This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

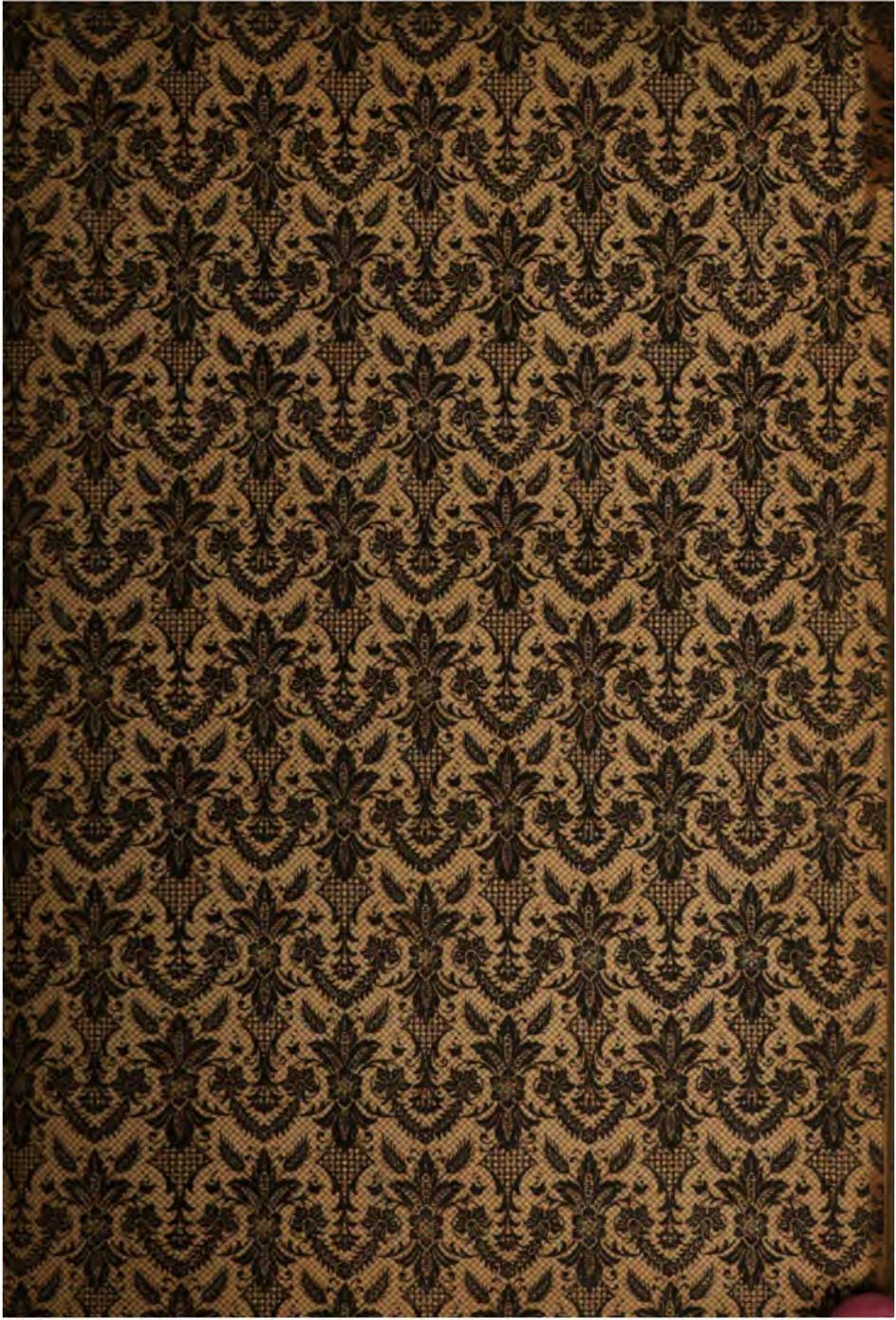
AH 42TW 8

Harvard Depository
Brittle Book

559

Dulk

יהוה



Der

Irrgang des Lebens Jesu

In geschichtlicher Auffassung dargestellt

von

Albert Dulk

Erster Teil:

Die historischen Wurzeln und die galiläische Blüte

Stuttgart
Verlag von J. H. W. Dietz
1884

38,91

Der

Irrgang des Lebens Jesu

In geschichtlicher Auffassung dargestellt

von

Albert Dulk

Ideen und Opfer können unsre Kultur noch retten und den Weg durch die verwüstende Revolution in einen Weg segensreicher Reformen verwandeln. Albert Lange.

Die Gerechtigkeit ist das Heil der Völker. Der Koran.

Stuttgart
Verlag von J. H. W. Dietz
1884

Geb. 17. Juni 1819.

Gest. 29. Oktober 1884.

Der

Irrgang des Lebens Jesu

In geschichtlicher Auffassung dargestellt

von

Albert Dulk

Erster Teil:

Die historischen Wurzeln und die galiläische Blüte

Stuttgart
Verlag von J. H. W. Dietz
1884

DOVER THEOL.
APR
16
1886

Vorwort.

Der Humanismus ist auf den Plan getreten, den Christianismus abzulösen; und nachdem dieser (seit Philipp dem Schönen und Ludwig dem Baier) vom Trone der Gewalt gedrängt, in langsamem Herabsinken auch aus Gerichtsbarkeit und Gesezen, aus Einrichtungen, Sitten und selbst aus dem Tagesleben sichtbar mehr und mehr schwindend, die Reste einer beispiellosen Himmel und Erde vergewaltigenden Allmacht nur noch auf greisenhaft schwanken Füßen und mit Erfolgen trägt, die kaum zu politisch-diplomatischer Agitation noch ausreichen, darf es nicht überraschen, wenn er heute auch um den lezten Boden und Bestand jener irdisch-himmlischen Allmacht bereits, um die grundlegende Legende vom Christ selber, zu kämpfen hat. Der historische, welterobernde Christianismus aber hat nur eine Form: die katholische; die „protestirenden" Schößlinge an diesem Mutterstamm sind Johannistriebe, ausgehende Glaubenstriebe der historischen, an reifender Vernunfterkenntnis absterbenden Kirche. Der Protestantismus hat in aller Frömmigkeit das aussichtsloseste der Werke übernommen: den Verstand, den Hüter der mathematischen Regel und der logischen Denkform, in der Unregel und dem Unding, im Wunderglauben zu unterrichten. Und hiebei ward er, als gegen dies Jahr-

hundert hin der Anspruch, in Christus einen wahrhaft menschlichen, den Forderungen des gewachsenen Humanitätsbewußtseins entsprechenden Gott zu haben, überhand nahm, in den Versuch hineingedrängt, das Leben Christi, dieses Grundwunder und diesen Kern der Religion, wissenschaftlich zu behandeln, um dasselbe als solchem Anspruche völlig genügend erweisen zu können. Ein Dutzend solcher Lebensbehandlungen jedoch genügten, um überall in Sackgassen zu geraten und bei dem wissenschaftlichen Bankerott anzulangen. Denn, wollte man mit einem Vernunftprinzip, wie die Rationalisirung der Wunder (H. E. G. Paulus) oder wie die mythische Auffassung (D. Strauß) Ernst machen, so ging erschreckend dabei die Religion aus, und es blieb, um der Kernfrage, der menschlichen Berechtigung des Jesulebens möglichst zu genügen, nichts übrig als die möglichste Anzahl von einzelnen Anpassungen, Vermittelungen, Kompromissen ins Werk zu sezen — rationelle Zugeständnisse, aus denen man sich hütete die drohenden Folgerungen zu ziehen, freisinnige Entkleidungen der Gottheit, die man durch vermehrte Anbetung zu ersezen trachtete. Seit einem halben Jahrhundert lösen solcherweise die „Leben Jesu" einander ab, welche mehr und mehr menschliche Schwachheiten in das Lebensbild des „Erlösers" hineinflechten, und unter allerlei Trostsprüchen Irrtum und mangelnde Fähigkeiten des Intellekts in dem evangelischen Jesusbilde konstatiren. Nichtsdestoweniger aber, um das lezte Ankertau gottmenschlicher Vollkommenheit nicht durchschneiden zu müssen, halten sie an der moralischen Vollkommenheit und um so eifriger fest, und suchen die „Sündlosigkeit" Jesu gegen jeden Angriff zu wahren. Eben hier jedoch liegt offenbar der Schwerpunkt der ganzen Frage, das entscheidende Moment für die Haltbarkeit des Erlösungsglaubens überhaupt. Die Sünd-

losigkeit ist es, welche den Verstand noch besticht, auch die Wunder im Glauben hinzunehmen; denn noch immer erweist sich das Bedürfnis des sittlichen Bewußtseins, erlöst zu werden, nachhaltiger als das Bedürfnis des Verstandes. Und wo, wie es im großen Ganzen der Fall ist, die Abwendung vom Offenbarungsglauben noch gleichbedeutend erscheint mit der Abwendung von den höchsten sittlichen Wahrheiten des Geschlechts, die man in der Offenbarung niedergelegt wähnt, da wird das religiöse Vernunftdenken noch als Gefahr oder Verirrung zu sittlichem Verderben aufgefaßt, und Abscheu ergreift das Gemüt vor einer Aufklärung „ohne Gottesfurcht und Glauben".

Nachdem ich nun in dem Werke „Stimme der Menschheit"*) die Befangenheit und die Grundlosigkeit dieses Abscheus, der Furcht des Versinkens einer vernünftigen Aufklärung in rohen Materialismus, dargelegt und gezeigt habe, daß auch der Glaube der Wissenschaft nicht nur ein Glaube, sondern der machtvollste und hülfreichste aller Glauben ist, und daß die Gottheit, welche durch die Religion des Wissens offenbar wird, ohne persönlich zu sein, nicht nur das Menschenherz mit idealer Kraft durchdringt, auch die Gesellschaft mit neuem schöpferischem Leben verjüngt, die Menschen einig macht, und die in allen Glaubensreligionen fehlerhafte und widerspruchsvolle Moral zum reinen Ausdruck der Menschlichkeit, der Humanität, erhebt: lege ich hier, in dem „Irrgang des Lebens Jesu", den Nachweis der Grundlosigkeit auch jener idealen Verklärung des Christianismus (der historischen Form des Christglaubens) nieder. Erst durch die wissenschaftliche Kritik der vier Evangelien in unserem Jahrhundert, durch die Kritik und Geschichte

*) Leipzig 1876 und 1880.

des Neuen Testaments wie der Bibel überhaupt, ist es möglich geworden, das pragmatische Bild des historischen „Christus", Jesu von Nazareth, mehr und mehr zu erfassen, jenes Bild, das ohne Widerspruch der Geschichte und realen Menschennatur einverleibbar wäre. In diesem Sinne zeige ich nun, alle dogmatischen Voraussezungen der späteren Kirche abweisend, das wirkliche Christusbild der Evangelien auf, das wir durch die salbungsvolle Kircheninterpretation vom leidenden Lamme, die freilich einen Michel Angelo nicht täuschte, in seiner gewaltigen Energie zu erfassen, zu verstehen verlernt haben; ich zeige es in der vorurteilslos aus ihm selbst sich ergebenden menschlichen Unvollkommenheit und eigenartig geistigen Idealität. Freilich, da sich hiebei ergibt, daß wahre Menschlichkeit in ihm nicht zum Ausdruck gekommen, und daß die vermeintliche Vollkommenheit seiner Moral ein völlig unhaltbarer Schein ist, so wird die bekannte „christliche" Denkungsart schwerlich verfehlen, Anklagen auf Haß, Gottlosigkeit u. dgl. zu erheben. Doch habe ich das Christentum, d. i. freilich die moderne Umdeutung und Anpassung des Christianismus an Natur und Vernunft, mit der vollen Begeisterung eines jungen Herzens geliebt, und habe nicht einmal, wie Pfarrer Meslier in seinem berühmten Testamente, Gott um Verzeihung zu bitten, daß ich es fünfundzwanzig Jahre gelehrt. Ich habe vielmehr (vor mehr als fünfundzwanzig Jahren) eine poetische Verklärung des Lebensbildes der Evangelien, jedoch jedes Wunders entkleidet, veröffentlicht, „Jesus der Christ"*), ein dramatischer Vorwurf, an dem auch Hebbel gearbeitet hat, und den er, wie er mir schrieb, zeitlebens für den höchsten gehalten hat, den der Dichter unserer Zeit sich stellen könne.

*) Stuttgart 1865, ein Stück für die Volksbühne.

Danach sollte wol Niemand mir Liebe zum Gegenstande und Hingabe an die evangelische Erzählung abstreiten wollen. Dem ernsteren Forschen wird sich zeigen, daß auch zu der jezigen Arbeit eben so wenig Haß und Vorurteil, und vielmehr ein vertieftes Studium der Tatsachen mich geführt hat. Sie ist mir sammt ihrem Titel in unausweichlicher Folge logischer Erkenntnisse lediglich aus der Hingabe an den Gegenstand hervorgegangen, und bezeugt dies auch dadurch, daß sie nicht nur, wie die meisten bisherigen Erklärungs- und Schuzschriften, die kirchlichen Quellen des Lebens Jesu, sondern wesentlich zugleich die Kulturgeschichte und Weltgeschichte umfaßt, soweit diese die christliche Religionsbewegung als ihr Kind und Zeitprodukt erkennen lassen, d. i. als eine notwendige und organische Phase der Erkenntnisentwickelung unseres Geschlechts. Somit ist nicht nur das Leben Jesu, es ist zugleich die Religion selbst, sowol ihr geschichtlicher Karakter, wie ihr (ethischer) sittlicher Bestand, Gegenstand dieser Schrift geworden. Nachdem mir aber dieser Karakter und dieser Bestand als Verneinung der bisherigen theologischen Auffassung aufs Klarste zu Tage trat, konnte oder wollte ich den Bruch mit der parteiisch pro domo forteifernden Theologie nicht unter einem zweifelhaften Titel verbergen, und mein Leben Jesu wurde zum „Irrgang des Lebens Jesu". Der weise Salomo sagt: Alles hat seine Zeit. So lange man an einer neuen Erkenntnis herumtastet, hat bescheidenes Lernen seine Zeit, ist Ehrfurcht gegen die Auktorität der alten Erkenntnis ein wissenschaftlicher Zug und eine Vertiefung des forschenden Zweifels. Ist aber der umfassende höhere Standpunkt gewonnen, und das herrschende Alte liegt erkannt, überschaut zu unseren Füßen, dann wird Bescheidenheit, recht nach dem Goethe'schen Wort, geistige Verlumpung. Und wiederum, so lange die Kraft,

kindlich erwachsend, vom Brode des Gehorsams leben muß, schändet, auch wenn sie es widerwillig trägt, das Joch sie nicht. Ist sie aber stark geworden selbständig das Brod der Freiheit zu bauen und bricht, träge oder feige, das Joch nicht — so verkommt oder entartet sie. In diesem Falle sind heute Tausende und aber Tausende. Sie denken frei über Religion, nennen sich frei, rütteln an den Konsequenzen der christlichen Weltanschauung auf politischem und gesellschaftlichem Gebiete: aber die kennzeichnenden und beengenden Fesseln der äußerlich noch Staat und Gesellschaft beherrschenden Religion wirklich auch abzustreifen, das dünkt ihnen zu schwer. Sie nennen sich öffentlich Atheisten, und dienen ebenso öffentlich den Forderungen, den Formen, dem gesellschaftlichen Zwange der theistischen Kirche. Woher diese wahrheitsfälschende, verderbliche allgemeine Erscheinung? Aus dem Mangel gründlicher Erkenntnis. Darum hat der weise Salomo recht; auch die Zeit ist gekommen, den Bann dieser öffentlichen Meinung zu brechen. Das Wahre, die neue Erkenntnis, muß wahr, das Falsche, die alte Erkenntnis, falsch genannt werden. Die evangelische Geschichte muß Jedem erkennbar als Abfall von der Humanität, als der Irrgang eines Entwickelungsstadiums, ins ungefärbte Tageslicht treten. Vernunft und Geschichte, fast anderthalb Jahrtausende im Bann des Aberglaubens, müssen endlich ihr Urteil sprechen ehrlich, im Dienste der Wissenschaft.

Man kann leicht und oft genug aus dem Munde des „Atheisten“ Säze hören, wie: Liebe und Duldung ist die erste Vorschrift der christlichen Religion ... Denn auch der „Atheist“ läßt sich ja darin vom Pfarrer belehren, selbst und selbständigen Geistes liest er das Evangelium nicht; die historische Glaubensform, der Christianismus, ist dem

öffentlichen Bewußtsein unbekannt. Seine Ansprüche, seine Taten, seine Geschichte liegen begraben unter der Blumendecke eines „humanen" Christentums, und die Gräber öffnen sich nur den Geweihten in den Hörsälen der Universitäten, Jenen die zum nährenden „Amte" erzogen werden und dem Amte dienen. Alle Errungenschaften des Humanismus aber, die eine neuentstehende Welt dieser, Schritt um Schritt in härtestem opfervollstem Kampfe besiegten und zurückgedrängten Kirche aufgezwungen hat, alle Herrlichkeiten der grausam von ihr verfolgten Geistesbildung gelten, wenn sie endlich unabwendbar geworden sind, „freudig" für „evangelisches Christentum", für Verdienst und himmlische Würde des zähen Besiegten. Darum eben weiß man sich nimmer herauszufinden aus dem Labyrinthe von Schlechtem und Gutem, das die Kirche darstellt; darum greift man wol heftig Einzelnes an, duldet aber hülflos und gebunden das Joch des Ganzen fort und fort. Ehe daher das Bewußtsein von der Menschlichkeit statt Göttlichkeit des Erlösers und der Evangelien nicht öffentlich zu Tage gebrochen ist, ehe die Wahrheit der intellektuellen und sittlichen Unvollkommenheit unserer Religion, so vielfach verschwiegen sie lebt, sich nicht freie offene Bahn gebrochen hat, ist an eine Abhülfe nicht zu denken. Welche Schäze die neue Zeit, die ja so sichtbar den ganzen Lebensboden, die ganze Gesellschaftsordnung erneuen will, uns auch zu geben verspreche und aus dem Füllhorn der Humanität zu ergießen bereit sei: erst muß das typische Gepräge das unser Werden und Wirken beherrscht, die unwahre Allmacht eines Menschen als Gott oder Stellvertreter Gottes, und die unwahre Nebensächlichkeit einer angeblich nichtigen (irdischen) Existenz sich auflösen, ehe wir die Schäze empfangen können! So viel „neuen Most" die Gesellschaft erzeuge, die „alten Schläuche"

verschütten ihn, und immer neu gehen Most und Arbeit verloren. „Die Menschenrechte", sagt David Strauß treffend, „sind keine christlichen, sondern ein philosophischer Begriff".

Solche Resultate in objektiver wissenschaftlicher Fügung gehen freilich für uns erst aus der Umfassung und Durchdringung der ganzen historischen Erscheinung des Christentums hervor, und an ihrer Hand erst lernt der moderne Christ die Evangelien ungefärbt und richtig lesen, an ihrer Hand lernt er auch verstehen, daß die wunderbare beispiellose Kraft, mit welcher der „Gottmensch" die Völker ergriffen und in ein übersinnliches Geisterreich stürmend geführt hat, Frucht und Kraft eines neuen beispiellos mächtig unter Gemütstrübung und Kulturverirrung hervorbrechenden Geistestriebes der Völker gewesen ist ... ein Morgengrauen und ein Geistestraum von dem neuen Leben der Menschheit, das erst nach den jezt überwundenen Excessen eines transcendenten Fanatismus zum Segen und zur Wahrheit werden kann und wird. In sprechender Schilderung vergleicht Albert Lange*) den Zustand unserer heutigen Gesellschaft mit jenem der Alten Welt, als das Christentum und die Völkerwanderung ihrer Herrlichkeit ein Ende machten, weil sie zum Untergang reif geworden. Und gewiß, dem Verderben eines chaotischen Umsturzes unter den aufs Aeußerste sich spannenden Gegensäzen, Ungleichheiten, Widersprüchen in der Gesellschaft, kann nur der rechtzeitige Sieg einer neuen den Individualismus (Egoismus) organisch mit dem Gesammtwohl ausgleichenden Sittlichkeit uns entreißen; dessen unerläßliche Vorbedingung und unaufschiebbare Vorarbeit aber ist eine ungefärbte Erkenntnis der höchsten christlichen annoch für unantastbar geltenden Scheinwahr-

*) Geschichte des Materialismus, Th. II. (Der ethische Materialismus und die Religion).

heiten. Eine solche allein kann die zum Fanatismus idealisirte individuelle Moral des Christen auf den gesunden und einzig wahren Boden (aller Moral), auf die Ethik der Gesellschaft zurückführen. Eine solche, die Ideenwelt revolutionirende Erkenntnis muß aber auch, das wird Keinem entgehen, zum entscheidenden Ausgangspunkt einer neuen Kulturepoche werden. Denn sie öffnet den Weg zum Ziele, auf dem die überall hervorquellenden, das Neue bildenden Elemente sich begegnen und vermittelst der neuen durch die Wissenschaft offenbarten, natur- und gesezmäßigen Weltanschauung, der sie sich alle eignen, sich zusammenschließen können zu einer festen, gegliederten und in sich einigen Form des Ganzen, des Gesellschaftslebens! Hindernd und vergewaltigend beherrscht die aus dem Unwissen des Altertums überkommene und auf phantastische Hallucination gebaute christliche Weltanschauung noch immer die Lebenskreise der Gegenwart, und wird von Wissenden und Werdenden um so ungeduldiger ertragen, als die neue Erkenntnis Jeden ahnen läßt, daß sie alle religiösen Schranken zwischen den Menschen überhaupt zu überwinden, die Einzelnen wie die Völker, dem gemeinsamen Erkenntnisorganismus entsprechend, in eine organisch gegliederte Solidarität zu vereinigen und der Menschheit den Frieden zu geben bestimmt ist. Diesem Ziele also, einer vollkommen werdenden Humanität, will auch mein Buch dienen, und insofern nur eine angewandte und begründende Erläuterung meiner Schrift „Stimme der Menschheit" sein.

Der zweite Teil: Der Messiasgang und die Erhebung ans Kreuz, wird demnächst folgen.

Untertürkheim, Württemberg.
Im Maimond 1884.

Der Verfasser.

Inhaltsübersicht.

Seite

I. **Die Gegenwart** 1

Die geistige Person in der individuellen. Offenbarung der Ursprung aller Religionen. Subjektiver und objektiver Geistesdurchbruch. Humanismus die allgemeine Folge.

II. **Das Zwitterium der Theologie** 9

Ursprung und Karakter der kritischen Theologie. Mysticismus. Strauß, Schenkel, Hase, Keim, Renan u. A. Moderne Mythenbildung. Ausgang der Theologie.

III. **Die evangelischen Quellen** 32

Kurze historische Nachricht. Karakteristik der vier Evangelien. Die Johanneische Anordnung des Wandels Jesu. Die bisherige Beurteilung des inneren Lebens. Das Scheitern an der Unsündlichkeit Jesu. Neue Behandlung. Bruno Bauer. Unvergleichlicher Karakter der Evangelien. Das Drama „Jesus der Christ".

IV. **Der geschichtliche Boden** 57

1. **Der jüdische Mutterboden** 57

Der Ring des Aberglaubens. Die natürlichen Kräfte.

Die Gottbildung und das Reich 60

Das Temperament des Volkes. Der nationale Ursprung. Das Schauen des Unsichtbaren. Die Verkündigung. Das Reich und der Tempel. Baalsdienste und Prophetentum. Israel und Juda bis zu ihrem Untergang.

Seite

Die Umbildung der politischen zur religösen Gemeinde 73

Die Diaspora. Der Mosaismus. Geistige Fortbildung. Der Messias. Die Synagoge. Das griechische Element. Die Makkabäer. Herodes. Das Synedrion. Das Schriftgelehrtentum. Pharisäer, Sadducäer, Essäer.

2. Der griechische Kulturboden 100

Die westliche Menschheit. Entwickelung des Denkens und der Sittlichkeit. Sokrates und der Humanismus. Die Schulen und Systeme. Zerfall der Religionen. Die Gründung der Geistes- und Naturwissenschaften. Die Schattenseite, Umdunkelung des Gemüts. Das mystische religiöse Geheimnis. Die überirdische Welt. Der Logos Philos. Die Menschanbetung im römischen Reich. Protest und Widerstand des Judentums. Das Christentum ist Fortbildung und Erfüllung des Heidentums.

3. Der Christianismus 138

Die Glaubenslehre. Die Sittenlehre. Moralischer Verfall und intellektuelle Umnachtung der Gesellschaft. Der geistige Rausch. Ausbruch heilender Nervenkrisen: Die Kreuzzüge, die Ketzersuche, das Hexentum. Potenzirung aller Principien des Heidentums im Christianismus. Sein Neues: der Gottmensch. Impotenz der Vernunft nnd der Philosophie unter dem Phantasierausche. Celsus, Julian, Philostrat. Verfolgbare Notwendigkeit der Entstehung des evangelischen Christglaubens.

V. Die Berufung 187

1. Der nationale Stand 187

Die politische Lage des Volks zu Jesu Zeit. Der aufs Aeußerste gespannte Glaubensfanatismus. Seine Ausbrüche bis zur Zerstörung Jerusalems. Die lezten Aufstände.

2. Die Taufe 199

Johannes der Täufer. Jesus am Jordan. Die Versuchung.

Seite

VI. **Der Prophet** 212

1. **Die häuslichen Verhältnisse** 212
Der Mangel zeitgenössisch-geschichtlicher Nachricht über Jesus. Seine Abstammung und Erziehung; Gestalt, Bildung.

2. **Verkündigung in der Vaterstadt und zu Cana** 226
Die ersten Jünger. Die versuchte Ueberwindung Nazareths. Der Sieg zu Cana. Sein Verhältnis zur Familie.

3. **Verkündigung im Tempel, in Judäa und Samaria** . . 234
Absicht die Opfer abzuschaffen. Nikodemus. Die Jünger des Täufers. Der Erfolg in Samaria.

4. **Verkündigung in Galiläa von Kapernaum aus** . . . 246
Wahl der Gegend. Zwölfzahl der Jünger. Die frohe Botschaft. Die Bergpredigt. Ihr erschreckender und uferloser Karakter.

5. **Die herkömmlichen Wunder der Zeit** 265
Die Seelennacht des Aberglaubens. Naturgesezlichkeit unbegriffen. Jesus erliegt der Versuchung, Wunder zu tun. Die verbreitete Goëtie und ihre Praktiken. Programm der Wunder.

6. **Die Natur des Wunders** 277
Die Stellung der vier Evangelisten zum Wunder. Die Nervenzustände (Hypnotismus) wissenschaftlich und geschichtlich. Jesus ein Geisterbanner, seine Macht. Der Darsteller des Wunders und sein Apparat. Das officielle Wundertum der Kirche. Die heilige Goëtie.

7. **Das Geistesprinzip Jesu** 289
Die imperatorische Persönlichkeit. Seine Selbstverklärung zum Jehovageist. Die Herausforderung seiner Sündenvergebung. Das Versagen der Wunder.

8. **Die galiläischen Wunder** 298
Der Hauptmannsknecht. Die Jairustochter. Der Jüngling von Nain. Unabweisbarkeit der Totenerweckungen. Die Veranstaltung. Die vier Evangelisten stellen drei Glaubensstufen der Tradition dar. Das Gebot des Schweigens erklärt. Die Hochzeit zu

Seite

Cana. Das Schweinewunder eine Jüngeranekdote. Die chaotische Darstellung der Evangelisten. Die Dämonenaustreibungen. Die schließliche Wirkung der Wunder.

9. Die Jesusblüte in Galiläa 320

Levi Berufung. Die Prophetenfalle. Der Protest gegen das Fasten. Die Umdunkelung des Bewußtseins Jesu. Die Steigerung des Geistgefühls zum Gottbewußtsein ist keine Erdichtung. Das Bethesdawunder. Lehre und Sinn der Gleichnisse. Jesus lehrt keine Religion, lehrt seine Herrschaft. Die Heilsverkündung durch Jüngeraussendung. Mißerfolg. Die ausgemerzte Stelle bei Markus. Der Besuch der Familie am Seeufer. Die Botschaft des Täufers an Jesus. Macht und Ansehen.

Erſter Teil:

Die hiſtoriſchen Wurzeln und die galiläiſche Blüte.

I. Die Gegenwart.

Die Erscheinung, daß der Mensch das innere Leben des Menschen fühlend geistig mitlebt oder absichtsvoll nachleben kann, beweist an sich, daß der sogenannte „geistige" Inhalt der organischen Menschheit ein gemeinsames Medium ist, ein identisches oder gleichartiges Sein in den Einzelnen, eine verbundene und gegenseitige Funktion der individuellen Organismen, mittels deren wir in einander übergehen und in verschiedenen Graden Eins werden können trotz der Besonderheit individuellen Lebens. Die geistige Person ist hienach im Gegensaze zur individuellen eine gemeinsame oder allpersönliche für die Menschen; und in ihr, die über den Individuen und im steten Wechsel der Individuen als das Ich des Geschlechts lebt und fortwirkt, ist das höchste, das eigentliche und wahre Leben jedes Einzelnen.*)

Die Solidarität der geistigen Person in den Individuen besteht in der Gemeinsamkeit der Gedanken und der geistigen Gefühle, so daß das geistige Leben des einzelnen

*) Entstehung und Natur der geistigen sowie der individuellen Person vgl. Dulk, Tod des Bewußtseins S. 106—123; 166—189; Thier oder Mensch? S. 152—158; 180—191; 204—213; Was ist von der christlichen Kirche zu halten? S. 119; 141 f.; 146 f.; Stimme der Menschheit II. S. 34—38; 42 f.

Menschen in Wahrheit stets ein gegenseitiges und gemeinsames ist. Aus einem durch Natur verbundenen gleichen obwohl individuellen Leben hervorgehend, wie Duft oder Fruchtsaft aus gleichen Pflanzen, wird es in seiner Vereinigung, ähnlich wie Quellen, Bäche und Regen im Strome, wie Trauben in der Kelter sich als ein gleichartiges, ob auch individuell charakterisirtes Wesen erweisen, in einander übergehen, und durch die Gegensäze in der Gleichheit auf einander einwirken. Naturgemäß gehen in diesem „Geisterreiche", d. i. in der geistigen Welt des Menschen, die fortwährenden Anregungen zur Fortbildung und Entwickelung des gemeinsamen — des menschlichen — Wesens stets von Einzelnen aus, und weiter von größeren und kleineren Kreisen solcher Einzelnen, die in Gedanken und geistigen Gefühlen einig geworden. So geschieht es, daß Generationen, Völker, ja Zeitalter eine gewisse geistige Physiognomie tragen, deren Urbild meist nach den mannigfaltigen Richtungen in mehrfachen, zuweilen auch mehr gesammelt in einer der historisch bleibenden Persönlichkeiten sich vorgezeichnet findet.

Lezteres ist zumal hinsichts der Religionen der Fall, da diese, den weitesten (unendlich weiten), den All-Umkreis des Menschen erfassend und mit dem Kerne, dem Ich, zu einem Bewußtsein verschmelzend, die stärksten und dauerndsten Einheitswirkungen zu schaffen geeignet sind, und meist auch, dieser concreten Einheitsbildung entsprechend, aus einer maßgebenden Persönlichkeit heraus schaffen, so sehr sie freilich objektiv in allgemein geteilten Bedingungen — der äußeren Natur, dem Volkstemperament und der Kultur — wurzeln. Es kann nur als natürlich erscheinen, daß ein jeder dieser Propheten („Heraussager") des Unergründlich-Unendlichen unser gemeinsames Ich (das in ihm spricht, und zugleich das einzige wahre Ich des Menschen ist) oder den „Geist",

so lange dessen Herkunft unbekannt ist, einer höheren Quelle zuschreibt und als ein vollkommenes, jenseits der Begabung des Natur-Individuums Liegendes, empfindet. Und ebenso natürlich ist es, daß, je seltener und mächtiger die Arbeit des Geistes im Individuum sich vollzieht, um so mehr dieses, das Individuum, sich hervorragend, wo nicht einzig und ausschließlich erwählt empfindet. So entstehen denn in verschiedenen Lebenskreisen und Zeitaltern die vielfachen und widersprechenden Religionen, Weltanschauungen, Glaubensgebäude, welche alle aus übermenschlicher Quelle zu stammen scheinen, weil dem gemeinsamen, über das Individuum bestimmenden Geistesleben entsprungen, und welche doch nur eine sehr unreife, sehr beschränkte Erkenntnis des Geistes offenbaren. Sie dünken sich alle mehr oder minder ewig und unfehlbar, obwohl sie alle vergänglich und notwendig vorübergehend sind, wie die physische und geistige Bildungsstufe, welcher sie entsprangen.

Wir haben hienach in den folgenden Untersuchungen über den Ursprung der christlichen Religion von einer Offenbarungswelt im herkömmlichen Sinne himmlischer Wunder durchaus und gänzlich abzusehen. Der inspiratorische Charakter, um dessen Willen man die christliche Religion, oder auch die Gruppe der mosaischen, christlichen und muhammedanischen Religionen einerseits, und den Buddhismus andererseits, deßhalb weil ein unsichtbares Geistes-Ich in ihnen sein Wissen offenbart, mit dem auszeichnenden Namen der Offenbarungsreligionen belegt hat, ist durchaus sämmtlichen, auch den kindlichsten, von den „Offenbarungen" des Flusses, des Waldes, des Windes lebenden Religionen eigen, da alle aus demselben Unsichtbaren kommen, aus dem bewußt-unbewußten Geistesreiche, das man bislang weitweg im „Himmel" als ein Geisterreich, nur da nicht suchte, wo es heimisch ist, im

Innern des Menschen. Dagegen nahm in der Reihenfolge der Religionen seit den frühen Zeiten her die Bewußtheit, — Sicherheit, Selbstvertrauen, Selbstbestimmtheit — der Geistesanschauungen stetig zu; und während die sogenannten Naturreligionen, noch friedlich neben einander wohnend, den mannigfachen Bewußtseinsausdruck des Menschengeistes in der lokalen und Rassen-Beschränktheit als berechtigt gelten lassen, wollen die spätesten Religionen, die christliche und muhammedanische, gleich wie ihre Wurzel, die mosaische, nachdem sie zum Bewußtsein gekommen waren Offenbarung des einen Geistes aller Menschen zu sein, von gleicher Gültigkeit oder nur von Verträglichkeit zweier Offenbarungen nichts wissen, sondern bekämpfen einander im Namen ausschließlicher und alleiniger Geltung zu gegenseitiger Vernichtung.

So unsinnig eine solche Phase in einem theokratischen, d. i. von einem persönlichen Gott geleiteten Weltstaate wäre, so richtig organisch geht dieselbe hervor aus der innermenschlichen Entwickelung des Geistes als eines nur gradweisen und wachsenden Selbstbewußtseins des Natürlichen. Denn sobald das geistige Samm-Ich zum Bewußtsein seiner Einzigkeit in allen Menschen oder seines Geschlechtslebens gelangte, mußte die ausschließliche Gültigkeit (Wahrheit) seiner wenn auch noch so unreifen Erkenntnis von den höchsten Rätselfragen, von Gott und Welt, jedem Herausfager als natürlich bedingt, als selbstverständliches Postulat gelten. Weiter war auch die leidenschaftliche Geltendmachung dieser auf die Person bezogenen Erkenntnis, der Glaubensfanatismus, allgemeine Entwickelungsbedingung, und sie tritt uns, wenn auch in verschiedenen Graden, als weltgeschichtliche Kampf- und Entscheidungsmacht im Mosaismus und in seinen beiden Ausläufern entgegen. Andererseits zeigt demgegenüber der gleiche Durchbruch des Geistbewußtseins

in der asiatischen Mittelwelt, wo er in dem Namen Buddha's, des Erweckten, sich vollzieht, uns das nicht minder ergreifende Schauspiel großartiger objektiv bleibender Erkenntnis und objektiv bleibenden Willens des Geistes, dessen Ich zwar alle Menschen umfaßt, für alle in vollkommener Duldung bleibt, und zu schrankenloser Hingebung der Person treibt, aber auch die Passivität dieser Person, des objektiven Ichs, besiegelt, so daß unter deren Wirkungen die Entwickelung des Geschlechts zu ruhen scheint. Als eine rückläufige Vermittelung des westlichen Christianismus mit dem östlichen Buddhismus verfällt auch der Muhammedanismus schließlich dieser geistigen Passivität. In äußerster Erregtheit dagegen der subjektiv aneignenden Kampfkraft des Geistes schwingt sich der Christianismus zur phantastischen Autokratie über Natur, Gesellschaft und Person auf, um freilich am Uebermaße persönlicher Erregung zu Grunde zu gehen — und erst mit dem Aufbruch des Geistes in den Massen, mit dem objektivwerdenden Erkenntnisgeiste die wahrhafte Kulturperiode des Geschlechts, den Humanismus einzuleiten, in welche auch die anderen Religionen unaufhaltsam hineingezogen werden.*)

Buddha, der „Erleuchtete" und Christus, der „Geweihete" bilden die Pole in der Pubertätsentwickelung des Menschengeschlechts, jener im Anfange, dieser im Ende der Durchbruchsperiode; jener in der größten Unpersönlichkeit des Geistbewußtseins, die das individuelle Ich, die Person, mit der höchsten Entsagung, Selbstberaubung und Nichtigkeit durchleuchtet, bis zur „Auswehung" (Nirwana); dieser in der größten Persönlichkeit des Geistbewußtseins, die

*) Karakterisirung und Verhältnis der „offenbarten" Religionen s. Dulk, Stimme der Menschheit Th. II S. 66—85.

das Individualleben zur Bereicherung um jeden Preis und zu den höchsten übermenschlichen Ansprüchen fortreißt, zu Kämpfen um Erdbesiz und Himmelsbesiz, um Wesen der Gottheit und unvergängliches Sein der Persönlichkeit im Himmel.

Das eine dieser großartigen und offenbarungsreichen Schauspiele von dem siegenden Durchbruch des Menschheitsgeistes in der individuellen Menschenseele ist, in Form zunächst der Schicksale eines einzelnen Menschen, vor unseren Augen in dem Leben Jesu, wie es die evangelischen Erzählungen des „Neuen Testaments" uns berichten. Und wie unzuverlässig immer die Quellen dieses Charaktergemäldes sein mögen, mit Erstaunen und tiefer Bewunderung wird eine vorurteilsfreie Durchmusterung derselben erkennen müssen, daß dieses Gemälde, fast wie ein Samenkorn die Pflanze enthält, alle wesentlichen Züge des nachfolgenden Christianismus, welcher Weltgeschichte und Wendepunkt in der Entwickelung des Geschlechts wird, in einer Bedeutsamkeit und Originalität des Eigenlebens vorbildet, die den großartigen Eindruck eines Typus macht, und das Gefühl einer in ihrem Kerne von der Uneinigkeit, Willkür und Schwäche der Berichterstattungen wenig abhängigen geschichtlichen Lebenserscheinung hinterläßt.

Dieses Schauspiel nun ist es, dem die folgenden Blätter die Aufmerksamkeit — nicht der gedankenlosen Heilsnachbeter, sondern der Mündigen, denen eigenes Gewissen das Gewissen und eigene Befreiung die Erlösung ist, zuwenden wollen. Der Versuch entspricht dem geheimsten Zielpunkte und der tiefsten Bewegung der Gegenwart. Das Leben Jesu ist der Kern des Christentums; auf ihm beruhen, auf es berufen sich alle Glaubens- und Sittenlehren der noch immer, ihrem Anspruche nach, „weltbeherrschenden."

Kirche; mit ihm hat sich das soziale Leben — Gemütsleben wie Wissen, Recht wie Sitte unserer Gesellschaft — zu einem typischen Gepräge, das unser Sein, Werden nnd Wirken beherrscht, verschmolzen. Die Auffassung des Lebens Jesu ist selber zum Typus der Gesellschaft geworden. Dieser Typus nun geht offenbar und unaufhaltsam dem Untergange d. i. der Erneuerung entgegen. Seit der Menschengeist, dem Fötuszustande seines Festhaftens und Verhülltseins im Tellurischen sich entringend, auf den Aetherwellen des Lichts im Auge des Frauenburger Domherrn sich in das Weltall hinausschwang, und hier, nicht mehr unter der Decke des Himmels, sondern frei webend und heimisch im Himmel die „Allmacht" Gottes nach Gesezen ermaß, ward das Gepräge der kirchlichen Weltanschauung durchbrochen, und wie langsam auch anfangs, doch immer umfassender in neue Bildungen übergeführt. Vom Gängelbande des Wunders sich entwöhnend, erstarkte endlich und erwachte wie zu neuem Leben selbständig die Naturforschung, und mit märchenhafter Steigerung in Licht und Fülle sind zumal in den lezten Jahrzehnten die Geistesoffenbarungen in Himmels-, Erd- und Menschennatur, in der Erforschung des Geschehenen und in der Wissenschaft des Werdenden, im Denken und im Können einander gefolgt, welche den tausendjährigen Glaubensrausch mit der strengen bewußtmachenden Gegengabe der Gesezlichkeit des Seins zur Ernüchterung zwingen, und bereits in großartiger Elementenbeherrschung, wie in allen Richtungen schöpferischer Arbeit die wundervollen Züge eines neuen Gepräges, der kosmopolitischen geistigen Natur der Gesellschaft, immer leuchtender hervortreten lassen. Die Zeit ist nun da, den Kern der Wunder selbst, den Mittelpunkt des alten Gepräges, aufzulösen, ohne dessen Schwinden die Kirche nicht untergehen, der Staat sich nicht erneuen,

die Gesellschaft nicht selbständig und humanitär werden, und das wahre Geistwerden, dem wir von Natur gehören, das Leben des Individuums als Menschheit, nicht tatsächlich erscheinen kann — die Zeit ist da, das Leben Jesu, das Wunder vom Himmel her, aufzulösen in den naturgesezlichen Vorgang einer organischen Entwicklungsphase des lezten epitelluriſchen Schöpfungswesens, der Menschheit.

Schon hat auch die geschulte Kirchenwissenschaft selber, die Theologie, immer freisinniger, immer abtrünniger dem Christianismus geworden, vielfach, ja unrettbar die Person Jesu ihrer Göttlichkeit entkleidet, unter dem Wehgeschrei freilich der Orthodoxen. Doch, von der Anbetung auch des entkleideten Gottes zu lassen unfähig, vermag sie die Auflösung des himmlischen Christusbildes in wirkliches Menschenwesen nicht zu vollführen, und es tritt, von Bewunderung und von Glaubensschranken nicht gehemmt, nun das Laientum mehr und mehr auf den Plan, die Sache der Menschheit, die Sache des Laien*) selbst in die Hand zu nehmen, um die anspruchsvolle Offenbarung, daß das Heil der Menschenseele nicht dem Menschen, sondern der Kirche zustehe, am Quell der Offenbarung selbst aufzusuchen, um das Leben Jesu, „die Erlösung der Welt", in das Licht wissenschaftlicher und historischer Wahrheit zu stellen, und damit das Urteil der gemeinsamen Menschenvernunft, als ein mündiges geltend zu machen, statt diese mit der Glaubensmilch der Unmündigen immerdar nähren zu lassen, da sie schon Zähne hat und die Milch lange vergohren ist.

*) Von dem griech. λαός, Volk.

II. Das Zwitterthum der Theologie.

Mit einer Kritik der Geschichte Jesu hat sich bisher als ausschließlich auktoritäre Instanz die Theologie, die kirchliche Gottesgelehrtheit, fast allein beschäftigt. Jener kritische Einfluß jedoch, welchen die Kirche in der vordogmatischen konstitutiven Periode auf die Darstellung der Geschichte Jesu übte durch Ueberarbeitung und Sichtung der zahlreichen zwischen 60 und 200 von Christen hierüber verfaßten Schriften,*) und durch welchen das heutige „Neue Testament" in Geltung kam, kann uns hier nur mittelbar d. h. als Gegenstand der Kritik wiederum beschäftigen. Zu einer Kritik im Sinne besonnener Vernunft und nach Selbständigkeit strebender Erkenntnis konnte es überhaupt erst kommen, als Vernunft und Wissenschaft unter dem verzehrenden dogmatischen Eifer der Kirche einigermaßen zu Worte zu kommen vermochten. Dies geschah zum erstenmal unter der Berührung mit der klassischen Bildung des Altertums — Aristoteles und Plato — durch die Scholastik im elften Jahrhundert, welche das denkende Bewußtsein, gleichsam als Schule (schola), in die Kirche einführt und an den Glauben Forderungen

*) Die Aufzählung und Karakterisirung derselben s. Dulk, Was ist von der christl. Religion zu halten? S. 69—81.

des Wissens stellt, jedoch weil sie nur den Glauben begreiflich machen, niemals sich über ihn zu stellen wagt, nach vier Jahrhunderten an ihrem Prinzipe selbst zerfällt; und dann zum zweitenmal durch die Reformation, welche zuerst das Prinzip der Vernunft und der Geschichte dem Prinzipe des Glaubens entgegenzusezen wagte und dem maßlosen Aberglauben damit ein erstes wirksames, wenn auch vorübergehendes Halt! zurief. Und so ist es denn in der Tat nur die von der historischen Kirche rückläufig gewordene Kirchentheologie, welche, die Früchte eines langen Kirchenlebens sammelnd, Licht in die Tatsachen der Geschichte und in den geheiligten offiziellen Aberglauben gebracht hat. Hieraus entwickelte sich ein freieres und gründlicheres Rechtdenken in erfolgreicherem Maße erst seit einem halben Jahrhundert.

So gut der Wille nun war, dem von den Zweifeln des erwachenden Geistes angegriffenen Evangelium zu dienen durch Aufklärung und Richtigstellung, so schädlich für den Ruf der Wahrhaftigkeit und Heiligkeit des Evangeliums mußten doch die gewonnenen Resultate sich darstellen durch Konstatirung der im Kerne haftenden unlösbaren Widersprüche, und nicht minder der unleugbar im Evangelium enthaltenen Excentricitäten der Leidenschaft wie des Aberglaubens. Fraglos indessen hat diese die zeitgenössischen Gläubigen erschreckende Kritik die Kirchengeschichte und das in umfangreicher Breite schon vor ihr vorhandene Material der Bibelforschungen mit hochbedeutenden wissenschaftlichen Resultaten ausgestattet. Nur da, wo sie der teilweisen Widerlegung der Christoffenbarung selbst sich nicht entziehen kann, waltet noch jener Mysticismus, welcher auch in den freisinnigen Gliedern einer eingeschworenen Kirchengarde, als ein himmelnder Dunstkreis des Aberglaubens zurückbleibt. Wo daher diese Fachkritik auch das Entscheidende, Jesu

Menschennatur, in überraschend ernstlicher Weise zur Geltung zu bringen wagt — was überhaupt erst neuerdings geschehen ist — da kann sie es doch nicht unterlassen, aus dem Menschenbilde sinnig immer wieder den Wundergott hervorblicken zu lassen und diesen lezteren mehr nur unter jenem zu verbergen, statt ihn ehrlich aufzugeben.

Der Glaube an einen auf Gottes eigene Urheberschaft zurückzuführenden Text des Evangeliums, obwohl er dem Laientum noch als zur Seeligkeit nötig aufgebürdet wird, ist von dieser Theologie selbst bereits aufgegeben, und direkt auf das Wirksamste zerstört worden. In ihren Darstellungen erscheinen die evangelischen Schriftsteller — einst so heilige Apostel — als persönlich befangene, vielfach und notwendig zu verbessernde Literaten, die nach Karakterzensus und Lokationsmarke zur Benüzung rangirt werden. Für Schenkel, Weizsäcker u. A., zumal auch nach Bruno Bauers Vorgang, ist Markus der Primus, für Renan, Hase u. A. ist es Johannes, für die Meisten Matthäus. Es wird nicht nur erwiesen, daß sie sämmtlich Tendenzschriftsteller sind: sie müssen sichs auch gefallen lassen, um ihrer Absichten oder um ihrer Gewissenhaftigkeit willen gelobt, und dann wieder als einseitig, ungeschickt, getadelt oder für Gewalttätigkeiten, für „unpassende Einfälle", „plumpe Effektgemälde" u. dgl. zur Rechenschaft gezogen und gelegentlich wie wahre Romanschriftsteller abgekanzelt zu werden. Markus ist für Keim ein „sehr höflicher, immer gefälliger Berichterstatter, jedoch mit widrigen Paraphrasen und Allgemeinheiten"; Matthäus gibt nach ihm eine feinere Einleitung zur Botschaft Johannes des Täufers; Lukas gröberen Pragmatismus. Das Verbot des Weitersagens bei der Heilung der Jairustochter ist ihm ein lächerliches schriftstellerisches Verbot; die Aufzählung Jesu von den jenseitigen Belohnungen ist ihm nur „die

widerliche Weise des Markus". Dagegen habe Markus, was die Szenerie z. B. eben des 10. Kapitels betrifft, „nicht ohne Feinheit die Einzelszenen so gruppirt, wie es zu dem heroischen und mysteriösen Markusbilde von Jesus taugte". Daß Jesus auf des Judas Frage, ob er der Verräter sei, mit Ja antwortet, nennt Strauß eine unwahrscheinliche und plumpe Erfindung des Matthäus, und die dreimalige Verleugnung Jesu durch Petrus bei zweimaligem Hahnenschrei, einen frostigen Einfall des Markus.

Wie den Berichterstattern, so wird auch dem Helden — denn zu solchem wird Jesus in diesen Lebensbeschreibungen — Programm, Plan und Entwickelung der Handlung nachgewiesen, untergelegt, oft sichtbar zugedichtet. Anknüpfend an eine Stelle des Johannesevangeliums (Kap. 3) läßt u. A. Keim ihn dem Nikodemus eine „vorläufige und darum geheime Instruktion in seinem Zimmer" geben, läßt ihn seine tiefgehende Kritik des herrschenden Systems durch eine neue Theorie gegen die Theorie der Alten eröffnen; und Jesu Antworten auf die Einwürfe fallen immer „ungemein präzis" aus. Nach Keim ist Jesus ein etwas vornehmer, fein gebildeter und wohlhabender Mann (man möchte Weltmann sagen) mit „ursprünglich heiterem Naturell", mit „geistreichen Ideenassoziationen"; seine Predigt im Ganzen und Großen ist „eine Freuden- und Jubelpredigt des Heils, der Rettung", und „der freudige, seelige Blick seines Auges schlägt durch, selbst durch das Wehe der Gerichte und die Feuerbündel der Hölle". Wenn er auch zulezt, meint Keim, den Mut verliert, und nur noch „eine lezte dünne Hoffnung in ihm auftauchen mochte", so ist er doch „ein mannhafter Held und Sieger der Weltgeschichte"; was ihn übrigens wieder nicht hindert auch „ein Weib, ein mütterlicher Pfleger des Wohlseins des großen Menschheitshauses" zu sein. Sollen

wir uns alsdann noch wundern, in diesem Helden Keims menschliche Fähigkeiten der sonderbarsten Art zu finden? In der Begegnung mit dem kleinen Zachäus auf dem Maulbeerbaume zu Jericho heißt es: „Jezt nahte Jesus, schaute den Mann auf dem Baume, und nicht blos an seiner Tatleistung“ (daß er nämlich auf den Baum gestiegen), seinen Glauben messend, sondern sofort ihn bis zum Namen durchschauend, bestellte er sich ihn — ein Cäsar an Erkenntnis und Sieg — ohne Weiteres als seinen Gastwirt.“ — Der Vergleich mit Cäsar ist hier eine ungerechtfertigte Bescheidenheit; wenigstens hat kein Schriftsteller die Gabe Cäsars erwähnt, den Namen eines Menschen ihm aus dem Gesichte zu lesen.

Daß die neuere evangelische Kritik mit Jesu Menschentum Ernst zu machen gewillt ist, das müssen wir wol glauben, wenn wir Karl Hase als Grund für Jesu Eheloſigkeit anführen hören, daß kein ebenbürtiges Herz ihm begegnet sei; wenn wir Andere (Opitz, Venturini, Renan) von Abschiedskuß — zärtlichem Kuß — einer stillen Neigung zu Maria oder zu anderen Galiläerinnen sprechen hören, oder wenn Schultheß selbst meint, einer wirklichen Ehe Jesu stehe (seitens seiner Empfindungsweise) nichts im Wege. Jedoch nicht minder finden wir auch, unglaublich für ein Zeitalter ausgewachsener Vernunft, daß sie troz alledem auch mit der Gottheit Jesu Ernst zu machen ebenso gesonnen ist. „Getäuscht hat er sich“, sagt Keim, „über die Jünger und ihre Fähigkeit, ihre Schicksale, über die Wege Gottes, den Zukunftshorizont, über die Bosheit der Feinde, über Israel und Jerusalem ... seine Voraussagungen waren nicht mehr als natürliches Ahnungsvermögen, geschulter Scharfblick und weltgeschichtliches Selbstgefühl“ — jedoch dies alles läßt ihn noch nicht die Vollendung

einbüßen! Vielmehr heißt es weiter: „Die Idee des vollendeten heiligen und im heißesten Kampfe des Daseins fleckenlos bewährten Menschen ist in ihm Wirklichkeit geworden. Unerreicht und nie von einem anderen Menschen erreichbar ist er über allen.“ Strauß selbst, der nüchternste und konsequenteste unter den Kritikern nach beiden Seiten hin, der Göttlichkeit wie der Menschlichkeit, hält es sehr wohl möglich, daß Jesus sich der Tragweite seiner eigenen Rede nicht bewußt gewesen (im Streite über die Speiseverbote Matth. 15, 11), und sieht in Jesu Auftreten als Weltrichter eine unerlaubte Selbstüberhebung, zumal nach jener Versicherung, daß nur Gott gut ist; er rühmt auch das Heitere, Ungebrochene eines schönen Gemüts, das Jesus aus dem Hellenismus habe; aber dennoch kann er es nicht lassen, trotz seines Eingeständnisses, daß die Vorstellung der Sündlosigkeit für jede geschichtliche Betrachtung tödtlich sei, trotz seiner eigenen Mahnung, daß ein Uebernatürliches nicht zugleich ein wirklich Menschliches sein könne, gewaltsame Deutungen zu Gunsten eines „sittlich vollkommenen“ Jesus zu machen.

Gar kühn und freisinnig erscheint der Franzose Ernst Renan in der Beurteilung Jesu. Ihm ist Jesus „ein junger jüdischer Demokrat“, „ein liebenswürdiger junger Dorfbewohner“, „ein bewunderter Provinziale“, ein „Weltmann“, der freilich (einige 60 Seiten früher) „keine Idee von der Welt hat“, und dem deshalb „alle Augenblicke Naivetäten entschlüpfen“, die, zumal er sich an „seinen liebenswürdigen galiläischen Kommunismus“ gewöhnt hat, dort in der Hauptstadt „sonderbar“ erscheinen können. Er macht „öfters Wortspiele“ — wie: er werde seine Jünger, die Fischer, zu Menschenfischern machen. Die Frauen ferner „kamen ihm entgegen. Er beobachtete gegen sie ein zurück-

haltendes Benehmen, das einen angenehmen Gedankenaustausch zwischen den beiden Geschlechtern ermöglicht." Was seines Helden Ideenvermögen betrifft, so bemerkt Renan: daß Jesus unstreitig nichts auf seiner Reise durch die heidnischen Küstendistrikte gelernt habe, denn der Monotheismus mache den Menschen blind für den Polytheismus, mache das Verständnis der heidnischen Religionen durchaus unmöglich. Allein troz alledem erstirbt auch hier die Göttlichkeit Jesu nicht. „Sokrates, Molière konnten wohl verwunden; aber nur seine feinen Spöttereien, seine boshaften Herausforderungen trafen immer in's Herz — nur ein Gott kann tödten!" Jesus ist ein edler Bahnbrecher, ein unvergleichlicher Künstler, auch ein heiliger Zimmermann. Und wenn auch „in der lezten Nacht seines Lebens sein sonst so fröhliches, heiteres Gemüt gebrochen" ist — wenn er auch vielleicht „der klaren Quellen Galiläas gedenkend, des Weinstocks und Feigenbaums, darunter er hätte sizen können, der jungen Mädchen, die ihm vielleicht ihre Liebe geschenkt hätten", wenn er „möglicherweise seinem harten Schicksal fluchte (!), seine großartige Natur beklagte, und bedauerte, daß er nicht einfacher Handwerker in Nazareth geblieben" .... dennoch „gewann in jedem Falle seine göttliche Natur bald wieder die Oberhand." „Sein vollkommener Idealismus hat die höchste Regel tugendhaften Lebens geschaffen, den Himmel der reinen Seelen, in dem man findet, was man auf Erden vergeblich sucht, die völlige Reinheit, die gänzliche Abstraktion vom Schmutze dieser Welt, das Reich welches nicht von dieser Welt ist" — und, wie nicht anders zu erwarten stand, ist er daher „sündlos in seine himmlische Herrlichkeit" eingegangen. Das Zwittertum dieser Anschauung charakterisirt sich eigen in dem Geständnisse seiner Vorrede (S. XXVI), die abfälligen Urteile nicht unterlassen zu

können, damit sein Buch Geltung behalte, auch wenn man eines Tags dahin käme, einen gewissen Grad von Betrug (fraude) als ein von der religiösen Geschichte untrennbares Element anzusehen ... „Ich mußte meinen Helden schön und bezaubernd (charmant) machen, (denn ohne Widerrede war er's), und das ungeachtet solcher Handlungen, welche heutzutage abfällig beurteilt würden"; und desgleichen in seiner Angabe, daß er einen kleinen Band „Jesus" als Auszug „ohne Anstoß für fromme Seelen" gefertigt hat.

Wie soll man nun alle diese Berichte von einer mehr oder minder bewußten, nur durch das Phantasiespiel und einen kindlich schwachen Willen verdeckten Heuchelei freisprechen? Der Drang der Wahrheit führt sie gelegentlich zu unumwundener und selbst krasser Betonung der menschlichen Schwächen ... aber alsbald versagt der Mut in dem ungewohnten Wege, und sie finden nicht Ruhe, bis — der Verstand hier, die Phantasie dort, den vermeintlichen Fleck, der wie eine Gewissenssünde mahnt, wieder mit Göttlichkeit täuschend überwoben hat! Renan, der sich der Erkenntnis durchaus nicht verschließt, daß das Christentum in Wahrheit ein Kollektivwerk des Zeitgeists ist und der die menschliche Fehlerhaftigkeit des Jesulebens in so unzweideutiger Weise wie kein Anderer zeichnet, hilft sich, indem er die Person Jesu auf den „obersten Gipfel der menschlichen Natur" schraubt und die übermenschliche — richtiger freilich excentrische — Richtung des rein übersinnlichen Idealismus, in der Alles vollkommen wird, die aber blos in der Gedankenwelt existirt, als Jesu Vollkommenheit, Geistesrichtung und Großtat hinstellt. Den Wendepunkt seines Geschicks schildert er wie folgt: „Fortgerissen von dem schrecklichen Fortschritte der Begeisterung, welchen

die Nothwendigkeit einer immer mehr überspannten Predigt gebot, war Jesus nicht mehr frei ... Die große Vision des Reiches Gottes, welche beständig vor seinen Augen flimmerte, machte ihn schwindlig. Seine Jünger glaubten zuweilen, daß er nicht bei Sinnen sei; seine Feinde erklärten ihn für besessen. Sein außerordentlich leidenschaftliches Temperament trieb ihn jeden Augenblick über die Grenzen der menschlichen Natur hinaus. Da sein Werk nicht ein Werk der Vernunft war und es aller Klassifikationen des menschlichen Geistes spottet, so forderte er vor allem Glauben. Dieses Wort kam in dem kleinen Kreise am häufigsten vor ... Seine natürliche Sanftmut scheint ihn zuweilen zu verlassen, er wird rauh und wunderlich. Zuweilen riß ihn seine Mißlaune gegen jeden Widerstand zu unerklärlichen und scheinbar sinnlosen Handlungen fort (Mark. 11, 12 bis 14, 20 ff.) ... Nicht etwa als hätte seine moralische Kraft abgenommen; aber sein Kampf im Namen des Idealen gegen die Wirklichkeit wurde unausführbar. Er zerarbeitete und empörte sich wenn er die Erde berührte, das Hindernis reizte ihn. Seine Auffassung vom Sohne Gottes verwirrte sich und überspannte sich ... Der Ton, den er angenommen hatte, konnte nur einige Monate fortgeführt werden; es war Zeit, daß der Tod eine übermächtig gespannte Lage löste, ihn den Unmöglichkeiten eines ausgangslosen Weges entrückte, und, indem er ihn von einer zu langen Prüfung befreite, ihn sündlos in seine himmlische Herrlichkeit einführte." — Womit also begründet Renan das Uebermenschliche in Jesus? Mit der tiefsten Aufgeregtheit und Ueberspannung der menschlichen Natur, mit der Zerklüftung des Innern! Er sagt an einer anderen Stelle: „Die schönsten Dinge sind im Fieberzustande ausgeführt worden; jede hervorragende Schöpfung sezt eine Stö-

rung des Gleichgewichts, einen gewaltsamen Zustand des Individuums voraus, das sie aus sich erzeugt!"

Keineswegs jedoch erscheint es mir erfreulicher, wenn das deutsche Gemüt diesen so unversöhnlichen Widerspruch des hölzernen Eisens, der menschlichen Göttlichkeit, statt ihn poetisch zu behandeln, zu vertiefen sucht; die Zwieträchtigkeit, der Wahrheitsmangel der Seele wirkt dann leicht um so abstoßender. Theodor Keim's Frömmigkeit übertrifft weitaus seinen Freisinn; dieser ist kein wissenschaftlicher, und manchmal ein Kunstgriff. Wenn es sich um die angeblich den Naturgesezen widersprechende Schwängerung Maria's handelt, so ist der Sieg seines Freisinns, daß er Gottes Person nicht zuläßt, und der Sieg seiner Frömmigkeit, daß er Gottes schöpferische Kraft zuläßt im — Heiligen Geist, der die Schwängerung ausführt ... weil „Gott sich in der Welt seine großen Organe (nicht auch die kleinen, nur die widernatürlich gespaltenen?) bildet!" Oftmals will er, was über die erfahrungsmäßige Ordnung hinausläuft, nicht untersucht, nicht mit Vernunftgründen, mit „Strauß'schen Nivellirungskünsten" in Frage gestellt wissen — es soll ihm als eine unanfechtbare Tatsache feststehn! Jesus soll nun einmal ein geheimnisvoller Uebermensch sein und bleiben, „durch den der geschöpflichen Produktion unscheinbar zur Seite laufenden (!) schöpferischen Willen Gottes ins Dasein getreten." Die eine „Tatsache" steht ihm fest, „daß Keiner in der Menschheit großgewachsen, in dessen Person Ideal und Wirklichkeit sich so begrüßt, berührt, geküßt hat wie in Jesu Gesichtszügen". Die Himmelfahrt, erklärt er, sei geschichtlich nicht festzuhalten; er „gibt sie dahin!" „Das Christentum", lautet sein Trost, „hat durchaus nicht nötig, im Kampf mit den Gesezen der Weltordnung, der Körperschwere, der Erd-Atmosphäre und der tellurischen An-

ziehungskraft, und mit den Aufklärungen über das Wesen des Himmels sich elend zu verbluten. Es kann genügen, zuzugestehen, daß diese Vorstellung einst notwendig war!" Wie aber ist es nun mit der die Himmelfahrt einleitenden, wo nicht unentbehrlich machenden Auferstehung Jesu? Diese freilich nicht besser nachweisbare kann er gleichwol nicht entbehren. „Der Wissenschaft mißlingt der Beweis der natürlichen Lösung und Aechtheit der Auferstehung; sie hält deshalb an (?!) bei der Tatsache, daß die Auferstehung der feste Glaube der Apostel war! Und der christliche Glaube darf darüber hinausgehen! darf den dunkelen Punkt der Wissenschaft durch seine Ueberzeugtheit ergänzen (und nicht ebenso den in der Himmelfahrt?); ihm verlängert und vertieft sich das Gebiet der Tatsachen (!), der Geschichte, über das Sichtbare zum Unsichtbaren ... Ein Ursprungsort bleibt: Gottes höhere Gewalt!" Hier hat der Kritiker glücklicherweise kein schwereres Amt mehr als das Händefalten. Und der richtige Grund kommt denn auch noch nach: „Man mündet bei Unmöglichkeiten, wenn man den Verordneten Gottes so endigen läßt" ... (man sieht also, für den „Verordneten Gottes" nur ist die Kritik da, sonst hat sie keinen Wert) ... „oder dem unsicheren Würfelspiel der Visionen es überläßt, daß er erweckt wird von den Toten. Das Lebenszeichen Jesu, das Telegramm vom Himmel (!) war notwendig nach dieser beispiellosen irdischen Vernichtung ... Deswegen geschah es, aus eigenem Antriebe und mit Willen Gottes." — Ein Rest des Gewissens erinnert dann den Philosophen noch an Spinoza's Wort, daß man dazu seine Vernunft zerbrechen müsse; aber er gibt sie hier ruhig dahin! ... dieselbe Vernunft, durch die er die Himmelfahrt fahren ließ, damit nicht „das Christentum sich elend verblute." Das ist die Wissenschaftlichkeit — der Frommen.

Und folgen wir Keim von Jesu Schicksalen zu Jesu Karakter, wie bindet er hier die Menschheit mit der Göttlichkeit zusammen? Jesus ist irrtumslos zu nennen, sofern seine intellektuelle Ausrüstung und Leistung auf der Höhe seines Welterlösungsamts steht, so wenig auch zu leugnen sei, daß er persönlich, nicht bloß im Buchstaben sondern im Ernst in der Schranke blieb! — „Warum aber blieb er in der Schranke, die Andere durch ihn überwinden? Von Unklarheit, Unentschlossenheit, Mutlosigkeit sei hier nicht die Rede. Aber da die Grenze menschlicher Leistungsfähigkeit wird hier (!) zu denken sein. Dieselbe Leistungskraft, die nicht ausreichte, in allen Gebieten geistiger Lebensbahnbrecher und Vollender zu sein, sondern nur im religiösen, hat selbst der religiösen Produktion ihr Ziel gesteckt. Es ist ihm nicht möglich gewesen, in der Spanne dieses Lebens mit einem Mal die von Jahrtausenden versammelte Geisteswelt bis auf den Grund zu durchdenken, zu durchleuchten, zu durchbrechen" ... was denn doch deutlich in Summa heißt: er konnte die Wahrheit nicht finden — und darum ist er irrtumslos? „Und eben so wenig hat er vermocht die Pietät gegen die Ordnungen des Volks, in welchem er groß wuchs, zu durchbrechen. Allermeist durch diese Pietät gebunden und geschnürt (!) blieb der Welterneuerer mitten in kühnster Initiative konservativ, fast restaurativ." Das alles kann uns an das sieghafte Rückwärtskonzentriren erinnern, wie es vor Jahrzehnten ein preußisches Armee-Bulletin brachte. Aber Schleiermachers „Ein Irrender müsse immer auch ein Sünder sein" weist Keim ab, und fügt hinzu: „Jesus ist mischungslose urbildliche Menschenvollkommenheit."— Nun, da lob ich mir Luther, welcher tapfer und ehrlich sagt: „Jesus ist Gott selbst. Maria hat Gott gesäugt, gewiegt, ihm Brei und Suppen gemacht!"

Daniel Schenkel, der sachlicher und logischer sein „Karakterbild Jesu“ zusammenstellt, sagt (gegen den Wundermann Ebrard) sehr einfach: „Sich darauf berufen, daß Gott nichts unmöglich sei, heißt den wissenschaftlichen Bankerott erklären“. Nur dürfen wir hieraus freilich nicht auf die naheliegende Konsequenz raten, daß es deshalb, nach Schenkel, Gott unmöglich gewesen sei, eine unvollkommene Vollkommenheit, eines Menschen Göttlichkeit zu schaffen; im Gegenteil, diese Göttlichkeit ist auch dem Verfasser des „Karakterbild Jesu“, der eine „echt menschliche“ Lebensdarstellung gegeben zu haben meint, unantastbar.

Weitere bezeichnende Anführungen der theologischen Behandlung werden sich im Verfolge der Darstellung des Lebens Jesu selbst ergeben. Unerläßlich jedoch scheint es, hier darauf hinzuweisen, in welche Abwege diese Bemühungen um eine neue Konkordanz allmälig die geschichtliche Behandlung hineingeführt haben, zumal die neuesten Biographen, welche den Boden objektiver Kritik, der uns bei D. Strauß erfreut, verlassend, ganz im Dienste einer subjektiven Idee und Erscheinungsform Christi arbeiten, parteiisch wie nur irgend die Auktoren des Neuen Testaments, deren Parteilichkeit sie korrigiren wollen, gewesen sein können. Die Reden, die Berichte, die Begebenheiten werden immer zweckdienlich beurteilt und behandelt, um in einem gegebenen Interesse verbraucht zu werden. Man will ein organisches Ganzes nicht nur, auch eine bestimmte Physiognomie herausbilden, und zu solchem Behufe werden die Berichte als Baumaterial — gerade wie ein Ziegel — behauen, in der Mitte durchgeschlagen oder zerbröckelt, oder auch ganz verworfen. Als Tatsachen erzählte Vorgänge werden zu Einbildungen, Meinungen werden zu Tatsachen gestempelt; die Begeben-

heiten und die Motive derselben sind immer von einem zureichenden Grunde abhängig. Der „heilige Geist", der verantwortliche Redaktor der evangelischen Berichte, kommt da übel weg; alle Scheu vor ihm ist geschwunden, alle Auktorität wird zertrümmert! Die hinteren Stücke der Berichte werden zu vorderen, die mittleren werden in passendere Zeiten verlegt, angebliche Gleichzeitigkeiten werden zusammengeholt. Was sich nicht fügen will, wird einem späteren Bearbeiter zugeschoben, auch kurzerhand für „geschichtlichen Irrtum" erklärt oder rundweg als bloße „Tendenz" abgetan. Subjektivste Meinung, persönlichstes Gefühl erhebt sich somit zum Richter über das Geschehensein. Was „unschicklich" für Jesus erscheint, das wird eben dadurch auch ungeschichtlich, weil unglaublich. Von diesem Zartsein giebt schon Ebrard ein gutes Beispiel. Das harte Wort Jesu bei seiner Verweigerung der Heilung einer Griechin (Matth. 15, 26), man solle das Brot nicht vor die Hunde werfen — das Schenkel zwar als hochmütig aber lediglich als Glaubensprobe deutet — ist nach ihm keineswegs judenstolz oder unbarmherzig, sondern Jesus meinte damit vielmehr „Schooßhündchen", also im Grunde eine Zärtlichkeit, wie man „Lämmchen", „Schäfchen" sagt! Die Scheiderede Jesu bei Matth. 23, meint Keim, ist nicht gänzlich tadellos — somit korrigirt er sie; und zwar durch eine Lukasrede aus Galiläa, die ihm wunderbar dazu die Hand bietet! Diese Lukasrede (17, 22—37) ist ihm so schlicht und praktisch, daß sie „unbedenklich als Jesusrede zu gebrauchen ist". Wenn Hase in seiner Annahme, daß der vierte Evangelist ein Jünger Jesu und verlaßbarer Augenzeuge sei, das bedeutende Manko findet, daß Johannes weder von den Teufelaustreibungen, die Jesu einen so weiten Ruf schafften, noch von dem ergreifenden Seelenkampfe in Gethsemane, den die anderen

erzählen, berichtet hat, so ist er doch nicht verlegen, den Grund für erstere Auslassung in dem feineren Geschmack seiner griechisch gebildeten Leser! den Grund für die zweite gar darin zu finden, daß Johannes das Angstgebet nach dem hohenpriesterlichen Gebete (Kap. 17) für die schriftstellerische Einheit seines Werkes nicht förderlich gefunden habe. Renan wiederum, der eben so an Johannes glaubt, will diese Szene in Gethsemane nur für die lezten Tage im Allgemeinen gelten lassen, und sagt, daß die Synoptiker nur infolge der instinktartigen Kunst, welche sie geleitet und sie oft bei der Anwendung des Stoffs Rücksichten der Angemessenheit oder des Effekts hat nehmen lassen, die Szene in Jesu lezte Nacht und in den Augenblick der Verhaftung gesezt hätten, wo sie doch, weil ja Johannes sonst sie erzählt hätte, nicht habe stattfinden können. Als mustergültig darf ferner wohl angeführt werden, daß Meyer (Exeget. Handbuch zu Matth.) die Verklärungserscheinungen nicht gelten lassen will, insofern neben Elias (der freilich direkt zum Himmel gefahren war) Moses nicht hatte erscheinen können, dessen Auferstehung noch nicht stattgefunden hatte!

In der Tat ist es überall noch das Interesse des theologischen Glaubens oder das vermeintliche Interesse Jesu, was in lezter Instanz für die theologischen Anerkennungen bestimmend wirkt. Unleugbare Widersprüche sucht man wieder und wieder fortzuerklären, und schlimmsten Falls „verschmerzt" man sie, wie Keim tut, der selbst über nicht entfernbares Unpassendes sich „zu trösten" vermag. Das wesentlichste Ziel bleibt dann ungefährdet, es wird erreicht, weil es erreicht werden muß; der göttliche Jesus, in welcher Form immer es sei, wird aus dem menschlichen herausgerettet. Keim insbesondere ruht nicht, bis ihm in Allem und Jedem Jesu Herrlichkeit „erst recht aufgeht". Wenn Jesus, vor

dem bösen Auge des Herodes Antipas von plötzlichem Schrecken befallen, „Fluchtwege“ einschlägt bis in den Libanon und bis Sidon herab, die sich später als Folge leerer Befürchtungen erweisen, so entdeckt Keim in der Flucht erst recht die Stärke und die Herrlichkeit seines Meisters, denn dieses Fliehen ist ja — ein Aufsparen! Will indessen einmal etwas nicht gerade und nicht schräge in sein Glaubensideal passen, dann wird es „hinweggegeben“. Christus und das Christentum bedarf seiner nicht, wie schon bei der Himmelfahrt erwähnt worden. Der Einzug in Jerusalem, sagt er, ist freilich in Jesu Absicht gelegen, somit unzweifelhaft, aber der Eselritt ist unpassend, dieser ist daher eine Sage; und Jesu Antwort: die Steine werden schreien, ist ihm zu bitter, diese Antwort ist daher „später erfunden“.

Infolge solchen subjektivsten Eingreifens in den ehemals heiligen Bestand der evangelischen Geschichte hat sich sogar der gewiß interessante und sprechende Vorgang einer zweiten und modernen Mythenbildung der Jesussage eingestellt, die nach den durchschlagenden Erfolgen Renans und Keims in besten Zug gekommen scheint. Es werden nämlich die Evangelisten nicht blos kritisirt und harmonisirt, sondern mit aller Lebendigkeit auch ergänzt und fortgebildet — teils aus der eigenen Phantasie mit Zuhilfenahme der Geschichte und Kulturgeschichte, teils auch, bezeichnend genug, aus den apokryphischen, von der Kirche zurückgewiesenen Quellenschriften. Antlitz und Körperhaltung, Bewegung und Gemütsregung, die augenblickliche Stimmung und der Sprachton Jesu werden uns nunmehr deutlich gemacht und beschrieben, Bevölkerung, Luft, Landschaft und Himmel wie im Roman gemalt; Jahreszahl, Tag und Stunde vollenden den präzisen Ausdruck der Bilder. Die Ausflüge, die Nachtlager, die Bewirtung Jesu, die Augenblicke, wo er die Sandalen ab-

legt, fehlen gleichfalls nicht. „Anzug, Haltung, Lebensart und Gewohnheit," belehrt uns Keim, „war eine ganz unerhörte für einen Lehrer und eine Schule in Israel. Dem Gewand, Mantel mit Unterkleid, mangelten die vergrößerten vier Quasten der Schriftgelehrten, die lächerlichen Symbole ihrer gesteigerten Beachtung göttlicher Gebote; der Stirn und dem Arm fehlten gänzlich (!) die abergläubischen und wahrhaft ledernen Gebetsriemen, dem Haupt die bedürfnislose, pflegelose und finstere Rauhheit der Pharisäer, Essäer, Johannäer" ... Er verschmähte nicht Salböl für Antlitz und Haare ..." Bei Keim gewinnt Petrus den Beinamen „der Flinke", Maria Magdalena ist eine überspannte Person, Gethsemane eine Gartenwirtschaft. Täte man noch die theologischen Exkurse hinaus, so wären es rechtschaffene Romane. Nach Renan machte das schöne Klima das Leben der Bewohner Galiläas zu einer beständigen Wonne. „Sie standen wirklich im Beginne des Reiches Gottes, diese einfachen, guten, glücklichen Menschen, welche sich auf ihrem köstlichen kleinen Meere sanft schaukelten oder welche Abends an seinem Ufer schliefen ... Zur Zeit Jesu war der Himmel noch nicht geschlossen und die Erde noch nicht erkaltet. Der Himmel stand noch offen über dem Menschensohne und die Engel fuhren noch auf und nieder auf sein Haupt; die Gesichte vom Reiche Gottes waren überall, denn der Mensch trug sie in seinem Herzen. Das helle und sanfte Auge dieser einfachen Gemüter schaute das Weltall in seiner idealen Quelle; vielleicht enthüllte die Welt ihr Geheimnis dem göttlich erleuchteten Bewußtsein dieser Kinder, deren Herzensreinheit verdiente, daß sie Gott schauten. — Jesus lebte mit seinen Jüngern fast immer unter freiem Himmel. Bald bestieg er eine Barke und lehrte seine am Ufer gedrängten Zuhörer; bald weilte er auf den Bergen, welche den See

begrenzen . . . So wanderte die heitere Schaar hin und her und nahm die Eingebungen des Meisters in ihrer ersten Blüte auf. Zuweilen erhob sich ein kindlicher Zweifel, und eine naiv skeptische Frage wurde aufgeworfen: Jesus brachte den Einwand mit einem Lächeln oder mit einem Blick zum Schweigen . . . Seine Predigt war lieblich und sanft, ganz voll von der Natur und dem Dufte der Felder. Er liebte die Blumen und entnahm ihnen seine schönsten Lehren" . . . Dies alles ist positiv; ein theologischer Mystizismus, der so weit geht, aus der Dunkelheit jener Geschichte heraus den Glauben zu schöpfen, „sowol in topographischer wie in geschichtlicher Beziehung" habe ein tiefer Plan (des Schöpfers) die Spuren des großen Gründers verbergen wollen! baut solcherweise mit Scharfsinn und Irrtum gemischt dichterische, dramatische Plastik mit dem Selbstbewußtsein reiner Geschichte auf . . . ein Vorgang, der uns bedeutsam an Johannes den Evangelisten erinnern mag. Und wahrlich nicht minder bezeichnend für diesen theologischen Mystizismus ist es, wenn Keim nach den subjektivsten Ausschweifungen seiner „Kritik" sich empört gegen Volkmar, Strauß u. a. wendet, welche das Liegenbleiben oder Verscharren des Leichnams Jesu auf der Richtstätte, nämlich das hiebei übliche „Henkergrab" wahrscheinlich oder gar unzweifelhaft finden, und pathetisch ausruft: „So lasse die Kritik dem Herrn wenigstens sein Grab und seine Ruhe!"

Es wird dem unparteiischen Beurteiler nicht entgehen können, daß diese freisinnige Theologie, als sie sich nach den umfassendsten Textstudien endlich in den Stand gesezt sah, mit einiger Sicherheit über das Material zu verfügen und nun in vollbenüzter Freiheit die ganze Wahrheit des biblischen Jesus ans Licht zu bringen sich vorsezte, daß diese Theologie, sage ich, die Unmöglichkeit, solcher Aufgabe unter der Fahne

des Glaubens gerecht zu werden, überzeugend erwiesen hat. Eigentlich könnte der Ausgang einer konstant gegen ihr eigenes Prinzip (den Glauben) ankämpfenden Glaubens-Wissenschaft nur der volle Sieg der Wissenschaft, rücksichtslose Anerkennung des Vernünftigen und der Naturgesezlichkeit sein, volle Befreiung also vom Mystizismus des Uebernatürlichen, vom Wunder. Das Wunder jedoch ist Ursprung und Kern der christlichen Weltanschauung; von ihm kann sich die christliche Theologie ohne Selbstvernichtung nicht lossagen. Das unheilbare Zwittertum der Theologie nun kann sich deutlicher als in der chaotischen und ungewollten Selbstzerstörung des zu rettenden Heils nicht aussprechen. Eine providentielle Gunst, die Häresie großer Massen in der Reformationszeit, hat ihr gestattet, das Werk der Reinigung des offenbarten Glaubens in Ruhe und Sicherheit vor der bisher allmächtigen Erbkirche der Apostel zu unternehmen, zu verfolgen, und deren Irrtümer durch sprachliche, sachliche, historische Erweise des Textes der Quellenschriften ins helste Licht zu stellen. Aber je mehr und schärfer sie ihre Erweise dann anblickte, fand sie in ihnen die Anerkennung der natürlichen mit den Quellen unverträglichen Vernunft, der natürlichen mit dem Fanatismus der Gottesliebe unvereinbaren Menschenliebe, ja sie mußte erkennen, daß selbst der angebetete Weltheiland auf dieser schiefen Ebene der Kritik hinabglitt in die Reihen der bürgerlich wirkenden Volksgenossen. Sie, die ihren Gott durch die Ehrengabe der Vernunft retten gewollt aus den kirchlichen Ausschweifungen der Unvernunft, sah ihn hinsiechen an dieser Gabe! Der Irrtum hiebei ist so historisch wie die Wirkung. Indem die vernunftbedürftige Frömmigkeit zur Stärkung des Glaubens die Logik, zur Stärkung des Wunders das Naturgesez herbeiholte, hat sie die historische Heilandsstatue, die sie selbst noch für echtes

Gold hielt, mit Scheidewasser gereinigt und hat sie bis auf die Goldreste fortgewaschen. Es war freilich allermeist ein merkwürdig verdünntes Scheidewasser, womit die Exegetik und die Dogmatik so freisinnig operirten, aber die Menge mußte es bringen, und sie hat es gebracht. Strich um Strich, Zug um Zug verschwand seither vermöge der vernünftigen Begründung das Wunder, die Willkür, die Menschgottheit — und aller Welt sichtbar tritt allmälig das sparsame gediegene Gold hervor, das allein zurückbleibt, das aber keiner Menschenperson mehr und keinem Gottmenschen vom Himmel ähnlich sieht. Nun wird die Exegese schließlich Kulturgeschichte und Weltgeschichte, die Dogmatik wird Naturlehre und Wissenschaftslehre, die uns mit Erkenntnis aus der Höhe überschüttet, mit schöpferischer Werkkraft aus der Tiefe durchdringt, während der heilige Geist des erwachenden Humanismus uns nicht dunkele Mysterien des Glaubens, sondern flammende Taten der Liebe und Erkenntnis lehrt.

Die Ausbildung des Gedankens, Jesus als Menschen aufzufassen, vollzog sich seit einem Jahrhundert hauptsächlich vermittelst der im Folgenden als hervorragend genannten Arbeiten, in weiterem Sinne aber durch die ganze Arbeit der Bibelkritik, in welche besonders epochemachend und zum Abschluß leitend, seit 1830 Ferdinand Christian Baur und die „Tübinger Schule“ eintrat.

J. J. Heß, Lebensgeschichte Jesu, seit 1767, Zürich. Der erste biographische Versuch, noch mit voller Anerkennung der Wunder und ganz göttlicher Eigenschaften in Jesus, doch mit moralischer, auch die Wunder begleitender, Betrachtungsweise die Kritik einleitend.

Herrmann Samuel Reimarus, des Wolfenbüttelschen Fragmentisten Apologie für denkende Verehrer Jesu 1767, tiefgreifende, bedeutsame, anregende Vernunftkritik und ein mächtiges Ferment, seit Lessing 1774 — neuerdings D. Strauß 1862 — sie ins Licht stellte.

Johann Gottfried Herder, Vom Erlöser der Menschen nach unsern drei ersten Evangelien und Vom Gottes Sohne der Welt Heiland, nach Johannes Evangeliums 1796 und 1797, nicht das Wunder, mit dem sich zu beschäftigen vergebliche Mühe sei, sondern die sittliche Innerlichkeit betonend als Maß und Stempel der Göttlichkeit, das Vernünftige und Sittliche in der Lebensgeschichte Jesu als das allein Wesentliche betrachtend.

Friedrich Schleiermacher, Der christliche Glaube 1821 und die Vorlesungen über das Leben Jesu 1819, die, obwohl nicht gedruckt, sehr einflußreich blieben. Das Christusbild wird sittliches Ideal des Menschenherzens; freilich in der bekannten, für eine ehrliche Logik undurchdringlichen Mischung des Uebernatürlichen und Menschlichen. Seinen Gedanken, daß Christus als geschichtliches Einzelwesen zugleich urbildlich sei, hat Keim nun mit Ueberschwenglichkeit ausgearbeitet.

Heinrich Eberhard Gottlob Paulus, Commentar über das Neue Testament 1804 und 1808; das Leben Jesu 1828, am meisten bekannt durch die vielen natürlichen (naturgemäßen oder künstlichen) Erklärungen, die er von Wundern Jesu gibt. In ihm tritt der allgemein geteilte Irrtum, dem Glauben und der Wissenschaft zugleich genügen zu können, besonders bezeichnend hervor.

Karl Hase, Das Leben Jesu, Lehrbuch. 1829. 1854, das er zum erstenmale „rein wissenschaftlich" darzustellen wähnt, und dabei wie Schleiermacher an dem supranatura-

liſtiſchen Johannesevangelium als maßgebend feſthält, Scheintod und tieriſchen Magnetismus für Jeſuwunder herbeizieht, und die Wiederbelebung Jeſu begreiflich findet, wenn man bedenke, daß der Tod als gewaltſame Zerſtörung nicht urſprünglich zur Natur eines unſterblichen Weſens gehöre, ſondern in der Art erſt durch die Sünde entſtanden ſei; daher derjenige, welcher von der Sünde nicht berührt war, auch von dieſer Unnatur des Todes nicht berührt werden konnte.

David Friedrich Strauß, Chriſtliche Glaubenslehre 1840, Das Leben Jeſu 1835. 1864; die ſolideſte, konſequenteſte wiſſenſchaftliche Unterſuchung und verlaßbare Grundlage im Allgemeinen für objektives Urteil, wenn auch ſeine Auflöſung des Karakteriſtiſchen in den Mythus längſt aufgegeben werden mußte.

Neander, Das Leben Jeſu Chriſti 1837. 1852, der die Wunder zu Ehren bringt. Ebrard, Wiſſenſchaftliche Kritik der evangeliſchen Geſchichte 1842 und Olshauſens Bibliſcher Commentar 1853. Ewald, Geſchichte Chriſtus und ſeiner Zeit 1855.

Erneste Renan, Vie de Jesus. Paris 1863. 16me édit. 1879.

Daniel Schenkel, Das Karakterbild Jeſu, Wiesbaden 1864. Das Chriſtusbild der Apoſtel, Leipzig 1879.

Theoder Keim, Geſchichte Jeſu von Nazara. Zürich 1867.

Bruno Bauer, Kritik der evangeliſchen Geſchichte der Synoptiker 1841. — Chriſtus und die Cäſaren, Berlin 1877. Das Urevangelium, Berlin 1880.

Guſtav Volkmar, Jeſus Nazarenus und die erſte chriſtliche Zeit mit den beiden erſten Erzählern. Zürich 1882.

Ich nenne noch:

Fr. Clemens, Jesus der Nazarener. 3. Aufl. Berlin. Grieben 1868.

Georg Lommel, Jesus von Nazareth. 9. Auflage. München 1883.

III. Die evangelischen Quellen.

Nachdem wir aufgehört haben, die Nachrichten über Jesu Leben und Sterben für gotteingegebene, unfehlbare zu halten, und nachdem wir des Weiteren durch die kirchliche Theologie selbst den Bestand jener Nachrichten aufs Aeußerste zerpflückt und zerwühlt gefunden, wird es sich nun weiter darum handeln, die richtige Anschauung von der Verläßlichkeit oder dem Gebrauchswerte jener Quellen zu erhalten.

Für eine ausführliche Orientirung über die historischen Zeugnisse, die Textfragen und über mannigfache Auffassungen, welche die Geschichte der Evangelien bilden, bieten diese Blätter nicht Raum; es kann hierfür auf die übersichtliche Zusammenstellung in der zweiten Bearbeitung des Lebens Jesu von Strauß (1864) verwiesen werden. Dem Forscher unentbehrlich, haben diese Fragen gleichwol mehr ein gelehrtes als ein populäres Interesse, welches letztere sich geradswegs den Früchten der Forschung zuwendet. Auf den durch diese Arbeiten gewonnenen Boden jedoch muß sich jede Beurteilung des Lebens Jesu stellen. Es soll hierorts nur hervorgehoben werden, daß wir kein einziges direkt von Jesus oder unmittelbar von seiner Umgebung ausgehendes Zeugnis über sein Leben besitzen. Auch Paulus, der Mitarbeiter seiner Jünger und der älteste Zeuge überhaupt, hat

Jesum niemals gesprochen noch gesehen. Nicht einmal in der Sprache Jesu sind die vier Evangelien verfaßt worden, sondern in der — wie heut das Französische teils und teils das Englische — als Weltsprache unter allen Nationen des Kulturkreises verbreiteten griechischen Sprache. Auch in Palästina war diese mehr oder minder eingebürgert, doch nicht in den niederen, den eigentlichen Volksschichten, und auf ihren Gebrauch in Jesu Munde weist uns nichts hin. Jesu Sprache war vielmehr der syrochaldäische oder aramäische Volksdialekt. Erst gegen Mitte des zweiten Jahrhunderts werden überhaupt die Evangelien genannt und geschichtlich bekannt, das vierte weitaus am spätesten; alle aber sind Werke der Gläubigen und Anbeter Jesu. Als die Kirche in den verschiedenen Provinzen des Römerreichs sich unter Bischöfen zusammenzufassen und zu konstituiren begann, wurden sie unter vielen ähnlichen Schriften, deren Vortrag in den Gemeinden üblich war, mit der Apokalypse (Offenbarung) und einer Auswahl von Briefen zum Kanon (Glaubensregel) zusammengefaßt, und erlangten nach mancherlei Kämpfen die Anerkennung, allein gültig und echt zu sein im Gegensaze zu den übrigen, nunmehr als unecht — apokryph — bezeichneten Schriften; doch stellte sich die kirchliche Redaktion des Textes erst allmälig fest, und erst Ende des vierten Jahrhunderts wird die ganze Sammlung „Das neue Testament" in der heutigen Gestalt gültig.

Was nun die Glaubwürdigkeit und den Gebrauchswert der einzelnen Evangelien betrifft, so soll, da dieselben im Verlaufe der Lebensgeschichte vielfach im Einzelnen berücksichtigt werden müssen, die erläuternde Darstellung nach den Resultaten der fortgeschrittenen Kritik hier auf das Nötigste beschränkt werden.

Nicht nur historische Zeugnisse, auch die Fülle der Reden

und Gleichnisse in dem nach Matthäus benannten Evangelium deuten auf eine diesem Berichte zugrunde liegende Sammlung von Aussprüchen Jesu, welche schon früher aus der Erinnerung zusammengetragen sein mochten, jedenfalls von judaistischen Anhängern, denn der Bericht trägt mehr als die anderen das Gepräge des jüdisch-nationalen Geistes, zeigt auch am deutlichsten den volkstümlichen Gegensaz Jesu gegen die oberen Stände. Im Uebrigen machen es neuere ausgezeichnete Untersuchungen — besonders Bauers und Renans — nicht unwahrscheinlich, daß der Ausarbeitung nicht nur des dritten, auch dieses ersten Evangeliums schon eine Urschrift des sogenannten Markus zu Grunde gelegen habe, die sich nicht mehr vorgefunden hat. Der Schluß des Matthäus mit dem Gebet der dreieinigen Taufformel ist zweifellos ein später Zusaz der Kirche, welche dabei nicht beachtete, daß noch in der Apostelgeschichte die Taufe stets diesem Gebot entgegen einfach auf den Namen Jesu lautet.

Entschieden den Eindruck, der Zeit und dem wahren Karakter der messianischen Bewegung am nächsten zu stehen, macht das nach Markus benannte zweite Evangelium, wenn man das lezte, sichtlich und nach dem Zeugnis alter Handschriften, zumal von V. 9 an, erst später angehängte Kapitel ausnimmt. Da ist keine königlich jüdische oder gar göttlich übernatürliche Geburtsherleitung Jesu mit ihren Fabeln der Kindheitsgeschichte zu finden. Auch die Seelenbewegungen und die Tatsachen des Lebens Jesu treten anspruchslos, gleichsam ohne Schminke und ohne Nebengedanken auf. Wesentlich einfach, aphoristisch und chronikartig, aber in anschaulich realistischer Gegenständlichkeit berichtend, kennt zwar die Schrift weder logische Durchbildung, noch literarische Bildungs- und Hülfsmittel, zeichnet aber die Bilder lebensvoll, gibt auch ohne Anstoß Züge von Dis-

harmonie und elementarer Leidenschaftlichkeit, die bei einem Anhänger unmöglich waren ohne tiefen und bedingungslos sich hingebenden Glauben. Parabeln, Exorcismen, krasse Wunder erfüllen die Schrift; eine Atmosphäre realistischen Aberglaubens, der Ehrfurcht und der Scheu eines übermenschlichen Zaubers liegt über ihr und scheint in eine gewitterschwüle Zukunft zu weisen — im stärksten Gegensaze zu der ein Jahrhundert wol später auftretenden, himmlisches Licht strahlenden Idealität des vierten Evangelisten. Im Verein mit diesen Charakteren deuten auch aramäische Urworte Jesu (5, 41; 7, 34; 15, 34), von denen Matthäus (27, 46) das lezte ebenfalls hat, auf eine noch lebendige und verhältnismäßig unmittelbare galiläische Volkstradition, was alles diese Schrift einer besonderen Aufmerksamkeit empfiehlt. Die früher herrschende Ansicht (von Griesbach, De Wette u. a.), daß Markus aus Matthäus und Lukas zusammengeschrieben — aus 28 und 24 Kap. in 16 Kap. zusammengezogen — sei, findet heute keinen Verteidiger mehr, und die noch von Strauß vorgebrachte Verkürzungstheorie ist eine unnatürliche. Man kann das Bedürfnis nach einem knappen, verkürzten Evangelium nicht wol hineindenken in jene Zeit der aufsteigenden Christuslehre und der wundersüchtig erregten Christgläubigkeit, deren Bedürfnis, immer neue, erweiterte, mannigfache Kunde über das unerhörte Erscheinen einer göttlichen Erlösung zu empfangen, nur zu gut bezeugt wird durch das stete Wachsen und endliche stärkste Ausarten der heiligen Beschreibungen in die abenteuerlichste kindische Märchenliteratur der apokryphen Evangelien. Auch Renan legt, gegensäzlich zu seiner früheren Auffassung, in der Fortsezung seiner Geschichte der Quellen des Christianismus „die Evangelien und die zweite christliche Generation“ (1877) den größten historischen Wert dem Markusbuche bei.

Wenn freilich Bruno Bauer, der geistvolle Begründer der Wertschäzung dieser Schrift, in seinem „Urevangelium“ des Markus eine homerische Schöpfungskraft entdecken, Sammlung und künstlerische Ruhe darin mit höchster Bildung vereint finden will, wenn er der Sprache, der Plastik und geistigen Höhe dieses Kunstwerks die welterobernde Kraft der neuen Religion zuschreibt, so heißt das offenbar, dem anspruchslosen Werke einer lebendigen, zuweilen warmen Auffassung sichtlich Gewalt antun.

Die nach Lukas genannte Schrift, deren zweiten Teil die Apostelgeschichte bildet, gibt sich selbst als ein mit Fleiß ausgeführtes Sammelwerk zur Verbesserung früherer Versuche, und ist bereits eine literarische Schöpfung, mit erkennbar individuellen Zügen, mit planmäßigem Zusammenhang, dramatischer Bewegung und — groben historischen Schnizern. In allen diesen Beziehungen vermittelt sie den Uebergang zu dem vierten Evangelium, welches unter dem Namen des Johannes den drei ersten, um ihrer gleichartigen oder doch ungefähr vereinbaren Gesichtspunkte willen „Synoptiker“ genannten, Evangelien gegenübersteht. Wie in der Matthäusschrift die judaistische, so kommt in der Lukasschrift die griechische (heidnische) Richtung der neuen Bewegung zu stärkerem Ausdruck. Die Aussendung von siebzig für die Heidenwelt bestimmten Jüngern und Jesu großartiger Zug durch das von heidnisch-jüdischen Mischlingen mit eigenem Kultus bewohnte Samaria, welches der Jesus der beiden ersten Evangelien nicht berührt und seinen Jüngern verbietet, bildet den eigentümlichsten und schwerlich gehaltlosen Zug dieses Evangeliums. Es ist jedenfalls erst nach der Zerstörung Jerusalems (70 n. Chr.), vielleicht nicht vor 100 geschrieben. Man kann sagen, daß wenn Markus noch ohne alle Tendenz die Erinnerungen aus dem Volke

zu geben scheint, Matthäus und Lukas schon Hauptströmungen des in Entwickelung zur katolischen Einigung begriffenen Christglaubens wiederspiegeln, indem jener die einschränkende, in der mosaischen Sektenbildung der Ebioniten später gipfelnde nationale, dieser die von Paulus geschaffene, nach Rom weisende kosmopolitische Richtung begünstigt.

Ganz in das Gebiet übernatürlicher Auffassung, entsprechend der viel späteren Zeit seines Erscheinens (nach 150 n. Chr.) entrückt das Johannesevangelium die Erscheinung Jesu. In ihm ist die Person schon gänzlich zum Typus einer Idee ausgebildet, zum Repräsentanten des „Logos", des rätselhaften Weltgeistes, und darum als Gottes Fleischwerdung über alles Irdische gestellt. Die bezeichnendsten Karakterzüge des geschichtlichen Bildes, das messianische Auftreten und das mit der persönlichen Wiederkunft eintretende Weltgericht, verlieren hier den aktiven Karakter erschütternder fremdartiger Ereignisse; sie sind Ideen geworden, selbstverständlich und überweltlich. Jesus ist auch nicht, wie bei den Synoptikern, in seinem Volke lebend dargestellt, wird vielmehr den „Juden" (1, 19), seinen Feinden, gegenübergestellt. Er steht in dieser begeisterten, mit Monologen unnatürlich gefüllten Schicksalstragödie fortwährend auf der Bühne, sich darstellend, sich empfehlend und es ablehnend diesem Geschlechte, das „von unten her" ist, das er erlösen will, gleich zu sein. Die Schrift bildet jedoch hiemit nur, wie wir sehen werden, eine Jesu vollkommen eigene Tendenz in freier Fortbildung aus, so zwar, daß er hier nur die Maske des Menschen durch freiwillige Beschränkung seiner göttlichen Natur, doch nicht die Schwächen des Menschen trägt. Die „Versuchung" zum Irrgang, das Bekenntnis nicht gut zu sein, das Angstgebet vor dem Tode, mit solchem Bilde nicht vereinbar, fehlen hier. In dieser pathetischen

Auffassung geschichtliche Darstellung zu suchen, kann töricht scheinen, wie ja schon die Bezeichnung der Volksgenossen als Juden in Jesu Munde (13, 33; 18, 36) mit einer historischen Auffassung der Reden unverträglich ist, und sicher wird man nicht mit dem gläubigen Sinne Ewalds „reinste Geschichte" in ihr sehen dürfen, um so weniger als die Unbekanntschaft mit der Lokalität wie der Sitte des Landes zwar nebensächlich aber doch unzweifelhaft sich kundgibt. Die Schrift ist vielmehr nach allen Zeichen in Alexandria oder in Ephesus verfaßt worden, und das lezte Kapitel ist auch hier offenbar ein späterer Anhang. Dennoch sprechen karakteristische Züge, die nicht erfunden sein können, die aber ein helles Licht in das verworrene und beschränkte Detail der Synoptiker bringen, frappante Einzelnheiten, für die eine Absichtlichkeit nicht zu entdecken ist, wie die Darstellung des Lebens zeigen wird, und der mehrere Wirkungsjahre umfassende außerordentlich bewegte Umriß des Ganzen so sehr die Sprache der Wahrheit, daß man sie nicht übersehen kann und nicht übergehen darf troz der hyperideellen philosophischen Auffassung von Jesus. Insbesondere hat Renan das Verdienst, durch scharfsinnige und umfassende Studien diesem Evangelium, das er für eine besondere, aus authentischer Quelle fließende Ueberlieferung hält*), historische Berücksichtigung und einen neuen Wert gesichert zu haben. Jedenfalls konnte ein späterer, philosophisch (gnostisch) gebildeter Jünger, dem eine originale Ueberlieferung mit vertraulichen persönlichen Zügen zu Gebote stand — worauf u. a. das hier berichtete innige Verhältnis des Meisters zu dem Jünger Johannes deutet — Veranlassung finden, wenn er das

*) In L'Eglise chrétienne. Paris. 1879. Kap. IV. zeigt Renan selbst eine interessante Möglichkeit auf, daß dieses Evangelium von Cerinth, dem kezerischen Judenchristen und Gnostiker, herrühre.

Evangelium vom Judentum losschneiden wollte, eine solche begeisterte Schilderung mit dem Anspruch auf höchste Authenticität den früheren Ueberlieferungen entgegen zu stellen, überzeugt, allein die wahre Bedeutung und den eigentlichen Sinn Jesu erfaßt zu haben. Als bedeutungsvoll lichtgebend tritt insbesondere das Wort Jesu (2, 18. 19), auf welches schließlich die Anklage vor dem Hohen Rat sich bezieht, die Erläuterung des Sohnesanspruchs (10, 33 f.), das Auferweckungswunder welches die ganze Katastrophe begreiflich macht (Kap. 11), und der äußere Lebensgang Jesu hervor. Dieser ist zwar ganz aphoristisch behandelt, dagegen gibt er neben sprechenden Einzelheiten (wie 7, 1—10) eine Dauer und eine Bewegtheit der öffentlichen Wirksamkeit, welche nach der Wiederholung des jährlichen Passahfestes mindestens drittehalb Jahre umfaßt, während die Synoptiker, die dies Fest nur zulezt erwähnen, sie unnatürlich auf ein Jahr und fast nur auf Galiläa zu beschränken scheinen. Denn es ist wenig denkbar, daß eine Lehrwirksamkeit, welche so tiefe Wurzeln schlug und dabei eine so bedeutende innere Entwickelung wie Jesu Leben sie aufzeigt, in einem kurzen Jahreslaufe sich vollzogen haben kann, oder daß andererseits sein Umherziehen in Judäa und selbst der provinziell gewohnheitsmäßige Besuch des Nationalfestes, von dem auch Lukas weiß, so selten oder keiner Erwähnung wert gewesen sein solle. Es ist daher anzunehmen, daß die galiläische Tradition, deren Grundlage Markus gibt, sich nur auf das Eigenste beschränkt, auch Jerusalem nur bei der lezten Katastrophe ins Auge faßt, anderes Jerusalemitisches aber übergeht oder nach der Provinz verlegt; wie denn z. B. die Frist von acht Tagen, welche sie für den lezten Aufenthalt in Jerusalem gibt, entschieden zu kurz erscheint, und manche Redekämpfe mit Tempelpriestern und Pharisäern eher auf

die Hauptstadt deuten, da die Pharisäer selten in der Provinz und meist nur auf Missions- und Inspektionsreisen anwesend waren. In Folge solcher Erwägungen scheint es aber geboten, die Darstellung des Wandels Jesu dem engen synoptischen Rahmen zu Gunsten der johanneischen Darstellung teilweise zu entfremden. Sie wird daher in der folgenden Darstellung mit der Wüstenpredigt des Täufers beginnen, welcher die Berufung der Jünger Jesu folgte, wird im ersten Sturm sodann der übernommenen Geistesmission die versuchte Eroberung seiner Heimat in Nazareth und in Cana bringen, und den Gang zu Ostern nach Jerusalem mit der entscheidenden Machttat der Tempelreinigung, um das alte Gebäude selbst zu stürzen. Nach deren Erfolglosigkeit tritt ein allmäliges Herabgehen der Hoffnungen ein; zunächst als Frucht der dadurch aufgeregten Verfolgung und als Dokumentirung seiner Abwendung vom Mosaismus der Gang in das vom nationalen Vorurteil verachtete und gemiedene Samaria. Sodann der zweite Gang nach Jerusalem zum Stiftshüttenfest (Johannis 5, 1) und die Fahrt nach Tiberias zurück der Verfolgung wegen (6, 1 vgl. 7, 1), der Versuch der Galiläer, ihn zum König zu machen und Anderes, bis er zum Laubhüttenfest (7, 2) der Provokation seiner Brüder, in der Hauptstadt sich zu zeigen, scheinbar ausweicht, in der Tat heimlich folgt uud mit herausfordernder Kühnheit mitten im Feste im Tempel auftritt, doch schon mit dem Bewußtsein unvermeidlichen Untergangs (7, 33); dort in den Gefahren ausharrt (8, 20. 59; 10, 31) über den Winter und das Lichterfest hinaus (10, 22), bis er in die Wüste jenseits des Jordan vertrieben wird (10, 40). Endlich die Vorbereitungen und der großartige Einzug in Hauptstadt und Tempel zum Tode — zwischen welche Phasen alles Galiläische nur von den Synoptikern Berichtete ohne

ſcheinbare Schwierigkeit ſich einteilt. Es wird ſich auch zeigen, daß ſo erſt das Innere und das Aeußere des evangeliſchen Jeſubildes harmoniſch einander deckt. Renan, der zwar auf eine längere Wirkſamkeit Jeſu in Judäa eingeht, lehnt das Wirken hier wie überall an die realen Verhältniſſe ſo flüchtig und äußerlich unbeſtimmt nur an, wie es einem auf Erden wandelnden Gott eher als einem von den Umſtänden abhängigen Menſchen geziemen mag.

Nachdem nun ferner die theologiſche Kritik bis zu dem aufgezeigten Grade der Vereinigung äußerer Auktorität und der Beſtimmung des Gebrauchswertes der h. Quellen fortgeſchritten war, mußte ehrlicher Weiſe auch ein neues Prinzip in der Beurteilung des *inneren* Lebens Jeſu Platz greifen; die natürlichen Tatſachen mußten ſprechen ſtatt der durch jene Auktorität getragenen Uebermenſchlichkeit. Allein hier wiederholte ſich das Schauſpiel der Reformationszeit, welche nach mutiger Aufpflanzung der Vernunftfahne als Proteſtbanner es nicht wagte, unter der wachſenden Anſammlung der Proteſte ehrlichen Gebrauch von der Vernunft zu machen, vielmehr ſcheu und lahm unter dem Banne einer neuen Auktorität, des Schriftbuchſtabens, Vermittelung, Ruhe, Stillſtand ſuchte. Kühn ſteuerte ſo auch die wiſſenſchaftliche Dogmenprüfung, die ſprachliche Text- und hiſtoriſche Quellenforſchung in die philoſophiſche Strömung der Geſchichtskunde hinein: aber hier fand ſie, gerade an den beſten, zweckdienlichſten Landungspunkten Bannpfähle geſteckt, welche der landenden Barke das Zerſchellen ihres Heiligtums, des Menſchengottes, drohten — und ſo mußte ſie entweder ſich ſelbſt aufgeben, oder, ſtatt zum Ziele zu ſchwimmen, im Kreiſe treiben. Denn *dem Glauben zu genügen* iſt die Theologie eingeſetzt; daß Chriſtus verkläret werde iſt ihr Ziel — und, wie Manches ſie auch von

der Verklärung unter allerlei Schuz, Schmuck und „Troſt“ ablaſſen möge, die Verklärung ſelbſt darf ſie nicht „hinweggeben“. Der Freiſinn darf im Vorhof des Tempels liegen, aber an der Kette.

Da nun das alte Prinzip nicht verlaſſen, die ſubjektive Gottesoffenbarung nicht durch die objektive Vernunftoffenbarung anſtandslos erſezt werden durfte, ſo traten als Vermittelung kleine perſönliche Prinzipe auf, in denen wol Evangelium und Vernunft noch einträchtig zuſammenwohnen mochten; die Kritik bildete ſich fort zu ſubjektiven Neuſchöpfungen des Heilands in immer freiſinnigeren, ſehr variirenden, doch meiſt fortſchreitenden Geſtaltungen ſeit Herder und Schleiermacher mit dem Zweck oder doch der Wirkung, das chriſtliche Bewußtſein von dem obligaten Aberglauben der Schrift zu emanzipiren und mit allen Stufen der Aufklärung zu verſöhnen durch ein tadelloſes Hineinpaſſen alles Menſchlichen in das Gotteswerk. Sie durften, da das Bekenntnis des Erlöſungsglaubens, alſo das „Prinzip“ ja immer noch gerettet blieb, gelegentlich recht ausſchweifend in ihrem Widerſpruche ſein, und nach Bedürfnis hauſen, indem ſie alle Schuld auf die Evangeliſten, deren Abſichtlichkeit, Eigentümlichkeit oder widerliche Art abluden. Und ſo brachte perſönliche Freiſinnigkeit Gewalttaten an dem Erlöſer zu Stande, vor denen die alten frommen Evangeliſten, denen ſie zugeſchrieben wurden, und die in ihrem brettfeſten Wunderglauben und heiligem, ſie bis ins Herz regierenden Reſpekt nimmer an ſolche Kühnheiten denken konnten, entſezt ſich bekreuzigt und verwahrt haben würden. Man nahm zulezt, wie gezeigt worden, keinen Anſtoß mehr, in göttlicher Verſöhnung auch ſelbſtbewußten Trug mit der Sündloſigkeit zu vereinen; und dieſe neuen Chriſtuslegenden bieten uns, wie mit Recht bemerkt worden iſt, je nach ihren

Urhebern einen Jesus als gefühlvollen Humanitätsschwärmer (Renan), als leidenschaftslosen griechischen Weisen (Strauß), als Agitator für den Protestantenverein (Schenkel), oder auch als recht charakterlosen Schemen in einer sentimentalen, hyperidealen Schilderung (Keims), welche, da Enthusiasmus und Aberglaube den Verstand berauschen und zwischen dem Unvereinbarsten nicht mehr unterscheiden, ein ehrliches Gesammtbild gar nicht mehr zuläßt. Die Gefühle, die subjektivsten Gesichtspunkte sind über das heilige Material Herr geworden und hüten sich nur noch, mit dem letzten Rest der Gottnatur, der Sündlosigkeit, zu brechen. Dadurch ist das Dogma der Unsündlichkeit in der wissenschaftlichen Theologie zu einer Redensart geworden, und hat keinen realeren Inhalt weiter, als ein „hölzernes Eisen". D. Strauß — der freilich, wie mir scheint, eher in eintöniger Objektivität und negirender Entfärbung zu viel gethan hat, als in subjektiver Färbung — zeigt uns in seinem Jesusbilde „eine schöne Natur von Hause aus", eine „innere Glückseligkeit" und „heitere Gemütsstimmung", die sogar Sorglosigkeit und Gleichgültigkeit gegen Ehre und Schmach verträgt, nicht aber zeigt er uns, selbst in der Versuchung und in Gethsemane nicht, irgend ein ernstes Schwanken, noch Ringen des inneren gequälten Menschen, noch ein menschliches Fortschreiten durch Irregehn und Kampf, sondern gibt uns die Sündlosigkeit in Jesus plattweg als eine sittliche Eigenschaft — ein gemaltes Menschenbild! Sein Grund hiefür, daß nämlich der einzig lebendige Sinn des Dogmas von der Unsündlichkeit eine krisenlose, stetig ungebrochene Entwicklung sei, ist ja vortrefflich; aber noch vortrefflicher die Frage, ob denn das Dogma überhaupt noch einen vernünftigen Sinn haben müsse? Dabei meint Strauß geradezu „alles, was Jesum zu einem übermenschlichen

Wesen macht, als einen jezt geradezu verderblichen Wahn" hinweggeräumt zu haben! Und Schenkel seinerseits ist bei gleicher Reserve tief überzeugt, „das Doppelwesen Jesu nunmehr in ein einfaches" gewandelt zu haben. Renan kann sich sogar noch nicht entschließen zu sagen: das Wunder ist unmöglich, sondern nur: Bisher hat es kein erwiesenes Wunder gegeben; und wir begreifen somit, daß seine Phantasie ihn noch gelegentlich in den vollen Glaubenshimmel führt, in welchem Gesetz und Ungesetz einander gar nicht notwendig widersprechen müssen!

Es ist klar, daß diese persönlichen Prinzipe der Glaubensversöhnung nur als vermittelnde Uebergänge zu dem prinzipiellen Wechsel des Kriteriums in der Behandlung der heiligen Geschichte Geltung haben können. Die Vernunft läßt sich nicht in Ewigkeit zum Kitten nur eines vernunftbrüchigen transszendenten Glaubens verwenden. Der Austausch der Prinzipien, Offenbarung und Vernunft, den die Theologie eingeleitet, verlangt seinen Abschluß. Wasser und Erde sind beides tragfähige Elemente, die verschiedenen Grade ihrer Mischung aber sind es nicht. Im flüssigen reinen Wunderglauben mag der Mensch frei und schwank sich bewegen, und, taucht er unter, seine Welt durchscheinend erhellt sehen von dem schöpferisch, wenn auch stark gebrochen wirkenden Himmelslichte; auf dem festen Boden der Vernunft wiederum mag er sich anbauen und wandeln unter dem lichten Himmel. Die Theologie aber hat, seit Luther zumal, mehr und mehr festen Boden der Vernunft in den Glauben hineingetragen, und die Mischung ist ein Triebsand geworden, in dem man troz des Bodens nicht stehen, troz des Wassers nicht schwimmen, troz des Lichtes nicht sehen kann; die Natur der Arbeit selbst zwingt uns, einen Boden zu erlangen, der den ganzen Menschen trägt

und ihm aufrecht, frei zu wandeln gestattet im lichten Luftreich. Zufällige Geschichtswahrheiten, wissen wir mit Lessing, können niemals einen Erweis erbringen für oder gegen notwendige Vernunftwahrheiten. Einfach auf diese also, auf das Vernunftdenken, muß die ganze Untersuchung ausnahmslos gegründet werden, um ihr gesezliches Ziel erreichen zu können. Dieses Prinzip, welches die Wahrheit objektiv macht und die Natur in ihre Rechte einsezt, überwindet alle Halbheit und heilt allen Widerspruch. Kein Ziel ist verboten, das sich notwendig bietet. Die Wahrheit wird erbracht durch innere Gliederung und Uebereinstimmung derjenigen Tatsachen, die ein Ganzes bilden sollen, um wahr zu sein und dieses wahr zu machen. Die Logik, welche sie gliedert, kann nicht mehr Gott schmähen, die Vernunft, welche sie in das Naturgesetz fügt, kann nicht mehr lästern. In der Naturordnung taucht der wirkliche „Wille Gottes" auf, im Aufhören der Naturordnung, im Wunder, der Unsinn. Dort wird der Verstand heil, die Moral gesund; die Willkür beugt sich der Notwendigkeit, die Weltordnung nimmt die Gestalt des Denkgesetzes an, und Vernunft heiligt die Offenbarung, nicht mehr Offenbarung die Unvernunft.

Mit dieser endlich sich vollziehenden Besitznahme des ausschließlich von der Kirche und der Glaubenstheologie bisher behaupteten Gebietes durch die profane, von der Tempelauktorität verfehmte Wissenschaft ändert sich selbstverständlich die Beurteilung, Gliederung und Harmonisirung der evangelischen Nachrichten. Die Weltgeschichte, die Kulturgeschichte, das Reich der Naturgesetze sind die Quellen, aus denen die heilige Geschichte nun erst sich feststellen und die Umgrenzung ihrer Möglichkeit wie den Inhalt ihrer Glaubwürdigkeit erhalten muß. Diese, die Glaubwürdigkeit der einzelnen Tatsachen und Aussprüche, wird durch

keine äußere oder subjektive Auktorität mehr haltbar, und es werden vollkommen andere Gesichtspunkte auftauchen als die der theologischen Verklärung. Denn Lobredner sind nicht Geschichtsschreiber, und am unfähigsten, Geschichte zu schreiben, ist die Lobrede der Anbetung. Nicht das Wunder darf Ueberzeugung der Wahrheit schaffen, so sehr dies auch sein Zweck war, sondern ihm selber kann erst der natürliche Zusammenhang Glauben und Wahrheit schaffen. Eine große Anzahl theologischer Streitpunkte, etwa über die bethanische Salbung, einfache oder mehrfache Wunderspeisung, die Zeitfolge der Erscheinungen des Auferstandenen, oder ob der Königische zu Kapernaum bei Johannes mit dem Hauptmann von Kapernaum bei Matthäus Eins sei, oder ob zwei Abendmahlzeiten vor dem Passah, zwei Tempelreinigungen ꝛc. stattgefunden, verliert das gewohnte Interesse; eine noch größere Anzahl, ob etwa das Gebot alle Sazungen der Pharisäer zu halten, wie Keim will, ein judenchristlicher Zusaz des Matthäus, ob der Verrat des Judas, wie Volkmar meint, eine tendenziöse Erdichtung, ob das für die Erklärer dornenvollste Wunder des Feigenbaums eine fälschlich als Begebenheit dargestellte Gnome und Parabel aus dem Alten und Neuen Testament sei, wie Schenkel meint, oder ein wirkliches und nicht sinnloses Strafwunder, wie Strauß und Meyer ausführen, u. dgl. m. wird aus den schwankenden Gesichtspunkten der Quellenauktoritäten und der Tendenzen einfach in das eigene Licht des Zusammenhangs und in die aufklärende Bestimmtheit des Karakterbildes aufgehoben. Aus der Weltlage, aus Menschenart und Naturgesez geht dann ein Zwang hervor, welcher zahllos scheinende Möglichkeiten organisch einschränkt und unter Gleichwertigscheinendem das Wesentliche anspricht.

Zwei neue Entscheidungsgründe werden sich hauptsächlich in bestimmender Weise geltend machen. Einmal: man

wird nicht mehr mit naiver Bequemlichkeit oder frommer Entrüstung solche Nachrichten aus dem Wege räumen dürfen, welche den „Absichten Gottes“ — also vorgefaßten Menschengedanken, und dabei oft den allerpersönlichsten Menschengedanken — zuwider sind. Das maßlose Schulmeistern, das leichtfertige Verschneiden der Quellenschriften, welche Jahrtausende gespeist haben, wird aufhören müssen; man wird wieder Achtung bekommen vor der kostbaren Lapidarschrift einer weltbewegenden Tradition, welche so offenbar ohne die Geistesfreiheit und Volubilität der heutigen Beurteiler, wenn auch mit leichter persönlicher Neigung — bei Lukas und mehr noch bei Johannes — doch eine Hingebung des Glaubens, eine Einfachheit und Selbstlosigkeit atmen, die den Argwohn und die Malice unserer Kritiker beschämen.

Solche Tatsachen und solche Widersprüche, selbst solche Worte wie die bei den Synoptikern mehrfach angezweifelten, erfindet man nicht, und wenn doch, so ist der Erfinder die Volksseele der evangelischen Urzeit, jenes Kollektivbewußtsein, welches als ein gerade den heiligen Einzelpersönlichkeiten kongeniales Element betrachtet werden muß. Man mache sich nur den enormen Abstand zwischen den Evangelien und den ebenfalls erhaltenen Apokryphen klar — um gewiß zu sein, daß man es in den ersteren mit dem ernsten gehaltvollen Ausdruck lebendiger Volkstradition und nicht mit persönlichen Phantasien zu tun hat. Die Frage selbst, ob solche Tradition Geschehenes oder zum Teil von ihr Gebildetes berichte, verliert sehr oft an Tragweite auf einem Gebiete, das ganz und gar dem Glauben gehört, das ganz und gar innere Anschauung, Ueberzeugung, Erkenntnis und Einbildung ist. Denn ein solches ist das Gebiet des Ursprungs der christlichen Religion. Daher ist es uns viel weniger um die Sicherheit oder Möglichkeit irgend einer behaupteten Tat

des Gottessohnes zu tun — die liegt bei der Vernunft aufgehoben und wird von ihr entschieden ohne, wie auch gegen den Glauben der Evangelisten; vollauf aber um die Wirkungen des Gottessohnes auf Erden. Und eben dies, was er selbst zu seiner Bezeugung und Würdigung anrief und anrufen mußte, das Produkt der Glaubenserweckung, den Eindruck seiner Taten und Persönlichkeit, erfahren wir unter allen Umständen aus den Evangelien. Die Tatsache ferner, daß dies alles ursprüngliche Tradition der beteiligten den Christianismus schöpfenden Kreise war, läßt uns Karakter und Inhalt der Erscheinung selber vielfach erkennen, und die darin enthaltenen Widersprüche werden nun, statt zu verdunkeln, oftmals die Erscheinung eher aufhellen können. In der Wirkung also auf die Volksseele, welche mit ihm Eins wurde und aus dieser Zeugung Jahrhunderte und Jahrtausende befruchtete, ist uns zumeist, im Gegensaze zu dem früheren Wunderglauben und zu der späteren theologischen Spekulation, das Interesse der Wahrheitsforschung aus den evangelischen Quellen und das Wesentliche der „historischen Persönlichkeit" Jesu enthalten.

Sodann: man wird die Irrtümer, die Widersprüche, die Unmöglichkeiten, welche in der Natur der berichteten Dinge liegen, statt sie per fas et nefas mundgerecht zu machen, ruhig da lassen, wo die Berichterstattung sie hinverlegt hat, in den Taten und Worten des Meisters, der sie den Berichten gemäß zu verantworten hat. Man wird, statt sie notwendig der Uebertreibung, der Tendenzsucht, dem Mythus oder späterer Entwickelung zuschreiben zu müssen, hier an der Quelle selbst mit ihnen fertig zu werden suchen. Es ist dies offenbar das sachlich und logisch konsequent allein mögliche Verfahren, da man den Kern dieser Unmöglichkeiten, die Wunder, dem Urheber des Christianismus weder nehmen

will noch nehmen kann, ohne ihm sein ganzes Werk unmöglich zu machen. Und nicht minder machen ja die Worte Jesu in den wichtigsten und anerkanntesten Lehren — man denke nur an die Liebe und das Schwert der Zwietracht, die er gleichzeitig bringt — auch das ehrlichste Bemühen, den Widerspruch aus der Person des Meisters zu entfernen, ganz erfolglos. Und endlich, was vermögen denn alle rabulistischen Erklärungsversuche gegen die Tatsache in die Waagschale zu werfen, daß eben diese Widersprüche und Unmöglichkeiten Lehre geworden sind, als Lehre Körper gewonnen haben und historisch Fleisch und Bein sind? Der blinde Eifer, den Text zu reinigen, sollte sich doch auf die Tatsachen besinnen, auf das gewiß maßgebende Beispiel und den Vorgang der Kirche! Hat diese an den Widersprüchen Anstoß genommen? Hat sie ihnen nicht Raum gegeben, hat sie nicht vielmehr aus jedem eine besondere Waffe geschmiedet und verkündet, das sei der Sinn Jesu Christi? Hat sie, um auch nur die gröbsten zu entfernen, während ihrer Allmacht versucht, ein einiges Evangelium herauszubilden, zu bevorzugen, oder eine Evangelienharmonie zum Kanon des Glaubens zu machen? Nein, sie war stets der Ansicht, daß diese Widersprüche dem Evangelium nichts schaden, sondern dem Glauben dienlich seien, und wir sehen, sie hat Recht gehabt. Außer den Anhängen an die Evangelien und einer deutlichen Ausmerzung bei Markus — der bezweifelte rasche Schluß des Meergangs bei Johannes (6, 21) scheint auch an sich glaublich — finden sich keine klaren Spuren von Radirung. In der Tat lag und liegt auch die Kraft dieser im Sinne Jesu „Frohen Botschaft“ erweislich, wie sich zeigen wird, nach einer ganz anderen Seite hin, die durch Widerspruch und Unmöglichkeit nicht Schaden litt, eher Stärke und Fülle erhielt; und Johannes, der geistigste Evangelist, scheut

die Unmöglichkeiten am wenigsten! Wenn aber sie dem Glauben nicht schadeten, sollen sie denn heute der kritischen, der richtigen Beurteilung des Glaubens schaden?! — Die Zustände des Anfangs kehren hier, wie gewöhnlich, im Ende wieder; was damals als Kern vorlag, ist heute im Abschluß als Ganzes vor unsern Augen, und auch wir sehen die welthistorische Fülle, die wahre Kraft, den wirklichen Karakter des Evangeliums vor uns. Dagegen sehen wir freilich, was durch Geistberauschung und durch mangelnden moralischen Sinn damals unanfechtbar oder gleichgültig erschien, heute mit dem ausgebildeten Wahrheitssinn vor uns als dunkelen Schatten, als lichttrübenden Zwiespalt des Evangeliums; doch auch uns, wie damals, gehört es zum Ganzen, und es ausmerzen, wegleugnen, um „Gottes Werk" nachzuhelfen, wollen und können wir nicht, sintemal auch wir meinen, daß wir die wunderbare Erscheinung, Offenbarung und Geschichte dadurch fälschen, verkrüppeln, ja unbegreiflich und sinnlos machen würden. Es wird sich nun auch zeigen, daß wenn wir alles Wesentliche — wohin der entschieden ungeschichtliche, dogmatische Redetext im Johannes natürlich nicht zu rechnen ist — stehen lassen, soweit es einander nicht notwendig widerspricht, alsdann zahllos Unverständliches und alles Unmögliche verschwindet, alsdann wir im Gegenteil ein wunderbar einfaches, natürliches Ganzes erhalten werden, und nun erst ein überraschend geschichtliches Bild vor unsere Augen tritt!

Vollendet sich aber ein solches, dann ist das Werk wissenschaftlicher Verneinung und Bejahung, die Grabarbeit unter dem Boden der Geschichte, an welche die Theologie mit Innigkeit sich hingegeben hat, mit dem lezten Erfolge gekrönt worden. Aus dem Bestande wird dann freilich das Wunder — das Fundament der Kirche — verschwunden sein; aus der Wissenschaft des Glaubens, welche die Kirche

sich erzogen hatte, ist dann der Glaube der Wissenschaft hervorgegangen, und die Theologie wird den Ruhm haben, auf die Erbauung des Grabes, in das sie alsdann sich zur Ruhe legt, gleich wie die alten frommen Egypter, den Reichtum und die Kraft ihres ganzen Lebens verwendet zu haben.

Der entscheidende Schritt der Erkenntnis zur Ueberführung der heiligen Geschichte als organisches Glied in die allgemeine Kultur- und Weltgeschichte, zur Einreihung der Christusreligion in die natürliche Entwickelung des Menschengeschlechts, ist durch Bruno Bauer, zuletzt in der glänzend zusammenfassenden Studie „Christus und die Cäsaren" getan, und damit der Erfolg dieser Richtung gesichert worden. Der Versuch freilich, die Evangelien überhaupt als plastische Darstellung von Kämpfen und Erfahrungen der Urgemeinde aus der Zeit Hadrians und der Antonine (gegen Mitte des zweiten Jahrhunderts) hervorgehen zu lassen mit dem Zwecke, der entstandenen neuen Religion einen Unterbau, eine geschichtliche Wurzel zu geben, und in der Verschmelzung des Heilandsbildes Senekas mit der Logosgestalt Philos zur Jesussage den Glauben an die Erfüllung des Ideals zu erzeugen: dieser Versuch berührt wie ein glänzendes Traumbild nur durch seine Kühnheit, das jedoch auch Bauers großartige geschichtliche Darlegung des profanen Ursprungs der Religion nicht steigern kann. Er widerstrebt dem geschichtlichen Sinne. So könnte auch die homerische Ilias aus einem unbedeutenden Abenteuer hervorgegangen sein und den nationalen Krieg der Griechen um Ilion erst erfunden haben. Natur- und erfahrungsgemäß entsteht keine Religion ohne ihren Propheten und lebendigen Träger; aber um eine sympathische wirkliche Gestalt rankt dann die Volksdichtung stets ihr wucherndes Gelände, um in aller Fülle, in steigendem Ueberschwang,

wie die kanonische und apokryphe Literatur es getan, das Weltkind, das in der Brut befindliche Ideal des Zeitgeists, sympathisch auszustatten und plastisch auszugestalten. Nicht nur die Lebensgeschichte Jesu ist in den Evangelien von so plastischen und lokalen Bildern getragen und individuell lebendig, sondern auch die Zeugnisse durch Paulus und die jüdische wie heidnische Apostulatur sind so sprechend für die Person Jesu, daß eine nachträgliche Erfindung der so tief eingreifenden Persönlichkeit im zweiten Jahrhundert als ungerechtfertigte Ablehnung des natürlichen Selbstzeugnisses erscheinen muß. Die Ausstattung des Markus ferner zum Beweger der Weltgeschichte darf an die Ausstattung des Menschensohnes zum Gottessohne erinnern. Statt positiver Anhaltspunkte läßt Bauer negative Entscheidungsgründe wirken; auch diese aber haben nur Gewicht, so lange das evangelische Bild Jesu nicht als ein Ganzes hervortritt und für übernatürlich und unmöglich gelten muß. — Es soll jedoch in dem Nachfolgenden auch gezeigt werden, daß das evangelische Bild in der Tat, wenn man die der Uebernatürlichkeit widersprechenden Züge des wirklichen Lebens nicht mehr mit gedankenloser Anbetung ignorirt oder beseitigt, unter der Hülle einer strahlenden Apotheose den organischen, allen Forderungen der Glaubwürdigkeit entsprechenden, Kern eines zeitgenössischen Menschen birgt. Dieser bedarf dann keiner Ilias post Homerum. Indessen, wie leicht es sei, der lezten Konsequenz Bauers, daß es einen Jesus von Nazereth nur in der Dichtung gegeben, mit zünftlerischem Spotte, wie geschehen ist, zu begegnen: die Erschütterung des heiligen Gebäudes bleibt, und kein Spott beseitigt sie. Wie einst Euemeros die griechischen Götterexistizen auflöste, wie Strauß kühn die positiven Geschichten der Evangelien in Mythenbildungen negirte und damit auch

das Resultat gewann, die alttestamentliche Tradition als wesentliches Gestaltungsmoment im evangelischen Leben Jesu außer Zweifel zu sezen: so hat Bauer dem ganzen Aberglauben des göttlichen Personenkultus den Boden entzogen, indem er aus dem entstehenden Christianismus die Person Jesu eliminirbar und den Prozeß seines Entstehens außerhalb wie innerhalb Judäas dennoch fest und geschlossen darstellbar zeigte in der Entwickelung des profanen Menschengeistes — welcher die Weltgeschichte unseres Geschlechts mit all ihren Wundern erschafft, dem aber Personen und Wunder nur irdische Keime sind, die aus dem irdisch fruchtenden natürlichen Boden der Gesellschaft emporwachsen.

Von Paulus und den Apologeten bis zu Bauer war es ja der tatsächliche ob auch wenig bewußte Grundzug aller Literatur des christlichen Heilswerks, das ideale der Vollkommenheit (des Menschen) entsprechende Menschenwesen aufzusuchen und darzustellen; nur dieses war ja sichtlich das Ziel aller kirchlichen Vergottung des Menschensohnes. Auch wir, die wir die Menschenhaftigkeit der Gottheit zerstören, um Christentum aus einem Gespenstertum zu dem was der Name sagt, zum „Weihetum" des geistigen Menschen zu machen, haben noch unentwegt denselben Zweck, indem wir freilich das gleiche Ideal nicht mehr als einen persönlichen Gott und nicht mehr als einen Menschen, sondern als Menschheit vor uns sehen; als deren hinfällige, jedoch in aufsteigender Vergeistigung begriffene Verkörperung, so Jesus wie jeder andere Mensch, der geboren wird und stirbt, auf Erden erscheint, während sie selber, die Menschheit, erdgeborener Geist, aus den dunkelen Hüllen stufenweise von einer Klarheit zur anderen sich entwandelt, um in irdisch-kosmischer Gestaltung einst jener „Mensch aus dem Himmel"*) und

*) 2. Korinth. 3, 17. 18: 1. Korinth. 15, 45 f.

jenes Ideal zu sein, das dem Menschen bewußt geworden, ihm also durch Natur seines Wesens selbsteigen gehört hat. Da es nun eben dies Kollektivwesen des Geistes ist, das in vielfachen und steigenden Graden alle Religionen und Welterfassungen schuf, das in seinem Erwachen zum Selbstbewußtsein im Stande der Gesellschaft die vorbereitenden Weltbewegungen des Buddhaismus, Christianismus, Muhammedanismus, und endlich des allmenschlich vergeistigenden Humanismus in das Menschengeschlecht gebracht hat, und da es niemals sonst, wie im Christianismus, ganz und gar in die Form eines lebenden Menschen, eines wandelnden Individuums gegossen worden ist: so dürfen wir nicht erstaunt sein, daß der Christianismus die mächtigste, ergreifendste, weltbewegendste der Religionen geworden ist. Und bei näherer Betrachtung desselben werden wir diese Tatsache dahin und dadurch verdeutlicht finden, daß er die vollständige Revolution, keiner anderen Weltauffassung gleich, von dem Materiellen in das Geistige, mit zerstörender Gewaltsamkeit in die Menschennatur eingebürgert hat durch den rasenden Anspruch, das endliche Individuum sofort in das unendliche Kollektivwesen, Körper in Geist, zu verwandeln. Das ist es, was auch der ersten allmenschlichen Manifestation dieser Bewegung, den geschriebenen Evangelien, einen unvergleichlichen Reiz und eine innewohnende Macht gibt, die kein anderes Religionsbuch erreicht. Das Evangelium ist nichts und will nichts sein, als die Projektion der Messiasgestalt; aber eben dadurch ist es das Unerhörte, bedingungslos Aufregende, Packende. Noch heute wird es die unbefangene zur Menschheit reife Seele tief ergreifen, fesseln, zu Bewunderung und hohem Idealismus fortreißen, wird sie zu Schmerz und tiefstem Mitgefühl, zu maßloser Liebeshingabe und Ueber-

schwenglichkeit erregen, und manche Züge unvergänglich in das Gedächtnis graben. Kaum aber möchten wir uns noch eine richtige Vorstellung davon machen, wie es einst im Stande tiefen grenzenlosen Aberglaubens und innerer Zerfallenheit, sowie keimenden dunkelsten und mächtigsten Geistesdranges auf die Seelen der Menschen gewirkt, sie berauscht, begeistert und mit namenlosem Zauber erfüllt, sie zu Welt- und Selbstverachtung getrieben, zur Verkehrung aller Natur und zu Taten rasender Liebe wie erbarmungslosen Hasses gespornt hat, wenn nicht die Geschichte da wäre, die Macht dieses Evangeliums mit feurigen Zungen zu verkünden. Auch heute noch gibt das Oberammergauer Passionsspiel in roher Form, in zerhackten Bruchstücken, in schleppender Eintönigkeit und unnatürlichem Pathos einen Abglanz erschütternder Wirkungen selbst bei verblaßtem Wunderglauben. Ich habe früher das Idealbild der Evangelien in solche Bühnenhandlung zu übertragen unternommen*) — jedoch nicht um das Gemüt, wie dort, mit den tiefen Wirkungen eines betäubenden Glaubens zu schwängern, sondern um diese Wirkungen geistig zu durchleuchten und ihre abergläubische Kraft zu brechen. Das in das Volksbewußtsein übergegangene Bild des Messias sollte alle seine Züge bewahren, und dennoch, obwohl im Wesentlichen alle Worte der Evangelien redend, durch seine Selbstbekenntnisse und durch das in der Handlung herrschende Licht dem aufgeklärten denkenden Zeitbewußtsein als Träger eines Geisteswesens klar und verständlich werden, welches sich selber in Rätseln gefangen sieht, die uns heute gelöst sind, welches sich daher als ein natür-

*) Jesus der Christ, ein Stück für die Volksbühne in neun Handlungen mit einem Nachspiel. Stuttgart. Emil Ebner 1865. (Seit dem Eingehen der Verlagshandlung ist dasselbe in den Besitz des Verfassers übergegangen.)

liches zu erfassen noch nicht vermochte, und in den Wundergängen des Geistglaubens zur Selbstvernichtung als zur Erlösung drängt . . . um erst jenseits — in einem zweiten, der Welt verborgenen Leben nach der Erweckung vom Kreuzestode — zum menschlichen Selbstgerichte der Wahrheit zu gelangen. Ein Anderes nun ist der Aufbau des Karakterbilds der Geschichte aus den Evangelien. Dieses hat zwar mit dem verklärten Ideale jener Schöpfung des Volkslebens seinen Ausgang vom Geschehenen gemein; es soll aber jene typische Gestalt aufzeigen, aus welcher sowohl die Dichtung des Zeitgeistes (in den Evangelien), wie ihre Fortsezung, der Christianismus als Geschichte zugleich hervorgehen konnte.

Einig jedoch sind beide Versuche in der Auffassung des Jesulebens als einer echt menschlichen Tatsache; beide führen in verschiedener Art der Begründung die Einsicht aus, daß das Christentum mit allen wirkenden Faktoren aus dem natürlichen Boden des Menschheitlebens empor zu einem Wunder und zu einer weithingreifenden Flamme des Menschengeistes geworden ist, werden mußte.

IV. Der geschichtliche Boden.

1. Der jüdäische Mutterboden der Offenbarung.

Die sogenannten Offenbarungen haben sich bekanntlich allezeit durch große Dunkelheit ausgezeichnet. Sie offenbaren Geheimnisse, welche geheim bleiben, und die Undurchdringlichkeit des offenbarten Geheimnisses ist der Zauber ihrer Religion. Sie gelten als Geschenk vom Himmel, das dem Menschen mühelos zukommt; allein wie die gebratenen Tauben, die im Märchenlande fliegen, nähren auch sie nur die Phantasie, die geistigen Empfindungen. Was sie uns geben können, sind einzig Anregungen zur Selbsttätigkeit im Handeln und Denken, gute wie schlimme; nicht aber können sie uns positive Güter, oder gar solche Personen, göttliche, übermenschliche geben, welche unsere Last tragen oder schirmend uns zur Seite stehen. Ist doch der Himmel, aus dem sie in Wirklichkeit kommen, nicht der unsichtbare Weltraum, sondern das unsichtbare Innere des Menschen; denn das Uebersinnliche oder Geistige, das der Mensch außer sich als Ding sucht, hat er in sich selber als Auffassung. Und so, da die Offenbarungen im Innern des Menschen geboren werden, können sie auch nur im Innern des Menschen wie ausgestreuter Samen fortgepflanzt und (durch Wiedererzeugung) verbreitet werden. Das Denken, also das Innere

des menschlichen Organismus allein, ist ihr Reich. Auch die Umstände ihrer Entstehung, welche den „himmlischen" Ursprung der Offenbarung gleichsam physisch erweisen sollen, die Wunder, entstammen immer nur demselben Himmel innerer geistiger Anschauung, sei es des offenbarenden Propheten oder seiner Gläubigen. Diese Wunder werden nun aber, da sie Auffassungen sind und meist sofort in die unkontrolirbare Vergangenheit gehabter Anschauungen zurücktreten, während sie dem Gläubigen doch als feststehend gelten, alsbald zu einer durch ihre Unantastbarkeit überwältigenden Auktorität für das solcher Hülfe sehr bedürftige Offenbarungsgeheimnis, sie werden zu scheinbar historischen Tatsachen, die den Verstand also betäuben und fesseln, daß er seinen Widerspruch für Torheit halten muß, und um so mehr sich anstrengt, im Unmöglichen und im Unsinn Weisheit zu finden. Dann ist der Ring des Aberglaubens geschlossen. Die Offenbarung des Wortes, das noch dauernd sichtbare himmlische Wesen, heiligt die einst geschehenen himmlischen Taten, und diese beglaubigen wieder als unwidersprechliche Zeugen die Offenbarung. Nunmehr kann erst durch die Erziehung der Vernunft zum Bewußtsein ihrer zwingenden Denkgeseze der Kampf gegen den Aberglauben der Offenbarung, gegen Wunder und Unvernunft wieder aufgenommen werden. Aber erst dann, wann offenbar und anerkannt worden, daß der ganze Inhalt der Offenbarung Menschenwerk, naturbedingtes Produkt des Gesellschaftsdenkens war und ist, wird das an den Umständen und Personen haftende Wunder seine Auktorität und himmlische Glorie einbüßen. Es wird der Verstand alsdann frei, ohne Gewissensfurcht und Glaubensmartyrium statt der eingebildeten die natürlichen Ursachen zu verstehen, anzuerkennen. Diesen Erfolg können wir aus der Betrachtung des geschicht-

lichen Bodens des Christentums gewinnen, auch während wir noch an Wunder glauben. Und wenn wir dann finden, daß Naturgesetzlichkeit und Schöpfungsharmonie genügten, nicht nur das vergänglich Täuschende, den Schein, sondern das bleibend Herrliche, den Kern der Offenbarung zu zeitigen, dann werden wir fortan mit tieferer Bewegung und würdigerer Andacht das Chaos der natürlichen Kräfte, das Labyrinth der menschlichen Seele und das Leuchten des menschlichen Geistes bewundernd empfinden, aus denen so mächtige, wunderreiche Erscheinungen, wie die geistige Lebenserneuerung des Menschengeschlechts, hervorgehen konnten.

Der Geistesboden, auf welchem das Christentum entsproß, ist zwar wie der Name — Christos, der Gesalbte — erweist, der griechische, doch bedeutet dies in der damaligen Weltlage nur, daß es der kosmopolitische, internationale war, dessen Zugehörigkeit im engeren nationalen Sinne ebenso Aegypten wie Syrien, Kleinasien, Griechenland, Makedonien, Italien oder irgend ein Teil des eben zur höchsten Ausdehnung gelangenden, von griechischer Kultur und Sprache überzogenen Römischen Weltreichs sein konnte. Den näheren Schauplaz bezeichnet in der Tat eine Nationalität von geringfügigster Ausdehnung, die kleine jüdische Volksgenossenschaft in Syrien, welche fast ein Jahrtausend nach der Errichtung des altisraelitischen Reiches durch Saul und David (1095 v. Chr.), durch allmälige Sammlung aus der Zerstreuung aufs Neue zur Staatbildung, zu einigendem Tempeldienst und zu fast hundertjähriger Unabhängigkeit gelangt war, nun aber seit einem halben Jahrhundert von den Römern bezwungen, der erneueten Auflösung mit schnellen Schritten entgegenging. Mit diesem Mutterboden der Offenbarung, mit dem Ueberblick über Geschichte und Karakter der jüdischen Nationalität, ohne welchen Jesus unverständlich

bleiben würde, haben wir uns zunächst zu beschäftigen, ehe wir den Horizont des Geschehens kosmopolitisch erweitern. Es gilt zunächst, im Volke Jesu das Temperament und die Eigenart des geistigen Wesens geschichtlich zu erhärten, aus denen — wol einzig unter allen Völkern — eine so wundersame eigentümliche Energie geistiger Vermögen individuell sich herausgestalten konnte, daß sie selbst sich für übermenschlich gelten und nachfolgenden Geschlechtern die Grundlage bieten konnte zur vollen Vergöttlichung des Menschlichen.

Die Gottbildung und das Reich.

Die ältesten als heilig betrachteten Bücher der israelitischen Geschichte stellen uns den Volksstamm als einen unter allen Menschenvölkern einzig und „ewig" bevorzugten oder „erwählten" vor. Dieser naiven Ueberhebung eines erregbaren nationalen Selbstgefühls kann man an der Hand der Geschichte eine gewisse physiologische Berechtigung, die wenigstens zur Erklärung wird, nicht absprechen, wenn sie auch weder als bevorzugte Führung Gottes zu Heil und Herrschaft, noch als ausnahmsweise Berufung zu Weisheit, Gotterkenntnis und Seligkeit, wie der Mosaismus annimmt, sich erweist. Denn wir finden als Grundzug der nationalen Begabung eine überraschende Lebensenergie was die Erregbarkeit und Bewegtheit des Seelengrundes sowol, wie die Entschiedenheit, Stärke und Fülle der daraus hervorgehenden geistigen Gefühle betrifft. Diese bilden eine hervorstechende Region nicht nur, sondern die eigentliche zentrale Region des Judaismus, ein Zustand, der in anderen nationalen Organisationen erst Folge einer besonderen Erweckung zu sein pflegt. Man könnte diesen Stamm, der den unsichtbaren substanzlos-persönlich über dem Chaos schwe-

benden Gott erfand und ihm eine nationale Existenz schuf, den Stamm der Geisterseher nennen. Durch unsichtbar-persönliche Kräfte, bewußter als bei anderen Nationen, wird bei ihm alle Natur bewegt. Er ist deshalb sehr zu Extremen geneigt, die Mittelwege und Mittelstimmungen sind ihm unsympathisch. Eine höhere Erweckbarkeit und Fülle des Empfindungsorganismus, gleichsam ein Atom Ozon mehr in der Volkskomplexion*), scheint hier sowol in der verinnernden Selbstbesinnung wie in den veräußernden Leidenschaften eine beschleunigte oder mächtigere Intensität des Lebens zu erzeugen, deren Karakterbild der Genius des Volkes, Jehova ist: Sie hat dem Volke seine eigentümliche Bedeutung gegeben, es zu den extremen Höhen und Tiefen des Lebens und zu seinem ausnahmsweisen Geschick unter allen Völkern geführt.**) Wol finden wir zeitweise und auch in längeren Perioden ihres nationalen Lebens die Völker, zumal der offenbarten Religionen, von höchster Erregung des Gedankens und der Gefühle getragen, von geistigen Leidenschaften fanatisirt, nicht aber in der Naturanlage eine so große Reizbarkeit und starke Spannung des geistigen Organismus, ein so konstantes Ueberwiegen der geistigen Gefühle, die das Außerordentliche, die Krisen, heranbilden, wie durchgehends hier. Der Ausdruck dieser Begabung ist teils ein tiefes Grübeln, teils ein scharfes Auffassen

*) Der hohen Erregbarkeit zu geistiger Energie scheint die zu sinnlicher Empfindung zu entsprechen. „Niemals", sagt Soury (Etudes historiques sur les religions. Paris 1877), „gab es eine Rasse mit wollüstigerem Temperament, Taube und Fisch, Trieb und Fruchtbarkeit in ihrer Natur vereinend". Auch die Körper der Männer nennt Tacitus (Hist. 5, 6) in der Arbeit ausdauernd, gesund.

*) Vgl. Dulk: „Was ist von der christlichen Kirche zu halten?" S. 32 – 40.

und Ordnen, ein reges, zu Austausch und Streit geneigtes Denken; wol auch ein Schöpfen, doch nicht sowol in der beschaulichen Arbeit idealer Ausgestaltung der Kunst, zu der die Ruhe fehlt, als in Gedankenbau und Schwung der Sprache, in leidenschaftlicher Macht der Einbildung. Sie erzeugt bald heftiges Begehren und Stürmen aller Leidenschaften, bald Mutlosigkeit, Erschlaffung, hier vielleicht ein starres Festhalten in zähester Konsequenz, dort maßlose Gefügigkeit, selten aber aus Instinkt und Neigung den Mittelweg, auf den alles Menschliche zurückkommt. Sie macht auch die nationale Entwickelung oder den beharrenden Gang derselben schwierig durch den tiefgewurzelten Sekten- und Parteigeist, erleichtert das Eingehen in wechselnde Lebensbedingungen und bleibt auch in den versprengten, durch die Welt hin gesäeten Ueberresten als erhöhet reges Leben der Intelligenz und der Initiative karakteristisch.

Schon der Ursprung dieses Kürvolkes Jehovas, das Wurzeltreiben seiner nationalen Existenz ist Folge und Akt eines Ausbruchs geistiger Leidenschaft, und eine Umwälzung des äußeren durch das innere Leben. Denn seit alter Zeit übte in dem Chaldäischen Nomadengeschlechte, das aus Mesopotamien (Haran) nach Kanaan einwanderte und etwa 1550 v. Chr. nach Egypten übersiedelte, das innere Anschauungsleben eine ungewöhnliche Macht über die Lebensführung. Die Ahnen schon hatten einen „unsichtbaren" Weltgott geschaut und so lebendig in ihre Anschauung eingebildet, daß sie einen förmlichen Bund mit ihm machten, der gegen Anbetung und Opfergabe seine stäte Hilfe bedingte. Auch den „Willen" der unsichtbaren Gottmacht für die einzelnen Lebenslagen zu erforschen gelang der lebendigen, nationalen Einbildung durch allerlei Wahrzeichen in besonders hohem Grade, und ein reger Verkehr mit den persönlichen Ideal-

bildern der Weltgeseze durch Opferungen und Gespräche, durch Losungen, Träume und Gesichte sezte sich als Lebensgewohnheit fort.*) Als nun die Nomadenfamilie in dem reichen, hochgebildeten Kulturlande Egypten, als Nomaden verachtet und durch Reinheitsgeseze fern gehalten, dennoch zu Wohlstand gelangt und in 250 Jahren zu einer halben Million Waffenfähiger erwachsen war, wurde sie eine Gefahr für den Staat, welcher daher deren üppige Lebenskraft energisch und grausam unterdrückte. Trotz Knechtung, Ueppigkeit und Erschlaffung genügte aber doch die Entschlossenheit eines in dem hochgebildeten Geistesleben der egyptischen Priesterkaste erzogenen Volksgenossen, Moses, in dem ganzen Stamm die geistige Spannkraft wachzurufen, und endlich mit großartig an Kühnheit erscheinendem Entschlusse, unter den Schrecken einer unerhörten Gewalttat — nächtlichen Raubes und Ermordung aller Erstgeburt, auch des Pharaosohnes — die Fleischtöpfe Egyptens zu vertauschen mit dem harten ärmlichen Wüstenleben der Freiheit (c. 1320 v. Chr.). Sie sind nun ausgestattet mit Gütern und Kultur Egyptens, mit dem Beschneidungs-, Speise- und Bekleidungsgesez, mit dem Wunderglauben und der Zauberei egyptischer Kunst, mit dem Tierdienst, aber auch schon mit dem Namen des künftigen national zu bildenden Gottes — im Gegensaze zu der früheren Gottmehrzahl der „Elohim" — mit dem Namen „Jao" oder „Jahwe" des egyptischen Gottes der geistverkörpernden Schrift. Dieser Gott nun — unbeschadet seiner noch häufigen Erscheinung in Gözenform**), seiner vielleicht

*) Vgl. 1 Mose 15, 1. 2; 17, 3; 18, 2. 16. 17; 20, 3; 24, 20; 28, 12; 30, 11; 32, 10—12. 2. Mos. 22, 8. 9. Josua 7, 14.

**) Vgl. 2 Mos. 28, 8; 31, 43. Richter 8, 27; 18, 17; 17, 4 u. 18, 14. 17. I. Samuel 21, 9; 19, 13—16. II. Könige 23, 24. Seit Jeremias Zeiten erst kommt die von Mose beabsichtigte mono-

sichtbaren Anwesenheit in der Bundeslade*), und ungeachtet der noch fortdauernd befragten „Götter" — dieser Gott ist nun nach der neuen Verkündigung: „der Herr" (2 Mos. 6, 3); und in der Tat mit furchtbar gewaltigem

theistische Ausschließlichkeit allmälig auf, keinen unter den Göttern Jehova gleich gelten zu lassen; wie denn überhaupt die neuere Geschichtsforschung immer entschiedener dafür eintritt, in der Fassung der mosaischen Bücher eine Zurückdatirung der seit 740 (älteste Quellenfrist des Pentateuch) theoretischen, seit 624 (Auffindung des „Gesezbuchs") praktischen, seit Esra (440) erst tatsächlich sich festsezenden theokratischen Einrichtungen und des dann erst wirklichen Monotheismus zu finden. Die neuere Theologie behauptet, daß die Moses zugeschriebnen Bücher (auch die zehn Gebote, die von den Propheten niemals erwähnt werden, wie denn auch Jerem. 7, 22—23 gegen das Vorhandensein der Opfervorschriften im 2. Buch Mos. zeugt), keinesfalls vor der Teilung des Reichs verfaßt seien, und daß erst nach dem Untergange des Reichs der zehn Stämme die Blüte des Jehovismus und die Erhebung Jehovas vom Nationalgott zum Universalgott eingetreten sei. Anfangs habe jeder Stamm seinen eigenen Gott gehabt, und die Erhebung Jehovas, des Stammgottes Judas, zum Nationalgott habe mit dem Reiche Davids begonnen und mit dessen Teilung insoweit geendet, als Jerobeam nunmehr für die zehn Stämme gemeinschaftlich den egyptischen Apisdienst eingeführt habe. Vgl. auch Molchow: Jesus, ein Reformator des Judentums. Zürich. 1880.

*) Diese mochte wol einen Aerolithen, vielleicht auch einen Fetisch enthalten, wie Jules Soury (Etudes historiques sur les religions etc. Paris. 1877), wahrscheinlich macht, oder etwa nach Lichtenberg und Michaelis (Lichtenbergs Werke, Briefwechsel) eine natürlich konstruirte äußerst mächtige Batterie in der Art der Leydener Flasche, die so im Tempel wie in der Wüste aufgestellt ward. Auf lezteres Problem ist man geführt worden durch die gebotene Vorsicht im Betreten der Stiftshütte und die unbeabsichtigten Unfälle mit der Bundeslade; durch den Untergang der unschuldigen Kinder Aarons im Opfern, durch die todbringende Hilfeleistung Usas an der Lade, und durch die todbringende Berührung der Lade mit einem metallenen Schilde durch Jason.

Willen faßt Moſes — Jehova das ſchwankende Volk wie in eine eiſerne Hand und prägt in häufiger blutiger Züchtigung den Wandernden, Irrenden, Kämpfenden jene Züge der nationalen Gotterwähltheit: das Regiment der unfehlbaren Verkündigung und des unfehlbaren Gehorſams, zu einem unverlierbaren Typus ein. Zwar wird geſchichtlich die Erziehung zum Moſaiſchen Geſeze ſieben Jahrhunderte lang nicht merkbar, und beginnt ihre Wirkungen erſt mit der „Auffindung des Bundesbuchs“ (642 v. Chr. vgl. 2 Kön. Kap. 22) unter König Joſia, um gar ſpät erſt gegen die Periode der Erſcheinung Jeſu hin, ſich zu vollenden: gleichwol aber iſt eben dieſe Idee des Moſaiſchen Geſezes, die Durchdringung des Menſchen mit einem perſönlichen und allmächtigen Geiſt der zugleich Weltgeiſt, abſoluter Herr alles Lebens ſei, das typiſche und fataliſtiſche Moment, welches die Erſcheinung Jeſu herangebildet hat, und hiſtoriſch die ganze Nation kennzeichnet. Dadurch ward die israelitiſche Subjektivität mächtig in die Extreme gedrängt, hier hartnäckigſte Vergewaltigung, dort bodenloſe Schmiegſamkeit, ward gleich ausnahmsweiſe zum Autokratentum und zum Sklaventum befähigt; dadurch ward ihr das Seufzen der Unterdrückten zur Natur, und der Anſpruch, das Hoffen auf einen rächenden Allmachtsgott zum innerſten Bedürfnis. Dadurch werden die geiſtigen Erregungen zu den unerhörten Ausbrüchen geſteigert, von denen die Geſchichte Israels erfüllt iſt bis in die lezten furchtbaren Zuckungen der hoffnungsloſen Aufſtände gegen die Römer in der Vor- und Nachzeit des Auftretens Jeſu. Dadurch drang endlich der ſpaltende Subjektivismus ſo tief und unverſöhnlich in das geiſtige Volksleben, daß die nationale Exiſtenz weder zu konſequenter Staatbildung, noch zu eigener Kulturentwickelung, die des Friedens bedarf, gelangen konnte,

vielmehr in ruheloſen Kämpfen gegenſäzlicher Kräfte, im Werden und Zerſtören fruchtlos die eigenen Kinder verſchlang. Dieſen Geiſt atmen die Verſuchungen und die Anarchie mit ihren Zorngerichten in der Wüſtenzeit; dieſen Geiſt die unſtäten Kämpfe und die bürgerlichen Miſſetaten der Richterzeit, die Niedermezelung der kananitiſchen Völkerſchaften und die Vernichtungskämpfe der Stämme Israels gegen einander. Auch dann als die Nomaden völlig zu Ackerbauern geworden ſind, als ein kräftiges Staatsweſen die politiſche Lage ſichert und Wohlſtand, ja reichen Lebensgenuß in den oberen Volksſchichten heimiſch macht, findet Kunſt und Gewerbe, die ſchöpferiſche Kulturtätigkeit, keine entſprechende Pflege, aber als Kampforgan der geiſtigen Leidenſchaft bildet Sprache, Poeſie, Prophetentum eigentümlich und mächtig ſich aus. Als die Notwehr gegen die ſtreitbaren und kultivirten Küſtenbewohner, die Philiſter, das Volk zwingt, alle Kräfte unter einem Heerführer und Fürſten zur Einheit zuſammenzufaſſen und der tapfere Saul aus dem Stamm Benjamin Sieg um Sieg erringt, dem Volke Raum ſchafft, Selbſtvertrauen und Ruhm gibt, da ſchweigt gleichwol der Zwiſt der Stämme nicht, ſondern Kämpfe des Ehrgeizes wie der Prieſterintereſſen erſchüttern den Tron des Königs, und in langen vergeblichen Raubzügen, ſelbſt mit den Feinden, den Philiſtern, verbündet, und in verräteriſchem Bunde gar mit Sauls Sohn, ſucht David aus Juda den König, den Vater ſeines Weibes, zu ſtürzen. Als dieſer, mit den Prieſtern, deren barbariſches Ausrottungsgebote er nicht befolgt hat, zerfallen, ſeine erſte Niederlage bei Gilboa nicht überleben will, ſondern ſich tötet und David endlich unter grauſen Bluttaten aufkommt, ein Herr über alle Stämme wird, zur Hauptſtadt die Veſte Jebus (Jeruſalem) gewinnt, und durch tapferes Streiten wie durch

barbarisches Wüten (2 Samuel 12, 31) das Reich vom Roten Meer bis an den Euphrat (Thapsakus) ausdehnt, da tritt zwar bei einer Volkszahl von 6 bis 7 Millionen die Periode nationaler Lebenshöhe ein, die nie vergessene Herrlichkeit einer glänzenden Herrschaft in Syrien, doch nur gleich einer prächtigen Blüte, die innerlich wurmstichig vor der Frucht zerfällt. Davids Söhne schon, von sieben Weibern und zehn Kebsweibern geboren, befehden einander und ihn selbst; der älteste entehrt die Schwester des dritten (Absalons), welcher jenen tötet, und unterstützt von der überwiegenden, des Joches Davids müden Volksmasse den Vater von Jerusalem vertreibt, und doch selbst wieder durch verräterische Priester Davids gestürzt, getötet wird. Bei Davids Tode erbt alsdann inmitten einer Empörung der zehnte in der Reihe der Brüder, der 14jährige Salomo, Sohn jener durch den „Uriasbrief" erledigten Bathseba, den Tron, und befestigt ihn mit nicht minder blutigen Taten, die zumteil ihm der sterbende Vater in unglaublicher Treulosigkeit aufträgt. Nun strömen auch — um 1000 v. Chr. — Ruhm, Reichtum und Kultur, Pracht und Luxus, nicht sowol aus dem Kerne der Volkskraft als von außen her in das nationale Reich, und die Bundeslade Jehovas, die bis auf David unstät gewandert, ja lange bei den Philistern gelegen hatte, wird sammt den Altären der Höhen Hebron, Rama, Bethel, Gilgal, Mizpa, Beersaba — durch einen prachtvollen Bau, den Salomonischen Tempel, ersezt, mit dem die Priestermacht zu einem geschlossenen Stande sich ausbaut, während die „Götter" (Kamos, Milkom, Astarte, Moloch) wie in der Wüstenzeit, wie in der Richterzeit, rings vielfach und von Salomo selbst durch Tempel in Jerusalem geehrt werden. Allein mit seinem Tode (975 v. Chr.) zerfällt das kleine Reich von etwa 500 Quadratmeilen für immer in zwei

Staaten, die fortan im Inneren chaotisch bewegt, unter zeitweilig blühendem Wohlstand und glänzender Kraftentfaltung, in währenden Kämpfen, auch gegen einander, mit wunderbar zäher Lebenskraft nur dem Untergang trozen; das nördliche Israel zwei und ein halbes Jahrhundert, das südliche Juda, kaum mehr als 60 Quadratmeilen umfassend, vier Jahrhunderte lang.

Israel, das sogenannte Reich der zehn Stämme, unruhiger nach außen, demokratischer im Innern, nachdem es das Erbkönigtum Davids abgeworfen, gewährt dem heidnischen Kultus mit aller Vorliebe Spielraum. Wol baut es sich einen Jehovatempel, um den Salomonischen zu ersezen, zu Bethel, doch gleich sein erster Fürst, Jerobeam, stiftet eben dahin und auf die Höhe zu Dan das ägyptische goldene Tierbild (1. Könige 12, 26—33), unter allgemeinem Beifall, wogegen auch die gefeierten Propheten Elia und Elisa nicht feindlich auftreten; und bald erhält dann die neu, auf dem Berge Schomroa, erbaute Hauptstadt Samaria ein Prachthaus dem Baal und einen Tempel der Astarte, jenes mit 450, dieser mit 400 Priestern ausgestattet! Doch nicht minder lebendig wird nun auch der Widerstand, heftiger zeigt er sich als in Juda, so daß gerade in Israel der fanatische Kampf des Prophetentums wider die Götzen und eine mehr innerliche Auffassung Jehovas zuerst sich Bahn brechen.

Das Reich Juda, d. h. dieser Stamm, mit welchem Simeon längst verschmolzen war, und ein kleiner Teil von Benjamin, in dem mit Rehabeam Davids Haus ruhig forterbt, bleibt mehr dynastisch und priesterlich (theokratisch), während die Ausdehnung der syrischen Kulte doch sprechend hervortritt, so unter den Baalverehrern Ahab und Athalja, seiner Tochter — der einzigen Frau auf althebräischem, wie

später Alexandra (70 v. Chr.) auf jüdischem Trone — bei deren Sturz durch Jehovapriester zwar der Baalstempel zerstört wird, jedoch auch der Jehovatempel dauernd durch Besatzung vor den Baalanbetern geschützt werden muß.*) Später, als die syrischen Kulte nicht mehr von den Herrschertronen begünstigt werden, fassen sie doch um so hartnäckiger in dem weichlicher, üppiger gewordenen Leben der begüterten Volksschichten Fuß. Die Propheten dagegen führen den Kampf für den Jehovadienst. Zu Hunderten finden wir sie gesellt im Lande, und selbst weibliche Propheten treten auf. Grausam verfolgt, oft getötet, oft in die Wüste verjagt, stärkt sich mit dem Glaubensfeuer der Propheten auch ihr Anhang durch Eingebungen und Extasen, und folgt ihnen in Exil und Entbehrungen. Oft erscheinen sie, von der Regierung verpflegt, wie eine Art Hofstaat oder ein unentbehrliches Machtmittel des Herrsches, um den Gehorsam des Volkes zu gewinnen; kommt es aber zum Kampfe, so unterliegt wol auch der Herrscher, gegen den sie heimlich — wie schon Samuel mit David getan — Aufrührer zu Königen salben, die die Volksstimmung durch Wunder wandeln, oder dem sie durch ausharrenden Troz unter Prophezeiungen und Drohungen den Willen selbst beugen. Dennoch gar häufig, auch in den dringendsten Gefahren, predigen sie umsonst, wie Jesaias und zumal Jeremias, fallen in Widerspruch gegen einander und tun Voraussagungen, die nicht eintreffen.**)

*) 2. Könige 11, 18; 2. Chronika 23.

**) Dem Jesaias steht fest, daß der Tempel unzerstörbar sei; Micha erst, dann nachdrücklicher Jeremias verkünden dessen Zerstörung mit der der heiligen Stadt. Ezechiel wie Jeremias sagt Aegyptens nie eingetretene Eroberung durch Nebukadnezar voraus. Gegen Hananjas Verkündigung von Jechonjas Rückkehr und Babylons Untergang innerhalb 2 Jahren behält Jeremias Recht (Jerem. 28). Für die Dauer des babylonischen Exils (48 Jahre) sagt Jeremias 70 Jahre voraus.

Wirksam indes nähren sie die dem Stamme eigentümliche Begeisterung für die Gottidee und bereiten die vergeistigte Auffassung Jehovas vor, die in Jesus zum Gottmenschen werden sollte.

Jedoch auch die Religion bleibt nur ein Ferment mehr in der ruhelosen Bewegung beider Reiche, deren Lebenskraft und politischer Bestand sowol durch die inneren Krisen — Palastrevolutionen und Mord, Religionswechsel und Parteikämpfe — wie durch Kriege mit den umliegenden Stämmen und gegen einander, aufgerieben wird. Daß aber hiebei der Same Abrahams — wie später der christliche Papst Türken und Schismatiker — die Fremden zu Hülfe ruft, insbesondere beide gegen einander mehrfach die damals um die Herrschaft ringenden Großmächte Assur im Osten, Aegypten im Westen, zu sich rufen, dies wird endlich zur Grube ihres Falles. Angelockt durch den Bruderzwist, in dem auch des gewaltigen Jesaias Stimme verhallt, in dem Ahas von Juda vergeblich seinen Sohn verbrennt (2. Könige 16, 3), ja schon zu zweien Malen die herbeigerufenen Assyrer plündernd Frieden gestiftet und bereits die nördlichen Volksteile nach Mesopotamien und Assyrien verpflanzt haben, beschließt Salmanassar ganz Syrien an sich zu reißen und wirft (719 v. Chr.) troz der verzweifeltesten Gegenwehr Israel für immer nieder, die Bewohner jenseits des Euphrat und jenseits des Tigris und bis Medien fortführend, während er die leergewordenen Stätten mit Babyloniern besezt.

Nur wie durch Wunder entging noch Juda dem gleichen Schicksal, indem das assyrische Heer, dem der König schon sich ergeben und Jerusalems Schäze schon ausgeliefert hatte, plözlich abzog, durch den Engel Jehovas, so erzählen die hebräischen Bücher, vertrieben, der in einer Nacht 185000 Mann, alle Kriegshelden, Fürsten und Obersten schlug —

nach griechischem Berichte durch Mäuse, welche alles Lederzeug des Heeres in einer Nacht zerfraßen, und wahrscheinlich infolge des Ausbruchs einer verheerenden Pest im Lager (711 v. Chr.).*) Dem Jehovadienste jedoch kam die Rettung wenig zugut; denn einige Jahrzehnte später finden wir wieder zu Jerusalem im Tempel selbst das Bild der Astarte aufgerichtet, finden in den Vorhöfen eine Reihe von Altären, der Sonne zu opfern, dem Monde, dem Tierkreise und dem ganzen Heere des Himmels; Wohnung im Tempel haben gar die Buhler und zeltewebende Weiber, haben der Sonne geweihete Rosse und Wagen. Und wiederum verbrennt ein König (Manasse) dem Moloch seinen Sohn zum Opfer;**) blutig schlägt er auch der Propheten und Jehovapriester Widerstand nieder. Wohl schleppen ihn die Assyrer nach Babylon, aber sein Regiment bleibt und er kehrt zurück. Erst als sein Sohn und Nachfolger von Verschwörern getötet worden und die furchtbare Verheerung des Skythenseinfalls (um 630 v. Chr.), welcher das Land in eine Wüste verwandelt, überwunden ist, tritt unter Josias eine tiefe und bleibende Reaktion für Jehova, d. i. für das mosaische Gesez ein, welche dasselbe in das Leben einzuführen und in das Bewußtsein des Volks einzuprägen beginnt. Es werden von nun an die syrischen Kulte nicht nur, sondern zugleich auch die Hauptgötter (Theraphim), die Totenbeschwörer und Zauberer, sowie der Höhendienst Jehovas mehr und mehr aus den Sitten des Volkes verdrängt. Bald

*) Nach neuerdings in der assyrischen Palastbibliotek zu Ninive gefundenen Keilschriften hätte jedoch „Hezekiah“ Tribut gezahlt, und wären 200 150 Juden wiederum zur Verwendung bei den Palastbauten abgeführt worden, ehe das Heer abzog. S. „Deutsche Rundschau“ Juniheft 1880 S. 388.

**) 2. Könige 21 und 23; 2. Chron. 33.

freilich nach der Heiligung und Einführung des „Bundesbuchs“ brach nun Aegypten herein, das schon früher, gleich nach der Trennung der beiden Reiche, durch einen Plünderungszug Jerusalem und das Land ausgeraubt hatte; es macht den kleinen Staat nach der blutigen Schlacht von Megiddo zum Vasallen (608 v. Chr.); dann folgt unter des Jeremias Verkündigungen vom nahen Ende der siegreiche Vorstoß des neuen babylonischen Reichs bei Karchemis gegen Aegypten, die Ueberflutung und Unterwerfung Palästinas durch Nebukadnezar (586 v. Chr.): und noch immer sträubt sich die zähe Lebenskraft Judas. Wie 120 Jahre früher der mächtige Assyrerfürst Israel überschwemmte, dessen König in Ketten legte und dennoch die einzig übrige Hauptstadt Samaria erst nach dreijährigem erbittertem Kampfe zu erobern vermochte, so entwaffnet umsonst der Babylonier auch jezt ganz Juda, führt alle Kriegsleute, 17 000 Mann, dazu alle Angesehenen, Aeltesten und Priester, ja die Waffenarbeiter, Schmiede und Schlosser, nach Babylon fort; so eifert selbst Jeremias in Jehovas Namen, weil der Untergang des Tempels von Gott beschlossen sei, fanatisch gegen jeden weiteren Widerstand und befiehlt umsonst: Stecket eure Hälse in das Joch des Königs von Babel, so werdet ihr leben! Denn noch ehe vier Jahre vergehen, bricht die gährende Empörung der gebliebenen „geringen Leute“ noch einmal aus, und es bedarf noch einer achtzehnmonatlichen Belagerung Jerusalems — in welcher Schwert und Pest und am grausigsten, so daß Frauen die Kinder zur Speise kochen (vgl. Jerem. 19, 9; Klagel. 9, 10), der Hunger wütet — ehe die Tempelstadt niedergeworfen und das Strafgericht vollzogen wird (582 v. Chr.), die Hinrichtung oder Blendung der Anführer, Priester, Aufseher, die Vertilgung des Tempels, des Palastes, der Stadt durch Feuer. Aber was nun noch, nach

erneuter Abführung von Stadt- und Landvolk gen Babylon, im Lande bleibt unter einem Statthalter Gedalja, auch dieser Rest empört sich wiederum, Gedalja wird ermordet, die Aufrührer entfliehen, den freiwillig bisher zurückgebliebenen Jeremias mit sich zwingend, nach Aegypten. Auch fortan sieht man noch die unmächtigen Bruchteile von Juda und von Israel von Zeit zu Zeit nach dem Tempel wallen, um Opfer zu bringen und der Feste zu gedenken auf der verheerten Heimatsstätte.

Die Umbildung zur religiösen Gemeinde.

Aus dem Exil, dem assyrischen wie dem babylonischen, verbreiten sich die Ausläufer des Stammes in alle Welt über Kleinasien und die griechischen Inseln, über Italien und den weiteren Westen, östlich bis Indien und bis China. Aber wenn die Israeliten des assyrischen Exils sich fast ganz unter den neuen Landesgenossen verloren, so hielten dagegen die Juden der babylonischen Gefangenschaft an einander fest, und bewahrten überall in der „Diaspora" („Ausstreuung") d. h. außerhalb Palästinas in strengerem Abschluß die nationale Sitte und die Hoffnung einer Zukunft des Reichs; mit ihr auch den Kern der nunmehr aus einer politischen zu einer religiösen Gemeinde allmälig sich umbildenden Nation, so daß die folgende Geschichte den Stamm nicht im Anschluß an Israel, sondern im Anschluß an Juda Jehudim, Juden nennt. Gereift und zum Nachdenken geweckt durch das „Gesezbuch", wie durch das Schicksal Israels und die Stimme der Propheten, nahmen sie die Katastrophe des Untergangs nicht als ein endgültiges Schicksal hin, sondern als eine ernste Prüfung. War doch oftmals, ja schon seit Hiskias Zeit (Micha 3, 12) die Zerstörung des Tempels als Strafe

angekündigt worden; nun hatte Jehova seinen Zorn, wie die Propheten vorausgesagt, erfüllt. Aber auch die Wiederherstellung hatten diese verkündigt — Jeremias die Entlassung aus dem Exil nach zehn Sabbatjahren, Ezechiel nicht minder bestimmt den Wiederaufbau des Tempels, und selbst ein neuer, ein vollkommnerer Bund war verkündigt worden, in welchem Jehova sein Gesez nicht mehr auf Tafeln geschrieben, sondern im Innern der Menschen, ins Herz geschrieben überliefern, und als der Gott aller Menschen sich erweisen wollte.*) Was lag da näher, als daß immerdar Moses und die Propheten Recht gehabt hatten; als daß alles Unheil die Folge nur des Abweichens von Jehova gewesen war, der das Volk sich erwählt hatte, und daß man einzig ihm anhangen müsse, um das Heil zu haben! Er hatte *seine Macht* gezeigt, und Machtdienst, Erkaufen der Glücksansprüche durch Gegenleistung der Anbetung, das ist Ausgang und Ziel aller Anbetungsreligionen; Erkenntnis und Sittlichkeit sind in ihnen noch nicht Selbstzweck, sondern Mittel. Wie oft auch in den Klagen, in den Psalmen das Gebet auf geschehene Anbetung pochend Jehova Achtlosigkeit, Untreue, Rücksicht für die Feinde vorwirft — wie dies auch Jehova selbst nicht leugnet (Sacharja 1, 15. 16) —: gegen die Allgewalt der souveränen Willkür wagt das Rechtsbewußtsein noch nicht Ernst zu machen; es gilt immer nur den guten Willen der Gottheit zu gewinnen, und so beschließt das Versprechen fortgesezter oder erhöheter Anbetung stets die Klage. So ging denn dem Volke aus Leiden und Selbstprüfung, anstatt der Erkenntnis, daß Zuchtlosigkeiten des Geistes, der Gefühle und Leidenschaften es gewesen waren,

*) Vgl. Jerem. 31, 31—35; Sacharja 14, 9; Maleachi 2, 10; Zephanja 3, 9.

was das Unheil herbeigeführt, vielmehr nur eine Verschärfung dieser Gefühle hervor und zwar in der blindmachenden Form religiösen Eifertriebes, der nunmehr, um seines Zieles sicher zu werden, auf das augenfällig Gewisseste, auf den Buchstaben der Offenbarung Jehovas, sich zu werfen beginnt und die Ausschließlichkeit eines nationalen, den erwählten Stamm rächenden (Ps. 137, 7 f.) und über alle Völker erhebenden Weltgotts fanatisch nährt.

Der natürliche Fortschritt des Lebens andererseits, das Wachsen des Bewußtseinsumfangs und seiner Innerlichkeit konnte um so weniger ausbleiben, als zu jenem, wie wir bald sehen werden, die intime Berührung mit der dualistischen Religionsanschauung Zoroasters, zu diesem das Leid der Verbannung natürlich hindrängte. Empfindung wie Gedanken sammelten sich zur Selbstprüfung. Schon die großen Propheten, und selbst Amos schon (5, 24) um 800 v. Chr., hatten von dem äußeren Dienste der Opfer zu dem inneren Dienste der Erkenntnis und des sittlichen Wandels gerufen, hatten aus dem herrischen, jähzornigen Gott des Eigenwillens mehr und mehr einen Gott der Tugend, der Gerechtigkeit und der Menschenliebe, aus dem mühsam und oft vergeblich gegen andere Götter kämpfenden Stammgott mosaischer Verkündung mehr und mehr einen Gott aller Götter, einen Herrn aller Völker gebildet, der selbst einen einmütigen Glauben in dem geläuterten Menschengeschlechte herbeiführen werde. Durch den Einfluß der Propheten wie durch den Drang der Umstände kam nun allmälig ein geistigeres Bild, ein sittlicherer Begriff von Jehova empor, und freiwillige gottesdienstliche Zusammenkünfte, wol unter Fasten und Erlösungsgebeten, wurden die Anfänge der in dem späteren jüdischen Staate auftretenden Synagoge; ihnen entsprangen wol die wehmütigen Klagen und Volksgebete, die sich noch als heilige

Lieder erhalten haben, so die meisten Psalmen,*) von denen nur wenige, wie Ps. 18, deutlich einer früheren Zeit angehören, und viele Kapitel (z. B. 58 und 59) des späteren, von Kap. 40 an und teilweise schon früher unechten, Jesaias. Das leichtfertige Schwanken, die Lust an Wechsel und Abfall schwand nun für immer, und das politische Bewußtsein erhöhte sich zu einem religiösen unter strengem Festhalten an den überkommenen Sitten. Diese Umwandlung der Stimmung zeigt sich nicht nur durch die eintretenden Rückwanderungen der Juden an, sondern auch in den großen Massen, welche — beinahe ein zweites Judäa — in Babylonien bleiben, meist in gutem und oft begünstigtem Emporkommen, da Nebukadnezar selbst eine Anzahl jüdischer Knaben zu Staatsdienern erziehen ließ und solchen hohe Aemter verlieh. Durchgängig hangen diese zahlreichen in der Diaspora verbleibenden Elemente mit Hingebung und hohem Eifer an dem späteren heimischen Tempel, durchleben die Stimmungen und die Schicksale seiner Gemeinde als die ihrigen und senden ihm Opfer und Weihegaben — eine wesentliche Quelle seines späteren, unerschöpflich scheinenden Reichtums.

Obwol nun aber in einem halben Jahrhundert das Volk in Babylonien auf fünf Millionen anwuchs, blieb doch die Heimkehr, als sie möglich wurde, bei den Meisten nur in dem Stadium der Neigung. Nachdem ein Aufstand der Perser unter Kyros die medische Herrschaft gestürzt (558 v. Chr.), und unter schnellem Wachsen, dem auch der chaldäisch-babylonische Staatskoloß zum Opfer fiel (538 v. Chr), das persische Weltreich begründet hatte, gestattete Kyros, um Syrien besser gegen babylonische Aufstände zu schützen, dem

*) z. B. Ps. 13; 14; 22; 25; 28; 35; 37; 42; 43; 44; 51; 59; 60; 69; 74; 77; 79; 80; 86: 89; 90; 106 u. a.

jüdischen Volke nicht nur Rückkehr, sondern ließ ihm auch die heiligen Gefäße, über 5000 Geräte in Gold und Silber wieder aushändigen. Wirklich heimwärts jedoch zogen von all den Leidtragenden „an den Wassern zu Babylon" kaum mehr als 42 000 Männer mit ihren Familien und ihren 7000 hebräischen Sklaven unter Serubabel, zumal Priester, Stammhäupter, alter Adel des Landes. Daß aber in dem gelobten Lande troz mitgebrachter Schäze und Tempeldiener*) Gemeinde und Tempel dennoch nicht gedeihen wollten, das verschuldete alsbald wieder das Uebermaß von Erregung, sowol der Kastengeist und Bedrückung der Armen, deren Kinder die Reichen als Sklaven kauften, wie auch die neu aufglimmende Feindschaft der Stämme gegen einander und der auflodernde Haß und Eifergeist gegen Samaria, welches obwol stark mit Babyloniern, Syrern, Phönikern versezt, und dadurch zu freigeistigerer Auffassung gedrängt, strenge anhänglich dem mosaischen Ritus geblieben war und sich zum Mitbau am Tempel erbot, feindlich jedoch vom Tempelbau nicht nur, auch von den Ehebündnissen ausgeschlossen, und dadurch zum bitter hassenden Nachbar ward. Seitdem erbauen die Samaritaner einen eigenen Jehovatempel auf dem Berge Garizim und geraten durch Orthodoxie und eine von der jüdischen abweichende Abschrift des „Gesezbuchs" dem judäischen Mosaismus gegenüber in gegenseitig bitteren Verfolgungseifer. Der Tempelbau, zum Teil behördlich infolge solcher Unruhen gehindert, zum Teil vernachlässigt über dem Bau „getäfelter Häuser" (Haggai 1, 4), wird erst 514 beendet. Die neuen Zuzüge unter Esra 450, Nehemia 448 v. Chr., können die Kolonie kaum weiter emporbringen, obgleich der

*) Zweihundert Sänger und Sängerinnen; zum Bau des Tempels 61 000 Drachmen Gold, 5000 Minen Silber.

Wohlstand und der Zufluß der Gaben rasch zunimmt. Unter Nehemia 34 teils offene, teils feste Städte ohne die Dörfer umfassend, fristet sie vielmehr ein kaum beachtetes, nur zu Brandschazungen ausgebeutetes Dasein in den politischen Kämpfen der Jahrhunderte, bis nach Alexanders Tode (323), der die persische Herrschaft gestürzt und alles Land vom adriatischen Meer bis jenseits des Indus in das große griechisch-makedonische Reich vereinigt hatte — unter dem Zerfall dieses Kolosses in Makedonien, Kleinasien, in das Syrische (fast das frühere persische) und das Aegyptische Reich — die jüdische Kolonie an dieses leztere (301 v. Chr.) fiel unter der Dynastie der Ptolemäer. Von ihr wurde sie günstig behandelt, in Massen (100 000 sagt Josephus) wurden Juden nach Aegypten, und zu Aemtern in der Verwaltung gezogen. Besonders blüht in Alexandria, der Hafenstadt, eine durch Zahl und geistige Bildung äußerst einflußreiche Kolonie empor, die sogar den Tempel Jerusalems (in einem alten Tempelbau bei On oder Heliopolis in Gosen, um 150 v. Chr.) sowie den hohen Rat nachbildet, jedoch in ungeschwächter Unterordnung gegen Jerusalem verharrt. Auch als um 200 v. Chr. Palästina durch Antiochus den Großen an das Syrische Reich und unter die Seleukiden kommt, blieben die Verhältnisse wie Staatsregierung anfangs den Juden günstig, bis dann die harte religiöse Bedrückung des Antiochus Epiphanes (176—164) alles ändert.

Im Exil, wie wir bereits sahen, war das Volk von einem Schwunge reuiger Anbetung Jehovas ergriffen und damit ein anderes, ein religiöses geworden. Dabei nun flossen ihm Ideen und Vorstellungen, die früher ihm fremde gewesen, aus dem persischen Religionskreise zu. Dieser, der alles Regen im Innern des Menschen wie der Natur geistig d. h. durch Geister — Divs — belebt glaubt, und den

guten Geist des Lichts als den Schöpfer und Erhalter, den bösen Geist der Finsternis als den Verderber der Welt anbetet, bewirkte auch in den Juden die Vorstellung von einer Existenz des Bösen in persönlicher Gestalt, nämlich als Div der Begierde, Aschmedai, Asmodi, Satan — so in Hiob, so in dem nachexilischen, unter den Ptolemäern (nach Renans Meinung vielleicht erst nach Christi Geburt und hebräisch) geschriebenen Buch Tobiä, so in der „Weisheit" — vermutlich um Christi Zeit. Seitdem wird der böse Geist sammt seinen dienenden Geistern volkstümlich als Spukgeist in Natur und Gesellschaft, als Träger und Erreger des Bösen, wie er denn auch fortan als Erreger der hysterischen und epileptischen Zufälle, der Nervenkrankheiten und des Irrsinns gilt. — In den vorexilischen Büchern Samuelis (II., 24, 1) reizt noch Jehova selbst zur Volkszählung an, die er dann mit Pestilenz bestraft; in der nachexilischen Chronika (I., 22, 1) tut es aber bei derselben Erzählung Satan — der noch bei dem nachexilischen Sacharja als Engel Jehovas im Himmel sizt. Auch der zu erwartende Messias, d. i. der Gesalbte, als weltlicher König oder vollkommener David, welcher endlich den Sieg Jehovas wahr machen soll, nimmt mehr und mehr ein geistiges übermenschliches Wesen an. Die Propheten, Jesaias insbesondere, (11, 1 ff.; 18, 7; 19, 7 ꝛc.) Micha, Hesekiel, Jeremias hatten oftmals verkündet, daß er kommen werde mit furchtbarer Geißel der Rache alle Heiden zu züchtigen, alle Verstreuten Abrahams um die heilige Stätte zu sammeln und diese zu erhöhen zu einem Herrscherſitze über alle Völker; auch als die mosaische Idee im Volke aufzuleben begann, seit der Auffindung des Bundesbuchs unter Josia, hatte Jehova in dem damals entstandenen fünften Buche (18, 15) „einen Propheten wie Moses" zu erwecken versprochen, den

Befreier, den Erlöser von der Knechtschaft. Mit dem Anwachsen des geistigen Wunderwesens wuchs nun diese Gestalt, welche am tiefsten in der Erwartung der Umkehr, in der Zukunftsanschauung dem Volke sich einprägte, so in Palästina wie in den Landen der Verbannung, allmälig ins Uebernatürliche, Wunderbare, so daß in dem angeblich zu Nebukadnezars Zeit, in Wahrheit erst um 170 v. Chr. während der makkabäischen Erhebung, entstandenen Buch Daniel der Messias bereits „in den Wolken des Himmels" kommt, und als Gottessohn in besonderem Sinne, d. h. vor allen seinen Brüdern, den Söhnen Jehovas, in besonderer und höchster Weise mit Jehovas Geist ausgestattet erwartet wurden. Die Idee der Vorsehung endlich, die freilich schon in Jehovas Leitung überhaupt enthalten war, bürgert bewußter sich ein (Ps. 139) und bildet lebendiger sich aus, zumal dieser Ideenkreis auf natürliche Weise — da doch die unsichtbaren Geister bei dem Aufhören des sichtbaren Lebens nicht sterbend gedacht werden — sich abschließt in dem gleichfalls erst aufkommenden Glauben an ein persönliches Fortleben nach dem Tode und an eine Auferstehung. Solchen Glauben hören wir freilich noch zu Jesu Zeit verspotten von den Sadducäern, denn das Gesetzbuch kennt ihn nicht; doch in späteren Schriften, zuerst im zweiten Makkabäerbuche, das ein Pharisäer schrieb, tritt er auf, und in Jesus erscheint die Tradition bereits zu einem völligen Reiche der Vergeltung und ewigen Lebens der Personen ausgebildet. Die Einführung und Ausbildung dieser zoroasterischen Ideen erfolgte ganz allmälich, schloß sich aber enge an die Umkehr zu dem mosaischen Jehova an, welche seit dieser Zeit maßgebend für das Leben und Schicksal des Volkes wird. Eigentümlich fortan gestaltet sich nun dieses Volksleben, den Blick rückwärts gerichtet auf ein

Ideal der Vergangenheit, das niemals wirklich geworden und um so mehr jezt nur in der Einbildung zu erreichen war, das aber nunmehr als das Ziel wirklichen Lebens, einer verheißenen Zukunft gelten sollte und erstrebt wurde. Denn da einerseits sowol das ursprünglich leitende Heiligtum wie sein stellvertretender Ersaz, das nationale Fürstentum, untergegangen war und fehlte, andererseits auch das Jehovas Willen kündende Prophetentum, obwol noch Haggai, Sacharja, Maleachi auftraten, abnahm oder aufhörte (Ps. 74, 9), so wendete das erwachende Streben fast notwendig sich dem noch vorhandenen Quell, der geschriebenen Ueberlieferung, zu, jener angeblich mosaischen Gesezgebung, die für Jehovas unmittelbaren Ausfluß galt. Alsbald nun nach der Rückkehr aus dem Exil und unter den neuen Zuzügen wird diese Richtung zu Fleisch und Blut. Esra ist es, der öffentlich in großer Feierlichkeit das Gesezbuch 25 Tage hindurch zu Jerusalem vorliest, worauf ein förmlicher, schriftlicher Bund der Angesehensten erfolgt zur Verpflichtung auf mehrere Hauptvorschriften die Sabbathheiligung, die Opfer und die Zehnten betreffend. Von der Zeit an wuchs das Ansehen der fünf Bücher Mosis oder der „Thora" und stand bald unerschütterlich fest in der Heimat wie in der Fremde. Ganz wie es später bei dem Christentume geschah, je ferner dem Ursprunge der Offenbarung, so heiliger und gewisser nahm man sie, bis ihr endlich eine abgöttische Verehrung zuteil und eine Auktorität beigelegt ward, der nichts Irdisches gleichkommt oder standhält; bis man in Mose und den Propheten nicht nur allen Willen und Maßstab Jehovas, sondern auch alle Wahrheit und nichts als Wahrheit zu finden sich überredet und gewöhnt hat.

Mit dem Tempel erhob sich auch das Priestertum

wieder zu einer Kaste, zu Reichtum und Ansehen, umsomehr da das mosaische Gesez nunmehr, wol zum ersten Male ernstlich, in die bürgerlichen Bestimmungen eingeführt und durch Nehemia für die Gesezgebung maßgebend ward. Schon auf Artaxerxes Geheiß werden Beamte ernannt zur Anwendung und Erfüllung des mosaischen Gesezes, und auch unter den ägyptischen Ptolemäern erhält der Tempel das Amt der Volksvorsteherschaft und Befugnisse der bürgerlichen Regierung, während das Hohepriestertum erbliche Einrichtung wird. Es hat sich demnach ein priesterlicher Erbadel damals gebildet, dessen Spuren wir noch zu Jesu Zeit in den Sadducäern antreffen. Trozdem aber konnte es das Priestertum zur Herrschaft im mosaischen Sinne nicht mehr bringen. Gerade durch das Bekanntwerden des Gesezes ward die Herrschermacht, d. i. das Mysterium und die ausschließliche Willensdeutung Jehovas dem Priestertum entzogen. Nunmehr nahm nicht der Priester, sondern das Gesezbuch die Stellung einer höchsten gebietenden Macht ein, gab Wesen, Willen und Maßstab Jehovas. Das Gesez freilich bedurfte auch noch der Auslegung, der Erklärung und dies umsomehr, als die Schriftsprache der Propheten bereits ausgestorben war oder ausstarb.*) Dieses Bedürfnis

*) Die Sammlung der heiligen Schriften vollzog sich erst spät, und selbst die fünf Bücher Mosis scheinen zu Nehemias Zeit nicht mit ihrem jezigen Inhalt vorgelegen zu haben. Eben als außer den Gelehrten Niemand mehr die Sprache schrieb, wurde der Schaz der Vergangenheit zur Nationalliteratur gesammelt. Es ist wahrscheinlich, daß die hebräische Schriftsprache, seit der königlichen Regierung verfeinert und gebildet, erst ungefähr seit Jesaias geblüht hat, und daß alles Aeltere nach Urkunden und Sagen in der damals blühenden Schriftsprache von den Schriftgelehrten bruchstückweise verfaßt worden ist. Das Hineintragen neuer Vorstellungen, Namen und Begebenheiten, insbesondere aber die steten Beziehungen auf Frömmigkeit, Welt-

jedoch befriedigte nicht der Prieſterſtand, ſondern ein Stand eigener Geſezesausleger, ſchriftkundiger Lehrer und Richter, zu welchem Amte Jedermann, ohne Prieſter zu ſein, durch das Studium des Geſezes ſich befähigen konnte. Das Schriftgelehrtentum übte ſomit den größten Einfluß auf das Volk und zwar noch beſonders durch den öffentlichen Unterricht. Oeffentlich in den, zuerſt wol in Alexandria, doch bald allgemein eingeführten Synagogen, d. i. Zuſammenkünften brachten die Schriftgelehrten die einzelnen Abſchnitte des Geſezes zur Kenntnis und machten ſie zum Gegenſtand der Exegeſe und der Belehrung. In jeder Gemeinde fand ſich ſpäter ein ſolches Synagogenhaus und Jeruſalem ſoll deren zu Jeſu Zeit 800, freilich meiſt der Auswärtigen aus Alexandrien, Kyrene, Kilikien u. ſ. w. gezählt haben. So treten denn an Stelle des leitenden Heiligtums bürgerliche Behörden, und, in gewiſſem Sinne das Prophetentum erſezend, die Schriftgelehrten. Die Prieſter aber ſind nur mehr Diener und Hüter des Heiligtums; ihr Wort hört auf unfehlbar, ihre Kaſte hört auf heilig zu ſein, ihr Wandel wird durch Heirat, Krieg u. ſ. w. dem Wandel des Volkes ähnlich.

Doch zu dem zoroaſteriſchen und jehoviſtiſchen Elemente ſollte ſich als drittes, die geiſtige Fortbildung beſtimmendes, das griechiſche geſellen. Dieſes, das die reichſte Entwicklung des Wiſſens und der Kunſt des Altertums darſtellt, legte, indem es das ganze Konglomerat der in Kontakt ge-

---

leitung und Zweck der Israeliten, ſowie eine Menge Rätſel erklären ſich nur unter dieſer Annahme. — Esra, der Schriftgelehrte und Sammler der h. Schriften hat wol die in den älteſten moſaiſchen Quellenſchriften (740 v. Chr.) nur theoretiſch aufgebaute Theokratie erſt wirklich eingeführt, nachdem der Verſuch zwei Jahrhunderte früher nicht tief genug gegriffen hatte, um Dauer zu haben.

ratenen Völker mit humanistischem Denken durchdrang, die Grundlage zur menschheitlichen gemeinsamen Fortentwicklung des Bewußtseins, nicht mehr auf nationalem, sondern auf humanitärem Boden, welche denn auch nach großen Stürmen endgiltig sich geltend gemacht hat. Das Griechentum zog mit Alexander dem Großen auf die Welteroberung aus, und gründete mit den Feldherrn, die sein Reich teilten, sich eine Heimat und Herrschaft in allen gebildeten Nationen dieser eroberten Welt. Nicht zum wenigsten ergriff es nun auch, obwol hier vom Nationalgefühle gehaßt und mit Vorliebe dem Sklaven nur zugewiesen, das Judentum. In die Sprache, die Sitten, die Bauten, das Kriegswesen, die Münze des jüdischen Gemeinwesens bringt es ein, und wie sich die jüdischen Namen und die Lebensart präcisiren, selbst der aramäische (syrisch-chaldäische) Volksdialekt sich mit griechischen Worten und Wendungen füllt, so wird auch Griechisch selber die Sprache der Vornehmen, nicht minder die Sprache der Schriftsteller, ja wir finden auch den Gottesdienst griechisch (Synagoge) benannt, und die Schriften des Neuen Testaments durchweg griechisch geschrieben. Es ersezt teilweise die althebräische Gelehrtensprache, aus welcher Uebertragungen Bedürfnis werden. Schon Ptolemäus Philadelphus läßt die biblischen Schriften ins Griechische übertragen (die sog. Septuaginta, um 270 v. Chr.), und nachdem die Religion solcherweise in den allgemeinen Bildungsherd eingeführt ist, werden auch Uebertritte der Fremden zu ihr nichts seltenes und erstrecken sich später selbst auf Glieder der römischen Zäsarenfamilie. Aber während diese Bewegung in Alexandria nur Früchte des Friedens zeitigt und griechische Philosophie in den Gelehrtenkreisen die nationalen Religionsideen befruchtend und vergeistigend durchdringt, sollte sie in Judäa Blutzeugen der

Religion wachrufen. Denn gegen die griechischen Götter sträubt sich des Volkes Geist, und als nun gewaltsam das Heiligtum angetastet wird, bäumt er sich zu fanatischem Widerstand empor und erhebt sich noch einmal zur Schöpfung eines selbständigen Nationalstaats.

Als der syrische Machthaber Antiochus Epiphanes um den griechischen Zeusdienst einzuführen, den Jehovadienst auszurotten das Aeußerste versucht, und unter wiederholtem entsezlichem Blutbad — dem einmal 40 000 als Tote und ebensoviele zum Sklavenverkauf als Opfer fallen — Jerusalem niedergebrannt, den Tempel ausgeraubt und zur Stätte des Zeus gemacht hat, als er dann sechs Monate hindurch im ganzen Lande das Aufhören des alten, das Annehmen des neuen Kultus unter steten Hinrichtungen überwacht: da erweckt der Widerstand der Hasmonäer- (Makkabäer-) Familie zu Modaim unweit Jerusalems die ersterbende Volkskraft (168 v. Chr.). Der Strom der Flüchtlinge wendet sich zurück aus dem Gebirge, zurück nach Modaim, und ein heldenmütiger, gegen alle Uebermacht so zähe ausdauernder Kampf erhebt sich, daß nach 25 Jahren Simon Makkabäus, durch den Willen des Volkes Heerführer, Fürst und Hoherpriester, sich unabhängig von Syrien erklären kann. Der nunmehr freie, doch rings gefährdete Staat schließt Schuzbündnisse mit den Römern, mit den Spartanern. Simons Sohn, Johann Hyrkan (135—107) nimmt Idumäa und das seit Alexander d. Gr. auch mit Macedoniern besiedelte Samaria, ja stellt fast das alte Gebiet des israelitischen Königtums, mit Ausnahme zwar nicht der Hafenstädte, doch der Ebene am Meer, wieder her, und Hyrkans Söhne nehmen auch den Königstitel wieder an. Solche Erfolge waren freilich nur möglich geworden durch die steten Empörungen und Kriege des syrischen Staates, durch die Schwäche und

Ratlosigkeit seiner Herrscher: aber sie wurden zugleich erreicht unter und troz aller inneren Uneinigkeit des Volks, die in Verrat innerhalb der Herrscherfamilie und in Bürgerkämpfe ausartet. Doch konnte in solchen Verhältnissen, vom Volkstemperament und von dem aufstrebenden Römertum zugleich gefährdet, die Unabhängigkeit nicht dauern. Aehnlich wie im Ausgange der früheren Reiche drängen nun verwüstende Spaltungen — Hyrkans Sohn Juda (Aristobul), der erste König, läßt seine Mutter Hungers sterben, einen Bruder erschlagen, drei andere gefangen halten — sowie ausbrechender Bürgerkrieg und Parteiungen der auch als politische Strömungen nun aufkommenden Pharisäer und Saducäer, den Staat dem Untergange zu. Jonathan (Alexander) der zweite König, läßt nach sechsjährigem Bürgerkriege 800 Aufrührer ans Kreuz schlagen. Ihm folgt seine Gattin Salome (Alexandra), bei deren Tode (70) die Söhne, Hyrkan II. und Aristobul II. einander bekriegen. Die Römer endlich — wie einst Assur von Israel und Juda — so von Hyrkan und Aristobul zugleich, ja auch von Volksabgeordneten, welche gänzliche Abschaffung des Königtums erstreben, angerufen, brechen die Unabhängigkeit Neujudäas nach dreimonatlicher und nur durch die schriftmäßige Sabbathruhe der Belagerten erfolgreicher Bestürmung Jerusalems. Pompejus stellt das Ländchen als Volksfürstentum (Ethnarchie), mit Hyrkan als Ethnarch und Hoherpriester, unter den Statthalter des so eben eroberten Syrien (63 v. Chr.).

Bei den ferneren inneren Streitigkeiten unterstüzen alsdann die Römer das Geschlecht des Idumäers (Edomiters) Antipater, welcher schon um Pompejus (63), dann um Caesar verdient, 47 zum Prokurator Judäas ernannt worden war. Sein zweiter Sohn Herodes wird feierlich auf dem Kapitol Roms zum König Judäas gekrönt. Indessen, da Antigonus,

der Sohn Aristobuls, mit Hilfe der Parther (40) Jerusalem erobert, den Hyrkan verstümmelt hat und Fürst von Judäa geworden ist, braucht Herodes mit einem römischen Heere drei Feldzüge, um das Land zu gewinnen, und endlich, unter furchtbarem Blutbade in Jerusalem einzuziehen (36 v. Chr.). Er läßt, obwol selber mit der Herrscherfamilie verschwägert, deren nationale Führung nun 12 Jahrzehnte gedauert hat, die lezten Hasmonäer, Antigonus schimpflich an einem Pfahle und schließlich den Greis Hyrkan, hinrichten. Vielbefeindet und unter weiterem üppigem Morden in der eigenen Familie, das nach einer Schmeichelreise zu dem Sieger von Aktium, Oktavian (31) mit der Vergiftung seiner hasmonäischen Gattin Marianne und der Tödtung ihrer Mutter beginnt, vereinigt Herodes „der Große", durch die Gunst der römischen Herrscher getragen, noch einmal die Provinzen des alten Reichs bis zum Antilibanon mit Damaskus unter seinem Szepter, und hinterläßt wenige Jahre vor Christi Geburt seinen Söhnen — er hatte zehn Ehen geschlossen — das Land. Archelaos erhält als Ethnarch die Hälfte des Landes, Judäa, Samaria, Idumäa; Herodes Antipas als Vierfürst (Tetrarch) den dritten Teil, Galiläa und jenseits des Jordan Peräa; Philippus endlich ein Sechstel nördliches und ebenfalls transjordanisches Land, Gaulamitis, Trachonitis, Batanäa. Da aber Archelaos schon nach zehn Jahren auf die Klagen der Juden und Samaritaner verbannt und sein Land zur Provinz Syrien geschlagen wird, so finden wir Judäa, Samaria und Idumäa zu Jesu Lebzeiten von römischen Prokuratoren — deren sechster, Pontius Pilatus, 26—36 regiert — unter Aufsicht des Statthalters von Syrien verwaltet, während in Galiläa und Peräa noch Herodes Antipas herrscht. Erst 37 geht die Tetrarchie des Philippus und gleich darauf die des An-

tipas, sowie 41 durch Kaiser Claudius das ganze Land des großen Herodes an dessen Enkel Agrippa II. über, den Sohn des sammt seinem Bruder Alexander von dem Vater Herodes hingerichteten Aristobul, Sohnes der Marianne.

Ein reich bewegtes Leben hatte sich durch den großartigen Weltverkehr seit Alexander des Großen Zeit, durch die siegreiche griechische Kultur und zugleich durch die immer gesteigerte Aufnahme der nationalen mehr als tausendjährigen religiösen und historischen Ueberlieferungen in das Volksbewußtsein allmälig in Judäa entwickelt. Der staatliche Organismus war durch Johann Hyrkan nicht nur auf die Idumäer, die er zur Annahme des mosaischen Kultus genötigt, und auf die Samaritaner, deren Tempel auf Garizim er zerstört hatte, übertragen, sondern auch neu, dem nationalen Typus entsprechender, reformirt worden, und gipfelte in dem Hohen Rat oder Synedrion. Dieser, aus 71 Mitgliedern bestehende Körper ersezte, scheint es, die als Volksausschuß zu reformatorischem Wirken durch und seit Nehemia berufene und während des Befreiungskampfes verschwundene „Große Synagoge"; der Gesezgebung wie der Rechtspflege waltend durfte er Hohepriester und Fürsten vor sich berufen, war zugleich oberste Staatsbehörde und Ausleger des Gesezes und hielt tägliche Sizungen im Tempel. Seine Mitglieder mußten keineswegs Priester sein, sondern er bestand überhaupt aus den in allen sozialen Klassen und Parteien sich verteilenden und aus allen Schichten der Bevölkerung sich ergänzenden Gelehrten der h. Schriften. Der Tempel selbst war in achtjährigem Bau im Wesentlichen — denn die Nebenwerke wurden erst wenig vor dem vernichtenden jüdäischen Kriege vollendet — von Herodes neu und, der hohen Entwickelung der Kunst und des Luxus entsprechend, weit hinaus über den Bau Salomons oder

gar Esras prachtvoll aufgeführt worden, freilich nicht ohne das Zeichen der römischen Schuzhoheit, den goldenen Adler über dem Tore, daher blendend, strahlend in Gold und Marmor. Und weit mehr noch hatte der prunkliebende Günstling der römischen Triumvirn an heidnische Prachtbauten verschwendet, mit denen er das Land, ja Vorderasien und Hellas — nicht ohne günstigen Einfluß auf das Loos der Juden in der Diaspora — übersäete ... griechische, römische Göttertempel, Theater, Bäder, Gymnasien (Ringschulen), Wasserleitungen, Schlösser, Kastelle, Zwingburgen. In der zu Cäsars Ehren gegründeten Hafenstadt Cäsarea errichtete er in zwölfjährigen Bauten neben Tempeln, Theatern und Amphitheatern, dem Nationalgefühle zum Troze, eine Kolossalstatue der Roma, eine andere dem Oktavian; diesem sogar zur Verehrung einen Tempel in der neugegründeten Stadt Samaria, und desgleichen an der Jordanquelle unweit Pannas einen Tempel zu Ehren des Kaisers. Jerusalem beschenkte er mit einem prächtigen Theater, das, nicht ohne Erbitterung und Aufruhr der Juden, mit fünfjährigen Fechterspielen ausgestattet wird; vor der Stadt erbaute er, troz gleichen Widerstandes, ein nur den Tierkämpfen gewidmetes Amphitheater. Der Luxus und das orientalische Gepränge seines Hofes sollten Muster des Zeitgeschmacks wie Zeichen seiner Größe sein; 400 gallische, 400 thrakische, 400 germanische Trabanten bildeten seine Leibwache; Gesandte, Philosophen, Redner, Geschichtsschreiber, Wahrsager, Chaldäer (Astrologen) sammt Hunderten von Eunuchen bildeten sein Gefolge und seine Dienerschaft. Troz dieser Verschwendung aber vermag Herodes dem gegen ihn störrischen Volke doch ein Drittel der Abgaben zu erlassen; denn durch die neuen in großartigem Handelsverkehr aufblühenden Seehäfen, durch die Erweiterung des Gebiets bei

geringen Verwaltungskosten, hatte er ungeheuere Zuflüsse geschaffen; und da er auch zum Generalprokurator Syriens ernannt ward, gab er dem Lande Sicherheit des Verkehrs, Wohlstand, Neubelebung durch Kolonisten in fast vierzigjährigem Frieden.

Das Volk indessen, in der Mehrzahl hier wie in den großen Kolonien am Euphrat von Ackerbau und Handwerk lebend, nahm an diesem Luxus wenig Teil, es war arm oder wenig bemittelt; nur die auswärtigen Kaufleute und wenige Wohlhabende in den Städten mochten bequem leben. Der Luxus, die Ueppigkeit der griechisch-römischen Lebensweise fand, wie die griechische Sprache, nur in den höheren Schichten Eingang. Wesentlich im Volke, obwol ihm gegenüber, stand die gebildete oder Gelehrtenwelt, freilich in mehrfachen Formen und Stufen der Ueberordnung. Da waren die Sopherim, die Grammatiker, Kenner und Abschreiber des Gesezes, aus denen wol zumeist der gesezgebende Körper gewählt ward; ferner die Lehrer, welche öffentliche Vorträge halten, die Rabbanim, und deren Schüler, die Thalmidim. Aber diese Schriftgelehrten sind dabei gar oft in Aemtern tätig, sind auch Handwerker, Kaufleute, selbst niedere Handlanger, denn nicht das geringe Ansehen, sondern der Mangel der nüzlichen (praktischen) Beschäftigung galt als anstößig; und so verteilen sie sich in die verschiedenen Parteien, Berufsstände und Gegensäze des öffentlichen Lebens. Das große, das staatspolitische Leben hatte mit dem alten Reiche geendet, und niemals wieder wird ein Trieb erfolgreich wirksam zur Sammlung der Kraft des Stammes, zur Vereinigung der versprengten, oft so bedeutenden Bruchteile in den nationalen Staatskörper. Aus dem Exil heimwärts war nicht der Staat, sondern die religiöse Gemeinde gezogen, welche unbeschadet der Anhänglichkeit an

das Stammland überall heimisch werden mochte und heimisch ward. Wenn sie auch den allmenschlichen Freiheitstrieb in sich fühlte, geordnet, belebt und gehalten wird sie doch nur durch die Gottesidee und das aus ihr fließende Gesez, und nur die Verteidigung ihres Jehova machte sie endlich wieder zum Staat. Die Zeremonie des Gottesdienstes bedeutet hier die Einheit, und das geschriebene Wort, das Gesez, regiert. Der Zweck des Lebens ist, Jehovas Herrschaft herzustellen, in der Gemeinde, und durch Jehovas Willen in allen Völkern des Menschengeschlechts, welche alle ihm gehören. Daher wird die Auslegung des Gesezes die wichtigste, maßgebende und leitende Beschäftigung, daher vereinigt in ihr sich aller politische und soziale wie religiöse Verstand; und dieser Umstand eben ist es, der das Gelehrtentum herangebildet hat. Diesem liegt die Leitung des Volkes ob. Nicht die Priester, deren Ansehn gesunken ist, sondern die Rabbinen mit ihrer Lehre und Erläuterung des Gesezes haben das Volk in der Hand, ihre Aussprüche sind Gottesgesezе, wobei die Mehrheit über einzelne Widersprechende entscheidet. Sie übernehmen auch die Sühne des Sünders durch Gebet, die Bannung böser Plagegeister, die Entkräftung böser Träume, die Wirksammachung der Reue u. dgl. m. Sie haben auch ihre auktorisirte Disziplin; wichtige Verlezungen des Gesezes werden mit (höchstens 39) Peitschenschlägen geahndet, und auf Vergehen wider das Ansehen der Rabbinen folgt monatlanger Ausschluß von Verkehr und Umgang. Sie sind es, welche die Schulen leiten, die seit der Makkabäerzeit durch die Sorge des Synedriums allgemein entstehen, und zwar fast ausschließlich als Werk der pharisäischen Richtung unter den Schriftgelehrten, der Pharisäerpartei, welche damit allmälig den vollen Sieg, die unbestrittene Volksleitung erlangt. Sie führt den Priestern gegenüber

das denkende Wissen in den Glauben ein, reformirt den Kultus, und setzt im Verfolge ihrer spiritualistischen Denkweise das Gebet an die Stelle des blutigen Opfers als Mittel zu der vollkommenen Einheit mit Jehova, welche früher nur der Priester zuerkannte als Folge des Opfers.

Die Pharisäer finden wir denn auch neben den Sadducäern und Essäern als die Vertreter und geistigen Lenker des Volkslebens zu Jesu Zeit. Seit Nehemia hatten die einflußreicheren Familien eine maßgebende Stellung am Tempel behauptet, eine Tempelaristokratie gebildet. Diesen Geschlechtsadel, Priester, Männer des Staats und des Krieges, finden wir in der Makkabäischen Volkserhebung seit Johann Hyrkan als Sadducäerpartei (wol aus Zaddikim, Gerechte) tätig und mächtig. In langem Ringen mit der Pharisäerpartei, das zu blutigen Katastrophen führte — der Ermordung von 6000 Pharisäischen im Tempel, und wiederum der Kreuzigung von 800 derselben unter Alexander Jannai, während andererseits Pharisäereifer einmal einen förmlichen Hexenprozeß mit Kreuzigung von 80 Weibern in Askalon veranlaßt — und obwol sie oftmals den hohenpriesterlichen Stuhl besezen, unterlag ihr Einfluß allmälig. Stark mit der halbwegs römisch gesinnten und ein weltliches Königtum unter römischer Oberhoheit erstrebenden Partei der Herodianer*) gemischt bewahren sie in den höheren Kreisen Ansehen und Einfluß, sind jedoch im Volke als die Reichen, die Harten, die Herrschsüchtigen meist verhaßt. Obwol starr am Mosestum haltend und alles Heil in der strengen Befolgung des Gesezes suchend, dessen Buchstaben sie heftig gegen alle die Neuerungen (die münd-

*) Ihr Kern war die von Herodes zum Hohenpriestertum berufene Familie der Boëthusim. Sie sind Matth. 22, 16, Mark. 3, 6. 12. 13; 8, 15, indirekt Luk. 20, 20 erwähnt.

lichen Sazungen und die Traditionsflut der Pharisäer) verteidigen, bilden sie doch die am meisten vom Griechentum ergriffene soziale Schicht mit philosophisch-weltlichem Sinn und materialistisch-wissenschaftlicher Geistesrichtung. Sie behaupten die Willensfreiheit des Menschen und seine Verantwortlichkeit für alles Tun, daher sie strenge, unerbittlich in der Rechtsprechung sind. Sie verspotten als unwissenschaftlich die spiritualistischen Ideen von selbständigen Engeln, guten und bösen Geistern, von dem Fortleben der Seele, von den Einrichtungen des Jenseits (Mtth. 22, 28); sie fordern das Gute um seiner selbst willen, nicht für künftigen Lohn zu üben. Auch dadurch stellen sie dem immer mehr zu Geist- und Wundergläubigkeit sich entwickelnden Volkstum sich unsympathisch und wenig beachtet gegenüber.

Diese geistergläubige Richtung aber siegte im Volke mit dem wachsenden Einfluß der Pharisäerpartei (Peruschim, Abgesonderte). Nach der Rückkehr aus dem Exil durch das Bestreben entstanden, alles Israelitische rein und in einen festen Kern gesammelt zu erhalten, betreiben und leiten sie die Errichtung des Synedriums und der Schulen, in denen sie Gottesdienst mit Gebet und Rede (Gesezerklärung) in vulgärer aramäischer Landessprache, ja selbst mit Gesang und Instrumentalmusik einrichten, während sie neben diesem populären auch wissenschaftlichen Unterricht in Religions- und Rechtssachen erteilen. Je 25 Kinder bedürfen in den Synagogenschulen eines Lehrers. Eines ihrer Sprüchwörter lautet: Eine Stadt ohne Schule muß notwendig zu Grunde gehen. So ziehen sie ein denkendes, strebsames Bürgertum gegen die Tempelauktorität heran. Aus ihrer Mitte stammen die Makkabäer, aus ihrer Schule Saul, der Nachfolger Jesu. In Fortführung des Erleuchtungsamtes des früheren Prophetentums finden sie den Willen Jehovas durch Schrift-

erklärung, durch Eingebung, durch Vertiefung des Wissens unter praktischer Beziehung auf das Volkstümliche. Jehova, stets mitwirkend in den Schicksalen der Menschen, hat auch nach dem mosaischen Gesetze Einrichtungen im Volksleben getroffen, seine Worte durch die Geweiheten verkündigt, und so eine mündliche Ueberlieferung als Fortbildung der mosaischung Gesetzgebung unumgänglich gemacht, deren wörtliche Niederschreibung aber — wie bei den Gesetzen — um die heilige Schrift nicht zurückzusetzen, vermieden wird. Sie predigen Glauben — in Geschichten, Fabeln, Allegorien, Sinnsprüchen, in den Geistererscheinungen, in den Träumen; besonders aber den Glauben an ein künftiges Leben und die Vergeltung nach dem Tode, sowie an ein kommendes messianisches Reich auf Erden, das sie phantastisch bestimmen und ausmalen. Die Seelen der Bösen werden dann auf ewig in die Unterwelt eingeschlossen, die der Guten aber, mit dem Körper wiedervereinigt, werden ewig im messianischen Reiche auf Erden leben. Gegen die sadducäische Buchstabenstrenge z. B. des mosaischen Eherechts und des Wiedervergeltungsrechts „Auge um Auge", verteidigen sie humanere Grundsätze, Vernunftrecht. Das Priestertum wird durch sie vergeistigt, verallgemeinert, jedem zugänglich; die Gemeinde selbständig, ihre Verwalter und Priester selber wählend als verantwortliche und absetzbare Beamte. Seit sie zur unbestrittenen Herrschaft gelangen (um 80 v. Chr.), können die Opfermahlzeiten in jedem Hause statt im Tempel gehalten werden, wird der Tempelschaz statt Priestergut Gesammtstaatseigentum. Patriotisch gesinnt, nach der Unabhängigkeit des Landes trachtend und voll Eifer für die Religion, verweigern sie die Eidesleistung dem König und dem Kaiser, und dulden lieber harte Strafen; mit dem Volke und seinen Interessen lebend, meist aus ihm hervorgegangen und mit seinem Hand-

werk vertraut, sind sie die Seele des öffentlichen Lebens und an der Spize jeder politischen oder sozialen Richtung von Bedeutung — im Ganzen genommen so sympathisch dem Volke, wie die Sadducäer ihm fremde sind.

Von den Schulen, in welche die Pharisäer sich schieden, sind die berühmtesten die gemäßigte Hillels und die strenge Schammais. Hillel, um 130 v. Chr. geboren, noch unter Herodes dem Großen blühend, bezeichnet die Höhe des Pharisäismus, voll reifer Ansäze der Humanität. „Sei billig", lehrte er, „so fassest du das ganze Gesez zusammen"; und wiederum: „Wo keine Menschen sind, da sei du einer." Ferner: „Ein unwissender Mensch kann nicht wahrhaft fromm sein", und zu einem Griechen: „Du willst unser Gesez kennen lernen? Wolan. Tue keinem anderen, was du nicht willst, daß man dir tue. Das ist der Kern des Judentums, alles Uebrige ist nur Erklärung." Hillels Enkel, Gamaliel, dessen Weisheit auch Lukas gedenkt, war zu Jesu Zeit die Auktorität der Schule (Ap.-Gesch. 5; 34 f.; 22, 3). Schammai, aus dessen Schule die Zeloten, die Kämpfer mit dem Schwerte Jehovas hervorgingen, sagte: „Man muß stets an die zukünftige Welt denken und das irdische Leben dem himmlischen opfern. Das Reich Gottes ist nicht von dieser Welt." Die große und maßgebende Bedeutung des Pharisäertums ist in den Evangelien nicht sichtbar; im Gegenteil stellen diese, den einseitigen Angriffen Jesu entsprechend, nur Schattenseiten und Auswüchse des Pharisäismus dar, welche denn in der Tat auch bedeutend genug waren, obwol mehr die Auswüchse einer Religion als einer Kaste. Denn was immer die Zeit an neuen Ideen ihr zutragen mochte, die Religion war auf eine schriftlich überkommene Offenbarung, auf den Buchstaben eines lebendigen Geists gegründet. Den Dienst dieser erstarrten Auktorität hätte nur

eine Revolution stürzen können, und diese hat auch Jesus nicht prinzipiell versucht; ohne eine solche aber mußte jede sittliche und geistige Fortbildung dieser Religion, wie sie seitens der Pharisäer, Essäer, Johannis des Täufers, Jesus statthatte, dem Formwesen, dem Dienste eben des heiligen „Wortes" verfallen bleiben. Solche Werkheiligkeit war es denn auch, was die auf dem Kothurn gottgefälliger Rechtgläubigkeit einherschreitende böse Ausschreitung des Pharisäismus bildete, die zum Spotte aller Parteien ward. „Die Pharisäer werden es noch anstellen, den Sonnenball zu reinigen!" höhnten die Sadducäer. Der „gefärbte", der Schein-Pharisäer, war ein volkstümliches Wort des Königs Alexander Jannai gewesen (um 100 v. Chr.), der damit seine Frau warnte vor den Heuchlern, „welche handeln wie Simri und Lohn verlangen wie Pinehas" (4. Mos. 25, 10 ff.). Und daß bei aller Anhänglichkeit an die Phariser das Volk diese Scheinheiligkeit nicht schonte, vielmehr sie lebhaft mit Spott verfolgte, zeigt uns die volkstümliche Einteilung der Pharisäer in sieben Klassen, welche im Talmud besprochen wird. Nur der sechsten und siebenten Klasse werden da die echten Pharisäer zugewiesen, die aus Ehrfurcht, und die aus Liebe zu Gott die Pflichten erfüllen. Aber gegeißelt wird der Schulterpharisäer, Schichmi, der seine Observanzen „wie das Holz der Laubhütte" stets auf der Schulter trägt, damit alle Welt sie bemerken möge; der anstoßende Schleicher, Nikphi, der demütigen Ganges über den Boden schleicht, an welchem seine Füße hängen bleiben und stolpern; die Blutstirne, Kisai, jener blinzelnde Duckmäuser, der vor den Frauen die Augen schließt und deshalb an die Wände anrennt; der Mörserpharisäer, Meduchia, der vor lauter Niedrigkeit aus seinem Körper einen Haken wie das gebogene Ende der Mörserkeule macht; der Pharisäer Was ist zu

tun, ich tu' es! Ma chobathi veëësenah, der selbstbewußte Prahler, der nicht gelten lassen will, daß er irgend eine Pflicht übersehen möge.*) Die Evangelien (Luk. 18, 12) und Jesu Reden malen uns ohne alle Schonung und mit der Einseitigkeit der Feindschaft als den wahren Karakter der Pharisäer nur diesen Werkdienst der Selbstgerechtigkeit und Heuchelei. Schlimme Frucht jedenfalls mußte es tragen, daß gepaart mit maßlosem Wunderglauben kleinlich engherziges Formenleben im Namen der Religion das Volksleben fesseln, beherrschen konnte. Wo seelenloser Fanatismus, wie in dem pharisäischen Gebote „Wer die Händewaschung gering achtet, wird ausgerottet!" das große Wort führte, wo eine Rabbinenschule selbst das Trösten der Kranken am Sabbath, um diesen nicht zu entheiligen, verbieten konnte, da mußte die Religion zur Ceremonie, die Moral zur Casuistik herabsinken, und willkürliche Schrifterklärung fand — wie sich dies alles später im Christentum noch größeren Maßstabs wiederholte — für jede Leidenschaft den Willen Jehovas. Um so tiefer und bewußter mußten denn freilich auch die Gegensäze aufgähren, die gegen das Scheinwesen im Innern des Gemeinwesens wie des Individuums zum Bewußtsein kamen.

Eine solche nach innen gerichtete Frömmigkeit des Volksgeists stellt sich uns dar in den Essäern (Assidäer, Fromme), welche von dem äußeren Werkdienst und blutigen Tempelopfer sich abwandten, den Tempel gleichwol einmal jährlich

*) Die Ableitung dieser Klassennamen, welche ich der Mitteilung des Herrn Rabbiner J. Stern zu Stuttgart verdanke, gewährt durch manche Abweichungen zwischen dem babylonischen und jerusalemitischen Talmud noch weitere Einblicke in die pharisäischen Gepflogenheiten, welche jedoch das Interesse des hier zu Gebenden überschreiten.

aufsuchend und mit Weihgeschenken ehrend, in dem Bestreben, durch unmittelbare Anschauung der Gottheit und durch liebevoll menschliche Auslegung des Gesezes mit Umgehung des leitenden Priestertums das wahre Reich Jehovas zu gründen. Ihr Handeln wird von drei Axiomen geleitet: Liebe zu Gott, Liebe zur Tugend, Liebe zu den Menschen. Doch gleichzeitig von griechischer Philosophie jener Zeit durchdrungen, beleben die Essäer mit dieser die mosaische Weltanschauung, beten selbständige Genien und Geister an, so den Sonnengeist, als von Jehova ausgehend und das Leben leitend; strenger Schicksalsglaube hält sie unter dem Verhängnis Jehovas; Mysterien, selbstquälerische Andacht, entzückte Anschauung Jehovas und Kultus der Extase sowie des Zukunftschauens, für dessen Eintreffen sie einen eigenen Ruf hatten, bereiten sie für das Himmlische vor, machen sie unter Reinerhaltung des Lebens fähig zu einem reinen von den Banden des Körpers gelösten Leben jenseits, in welches die fromme Seele, emporsteigend im Tode, über dem Ozean ohne Hize, Schnee und Regen, in lauterem Lichte, unter erquickendem Westwinde vom Meere her eingeht zur Glückseligkeit für ewige Zeiten. Zu einem Verein für geheime Sazungen verbunden, sind sie, aus dem geräuschvollen Leben zurückgezogen, meist in gesellschaftlichen Niederlassungen vereinigt und nie dem Kaufgeschäfte, sondern dem Gewerbe mit Ausschluß der Waffenschmiede, und zumeist dem Landbau ergeben. In dem Bunde herrscht die Gemeinschaft der Güter (Kommunismus); Landbau wie Gewerbe arbeiten für die gemeinsame Kasse, aus welcher sämmtliche Bedürfnisse bestritten werden; Wohnungen, Mahlzeiten sind wie das Gebet gemeinschaftlich. Ihr Wahlspruch ist: Das Deine und das Meine gehört Dir. In den weißen Gewändern gibt sich schon äußerlich die Sorge für die Reinheit kund. Reini-

gung zum jenseitigen Leben ist der ganze Inhalt des diesseitigen. Daher leiblich strenge Reinlichkeit, Genügsamkeit, einfache Nahrung, Pflanzenkost unter Enthaltung von jeder Fleischspeise; Enthaltung überhaupt, auch vom Weibe, welches das Prinzip der Sinnlichkeit ist, Unbeflecktheit; daher Ehelosigkeit die Regel für den Bund ist, welche jedoch Ausnahmen duldet. In Allem aber Bezwingung der Leidenschaften, Wahrhaftigkeit der Rede unter Vermeidung jedes Schwurs, Menschenliebe und Hülfeleistung für Alle, auch außerhalb des Bundes. Leztere betätigten sie in ausgedehnter Weise auch durch Pflege und Ausübung der Heilkunst — von der ein Zweig des Bundes in Aegypten den Namen der Therapeuten führte. Dabei heilten sie auch Besessene, trieben mit salomonischen Beschwörungsformeln die Teufel aus, verstanden das Wetter am Himmel zu machen und die Zukunft aus dem Gesezе zu deuten. Das Martyrium nahmen sie wie eine Reinigung und Befreiung der Seele vom Irdischen auf; daher finden wir sie, obwol grundsäzlich der Politik fremde, in der Makkabäererhebung, wo sie zuerst erscheinen, als eine „Synode der Frommen", die sich zu Mathathias begibt, um gegen die Syrer zu kämpfen, und wiederum in der lezten nationalen Erhebung gegen die Römer als Kämpfer und Märtyrer für die Jehovareligion, welche aller Qualen spotten.

Wie haben nunmehr die karakteristischen Züge der jüdäischen Volksphysiognomie, wie sie zu Jesu Zeit sich bot, entstehen sehen, und in ihrem eigenartigen Widerspiel und Zusammenklang, in ihrem Grundton wie in ihrer Mannigfaltigkeit verfolgt. Wenn wir sie treu dem Gedächtnisse eingeprägt erhalten, werden wir später entscheiden können, ob in dem Bilde des Jesus der Evangelien ein Außerordentliches und Fremdes, ein „Gott" über alle Menschen hinaus

uns entgegen tritt, oder leicht erkennbar der Jude seiner Zeit, in besonderer Weise ausgestattet mit den historisch entwickelten Kräften, mit den Schwächen, Excentricitäten und Tugenden seines Stammes und seiner Zeitperiode.

2. Der griechische Kulturboden.

Doch das Leben der Welt war nicht in dem „erwählten" Volke vereint, und gipfelte nicht in Judäa. — Eben jezt hatte sich ein Strom allmenschlicher Bildung aus sprudelndem Quell ergossen über alle Kulturstaaten der alten Welt, um welche der eiserne Römerkarakter das gemeinsame Band des Gehorsams schmiedete, in welchem gesichert Verkehr und Kulturleben gediehen. Die Kultur des Altertums hatte in Griechenland die lezte, edelste Blüte, und endlich reife Frucht getragen; der Sturmwind der Eroberung, angefacht von Alexander im Osten, aufgefangen von Rom und verstärkt zurückgewendet im Westen über den „Orbis Terrarum", den vermeintlichen „Erdkreis", trug nun und verschüttete in wechselnden Luftströmen die Blüten und die Früchte der menschheitlichen Weltbildung Griechenlands über die Lande der westöstlichen Menschheit um das Becken des Mittelmeers.

Damit aber hatte das Menschenleben bereits jene Ideen erzeugt und jene Entwickelungsformen angenommen, welche den Uebergang — der noch heute dauert — in ein neues Lebensalter, in die Pubertät oder Selbständigkeitsperiode des Geschlechts kennzeichnen und einleiten sollten. Denn die Blüte des Griechentums erscheint als die Gesammtblüte des Jugendtums der Menschheit, deren Kindheitsreife Assyrien, Babylon, Aegypten gezeitigt hatten.

Der Mensch ist das Abbild der Menschheit, deren Leben

als Individuum er lebt. Im Individuum sind die Zeichen des Uebergangs aus der leitungsbedürftigen Kindheit zu der physischen und moralischen Selbständigkeit: volle Ausbildung und geistige Zusammenfassung der Glieder, der Kräfte, der Fähigkeiten in ein Leben des Bewußtseins und unter den Willen des Ich; das Auftreten einer neuen im Innern empfangenen Lebensmacht der bewußten Einheit, welche als Selbstbewußtsein die frühere äußerliche Welterfassung vertiefend gänzlich auf das Ich bezieht, und welche als „Geist" mit dem Reichtum des bewußtwerdenden Gesezes der Natur ausgestattet fortan das Leben leitet, die Welt, gut oder übel, beherrscht; endlich die Irrgänge und Ausschweifungen dieser gewaltigen, sich selbst noch neuen, der äußeren Welt immer noch wenig kundigen und wenig sicheren Geistesmacht. Solche Zeichen begleiten denn auch, wie die Geschichte des Christianismus und die heutige Entwickelung des selbstwissenden Geistes, der objektiven Wissenschaft, deutlich erkennen läßt, den Uebergang der westlich wohnenden Hälfte des Geschlechts, die wir hier allein näher ins Auge fassen können, aus der alten Welt, dem Kindheitsalter, in die neue Welt der Pubertät. Dieser Uebergang — zunächst das sogenannte Mittelalter — welcher im weiteren Sinne der Uebergangsstufe zwischen zwei Lebensaltern und zwei Lebenswelten des Geschlechts noch heute dauert, wird, obwol dem Abschlusse nahe, erst enden mit dem Verschwinden der Anbetungsreligionen, aus denen ein neues höheres „Christentum" im Wortsinne des „Weihetums des Menschen" hervorgehen wird, das Menschentum, zu dem in einer Religion des Geistes ohne Dogma und Anbetung alle Menschen erwachsen werden.

Die Ausbildung aber und Zusammenfassung der Völkerglieder, welche zur Verinnerung wird, begann in kleineren

Kreisen frühe schon mit den Willenstrieben erobernder Völker und mit dem ersten ältesten Weltreich, dem assyrischen. Sie steigerte sich, unter großartiger Entfaltung, wie sogleich zu zeigen ist, einer inneren, geistigen Welt gegen die Zeit von Christi Geburt zur römischen Universalmonarchie — die Brüderlichkeit der Menschen, die Genossenschaft der Nationen anbahnend, die Idee vergegenwärtigend, daß Mannigfaltigkeit (der Völker) der Reichtum des Gesammtwesens ist, und jenen tief wurzelnden Naturhang der Stämme, den Fremdling als Feind zu betrachten und ihn wie alle andere Natur sich anzueignen, allmälig besiegend. Der römische Staatsorganismus faßte um das Becken des Mittelmeers schon alle Glieder der westlichen Menschheit zusammen, welche seitdem, wie groß auch ihr Widerstreit gegen einander ward, immer in gegenseitiger Beziehung und Einwirkung geblieben sind, und gemeinsam die vom Altertum überkommene Kultur weiter bilden, weiter nach Westen sie tragend und in westlichem Laufe strebend die ganze Erde zu umfassen. Wenn auch die gleiche Bewegung der Sammlung und vergeistigenden Verinnerung der Völker seit Zoroaster, Buddha und Confutse in der östlichen Menschheit angefangen, auch durch Buddha dem höchsten Ziele, dem Aufgehen des Individuums in den Geist (der das Leben des Ganzen ist), zugeführt worden war, so scheint dieselbe doch, ohne die gewaltsam treibenden Krisen des Abendlands in ihren Kämpfen einem breiten langsam fließenden Strome der Entwickelung gleichend, bestimmt, von dem Eroberungsstrome des Christentums, in dessen Gefälle Mosaismus und Islam herabsteigen, überholt und aufgenommen zu werden. Erst die in einem Entwickelungsbette vereinigten Kulturen der Völker werden das solidarische Leben, das Erdleben des Menschen, bedeuten.

Mächtig in der Tat war bereits im Griechentum die

einigende Beziehung des Weltlebens auf das im Innern bewußter werdende Denkgesez hervorgetreten. Sie ward zur umfassenden philosophischen Ordnung und Erklärung des Lebens; sie schuf die Naturerkenntnis und ihre Pflege. Sie entdeckte die überraschende Tatsache, daß der Mensch selbst — wenn auch anfangs vom Sophismus mißverständlich in der Individualität statt im Geschlechte aufgefaßt — daß der Mensch das Maß aller Dinge (seiner Erkenntnis) ist. Von der religiös-mythischen Form der Welterklärung oder der Religion ausgehend, vertiefte sich nun das Bewußtsein zum Natürlichen und damit zugleich zum Menschlich-Sittlichen der Lebensauffassung. Die erste Lebenserklärung ist immer die religiöse, d. i. auf das All in seinem unbegreiflichen Wunder bezügliche. Die Religion ist daher zunächst, dem Wesen des Kindes entsprechend, ganz in der Sinnenwelt eine Erklärung und verehrende Anerkennung der unbekannten Lebensmacht, mit Opfer und Werkdienst. Aber das Aufkommen und Bewußtwerden der Gesezlichkeit im Natürlichen verringert das Feld der Anbetung im Aeußeren und drängt es auf ein Symbol der lezten Ursachen zusammen; und das bewußte Aufkommen der eigenen inneren Gesezmäßigkeit, des Sollens, drängt sich unwiderstehlich in die lezten Ursachen selber hinein, und bildet immer reiner und völliger das Innere der angebeteten Götter, die Ausübung des physischen wie des Sittengesezes der Menschheit heraus, welche alles Verhalten des Individuums, so der Natur wie den Menschen gegenüber zum Einklang regelt. Das ist der geschichtliche Fortschritt aller Religionen, und solche innerliche Offenbarung des Lebensgesezes im Menschen erwachte nun, weit über alle Vorzeit Assyriens, Aegyptens, Babyloniens hinaus, im Griechentum zur Selbständigkeit; zu Systemen, welche Alles, das Mythische

wie das Sittliche, in gesetzmäßige Gedankenordnungen der Welterklärung wie der Lebensregelung faßten. Unbekümmert um den religiösen Volksglauben schuf die griechische Philosophie jene Lösungen des Welträtsels durch Aufstellung materieller wie sittlich-geistiger Kräfte oder Richtungen, jene Erklärungen des Allebens aus Atomen mit urewig gleich geregelter Bewegung und Wirkung im Physischen, und wiederum aus „Gedankenbildern", Ideen, im Geistigen, welche beiderseits noch bis heute die Grundlage unserer wissenschaftlichen Welterkenntnis und religiösen Auffassung geblieben sind. In den Taten dieser Philosophen — der Atomistiker, von Thales an, welcher bereits den ungeheuren Eingriff in das Vorrecht der Gottmacht tat, eine Sonnenfinsternis vorauszusagen (610 v. Chr.), bis Demokrit und dem späteren Erneuerer Epikur; sodann eines Pythagoras (520 v. Chr.), dem die Gottheit das Weltall selbst war und der zuerst die Monas, die Einheit, das Symbol Gottes nannte, der von einem Zentralfeuer wußte, um das die Welt ein harmonisch geordnetes Ganzes (in zehn Sphären) bilde, von Axendrehung und täglichem Umgang der Erde um das Zentralfeuer; eines Anaxagoras, der, 500 geboren, 431 des Atheismus angeklagt, zuerst als den gesetzmäßigen Beleber und Ordner einer, aus sich selbst gleichen Bestandteilen gebildeten Materie den Nûs, d. i. Sinn und Verstand oder die Intelligenz, als Geistbegriff lehrte; eines Aristoteles endlich, wol des größten bis heute erschienenen Universalgenies, der die Natur und die Gesellschaft in ein gesetzlich begründendes System des Denkens faßt — durch diese Philosophen wird die Wissenschaft, Naturwissenschaft und Geisteswissenschaft, geschaffen, geboren. Es entstehen neben den auf das allgemeine Wesen der Dinge gerichteten Erkenntnistheorien die den inneren Organismus der Gesell-

schaft entdeckenden und begründenden ethischen Systeme der Epikuräer nnd Stoiker (Zeno), im weiteren Verlaufe die Skepsis, der Zweifel am Wissen, und der Eklecticismus, die Auswahlphilosophie, wodurch alle fundamentalen heute gültigen sittlichen Wahrheiten und Grundsäze der Gesellschaft zum Bewußtsein kommen und Gemeingut werden. Schon seit Pythagoras und Anaxagoras erfüllt die Forderung der Aufopferung persönlicher Zwecke, auch des Lebens, für das allgemeine Wohl die philosophischen Lehren, und tiefe wie weitgreifende sittliche Wirkungen übt zumal Pythagoras — der die Seele aus göttlicher Kraft ableitend ihr Wanderungsformen behufs Läuterung und eine endliche Sphäre der Vollkommenheit (jenseits des Mondes) zuschrieb — durch einen Bund der Gegenseitigkeit, an welchem auch Frauen teilnahmen, welcher durch Mäßigkeit und strenge Ordnung, durch Selbstprüfung und Beherrschung der Leidenschaften (die einem durchlöcherten Fasse vergleichbar seien) die Seele stets, einer wolgestimmten Lyra gleich, in Harmonie erhalten sollte. Dieser durch viele Länder verbreitete Pythagoräische Bund erlangte den Ruhm im Altertum, daß „Pythagoräisches Leben" gleichbedeutend wurde mit sittlichem Ernst und mit Würde des Lebens. Platon († 348 v. Chr.), der den idealen Staat aufbaut, der Jünger des Sokrates, der die Tugend nicht mehr als das Mittel, sondern als das Wesen der Glückseligkeit preist, der die göttliche Einheit, die er der Vielheit gegenüberstellt, schöner als das Schöne, besser als das Gute, unveränderlich und allgütig nennt, und im Sinne des Meisters, welcher gelehrt hatte, daß alles Böse nur auf Unwissenheit beruhe, die Enthaltung von jeder Rache gebietet, lehrt auch schon jenes Herunterhalten zu den Niedrigen, welches das Evangelium preist (Röm. 12, 16). Griechische Dichter und tief in die Volksseele greifende Drama-

tiker endlich predigen dem Volke die Hingebung an das Vaterland, an den Nächsten, und preisen die sittlichen Pflichten als das Höchste.

Von Sokrates an (400 v. Chr.) findet dieses Erwachen des Innern seinen Schwerpunkt und seine Karakteristik in der urteilenden Selbstgewißheit, welche die grundlegende Aeußerung des Selbstbewußtseins ist und zum Eckstein des Baues der Gesetze wird. Sie schafft denn auch zunächst den Denkbau, die Logik; und klar karakterisirt diese Schöpfung des objektiven Subjektivbegriffs die erwachende Selbsterkenntnis, die freie Selbstbestimmung; sie wird das wesentlichste Kennzeichen des Eintretens einer neuen Lebensperiode des Geschlechts. Herrlich erscheint in Sokrates, der zum ersten Male das eigentlich Menschliche erfassend nach ihm alles regelt, der Lebenskern, der allgemeine Geist des Geschlechts, als Subjekt im Individuum, als logisches wie ethisches Subjekt. Neu und erhaben zeichnen ihn aus das natürlich-mächtige Wahrheitsgefühl, die sichere, Ausschreitungen des wissenden wie des wollenden Triebes bezwingende, Harmonie der Vernunft, deren tiefe Wurzeln er noch mühsam in innerlichen Wahrheitsoffenbarungen eines „Dämon", eines tief ahnungsvollen Instinkts aufsucht, die Einfachheit endlich des Seins durch die im höchsten Grade sittliche Einheit von Denken (Erkennen) und Handeln, welche die Philosophie wie das Leben dieser geistbildlichen Menschennatur beseelt. Mit ihm und durch seine Jünger — er starb den Tod für seine Wahrheit, denn die Ueberredungen seiner Freunde konnten ihn nicht zur Flucht verleiten — zog gleichsam mit vollen Segeln der Humanität ein in das Menschenherz auf den Wogen der Philosophie ... und wer hätte glauben mögen, sie werde noch einmal verloren gehen, werde so sehr der Welt entschwinden, daß

sie im Ausgange des anderthalbtausendjährigen Stürmens und Nachtens eines Mittelalters erst neu wieder aus dem Altertum entdeckt werden mußte, in der Wiederherstellung der Wissenschaften durch die klassischen Studien der „Humanisten?“ Die Epikuräer, indifferent für allen religiösen Mythus, lehren als höchstes Glück Schmerzlosigkeit des Seins erreichen durch Befriedigung aller Forderungen einer schönen, in Geist und Gemüt zur Harmonie sich bildenden Menschlichkeit; und getreu dieser seelischen Harmonie verbreiten sie sich in die Welt als ein Bund von Freunden und Helfern. Gutes tun, lehrt die Epikuräische Gemütsbefriedigung, ist angenehmer als es empfangen, und Geben ist mehr denn Nehmen. Die Stoiker, in den Fußtapfen des Herakleitos wandelnd, vereinte weniger ein philosophisches System als das Heilswerk der Seele, ein treffliches Moralsystem, das ihnen die Achtung und Bewunderung der Jahrhunderte erwarb. Während sie als einziges Gut die Tugend, als einziges Uebel die Schlechtigkeit gelten ließen, bekannten und übten sie als Mittel der Glückseligkeit und Tugend das Gleichgewicht des Gemüts, die Selbstbeherrschung durch den Geist, die Unterordnung des Einzelnen unter die Vernunft und unter das Gesez des Ganzen. So wurden stoische Unerschütterlichkeit und Karaktertreue, stoischer Gleichmut in Leiden, Entbehrung und Tod sprüchwörtlich, und Seneka gibt ihnen das Zeugnis, es sei Niemand milder als sie, gütiger, menschenfreundlicher; die hilfereiche Dienstfertigkeit Jedermann gegenüber sei recht eigentlich ihre Seele. Die Cyniker, alle äußeren Vorteile des Menschen wie des Lebens gering schäzend, strebten durch Bedürfnislosigkeit von den sinnlichen Banden und unsicheren Gütern des Lebens sich frei, den Angriffen der Welt unverwundbar zu machen; und solche Freiheit im Geiste empfanden sie so hoch

und herrlich, daß die Aussicht, Welt und Leben zu verlassen, ihnen nicht Trauer, sondern Heiterkeit, ja überschwengliche Freude gab. Von ihrer Humanität zeugt ihr Rühmen, auch Sklaven in ihrem Bunde zu haben, und um dem Nächsten das Heil zu bringen drängten sie sich zu Arbeit und Opfern. Alle, Stoiker, Epikuräer, Cyniker, eifern dem großen Beispiel des Sokrates nach, das Leben geringer zu schäzen als die Ueberzeugung, die Stimme der Menschheit in dem subjektiven Ich. In Alexandria wie in Rom endlich fand die Idee der allgemeinen Gleichheit und Brüderlichkeit der Menschen mächtige Verbreiter, so in Philo und Seneka; von ihr ging ein Liebesgefühl aus, das die ganze Menschheit umfaßte, auch in mannigfachen Brüderschaften sich betätigte, in Rom unter dem einzig erlaubten Gesellschaftstitel von „Brüderschaften zu gegenseitiger Bestattung", unter dem sie Geselligkeit und gegenseitige Hilfe für das Leben bargen, während zu Athen, Rhodos, auf den Inseln des Archipels Gesellschaften zu gegenseitiger Unterstüzung im Geschäftsleben, zu Kredit, Brandversicherung u. s. w. und zu guten Werken entstanden. Nicht anders sehen wir dann auch in Judäa Johannes des Täufers geschichtlich bezeugte Predigt auftauchen: Wer zwei Röcke hat, gebe dem der keinen hat, und wer Speise hat, tue auch also! Die sokratischen, von all diesen Schulen gepflegten Grundsäze der Billigkeit, Gütigkeit und des natürlichen Rechts wurden von griechischen und römischen Dichtern in Gesängen gepriesen, in Schauspielen als Ideale des Lebens dargestellt; es entstand allmälig eine humane Religion, eine Popularphilosophie, welche das religiöse und praktische Interesse verband und in einer Art natürlicher Theologie, wie die im Folgenden anzuführenden Aussprüche zeigen, die sittlichen Mächte zum Kern der Religion und selbst zu Göttern machte.

Darüber nun aber zerfiel sichtbar die überkommene Gottverehrung des Altertums, die Religion des unerwacht noch träumenden Geistes, des noch äußerlichen Weltbewußtseins. Wie sehr mußte die Bedeutung von Göttern schwinden, die unter dem Zusammenfluß aller Religionen leicht und deutlich offenbar wurden als ungleiche und oft gar so unreife, menschlich erfundene Darstellungen der Elemente, der Naturkräfte, oder des sittlichen und unsittlichen Willens der Menschenbrust! Und was konnten die Gaben an sie und die Opfer nützen, wenn der gesuchte Erfolg, das Glück der Seele dennoch vom eigenen Handeln, Entbehren, Bezwingen abhing? Aberglaube nur und die moralische Schwäche fanden fortan noch ihre volle Befriedigung in der Religion. Und sie in der Tat hielten denn auch sammt der vererbten Ehrfurcht vor dem herkömmlich Heiligen allein — wie es auch heute wieder geschieht — das Szepter der Religionen noch aufrecht. Aber auch sie konnten nicht hindern, daß der „Skandal" des Unglaubens immer weiter um sich griff; daß Gedanken und Werke wie des Euemeros immer mächtigeren Wiederhall, Anklang und Fortbildung fanden. Dieser — der David Strauß des Heidentums — ein Schüler des Atheisten Theodoros und selbst des Atheismus bezüchtigt, hatte (um 320 v. Chr.) in direktem Angriff auf die in den Tempeln gewohnheitsmäßig ausgehängten heiligen Beschreibungen der Götter eine Schrift „Heilige Beschreibungen" verfaßt, durch welche er die für tatsächlich begründet gehaltene Götterlehre in bloßen Mythos mit geschichtlichem Hintergrunde auflöste, indem er nachwies, die angebeteten Götter seien große, durch dankbare Erinnerung nur erhöhete Menschen gewesen. Das epochemachende Ansehen und die außerordentliche Verbreitung der Schrift wird noch heute dadurch bezeugt, daß es Sitte geworden ist, alle Behandlung des

religiös Heiligen als Mythos „Euhemerismus“ zu nennen, und eifrig bedienten auch die christlichen Kirchenväter noch sich dieser Nachweise des Euemeros, um die Nichtigkeit der von ihnen bekämpften Heidengötter darzutun. Die Skepsis, der Zweifel an dem Uebernatürlichen, das den Grund der Religion bildete, durchdrang nicht nur das griechische Volk, das früher noch einen Sokrates auf Grund der angeblich „mißachteten Götter“ getötet hatte, sondern die Völker auch der griechischen Bildungsschule, die römische Kulturwelt überhaupt. Mitten aus solcher Zersezung aber fiel gereift der Kern des Humanismus auf den Boden der Gesellschaft, als Schlußentwandelung des Altertums, wie ihn die sokratische Entwickelung der Geister von Thales und Pythagoras bis Seneka und bis Mark Aurel gezeitigt hatte.

Wie natürlich nun hätte es scheinen können, daß dieser Keim des Humanismus Wurzel fassen und intellektuell und ethisch sich fortbilden mußte, daß er in den aufkeimenden Geistesvermögen das Selbstbewußtsein des Geschlechts zur Reife bringen, den Aberglauben durch die Naturerkenntnis, die Willkürauktorität durch die humanistische Ethik ersezen würde, womit in normalem Wachstum die Objektivität sich allmälig in die Subjektivität eingewurzelt, und mit ihr wie das Individuum auch die Gesellschaft ausgestattet hätte. Dadurch mußte dann eine großartige Kulturbewegung hervorgerufen werden, welche das Gepräge nicht mehr der Nationen, sondern der Menschheit trug, und welche ja in der Tat seit dem Verfall der christlichen Kirche eingesezt und eben aus jenen Anfäzen, die das scheidende Altertum ließ, sich immer freier bis zu uns entwickelt hat! Allein statt dessen sollte erst ein Sturm diese ganze Welt erfassen, durchrasen, verwehen. Die subjektive Seele des Menschen sollte, vom Geiste erfaßt, wie in Todesschauern erst alle Tiefen des

Gemüts, alle Kräfte des Selbst zu ihrer Verteidigung entfesseln und ihre Subjektivität im Titanensturm in den Himmel tragen, auf daß sie individuell unsterblich, ewig, geistherrschend werde — ehe sie dennoch! unfähig den Geist in sich zu verschlingen, sich selbst ihm hingeben mußte, um in seiner Objektivität ihre Unsterblichkeit zu suchen! Und dann erst konnte wiederum jener Kern des selbstbewußten Menschentums, durch Blut und Leichen zweier Jahrtausende gedüngt, seine Sprossen zu treiben, das ganze Menschengeschlecht zu durchdringen, zu wandeln beginnen!

Faßt man das Gute der sittlichen Aussprüche des Evangeliums, andererseits auch die humanen Sitten und Begriffe ins Auge, welche dem Christentum heute — freilich erst seit dem Wiederaufleben der griechischen Bildung im Reformationszeitalter — anhaften und ihm so viel Ruhm und Beifall erwecken, so ist es unmöglich, der Erkenntnis sich zu verschließen, daß dasselbe hier, in der Vollendung des Altertums bereits, mitten also in der Heidenwelt, geboren ward und Geltung erlangte; in jenen Kreisen, in denen das Wort von der Harmonie des Menschlichen, „Nichts Menschliches, meine ich, ist mir fremde", Aussprache und Ruhm fand. Philo schreibt: „Die Welt ist ein Großstaat mit Einem Gesetze. Wir sind Alle Weltbürger, obwol in verschiedenen Staaten geboren." Ausdrücklich und im Namen der Sittlichkeit mit religiöser Wärme fordert Cicero (geb. 106 v. Chr.) das Weltbürgertum und die allgemeine Verbundenheit, die Liebe zur Menschheit (caritas generis humani). „Wer da behauptet, man müsse zwar auf seinen Mitbürger Rücksicht nehmen, aber nicht auf Fremde, der trennt die allgemeine Verbindung des Menschengeschlechts; mit dieser aber hebt man Wohltätigkeit, Freigebigkeit, Güte und Gerechtigkeit von Grund aus auf!" Und was nicht

minder bedeutend erscheint, den großen reformatorischen Begriff einer allgemeinen Alles umfassenden Gesezlichkeit, der die alte Welt von der neuen, die Herrschaft des Aberglaubens von der der Wissenserkenntnis trennt, hat er wie Philo, wenn auch nur im Allgemeinen, doch schon bewußt erfaßt, indem er „das ewige Gesez" bekennt, „das weder in den Köpfen der Menschen erdacht, noch durch einen Volksbeschluß entstanden ist, aber die ganze Welt mit weisem Gebieten und Verbieten lenkt." Auch das Göttliche zieht Cicero unmittelbar in den Bereich des Menschlichen; die Welt ist ihm ein großer Verband, in den „dem Menschen geschlechtsverwandt, auch die Götter gehören." In dem Gedanken, daß die Sittlichkeit nichts anderes als die Gesezlichkeit der Menschennatur ist, spricht er dem Gewissen die Kraft zu, uns von der Strafe zu befreien, und vom Unrecht uns abzuhalten um des Unrechts willen — ein weiter Vorsprung offenbar vor einer Religion, die später dasselbe von der Gnade nur und von der Belohnung erwartet! Seneka ferner, in Spanien und fast gleichzeitig mit Jesus geboren, Neros Erzieher und Minister, lehrt völlig die sittlichen Grundsäze einer Humanitätsreligion — wenn auch sein Handeln zeigt, daß diese in dem moralischen Medium der Alten Welt noch leicht der Erschlaffung verfielen. „Kein Mensch", sagt er, „ist ohne Schuld, wenigstens vor dem eigenen Gewissen; Billigkeit des Urteils ist daher bei dem allgemeinen Leiden das erste Gebot! Nicht außen liegen unsere Uebel, sie entstehen in uns (denn auf dem Geiste lastet der Leib und hält ihn in Banden). Die Seele ist von dort her, wo sie ewige Ruhe findet, das Reine, das Klare schaut, und dorthin strebt sie zurück; wie das Licht der Sonne, das die Erde trifft, ist sie fern hier von ihrer Heimat. Das Ganze aber, darin wir leben, ist Eines, und Gottes Teilhaber und Glie-

der sind wir! — Der Weg des Menschen, in dem der Gott ähnliche Geist wohnt, geht aufwärts zu den Göttern, die ohne Stolz und Mißgunst uns die Hand zum Steigen reichen. Dazu braucht es keines Tempels, nicht einmal des Erhebens der Hände zum Himmel — Gott ist dir nahe; er ist bei dir, ein heiliger Geist, ein Wächter über das Gute und Böse, der uns zu Gott führt und zurückführt! — Willst du die Götter versöhnen, so sei gut. Genug hat sie verehrt, wer sie nachahmt." Und hienach begreift man auch sein Wort: der Mensch sei dem Menschen heilig! — Auch legte Seneka sich die Frage vor: „Was wird der Weise tun, wenn er Backenstreiche erhält? — Was Cato, ins Gesicht geschlagen tat", antwortete er. „Cato geriet nicht in Zorn, er rächte sich nicht für die Beleidigung, er verzieh nicht einmal, sondern erklärte, es sei ihm keine widerfahren." Und in einer anderen Schrift: „Ans Kreuz geschlagen werden, gefesselt, verstümmelt werden, sich als Opfer darbringen — ist das Kennzeichen der Tugendhaften, die sich für das große Gemeinwesen der Menschheit abmühen." Diesem hohen Standpunkte entspricht denn auch die Erkenntnis von der Gleichheit aller Menschen, welche selbstbewußt aus dem auf die Ungleichheit gebauten, von Sklavendiensten getragenen Staatsleben des Altertums bereits, und nicht erst durch das Christentum, das die Gleichheit vielmehr ins Jenseits verlegt, hervorgegangen ist. Seneka erklärt: „Den Menschen uns nützlich zu erweisen gebietet uns die Natur; ob sie Sklaven, ob freie sind, was tuts? und er hat das tiefe Wort, daß die Sklaven Menschen, Hausgenossen, Freunde und Mitsklaven für uns sind. Auch sonst sehen wir das Bewußtsein der Menschenrechte aufkeimen. In einer der mit Recht gefeierten Sittenschilderungen Petrons, im „Gastmahl des Trimalchio" hören wir auch diesen Schlemmer,

seines einstigen Sklavenstandes sich erinnernd, ausrufen: „Ruhet sanft, ihr Gebeine meines Patrons, der mich zum Menschen unter den Menschen machte! ... O meine Freunde, die Sklaven sind doch auch Menschen, und haben so gut wie wir Muttermilch getrunken. Meine Sklaven sollen noch freie Luft atmen, ich mache sie in meinem Testamente alle frei! .... Das gute Herz allein ists, was den Menschen macht, alles Uebrige ist Quark." — Senekas Spruchweisheit, lange berühmt, atmet mitunter den gleichen Geist, wie Pauli und Jesu Aussprüche, so daß man sich lang vergebliche Mühe gegeben hat, ihn als heimlichen Christen zu erweisen. Ohne Gott oder die Götter hineinzumischen, ruft er aus: „So lange wir tätig sein können, bis zum lezten Lebensende dürfen wir nicht aufhören, dem gemeinen Besten uns zu widmen, die Einzelnen zu unterstüzen, auch den Feinden Hülfe zu bringen!" und dann: „Willst du den Göttern nachahmen, so teile deine Wohltaten auch den Undankbaren aus, denn auch über die Bösen geht die Sonne auf, und auch den Piraten ebnen sich die Meere." Einige seine Bilder sind selbst, wie Br. Bauer nachweist, in das Totenamt der christlichen Kirche übergegangen. Aratus (um 270 v. Chr.) spricht ebenfalls schon von der alles wirkenden Allgegenwart Gottes: „Voll von Zeus sind all die Straßen, all die Märkte der Menschen, voll von ihm sind See und Häfen, und auch wir sind seines Geschlechts." Schon Herakleitos aber (um 500 v. Chr.) hatte mit einem wunderbaren Anklang an die lezten Resultate atheistischer Philosophie, Gott dargestellt als die die Welt durchdringende Einheit der Gegensäze, die Harmonie als die Folge des Streites der Teile, und hatte das Leben ewig gedacht; „Leben und Sterben sind Tag und Nacht zusammen im Menschen, und Eines." — So ist es denn als eine Tat-

sache zu bezeichnen, daß die philosophischen Schulen der Griechen seit Pythagoras auf das Bewußtwerden des Inneren mächtig und tief einwirkten, zur Selbstbetrachtung, zur Arbeit an der eigenen Besserung, zum Dulden und Leiden und Hingeben des Persönlichen mit Ernst oder mit Begeisterung antrieben, und die größten und unvergleichlichen Güter nicht länger in der Sinnenwelt suchen lehrten, sondern in der Abwendung von ihr, im Aufgehen des ganzen Bewußtseins in eine über die Persönlichkeit hinausgehende allmenschliche Welt ... eine Welt die später, phantastisch karrikirt und die sinnliche wirkliche Welt ganz zu verschlingen trachtend, als himmlische Personen-Welt im Christentum erscheinen sollte.

Je mehr alsdann das niedergehende Römerreich in Sinnlichkeit, Materialismus, Erschlaffung und Schwelgerei versank, um so stärker hob sich diese geistige Stimmung und Richtung in den Denkenden, und war zu Augusts Zeit die Tagesordnung der philosophirenden Welt, und gleichsam Mode. Auch in den Rhetorenschulen spiegelte sich der Geist der Zeit. Die Rhetoren oder öffentlichen Redner und in Rechtssachen Advokaten, kultivirten in ihren Schulen die Rechts- und Moral-Philosophie. Früher waren auch die politischen Fragen auf der Tagesordnung gewesen; mit dem Kaiserreich hörte das auf, doch die philosophisch prinzipiellen Streitfragen, zumal die um das Recht, wurden im Sinne der Humanität und in den lebhaftesten Kontroversen erörtert. Und was nach achtzehnhundert Jahren in den Klagen eines „Faust" über die forterbende Krankheit der „Rechte" und der Sazungen wie ein modernes Evangelium berührt:

Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage,
Weh dir, daß du ein Enkel bist!

Vom Rechte, das mit uns geboren ist,
Von dem ist leider nie die Frage —

Das wird schon dort Bewußtsein und Thesis in den Angriffen auf die Schranken der Zwölftafelgesetze. Ein Protest erhebt sich im Namen des Gemüts und der Liebe für eine Lebensordnung, in der das moralische Recht des Lebenden Macht und Freiheit gewinnt über die Satzungen. Die harten blutigen Anschauungen der römischen Sitte wie des bürgerlichen und des Familienrechts erfahren Milderung. Die strenge und einseitige Erziehung, und die Abschließung des Hausherrn hört auf; die Stellung der Frauen verbessert sich. Das starre alte Recht weicht der Billigkeit. Die Sklaven erhalten die Eigenmacht des Herrn mildernde Rechte — die Sklavin z. B. kann vor Prostitution geschützt werden — erhalten Eigentumsrechte, werden Personen, Mitglieder des Staats. Das öffentliche Gewissen für die Pflege der Armen, der Kranken, der Bedürftigen erwacht ebenso, die Kinder insbesondere werden Gegenstand staatlicher Fürsorge, und erst das achtzehnte Jahrhundert erreicht wieder die Höhe der Humanitäts-Gedanken und -Einrichtungen eines Nerva, Trajan, Hadrian und der Antonine.

Eine wunderreiche Quelle von Zeugnissen endlich für dies Erwachen eines neuen Zeitalters der Humanität bieten uns die Betrachtungen*), welche Mark Aurel (161—180), der Philosoph auf dem Trone, den auch niemand des Christentums verdächtigt, zumal er die erste gerichtlich eingeleitete Verfolgung des „verderbten und maßlosen Aberglaubens" unternahm, über sein Verhältnis zur Gottheit und zu den Mitmenschen

*) Aus dem Griechischen übersezt und erläutert von C. Cleß: Mark Aurels Selbstgespräche. Stuttgart 1866.

anstellt. Einige wenige Gedanken mögen dafür zeugen. „Hüte dich, ein Cäsar zu werden; bleibe schlicht und recht, fromm, ehrlich, ernsthaft, ohne Stolz, ein Freund der Gerechtigkeit, gelinde, freundlich, beständig in der Erfüllung deiner Pflicht. — Erneuere dich in dir selbst. — Wir sind wie die Füße, Hände, Augenlider, zum Zusammenwirken geschaffen. Ich bin ein Glied von einem Leibe, der aus geistigen (geistbeseelten) Wesen besteht. — Die unsterblichen Götter sorgen auch für die Bösen auf alle Art." Angelegentlichst und mit aller Gewissenhaftigkeit der Rechtsprechung sich widmend, strebt er auch die rohen Sitten, wie die Gladiatorenkämpfe, zu vermenschlichen; er schafft für alle Fächer des Wissens Lehrstühle von Staatswegen. Autokrat eines Weltreichs, wie ihn die Welt nur einmal gesehen hat, ist er das Muster vollkommenen Geistes der Gesezlichkeit, und einer persönlichen Entsagung und Seelengröße, welche Bewunderung erweckt. Achtung vor dem Menschen, ist der feste Grundsaz seiner persönlichen Führung; er will ihnen Freiheit und Selbsttätigkeit bewahren, er haßt die Sklaverei, als das größte der Uebel, Veredelung der Seelen ist sein Ziel, damit sie sich selbst regieren mögen. Die Philosophen regieren unter ihm, mit ihm. Sein Wort „der Fürst ist der erste Untertan des Gesezes" bleibt nicht Theorie, wie bei manchen „Großen" der Neuzeit; Pflichterfüllung — als Soldat und Feldherr, wie als Gesezgeber und Richter — auch bei persönlichem Widerwillen mit immer gleichem Edelmut ist das Ziel seines inneren Friedens; und völlig aufgerieben von dieser Geistesarbeit höchster Menschlichkeit stirbt er. Der Tod hat keine Schrecken für ihn. „Alles, was dir geeignet ist, o Kosmos, ist mir recht. Nichts kommt mir zu früh, nichts zu spät, was dir zeitgemäß ist. Ich bringe meine Frucht gemäß deinen Jahreszeiten, o Natur.

Von dir kommt alles, in dir ist alles, zu dir geht alles. Was den Gesezen entsprechend ist, das ist für niemand Unrecht. Du bist, o Mensch, Bürger gewesen der großen Gemeinschaft, ob viele, ob wenige Jahre nur, was tut es? Kein Tyrann ists, kein ungerechter Richter, der dich heimschickt, sondern die Natur selbst, die dich hervorrief. Sie, die dich verabschiedet, ist ohne Zorn! Scheide in Frieden!"

Scheint nun nicht alle diese Entwickelung, wie eigen immer geartet, im Innersten unserer heutigen Gedankenwelt anzugehören, und über eine Kluft von zwei Jahrtausenden hinweg unseren Geistesstand mit dem der griechisch-römischen Heidenwelt zu verbinden? Und wenn wir dann noch hinzunehmen, daß dort auch das zweckdienliche Versuchsverfahren, das Experiment (in den Schulen der Medizin zu Alexandria) zu Tage kommt und die Methode, diese Autonomie des menschlichen Geistes, maßgebend auftritt, daß infolge dessen die Gründung exakter Wissenschaften sich vollzieht, die Anatomie (Herophilos, Erosistratos) zur Grundlage der Medizin wird, und Medizin (Hippokrates), Mathematik seit Euklides, dem Gründer der Geometrie und Stereometrie, sowie Physik (Archimedes) blühen; wenn wir weiter hinzufügen — es kann wie ein Traum erscheinen — die schon vor 2000 Jahren begonnene Entdeckung des planetarischen Systems und der Dampfkraft.*) und endlich auch der

*) Heron, des Archimedes Nachfolger, stellte eine Bewegung durch ausgestoßenen Dampf dar, die „Aeolopila" oder Dampfkugel. — Pythagoras bestimmte die Umlaufszeit der Planeten richtig, hielt auch die Erde für einen solchen. Philolaos (um 450 v. Chr.), von den Athenern verfolgt, fand, daß die Erde um ein Centralfeuer in einem schrägen Kreise, wie ihn Sonne und Mond durchliefen, sich drehe! Eratosthenes bestimmte den Umfang der Erdkugel fast vollkommen richtig! Aristarch lehrte, daß die Sonne unbewegt sei, maß die Entfernung der Erde von Sonne und Mond, und schrieb dem Monde ein erborgtes Licht zu.

Blüte der Geschichtschreibung (Herodotos, Thukydides, Polybios), der Poesie, der Künste, vor allem der plastischen Skulptur und der Geistesplastik, der Dramatik, uns erinnern wollen: so werden wir wahrlich erstaunt uns fragen dürfen, warum nach anderthalb Jahrtausenden wir dieselbe Entwickelung noch einmal vom Ei an durchmachen, längst Gedachtes noch einmal neu entdecken mußten — warum jene hohe Bildung des Altertums nicht unmittelbar zum Siege objektiver Erkenntnis in Natur und Gesellschaft sich entwickeln, nicht unmittelbar in eine menschheitliche, die ganze Erde umfassende Kultur, die wir heute beginnen sehen, ausmünden konnte?

Doch wir haben bisher nur die Lichtseite, die keimenden Ansäze des Selbstbewußtseins der Gattung, betrachtet, nicht die dunkelen Hüllen, aus welchen es sich empor zu arbeiten hatte. Aus der Betrachtung des Standes der Gemütswelt werden wir nun freilich erkennen, daß die Welt durch Vernunft nicht zu retten war, daß in die überlastete, verwirrte, gährende Empfindungswelt auch der Schwerpunkt des geistigen Lebens zurücksank, und die Schöpfung eines neuen geistigeren Fühlens, so der Welt wie des Menschen, der notwendige Ausgang der Krisis war.

Jene Wissensentwickelung begann mitten in einer Welt tiefster Rätsel so der Natur wie des eigenen Wesens — war es befremdend, daß sie noch in ein rätselhaftes Wissen, in Mystik, verfiel? Das Selbstbewußtsein war Geistempfindung erst, die Empfindung eines neuen Centralpunktes alles Wissens und aller Herrlichkeit außerhalb des Menschen, als welcher Centralpunkt dunkel, unfaßbar, mystisch, der „Geist“ erschien. Solche Empfindung hatte noch zu wenig wissendes Erkennen in dem uferlos sich ausbreitenden Weltreich, dem Labyrinth von Leben; der Ariadne-

faden fehlte noch, die Gesezmäßigkeit aller Natur; fast alles noch war Wunder und Zufall. Kaum auf den Höhen der Gesellschaft begann das Licht die Herrschaft dem Aberglauben zu wehren. Die Erkenntnis war entglommen in einem Leibe, der noch von Instinkten in allen Gliedern gelenkt ward, der noch dem Gemüte, dem dunkelen Seelenherde aller Triebe und Wallungen, unendlich mehr gehörte als dem Erkenntniswillen. Dem frühen Triebe des Geistes fehlte die Kraft seine Glieder zu durchdringen — und so geschah es, daß er — das Geistbewußtsein, das Selbstbewußtsein des Geschlechts — den Leib sich fremde wie ein geistlos „Materielles", „Irdisches" empfand, ja ihn als eine Last rückwärt im „Diesseits" liegen ließ, und sich aufmachte, flog, und transscendent ward! So geschah es, daß zuerst der Geist seine Welt verhimmelte — ohne Ahnung der Posse und des Elends, mit denen der Widerspruch des unbezwinglich haften bleibenden Irdischen mehr und mehr die Schwingen seines Flugs lähmen mußte. Er entfloh seinem „dunkelen Gefängnis", um auf schimmernden Flügeln der Einbildung sich aufwärts zum Centralpunkte der Allerkenntnis, als zu seiner Heimat, zu einem Gott, von dessen Geist er sich Geist fühlte, im fernen Weltall zu erheben: aber das Irdische zog ihn nieder, und im Falle tief in das Elend der Zeitlichkeit, der Diesseitigkeit hinein, die zu durchleuchten er versäumt hatte!

Wo wir nämlich tiefer auf den Grund gehen, da finden wir alsbald auch die Mystik und den Aberglauben als die unvermeidlichen Träger der hell und leuchtend gewordenen Geistigkeit. So sprechend in allen edleren Geistern der Eifer des Wissens und die Freude der Erkenntnis ward, mächtiger zugleich und wahrhaft universell tauchte das Bedürfnis des Gemütes auf, bedingungslos sich hinzugeben

an das mehr und mehr dunkel erſcheinende göttliche Rätſel alles Lebens, der Drang einer tiefen, das Licht, zumal aber das Dunkel umfaſſenden Frömmigkeit. Selbſt dem nüchternſten, ſelbſtbewußteſten dieſer Geiſterweckten, dem Sokrates, tauchte noch aus myſtiſchem Grunde, geheim, die Stimme der Wahrheit auf, und wol ihrem Suchen und Erfaſſenwollen galt jene wunderſame Inſichverſunkenheit, die ihn ſtundenlang unbeweglich, ja Tag und Nacht auf einer Stelle zu feſſeln vermochte. Die Gipfel erhellen ſich wol, doch ihr Urſprung bleibt tiefes Dunkel, und nur auf den Höhen ſchien das Leben zu wohnen. Die irrationelle Scheidung des Seins in zwei Welten, die doch urſprünglich in einander und eins ſind, in Geiſt und Materie, wird nun immer mehr Ziel und Bedingung der Aufklärung, tritt ſchärfer und ſchroffer nun als Anſpruch des ſelbſtbewußt werdenden Geiſtes hervor, der ſich von dem dunkelen Leibe getrennt oder trennbar glaubte! Das perſönlich geiſtige Leben — obwol es nur Gegenſeitigkeit iſt, nur durch Verbundenheit entſteht und dauert — hielt ſich zunächſt für ein Selbſtändiges, perſönlich Abtrennbares und Eigenes, für einen geiſtigen „unſichtbaren“ Leib, und nahm für ſich allein alle Rechte in Anſpruch. Wie ihm gegenüber aller ſinnliche Leib, alles Irdiſche ſchlecht und hinzuopfern war, ſo ward er auch das einzig zuläſſig ſcheinende Prinzip der Gotterkenntnis und der Welterkenntnis. Dies aber war der Weg, den objektiven Geiſt im Menſchen zu verſchleiern und nur das ſubjektive Wollen und Wähnen übrig, d. i. herrſchen zu laſſen; an die Stelle der Beobachtung und Erkenntnis die Einbildung und den Wahnglauben zu ſezen, und die Wiſſenſchaft zu verachten, zu vernichten — ein Ziel, welches dann auch ſpäter die ſiegreiche chriſtliche Lehre vom überſinnlichen Geiſtesleben erreichte! Nicht aber durch

das Christentum entstand diese Lehre, sondern die griechisch-römische Bildung im Allgemeinerwerden des Selbstgefühls vom erwachenden Geiste erzeugte sie. In den maßgebenden Philosophien haben wir schon ihren Ausdruck gefunden, und Elemente der Mystik warf sie in alles Leben; sie vergeisterte den Aberglauben, statt ihn aufzuklären, und in welchem Maße sie ihn unter dem Zusammenfluß aller Religionen allgemein machte und verschärfte, das bezeugt die 97 v. Chr. vom römischen Senate ausgehende Verordnung, durch welche Menschentödtungen zu magischen Zwecken verboten werden mußten. Das Mysterium ist endlich die höchste Religion in allen Kulten geworden, das Schlagwort des Zeitbewußtseins; und umsichgreifend durchwuchern die ägyptischen, die syrischen, die babylonischen, die persischen, die kleinasiatischen, die griechischen Mysterien das Weltreich und sezen sich fest in seinem Zentralherd, Rom . . . dunkele, überschwengliche Lehren, kraß abergläubige Gebräuche, Opfer, Anbetung des Uebersinnlichen im Symbol, zuweilen in Menschengestalt, auf Uebersinnliches zielend, das Geistige, selbst das Ethische, an Wunder knüpfend. Die Schwächung des Intellekts, der geistige Rückgang, hiervon unzertrennlich, spricht sich im geistigen Leben und seinen Erzeugnissen aus. Das wissenschaftliche und das freie Vernunftdenken der zwei lezten Jahrhunderte macht mit dem Ausgang des ersten Jahrhunderts n. Chr. immer mehr der Urteilslosigkeit und Leichtgläubigkeit Plaz. Seneka, kann man sagen, und noch einmal als herrliche Ausnahme Lucian, sind die letzten Rechtdenker; die beiden Plinius, Tacitus, Sueton, auch die Philosophen, wie der Stoiker Epictet, nehmen ab an Kritik und Selbständigkeit, in deren Stelle, unbeschadet der humaneren Richtung, Ehrfurcht vor dem geheiligten Bestande, kindischer Geisterglaube oder entnervender Himmelsglaube tritt. Mark

Aurel, der, wie wir sahen, die Gesellschaft als das organische Ineinanderleben *eines* Organismus erkannt, der wie Seneka u. a. das große Rätsel der *natürlichen Funktion* des Geistes zu erfassen scheint, findet gleichwol wie Herakleitos der Grieche, wie Philon der Jude, seine Heimat nur „droben". „Im Tode wirst du ablassen, dem irdischen Gefäße des Leibes zu dienen. — Dann werde ich meinen Geist in die Hände dessen aufgeben, von dem ich ihn empfangen. — Harre deiner Auflösung, jedoch ohne Ungeduld, bis die reife Olive abfällt. Glücklich die Seele, die allzeit bereit ist, aus dem Leben zu scheiden; nur muß diese Bereitschaft aus eigenem Urteil hervorgehen, nicht aus bloßer Widerspenstigkeit wie bei den Christen". Denn schon hatte die so leicht überspannte christliche Erregtheit, der Feuereifer für den übernatürlichen Glauben, das Hindrängen zum Todeszeugnis, die Selbstanzeige vor den Behörden, ja das Herausfordern und Reizen der wilden Bestien, denen sie ausgesezt wurden, die Welt in Erstaunen gesezt. Der Kaiser aber verlangt, daß der Weise „mit Vernunft, mit Würde und ohne den Pomp der Tragik aus der Welt gehe.". Und ein stilles Todessehnen, der sorgliche Drang, den Geist zu befreien durch „Absterben", war ja schon seit so vielen Menschenaltern bei den Schülern Platons wie der Stoa heimisch geworden! So auch ruft Mark Aurel: „Einst wird die Erde verwandelt werden!" und spricht von einem Gottesstaate im Himmel. Seinen *Ursprung* aber hatte dieses Himmelswesen ein halbes Jahrtausend früher schon in Platon genommen. Das kosmische Ganze hatte dieser geschieden in die untere Region der Sinnlichkeit und in das Reich der oberen Ideen; und dorthin, in ein überirdisches Gemeinwesen verlegt er die Erfüllung des wahren Staates. Wer einmal, sagt er, die *Stadt Gottes* im Geiste geschaut, der kommt sich, in

dieſes Leben zurückkehrend, wie ein Narr und ſinnlos vor. Wer aus dieſer Welt der Schatten flieht, dem wird droben vor dem Gerichtsſtuhle der Weg zur Rechten geöffnet, welcher zum Himmel führt; die Irdiſchgeſinnten aber werden zur Linken verwieſen und in den unterſten Tartaros geſtürzt. Sorglich daher, rät er, müſſen wir trachten, abzuſterben; dies nur führe zum Himmel. Lucian (im „Hermotimus"), ſodann die Cyniker (gleichſam Bettelmönche in den Straßen), die Stoiker (mehr in den oberen Schichten der Geſellſchaft) ſtreben, wandern hin nach dem Staat des Jenſeits, den ſie ausmalen; oder ſie lenken und ſcheiden, gleichgiltig oder leidenſchaftlich entſagend, ſich ab von dem Welttreiben, warnen auch und eifern geradezu gegen den Beſuch der Tempel und gegen den äußerlichen Werkdienſt. Nicht das Chriſtentum iſt es, das alle dieſe Gedanken erſt gezeugt hat ... wol aber haben dieſe Gedanken das Chriſtentum erzeugt! Vermögende werfen in Abſcheu ihr Vermögen von ſich. Die Schule des Hegeſias mit dem Beinamen Peiſithanatos (der Rater zum Tode) in Alexandria muß im 3. Jahrhundert v. Chr. geſchloſſen werden, weil die Schüler ſeine Lehre, daß der Tod der unvollkommenen Luſt des Lebens vorzuziehen ſei, allzubereitwillig befolgen. Seneka ſpricht vom Leibe als von einer Laſt und Strafe des Geiſtes! Dieſer Zeitgenoſſe Jeſu erzählt auch, daß er von ſeinem philoſophiſchen Lehrer die tägliche Selbſtprüfung Abends in der Kammer gelernt habe; er preiſt auch den Hunger und Durſt nach geiſtigen Gütern; er kennt den Genuß des Leidens, er ruft Wehe über die Satten, denen kein Wehe widerfährt ... ein Hang zu Selbſtpeinigung und peſſimiſtiſchem Verſinken, der im Chriſtentum, und vielfach ſittlich minder rein, ausreifen ſollte. In endloſen Berührungen zeigt uns dieſes Zeitbewußtſein alſo eben jene Seelenſtimmungen und See-

lenziele, welche wir als ein ganz neues, durch das Christentum in die Welt gekommenes Geistesleben zu betrachten fälschlich gelehrt und gewöhnt worden sind.

Diesem ethisch-mystischen Ausdruck der Transszendenz schließt sich innig verschwistert der intellektuell-mystische an. Die uralten Religionssysteme zerfallen, weil das Bewußtsein der Menschen in großer Mehrheit sich von der äußeren Vorstellung zu der inneren Anschauung, zum Begriffdenken, zu erheben und infolge dessen die früher baar äußerlich genommenen Götter als Produkte des Mythos oder des Gleichnisses zu erkennen beginnt: allein das Geheimnis selbst wird durch diese Abwendung nur intensiver. Die Mystik des Göttlichen mußte um so ergreifender wirken, je durchscheinender, sichtbar-unsichtbar, das neue Wesen des göttlichen Geistes den Menschen sich bot, welches durch seine Allgegenwart und seine innere Verborgenheit die olympischen Götter weit zu übertreffen nnd sie von den Märkten des Lebens zu verdrängen begann. Die Person dieses Göttlichen — denn da alle Götter bisher und die Zusammenfassung aller in den höchsten Gott, die sich nun vollzog, persönlich gewesen, so mußte doch auch der Geist eine Person sein oder von einer Person ausgehen — ward nur um so rätselhafter. Und wie seit so vielen Jahrhunderten schon in Zoroasters religiösem, in Platons philosophischem System die Geister oder Engel Ideen waren, und Ideen zu Engeln wurden, so ward nun alle Macht des unbekannten schöpferischen Lebens in Ein unsichtbar-persönliches Wesen der geistigen Einheit gebildet, das der allgemeinen Empfindung von ihm entsprach; ein neuer Begriff entstand, der Logos, d. i. das Wort oder die Kraft der vernünftigen Seele als Geist gedacht. Hatte Anaxagoras den Nûs vergeistigt und als Gesezlichkeit in den Himmel gedacht, so erschien bei

Herakleitos dasselbe Vernunftprinzip als Logos über der realen Welt, den Weltprozeß ordnend, leitend. Ihm mußte nun, damit Ruhe, Friede, Uebereinstimmung mit dem eigenen Wesen geboren werde, der Mensch auch den individuellen Eigenwillen ergeben — wie das tatsächlich ja im Tode geschehe. Er sollte also im Menschen wohnen. — Bei Philon, dem alexandrinischen Volks- und Zeitgenossen Jesu, der es mit den mosaischen Traditionen wenig genau nahm, vielmehr, ganz vom Griechentum durchdrungen, den furchtbaren Jehova mit dem menschenfreundlichen Himmelsvater der Griechen vertauschte, bei Philon wird sodann der Logos Mitschöpfer oder Schöpfungskraft Gottes. Der gütige Gott jenseits der Welt gestattete dem Logos — der, aus ihm fließend, sein Ebenbild und Statthalter ist — die Urmaterie zu durchdringen, aus ihr die vier Elemente zu bilden und aus diesen die Kreaturen, denen er die Ideen eindrückte, und so im ganzen die Welt schuf. Die vermittelnden Mächte, die Ideen, erhalten die Welt. Auch in den Menschen strömt der Logos immer neu ein als Geist Gottes und zieht ihn nach oben; doch nur im Guten und Frommen bleibt er wohnen. Er war die Begeisterung der Propheten; er ist auch das Gewissen, der immer neu einströmende Lehrer der Tugend. Einst war die Seele stofflos; aus Wißbegierde aber und Liebe zur Erde verband sie sich mit einem sterblichen Leibe. Da war der Mensch vollkommen an Leib und Seele nach dem Logos geschaffen; doch durch das nacherschaffene Weib kam die Sünde in die Welt und sie wird nun durch Uebel gestraft. Unsterblich dagegen wird der Mensch wiederum durch Uebung der Tugend; diese hat ein Aufschwingen zur Folge in kleinerem oder größerem Kreislauf bis in die höchsten Regionen des Aethers, zum Schauen Gottes und zur Seeligkeit. — Auch dieser Ideen-

kreis des Logos entfloß also nicht dem Christentum; wol aber entfließt ihm später das Christentum des vierten Evangeliums. Ja, Philon spricht von dem Logos als nährendem Brot und Wein ewigen Lebens. Hier in Aegypten zumal war die Mystik in Flor, und es herrschte in dem Bunde der essäischen Einsiedler, der Therapeuten, ein Rausch von hochgespannten Erwartungen, von weissagenden Träumen, von Extase und Prophetie des Logos. Wie nahe war doch das Bewußtsein vom Innern des Menschen schon der Unmittelbarkeit des Gottgeistes gekommen! Philon selbst führt aus, daß Geist, Vernunft, Empfindung gar nicht uns eigen angehören, daß sie Gottes Ausfluß und in der Gewalt Gottes seien, und die Stoiker vor ihm sagten geradezu, daß der menschliche Geist ein Bruchteil des göttlichen sei, ein Gott, der im Menschenleibe vorübergehend wie in einer Herberge wohne! Seneka dann gibt mancherlei Züge eines lebenden vollkommenen Menschen himmlischen Ursprungs als Bild der Tugend in allem Leide sich bewährend. Das Verhältnis der Gotteskindschaft also ist nicht nur unter den Juden, ist auch unter den Heiden eine alte Lehre (Ap.-Gesch. 7, 28) und nun eine tägliche Rede geworden. Gott ist „unser Vater", „Allvater". „Wen Gott lieb hat," sagt Seneka, „den härtet er ab; unser Vater weiß, was wir bedürfen". Hatten nicht früher schon Dichter und Philosophen die Geschlechter der Götter und Menschen verwandt und in einander übergehend gesagt? War man nicht seit den Homerischen Gesängen gewohnt, Götter Menschengestalt annehmen und Menschen als Götter zum Olymp aufsteigen oder im Sternenhimmel wohnen zu sehen? So stiegen auch die hebräischen Erzväter und Propheten zum Himmel auf. Näher als je war diese gegenseitige Entwandelung jezt dem Menschen gekommen seit der Nûs oder Logos in einem Pytha-

goras nach allgemeinem Urteil die höchste Sittlichkeit erreicht, in einem Thales und Hipparch, einem Hippokrates und Archimedes die Wunderkräfte der Natur und des Himmels regiert und Ahnungen eines göttlichen Berufs im Menschen erweckt hatte. „Die Götter sind den Menschen gleich geworden und sind zu uns herniedergestiegen“ — das war in jenen erregten Zeiten des Zwischen- und Zwielichts zweier Welten eine naheliegende Ideenverbindung, eine Erwartung, ein täglicher Gedankenkreis (vgl. Ap. Gesch. 12, 22; 14, 11; 28, 6). Ohne große Schwierigkeit wurde jezt der erhabene Mensch im Allgemeinbewußtsein unter die Götter gestellt. War doch der große Alexander noch lebend zum Sohn Gottes gemacht und als solcher verehrt worden. Pythagoras aus Wundererscheinungen geboren und der römischen Julier Abstammung von Göttern war ein offizielles Bewußtsein geworden. Cäsar nannte sich Sohn der Venus, Pompejus sich Sohn des Neptun. Von Augusts Mutter, Atia, erzählt Sueton — der wie Tacitus und Aelian gläubig ist, während Lucian, Lukretius, auch noch Plinius der Aeltere als Freigeister erscheinen — daß sie im Apollotempel durch göttliche Beiwohnung empfangen habe. Es ist das der gleichsam offizielle Bericht einer Tatsache. Empfingen doch bereits Tempel die Statuen der Kaiser zu göttlicher Verehrung, im Orient noch dazu unter dem Namen Soter, d. i. Erlöser. August wird zusammen mit der Dea Roma in Vorderasien, in Aegypten und Griechenland zuerst wirklich göttlich verehrt. Der erste Tag des nach ihm benannten Monats wird Feiertag, und der Senat erklärt den gestorbenen Kaiser durch feierliche Konsekration oder Apotheose förmlich zum Gott; eigene Priester, Sodales Augustales, und eigene Festspiele, die Ludi Augustales (vom 5. bis 12. Oktober) werden ihm geweiht. Auch seine Gattin wird, noch bei Lebzeiten,

Dea, Mater Patriae, Genitrix Orbis! Nero nimmt zuerst das Götterſymbol, die Strahlenkrone, den Nimbus, an. Der dritte Flavier, Domitian (um 90 n. Chr.) wird „Roms Jupiter“, „jezt ſchon Gott“, und verordnet zu den Erlaſſen ſeiner Prokuratoren in den Provinzen die Eingangsformel: „Unſer Herr und Gott befiehlt“. Aber ſchon Caligula (um 50 n. Chr.) hatte auch ungeſcheut wenn nicht aufrichtig an ſeine Gottheit geglaubt. Hadrian (ſeit 117 n. Chr.) erhebt ſeinen Geliebten, den jungen Antinous, den „Abkömmling des Herkules“, feierlich zum Gott, nachdem dieſer, um ihm göttliche Gunſt durch ſein Opfer zu erkaufen, ſich ertränkt hatte, und richtet deſſen göttliche Bildſäule zu Antinopolis in Aegypten, zu Mantinea und in Rom auf. Heliogabal (218 n. Chr.) beſchließt gar, mit den römiſchen Göttern zuſammen die der Juden, Samaritaner und Chriſten in einen Tempel zu vereinen unter ſeiner Obergottheit, und Alexander Sever, ſein Nachfolger, der, wie es heißt, Chriſtus ſelbſt unter die römiſchen Götter aufnehmen ließ, ſtellt in ſeinem „Lararium“, ſeiner Hauskapelle, Abrahams, Orpheus, Chriſti und Apollonius von Tyana Standbilder neben denen der römiſchen Kaiſer auf.

Die Menſchenverehrung alſo iſt wiederum nicht durch das Chriſtentum in die Welt gebracht worden wie etwas Neues, eine Offenbarung, ſondern dieſes hat nur die alten Menſchenvergötterungen als nichtige verſchlungen zu Gunſten einer einzigen als höchſtes Ideal geſezten. Heroen anzubeten, an Halbgötter zu glauben, welche Menſchen geweſen ſind, vor Menſchenbildern ſtatt vor Klözen oder Drachen Gelübde zu tun und Segen zu erflehen: das war die alte herkömmliche Lebensgewohnheit des Muſtervolkes der Kultur, wie des Muſtervolkes der Organiſation, der Griechen wie der Römer, und wurde es nun auch für die ganze Schaar der Kultur-

völker in ihrer Schule und Zucht. Freilich wußte man, daß diese Vergötterten Menschen, vom Gottgeist getragen, seien, — allein auch die Götter waren Menschen, nur höhere, fern, unsichtbar, himmlisch wohnende; es war eine ehrliche Anbetung (des eigenen höchsten Wesens); und daß jene als Menschen, um der Menschen willen gekommen, lebten, starben, und aus dem Tode auferstehend wiederkehrten, das predigten schon die Isis-, die Bacchos-, die Adonis-, die Atisfeiern des Orients mit berauschendem Erlösungsjubel, und nicht minder der leidende Gott, den griechische Mysterien mit mystischem Genuß von Brod und Wein feierten — obgleich der verzehrende Rausch solcher Feiern durch das Uebermaß des sinnlichen oder das geringe Maß des geistigen Gehalts jezt schon im Verglimmen war. Daß aber im Volksbewußtsein solche Erwartungen der Götterhülfe noch lebten und Bestand hatten, das bezeugt auch die von Dichtern und Historikern uns aufbehaltene Hoffnung Roms auf ein anbrechendes goldenes Zeitalter nach den Bürgerkriegen, oder die so lange wachbleibende Erwartung der Wiederkunft Neros aus dem Orient als „Weltherr und Weltheiland", sowie die an das Volk der Juden sich knüpfende Weissagung, welche dem vom jüdischen Kriege zurückkehrenden Vespasian den Weg zum Kaisertum bereitete; das bezeugt endlich die von den Römern uns aufbewahrte Kunde von Weissagungen einer neuen Zeit des Heils unter den Galliern, Germanen, Batavern. Auch nährten solche Gedanken die in Judaea auftretenden Messiasse, welche um Christi Zeit so häufig sind. Wie die germanische Göttersage die neue Zeit an den Untergang der (alten) Welt knüpft, so erwartet auch Seneka die kommende Erneuerung der Welt, nachdem Gestirn auf Gestirn gestoßen und die Erde in Flammen aufgegangen sein wird. Wir finden also für ein Erscheinen des

Logos in Menschengestalt völlig den Boden vorbereitet, ja den ganzen Zeitgeist wunderatmend und mit mehr oder minder fiebernder Erregung darauf hindrängend. Zeigte sich dann, glaubwürdig und annehmbar, eine solche Menschengestalt, so mußte ihr die Stimmung des Heidentums, das allen Drang hatte einen sicheren Quell göttlicher Offenbarung zu finden, notwendig zufallen.

Freilich war nun das Judentum wie keine andere der vorhandenen Nationalitäten befähigt, eine solche Erscheinung hervorzubringen. Die theokratische Staatsverfassung, die tausendjährige, zuletzt so wirksam gewordene Tradition der Offenbarung und eigensten Leitung Jehovas, die wundergetragene, dramatische, in Büchern aufbewahrte Lebensgeschichte des Volks, das stolze Bewußtsein, den Weltenschöpfer in Person, den wahren, über alle Heidengötter allmächtigen Gott zum Schuz und Führer zu haben, das Vertrauen endlich auf dessen heilige Versprechungen, im Reiche Davids seine Weltherrschaft aufzurichten: dies alles mußte die früher geschilderte Unmittelbarkeit, Fülle und großartige Macht der geistigen Gefühle und Leidenschaften immer mehr steigern, und gerade in diesem Volke das übermenschliche Denken und Fühlen heimischer und intensiver werden lassen als irgendwo sonst. Auch war die Empfindung der Unerträglichkeit des dem Volke gewordenen Loses zu Jesu Zeit bereits zu einer fieberhaften Spannung geartet, sie forderte das Eingreifen Jehovas heraus und trieb, wie die Geschichte zeigt, in der Tat unaufhaltsam einer Katastrophe entgegen. Allein wie das Judentum dies Aeußerste, ein Wunder, zu erzeugen geschaffen war, eben so war wiederum nur das Heidentum befähigt es zu empfangen, es in seinen Boden aufzunehmen, ihm Wurzeln, Blüte, Frucht zu geben. Schon weil Niemand, so lange er bei sich ist, es dahin bringt,

einen Menschen den er gekannt, den er als Seinesgleichen leben und sterben gesehen hat, für „Gott selbst", „Gott von Ewigkeit" zu halten, kann ein solcher Prophet „in seinem Vaterlande" nicht aufkommen. Auch Jesu Jünger haben es nur zum Bezeugen des alttestamentlich verheißenen Messias, des Davidssohnes, gebracht, und erst jenen Gläubigen, die ihn nicht sahen und kannten, nur in Visionen ihn erblickten, dem Griechenjüngling Stephanos, dem Pharisäer Saul, und vollends den Vätern und deliranten Visionären der dogmatisirenden Kirche war es beschieden, ihn leiblich im Himmel als Gott zu wissen. Der Mosaismus aber konnte auch überhaupt kein zweites Evangelium annehmen und brauchen — das Volk hatte jenes vom Sinai spät, aber nun von Herzen angenommen und wachte über jedem Buchstaben als gelte er das Seelenheil — und noch weniger konnte er einen zweiten Gott brauchen, einen Untergott oder Nebengott wie Christus es wurde. Wie scharf hatte Jehova es doch vernehmt,*) irgend ein Geschaffenes an seine Stelle zu sezen als ob es Ihm gleichen könnte, mit wie blutiger Rache in Vorzeiten hatte er solchen Abfall vergolten! Mit welchem Abscheu, mit wie wilder Hartnäckigkeit wurden nun auch, zu Jesu Zeit, solchem Gebote folgend, die Kaiserbilder, die Gottmenschen, zurückgestoßen vom Tempel, vom Altar! Ja eben diese Empörung des jüdischen Nationalgeists für die Gebote Jehovas war es, welche der evangelischen Geschichte zufolge in die Tödtung Jesu von Nazareth ausbrach! Denn Jehova vernichtet diesen Jesus in bitterem Ernste, und nicht wie es von dem christlichen Gott heißt, nur um seinen „eingeborenen Sohn" hinzugeben!**) Geschah dies aber schon um der

*) Verflucht sei, wer von Gott ein Bild macht. 5 Mos. 27, 15.

**) Diderot zeichnete die Frömmigkeit dieses Glaubens trefflich in

Gottessohnschaft willen, wie mußte erst die — später hinzugekommene — leibliche Zeugung durch Jehova in einer Jungfrau dem Mosaismus gehässig, zuwider, heidnisch, gottlos, erscheinen. Hatte doch das eine Mal, daß es geschehen war — die göttliche Vermischung mit den Töchtern der Menschen jene Vernichtung des Geschlechts, die Sündflut herbeigeführt. Aber mit unbefangener Demut kniete das Heidentum vor dem gedachten Göttlichen in Menschengestalt von Alters her; gotterzeugte Menschenkinder waren seine Vorbilder, seine Ideale und heimisch in seinem Himmel war Mann und Greis, Weib und Kind, war Menschenwürde, Menschenliebe und Schönheit! Wenn der „unsichtbare Gott" Mensch ward in dieser Welt, dann mußte er Begeisterung — oder Zweifel und Verneinung — von den Heiden, Haß aber und Empörung von den Juden erndten! In diesem prinzipiellen Widerstreite der Religionsanschauungen liegt vor Allem der furchtbare zweitausendjährige Haß zweier Religionen, die angeblich denselben Gott anbeten, begründet. Jesus ist von seinen Volksgenossen, der Christianismus vom Mosaismus prinzipiell ausgestoßen worden, und er rächte sich indem er Wut und Verachtung vertausendfacht zurückgab. Dies ist ihr wahres Verhältnis; und das Judentum, welches das Christentum nicht braucht und von ihm nichts wissen will, macht auch kein Hehl daraus. Das Christentum aber braucht das Judentum, weil ohne Jehova kein Christus wäre, und so muß es aus Lebensnotdurft das von Jehova verurteilte Werk**) fort und fort das Werk Je-

dem Wortspiel: Il n'y a pas de bon père qui voulût ressembler à notre père céleste.

**) Basilides in Alexandrien, der auch ein Evangelium schrieb (um 130), nach dem an Stelle Jesu Simon von Cyrene gekreuzigt worden, lehrt geradezu, daß die Verfolgungen Jesu und der Jünger

hovas nennen, und scheinbar ihn anbeten als Weltschöpfer und Vater Jesu, während es in Wahrheit seinen Namen aus dem Gottesdienst entfernt, ausgelöscht, und wesentlich seinen Karakter in den eines christlichgesinnten Gottes verändert hat.

So ergibt sich denn aus einer vorurteilsfreien Anschauung der Religionen, daß der Christianismus keine Konsequenz des Mosaismus ist und von diesem niemals reformatorisch aufgenommen werden konnte. Dahingegen ist er geschichtlich die dringend gewordene Metamorphose des Paganismus. Dieser ist es in der Tat, der durch den Christianismus erneuert und ersezt worden ist. Auch haben nicht Jesus der Jude, noch seine unmittelbaren Jünger, die Juden, eine Religion gegründet; ein messianisches Reich nur wollten sie gründen, das jedoch ausblieb. Paulus dagegen, der vollkommen mit dem „Geseze" brach, hat die Keime einer neuen Religion dem Weltboden eingepflanzt, und dieser Weltboden war die Heidenheit. Mit Stephanos dem Griechen, und Paulus dem Heidenapostel, geht die Geschichte des Christentums an die Heiden über. Die wichtigsten Verbreiter des Christianismus, die Märtyrer, die Apologeten, sind heidnischen Ursprungs. Der Mosaismus ferner hat die Beschneidung, die Speisegeseze, d. h. die vom Christianismus genau wie vom griechisch-römischen Heidentum

---

durch den Zorn Jehovas, der sein Reich bedroht sah, erregt worden seien. Marcion, ebenfalls christlicher Gnostiker (um 140) und ausschließlicher Anhänger Pauli, der in seinem Evangelium von Jesus alles Jüdische ausmerzt, und ihn im Sinne des (damals wol noch nicht bekannten) Johannesevangeliums zum reinen Gott, zum ungeschaffenen Aeon macht, in dessen Munde daher Gott nicht einmal der „Vater" ist, nennt Jehova ohne Weiteres den Gott des Bösen, der Jesum getödtet habe.

verworfenen Sitten und Gottgebote. Jener hat Jeruſalem und die Erwartung des geſalbten „Mâschîah"; dieſer hat, wie das Heidentum, Rom und den helleniſirten „Messias" oder den helleniſchen „Chriſtos." Jener hat den Sabbath, den Ruhetag Jehovas, dieſer den Sonntag, den Ruhetag Gottes.*) Der ſiebente Tag bedeutete das Ende der Welt; die Feier Gottes, übertragen auf den achten Tag, bedeutet den Eintritt einer neuen, durch Auferſtehung und Himmelfahrt geweiheten Welt (So im „Brief des Barnabas"). Der Moſaismus hat keine Reliquien, und nur einen Tempel oder Wohnort Jehovas; im Chriſtianismus kommen die mannigfachen Tempel und Heiligenſtätten des Paganismus wieder zu höchſter Blüte. Jener hat die ſtrengſte Einheit Gottes, dieſer wie das Heidentum die göttliche Mehrzahl, die zu Zeiten ausdrücklich (von den „Tritheiten") als drei Götter verehrte Trinität, und weiter die ganze Schaar der Untergötter, mit der der Chriſtianismus ſich an die heidniſche Dämonologie nicht nur anſchließt in ſeinem Heiligenkultus, ſondern mit Vorliebe auch an den alten Formen nur Namen und Zeichen wechſelt, oder wol gar einen heidniſchen Märtyrer (wie den von Pferden zerriſſenen Hippolyt) geradezu in einen chriſtlichen verwandelt. Der ſchärfſte Beweis des unverſöhnlichen Widerſpruchs iſt aber die Menſchanbetung. Vor Allem um ihretwillen vermochte die chriſtliche Kirche nicht den Moſaismus erneuernd fortzuſezen, ſondern einzig das „Gözen" anbetende Heidentum; und die chriſtlichen Anſäze in Judäa, welche es verſuchten, die Ebioniten, die Nazarener, mußten ver-

*) Ende des zweiten Jahrhunderts ward dieſer eingeführt. Die judaiſtiſchen Chriſten, die Ebioniten, feierten den Sabbath und Sonntag zugleich.

kümmern im Maße wie die Kirche die persönliche Gottheit Christi ausbildete. Mit dem Verlassen des menschlichen Bodens, auf dem Jesus in Judäa gestanden hatte, verschwinden sie spurlos, und zwar gehen sie unter im Proteste gegen solche Vergottung! Und ebenso bleiben die Schüler Johannes des Täufers vom Christentum getrennt, und schon gegen Ende des ersten Jahrhunderts wird der Baptismus (des Johannes), besonders in Kleinasien, dem Christianismus feindlich.*) Am Anfange der evangelischen Literatur, der Zeit nach, steht die Apokalypse, das reine volle Judenchristentum Jehovas; am Ende aber, der Zeit nach, steht das Johanneische Evangelium, das philosophische Heidenchristentum, in dem nur der Gott des neuen Geistes, des Logos, lebt; und dieses ist es wesentlich, welches seitdem das Ideal der Kirche bestimmt hat. So kann man wol sagen, daß der Judaismus nur den Sauerteig vorstellt, durch welchen die heidnische Kulturwelt in Gährung geriet. Aber der Sauerteig bleibt im Brode, solange das Brod nicht reif und gar ist; und so ist freilich das Ferment als schrankenlose Phantasiemacht und unzähmbarer Eifer geistiger Leidenschaften furchtbar und lange wirksam und gestaltend geworden, geblieben im Christianismus — bis die erneuete Kulturwelt gar und reif — allmenschlich — wird im beginnenden Zeitalter des Humanismus.

Es ergibt sich demnach tatsächlich die freilich nicht neue

*) Ueber die noch jezt bestehenden Johannesjünger, Mandäer, finden sich bei Petermann (Reisen im Orient. Leipzig. 1861. Bd. II. S. 98—121), der drei Monate bei der Hauptgemeinde Suq es Schiuch unterhalb Bagdads verweilte, interessante Nachrichten. Sie nennen u. a. drei falsche Propheten: Abraham, einen Diener der Sonne, Moses, und Enbu Meschischa d. i. den Prophet Messias, bei dem sie, wie manche gnostische Sekten, auch den Kreuzestod anstößig finden.

doch für das Verständnis der „Offenbarung Gottes“ unendlich wichtige Erkenntnis, daß die neue Religion die Reformation, als deren Trieb sie entstand, verfehlte, und das Bedürfnis und die Aufgabe des Jehovatums, wie Jesus es dachte, niemals erfüllen konnte; daß sie vielmehr die heiße Sehnsucht nach dem versprochenen Erneuerer des Reichs täuschte. Und dieser Erkenntnis fügen wir nun die andere nicht minder aufklärende und im Folgenden zu erweisende hinzu, daß die neue Religion, aus dem geistigen Entwickelungsstande der Alten Welt hervorgehend, dagegen die Aufgabe wirklich erfüllte, dem mit sich selbst zerfallenen allgemeinen Weltbewußtsein, also des Heidentums, einen Ausgang zu schaffen, die entstandene Spaltung, freilich paroxystisch und unter dauernden Krämpfen zu überwinden, zu schließen, und die stockende Entwickelung des ganzen Bildungskomplexes der Alten Welt vermöge der Energie dieser Ausschreitung von Versumpfung zu befreien, so daß diese Entwickelung nunmehr zu der organisch bevorstehenden totalen Neuschöpfung des Weltbewußtseins durch Selbstbewußtsein frei und fähig geworden ist.

Ob ein solcher Paroxysmus der Entwickelung zu vermeiden gewesen wäre, wie es beziehungsweise der östlichen Menschheit bei den milderen Formen des Buddhaismus im Ganzen möglich erscheint, ob die Entwickelung auf dem Wege des philosophischen Denkprozesses, ohne die Stürme so excentrischer Selbstvernichtungen sich vollziehen konnte, das wäre im Gange der Notwendigkeiten eine müßige Frage, auch wenn die Geschichte uns nicht in der Auflösung des religiösen Lebens, der Erschlaffung und dem Versinken dieser Welt in die „Materie“ deutlich den Zwang dieses Weges zeigte. So erscheint uns der Ausgang nun als eine gewaltsame Reaktion des Gemüts gegen das Ab-

sterben, als rettender, nur durch einen übermenschlichen Wahn möglicher Aufschwung zu einem neuen Glauben, der das Ideale gleichsam leiblich erfaßte. Eine neue Religion mußte kommen! Und was nun, dem bisherigen Entwickelungsgange des Weltbewußtseins entsprechend, „Gott" werden mußte, das war augenscheinlich der menschliche Geist selbst — in irgend einer Form, könnte man sagen, wenn seine natürliche nicht die Menschenform wäre. Er, der Geist, der von Anfang an das götterbildende (objektive) Ich für alle Götter — Vorfahren und Fetische, Berg-, Himmels- und Hausgötter — dem Menschen gegeben hatte, der jedoch allmälig zum Einheitsbewußtsein und damit zum Selbstbewußtsein der Welt sich gesammelt hatte, er mußte jezt den unbewußten Götterbildner — sich selbst — weil er ihn als Eines Wesens mit dem Gebilde mehr und mehr zu erkennen begann, gleichmachen dem Gottbilde; mußte seiner angebeteten Gottheit sich gleichstellen, oder doch nur als Sohn und Gottmensch sich ihr unterordnen! Und dies ist der Sinn des Christianismus, von dem alle wahrhaft geschichtliche Bedeutung desselben in der Geistesentwickelung des Menschengeschlechts ausgeht. Dieses geschichtliche Verhältnis haben wir nun noch schließlich zu betrachten.

3. Der Christianismus.

Das angegebene geschichtliche Verhältnis der christlichen Religion klar zu erkennen erschwert uns die natürliche Anhänglichkeit an diese Religion, in Folge deren „Christlich" uns ein Ehrenname ist und wir gewöhnt sind, nicht nur die erhabenen Resultate humaner Bildung und Sittlichkeit (welche wir in stätem ruhmvollen Kampfe gegen die christ-

liche Kirche errungen haben), sondern alles überhaupt, was Anspruch auf unsere Achtung und Liebe hat, mit dem Christentum zu identifiziren und für „Christentum" auszugeben, zumal wenn wir, die heutigen Christen, es besizen. So ist denn nicht nur im Munde der Blindfrommen, sondern auch in der humanen und idealen Denkweise der Aufgeklärten das Christentum der Inbegriff aller Humanität und alles Idealen geworden. So begreiflich aber und verzeihlich ein solches Selbstlob im Munde derer ist, die sich für gute Christen halten, so ist es doch eine geschichtliche Fälschung; und wir erkennen deren Tragweite, ob auch diejenigen, welche die Kirchengeschichte vollauf kennen müssen, die theologischen Darsteller des Lebens Jesu, sich durch dieses Ideal, wie wir Eingangs sahen, die Verpflichtung auflegen lassen, in Jesus eine Musterkarte der „christlichen" d. h. eben aller Tugenden darzustellen. Dieser Fascination, die jede Religion auf ihre Bekenner ausübt, möglichst auszuweichen, scheint es geboten, das eigentliche geschichtliche Christentum als Christianismus wie die romanischen Nationen es tun, zu bezeichnen, es damit aber, als Lehre und Geschichte der Kirche Christi, abzutrennen von dem Alles umfassenden Begriffe Christentum, und den lezteren möglichst nur von den inneren Zuständen der Christenheit zu gebrauchen, deren „Christentum" je nach den verschiedenen Bildungs-Graden und -Perioden, wie je nach den Menschen ein äußerst verschiedenes sein konnte und war. Wir werden dann leichter erkennen, daß die Lehre und Geschichte der Religion Christi keinen intellektuellen und keinen sittlichen Fortschritt, sondern vielmehr eine Religion der geistigen Leidenschaften darstellt, deren Ziel und Bedeutung, wie oben ausgesprochen, die Gleichsezung des Menschengeistes und in Folge dessen des Menschen mit Gott ist. Ein flüchtiger

Blick auf den geschichtlichen Christianismus wird dies erläutern müssen und erhärten.

Die Glaubenslehre des Christianismus besteht darin, daß ein in Bethlehem geborener Mensch, Jesus, Gottes Sohn und Gott selber sei ... so wie wir es noch heute von den Kanzeln hören: „Empfangen von dem heiligen Geist, geboren aus Maria der Jungfrau, gelitten unter Pontius Pilatus, gekreuziget, gestorben und begraben, abgestiegen zur Hölle, am dritten Tag wieder auferstanden von den Todten, aufgefahren gen Himmel, da sizet Er zu der Rechten Gottes seines allmächtigen Vaters, von dannen er wiederkommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten." Mit dieser Lehre hat die Kirche „die Welt" bezwungen; auf sie auch ihre Herrschaft gegründet. Sie ist in der Tat auch das Wesentliche der Religion, denn diese ist keineswegs eine Lehre Christi, sondern ist Christi Anbetung. Mit dem Bekenntnis dieser Anbetung und mit der daran gebundenen Anerkennung ihrer Auktorität hat die Kirche Christen gemacht; und alles Heil für diese liegt in jener Anbetung, denn in der Persönlichkeit Christi geht die ganze Religion auf. Das Heil ist nicht das Erlösungswerk Christi für alle Menschen; dieses ist vielmehr unmächtig für Jeden, der nicht Christus und die Kirche zum Herrn genommen hat. Wol lehrten die Arianer einst, daß die Erlösung durch Christum überhaupt nicht real, sondern eine moralische, durch den eigenen Geist zu vollbringende sei: aber die orthodoxe Kirche stieß sie aus.*) Das Prinzip der Er-

*) Bei der Reformation des christlichen Bekenntnisses wiederholt sich, und mit ähnlichem Ausgange der Streit der „realen" und der „moralischen" Erlösung im Marburger Religionsgespräch (1529), wo Luther gegen Zwingli's Abendmahlslehre, daß „das Fleisch nichts nüze", die echte Speise dagegen Erkenntnis sei, die Freundeshand, ja die Tränen

lösung ist die Person Christi; deren Aneignung gilt es um selig zu werden, durch den Glauben — und dann, um es sicherer zu haben, auch durch das Essen und Trinken dieses Erlösungsprinzips im Abendmahl. Die bloße Sitte dieser Eucharistie, dieser Neuopferung Gottes durch den Menschen, sagt mehr als alle Worte über die „Erlösung"! Nur Christus also, die Einheit mit ihm, leiblich und durch den vollkommenen Glauben, macht selig. Was die Glaubenslehre somit vom Christen verlangt, ist der blinde vollkommene Auktoritätsglaube. An die Stelle der Person Christi hat die Kirche seit dem vierten Jahrhundert sich gesezt. „Ich", ruft Augustin aus, „würde auch dem Evangelium nicht glauben, überzeugte mich nicht die Auktorität der Kirche." Widerstandsloser Glaube an die Kirche, vollkommener Gehorsam gegen sie, bezw. gegen Gott, die Bibel u. s. w., welche sie verwaltet — das ist das katholische und mit gewissen Abschwächungen auch das schwächlich „protestirende" historische Christentum. Die Kirche ist das Prinzip der Wahrheit, die Kirche das Prinzip der Erlösung; einen anderen Weg der Seligkeit gibt es nicht.

Die Sittenlehre des Christianismus ist die der evan-

---

der Schweizer nicht achtet und in ihnen keine christlichen Brüder erkennen will, bis sie glauben, daß „der Leib Christi leiblich in unseren Leib hineingegessen" werde — eine materielle Orthodoxie, welche in der Reformation den Christianismus wiederherstellte, entgegen Luthers ursprünglicher Tendenz, wie dies schon bei den Bauernkriegen geschehen war. Auch sonst in vielen Karakteren wiederholt diese Periode in ihrem Fortschritte den ursprünglichen aufsteigenden Christianismus, so in den heftigen Zänkereien, den endlosen theologischen Streitigkeiten, die nur durch Soldatenkompagnien, Einsperrung, Absezung, Landesverweisung in etwas zur Ruhe gebracht werden können, in den konfessionellen Spaltungen, in der starren Intoleranz, in der Erhebung der Orthodoxie zum sittlichen Prinzip.

geliſchen Schriften oder der Perſon Chriſti. Dieſe iſt voll individueller Momente, hat daher Widerſprüche je nach Stimmung und Lage Jeſu oder der Schriftſteller, und enthält dabei auch Elemente des Verderbens und des Ruins der Geſellſchaft, das Handeln um Lohn, den Haß gegen den Menſchen und gegen die Geſellſchaft aus Liebe zu Gott, das Verwerfen der Geſchlechtsliebe, das Abwenden von der Tätigkeit und von den Aufgaben der Geſellſchaft, die ſtäte Anpaſſung an eine geträumte (jenſeitige) Exiſtenz, welche das wirkliche Leben auf den Kopf ſtellt. Zu dieſen Fehlern der Moral kommt dann noch die Handhabung oder das Regiment derſelben durch die Kirche, welches gar nicht mehr Moral, ſondern die Verwertung desſelben Auktoritätsprinzips wie im Glauben bezweckt. In der Perſon Chriſti nämlich iſt auch das Prinzip der Sittlichkeit, ſomit iſt ohne Glauben an ihn wahre Sittlichkeit nicht möglich; Alles dagegen was Chriſtus verordnet, iſt ſittlich, und nur Dieſes. An Chriſti Stelle ſezte wiederum die Kirche ſich ſelbſt. Nur vollkommener Gehorſam gegen ſie, und nicht die innere ſittliche Selbſtbeſtimmung gebiert hier die Sittlichkeit. Dieſes Sittlichkeitsprinzip iſt ſomit die Aufhebung der wahren Sittlichkeit; und das erweiſt ſich dann auch völlig in der Geſchichte der Kirche. Paulus hat bei allem Eifer gegen alle Gerechtigkeit durch das „Geſez“ doch noch die ſtarke, ſelbſtbewußte Forderung menſchlicher Gerechtigkeit und Billigkeit; mit dem vierten Evangelium jedoch wird der Wert aller Werke aufgehoben in der Liebe. Ohne ſie hat denn auch die Gerechtigkeit keinen Wert; die Liebe aber ſteht über allem Recht, kann Recht und Unrecht gleich machen durch die Gnade. Da kein Chriſt durch Gerechtigkeit ſelig werden kann, ſo hängt er einzig von der Gnade ... zwar auch Gottes und Chriſti, vor Allem aber der

Kirche ab. Die Gnade also ist das Ziel seiner Sittlichkeit — aber kein sittliches Ziel! Und da die Liebe eine persönliche Aeußerung ist, die zur Ergänzung des Hasses bedarf, so hält sie auch Gott, Christum, die Kirche nicht ab vom Fluche und von ewiger Verdammung. Daher ist der Christ ohne festen Boden der Selbsthülfe einer schwankenden und widerspruchsvollen, vielfach unmoralischen Moral preisgegeben. Die Auktorität einer unverantwortlichen Willkür wird zum Bestimmungsgrunde seiner Sittlichkeit! So tief wie unter dieser Lehre ist die Moral zu keiner Zeit und in keiner Religion verwüstet worden. Das Verderben geht von der Geistlichkeit aus. Durch den käuflichen Ablaß hebt sie die sittliche Selbstbestimmung geradezu und mit aller Macht der Verführung auf. Vom zehnten bis zum fünfzehnten Jahrhundert, zumal Anfangs und Endes dieses halben Jahrtausends ist die Kirche geradezu ein Pfuhl von Ungerechtigkeit, Verworfenheit, Unzucht und Gewalttat. Der Widerstand, welcher die Fäulnis hindert Alles zu verschlingen, geht endlich vom Volke aus, das in sittlichenden Vereinen die Selbstverantwortung sucht, zuweilen unter ausdrücklicher Ausschließung der Priester; wie denn auch Luther später diesen einzigen Weg, die Besserung der Kirche durch die Laien, betritt in seinem Aufruf an die Nation. Die erschütternden Erscheinungen dieser moralischen Versunkenheit, die Kreuzigung gleichsam der Christenheit, sind seit der Reformation vergessen — aber in der Geschichte brandmarken sie den sittlichen Karakter der Religion Christi.

Nicht höher aber als der sittliche ist auch der intellektuelle Stand des Christianismus. Sein Glaube enthält die Fälle jüdischen wie heidnischen Aberglaubens; durch ihn wird denn auch der Intellekt schließlich völlig verfinstert. Die auffallend langsame Verbreitung der Religion ist zwar

zunächst darin begründet, daß sie anfangs fast nur die Armen, die Belasteten anlockte, denen sie Ersaz, und im Vorzug vor den Reichen, ja im Gegensaze zu ihnen das Himmelreich versprach. Doch wenn sie 300 Jahre braucht, um öffentlich geduldet zu werden, wo sie dann freilich, entsprechend ihrem Karakter, sogleich unterdrückend auftritt, so ist diese Langsamkeit bei allgemeiner Verbreitung nicht etwa eine Folge des Eifermangels ihrer Bekenner, sondern eine Folge des ungeheuer schweren und bedeutungsvollen Kampfes, den sie gegen die ganze hochentwickelte Bildung, gegen den sonnigen griechischen Geisteshimmel, weiter gegen Sinn und Vernunft des gesunden Menschenverstandes zu führen hat, bis ein fanatischer Glaube endlich die Auktorität des Wissens niederringt. Die Wirkung des Christianismus auf das Denkvermögen ist einem Rausche vergleichbar. Wer damals die Möglichkeit einsah, daß ein Mensch Gott, Schöpfer und Allgeist sein könne, dem war es — ehe diese „Wahrheit" noch vererbt und uns „eingeboren" ward — durch innere Erleuchtung geschehen, d. i. in einer Entzückung der geistigen Gefühle, welche das natürliche Bewußtsein betäubt — und so werden denn auch solche Entzückungen oder ein übermenschliches „In Zungen reden" fast regelmäßig bei den Bekehrungen in der evangelischen Geschichte gemeldet. Desgleichen pflegt auch die erlangte Wahrheit und Gewißheit leicht wieder zu schwinden im gewöhnlichen Leben, und kommt nur im Zustande der Entzückung in ihrer ganzen Fülle wieder. Daraus erklärt sich die immer wachsende Verachtung der Christen gegen die denkende Vernunft und das Wissen. Damit verband sich aber bald auch eine Unfähigkeit rechtzudenken, überhaupt auch über die Vorstellungswelt zu der höheren Einheit des Begriffs hinaus zu gehen — welche gegen die hochgebildete Denkweise des Altertums als ein Rückschlag

überraschend auftritt, und sich dadurch karakterisirt, daß die neue Religion einstimmig in der Klasse der Gebildeten Feinde und Verächter, ihre Verbreitung aber in den stillen öffentlichkeitsscheuen Leuten des gemeinen bürgerlichen Standes findet ... „Wollenweber, Schuster, Gerber", sagt Celsus, ihr Bekämpfer, „ungebildete und ungesittete Leute, die vor dem älteren und verständigen Hausherrn kein Wort zu reden wagen, aber vor Kindern und Weibern groß und heimlich tun." Die ganze Ausbildung des christlichen Dogmas, die zwar erst später abgeschlossen, doch im 4. und 5. Jahrhundert in allen Hauptartikeln des Glaubens für alle Zeiten unabänderlich festgestellt wird, zeigt die Unfähigkeit, zu abstrahiren, und die Gegensäze begrifflich auszugleichen, durchgängig. Sie werden, das Menschliche und das Göttliche, das Endliche und das Unendliche, äußerlich, unvermittelt zusammengestellt; in dieser Form bilden sie das Credo, die Glaubensüberzeugung, und sind in dieser Form noch heute der feste Haltpunkt des christlichen Bewußtseins! Schon im Logos des Johannesevangeliums ist dieser Widerspruch, da die Persönlichkeit des Logos sich stets gleich bleibt und dennoch Fleisch wird, enthalten, und Lösungen wie die des noch gnostischen Clemens von Alexandria, daß der Logos nur die Maske eines Menschen angenommen, um „das heilbringende Drama der Menschheit" aufzuführen, kommen natürlich nicht zur Geltung. Origenes stellt dann wol eine Kluft her zwischen dem Vater und dem in jeder Beziehung geringeren, auch nicht, sagt er, absolut guten Sohne: allein das hindert ihn nicht, dem Sohne — was bis dahin noch nicht geschehen war — „Ewigkeit" zuzuschreiben. Arius stellt den absoluten Unterschied des Sohnes von dem Vater als des Endlichen vom Unendlichen fest, nennt jedoch hiedurch unbehindert den Sohn „Gott im vollen

Sinne." Sein siegreicher Gegner auf der Nicäischen Synode (325) Athanasius nennt den Sohn gezeugt und wahrhaft Mensch mit allem Eigentümlichen des Fleisches in seinem Leibe, und ebenso wahrhaft Gott in Ewigkeit. Als der Widerspruch nicht aufhört gegen diese offiziell gewordene Gleichstellung, als z. B. die Gläubigen von Antiochia Gott und Mensch getrennt und nur wie Mann und Frau ein Fleisch und eine Person geworden auffassen, oder Gregor von Nyssa das Menschliche in dem Göttlichen Christi so aufgegangen sagt wie ein Tropfen Essig im Meere, oder Nestorius (um 430) ernstlich gegen des Athanasius Bezeichnung Marias als „Gottgebärerin" sich wendet, weil doch der Schöpfer nicht von einem Geschöpfe geboren werden könne, und als seine Ketzerei um sich greift und man sich umsonst auf der „Räubersynode" zu Ephesus (449) tatsächlich in den Haaren gelegen: da wird feierlich auf einer neuen Synode zu Chalcedon und endgültig bestätigt, daß „Christus so wahrer Gott wie wahrer Mensch in zwei (!) Naturen unvermischt (!) eine Person ist." Dahin gehört denn auch der Gipfel des Widerspruchs, die Dreieinigkeit, in der drei Personen getrennt vorhanden — aber eine Person sind. Gerade die Vergewaltigung der vernünftigen Unterscheidung oder der Naturgeseze, das Wunder — wie es vollends sprechend im 13. Jahrhundert eingeführt wird durch das Dogma von der wahrhaftigen Erzeugung des Fleisches und Blutes Christi unter dem Segen des Priesters in der Eucharistie — das Wunder gerade ist der Triumph der Kirche! Und nur wo es allein damit nicht geht, wird dem schwachen Glauben auch noch durch Vorstellungen nachgeholfen, wie das des Bischofs Synesius Hymnen (um 500) tun, die den hl. Geist als das Zentrum so des Vaters wie des Sohnes darstellen, oder jenes Franziskaners Verdeutlichung

durch die Hose, die mit drei Oeffnungen doch Ein Stück ist, oder Anderer durch das dreiteilige einige Ei. Vor dem Gnadendogma, das des Menschen Selbständigkeit ausverkauft an Gott und an die Kirche, sucht Pelagius (um 400) im Namen der Vernunft einen Rest von Menschenwürde zu retten, indem er die Freiheit des Willensentschlusses wahrt, ohne die, meint er, kein Mensch zurechnungsfähig und keine Sittlichkeit möglich sei. Umsonst jedoch; er wird zum Ketzer. Das Gnadenprinzip siegt, und auch das Können des Guten wird zur ersten aller Gnaden Gottes. Es wird vielmehr mit Augustinus ausgemacht, daß es eine Willensfreiheit nicht gebe, aber daß der Mensch nach dem Falle Adams von Gott blos und allein die Freiheit zur Sünde erhalten habe! von welcher er nun nur frei wird durch die Gnade. Allmälig erst nimmt die Kirche das Gedankenwerk eines Platon, eines Aristoteles in sich auf, freilich für ihre Zwecke es verwertend. Aber auch dann, in der Scholastik mit oft kindermäßiger Dialektik, leugnet ein Nominalist (Roscellinus) bezeichnender Weise noch die Existenz einer auf das Allgemeine gerichteten Tätigkeit des Denkens, indem er nur ein Vorstellen als unmittelbaren Reflex des sinnlichen Empfindens anerkennt, was aber darüber hinausgehe, die allgemeinen Begriffe, nur als „Hauche der Stimme" gelten läßt.

Mit einer solchen auf jedem Schritte das phantastische ungeschulte Denken bezeugenden Dogmenbildung ist Achtung vor der Wissenschaft nicht vereinbar; und in der Tat versinkt diese und stirbt ab in dem Maße wie der Christianismus herrschend wird in der durch die Völkerwanderung und den Zerfall des weströmischen Reichs ohnehin verwüsteten Gesellschaft. Die Wissenschaft wird von der neuen Religion nicht nur verachtet, sie wird gehaßt und vernichtet. Furcht-

bare Beispiele des äußersten Barbarismus — dem ja auch die unersezlichen Schäze der germanischen Volkstradition und Poesie zum Opfer fallen mußten, stellen gleich anfangs Erzbischof Theophilus dar (389; nicht also der muhammedanische Khalif Omar um 650!) durch Ausbrennung der von den Ptolemäern errichteten bis auf 700,000 Schriftrollen geschäzten Bibliothek von Alexandria mit den unersezlichen Schäzen des Altertums, weil, was nicht in der Bibel stehe, wertlos oder falsch sei — und Bischof Cyrillus, wieder in Alexandria, dessen Priesterschaft (415) die bewunderte Lehrerin der Wissenschaften, die edle, durch seltenste Geistesgaben wie durch Schönheit und Sittenreinheit gleich ausgezeichnete Griechin Hypatia mit Hülfe des Pöbels überfällt, in eine christliche Kirche schleppt und auf dem Altare lebendig mit Austernschalen zerschneiden läßt. Die Folge im großen Ganzen kann nicht ausbleiben. Seit Theodosius I. (um 400) beginnt die raschere gewaltsame Zerstörung des Hellenismus, und mit Justinian tritt der lezte Abschluß ein durch Schließung der Philosophenschule in Athen (529), welche als Platonische Akademie seit neun Jahrhunderten fortbestanden hatte! Waren bis über das Jahr 400 hinaus noch zahlreiche geistige Kräfte in der Kirche für die Ausbildung des Dogmas tätig gewesen, so hört nun auch diese Regung auf, und Schlaffheit, geistige Monotonie, Tod alles höheren Gedankenlebens wird der Karakter der Kirche. Um so mehr aber macht sich jener materielle Supranaturalismus geltend, das Göttliche mit aller Macht in das Sinnliche herabzuziehen und mit ihm zu identifiziren. Hatte noch Celsus (um 130) nichts karakteristischer gefunden als das Fehlen von Altären und Bildern beim Gottesdienste der Christen, und Tertullian († 220) das Opfern oder Weihrauchstreuen noch für Götzendienst erklärt, so treten nun ma-

gische Mittel, Tagwahl, symbolische Gebräuche der heidnischen Mysterien, Altäre und Opfer in volle Uebung, die Verehrung der Märtyrer und Heiligen, die Reliquiensucht (welcher kaiserliche Edikte gegen die Durchsuchung der Gräber steuern müssen), die alles entscheidende Priesterhierarchie. Es folgt, troz zeitweisen Aufschwungs unter Karl dem Großen und Otto dem Großen, die Auflösung der Bande des politischen und gesellschaftlichen Lebens, der tiefste Stand der Sittlichkeit, der tiefste Verfall aller Bildung — so daß 747 schon die Anforderungen an einen Priester auf die Kenntnis des Vaterunser, des Glaubensbekenntnisses und der kirchlichen Formeln beschränkt werden müssen, und ehe das Jahrtausend endet, hat tiefe Geistesnacht sich über die christliche Menschheit gelagert.

Das ist der wahre Karakter, die geschichtliche Erscheinung der Christusreligion, und keine noch so glänzende Gegenwart kann sie hinwegnehmen und sollte sie vergessen machen. Die Wendung von diesem Niedergang in Aufgang tritt sehr allmälig ein. Die Schmach zwar der päpstlichen Geschichte einer Theodora und Marozia, eines Johann XIX. und Benedikt IX. im 10. und 11. Jahrhundert wächst noch durch eine Reihe der verworfensten Päpste im 14. und 15. Jahrhundert, welche „durch sinnlichste Genußsucht, ausschweifendste Ueppigkeit, Verschwendung, selbstsüchtige Anmaßung und eine Reihe der gewalttätigsten Handlungen, der schwersten Verbrechen" — so lautet Ferd. Chr. Baurs geschichtlicher Bericht*) — karakterisirt werden; die Unzucht insbesondere hat die Kirche (Klerus, Mönche und Nonnen) zu einem „großen Hurenhause" gemacht und ist so sehr auf die Laien übertragen worden, daß man sie garnicht mehr unter die eigentlichen Sünden rechnet; das völlig zur welt-

*) Kirchengeschichte. Tübingen 1853—1862.

lichen Monarchie gewordene Papsttum ferner ersteigt erst 1200 den Gipfel der Macht und wahrt ihn bis 1300, wo Bonifaz VIII. endlich sich wirklich die Kaiserkrone selber aufsezt und sich zum Cäsar erklärt: troz alledem aber, und obwol seit der Reformation noch einmal ein Ausbruch sittlicher Fäulnis erfolgt, dessen Seele die Jesuiten sind, trozdem sind die Ursachen, welche die Umkehr des öffentlichen Geistes und die damit Hand in Hand gehende Auflösung der Kirche allmälig herbeiführen, bereits im ersten Säkulum des neuen Jahrtausends eingetreten und seitdem stetig wirksam geblieben.

Die Spannung nämlich, die Fascination des vom Aberglauben eines Himmelreichs ergriffenen Geistes, deren Ausdruck der Christianismus ist, führte eine Explosion herbei, nach welcher jene mehr und mehr abnahm, und troz aller Mittel der Hierarchie nicht wieder in früherer Weise herzustellen war. Fast nur durch äußere Werke noch wirkte die Kirche; äußerlich, durch ihre bloße Vollziehung taten die Sakramente ihre wahrhaftige, heiligende und erlösende Wirkung; doch eben so gewiß war bereits die Vergeblichkeit dieser Heiligung und dieser Erlösung eine allgemeine, drängende Gewissensunruhe geworden. In solchem Stande der Pein und der Gewissensangst, der inneren Leere und der Unglückseligkeit mußte die von der Kirche immer wach gehaltene und neu aufgeregte Erwartung, daß der Heiland erscheinen und das tausendjährige Reich der Apokalypse einführen werde, endlich einmal die steigende Angst und Verzweiflung in krankhaften Hallucinationen zum Ausbruch bringen. Weltzerstörend war ja von Jesus selbst der Tag des Gerichts, der Rache Gottes, geschildert worden, und die Schrecken der „Offenbarung", welche das Buch des Lebens der ersten Jahrhunderte gewesen, lebten, von der Kirche, die sie wie eine Geißel schwang, immer unterhalten, mächtig und mit

steigendem Grausen fort in den geängsteten sündbewußten Einbildungen. Nur allzu wahrscheinlich dünkte Jedem im Maße der Sündhaftigkeit, die er in sich und um sich her erlebte, der Tag der Wiederkunft, der Anbruch des Gerichts; und so elend, so verderbt war wirklich die Welt geworden, daß er auch für das Rechtsgefühl des Edlen, des Guten unabwendlich schien, unaufhaltsam kommen mußte, jener „Zorntag, der die Welt in Flammenglut löst“ *) ... Durch die Lehren und Gewöhnungen der Kirche, das Heilige mit Händen zu greifen und die Erlösung sinnlich zu suchen, ist dem Volke das „Heilige Grab“ fast der irdische Himmel geworden, und der Gedanke, den Erlöser, der kommen muß, sinnlich an seiner Stätte aufzusuchen, dort sich ihm darzubieten, dorthin ihm Ergebenheit, Treue, Reue, Anbetung zu bringen, oder sein Zorngericht dort zu erwarten, dieser Gedanke schlägt wie ein Funke in den aufgehäuften Zunder der schreckbewegten abergläubischen hallucinirenden Einbildungskraft des Volks. Abenteuerlust zudem, bittere Not der Zeit, hier schwere Gewissensschuld dort reine Herzenssehnsucht wirken mit diesem krankhaft phantastischen Drange wetteifernd zusammen, um den rettenden Gedanken unwiderstehlich zu machen; und wie nun das christliche Jahrtausend zu Ende geht und plötzlich wiederum, wie schon zu öfteren Malen geschehen, der blindtolle Wahn eines ganz nahe bevorstehenden „Jüngsten Tages“ sich der Volksmassen bemächtigt: da stürzt gleichsam die ganze Christenheit dorthin wo er erscheinen muß, ihm entgegen; da ziehen, weil das Ende der Welt gekommen ist — mit 33 Jahren war der Herr zum Himmel gefahren — da ziehen und wandern 1033 ohne Kenntnis, ohne Führer, ohne Sinn und Verstand große Schaaren und einzeln unzählige Familien, ihre Habe auf den altgermanischen

*) Nach dem Kirchenliede des Thom. v. Celano: Dies irae, dies illa.

Wanderkarren gepackt und den weisenden Gansert als Führer voran, nach Süden, nach Osten hin, dem heiligen Grabe zu ... alles Uebrige dem Herrn und seiner Wunderallmacht überlassend! In den Schichten des dunkelsten und des ehrlichsten Aberglaubens, im gemeinen Volke entstanden, greift der Impuls immer weiter hinauf in die höheren Schichten. Schenkungen werden gemacht, die innigsten Verhältnisse gebrochen, Kauf und Verkauf hört auf angesichts des erwarteten Weltendes, die sozialen Bande erschlaffen, lösen sich, und es entsteht die folgenreichste Erschütterung der ganzen abendländischen Christenheit, die Hallucination und Völkerwanderung der „Kreuzzüge", fast zwei Jahrhunderte hindurch ein Chaos hervorrufend — die alte Welt reinigend, in der Berührung mit dem Orient eine neue Welt öffnend, endlich aber die im Christianismus untergegangene Vernunft und Wissenschaft des Altertums, die sammt allen Künsten dort im Islam neu zu voller Blüte gelangt sind, dem Abendlande wieder erschließend. Aber in der Gegenwärtigkeit ist es eine Massenopferung aus dem Gleichgewichte geworfener, wirtschaftlich, geistig, sittlich verkommender Existenzen, unter den übelsten Erscheinungen, mauerdickem Aberglauben, vollendeter Zuchtlosigkeit, täglichem Wortbruch und Verrat, so auch im Heere der Kreuzfahrer, mit offenem Rauben, Brennen, Morden und Schänden, zumal in den Judenvertilgungen oder in dem Chaos des „lateinischen Königreichs" zu Byzanz, oder in der Eroberung Jerusalems, wo nach dem Siege die volle grausige Bestialität gepaart mit Gebet und Kirchengepränge im Dienste Gottes offen zu Tage tritt. Nicht minder bezeugt sich auch die kataleptische Tendenz des religiösen Ausbruchs — welche des Weiteren die Heiligengeschichten des ganzen Mittelalters teilen — durch unzählige Einzelheiten im Style des Grafen Fulco von Anjou,

der sich Nachts zum hl. Grabe schleppen, dort öffentlich geißeln ließ und aus dem hl. Stein, indem er ihn küßte, ein großes Stück als Reliquie herausbiß, und durch das Auftreten von Schwärmern (Tanchelm von Brabant 1115, Eon aus der Bretagne 1148), welche sich für den Sohn Gottes halten, und endlich durch das beispiellose Auftreten der Sucht „das Kreuz zu nehmen", selbst in Kindern, deren 50,000, Knaben und Mädchen, „von einer unwiderstehlichen Macht fortgetrieben", wie die wenigen Zurückkehrenden selber angaben, geschmückt und singend zur Eroberung des hl. Grabes ausziehen — von Vielen gesegnet, von Niemand gehindert, denn „Lasset die Kindlein zu mir kommen", hatte ja der Herr gesagt, und vor ihnen, so wähnten Eltern und Fanatiker, wird das Meer zurückweichen, um sie zum Herrn zu lassen!

Nach der endlichen Beruhigung dieses Ausbruchs, der schließlich doch den Aberglauben so hart enttäuscht, beginnt dann für die abendländische Christenheit eine Periode wachsender Besinnung und Innerlichkeit. Die Weltanschauung der Apokalypse bricht sich allmälig. Die moralisch so verderblichen Folgen einer gleichsam offiziellen höchsten Existenzunsicherheit, welche das Gleichgewicht und den Ernst des Lebens in dauernde Schwankungen und in Phantastereien, Passivität oder Leichtfertigkeit auflösen mußte, schwächen sich ab. Selbsttätigkeit und Selbstvertrauen fangen im Volke wieder an sich zu regen. Das was wir heute Christentum nennen, eine mehr oder minder denkende und humane Gottanschauung mit aufgeklärterer Religionsübung — die von ihrem Ursprung und ihrer Entgegensezung her sich ebenfalls noch „christlich" nennt und so lange noch nennen wird, bis sie völlig human geworden — diese lichtere Religion wird dem zerfallenden Christianismus von seinen

Kezern erst allmälig, und mit der wachsenden Bildung wachsend, in langen, schweren, furchtbaren Kämpfen abgerungen unter zahllosen Opfern, in dem Maße als die Kirche die Aufklärung nicht mehr zu zerstören vermag. Eine sittliche Reaktion gegen die bis zu gährender Aufregung verhaßt und verachtet werdende Kirche tritt unter den Laien ein. Sittliche Gemeinschaften bilden sich und geistliche Laienvereine seit 1200, die Brüder und Schwestern des freien Geistes, die Beguinen, Begharden, Lollharden, die Brüder des gemeinsamen Lebens, die Apostelbrüder. Ganze Völkerschaften werden von dem Drange eines freieren Denkens und geistigen Fühlens verzückt, fast wie die ursprünglichen Christen, unwiderstehlich ergriffen, und entwickeln ein selbsttätig sittlichendes und energisch religiöses Leben, die Bogomilen (seit 1111), die Katharer (seit 1146), die Albigenser (1205 bis 1226), Waldenser (seit 1170 und 1545), Stedinger (1233), Hussiten, Taboriten (1419—1434), Hugenotten (1472 bis 1598). Märtyrer, im Kampfe wider die historische Christusreligion den Mut und die Leiden Jesu wiederholend oder übertreffend, erstehen, und einzelne leuchtende weithin wirkende Vorbilder werdender Geistesfreiheit und Humanität, Arnold von Brescia (1139), Johann Hus (1412), Hieronymus von Prag, Savonarola (1498) rufen zahllose Vorkämpfer der Gesellschaft im gemeinsamen Widerstande der Aufklärung wach. Der Sinn für Geschichte und für Ueberblick des Lebens erwacht wieder; ein geschichtliches Zählen der Jahre nach „Christi Geburt" wird Bedürfnis und findet (im 13. Jahrhundert) Geltung und allgemeine Aufnahme; bald werden auch die Wissenschaften neu entdeckt, die Quellen des Altertums wieder geöffnet werden, und wird mit ihrer Erneuerung zumal eine die ganze Welt neu machen, die Naturwissenschaft, welche die physische Weltanschauung,

und damit den Bildungshorizont der alten Welt der Kindheit, und den Christianismus selber zu sprengen bestimmt ist. Auch die katholische Kirche selbst — deren erstes Dogma nicht nur, sondern deren bisher Widerstand leistende Lebenskraft die Einheit war — spaltet sich, aus Herrschsucht mehr als aus Glaubenseifer (1054) in zwei „katholische" feindliche Heerlager, die, wie alle wesentlichen Spaltungen des Christianismus, bleiben. Die Scholastik entsteht (nach 1000) zwar als Zwangsmittel wie als Verteidigungswaffe, ist aber doch eine Wiederaufnahme der „Gnosis" und bringt Erziehung (Schule, schola) in das kirchliche Denken durch die Griechen, auf welche sie sich stüzt. Die Bischöfe machen in ernstlichem Kampfe dem Papste das höchste Ansehen streitig. Wirklich aber und nachhaltig wird die Papstgewalt, nach dem gewaltigen Ringen mit den deutschen Kaisern, erschüttert durch Philipp den Schönen von Frankreich (1302), der seinen Gegner Benedikt VIII. bis zum Tode gefangen sezt, und durch Ludwig den Baier (1328), welcher, wirkungsvoller als einst Otto I. vor einem Konzil Johann XII. auf Mord, Meineid und Blutschande verklagt hatte, über Johann XXII. auf dem Petersplaze selbst und im Ornate feierlich richtet und auf Grund seiner beiden die evangelische Armut verwerfenden Bullen ihn absezt. Allmälig von nun an macht sich die Staatsmacht „von Gottes Gnaden" frei und unabhängig von der Kirchengnade. Auch Reaktionen reinster Innerlichkeit, sittlicher Kraft und Güte in den ergreifenden Formen der Weiblichkeit — die Schwedin Brigitta, Katharina von Siena — erwecken (um 1350) im Volke, indem sie das Papsttum zu Besinnung und Reform aufrufen, neue Glut und freudigen Glauben. Immer allgemeiner macht sich mit der Verachtung der leeren Kirchenbußen die Selbstverantwortung, die selbstgewählte Reinigung und Buße gel-

tend, troz Strafens und Eiferns des Papsttums dawider. Auch machen Bibelüberseßungen, seit 1380 (Wicliff), seit 1462—1530 (Brucioli), und 1532 (Luther) die Quellen und Zeugnisse der Religion dem Volke unmittelbar zugänglich.

Allein unter diesen Angriffen und in seinem Rückgange sollte der Christianismus nun erst die höchste Eiferkraft, den rücksichtslosesten Gewaltgebrauch in seiner unzähmbaren Herrschbegier bekunden. Er schließt nun durch die endliche zwangsweise Ausrottung (seit 1215) der längst für „Hurerei" erklärten Priesterehe seine Hierarchie vollends vom Volke ab, dem die natürliche d. i. die sittlichende, die Geist und Güte weckende Liebe also verworfen von seinem Gott und geschmäht überlassen bleibt, und wendet sich mit dem Aufgebot aller Kräfte und jedes denkbaren Hülfsmittels gegen sämmtliche Befreiungsversuche der Aufklärung. Und da die Kirche in der Tat göttliche Macht auf Erden erlangt hat, so bricht nun erst über die abendländische Christenheit das höchste Elend herein, unter der äußersten Dogmenstrenge und der Vergewaltigung der Gewissen durch sie ... unter Verfolgung des Bibellesens mit Galeerenstrafe, unter Knechtung des Familienlebens durch die Ohrenbeichte und den Beichtzwang, wobei jede nicht gebeichtete Sünde ohne Vergebung bleibt, oder Weigerung der Beichte von Kirche und Begräbnis ausschließt; unter dem Aufruf von Kreuzheeren gegen die selbständigen Christen, die Abtrünnigen, die Märtyrer ihrer Erkenntnis, ihres Gewissens, die nun zu Hunderten und zu Tausenden den Feuertod sterben, deren Weiber und Kinder erbarmungslos verfolgt, unmenschlich gequält und getötet werden; unter der Einführung endlich, zuerst der Kezersuche (1215) — und schon wer die Bibel las, oder wer nicht fastete, oder nicht dreimal des Jahres beichtete, war Kezer — des schwärzesten Schandflecks der Kirche, der die

kaltblütige Wut von Teufeln und das Elend der Hölle bedeutet, und dann des Jesuitenordens, welcher alle Moral in den Dienst des Papsts (der Kirche) und in die Zweckmäßigkeit des Augenblicks auflöst. Mit diesen furchtbaren Mitteln gelingt es der Kirche zwar nicht, die Umkehr der Christenheit zum Selbstdenken wieder rückgängig zu machen, obwol sie den Ketzerabfall zum Stehen bringt und zum großen Teile ihn wieder aufhebt — wol aber gelingt es ihr, das Gemüt der Christenheit zu stacheln, zu verfinstern, zu ängstigen bis in den Wahnsinn. Unter Hinzutritt von Pestseuchen, die in dem öffentlich starrenden Schmuze ausbrechen, oder eingeschleppt, volle Nahrung finden, und die statt zur Besserung einer unnatürlichen, ungesunden Lebensweise und des Boden und Brunnen vergiftenden Unrats zu führen, von dieser Weltregierung zu Gottes Geißel gestempelt und mit Prozessionen bekämpft werden, verwirrt und umnachtet sich das Gemüt der Christen schlimmer als je. Der „schwarze Tod" allein rafft in Europa 25 Millionen Menschen weg. Der üppig genährte Aberglaube wird rasend. Verhexungen von Wänden, Bänken, Glockensträngen, Wegen, vermeintliche Brunnenvergiftungen durch die Juden sind die Tagesordnung des Glaubens. Geistesepidemien entstehen, der St. Veitstanz, die Fahrten der Geißelbrüder, und der weißen Büßenden (1260—1399), die Geißlergesellschaften durch ganz Deutschland, in erneuetem Aufschwung nach dem großen Sterben 1347—50, Vereinigungen, besonders in Thüringen, die das Leiden Christi in 33 Tagen am eigenen Leibe erzeugen, und an dem leideswütigen Liede Giacopones de Todi*) sich berauschen — so daß allmälig

*) Stabat mater dolorosa, um 1350. Als Beispiel diene die 8. und 9. Strophe: „Hehre Jungfrau, sei mir günstig, Laß mich teilen, fleh' ich brünstig, Deinen bittern Klagesang.. Laß mich Christi

der volle durch tausendjährige Heiligung und unabläſſige Pflege der Seelſorge aufgewucherte Aber- und Teufelsglaube als anſteckende Geiſtesſeuche ausbricht, und nach Art der Peſt Lücken in die Bevölkerung reißt,*) indem hyſteriſche Krämpfe, hyſteriſche Epilepſie, Katalepſie und Somnambulismus einen Hexenſabbath der exaltirten, verwirrten Seelen erzeugen, voll der tollſten Mißgeburten des kranken Gehirns, voll widerlicher (meiſt eingebildeter) Ausſchweifungen, chroniſcher Geſpenſterſeherei, unſinnigſter Selbſtanſchuldigungen, die jedoch, durch Einſezung der Hexentribunale (1484) ſelbſt an Kindern mit dem Scheiterhaufen beſtraft werden! Ueber neun Millionen geſtändiger Opfer, ſchäzt man, haben die Scheiterhaufen verſchlungen.

Mit dem Verhallen dieſes lezten Ausbruchs der Geiſtbeſeſſenheit verflüchtigt ſich dann allmälig der unheimliche Nervenreiz jenes Gottesreichs auf Erden, das die ſouveraine Kirchenmacht als weltliche Macht geiſtlich errichtete und anderthalb Jahrtauſende lang ſchrankenlos auf's Weltlichſte

---

Narben tragen, Mach' daß ich des Leidens Plagen Und die Wunden Selbſt empfang'! Mach' in Wunden mich verſunken, Mache mich des Kreuzes trunken, Und des Blutes Deines Sohns! Daß ich nicht in Flammen brenne, Deinen Schuz, o Jungfrau, gönne Mir am Tag des ew'gen Lohns!"

*) Mit der Einführung der Inquiſition gewinnt die ſchon früher ſpukende Hexenſucht allgemeine Ausbreitung. Gregor IX. heiligt (1233) den Wahn durch eine Bulle über die Verwandlung des Teufels in Kröten, Gänſe, Kazen ... Die Sucht iſt eine Frucht der Geiſtlichkeit, welche die Gedanken und Gefühle des Volks mit dem Teufelsweſen in ihrer Seelſorge ſeit ſo lange her vergiftet hat. Mönche beſchreiben die Verwandlungen, die Manieren, die Vermehrung der Teufel aus menſchlichen Excrementen, und erzählen die belauſchten Geſpräche der Teufel. Die in der Hexenperiode hervorbrechenden Phantaſiegeſtalten waren durch kirchliche Geſänge und Heiligengeſchichten ſeit dem 9. Jahrhundert dem Volke eingepflanzt worden.

ausgebeutet hat. Die denkende Vernunft kommt, wenn auch langsam, zur Geltung. Der Protestantismus erzeugt — zuerst in Wolf's Philosophie um 1740 — wieder methodisches Vernunftdenken, die Autonomie des Gewissens, die Forderungen der Moral. Die Wissenschaften reformiren die Weltanschauung, und streuen den Samen der Aufklärung und des Selbstdenkens mehr und mehr in alle Schichten der Gesellschaft aus. Das Selbstwissen wächst; die Religion wird weltliche Angelegenheit der Regierungen, ja durch die reformirte Kirche rein bürgerliche Angelegenheit. Das karakteristische Zeichen endlich des Christianismus, die Weltherrschaft, verschwindet, wenn auch die päpstliche Enttronung dreimal (1809, 1849, 1870) vollzogen werden muß ehe sie, nach 1118jähriger Herrschaft, endgiltig wird.

Wir haben in diesem geschichtlichen Ueberblicke ein Gemälde geistiger Leidenschaften vor uns, wie es selbst neben den anderen geoffenbarten Religionen, einem Mosaismus, einem Muhammedanismus, ohne Gleichen bleibt, und es wird diesem Zeugnisse gegenüber ewig vergeblich behauptet werden, der Christianismus habe eine neue und höhere Sittlichkeit in die Welt gebracht. Das Auflösen der nationalen Schranken in eine universelle Heimatsbürgerschaft unter der Bedingung für alle Nationen, daß sie sich irdisch uniform (durch die Kirche) regieren lassen, dürfte das Wesentliche sein, das er erweiternd hervorgebracht hat. Nicht die christliche, sondern die germanische oder arische Sittlichkeit, wie tief sie auch angefressen ward, ist die Macht, welche die Verwüstungen des Christianismus überlebt hat. Und wenn öfters Christen in Taten oder Gesinnung eine sittliche Kraft entfalten, die über andere Religionen sich zu erheben scheint, so ist — wo nicht höhere Bildung diese Kraft begründet — der

Grund auch hievon die christliche Höhe der geistigen Gefühle und Leidenschaften, die, wie sie Unerhörtes im Bösen leisten, auch das Gute, die Wahrheit und die Einheit, das Innengesez der Menschen, mit unvergleichlicher Kraft zu Tage zu bringen und zu behaupten vermögen. Ganz allgemein ist es das Gemütsleben, in welches das Christentum einen idealen Schwung brachte, in geistigen Gefühlen es erneuend. Diese Kraft ist jedoch nicht die der Sittlichkeit, sondern die des Ideals, welche dem falschen und verrückten Ideal zu Gute kommt wie dem vernunftgemäßen, und welche stets dem Uebergange in die Pubertät zukommt, in dem sie Edles und Verirrtes neben einander erzeugt. Die Sittenmilderung dagegen, welche so gern als ein Hauptverdienst des Christianismus gepriesen wird, läuft zumeist hinaus auf einen nach innen gerichteten Traum, der feinere Gefühle und eine „Wollust der Seele" erzeugt, welche jedoch, an sich ohne Halt, ins Gute wie ins Böse ausschlagen können, je nach Temperament, Bildungsstufe und Gelegenheit. Die Hoffnung auf einen Ausgleich der Uebel und auf Lohn im Himmel ist eine trügerische (weil selbstsüchtige) Sittlichkeit, jeder Deutung des Vorteils fähig. Und während die persönlichsten Beziehungen und Verbindungen durch diese auf das eigene Ich gerichtete innere Verklärung verfeinert und veredelt werden können, leiden die wahrhaft sittlichenden, die sozialen Gefühle und Beziehungen trostlosen Abbruch. Der Christ entzog sich um seiner Religion, seines Ideals, seines Himmels willen dem Vaterlande, dem Staate, und in Fällen des Konflikts auch der Familie, der Freundschaft, allen natürlichen Banden. Die Flucht der Christgläubigen vor den öffentlichen Schauspielen hatte keinen anderen Grund als ihre Flucht vor der öffentlichen Rechtsprechung, vor dem Kriegsdienste und allen bürgerlichen Aemtern; ihre Passi-

vität als Staatsbürger, ihr unterminirendes Konventikelwesen löste die öffentliche Sitte wie alle Bande des Gemeinwesens, und drohte den römischen Staat zu zerstören.*)

Besonders mächtig wurde in der Pubertät des Geschlechts — wie es in der des Individuums die Regel ist — das Gefühl der Liebe aufgeregt, der Gott- und Menschenliebe, d. i. das Einheitsgefühl der Umfassung des Nächsten und des Ganzen, der Drang der Hingabe an das Gleiche und an das Höhere. Diese besondere und heimliche Kraft beseelte denn auch im Christentum die stillen bescheidenen Herzen und ließ sie meist in einem unterirdischen Feuer glimmen, während in den starken, energischen, (wie Paulus), sie offen hinausschlug. Es ist aber, statt dem Christianismus damit eine Glorie bereiten zu können, diesem vielmehr der Vorwurf zu machen, daß er diesen herrlichen tiefsten Brunnen aller Kraft und aller Vervollkommnung nach Kräften bald vergiftet und bald verdorrt hat — durch Verleugnung der natürlichen Liebe, die freilich einen Menschen, welcher blos Geist sein will, verunreinigt. Die anfangs allgemeine Liebesidealität — die sich im Teilen der Güter und Genüsse durchweg kundgibt — fließt durch das geschichtliche Bette der Christenheit nur als spärlicher allzu oft versagender Bach, und entquillt unvergleichlich öfter und reiner den inneren Gegnern und den Opfern der Kirche, als ihren Verteidigern. Und während die „Gottesliebe", weil sie Geistesfanatismus ist, für die Menschlichkeit verheerend wird, während eine übernatürliche Gottverwandtschaft die

*) Im Ganzen wurden die Christenverfolgungen gerade durch die besten Kaiser ausgeführt; die strengen Gesetze gegen alle geheimen Gesellschaften auktorisirten sie, und die vom Volke ausgehenden Denunziationen gegen Christen, Prozesse und nicht selten Aufstände im Namen der öffentlichen Moral machten sie zuweilen unabweisbar.

Gottesreichsfamilie oder Heiligenherrschaft (Hierarchie) hochmütig, ehrsüchtig, lieblos und sittenlos macht, heilt das Volk doch die vergiftete Sittlichkeit immer noch erneuernd aus den unerschöpflichen Quellen der Geschlechtsliebe und natürlichen Blutsverwandtschaft, und bleibt das Volk daher weniger von den geistigen Leidenschaften zerrüttet. Es bleibt troz aller Mißwirtschaft der Kirche in Lehre, Zucht und Beispiel doch im großen Ganzen bei der einfachen und sittlichenden Auffassung der Christusreligion stehen als der Lehre von einem guten Menschen, der sich aus Liebe für die Menschen opferte. Diese nicht zu ertötende Auffassung des einfachen Volksgeistes vom Christ erhält auch den von Keimen der Vernichtung (der Gesellschaft) erfüllten Christianismus lebensfähig, und nicht zum Wenigsten tragen dazu bei die ans Licht gehobenen rührenden oder von hohem Geiste und hoher Liebe getragenen Stellen der christlichen Tradition, des „Neuen Testaments", die, dem Volke, welches das Ganze nie überschauen durfte, nicht selbständig zugänglich werden, aber von der Geistlichkeit mündlich oder in Schriften vermittelt und umso eifriger gebraucht werden, als sie dazu dienen müssen, die Blößen und mehr als die Blößen der Geistlichkeit zu überdecken.

Auch was man so gern als Hauptverdienst des Christianismus hervorhebt, daß er die Einheit der Gottanschauung eingeführt habe, ist mehr nur der Schein eines Ruhmes. Denn wachsend seit Jahrhunderten vollzog sich — weil der generellen Entwickelung des Menschenkindes zum Selbstbewußtsein der Einheitsbegriff natürlich wird und weil die durch alle Beziehungen bleibende Identität und Kontinuität des Bewußtseins gleichsam von selbst in die Seele tritt — schon in der heidnischen klassischen Welt die Monotheifikation, freilich noch unter bleibendem Scheine der Mehr-

heit, durch den Einen Gott, Himmels- und Menschenvater, der allen anderen Göttern Ursprung und Lenker ist. Weder der Widerstand des Polytheismus als solchen noch der Triumph des Monotheismus tritt bei Einführung des Christianismus als Kampferscheinung hervor; die Anerkennung Christi vollzieht sich nur als die einer neuen Gottheit, umso mehr als es auch dem Christen dabei an der Vielheit durchaus nicht fehlt. Gerade in dieser mit der Einheit zugleich waltenden Vielheit, sowie auch sonst in allen entscheidenden Merkmalen, als welche noch die Persönlichkeit der Gottheit und deren Sichtbarkeit, das Opfern und der Aberglaube zu bezeichnen sind, setzt der Christianismus die Prinzipien des Heidentums nicht nur überhaupt fort, sondern er potenzirt und erhebt sie zu ihrem vollkommensten Ausdruck, zu ihrer höchsten Wirksamkeit. Die Einheit der Weltmacht faßt er in Eine Person zusammen, welche Anfang und Ende, jedes Leben und jedes Sterben schafft, und gibt dieser Person, dem Aller-Menschen-Gott, keinen Eigennamen mehr, sondern nur noch den Geschlechtsnamen aller Götter: Gott, das Absolute — in jeder Sprache mit heimischem Namen zu nennen. Die Vielheit der Gottmacht aber faßt er zunächst, und ohne daß er sich deshalb die zahllose Vielheit entgehen läßt, in drei Personen, nach den Beziehungen der Natur, des Menschen und des beide verbindenden höchsten (geistigen) Lebens, macht aber jede Person eben so vollkommen wie die Einheit, jede zu „Gott", und die Dreiheit selbst zur Einheit! Die Sichtbarkeit ferner, oder die vom Irdischen genommene Form der Gottheit war im Heidentum bis zur höchsten Schöpfungsform, der des Menschen, gediehen, aber auf hohen Bergen, in den Wolken, im Himmel verhüllt und verborgen geblieben. Der Christianismus nun geht bis zum

Aeußersten, macht Gott fleischlich sichtbar und zum lebenden Menschen! Das Opfer war im Paganismus wie im Mosaismus die Darbringung des Wertvollen und Wertvollsten zur Sühne, zum Dank, zu Schuz und Rettung; das Aeußerste, Wertvollste war bisher das Menschenleben gewesen. Der Christianismus schafft die denkbar höchste Potenz des Opfertums, er opfert Gott selbst zur Sühne, zum Dank, zur Rettung! Gott als Mensch, dessen Leib — wie Berengar von Tours 1059 reuig erklären muß — „in Wahrheit von den Händen der Priester gebrochen und von den Zähnen der Gläubigen zermalmt wird." Der Aberglaube endlich, ein Zusammenfluß des jüdischen mit dem heidnischen Fatalismus, potenzirt vermöge des erwachenden Geistgefühls durch die Allgegenwart und Unsichtbarkeit der persönlich gedachten Gottmacht, übertrifft den jüdischen Aberglauben in der leiblichen Gottheit, in der leiblichen Auferweckung aus den Gräbern, in der Verwandelung Brodes und Weines u. m. dgl.; aber auch den heidnischen in dieser leiblichen stäten Greifbarkeit des Göttlichen, in der Käuflichkeit des Gotteswillens um bloßes Geld, in Form und Wirkung der Beschwörungen, in der Anzahl der niederen Götter, der Zehntausende von Heiligen, die für jede Krankheit, jedes Handwerk, jede Viehart, jede Naturkraft getrennte Vorstandsgeschäfte und Hülfe haben — ungerechnet die großen Engel, von denen, nach Origenes, Gabriel das Kriegswesen, Raphael das Medizinalwesen, Michael den Kultus unter sich hat, während der Engel Thegri (im „Pastor des Hermas", um 150) die Aufsicht über die wilden Tiere führt; in der Zahl endlich der heilbringenden Gegenstände, Kreuze, Abbildungen, welche nicht mehr in Tempeln nur verschlossen, sondern in den Straßen und Gassen, Häusern und Winkeln, über Stadt und Land ausgestreut, bei jeder Verrichtung, der laster-

haften wie der tugendhaften, wenn sie gelingen soll, angebetet werden, welche auch in Gestalt von ganzen Heiligenleibern oder frivolsten Ueberresten (Reliquien) maßlos, zahllos, Jedem zur Hand sind, ungerechnet die Prozessionen und Walfahrten, die zu den „stärkeren" derselben unternommen werden. Um durch Aberglauben zu herrschen benuzt die Kirche Mondfinsternisse, Nebensonnen, Kometen, Nordlicht, Erdbeben, Vogelflug, Mauereinsturz, Versiegung oder Aufspringen von Quellen, blutige Wolken und Seen, Blut ausgebrochen, Brod fließend, Gesichte, Erscheinungen, Weissagungen, Wunderzeichen aller Art, und schafft lokale Wundertraditionen. Mit Weihwasser, Reliquien, Beschwörung Besessener, Uebergabe Widerspänstiger an den Teufel, Verdammung in die Hölle hält sie alles Volk gefangen. Seit Gregor I. (um 600) Feilspäne von den Ketten Petri, Holzspäne von dem Kreuze Jesu verteilt, unabsehbare Pilgerschaaren durch den Aberglauben nach Rom lockt, häufen sich die Erscheinungen der Maria, des Petrus, Auferweckung von Toten, Wohlgerüche aus Leichnamen, Auftreten von Dämonen oder Glorienerscheinungen, Visionen von Verdammten in Hölle und Fegfeuer. Den Stand der Intelligenz dabei bezeichnen Aussprüche, wie des hl. Augustin, daß (wegen Luk. 21, 18) auch alle abgeschnittenen Kopf- und Barthaare unser sein werden, obwohl nur der Zahl nach (Matth. 10, 30) und daß im Paradiese, wo der Geschlechtstrieb sicher gefehlt habe, man die Menschen wol hätte wie Samen mit der Hand ausstreuen mögen, wofür er Analogien anführt; oder des Origenes, daß wir in der Kugelgestalt als der vollkommensten vor Gottes Tron erscheinen werden, oder des Thomas v. A., daß in der Auferstehung unsere Gedärme nicht mit ihren „häßlichen Ueberflüssigkeiten", sondern mit edeln Feuchtigkeiten gefüllt sein werden, was ähnlich später Jakob Böhme

vorträgt; oder Verordnungen gar wie im Missale Romanum über die weitläufige Behandlung einer von dem Priester ausgebrochenen Hostie ... Und wenn wir uns vergegenwärtigen, daß der Christianismus die ganze Natur unsere Mutter Erde, als „sündig" dem Teufel übergab, die Triebe, die Träger unseres Lebens, zum Fluche der Reinheit und Glückseligkeit machte, mit der angeborenen Verderbnis der Erbsünde die Herzen befleckte und dem Verderben zuführte, aus kleinen Kindern (seit dem 7. Jahrhundert) durch Taufe den Teufel austrieb, mit bösen Geistern, denen noch Luther jeden ungeschickten Zufall schuldgiebt, und mit der Person des Satans, nach dem noch Luther das Dintenfaß wirft, das ganze tägliche Leben durchteufelte, an Formen und Zeremonien alles Heil des Lebens und Sterbens band, und den Grund legte zu jener krankhaften Sucht der Abtötungen und Bußen, zu jenem Gespensterwahnsinn endlich, dessen lodernde Scheiterhaufen Christen unter dem Jubel von Christen verzehrten: so wird uns kein Zweifel bleiben können, daß nicht auch im Aberglauben die Religion Christi das Höchste geleistet habe.

Eine Potenzirung also aller Karakterzüge der herrschenden heidnischen Religionen ist im Christianismus unverkennbar, und zwar zu einem äußersten Grade, der den Uebergang in eine neue Welt, das Verlassen des ganzen bisherigen Prinzips der Gottanschauung und Anbetung endlich zur Folge haben mußte. Sehen wir jedoch von dieser Potenzirung ab, so hat der Christianismus keine intellektuelle und keine moralische Offenbarung, überhaupt nichts Neues in die Welt gebracht, als das Eine was zu all dieser Potenzirung Anlaß gab und eben dadurch die Anbetung selbst zur Krisis brachte: die direkte, nicht mehr wie im Römerreiche äußerliche und formale, sondern als

ahnungsvolle Selbstanbetung, leidenschaftlich-spontane Menschanbetung, welche sein Prinzip ist. Und dieses Prinzip erweist sich so mächtig und entscheidend, daß zu seiner Betätigung dem Menschgott noch eine ganze Reihe von ganz unzweifelhaften, ganz natürlichen Menschen zur Anbetung folgen; es erweist sich historisch so verschlingend, daß bis um 1200 kein Altar, kein Tempel gefunden wird, der Gott gewidmet wäre ... man hat nicht einmal ein Symbol für ihn; daß aber vor Jesus Christus und Maria in tausendfach lokalen Gestalten und Sagen, vor Joseph und der endlosen Heiligenschaar die ganze Christenheit auf den Knien liegt; daß eine weibliche Sekte (die Kollyridianer in Arabien) beim Papste den Antrag stellt, die Verehrung Gottes abzuschaffen zu Gunsten Marias; daß während der Kreuzzüge wirklich die Jungfrau das allgemeine Ideal und gleichsam Alleinherrscherin wird — von der auch die Kirche, indem sie sie zur „Himmelskönigin" erhebt, erklärt, daß seiner Erwählten der Vater und seiner Mutter der Sohn keine Fürbitte verweigern könne. Und eben diese ungescheute Menschanbetung ist es, mit welcher die Kirche sich die Herrschaft und die Welt erobert.

Nicht Liebe, nicht Tugend, nicht Erkenntnisfortschritt hat dem Christianismus die Welt gewonnen und unterworfen, sondern die ungeheure Leidenschaftlichkeit und Kraft der neuen geistigen Gefühle, die durch die Gleichsezung des Menschen mit Gott entstand oder in ihr sich aussprach. Der weltgeschichtliche Karakter der Kirche ist Welteroberung im Namen des Geistes. So drang sich die Kirche der Macht dieser Welt auf, um Macht und Herrschaft zu erhalten. Schon über Konstantin und das Kaiserreich siegte der Christianismus nicht durch geistige und sittliche Bedeutung, sondern durch Extase und Aberglauben, was sich scharf aus-

spricht in der Aufsparung der Taufe des Kaisers auf seine Sterbestunde, um von der Sündlosigkeit, die sie verschafft, zu profitiren, und desgleichen in seinem Duldungserlasse, der es mit keiner übersinnlichen Macht verderben möchte, damit „alles Göttliche im Himmel" den Kaisern und den Untertanen gnädig und gewogen sein könne, während in Wahrheit das neue Band der bedingungslosen Herrschaft über die Gläubigen, das ihm die Bischöfe boten, ihn zumeist wol für diesen die Welt wundergleich berührenden Erfolg des Christianismus bestimmte. „Alle Macht, welcherart immmer, kommt von Gott", das war eine Lehre, für den Selbstherrscher unvergleichlich wertvoll; „und das Evangelium", sagt Renan,*) „wird, was Jesus immer vorausgesehen, zu einer der Grundlagen des Absolutismus." Alle folgenden Bekehrungen tragen den gleichen Stempel der Ueberwältigung, sei es durch geistige Extase, meist durch Schrecken und Aberglauben, sei es durch das Schwert. Auch das große Werk, das dem Christianismus seine humanitäre Entwickelung und Folge, die Entwandelung zur Reformation und sittlicher Erneuerung sicherte, die Bekehrung der germanischen Stämme, geschah nicht anders. Mit der Ueberlegenheit der Bildung wußte man ihre kindische Unwissenheit einzuschüchtern, mit den Tiefen des Unsichtbaren, mit dem Schrecken der Geistesmacht wußte man sie willfährig zu machen, auch während man ihren Aberglauben schonte und oft unter milder Wandelung beschüzte; den Schwur der Rache und des Hasses legte man ihnen auf gegen Juden, Häretiker und Feinde. Aber es gefiel ihnen auch die milde weibliche Hoheit einer Maria, es gefiel ihnen die Tat der selbstlos opfernden, erlösenden Liebe, und voraus

*) „L'Eglise chrétienne." 1879. Vorrede.

die Selbstmacht, welche der Geist der Gottheit in den Busen des Menschen legt, denn sie entsprach ihrem Selbstgefühl. So nahmen sie den Neuen Gott zum Heerführer auf ihr Banner, sein großherziges Opfer zu vergelten und seinen Willen zu vollführen. Trotzdem freilich haben sie einen Zug der Widerwilligkeit und den Drang des Widerstandes gegen die herrschsüchtige Kirche im Grunde niemals verlernt und verloren. Nicht das Reich des Friedens also, nicht das Reich der Liebe, sondern Kampf („das Schwert" Matth. 10, 34) und intensive Geistesleidenschaft sind die Geistesmacht und die Gottmacht des Christianismus gewesen. Das Unglaublichste, das Unmögliche forderte er vom Glauben, und wo er es erlangte, übt er eine gottgleiche Herrschaft, rücksichtslos, schrankenlos in Anspruch und Macht. Er sezt den Menschen an die Stelle Gottes — das ist sein Karakter und seine Geschichte.

Aber zum notwendigen Ziele, das in der Pubertätsentwickelung des Geschlechts gegeben war, mußte auch dieser Irr- und Taumelgang des Geistbewußtseins im persönlichen Ich hinausführen. Die frühe Offenbarungserkenntnis, daß „der Geist der Herr (jedes Menschen) ist", sie ist die gleiche, welche auch die langsame Erfahrungswelt und der Denkprozeß der Wissenschaft dem Geschlechte gezeitigt haben; nur daß die Wissenschaft nicht mehr für ein Menschenbild oder Individuum den Geist halten kann, den sie erfährt und kennen lernt als das wahre Ich aller Menschen, als das objektive Subjekt unserer Welt, als das gleiche und gemeinsame Leben Eines Verstandes und Einer Vernunft in Allen; nur daß die Wissenschaft somit die Durchgangsperiode des teilweisen oder subjektiven Selbstbewußtseins durch Fanatismus und Haß, durch Inhumanität und Elend nicht an sich hat. Wie in der Jugend des Individuums die Ansäze objektiven Denkens

wol herrlich hervorbrechen aber nicht überwiegen, vielmehr die subjektive Macht, das Gemüt, in seinem dunkeln und stürmischen Verständnisdrange ihre Ziele nimmt und überstürzt, indem sie das aufgehende Ideal mit geistiger Leidenschaft zu erfliegen sucht: so auch wollte der Christianismus auf den schnellen Flügeln der sinnlichen Vorstellung und Einbildung, der „Offenbarung", im Sturme idealer Leidenschaft Reich und Herrschaft des Geistes erfliegen, welche doch einzig gewonnen, organisch erschlossen werden können durch Erfahrungsarbeit und Wissenserkenntnis. Der „Heilige Geist" mußte scheitern, weil der Geist, ob durch Erfahrung, ob durch Offenbarung gezeitigt, „derselbe Geist ist, der das Winkelmaß in der arbeitenden Hand und die Gott denkenden Gedanken im Haupte richtet nach derselben Vernunft, weltlich wie geistlich; derselbe Geist, der uns die Wissenschaft lehrt und die heilige Verpflichtung der Gerechtigkeit und Güte gegen alle Menschen." Er mußte scheitern, weil er keine „Person", sondern das erkennende Einheitsleben des Geschlechts ist; und weil auch sein höchstes Ziel und Wesen, Gott — den jene himmelstürmende Offenbarung so brüderlich und persönlich als Mensch empfindet — kein Eigenwesen und keine Person, sondern das Einige Bild des Universums im Menschenhirn, das Ganze, das geistige Weltbild, und dadurch die höchste leitende Idee oder das höchste Wesen des Menschen ist.

Nach solchem, für die Begründung der hier gegebenen Grundauffassung unerläßlichem Erweise, daß die christliche Kirche das geschichtliche Auftreten des allumfassenden, allherrschenden Menschheitgeistes in der Phase seines Bewußt-

werdens durch Empfindung darstellt, ehe noch Vernunft und Moral das Selbstgefühl zügeln und den Egoismus in Humanismus entwandeln konnten, kehren wir nunmehr zurück zu der Weltlage um die Zeit Jesu. Die wundervolle grundlegende Erhebung des griechisch-römischen Bildungsgeistes aus den sinnlichen Bewußtseinsbanden und dem beschränkten Horizonte des Altertums, unserer Kindheitsperiode, ist geschildert worden, und auch die Schattenseite, die zulezt ihre Entwickelung schwächt und in die Transcendenz verflüchtigt, die Mystik, das Uebersinnliche im persönlichen Geiste (s. S. 119 f.). Diese Welt zeigt das wunderbare und ergreifende Schauspiel, daß alle Philosophie und Erkenntnis nicht aufzukommen vermögen gegen die düstere und immer mehr sich verfinsternde moralische Lage, die aus der Ueberreife und Zersezung der bisher erlangten Kenntnis vom Universum, d. i. der geheiligten religiösen Ideen hervorgeht.

Mit ihren Göttern war die reifende Geistesentwickelung dieser Welt so zu sagen fertig geworden, oder auf dem Wege dahin, es zu werden. In dem Maße, wie der Unglaube, von den gesezlichen Errungenschaften des Denkens und Forschens in den höheren Ständen ausgehend, sich verbreitete, zog eine wachsende Leere, eine intellektuelle Unsicherheit, eine moralische Haltlosigkeit in die Volksseele ein, verwirrend, entmutigend, erschlaffend. Denn eine götterlose Welt: das ist in dem Bildungskreise der Kindheit des Menschengeschlechts der Mangel an Zucht und Ordnung, der Mangel an Ideal, die geistige Armut, die Verlassenheit. Dem Auge, das nicht ins Innere sieht, bleibt nun der Böse ungestraft und zügellos; der unsicheren Kraft, die nicht auf Hülfe von außen hoffen und vertrauen kann fehlt nun der Mut, fehlt die Ruhe; das schwache, das noch unselbständige Alter bedarf der Gaben und will von Geschenken leben.

Was aber war nun das Himmlische? Gab es keine Gottheit? oder war sie ein ewig dunkeles unentwirrbares Rätsel? Hier war keine Befriedigung zu hoffen. Für alle Verneinung dagegen öffneten sich weiter und weiter die Augen; glaublicher wurden die Künste und Gottvertretungen durch Priester, bekannter der Wundertrug.*) Der Zweifel, die Skepsis, drängte sich in die Tempel und machte sie unheimlich, sah das Gespenst des Trugs um den Altar schleichen, sah es in den Priestermienen, in den heiligsten Bräuchen. Und wo verbarg sich die Wahrheit? Wenn sie in all diesen Religionen, welche Rom aus der ganzen Welt zusammengerufen hatte, nicht vorhanden war, wo konnte man sie, wo die Gottheit, die wahre, noch zu finden hoffen?

Wir können dieser Stimmung gegenüber die unfruchtbaren Vernunftanstrengungen nicht überzeugender darlegen, als wenn wir sie in der späteren Periode betrachten, da sie bereits dem entstandenen Christentum gegenüberstehen mit der scheinbar so leichten Aufgabe, diesem als einem erwiesener Maßen unsinnigen und von allen Verständigen verachteten Aberglauben den Garaus zu machen, und dennoch, auch wenn sie die Staatsmacht für sich haben, und selbst wenn sie dem Wunderglauben sich anschmiegen, um in teilnehmender Führung ihn auf den Weg der Vernunft zu leiten, immer impotent bleiben. So macht die „Gnosis", d. i. die Richtung eines selbstbewußten Wissens im Gegensaze zum Glauben, im 2. Jahrhundert die christliche Heilsverkündigung zu ihrem Prinzip, um auf sie, unter Verflüchtigung der Person Jesu zum zeitlos ewigen Geistesausfluß, zum Aeon Christos, für

*) Josephus z. B. in den „Altertümern" (18, 3. 4) berichtet von dem keuschen Weibe eines edlen Römers, das der Priester in den Isistempel zur Umarmung des Gottes Anubis gelockt, als welcher später höhnend ein römischer Ritter sich kundgegeben habe.

den ein Martyrium, (wie es christlicher Hang geworden), zu leiden nuzlos sei, eine Vernunfterkenntnis von der Entstehung, Entwickelung und dem Ende der Welt zu bauen, als deren Kern das Selbstbewußtsein des Absoluten, gleichsam die mündig werdende Erkenntnis, emporstrebt. Wol bringt die Gnosis tausendfach in die Kirche, belebt auch und begeistert ihre besten Kämpen, ja ist im Grunde die einzige Ursache und Kraft, welche das welterfüllende Heidentum zu dem absonderlichen unsympathischen Judentum wenn nicht bekehrte, so doch teilweise walfahrten machte, und die kleine sektirende Katastrophe in Judäa nach und nach zu einer Weltreligion gewandelt hat: aber nicht sie siegt in der Kirche, sondern der persönliche Gott und seine Wunder. So entsteht zu Hadrians Zeit (seit 117) des Philosophen Celsus „Wahres Wort" wider das Christentum, welches, soviel wir aus dessen Ueberresten*) ersehen können, in musterhafter Weise die christliche Tradition und Lehre vor die Schranken der Vernunft, der Naturgeseze und der Moral zieht, sie eindringlich widerlegt, in ihre Elemente auflöst und mit zermalmender Logik auch in die Schlupfwinkel der christlichen Ausflüchte dringt, so daß die sorgsame Vernichtung des Werkes mit dem Anbruch der christlichen Herrschaft uns ganz verständlich wird. Man müßte in einer unbefangen denkenden Welt solchem Werke eine wahrhaft aufräumende Wirkung zutrauen, zumal wenn man sich den Geistesstand jener christlichen Bekenner vergegenwärtigt, auf den auch bei Celsus grelle Streiflichter fallen, z. B. wenn er mahnt, im-

*) In der Gegenschrift des Kirchenvaters Origenes. Sie sind heute wiederum sehr lesenswert, vielfach wie für unsere Tage geschrieben, und neuerdings leicht zugänglich durch Professor Keim's Uebertragung derselben aus dem Griechischen „Celsus Wahres Wort". Zürich. Orell, Füßli u. Cie. 1873.

merfort kämen die Chriſten mit der Frage wieder, wie ſie denn Gott erkennen und ſehen ſollten ohne ſinnliche Wahrnehmung ... ſo aber frage nur das Fleiſch, nur ein ſinnentrunkenes Geſchlecht; mit dem Geiſte müßten ſie ſtatt mit den Sinnen aufblicken, und achten auf Platons Ausſpruch vom Schöpfer und Vater des Alls, daß es ſchwer ſei ihn zu finden, und wenn man ihn gefunden, unmöglich, ihn für Alle auszuſprechen ... Allein das „Wahre Wort“ verhallt ſchließlich auch wirkungslos, und des Origenes unlogiſches Salbadern dagegen bleibt. Julian (361) der Kaiſer und Philoſoph, der bewußt für den ganzen Schaz klaſſiſcher Bildung und wahrer Humanität, den er untergehen ſieht, als für die heiligſten Güter eintritt, erblickt in der neuen Religion „eine geiſtige Schwäche, welche wie eine Krankheit die Zeit befallen hat.“ In ähnlicher Weiſe wie Celſus wiederlegt er ſie, jede übernatürliche Einwirkung Gottes auf die Welt mit klarer Logik ausſchließend. Aber weder ſeine Philoſophie noch ſeine Maßregeln ſtaatlicher Neuberechtigung der römiſchen Religion mit Wiedereinführung der von den Chriſten der Auferſtehung wegen verlaſſenen und gefürchteten Leichenverbrennung vermögen den Untergang aufzuhalten; denn der „neue Wahnſinn“ hat in ſeinem Guten und ſeinem Böſen mehr Kraft, als alle Logik der Weisheit. „Die Galiläer“, ſo ward es ſprichwörtlich, „leiſten mehr mit raſender Schwärmerei, als die Vernunft durch Einſicht in die Geſeze der Weltordnung erlangen kann.“ Ein völlig entſcheidendes Zeugnis endlich liefert der glänzende Rettungsverſuch für das Heidentum durch Philoſtratus, welcher in den erſten Dezennien des 3. Jahrhunderts auf Anregung und im Sinne der einflußreichſten Frauen des Kaiſerhofs (Julia Domna, Julia Moeſa und deren Töchter) „das Leben des Apollonius von Tyana“ ſchrieb, das in der Tat eine

große und lange dauernde Wirkung erlangte. Es gibt uns ein die höchsten menschlichen Tugenden vereinendes Heiligenbild des Heidentums, einen griechischen Christus, der frei bleibt von den verachteten Excentricitäten des jüdischen; es enthält eine Universalreligion für alle Völker. Alle Götter der Welt werden hier zu Phasen nur des Einen; für dieses Einen göttliche Eigenschaften aber ist die Moral das entscheidende Kriterium, und ebenso ist die Moral auch die Basis für alles Glück und für alle Frömmigkeit der Menschen. Der sittliche Maßstab des Menschen ist die Gerechtigkeit; Selbsterkenntnis und Beachtung des Gewissens sind die menschlichen Hauptaufgaben. Apollonius lehrt wie Jesus den Haufen, und grundsäzlich ohne besondere Schüler zuzulassen. Er spricht oft in Gleichnissen, und lehrt nicht, sagt er, wie Sokrates, zweifeln, sondern das positive Gesez erkennen. Keusch und unter strengen Entbehrungen*) lebt er von Hülsenfrüchten und Obst, ohne Wein, wandelt barfuß und kleidet sich nur in Linnen. Seine Predigt in den Tempeln der weiten Länder umher ist feurig, überzeugungsvoll; sie lebt von der himmlischen Eingebung, und nur von ihr, von keinem Menschen sagt er sich abhängig. Und im Gegensaze zu Jesus hat er auch politische Interessen; von Vespasian als Freund befragt gibt er furchtlosen Rat; gegen einen übeln Fürsten leistet und leitet er den Widerstand. Nicht die absolute Gewalt sei der Großen Ruhm und Vorteil, sondern die Herrschaft des

*) Bei seinem Eintritt in Mesopotamien fragt der Steuereinnehmer auf der Euphratbrücke in seinem Gemache ihn aus, was er mit sich führe, und will auf dessen Angabe, er führe Enthaltung, Gerechtigkeit, Ueberwindung, Mäßigung, Furchtlosigkeit, Geduld mit sich, von all' diesen (Sklavinnen) Zoll erheben; Apollonius jedoch antwortet, es seien nicht Sklaven, sondern seine Maitressen.

Gesezes sei es, indem sie Vorbild sein und, wie man aus Weizen das Unkraut rottet, aus den Herzen der Untertanen den Haß ausrotten sollen. Gegen das Reich und den Reiz der Gnade, welche die Christen berauscht, wendet er sich mit voller Entschiedenheit: das Gesez allein herrsche. „Man kann den Menschen hindern zum Verbrecher zu werden, aber ihn nach dem Verbrechen rein sein zu lassen vermag weder ich, noch der Schöpfer des Universums.“ Alles Bedürfnis nach Gottes Hülfe um das Gute zu tun verwirft er, und bekämpft das Unmachtsgefühl der Niedrigkeit im Menschen; mit aller Ehrfurcht tritt er doch erhobenen Hauptes zum Altare und spricht nur: Gebt mir, o Götter, was mir gebührt! Durch Tugend aber, lehrt er, durch stätes Leben im reinsten Wesen der Gottheit, im Sonnenäther, werde der Mensch mehr und mehr Gott. Dieser Apollonius nun, ein Grieche aus Kappadozien unter den Flaviern lebend, dessen Lebenslauf Philostratus gleichsam auferweckt und verklärt hat, findet zwar begeisterte Verehrer, wird selbst, wie oben erwähnt, als Gott angebetet: aber nur eine Anbetung mehr wird er in dieser Hexenküche der Religionen; seine Herrlichkeit vergeht und die seines christlichen Vorbildes wächst einzig bis alle anderen Gottverehrungen vor ihr erbleichen und verschwinden. Wenn wir nun aber eine Lehre, welche das in jener Zeit aufkeimende Geistgefühl oder Gottgefühl der Menschheit, um es zu entwickeln, an Vernunft und Moral band, scheitern sehen, so kann uns kein Zweifel bleiben, daß hier Stimmung und Bedürfnis einer tiefaufgeregten, im Selbstgefühle tiefgespaltenen Zeit für Vernunft- und Morallehre im großen Ganzen unempfänglich waren, daß sie dagegen auf das Wunder sich richteten und wie gebannt an dem Dunkel hingen, welches schreckend und lockend zugleich sich in das Tagesleben drängte! Und unmächtig wie die

allgemeine Vernunft wird die Philosophie selbst, karakterlos, altersschwach gleichsam, unmännlich! Die Gnosis, zu der höchsten Idee, der unpersönlichen Gottheit, bereits aufstrebend — deren Verehrung am Teiche Bethesda in der nunmehr heidnischen, auf den Trümmern Jerusalems errichteten Stadt Aelia Capitolina eine vorhandene Votivtafel der Pompeja Lucilia „dem unpersönlichen Gott" geweiht, uns bezeugt — die Gnosis fällt andererseits in grobe, abergläubige Praxis, in magische Operationen und Kultus von Zaubermitteln. Nicht mehr vom Zeitbewußtsein getragen, das sich verdüstert und verroht hat, sucht das Weltdenken dem um sich greifenden mystischen Instinkte und seinen religiösen Zwecken sich dienstbar zu machen! so in der Gnosis, so am meisten in der jüdisch-griechischen alexandrinischen Richtung, so auch, wie hier gezeigt, in der neupythagoräischen; und es wird darüber halb, wird zweideutig, auf schwankendem und gespaltenem Boden in trübem Tageslichte säend, und samenleere Früchte erndtend. Auch Apollonius, der keinen Kultus verachtet wissen will, weil das Leben wie ein großes Schiff sei, das nicht durch eine einzige Person geführt werde, der aber gleichwol griechisch-national bleibt, gelangt mit seiner höchsten, alle anderen leitenden Gottheit nicht weiter — wie Julian Apostata auch — als bis zur Sonne, der Schöpferin alles Erdenlebens, die freilich auch die Essäer anbeten — so statt religiöser Befriedigung die neue Weisheit in alter Form bietend, an der die Welt schon satt geworden war. Unter dem Bewußtsein sogar, daß es sich für die Welt um religiöse und nicht um philosophische Befriedigung handle, läßt Philostratus zugleich, sich selbst widersprechend, vom Zeitbedürfnisse fortgerissen, den Apollonius vielfache und eben dieselben Wunder verrichten wie Christus, Erweckung eines Mädchens, das man begraben will,

sichtbare Erhebung in die Luft und dergleichen mehr, ja er läßt das Wundertun wie in einer Feenwelt um sich greifen, während der Heilige nur sich verwahrt, daß dies nicht „auf die Weise der Magier" d. i. durch Betrug geschehe, sondern durch „Loose, welche die Götter selbst ihm zuerteilten, die einen Stellvertreter zuweilen ermächtigen die Gesetze der Natur zu ändern!" Hier tritt somit der Abgrund innerer Unwahrheit klaffend zutage; denn solche Ideen strafen den tiefernsten philosophischen Grund und die reife hohe Gedankenwelt des Werkes Lüge, und umgekehrt. Solche Dinge — die eben das Zeitbewußtsein zu fordern schien — können nur im Fanatismus des Glaubens, oder doch in geistiger Berauschung, ehrlich geglaubt werden! Die Christen, die des hl. Apollonius Wunder garnicht leugneten, schrieben sie ihrerseits einfach dem Teufel zu; der großen Masse der Heidenwelt aber konnten sie nicht dauernd imponiren wie die neuen christlichen Wunder, welche, aus einem Gusse mit der Lehre, in ihr lebten, wie diese in ihnen. Dazu der geheimnisvolle jüdische Eingott, den Erlöser zeugend, und in naher Zukunft mit den Schrecken vom Himmel kommend ein Reich zu gründen, dessen Eingang das Weltgericht war: Das bot für die in der Luft schwebende, in dem sichtbaren Niedergange unumgängliche Erneuerung des Alten ein ganz anderes Material als des alten Pythagoras neue Lehre mit den alten Göttern!

So geschah es denn, daß die tiefe religiöse Sehnsucht, welche sich der alten Welt bemächtigt hatte, ungelöst, unbefriedigt bleiben mußte in allen reformatorischen Versuchen der heidnischen Philosophie und ihrer mit Vernunft sich schmückenden Mystik. Es war die Zeit gekommen für neue Offenbarungen und für unerhörte Wunder; der Ausgang konnte nur ein Aberglaube sein. Nur solche Ansäze konnten

in der Zeit gedeihen, und mehr als einen zeugt neben Jesus und Apollonius die Zeit. Simon von Samaria, der in der Apostelgeschichte so hart geschmähte, ein Vorläufer des Gnosticismus, der alle jüdischen und heidnischen Religionswahrheiten in ein System gebracht und mit einem mystischen weiblichen Prinzip verschmolzen hatte, der sich den Samaritern als Vater, den Juden als Sohn, den Heiden als heiliger Geist offenbarte, verrichtete in Rom und am Kaiserhofe die höchsten Wunder, und fand Glauben, fand Altäre der Anbetung bis in das dritte Jahrhundert. Ein Paphlagonier, Alexander, von herrlichem Körperbau und mächtigem Haarwuchs, beschenkt die Welt mit einer Fleischwerdung Aeskulaps, des heilenden Gottes. Vor den Augen des Volkes zerbricht er ein Ei, aus dem Aeskulap in Gestalt einer kleinen Schlange zur Welt kommt. Der Gott wächst von Tag zu Tag, und bald liegt vor den Augen der staunenden Welt auf freiem Lager eine mächtige Schlange mit einem Menschenkopfe, den Mund öffnend und schließend, den Schwanz schüttelnd und schwingend. In dem prächtigen Kleide, mit dem die Schlange angetan war, stak Alexander, der mit einer abgerichteten Schlange und mit einem trefflich hergerichteten Menschenkopfe aus Leinwand das Wunder vollbrachte. Der neue Gott aber läßt sich Glykon nennen, und seine Stätte wird Schauplaz zügelloser Thaumaturgie (Wundergaukelei).*) Glykon überschüttet das Reich mit einer Flut von silbernen, bronzenen Idolen, Talismanen, gemalten Bildern, die reißenden Absaz finden. Aus dem ganzen Reiche

*) Aufzeichnungen des Bischofs Theophilus aus dem 4. Jahrhundert zu Alexandrien geben an, daß man bei Zerstörung der Götzen in den hölzernen und tönernen Figuren, deren sich Alexander zur Erteilung der Orakel bediente, Röhren fand, welche in einen Nebenraum mündend als Sprachrohr dienten.

strömen mit dem Volke auch die angesehensten Männer, Legaten kaiserlicher Provinzen, gewesene Konsuln, herbei, ohne daß der Schwindel aufgedeckt wird. Die kleine Stadt Abonitichos erhält durch die Behörde auf Antrag des Gottes feierlich den Namen Jonopolis, den sie (Ineboli) heute noch trägt. Münzen werden unter Antonin und Marc Aurel mit dem Bilde des Gottes und seines Priesters geschlagen, die noch heute vorhanden sind. Mehr als hundert Jahre dauert die neue Religion und gelangt unter Marc Aurel selbst zu politischer Wichtigkeit! Träume, Orakel, insbesondere aber wundertätige Heilungen bewegen diese ganze Welt; der Aberglaube ist, und auf lange hinaus noch, im Wachsen. Da war kein Feld mehr für aufklärende Wahrheiten, die der harmonischen Geisteskraft und ungestörter Entwickelung bedürfen; sonst wäre auch die Philosophie am Leben und siegend geblieben! Auch die uralten Religionen — es sei nur an den vergeistigten Osiriskult in Aegypten erinnert — reisen vergeblich der Erfassung des Ideals im Begriff (dem „reinen Geist") entgegen, wie wir es in Philostrats Ideen der Unsichtbarkeit, Gerechtigkeit, Gesezlichkeit des Göttlichen fanden: sie können noch des sinnlichen Anhalts, der Vorstellung, nicht entbehren. Dazu war der Bildungsunterricht in den Massen, noch heute entsezlich dürftig, damals garnicht vorhanden. Aller Unterricht ging auf Fertigkeiten und deren Einübung, nicht auf Kenntnisse. Bis auf Vespasian hatte das Reich nichts, was man öffentlichen Unterricht nennen konnte, und auch später konnten die Exercitien der Grammatiker diese Mängel nicht ersezen, die eben nur den Zweck hatten, durch Lesen und Kenntnis der Schriftsteller wiederum Schreiber, Schriftsteller zu bilden. Wie in den oberen Schichten Unbildung und Skepsis, so herrschte in den unteren dumpfer, des eigenen Denkens baarer Aber-

glaube. Das Volk in Rom war unter dem Anwachsen der ungeheuren Reichtümer und der Machtstellung Einzelner besitzlos, müssig, träge geworden; die Kulturtätigkeit allgemein im Niedergange wie in einem Nachlassen der öffentlichen Lebensenergie; Verarmung der eigentlichen Bürger, Aussaugung durch Statthalter und Zinswucher; Auflösung der ständischen Gliederung durch römisches Bürgertum, der Rechtsgewohnheiten durch römisches, erst zu kaufendes Recht; Gewalttat an der Tagesordnung, die materiellen Interessen im Aufsteigen, und Wissenschaft wie Moral erdrückend; die staatliche Ordnung bot als erziehende Beispiele nur Waffenkämpfe und Mord, die Gesellschaft desgleichen verrohende Tierhetzen und Mordspiele der Fechter. Was die Religionsübungen an Eifer und Ansehen verloren, das gewann der Aberglaube. Hatte schon vor Christi Geburt Cicero das Bestehen heimlicher magischer Kinderopfer angezeigt, so scheut 250 Jahre später Heliogabalus, wie Lampridius berichtet, nicht davor, den syrischen Molochdienst mit täglichen Kinderopfern in die Staatsreligion einzuführen. Den Fortschritten der moralischen Erschlaffung und der gesellschaftlichen Zersetzung war keine Philosophie mehr gewachsen; nur eine Krisis des Gemütslebens, eine neue belebende Empfindungseinheit konnte das Uebel heilen, ein religiöser, also weltumfassender Glaube, der das mit den sinkenden Göttern verlöschende „Himmlische", das Ideale wieder anfachte zu einer neuen Glut und Leuchte! Keine Berufung auf die ohnmächtige Vernunft, aber das Wunder, das Göttliche, womöglich in Substanz, mußte er bringen, um von dieser Welt empfangen zu werden und sie ganz zu ergreifen; ja der dickste Wunderglaube, die naturwidrigste und darum aufregendste Einbildung mochte es ungleich besser tun als eine mäßige Anforderung, und ein Wahnglaube,

der das allgemeine Schuld- und Sündenbewußtsein, das diesen Verfall ohne Ausgang begleitete, zur Grundlage des Heils, zum Erfordernis einer, wie immer abenteuerlichen, doch durch einen lebenden Menschen erwiesenen Verklärung machte, mußte wirkungsvoller werden als alle Logik der Welt.

Sezen wir nun in solcher Weltlage den Fall, ein Mensch trat auf — dort wo die geistige Aufregung, das Gottmenschliche, seit Alters her und jezt eben wieder in voller Gährung schäumte, in Judäa — welcher mehr oder minder offen, und in steigendem Kampfe mit steigendem Mystizismus lehrte: „Ich bin vom Himmel her — Gott unser Vater hat mich gesandt — ich weiß meines Vaters Willen, ich tue seine Taten und Wunder — ich war vor Abraham und bin ewig — ihr seid von unten her, ich aber gehe wieder hinauf zu meinem Vater, denn das Ende dieser Welt ist nahe, und vor eueren sehenden Augen werde ich vom Himmel kommen, Gottes Gericht, Gottes Reich zu bringen" ... und dieser Mensch fand Anhänger, kämpfte und ließ endlich sein Leben für seine Worte: so wird freilich die handgreifliche Schwäche und Unhaltbarkeit seiner Behauptungen zunächst einen großen Erfolg nicht zulassen. Aber das Beispiel eines idealen oder übergeisteten, in voller Selbstbewußtheit als göttlich sich hingebenden Wesens wird Erschütterung, Nachahmung, Erweckung werden, wird einen wunderbaren und unverlöschbaren Reiz geschaffen haben, an welchem sich der Gegenpol, die materialistisch erschlaffende Welt, entsezen und beleben, an welchem die ideale Innerlichkeit anderer Menschen sich liebend entzünden wird. Diese wiederum wird durch eigene Visionen, Wunder, Entzückungen den Anfang bestärken und ausbreiten, vielleicht auch aus jenen Behauptungen und gelegentlichen Aussprüchen eine Lehre zu machen

trachten, die Anfänge einer Religion entwickeln — und der die Welt erfüllende Aberglaube, der nach Wundern sich sehnt, wird endlich einen festen Ansaz, einen Kern des Wunderbaren gewonnen haben, um welchen geschehene und nicht geschehene Wunder in Fülle und mächtigem Aufbau sich ansezen! Die durch die Völker gehende Ahnung und Forderung einer Erlösung wird hie und da aus solcher Verkündigung Bestimmtheit, Nähe, zündendes Leben empfangen und ausgießen, zumal in die Seelen der Gedrücktesten und Geknechteten, denen das Leben ohne Vergeltung unglaublich, untragbar scheint. Aus dem persönlichen Schicksal aber, jenem Kämpfen, Dulden und Opfern des Propheten wird notwendig und wachsend eine Tradition der Verheißung und des Gerichts sich entwickeln, und wo immer sie gehört und empfangen wird, da wird sie einen erschütternden, abstoßenden, angstvollen oder tief sympatischen Nachklang erwecken und bald einen Kultus der rätselhaften Erscheinung hervorrufen. So wird die Neugeburt der Welt durch einen träumerischen, instinktiven Aufschwung höherer geistiger Gefühle des Selbstbewußtseins d. i. des Geistbewußtseins, zu welchen sie reif ward, begonnen haben!

Sezen wir nun weiter den Fall, daß eine lange Zeit verging, welche der Tradition Raum ließ, aus mannigfachen Quellen eine heilige Geschichte nach dem Herzen der Gläubigen zu werden, eine Ueberlieferung, die, mit kindischem Wundertand im Geschmacke der Zeit reichlich geschmückt, mit grausigem Kindermord, wandelndem Stern, redenden und singenden Engeln, doch zugleich tief ergreifend die Leidensgeschichte eines schon durch Moses dem Volke versprochenen Messias barg, der die Weltherrschaft und die Gesezesherrschaft Israels vollenden sollte, doch von dem verblendeten Volke zurückgestoßen, angeklagt und zur Entsüh-

nung des Volkes gekreuzigt worden war, der dann scheidend im Namen Jehovas das Ende der Welt, aber auch seine Wiederkehr und ein neues Reich verkündigt hatte ... und daß ferner in diesem Zeitraume dieselbe Leidensgeschichte unter den Heiden zu einer Tradition sich ausgebildet hatte, wonach ein Christos (Gesalbter) von dem dunkelen, in allen Völkern gefürchteten Jehova gesendet ward, (nicht zur Erneuerung eines davidischen Reichs, sondern) um allen Menschen das Heil zu bringen, um das Gesez (Mosis) fortan durch die Gnade zu ersezen, welche Jeden, so er nur Glauben habe, selig mache und in ein himmlisches Jenseits führe durch den allmächtigen Christos, der der Herr und der Geist sei, der Auferstehung und Gericht üben werde am Ende der Welt — sezen wir, sage ich, den Fall, daß eine solche Zeit verfloß, in welcher solcherweise die Verheißung des jüngsten Tags, der immer noch ausblieb, groß geworden war, indes die Gläubigen in seiner Erwartung erhoben und ergeben durch Gleichheit und gegenseitige Liebe sich stärkten; und danach endlich — was doch früher oder später nicht ausbleiben konnte — bemächtigte auch die Bildung, das erleuchtete Denken der freilich in der gleichen Mystik der Zeit gefangenen Philosophen sich der groß gewordenen Verkündigung ... und sie erkannte in ihr den Flügelschlag eines neuen Daseins, einer neuen Menschheit, Keime die indes schon gewachsen waren, Keime einer wahrhaft göttlichen Verklärung und Begeisterung des ganzen Menschenlebens, einer Neugeburt im Geiste der aller Menschen Geist ist (Johann. 1, 9) und Alle Eins macht (Joh. 17, 21) ... und nunmehr erfaßte, in der Entzückung, der Höhe des Geistgefühls jenem Jesus verwandt, doch dem subjektiven Prinzip des Mosaismus entwachsen ein ekstatischer Jünger des griechischen Weltgeists Gott den „Vater“ als die Liebe (1 Joh.

4, 7. 8. 16. 20), den „Sohn“ als den Geist, schrieb ein hohes Lied des Geistes und der Liebe, schrieb der großen, der heidnischen Welt ein Evangelium des ungeschaffenen Gottsohnes, welcher, Fleisch geworden ohne Fehl und Sünde, Eins ist mit dem Vater im Geiste und in der Wahrheit (Joh. 4, 24), welcher alle Bitte erhört (Joh. 14, 13. 14; 15, 7) und den Menschen das ewige Leben gibt (Joh. 6, 47; 17, 3), der aus Liebe, damit die Welt glaube und die Liebe vollkommen sei, sich selbst in das Gericht gab, und vom Vater aufgenommen sein Reich bereit hält auf die Erde zu bringen Allen, die an ihn glauben: dann war eine geistige Entzückung geschaffen, welche allen Menschen sich mitteilen konnte als ein neues Erwachen, welche wie ein zündend Feuer die gespannten und die erschlafften Seelen ergreifen, durchdringen, die geteilten Geister vereinigen konnte! Dann war das unerhörteste aller Mysterien geboren, der einige, der liebende Gott aller Menschen, welcher als Mensch sich kreuzigen ließ, damit er allen Menschen Macht gäbe Gottes Kinder zu werden! Dürfen wir uns wundern, daß in einer Gesellschaft, die von Kampf, Not, Weltschmerz und namenloser Sehnsucht nach einem Heil, das nicht dieser Welt ähnt, durch alle Schichten zersezt war, daß in solcher Welt solches Mysterium Glauben fand? Dürfen wir uns wundern, wenn dieses Mysterium nun auch die Welt, welche es glaubte, aus den Angeln hob? wenn Menschanbetung und Gottvergeistigung, Hochmut und Demut, höchste Autonomie und leichenhafte Unterwerfung („ac si cadaver“), unerhörte Entzweiung und niegekannte Liebe ein chaotisches neues geistiges Wesen in der Menschheit entfalten, und den geschichtlichen Gang des Christianismus beginnen? wenn der Ruf „Für uns dahingegeben!“ Jauchzen und Jammern zugleich umschließt und durch die leidenschaft-

lichſte Liebe zugleich den wildeſten Haß weckt? wenn auf den Flügeln dieſer übermenſchlichen Liebe der Aberglaube mit hinein ins tiefſte Herz dringt, Eins mit ihrer Glut, ſtark und unauslöſchlich wie ſie wird? wenn der Ruf der Erlöſung jubelnden Wiederhall findet und die Gnade die Sündigſten am meiſten trunken macht? wenn Gut und Böſe, wenn Geiſt, Liebe und Aberglauben fortan um die Wette zum Kreuze Chriſti greifen, und alle das Heil in Einem Namen ſuchen? Nun wird der fanatiſche Ruf: Glaube! Glaube! die Welt durchhallen und das Unmögliche zur Wahrheit, das Unvernünftige zum Angelpunkte der Seligkeit machen, wird Jahrhunderte verwüſten — bis die lezten Zuckungen des Uebermenſchentums an dem offenbar werdenden Naturleben des Geiſtes, des nunmehr ſelbſtbewußten Geiſtes, ſich brechen, am Kulturgeiſte der Menſchheit vergehen und endlich vor dem Geiſtestribunale der Wiſſenſchaft, vor dem Liebestribunale der Humanität für immer verſchwinden müſſen.

V. Die Berufung.

1. Der nationale Stand.

Bei Karakteriſirung des judaiſtiſchen Elements in der Entſtehung der chriſtlichen Religion habe ich gezeigt, wie das geiſtige Ich der Menſchheit von den Abrahamiten früher als von irgend einem andern Volke als Einheitsleben des Erd- und Weltalls empfunden ward, und als Idee der Eingottheit, die im All wohne, zuerſt zur Aufſtellung des Monotheismus führte; wie dementſprechend die Verbindung und Solidarität des Menſchen mit dieſem Himmelsbilde in einer Stärke wie ſonſt nirgendwo, einen eigentlichen und erblichen Ausdruck im israelitiſchen Prophetentum gewonnen hat; wie endlich, als der Prophetismus erliſcht, dieſer Gotteifer und das gottverbundene Weſen auf das ganze Volk übergehen und in deſſen Sitte und Gemeindeleben eben dieſe Leidenſchaft und Intenſität der geiſtigen Gefühle wecken oder allgemein machen, die ſeit Moſes und den Propheten mehr oder minder Karaktertypus der israelitiſchen Geſchichte geworden ſind, und die als „Führung Jehovas“ das Gottesleben — d. i. das Leben dieſer ausgedachten, als Idee und doch leiblich eingebildeten Gottheit — auf Erden darſtellen. Nachdem ich gezeigt habe, daß dieſer nationale Zuſtand zugleich die Stufe und der Uebergang iſt zu einer wirklichen

realen Darstellung des Gottmenschentums in der Form eines Menschen, bleibt nun die Aufgabe, diese Darstellung in dem Bilde der evangelischen Nachrichten als geschichtliche Erscheinung zu verfolgen; und eben um hiefür den natürlichen Blick zu schärfen, erinnere ich an den genetischen engen Zusammenhang dieses jehovistischen Einzellebens mit jenem jehovistischen Nationalleben. Man muß jenes organisch und erblich begründete Temperament — von dem seit der Auflösung, der römischen und christlichen Zermalmung der Nation sich mehr nur die Spuren erhalten haben — man muß jene tausendjährige Erziehung zu religiöser Transcendenz, zu gottmenschlichem Fühlen, Ergeben und Wollen in das Bewußtsein rufen, um die fast unglaubliche Höhe geistiger Leidenschaft, welche im Jesusleben zu Tage tritt, verstehen zu können, um sie natürlich und — einzig auf diesem nationalen Boden eines absoluten Idealismus — möglich zu finden.

Entscheidend, wie eine göttliche Prüfung des Herzens und der Nieren des Jehovavolkes, war die syrische Ausrottung der sinaitischen Eingottsreligion in das neue, schwach und unbedeutend aus dem Exil zurückfließende Einheitsleben des Volkes gefallen! Das makkabäische Heldentum hatte ihr geantwortet, und glänzend wie je in den Sagen der alten Erinnerungen hatte es sich bewährt, daß Israel der Auserwählte Jehovas und Jehova allmächtig war. Wie Simson, nur mit einem Knochen in der Hand, das ganze Heer der Feinde auseinandergetrieben, so schlecht bewehrt, selbst nur gejagte Flüchtlinge, hatten sie, da Jehovah rief, die Macht des großen Syrers aus dem Felde geschlagen, vom Boden, den Jehova Israel geschenkt hatte, vertrieben und hatten, unter allen Völkerstürmen, die Grenzen des Reiches Davids neu aufgerichtet! Das war nicht ihre Tat — Je-

hova hatte eine Handvoll Gläubiger unbezwinglich gemacht; sein verzehrendes Feuer war auf die machtstolzen Götter gefallen, Wuth und Sträuben der Macht waren vergeblich geblieben. Unvergessen also lebte diese Heldenzeit im Volksgemüte fort, ein Pfand der Zukunft, und trieb es ungeduldig zu knirschen oder aufzuschäumen unter der neuen Knechtschaft, die durch edomitischen Verrath, durch Antipas und seinen Sohn Herodes über das Volk gekommen war. Zumal seit der Blüte Herodis d. Gr. — dessen Verbrechen gegen Jehova zahllos waren, der aber wiederum das Symbol der Herrschaft, den Tempel, neu und prachtvoll aufgerichtet, und dann das Reich noch einmal zu den alten Grenzen ausgedehnt hatte — seit dieser Römergünstling den Haß und doch zugleich den Stolz, den Ehrgeiz, die Hoffnung der treu gebliebenen Gemeinde fort und fort aufregte, gährte es sichtbarer in der Hauptstadt und im jüdischen Lande häuften sich Zeichen des neuen, allgemeinen Ausbruchs, des kommenden Reichs, das, wie ein unterirdisches Gewitter hier und dort Flammen emporsendet, so seine Zeugen vorausendete, Propheten, Messiase der Zukunft Jehovas. Seit der Römerherrschaft kamen und schwanden sie, erstlich prophetisch mahnende, dann zunehmend politisch erregende; und wie immer sie sich gaben, fanden sie Anhänger und stets neue Gläubige. Denn die Heilshoffnung kann getäuscht, doch nicht ausgerottet werden, die Begeisterung für den Erlöser wächst mit der Verarmung, wächst mit der Zunahme des Elends. In dem Anführer jedes Widerstandes gegen eine jehovafeindliche Verordnung wähnt das Volk einen Gottgesandten, der sich als der Ersehnte oder als Vorläufer des Gehofften erweisen wird. Ein Verkündiger, so ging es durch das Volk, Moses oder Elias *), wird dem großen Tag des

*) Maleachi, Kap. 3 u. 4. Jos. Sirach 44, 16; 48, 10.

Gerichts, dem Zorne des Herrn, vorausgehen! Und wer immer von den Führern es ernstlich nahm, der erhob in der Tat oder nährte Ansprüche auf ein Reich Jehovas als Erbschaft der Fürstenkrone Davids. Damit war um Jesu Zeit Messias fast ein Titel geworden für den auftretenden Prätendenten und Thronfolger des Jehovareiches. Mit der politischen Möglichkeit hiefür, mit der Unmöglichkeit, einen schließlichen Erfolg zu erringen, rechnete man nicht. Was war den Eiferern die Macht des römischen Weltreichs? Hatte Jehova je seine Feinde gezählt? Gerade in der höchsten Not am wunderbarsten hatte er sich bewährt! Eine zähe Hartnäckigkeit, im Protest für Jehova das Leben zu lassen*), mit dem Leben für die vermeintliche Schuld des Volks zu büßen, damit der Herr willig werde, erfüllte — ganz so wie später Jesum — die gottbegeisterten Schwärmer, denn: „die Beobachtung des Gesezes macht unbesiegbar". Und die immer mächtiger werdende Partei der Zeloten (Eiferer) schreckt nicht davor zurück, das Gesez gegen Solche, die in ihrer Gegenwart es offen verlezen, auch durch Meuchelmord zu beschützen! Ein idyllischer Friede begleitet unsere herkömmliche Auffassung der evangelischen, als heilige Scenen in die Luft gemalten, Lebensbilder Jesu, so daß auch sein Zorn und Rachedrohen in den Gleichnissen, seine ehrenrührige Schmähung einer angesehenen Lehrerklasse (Pharisäer), sein Fluch über die Städte, sein erbarmungsloser Fluch über Diesseits und Jenseits, uns als fromme Predigt erscheinen. Ueber den blutgetränkten, wirklichen Boden aber, auf dem er wandelte, gingen Stürme des Volksgeistes, in denen seine Leidenschaft kein fremder Ton und eher

*) Die Schilderung einer solchen Volksszene siehe Dulk, „Jesus der Christ", 1. Handlung, 8. Auftritt.

durch die Abwendung zum Frieden bedeutend erscheint. Blutgewohnt läßt der sterbende Herodes — der fünf Tage vor seinem Tode noch seinen ältesten Sohn Antipater hinrichten läßt — zwei berühmte Schriftgelehrte, Judas und Matathias, deren Schüler den römischen Adler vom Tempel heruntergeschlagen haben, den Flammentod sterben sammt ihren vornehmsten Anhängern; und blutig, sobald er, fast siebzigjährig und unter dem „Strafgericht Gottes", einer schauerlichen Zersezung des lebenden Leibes, gestorben ist, bricht, um Christi Geburt, ein Aufruhr in Jerusalem los in dem eben zur Passahfeier (Ostern) versammelten Volke. Unter Steinwürfen begräbt das Volk eine römische Kohorte (sechshundert Mann), und im Lande rings zündete das Signal. Die Römer unter Sabinus werden in der Burg (Zion) belagert. — Judas, Sohn des Ezechias, nimmt die Bergstadt Sepphoris, die galiläische Hauptstadt. Simon, ein ehemaliger Sklave des Herodes, besezt Jericho. Sie bewaffnen Räuber und Sklaven aus den königlichen Zeughäusern in Sepphoris; sie lassen sich zu Fürsten krönen. Athronges, mit vier Brüdern, gründet zu Emmaus eine diktatorische Regierung, schlägt Römer und Herodianer zurück, und hält sich mehrere Jahre. Wie immer, wird auch dieser Aufruhr endlich gedämpft; 3000 Juden fallen ihm im Tempel zum Opfer; mühsamer gelingt dem Statthalter von Syrien, Varus, dem späteren Opfer der Teutoburger Waldschlacht, endlich die Dämpfung auch der lodernden Flammen in Land und Provinz. Mit zwei Legionen, mit Arabern und Phöniziern, bewältigt er das Land, zerstört Sepphoris, schlägt in Jerusalem Zweitausend ans Kreuz, verkauft die Verdächtigen als Sklaven.

Als dann Sabinus, der Prokurator, der immer geldbedürftige Schazmeister des Kaisers, die Schäze des Tempels

und des Landes plündert, bricht um den Tempel aufs Neue der Kampf los, und in seinen brennenden Hallen geben die Aufständischen sich selbst den Tod. In dem Jahre der Verbannung des Archelaos sodann führt der Legat P. Sulp. Quirinus den römischen Zensus (die Besteuerung) ein, der für den Juden der Thora eine Gottlosigkeit, die Absezung des wahren Königs, bedeutete; und in Jesu Heimat — Jesus mochte 12jährig sein — erhebt sich (Ap.-Gesch. 5, 37) Juda aus Gamala, an der Ostseite des Genezarethsees, und der Pharisäer Zadok, die Stifter einer Schule, welche Josephus als die vierte neben den Sadducäern, Pharisäern und Essäern nennt, und die das Leben geringer als die Freiheit zu achten, und Niemand, da Gott allein es sei, „Herr" zu nennen gebietet. Es ist derselbe Zensus, mit dessen Verschiebung Lukas (2, 1) den Versuch macht, Jesu Geburt in Bethlehem zu begründen. Die Aufständischen werden in blutigem Kampfe niedergeworfen. Das alles aber sind Phasen der messianischen Bezeugung, die das Volk im Herzen trägt, zur Erlösung aus dem Römerjoche. In ihren Rahmen hätte auch Jesus eintreten müssen, um verstanden zu werden. Lehrer, Thaumaturgen (Wundertäter), erhalten nur noch Bedeutung, wenn sie in dieser höchsten Sphäre des nationalen Lebens wandeln. — Dositheos (Dosthai) und Simon von Gitton, „der Magier", unter den Samaritern, die Familie Elkasai in Peräa sezen später ohne Waffenkampf die Bewegung fort, deren Ausklänge gleich dem Christentum zu religiösen Sekten sich gestaltend, viele Jahrhunderte durchlaufen. Simon besonders verrichtet die höchsten Wunder,*) und ganz Samaria hält ihn

*) Die Erzählung Ap.-Gesch. 8, 9 ff. ist nicht glaubwürdig. Theudas wird mit falscher Zeitstellung, Ap.-Gesch. 5, 36, der Egypter Ap.-Gesch. 21, 38 erwähnt.

für übernatürlich. Theudas, ebenfalls zu des Kaisers Claudius Zeiten, führt eine Schaar aus der Wüste zum Jordan, dessen Flut sein Prophetenwort spalten wird, daß sie trockenen Fußes hindurchziehe. Der sogenannte „ägyptische Prophet“ Jesus ein Jahrzehnt später (um 56 n. Chr.) bringt nach Josephus gar 30000 Menschen in der Jordanwüste zusammen, darunter 4000 Sikarier (Dolch-Zeloten), die er auf den Oelberg führt mit dem Versprechen, daß die Mauern Jerusalems auf seinen Ruf einstürzen werden. Jene Schaar wird durch den Prokurator Cuspius Fadus, diese, nach kurzer Ueberraschung der römischen Besazung und nach einem Augenblick wüster Plünderung, durch den Prokurator Felix versprengt. Aber unter solchen Auswüchsen tollen Aberglaubens, die uns für manche evangelische Wunder ein beachtungswertes Merkmal bieten, reift und sammelt sich das vulkanische Feuer der Empörung, das die römischen Statthalter vergebens hie und da löschen, wo es ausbricht. Denn jedes höhere Streben wird, wie zu Jesu Zeit, wie vor und nach ihm, auf diesem Boden zur Verschwörung oder zum offenen Widerstand für das Kleinod des Glaubens und für den Namen des Rettung verheißenden Jehova. Die überhizte Phantasie hat das Maaß des Natürlichen verloren; ihre Aufregung hat Kopf und Herz in einen Schwindel versezt, der der Besessenheit nahekommt, und der Uebermenschliches an Muth wie an Fähigkeit erzeugt. Denn hierin eben, in solch äußerster Spannung der Geisteskräfte, der Exaltation, beruht das Geheimnis der übermenschlichen Geschichte und Kräfte dieses einzig gearteten Stammes. Der Gesammtaufbruch des Bodens der unzähmbar gewordenen Jehovagemeinde erfolgt. Es beginnt eine wahre, innere Auflösung der Gesellschaft, wie immer, wo äußerste Leidenschaften die Zügel der Führung ergreifen — Mord der

Reichen, Plünderung und Ausbrennung von Dörfern unter Anschuldigung ihrer Ergebenheit gegen die Römer. Gessius Florus räumt (66 n. Chr.), von diesem Meere umwogt, die feste Burg oberhalb des Tempels. Kaum vermag er seinen Rückzug zu bewerkstelligen. Der allgemeine Krieg bricht aus, nur dreißig Jahre nach Jesu Erhebungsversuch — ein Krieg voll unglaublicher, unmöglich scheinender Wundertaten an Zähigkeit und Energie, an Muth, Lebens- und Schmerzens-Verachtung, ein Krieg, der das ferne Rom unheimlich im Grunde erschüttert, und es den endlichen Sieg wie eine Errettung feiern läßt. Bis September 70 dauert mit den besten Soldaten, den besten Feldherrn Roms, das Ringen und Morden. Vespasian, von Nero gesendet, unterwirft Galiläa, verwüstet Idumäa, läßt durch seinen Sohn Titus Jerusalem belagern. Unmöglich wird jede Schonung, die der milde Titus plant, Gräueltaten werden mit Gräueltaten vergolten; und während der eiserne Ring des Römers die Unseligen einzwängt, wütender Hunger ihre Eingeweide zerfleischt, rast noch fanatischer Haß, Schreckensherrschaft der Zeloten und gegenseitiger Mord im Innern der Gemeinde! Tödten und Sterben ist die Losung des Jehovalebens geworden! Endlich gibt es nur noch rauchende Trümmerhaufen, zerfleischte Leichen, halbwahnsinnige Lebende. Eine Million dreimalhunderttausend zählen die Opfer, Kinder Jehovas, der nun auch der beispiellosesten Hingebung, dem unerhörtesten Glauben sein Versprechen nicht gehalten hat.

Aber wie oft schon war dieses Volk getödtet worden und nicht gestorben! Wo nur zuckende Glieder im lezten Todeskampfe zu verenden schienen, da hatten sich immer wieder Regungen, Keime, Kernpunkte neuen Lebens gezeigt, das unsterblich schien. Völliger als je freilich war jezt die Lebenszerstörung geworden, gänzliche Zersprengung, Entlee-

rung des Landes durch Sklavenverkäufe, Verwüstung des Bodens. Jede Bezeugung der gefährlichen Religion ward untersagt, der Zutritt selbst zu den Trümmerhaufen der heiligen Stätte verboten; eine römische Legion bezieht fortan ein stehendes Lager auf dem Tempelberge. Allein der furchtbare Haß, der das Erbe der vernichteten Gottanbetung ist, derselbe, der in den Racheviſionen der christlichen „Offenbarung Johannis" seine Sättigung sucht, läßt die Ueberlebenden nicht ruhen! Das Leben freilich ist in die Kolonien geflohen. Unter Trajan (116. 117) brechen die Juden in Afrika und dann in Asien (Mesopotamien) los, als Trajan auf dem Partherzug, welcher das Ende seiner glorreichen Herrschaft verdüstert, wie gefangen in Babylon saß und seine Rückkehr zweifelhaft schien. Und nun ists kein Aufstand mehr, es ist der dämonische Ausbruch eines Fiebers, einer tollen Rachewut. In der blühenden Landschaft Kyrene auf der lybischen Nordküste fallen sie über die römische und griechische Bevölkerung her, mezeln sie nieder, waschen sich in ihrem Blute, gürten sich mit ihren Därmen, kleiden sich in ihre abgezogenen Häute, sägen ihre Opfer senkrecht mitten durch den Leib, essen mit Wollust ihr Fleisch. 220 000 Menschen, fast die ganze Bevölkerung, erliegt diesem Blutbad. Auf Cypern, unter Artemion, der gleiche fanatische Wutrausch, dem 240 000 Heiden zum Opfer fallen. Wie die Römer ihnen getan, so werfen sie jezo Römer und Griechen wilden Bestien vor und zwingen sie als Gladiatoren sich gegenseitig zu morden. Was der Gott ihrer Phantasie mit allen Bitten nicht vom Himmel kommen ließ zu Heil und Rettung, sie vollführen's nun, aber fruchtlos: Jehovas Rache! In Aegypten, wohin unter ihrem Lukova (Andreas) die kyrenaischen Juden ziehn, wird das Gemezel zum Kriege von Volk zu Volk; noch in die Wüste werden die fliehenden

Heiden verfolgt und wie wilde Tiere gejagt — bis es endlich den Anstrengungen Hadrians, welchen Trajan entsendet hat, gelingt, sie hier auszurotten; bis die Schaaren, die Palästina zu erobern trachten, vernichtet sind. — Aber nicht lange währt es, so regt sich der Rachegeist des Jehovatums auch in der Heimatsstätte wieder, wo Aelius Hadrianus, seit er Kaiser ward (117), entsprechend seiner Neigung die altgeschichtlichen Erinnerungen überall im Reiche aus Schutt und Trümmern in Neubauten aufleben zu lassen, auch über dem Schutt Jerusalems eine neue römische Stadt, Aelia Capitolina, mit der Pracht heidnischer Tempel, des Jupiter, der Venus (nahe bei Golgatha) gegründet hat (122), so daß die Juden, welche, einem unwiderstehlichen Zuge folgend, wieder um die Heimstätte Jehovas sich gesammelt, auch den Zutritt zu den Ruinen gegen eine Geldspende erbeten und erhalten hatten, nunmehr entsezt selber ihre Nähe fliehen. Doch ihr Leben ist ja der Rache und Vergeltung oder der Vorbereitung auf „den Zorn des Herrn und den großen Tag des Gerichts" gewidmet. Das Prophetentum selbst steht noch einmal auf (135). Unterirdisch, dem Römer unmerkbar, arbeitet der Aufstand. Noch einmal erscheint der Messias, räthselhaft (vgl. Joh. 7, 27), man hat seine Familie nie erfahren, als Simon, Sohn des Städtchens Kochba — als „Bar-Kochba". Der ehrwürdige Rabbi Akiba übergibt ihm die Führung, übergibt ihm den geweihten Herrscherstab des Reiches Jehovas und hält demütig seinen Steigbügel. Und ungeahnt plözlich stehen 50 Festungen und 955 befestigte Dörfer den entsezten Römern gegenüber. Bar Kochba erobert Jerusalem, und noch einmal, dritthalb Jahre lang, kämpft das Judentum mit dem wahnsinnigen Mute der Verzweiflung. Nachdem zwei Legaten unterlegen sind, zwingt der erste Feldherr der Zeit, Sext. Jul. Severus, end-

lich die Hungernden nieder, erſtickt die unterirdiſch Vergrabenen. 580000 Jehovatreue kommen um im Kampfe, durch Feuer, durch Hunger, in den unterirdiſchen Gängen. Die Weiber, die Kinder werden erwürgt. Der Reſt wird zu Hebron in die Sklaverei verkauft. Die Juden werden von Jeruſalem, aus Judäa bei Todesſtrafe verbannt; Judäa wird eine wirkliche Wüſte der Wölfe und Hyänen, und trägt noch heute die Spuren ſolcher Verheerung. Die Fliehenden werden von den Aegyptern ermordet. Auf jedem heiligen Brauche des Jehovismus, Beſchneidung, Sabbath, Feſte, Geſezesleſen ſteht der Tod. Rabbi Akiba wird die Haut vom Körper gezogen; er ſtirbt unter dem Rufe des Geſezbuches, den er ausſtößt, ſo lange ihm ein Hauch bleibt: Höre, Israel, der Herr iſt unſer Gott, der Herr iſt der Einige!*)... Nun iſt das Judentum ohne Vaterland, ohne Körper faſt — und doch regen ſich noch neue Aufſtände unter Antoninus Pius wieder, und unter den ſpätern Kaiſern. Julianus, allen Religionen gerecht zu werden, will ſelbſt noch einmal den Wiederaufbau des Tempels geſtatten. Bei dem Aufgraben der verſchütteten Tempelgewölbe jedoch entſteht eine unterirdiſche Entladung entzündeter Gaſe, das Feuer bricht hervor, die Gewölbe ſtürzen zuſammen, die Arbeiter werden verſchüttet. Die Arbeit hört auf. — Das Chriſtentum wandelt den Plaz des Tempels in eine Sammelſtätte des Unrats um.

Dürfen wir unter ſolchen Zeugniſſen der Geſchichte uns das Volk, die Zeit, die Stätte, da Jeſus wandelte, in jenem Lichte gottheiligen Friedens träumen, das die Diener des Evangeliums von Oben herab als unentbehrlichen Schmuck

*) Schemah Israel! Adonai Elohenu, Adonai Echad! vgl. Markus 12, 29. 5. Moſ. 6, 4.

ihres Heiligen über die Brutstätte wilder Gegensäze, unerhörter Excentricitäten schmeichelnd zu verbreiten trachten? Nein, wir müssen auch in den leisen Zügen der Gegensäze, der Excentricitäten, des offenen und verdeckten Fanatismus, welche die hl. Schriften geben, die übertünchten Spuren der nationalen Aufregung erkennen und würdigen lernen, den wundersüchtigsten Jehovaglauben, das wahrhaft chaotische Streben zu einem unmöglichen Ziele, als welches teils das irdische, teils das himmlische Zion gebildet wird. Auch unter Pontius Pilatus (26—36) gab es Blutvergießen, weil er zuerst die Fahnen mit des Kaisers Tiberius Bild nach Jerusalem einführte. Die Grausamkeit, die er später gegen die Samariter verübte, welche auf dem heiligen Berge Garizim unter ihrem Propheten um heilige Schäze auszugraben versammelt waren, indem er die Zugänge des Berges besezen und die Wehrlosen niederhauen ließ, ward zur Veranlassung seiner Abberufung nach Rom, und zu Untersuchungen, in deren Folge er sich entleibte. Schwankend aber zwischen der Auktorität Roms und der Unsicherheit, welche die fest zusammenhaltende fanatische, auch am Kaiserhofe mächtige Nationalität der Juden seiner Stellung bereitete, werden wir ihn auch in der Todesanklage Jesu finden. Die Wucht des Volksgeistes macht hier das Schwanken und Nachgeben verständlich; denn was immer die Religion betraf durchdrang stets und schnell die ganze Nation, und führte zu scharfem unheimlichem Erklingen der allzu hoch gespannten Saiten des Volksgemüts.

2. Die Taufe.

Johann. Kap. 1. Mark. 1, 1—15. Matth. Kap. 3; 4, 1—12. Luk. 3, 1—22; 4, 1—14.

So ward es denn auch zu einem großen Ereignis, als — im 15. Jahr des Tiberius, etwa 30 n. Chr. — ein Mensch auftrat in der Jordanwüste, eines Hauptes Länge über ganz Israel, in rauhem Gewande von Kameelhaaren, mit Leder gegürtet, wie die Einsiedler und Propheten pflegten, von Wüstennahrung, Heuschrecken und wildem Honig lebend, und, wie sein Aeußeres, rauh auch in Worten ... ein Bild, wie geschaffen, an den Propheten Elias zu erinnern, der sich mit Schreckenszügen der Volksphantasie eingeprägt hatte — und als es kund ward, da draußen am Jordan predige er Allen die es hören wollten, daß das Reich komme, mit großem Zorn und mit den Rachetagen des Herrn! Ein Prophet! so scholl die Kunde durch das Land*) ... Elias, der da kommen soll, zu bereiten die Wege dem Gesalbten! ... vielleicht der Retter, der Messias selber ... Und das Volk strömt hinaus in die Wüste, mit den Augen zu schauen, mit den Ohren zu hören — ganz Jerusalem, so sagt Josephus, das ganze jüdische Land, und alle Länder am Jordan, so melden die Evangelisten. Da hört nun das Volk das kühne Wort: Das Reich ist nahe! Tuet Buße! Es ist die Axt schon den Bäumen an die Wurzel gelegt; welcher Baum nicht gute Früchte bringt, der wird abgehauen und ins Feuer geworfen! Es kommt nach mir Einer, der ist stärker als ich. Er hat seine Wurfschaufel in seiner Hand; er wird seine Tenne fegen, und den Weizen in seine Scheuern sammeln, aber die Spreu wird er verbrennen mit ewigem

*) Matth. 11, 10. 14. Mark. 6, 15. Luk. 3, 15 f.; 9, 8. Joh. 1, 21. Ap. Gesch. 13, 24. Jesaias 40, 3.

Feuer! Und das Volk fragt ihn: Was sollen wir denn tun? Er antwortet: Wer zwei Röcke hat, der gebe dem, der keinen hat; und wer Speise hat, tue auch also! Und zu den Zöllnern spricht er: Fordert nicht mehr denn gesetzt ist! Und zu den Kriegsleuten: Tuet Keinem Gewalt noch Unrecht; laßt euch genügen an eurem Solde! Aber nicht lobt er die Tempelfrömmigkeit, und nicht preist er die Kirche. Vielmehr als die Sadducäer und Pharisäer zu ihm kommen, begrüßt er sie übel: Ihr Otterngezücht! wer hat denn euch geweiset daß ihr dem Zorn entrinnen werdet? Sehet zu, tuet rechtschaffene Früchte der Buße! — — So viele jedoch zur Buße sich wenden, die stattet er mit dem Sinnbilde eines neuen Lebens, mit der Sündenabwaschung der Taufe aus, im Jordanflusse sie untertauchend — wie einst Josua beim Einzug in Kanaan an Tausenden die Reinigung vollzogen, wie die Propheten wiederholt und schon Moses in der Wüste die Sünden abzuwaschen gelehrt hatten. Gott wohlgefällig, so lehrt er,*) werde die Untertauchung sein, wenn sie nicht der Abbitte einzelner Sünden, sondern der Heiligung des Leibes gelte, sofern auch die Seele durch Gerechtigkeit zuvor völlig gereinigt sei. Der sittliche Ernst, die Furchtlosigkeit und Anspruchslosigkeit, zumal aber dieses erneuerte Sinnbild des nahenden Reichs, das bisher nur den Proselyten des Judentums war gegeben worden, die Taufe, gewann ihm den zahllosen Zulauf der Anhänger. In Schaaren lagert das Volk um ihn her in der Wüste, und bald bildet ein fester Kern von Jüngern sich um ihn, die seine Kunde von der Wiederaufrichtung Israels verbreiten, sein essäisches Lehren, Leben und Fasten teilen, und den Wandernden, dort in der Nähe der essäischen Hauptniederlassung jenseits des Jordan, wandernd begleiten.

*) Josephus, Altertümer, 18, 5. 2.

Daß sein Ruf auch fernher das Volk herbeizog, das ersehen wir aus der Anwesenheit Jesu von Nazareth, der, aus der Nordprovinz Galiläa herab an den Jordan gekommen, gleich Tausenden im Jordan die Taufe von ihm empfing — sicher ohne jene Knechtesdemut des Täufers, welche später den Anbetern Jesu so unumgänglich nötig erschien. Aller Wahrscheinlichkeit nach blieb Jesus längere Zeit unter den Jüngern des Täufers, in engem Anschlusse an die Bewegung. Die angebliche Stimme bei seiner Taufe, die „vom Himmel kam und sprach", so wie die Taube, die nach Markus von Jesus, nach Matthäus und Johannes vom Täufer gesehen wird, nach Lukas einfach tatsächlich ist, verdienen keinen Kommentar. Aber auch jene angebliche unterwürfigste Weigerung des Johannes, den Sohn Gottes zu taufen, ist um nichts besser erfunden, eine bloße gemalte Nachricht. Wäre sie Tatsache, so hätte, bei dem Ansehen des Täufers, seine Verkündigung, daß der große Tag Israels vorhanden, daß der wahre Messias hier leiblich erschienen sei, notwendig die messiassüchtigen Massen auf Jesus hinlenken und an Jesu Fersen heften müssen — während dieser nun dennoch unbekannt bleibt und auch später dauernd so wenig Eingang findet! Und anstatt daß Jesus später allein und eigenmächtig die Verkündigung des Täufers auf sich zu deuten unternehmen muß, hätte dann vielmehr Johannes jezt schon seine Predigt notwendig ändern, und zur Predigt der Huldigung und Nachfolge für den erschienenen Messias machen müssen! Dem entgegen erweist vielmehr schließlich die nachfolgende Anfrage des Wüstenheiligen, ob Jesus der Messias sei, ganz positiv seine Unbekanntschaft mit Jesu Person und Amt.

Nichtsdestoweniger ist aber die Wüstenpredigt am Jordan augenscheinlich doch zur Berufung Jesu geworden, näm-

lich nicht durch eine äußere Handlung des Johannes, sondern durch die innere Regung Jesu. Denken wir uns die fast völlig erschlossene Begabung Jesu so, wie sie aus seinem späteren Auftreten erhellt, und nehmen wir an, daß das von Luk. 2, 42 f. angedeutete, durch die Entfremdung von seiner Familie bestätigte Grübeln und Alleinsein, visionäre Planen und Prophetisiren nunmehr in ein Stadium der Reife und Selbständigkeit getreten war, vielleicht schon (wobei wir den mehrjährigen Zeitraum des vierten Evangeliums annehmen) in vereinzeltem prophetischem Auftreten sich kundgegeben hatte: so erhellt von selbst, daß eine unerwartete Verkündigung wie vom Himmel herab: Das Reich sei nahe! und Worte wie: Es kommt Einer nach mir, der ist stärker als ich! gleich einem Blizstrahl in Jesu Seele zünden, wie eine von Jehova veranstaltete Berufung seines innersten Wollens ihm erscheinen und das Erwachen zu vollem Selbstbewußtsein herbeiführen mußten. War es nicht seine, Jesu, geplante, nein, von Oben ihm eingegebene Erhebung, deren Gedanken Jehova hier wie durch Offenbarung den Johannes verkündigen ließ? den Ruf zur Befreiung von der Sünde, von der Gewalt, von der Liebloſigkeit! „Gebt den Armen“ ... zwar noch nicht wie Jesus steigern wird: Alles! aber doch: „was ihr übrig habt!“ „Fordert nicht mehr, denn gesezt ist: Tuet Niemand Gewalt noch Unrecht!“ Solche Umkehr als Bedingung zum Empfange des Reichs verkündet — das war ja seiner Gedanken Wort, von Jehova vorausgesprochen! Und natürlich wird es uns scheinen, wenn Jesus hier blieb, den Worten des Täufers lauschend, wie in einer hohen Schule das Heil der Zukunft zu erwägen, das Volk und die Zeit zu erlernen, der Ereigniſſe harrend oder der weiteren Offenbarungen seines Gottes, die ihm den Weg seines Handelns zeigen sollten.

Den unzweideutigen Beweis solcher tiefinnersten Ergriffenheit gibt uns der erste Schritt, der von ihm gemeldet wird: „Und alsbald trieb ihn der Geist in die Wüste" (Mark. 1, 12). Wo anders als in tiefster Einsamkeit, deren noch alle Propheten bedurften, konnte ihm ein Sturm wogender Gedanken zur Klarheit, ein Aufruhr persönlichster Gefühle zum Frieden gedeihen? Der Inhalt solcher Kämpfe konnte natürlich später nur durch ihn selbst bekannt werden; und es wäre auch ganz natürlich, wenn Jesus z. B. in der Frist, die wir zwischen der Kreuzigung und dem wirklichen Tode ihm gegönnt finden werden, auf dieses erste Ringen zur Uebernahme der Wundermission Jehovas erkenntnisvoll zurückgekommen wäre, und die Versuchung, welche zu einer dem Ehrgeize erteilten Abmahnung vom Wunderfordern ausschlägt, seiner Umgebung mitgeteilt hätte, trotzdem oder weil er jenem Winke die nun abgeschlossene Lebensbahn der Wunder nicht zu wandeln, damals nicht gefolgt war. Ueberdies ist der Inhalt der „Versuchung" dem Ganzen des Jesusbildes entsprechend und auch bezeichnend genug, um ohne Quellenangabe glaubwürdig zu sein. Zwar ist der Versucher wie der Warner in diesem Kampfe offenbar nur die Stimme seines Innern: aber so eben, so allein spricht ja Jehova und spricht Satan zu den Propheten. Auch Moses erlebte seine Berufung zum Führer des Volkes, zum Kampfe in Aegypten im Gespräche mit Jehova, der seine schwere Zunge nicht gelten läßt, und der ihm die Kampfweise vorschreibt. Aehnlich kämpft Jesus hier in der „Versuchung" mit seiner Unmacht, wie mit seiner Lust und Lockung zur politischen Herbeiführung des „Reiches."

Was ihn so tief in die Seele getroffen hat, daß er viele Tage lang — die 40 Tage sind die übliche mosaische Rundzahl — sich einsam in die Wüste vergräbt, das ist wol zu-

nächſt die Gleichartigkeit und das Zuvorkommen des Täufers, der plözlich vor ihm ſteht als die Erfüllung ſeiner Träume, die Zunge Jehovas, der Arm Jehovas zu werden. Nicht daß ihn die Würde, die Geiſteskraft des Täufers hiebei entmutigen, nein höher vielmehr fühlt er wol ſeinen prophetiſchen Blick, höher ſeine Gaben, Mut und Hingebung, höher ſeine Gedanken, die das innerliche Weſen des „Vaters“ erfaſſen und jene Reinheit im Herzen des Menſchen ſuchen, die der Täufer in Formen und Bräuchen durch äußere Buße erreichen will. Zumal aber als Größe weit über den Täufer hinaus mußte die Excentricität ſeines eigenen Denkens, die aller Schranken ſpottend dem reinen Geiſte, d. i. der reinen Abſtraktion, als ſei ſie eine wirkliche, nur „jenſeits“ lebende Welt der Weſen, nachjagt, ihn erregen. Er fühlt eine geiſtige Willenskraft in ſich, fähig, das ganze Volk zu ergreifen mit einem Beiſpiele höheren Lebens über dem Leiblichen! Aber dieſes Geiſtige iſt noch eine ſo dunkele Macht in ihm, erhaben und furchtbar zugleich über ihm! Er beſizt ſie wol, und doch verbirgt ſie ſich und entgeht ihm wieder. Jehovas Geiſt iſts, das Eine weiß er — doch wie lebt Jehova in ihm? und wie kann er ſich Seiner Kraft verſichern? wie weit ihr vertrauen oder ihr gebieten? ... Denn hier wie überall ſpäter handelt es ſich für ihn um das Perſönlichſte, um ſeine Ausſtattung von Gott; um ſeine Einheit mit der Kraft, die er als den Kern des Ich fühlt, wirkend und duldend; auf die ſich Offenbarung, Lehre, Machtgefühl und meſſianiſches Handeln beziehen werden. Sie mußte ja ſchrankenlos werden wie Jehova — wenn nur er nicht ſchwach war. Und nun hungert ihn ... Moſes hatte gelehrt vom Worte und Willen des Herrn zu leben, „denn er läßt Manna regnen zu ſeiner Zeit“ ... Würde der Vater ihm, einem anderen Moſes, Brod in der Wüſte

geben, den Hunger zu ſtillen? Oder ſollte er es nicht verlangen? Wie, wenn er das Wort zu dem Stein ſpräche? ...

Gewiß, er ſprach es Denn die Auskunft, die die Erzählung als Antwort anführt: „Der Menſch lebt nicht vom Brod allein, ſondern von einem jeglichen Wort das durch den Mund Gottes geht", iſt ja keine Verneinung ſeines Verſuchs; dieſes Wort verdeckt nur die Nichterfüllung unter der ſcheinbaren, an ſich richtigen Belehrung, nicht vom Brode allein zu leben, was ja aber der Idealität Jeſu auch ganz fern lag. Es hat dagegen den beſtätigenden Sinn, daß Jeſus Brod durch das Wort Gottes zu erhalten ſuchte, das er hier ſprach — gemäß jenem Ereignis, auf welches er ſich beruft, und von dem es heißt: Jehova habe das Volk mit Manna geſpeiſt, damit es erkenne, daß der Menſch nicht lebe vom Brod allein, ſondern von Allem, das aus dem Mund Gottes geht (5 Moſ. 8, 3). Was hier aus dem Munde Gottes gehen ſoll, das iſt das Wort der Verwandlung; und es in Jehovas Namen in dieſer Wüſte zu ſprechen, das iſt ſeine Verſuchung! War ja doch Elias in der Wüſte von Raben genährt worden auf Gottes Geheiß, ſollte denn Sein Wort — ſo er es ſpräche, nicht einen Stein in Brod wandeln, zum Zeichen daß Er einen neuen Propheten Seines Wortes erweckt habe und mit ihm ſei? Jehova, müſſen wir nun ſchließen, tat es nicht.

Aber den Gläubigen, für den die Möglichkeit des Wundertums nichts anderes als eine Frage ſeiner Frömmigkeit und der Gnade Gottes iſt, läßt die Verſuchung ſo leicht nicht los. Ihm mag ſie leicht gleichbedeutend werden mit dem idealen Streben zu Gott. Je tiefer überdies der Aberglaube, ſo weniger zählt er auch Enttäuſchungen, ſo mehr aber jeden glücklichen Zufall, und er findet Wunder ſeiner Erfüllung, weil er ſie ſucht. Wie hart auch den Enttäuſchten

die Verneinung Jehovas mochte getroffen haben, die einsame Stille, die Größe der Natur wird den unerschöpflichen Quell des Innern neu belebt, Zufälle vielleicht werden den erschlafften Mut aufgerichtet haben. Und mit dem Selbstvertrauen kehrte dann neu die Versuchung wieder, seine Kraft zu prüfen! Wie, wenn ihm Jehova das Zeichen nur geweigert, weil er selbst dem Höchsten nichts entgegenbrachte, nicht schrankenlosen Glauben, nicht Vertrauen bis aufs Aeußerste? Aber wenn er sein Leben einsezen würde? — — Sein Körper, der gewohnten Nahrung entbehrend, von Geistgefühl beflügelt und getragen, mochte sich frei und wie schwebend fühlen auf den Höhen, über den Felsen. Wie, wenn er von der Kuppe des Felsens in die Luft schritte — eine Frage zu tun, ein entscheidendes Zeugnis seiner Berufung, ohne die sein Leben ihm nichts wert war? ... Wenn dagegen Jehova wollte, und wenn er einst von den Zinnen des Tempels also sich herablassen könnte vor allem Volk, von den Engeln getragen? ... Hatte es der Vater nicht seinen Frommen verheißen? (Ps. 91, 11. 12). Elisa durfte dem Eisen gebieten, auf dem Wasser zu schwimmen, und sein Mantel teilte, ehe der Prophet die Laufbahn begann, die Fluten des Jordan*) — mochte denn des „Sohnes" Mantel nicht den Lüften gebieten? ... Wie auch der Wille sich geneigt, und Selbstüberwindung oder Enttäuschung erfahren habe — die Erzählung lehrt uns nur die Frucht der Versuchung: es ist der Verzicht auf alle Herausforderung des Allmächtigen zum Wunder! Hier erst, in der zweiten Versuchung, spricht er ihn aus, in der Besinnung und Berufung auf die Worte des Gesezes: Du sollst Gott deinen Herrn nicht versuchen (5 Mos. 6, 16).

*) 2 Kön. 6, 6; 2, 14. Vgl. Josua 3, 13—17.

So folgt er Ahas nach (Jes. 7, 11 f.), der das Zeichen, das ihm gestattet ist „vom Herrn, es sei unten in der Hölle oder droben in der Höhe", nicht fordern will, damit er Gott den Herrn nicht versuche! Denn eben der Wille Jehovas, nicht sein Wille mußte es sein, der die Wunder tut; und noch einmal, in der höchsten und lezten Angst seines Lebens, nachdem er unabwendbar bereits das höchste Wunder verlangt hat, werden wir ihn zu dieser Demut der Erkenntnis zurückkehren sehen und aussprechen hören: Nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Solche Demut aber weckt Vertrauen in die Fülle der Liebe! Bedingungslos endlich hat er sich dahingegeben, und sicher mit dem Bewußtsein, daß so der Vater ihm lohnen werde. Hatte er doch bereits ihn erweckt und Johannes gesendet seine Wege zu bereiten! Harren nun auf Seine Wunder und Seine Zeit in bereiter Hingabe — das war, das blieb für ihn Alles!

Und aus dieser vollen unbedingten Hingabe an Jehova, welche schließlich ohne Wunder erreichte was die Wunder suchten: die Ueberwindung der Zweifel an seinem Prophetenamt, sollte nun auch die Erhebung hervorgehen. Indem er ihn ausdachte, den Weg seines Amtes, und das Ziel des Wegs, indem er die Früchte seiner Arbeit, seine Erfolge, im Geiste reifen, und die Herrschaft, das Reich Jehovas, bereits sich gründen sah, ward sein schrankenlos schweifender Sinn in die höchsten Sphären gehoben, die Menschlichem sich erschließen können. Die glänzenden Bilder eines höchsten Erfolgs tauchen blendend vor seinem Auge auf. In der Tat, wenn er die Schlafenden weckte, statt des Formeldienstes den Tron der Geistanbetung gründete auf Moria: dann mußte der Gott, den alle Völker fürchteten, Offenbarung auch den Heiden werden! Sie alle würden anbeten auf Moria! Ein einiges Reich auf Erden, Ein Tempel, und Ein Prophet des

Höchsten ... Das Gedankenbild glüht auf im Morgenglanze einer neuen Welt, es berauscht ihn. Ein Königtum ohne Gleichen ist vor seinen Augen, die Reiche der Welt liegen ihm zu Füßen ... Das Schwert Davids, die Krone Salomos, das Szepter Jehovas, Ruhm, Reichtum, Herrschaft sind sein! Die Mächtigen beten ihn an, und die Fernhergesandten von den Enden der Erde! „Das alles ist Dein!" tönt in ihm die Stimme des Ehrgeizes, „sättige Dich! jage der Herrschaft nach und ihrer Herrlichkeit!" Doch erwachend ruft die andere, die überweltliche Stimme des Jehovageists in ihm: Hebe dich weg von mir, Satan! Man kann nicht Gott und dem Mammon dienen! Es steht geschrieben: „Du sollst anbeten Gott Deinen Herrn, und ihm allein dienen." Und der Rausch der weltlichen Macht ist überwunden; er weist von sich — hier im Beginn seiner Laufbahn, wie er wiederum am Ende es tun wird — das Schwert der Gewalt, die weltliche Macht. Froh und leicht wirft er diese Versuchung ab. Denn hier gerade liegt seine eigenste Kraft, seine Stärke. Nicht die Schäze, welche die Motten fressen und die Diebe stehlen können, sind seine Schäze. Weil der Geist von Jenseits in ihm ist, verachtet er sie. Und der Sieg scheint ihm nun errungen, die Fülle des Siegs. Freudigkeit kehrt wieder in sein Selbstbewußtsein — die Erhebung trägt ihn in das Leben zurück.

Gelöst scheint nunmehr der Nebel, den Sorge und Unsicherheit um ihn woben, der seinen Entschluß umdunkelte. Und verständig — in der unausgesprochenen Erkenntnis seiner notwendigen Wiederkehr — sagt Lukas (4, 13) „Und der Teufel wich von ihm — eine Zeit lang." So war es in der Tat; denn die Versuchungen mußten ihm wiederkehren, und kehrten wie der Dämon zurück, der sieben andere zu sich genommen hat! Und in dem weiten Raume zwischen

dem jungen lichten Aufschwung seines Anfangs und der düsteren Todmüdigkeit seines Endes werden wir ihn Erregung und Schwert predigen hören, werden ihn das Wunder schaffen, ja das Wundertum wie ein Szepter ergreifen und führen sehen, erst im Kleinen, dann im Größten, wird das Herausfordern Jehovas, das er hier mühsam überwindet, sein übermenschlicher Glanz und — sein übermenschlicher Untergang werden. Denn ein Aufsteigen des Erweckten von Stufe zu Stufe in übersinnlichen Ideenkreisen zeigt uns das Schicksal Jesu, zeigt uns auch der evangelische Bericht der Synoptiker; und vor ihm wird die johanneische und die kirchliche Apotheose der eingeborenen Vollkommenheit eines gottgleichen Menschen zu Schanden.

Jezt aber sehen wir ihn, im Geiste gehoben und gereinigt durch die überwundenen Gedanken, den Aufschwung eines übersinnlichen Wollens, das Feuer des Propheten und das Bild künftiger Taten im Busen, zurückwandern aus der Prüfungsstätte, welche alle gottsuchenden Menschen beschreiten müssen, aus der vertiefenden vollen Einsamkeit des Selbstbewußtseins. Sicher wendete er sich wieder nur dem Jordan zu, und der Jüngerschaar des Täufers. Doch nicht lange mehr sollte es währen; denn des Eremiten Predigt nahm bald ein jähes Ende. Entsprechend der vulkanisch verhaltenen religiös-nationalen Aufregung, die der Makkabäerzeiten gedenkend den Befreier erwartete, hatte die einfache Tat des Täufers, die Verkündung des nahenden Reichs, verbunden mit seiner faszinirenden altteſtamentlichen Erscheinung, ein ungeheures Zusammenströmen aufgeregter Menschen verursacht, und daß hier ein Aufstand nahe lag, müßten wir glauben, auch wenn uns Josephus nicht ausdrücklich sagte, daß die Masse bereit schien, Alles zu tun, wozu er sie führen würde (Alterth. 18, 5, 2). Dem Herrn Peräas und Gali-

läas, Herodes Antipas, mußte daher die ganze Volksbewegung durch Johannes immer bedrohlicher werden, und nun ließ der unerschrockene Sittenprediger seinem Aufrufe zur Vorbereitung und zur Sittenbesserung der Kirchenheiligen auch Reden des Gerichts über den Fürsten selbst folgen. Denn seines in Rom lebenden älteren Bruders (Herodes, nicht Philippus, Matth. 14, 3) Weib, Herodias, des großen Herodes Enkelin, hatte Antipas entführt und geheiratet. Dagegen erhob sich nun die sittenrichterliche Stimme des Johannes nach 3 Mos. 18, 16, zumal Herodias den Mosaismus haßte, und die geschmähte Gemahlin des Fürsten, die Tochter des nachbarlichen Araber-Emirs Hareth oder Aretas, nunmehr zu ihrem Vater entflohen war, worauf dieser einen Kriegszug gegen Antipas rüstete. So ist es erklärlich, daß jezt Antipas entschieden eingriff; in der Stille ließ er den Täufer aufheben, und gebunden auf die Bergveste Machärus führen, acht Stunden vom Jordan. Das machte natürlich dem mächtigen Zulauf ein Ende. Und am wenigsten mochte es nun wol Jesum noch länger unter den trauernden Jüngern des Täufers leiden.

Uebereinstimmend berichten die Synoptiker, daß Jesus seine Verkündung in Galiläa nach der Verhaftung des Täufers begonnen habe; Johannes allein meldet (3, 22—24) von einer gleichzeitigen Bekehrungstätigkeit Beider; da er jedoch weder die Verhaftung noch den Tod des Täufers erzählt, und da später erweislich neben Jesus die Schule des Johannes mit großem Erfolge die Bußtaufe fortsezte, so fällt sein Widerspruch kaum ins Gewicht. Den Grund desselben dürften wir vielmehr in dem Umstande finden, daß der vierte Evangelist, den tatsächlichen judäischen Verhältnissen entsprechend, den allergrößten Wert auf das Zeugnis des Täufers für Jesus legt, so daß er ihn viermal (1, 6.

7; 1, 15—18; 1, 19—27; 1, 29—34) zeugen, und sogar die ersten Jünger ihm zuführen läßt (1, 35—37). Schließlich wollte er nun, scheint es, durch das Nebeneinander der beiden Gottgesandten, durch das neidlose Unterwerfen und demütigste Zurücktreten des Täufers (3, 25—36) die kräftigste gleichsam geschichtliche Auktorisation Jesu ins Licht stellen. Die innere Wahrscheinlichkeit ist überdies ganz auf der Seite der Synoptiker. Und nicht die Gleichzeitigkeit, sondern das Indiestelletreten, das wie ein neues Wunder göttlicher Aufforderung erschien, mochte am ersten die erwachte Glut in Jesus so entfachen, wie wir sie in dem ersten Auftreten des Galiläers hervorbrechen sehen werden.

VI. Der Prophet.

1. Die häuslichen Verhältnisse.

Zu der Schilderung des öffentlichen Auftretens Jesu gelangt, ist es notwendig, zu erinnern, daß der historische Boden, den wir für die Entstehung des Christentums in Anspruch nehmen konnten, uns für die Person Jesu fast gänzlich fehlt. Kein Geschichtsschreiber dieser Zeit führt uns jene Bewegung vor, welche im jüdischen Volke den ersten Anlaß zur Bildung einer neuen Religion gab, und erst durch die Gläubigen, durch die von Ueberschwang und Märchen erfüllte Evangelienliteratur treten die Vorgänge sowie die Umstände der Person Jesu in die Beleuchtung der Geschichte. Der große gleichzeitige Lehrer des Judentums, Gamaliel in Jerusalem, scheint ihn nicht beachtet zu haben. Erst in der Apostelgeschichte (5, 34) finden wir seinen Namen. Und besonders auffallend ist solche Nichtbeachtung seitens des hochberühmten jüdischen Philosophen Philon zu Alexandria, den Renan im Hinblick auf seine reformatorischen Ideen (vgl. S. 126) „wahrhaft den älteren Bruder Jesu“ nennt. Er, der etwa 20 Jahre vor Jesus geboren und erst um das Jahr 50 gestorben, den größten Anteil an dem jüdischen Volksleben nahm, mußte wol Kenntnis und Ueberblick aller wichtigen Vorgänge haben, um so mehr, als er etwa sieben Jahre nach Jesu Tod als nationaler Abgesandter

nach Rom geht. Er hat Essäer und Therapeuten geschildert, doch keine Christen. Eine solche Sekte nennt auch Flavius Josephus, der wenige Jahre nach Jesu Tode geborene Geschichtsschreiber der jüdischen Altertümer und des großen Krieges mit Rom, nicht in der Aufzählung und Schilderung der Sekten seiner Zeit. Indessen ist nach neueren Ergebnissen*) nicht mehr daran zu zweifeln, daß wir in jener Stelle der „Altertümer" (18, 3, 3), welche in dem vom Mittelalter uns paragraphirt überlieferten Texte den Stempel der Fälschung an der Stirne trägt, dennoch ein historisches Zeugnis besitzen, welches die bereits (von Bauer) geleugnete Existenz des Urhebers der christlichen Bewegung auch tatsächlich außer Frage stellt. Der von dem christlichen Kirchengeschichtsschreiber Eusebius im vierten Jahrhundert „entdeckte" Wortlaut jener Stelle, den die ganze Literatur vor ihm nicht kennt, dem vielmehr Justinus (im „Tryphon"), Origenes (gegen Celsus und im Kommentar zum Matthäusevangelium) geradezu widersprechen, enthält zwar folgende, bei der Stellung, dem Stil und den Ansichten des Josephus unmögliche Angaben: „wenn es erlaubt ist, ihn (Jesus) einen Menschen zu nennen" — „Dieser war der Messias" — „Am dritten Tage erschien er (ihnen) wieder lebend, wie die göttlichen Propheten dieses und unzähliges andere Wunderbare von ihm verkündet haben" — so daß die ganze Stelle den Urteilsfähigen für christlich eingeschoben galt. Nachdem jedoch nun in einer lateinischen Wiedergabe der „Berühmten Männer" des Hieronymus eine Abweichung aufgefunden wurde, welche jene Stelle zu ergänzen gestattet, hat Volkmar einen ursprünglichen Text herzustellen versucht, welcher glaublich ist und also lauten würde. „Es tritt aber während dieser Zeit auf ein weiser

*) S. Volkmar, Jesus Nazarenus. 1882. S. 335.

Mann als Lehrer solcher Menschen, welche mit Lust (?) die Wahrheiten annehmen, und viele Juden, aber auch viele vom Hellenentum hat er auf seine Seite gebracht. Und geglaubt wurde, er sei der Christus. Und nachdem ihn auf Anzeige der ersten Männer bei uns Pilatus zum Kreuz verurteilt hat, so haben doch die, welche ihn zuerst geliebt haben, nicht aufgehört. Bis jezt ist das Stammtum der Christianer, welche von diesem ihren Namen haben, nicht ausgegangen". Hiernach haben wir wol Grund, die Fälschung der Stelle durch den Christen Eusebius für unzweifelhaft, das Zeugnis des Juden Josephus aber für glaubwürdig zu halten.

Die römischen Schriftsteller des Jahrhunderts Jesu erwähnen die Bewegung nicht. Erst Tacitus (um 100) widmet ihr eine kurze Aufmerksamkeit. „Christus war unter der Regierung des Tiberius durch den Prokurator P. Pilatus gekreuzigt worden. Doch der für den Augenblick unterdrückte verderbliche Aberglaube brach von Neuem aus, nicht blos in Judäa, der Heimat dieses Uebels, sondern auch in Rom, wohin von allen Seiten alles Scheußliche und Schandbare zusammenströmt und Anhang gewinnt". (Annal. 15, 44.) Aehnlich Sueton und C. Plinius. In der späten und verunglimpfenden Erwähnung unter den jüdischen Talmudnotizen (jedenfalls nicht vor 200 verfaßt) wird die uneheliche Abkunft von dem römischen Krieger Joseph Pandera von Nazareth ausgesprochen, indem lezterer Mirjam, das wegen ihrer Jugend und Schönheit unter stätem Verschluß gehaltene Weib des Pappas ben Jehuda, an dem heiligsten Tag des Jahres, am Versöhnungstage entführt habe; desgleichen wird der Umstand berichtet, daß man Jesum, nachdem er gehängt worden, noch gesteinigt habe.

Diese auffallende Nichtbeachtung des Auftretens Jesu

seitens der Zeitgenossen gibt zwar zunächst die Gewißheit, daß dasselbe von den Mitlebenden keineswegs als göttlich geachtet, vielmehr schnell vergessen worden ist, und schließt eben damit natürlich auch jene himmelschreienden Wunder einer vaterlosen Erzeugung, einer Auferstehung und Himmelfahrt fraglos aus, welche ja sofort Palästina zum Wallfahrtsziele des römischen Erdkreises gemacht haben würden: allein sie zeugt auch nicht gegen die Möglichkeit eines folgereichen natürlichen Auftretens Jesu, wie es aus einer vernünftigen Betrachtung der Evangelien entnommen werden kann und durch die Tatsachen der Weltgeschichte gefordert wird. Entsprechend dem Mangel geschichtlicher Beachtung endet ja auch die evangelische Lebenserzählung in ein handgreiflich fruchtloses und erfolgloses Werk, ja in eine Niederlage, wie sie vollständiger nicht gedacht werden kann. Und aus der vorangestellten geschichtlichen Betrachtung erhellt ferner, daß für die Bewegung, für die Entwicklung einer neuen Religion große kulturhistorische Momente den Ausschlag gaben, und daß der gesuchte Ausweg ins Geistige nur durch den Typus eines ekstatisch vom Geistgefühle getragenen, das Natürliche aber verachtenden, also wenig populären Glaubens geschaffen werden konnte. Damit wird endlich zugleich klar, daß unter dem unmittelbaren Eindrucke eines solchen Prophetenlebens und Prophetenendes weder eine geschichtlich fruchtbare Kultur- oder Volksbewegung entstehen, noch auch ein Evangelium nur, eine heilige Urkunde von dem Messias geschrieben werden konnte. Erst als das nicht zu ertötende, vielmehr stets wachsende neue Geistgefühl Mal auf Mal aus der alten, in politischer und moralischer Fäulnis zerfallenden Welt in erregenden elektrischen Funken aufsprang, die sich mehrten und allmälig in die Gesellschaft eine neue Beleuchtung brachten; als das Menschliche Jesu ins Uebermensch-

liche, das Wirkliche ins Himmlische, die tatsächliche Niederlage in einen kommenden Sieg übersezt worden war: erst dann wurden auf der Grundlage geistgläubiger Gemeinden die „Evangelien" möglich. Den Uebergang aber der Fäden und Leitungen, welche aus einem mißlungenen Versuche der Welteroberung in eine Religion der Welteroberung hinüberleiten, werden wir noch im Ende der Lebensgeschichte selbst erkennen können.

Wir sind also hinsichts der Lebensumstände Jesu auf die Angaben und Erzählungen der gläubigen Nachfolger beschränkt. Und da Paulus, der etwa zwanzig Jahre später schrieb, nur von Jesu Tod und Auferstehung, nicht von seinem Leben weiß oder spricht, so bleiben uns zur Grundlage, neben der „Apostelgeschichte", die vier „Evangelien", welche die Kirche aus etwa 50 vorhandenen Evangelienschriften im dritten Jahrhundert als glaubwürdig ausgesondert hat. Darnach wurde Jesus — gleich „Jason" eine griechische Form der volkstümlichen Namen Jehoschua, Josua, Jeschua, Jochanan, unserem „Gotthelf" entsprechend — in Nazareth geboren vom Stamme Sebulon, der in Galiläa mit Ueberresten von Dan und Naphtali angesiedelt war. Seine Mutter hieß Maria (Marjam); sein Vater wird Joseph der Schreiner „genannt", während als wirklicher Erzeuger Jehova gilt. Da die Vaterschaft dem Joseph entzogen wird, dieser überhaupt aus der heiligen Geschichte völlig verschwindet — und nicht einmal die Leiche Jesu vom Kreuze für sich in Anspruch nimmt, so liegt es nahe, an eine außereheliche Geburt zu denken, der zudem eine so excentrische Begabung vielleicht natürlicher entsprechen mag. Warm und eigentümlich mahnt an ein solches Verhältnis auch die Inbrunst, mit der wir Jesum — nach Lukas (2,49) schon als Knaben — sich zu Gott als seinem Vater wen-

den und an ihn einzig sich anschließen sehen, als hätte er für einen unbekannten oder verschmähten Vater dort Trost und Liebe gesucht, während unter solchem in der Jehovareligion nicht üblichem Anschlusse sich auch sein Selbstgefühl mächtig, und so leichter begreiflich, zu jener wunderbaren Höhe aufrichten konnte, welche seinen Lebenslauf auszeichnet. Allerdings erklärt sich das Verschwinden Josephs auch sonst natürlich durch die veränderte Glaubenslage zur Zeit der Aufnahme und Einordnung der Evangelien, in welcher bereits um des neu erweckten Geistes willen der natürliche Vater, der zudem bei Jesu öffentlichem Auftreten schon gestorben und also wenig bekannt geworden sein mochte, einem höheren zwangsweise Plaz machen mußte, daher am besten überhaupt verstummte. Daß dies jedoch nicht das ursprüngliche Verhältnis gewesen und auch nicht in der Absicht der ersten Erzähler gelegen war, das beweist uns die im ersten und dritten Evangelium umständlich auf David zurückgeführte Abstammung Josephs, wodurch Jesus, was zunächst für die judaistische Welt geboten war, das messianische Erfordernis erhielt, ein „Sohn Davids" zu sein. Dem Volke ist er bekannt als ein Sohn Josephs (Matth. 13, 35. Luk. 4, 22. Joh. 6, 42). Der älteste Evangelist, Markus, berührt überhaupt die Abstammung nicht, in welcher Auslassung wir wohl eine Kollision von Interessen vermuten dürfen. Vielleicht lag denn auch dem Unsichtbarwerden Josephs in der evangelischen Geschichte noch ein anderer ganz natürlicher Umstand, nämlich seine wirkliche Entfremdung von Jesus zu Grunde. Konnte nicht, zumal wenn Jesus sein Stiefsohn war, er, der Hausvater, bei den herrschenden strengen Familiensitten von einem so fremdartigen und wie es scheint unzähmbaren Geiste frühzeitig gegensäzlich erregt und wachsend abgestoßen werden, so daß, als Jesus in einer

dem Vater ausschweifend erscheinenden Bahn beharrte, Joseph sich ganz ihm entfremdete und schließlich von ihm lossagte? Es würde dies das gestörte Familienverhältnis, in dem doch Mutter und Brüder hin und wieder noch eine Annäherung an ihn zeigen, am besten erklären. Der himmlische Vater wäre dann auch geschichtlich später um so leichter an Josephs Stelle getreten, als des lezteren väterliches Amt wenn es nicht überhaupt durch den Tod frühzeitig ein Ende nahm, doch nur eine zu Gunsten der Davidischen Abstammung — die Jesus selbst, wie wir sehen werden, leugnet — erfundene Schablone gewesen wäre. Am Glaublichsten scheint mir nach Allem als tatsächlich anzunehmen, daß Jesus Josephs Sohn oder Stiefsohn aus einer zweiten Ehe (mit Marjam), jünger also als seine „Brüder und Schwestern" gewesen, durch seine Eigentümlichkeit aber frühe Allen, und vielleicht der Gemeinschaft des Hauses, entfremdet worden sei, sowie daß Joseph bei Jesu öffentlichem Auftreten nicht mehr am Leben gewesen. Im Wesentlichen ist dies auch Renans Urteil.

Das Geburtsjahr Jesu ist in der christlichen Zeitrechnung, welche überhaupt zum ersten Mal 530 n. Chr. aufgestellt und gar spät erst, im 13. Jahrhundert, herrschend wurde, falsch angegeben. Seitdem des Herodes Tod mit Hülfe astronomischer Daten auf 750 nach Roms Erbauung festgestellt worden, schwanken die Berechnungen für Jesu Geburt zwischen 4 und 8 Jahren vor dem Beginn unserer Zeitrechnung. Der Tag der Geburt wurde anfangs von der Kirche am 6. Januar gefeiert, im 4. Jahrhundert aber auf die heidnischen Natales invicti Solis (das Geburtsfest des unbesiegten Sonnengottes), unser jeziges Weihnachtsfest, verlegt,*)

*) Unter den neueren, immer häufiger werdenden chronologischen Berechnungen hebe ich die des Prof. Ljunberg aus Gothenburg her-

die heidnische Feier, die sich nicht ausrotten ließ, in die christliche hinüber zu ziehen.

Auf die Berichte von der übernatürlichen Erzeugung Jesu mit den Kindermärchen von Bethlehems Stall, Engeln und Kindermord einzugehen, erscheint mir unnötig; ihre vollkommene Unverträglichkeit mit der eigenen evangelischen Darstellung der Lebensgeschichte habe ich an anderem Orte aufgezeigt.*) Wem die Wunder für den Gegenstand maßgebend sind, den verweise ich u. a. auf deren gründlichere Fassung in dem „Evangelium von Mariä Geburt“**) in dessen 9. Kapitel Jesus selber erklärt, er habe Maria aus freier Bewegung im Einverständnis mit Vater und Geist geliebt, und in einer für die Kreatur übervernünftigen Weise aus ihr Fleisch angenommen.

Als Kinder der Familie Josephs finden wir mindestens sieben Geschwister angezeigt (Matth. 13, 55, 56. Mark. 6, 3), unter denen Jesus der älteste genannt wird. Johannes (19, 25) nennt auch ein angeheiratetes Mitglied der Familie, was aus anderen Quellen, z. B. dem Geschichtsschreiber Hegesippus (um 150) bestätigt wird, und somit für die sachliche Vertrautheit des vierten Evangelisten zu zeugen scheint. Diese Familienverhältnisse, die wir des ersten menschlichen Schmucks, der zumal in Israel tiefgehenden gegenseitigen

vor in Chronologie de la vie de Jésus. Paris 1879, aus der ich erwähne, daß das Passah zu Jesu Zeit nicht am 14., sondern 13. Nisam Abends gefeiert worden, und Jesus am 14. gestorben sei; und zwar, da nur auf dieses Jahr ein Freitag eintreffe, am 20. März 31. Des Weiteren sei die Schwangerschaft Elisabeths am 8. Juli, die Marias am 28. Dezember des Jahres 8 v. Chr. eingetreten, und Jesus (nach 280 Tagen) am 29. Sept. 7 v. Chr. geboren worden.

*) „Was ist von der christlichen Kirche zu halten?“ Zürich, 1877. S. 92 f. 102 f.

**) „Die Apogryphen des Neuen Testaments“. Von Bartholmae. 1832.

Liebe entbehrend finden, bilden einen derjenigen Züge, welche uns zu der Annahme berechtigen, daß den Berichten Lebenswahrheit zu Grunde liege. Alle Erfindung würde sie idealisirt haben. Auch bezeugen sie drastisch genug eine Umgestaltung wirklicher Begebenheiten durch die spätere Tendenz ihrer Verherrlichung. Daß die Evangelisten eine erfundene königliche Abstammung für Jesus geben, das können wir im Geiste des Volks wol verstehen, als unentbehrlich um die Juden an Jesus glauben zu machen, daß er der Messias gewesen sei. Aber welches Interesse hätte sie bewegen können, der Mutter Jesu, welche (seit dem vierten Jahrhundert) unbefleckte Jungfrau und Himmelskönigin ist, noch weitere Kinder mit einem Schreiner zuzusprechen? Diese sind ziemlich für die Mutter des Schreinersohns, und auch noch für den Davidssohn unverfänglich. Durch die unvorausgesehene Entwicklung jedoch des Christglaubens bis zur Gottheit Christi wird nun diese ursprüngliche Genealogie der Evangelien zu einer namenlosen Profanation des Göttlichen, welche jener frechen Behauptung des Tezel auf dem Ablaßmarkt ähnt: auch wenn Einer die Mutter Gottes geschändet hätte, könne er ihm Ablaß schaffen. Denn das Unerhörte steht wirklich in den heiligen Evangelien. Die von Gott erwählte, ja auch sündlos wie Jesus geborene reine Magd wird in fleischlicher Umarmung mit jenem Schmuze geschlechtlicher Sinnlichkeit befleckt, den der Christianismus während seiner Blüte nicht unwürdig genug schildern kann, und von dem auch noch heute jeder Teilhaber an der Heiligkeit Gottes, jedes Glied der Hierarchie sich rein zu halten verpflichtet wird, um seine Nähe zu Gott nicht zu verunreinigen. Offenbar konnte nur der Zwang einer unumstößlich gewordenen Tradition dazu führen, daß die apostolische Kirche nun eine Mutter Gottes lehrt und der Anbetung darstellt, die aus

der Göttlichkeit in fleischlichen Umgang, so daß sündliche Menschen fortan ihre Frucht wurden, hinabgesunken ist. Und nichts bezeugt sprechender die Berauschung in übergeisteten Gefühlen, welche der Zustand des Christianismus ist, als die Tatsache, daß je eine solche Gottheit gelehrt werden konnte, und daß diese Religion sich erst überlebt haben und zerfallen mußte, ehe Christen fähig wurden, die Glaubensartikel ihrer Wunderwelt mit der Logik zu vergleichen und mit der Vernunft zusammenzudenken.

Daß ein Kind von Gaben und Gemütsart wie Jesus sie zeigt, nichts Außergewöhnliches an sich gehabt und keinen Anstoß in Familie und Umgebung erregt hätte, wäre eine unnatürliche Annahme. Ein leidenschaftliches Temperament vielmehr, ein tiefes phantastisches, vom Wechsel des Augenblicks voll erregbares Gemüt, ein außerordentlicher Hang zu stillem Brüten, zu Einsamkeit und Menschenscheu müssen früh schon merklich hervorgetreten sein; ein Hang zum Hellsehen (Vision und Hallucination) mag ihn unheimlich, fremdartig, und wird nicht unwahrscheinlich ihn auch zu den häuslichen Geschäften, und zum Handwerk des Vaters (Mark. 6, 3), wenig tauglich gemacht haben. Das gute Vernehmen mit den Brüdern, die häusliche Ordnung, die väterliche Auktorität werden dadurch gelitten haben, um so mehr als sein hochstrebender Geist das Bedürfnis jeder starken Ueberzeugung, selbst Auktorität zu sein, frühzeitig empfunden haben wird, und allmälig, im Beharren auf dem sonderbaren Traumwesen und dessen Ergebnissen, auch der rücksichtslose Eifer und die unbezwingliche Zähigkeit des späteren Propheten hervorgetreten sein muß. Der Widerwille gegen die Ehe, das geschlechtliche Verhältnis überhaupt, noch über die essäische Richtung hinausgehend, läßt auf eine frühe Abgeschlossenheit und in Einsamkeit verbrachte Jugend schließen, welche in einsamen Ent-

zückungen ihn für die vulgäre Liebe und für die Welt überhaupt entschädigt habe, ihn aber gerade damit zu den übergeisteten Gefühlen, die wir hervortreten sehen, ganz ausnahmsweise erzogen und befähigt haben wird, indem sie die höchsten Grade einer geheimnisvollen übermenschlichen (supranaturalistischen) und nur in der Einbildung haltbaren Idealität des Wollens in ihm ausbildete. Durchaus glaublich ist dabei, daß andererseits die lebhafte Denkarbeit in ihm frühe auf Unterricht, Ausbildung gerichtet war, und daß er solche zu finden auch Gelegenheit hatte. Das Auftreten als Lehrer konnte ohne tieferes Gesezesstudium und ernstes Selbstdenken nicht geschehen; und es ist nicht unwahrscheinlich, daß Jesus, schon ehe der zündende Funke der Wüstenpredigt Johannis in seine Seele fiel, als Erklärer des Gesezes aufgetreten sein mag, wozu ihm die Einrichtung der jüdischen Synagoge die passende Gelegenheit bot. In der Synagogenschule hat er zunächst die allgemeine Volksbildung empfangen, welche dem Sohne des Handwerkers und Bauers dort gleichmäßig mit dem Sohne des Schriftgelehrten zuteil wurde, so daß Standesschranken, wie sie heute bei uns aus der so ungleich verteilten Schulbildung organisch hervorgehen, den Geist der Nation nicht spalteten. Die Volksbildung aber bestand in der Gesezeskunde, die als nötig für Alle, selbst Frauen und Sklaven galt, und als ein seelisches Band alle Schichten der Nation umschlang, den gemeinsamen Ideenkreis für Alle bildend. Ein weiteres vertiefendes Studium war dann dem, der dazu neigte, eben so leicht zugänglich durch Anschluß an irgend einen der zahlreichen Gesezeslehrer aus den der Schrift und dem Tempel sich widmenden Klassen, sei es der Pharisäer, die ganz gebräuchlich daneben ein Handwerk trieben und oft Handwerkersöhne waren, oder der Essäer, die neben der Landwirtschaft und gewissen Hand-

werken eifrig Gesezeskunde trieben, auch überdies aus der Ausbildung der Heilkunde eine besondere Profession machten, wie oben geschildert worden. Eine frühe Verbindung mit einem Lehrer hat uns die evangelische Kunde (die vielleicht dem unfehlbaren Meister keinen anderen überordnen mochte) nicht aufbewahrt; sie liegt aber in der Natur der Sache. Jesu Reden, hoch in Ideen und Sprache, entstammen einem gebildeten Geiste, weisen auch auf große Vertrautheit mit Gesez und Propheten hin. Die Sitten aber wie die Lehre, und die so wahrscheinlich über das gewöhnliche Maß des volkstümlichen Medizinzaubers hinausgehende Uebung der Heilkunde zeigen essäische Quellen an. Vielleicht gab Joseph früher oder später bei häuslichem Mißverhältnis ihn geradezu in eine essäische Pflegeschule; denn unverkennbar ist Jesu Lehre auf essäischem Boden gewachsen. Joseph selbst mag sogar zu jenen essäischen Handwerkern gehört haben, welche in Galiläa viel verbreitet waren, indem sie gleich den römischen oft freiwilligen Verbannten republikanischer Färbung mit Vorliebe diese Provinz aufsuchten, in welcher freiere Richtungen am ehesten Sympathie fanden. Denn Galiläa, mit der neu von Antipas erbauten Hauptstadt Tiberias am See, etwa ein Fünftel des jüdischen Landes, war so vorwiegend der essäischen Denkweise ergeben, wie Juda der pharisäischen und Samaria der herodianisch-sadducäischen; es stand durchaus nicht im Rufe der Orthodoxie, ward vielmehr in dem eigentlichen Judäa mißtrauisch und scheel angesehen, weil, was wir Freigeisterei nennen würden, dort immer Nahrung fand. Uebrigens galt die Bevölkerung, von Alters her mit Phönikern und Griechen gemischt, als aufgeweckt, dem Neuen hold, mutig und tapfer im Kriege*)! Dies hinderte freilich

*) Josephus brachte in dieser Provinz, in der er Oberfeldherr war, mit Leichtigkeit zum jüdischen Kriege 100 000 Mann auf.

nicht, daß der ächte Judäer hochmütig auf die Provinzler herabsah und ihre Aussprache wegen verkehrten Anbringens der Aspiration gerne verspottete (Mark. 14, 70. Ap.-Gesch. 2, 7. Joh. 1, 46; 7, 52).

Von der Gestalt Jesu ist uns nichts Glaubwürdiges sicher überliefert. Die früheste Tradition der Kirche im 2. Jahrhundert schildert ihn unschön, unedelen und der himmlischen Klarheit entbehrenden Aussehens. Dies geschieht mit Berufung auf die Apostrophen der lezten (babylonischen) Zusazkapitel zum Jesaias (52, 13 bis Kap. 54), welche als Schilderung des kommenden Messias aufgefaßt wurden. Am wahrscheinlichsten ist nun, daß diese Berufung den Erinnerungen an die Erscheinung Jesu von Nazareth mehr oder minder entsprach, da sie kaum im Widerspruche gegen bewußte Tatsachen sich bilden konnte, dagegen wol dienen konnte, vorhandenes Gedächtnis zu verklären und zu heiligen. Jedenfalls ist keine Erinnerung, welche dieser Schilderung widerspricht, aufbewahrt worden. Auch der früher erwähnte römische Platoniker Celsus nennt seine Gestalt unedel, häßlich und klein*). Unabwendbar jedoch, sobald Jesus vergöttlicht und zum Gott wurde, machte sich für seine Erscheinung eine entgegengesezte Richtung geltend, und so beginnt denn im 4. Jahrhundert die idealisirende, verschönende, vergöttlichende Schilderung und Darstellung, welche, steigend mit dem Aufschwunge der Kunst, im Ausgang des Mittelalters das reine (zumeist germanische) Idealbild, die volle Macht des Gottmenschlichen, im „Erlöser" zur Geltung bringt. Uebrigens haben früh schon, mit den christlichen

*) Aus vielen Zeugnissen geht hervor — wie insbesondere Renan in seiner Akademierede 1879 nachweist — daß auch des Ap. Paulus äußere Erscheinung wenig ausdrucksvoll zu denken ist, schwächlich und häßlich, schielend, glazköpfig und klein.

Gnostikern, Darstellungen Jesu auf Gemmen, Metallblättchen, in Gemälden und Bildsäulen begonnen, obwol der anfangs im Kampfe gegen das Heidentum streng verworfene Bilderdienst erst Ende des sechsten Jahrhunderts siegend aufkam, auch noch 754 von Constantin Copronymos (aus Scham vor dem Islam) vermittelst der allgemeinen Synode von Konstantinopel mit Anathem belegt wurde — welchen Beschluß freilich die siebente ökumenische Synode bald wieder aufhob.*)

Als Johannes in der Wüste Juda auftrat, ging Jesus, nach Lukas 3, 23, in das dreißigste Jahr; einen weiteren Spielraum läßt Joh. 8, 57 zu.

Die neueren Biographen nun wissen nicht nur Aussehen und Gestalt ausführlich, wie schon oben angedeutet, zu schildern, sie erlangen durch dieselbe dichterische Plastik aus vagen Andeutungen auch mancherlei Kunde von den unmittelbaren Verhältnissen Jesu. So erzählt Keim, daß Jesus früh in der Berufswelt des Vaters tätig gewesen — die Apokryphen wissen allerdings von wunderbar durch Jesus korrigirten Bettstellen, Königstronen, Wagebalken u. dgl. — und daß er noch längere Zeit zur Erhaltung der Familie

*) Daß die Christenheit kein authentisches Bildniß Christi besize, erklärt zum Ueberfluß Augustinus († 430) selbst. Das hindert jedoch die h. Kirche nicht, in der Vatikanischen Galerie zu Rom das ächte Bildnis Jesu aufzuzeigrn, welches Jesus selbst auf eine schriftliche Bitte des mesopotamischen Fürsten Abgarus Uchomo von Edessa für diesen (man denke nur an den religiösen Bilderhaß der jüdischen Nation!) zu seiner Verehrung anfertigen ließ. Die Kirche bewahrt jedoch auch außerdem noch ein „einzig ächtes" Bild Jesu, das die heilige Veronika, als sie beim Kreuzesgange ihm den Schweiß wischte, in ihrem Schweißtuche fixirt fand; und dieses Schweißtuchbild ist sogar fünf Mal, zu Rom und Mailand, zu Turin, Lukka und St. Jaen (in Spanien) „einzig ächt" vorhanden.

mitsammt seinen Brüdern fortgetischlert habe. Renan erzählt, daß der Vater, ehe Jesus öffentlich auftrat, starb; daß die Mutter aus Kana gebürtig gewesen und nach Josephs Tode dahin zurückgekehrt sei, seine Schwestern aber sich in Nazareth verheirathet haben. Mit eigentümlicher Kühnheit verfährt eine fromm-freisinnige Schrift „Jesus der Nazarener" von Fr. Clemens (Berlin, 1868), als Volksbuch übrigens durch wahrhaft edle Lehren und Darstellung beachtenswert, die Jesus und Johannes d. T. zu Kindern desselben Vaters macht, und indem sie jenen als geachteten Essäer bis zum Mitglied des Hohen Raths aufsteigen läßt, einen ganzen Roman unter der Versicherung „einzig wahrer Geschichte" gibt. —

Auf den Schmuck romanhafter Plastik verzichtend, bleibe ich bei den ärmlichen Nachrichten der vier Evangelien stehen, die sein erstes Auftreten in Galiläa schildern, so zwar daß Lukas es mit der Predigt in seiner Vaterstadt Nazareth, Johannes es mit dem Wunder in Kana beginnen läßt, Matthäus und Markus aber es überhaupt nur in die Umgegend des Städtchens Kapernaum, am Nordufer des „galiläischen Meeres", des Genezarethsees verlegen.

2. Verkündigung in der Vaterstadt und zu Kana.

Johan. 2, 1—11. Mark. 6, 1—6. Matth. 13, 54—58. Luk. 4, 14—30.

Hatte Jesus wirklich, wie früher angedeutet, auf ein Zeichen von Oben harrend, unter den Schülern des Täufers verweilt, dann war ihm sicher das Erwartete zuteil geworden in jener plötzlichen Verhaftung, welche der Predigt des Täufers ein jähes Ende bereitete. Johannis Amt von Jehova war ja die Ankündigung gewesen (vgl. Luk. 7, 27). Nun

war sie geschehen, und darum wol hatte Jehova ihn verstummen lassen. Dies also war das Zeichen, daß die Tage der Tat gekommen seien, der Verkündete selbst auf den Plan zu treten hatte!... Und das Ergebnis solcher Gedanken und Zukunftspläne mochte dann sein, daß Jesus ohne Zögern nach Galiläa zurückkehrte. So faßte er denn wol zunächst seinen Heimatsort ins Auge, um die Entwickelung, die er innerlich erfahren hatte, der Vaterstadt zu verkünden, und beglaubigt von dort auszuziehen in die Welt.

Nehmen wir Jesum, so wie er durch das Außerordentliche seines ganzen Lebensgangs karakterisirt wird, nicht nach berechnender Klugheit handelnd, sondern von inneren Mächten beherrscht, die das Ideale wollen und mit einer selbst das Glaubliche hinter sich lassenden Kühnheit ausführen, die Hindernisse kaum streifend, das Ziel aber fest aus den Eingebungen des „Vaters" erfassend, der Alles vermag: so wird es natürlich scheinen können, daß der von Gott bestätigte Entschluß, als Prophet aufzutreten, seine Berufung zu verkünden, auch vor der Vaterstadt nicht zurück scheute, in der sicher schon Feindschaft und Verspottung seines Wesens ihn tief verletzt hatten, in der aber auch alles Heimatliche ihm nahe stand, und in der sicher, wie der Erfolg beweist, auch eine Anzahl von Freunden ihm empfängliche Herzen versprach und seinem Auftreten Anhalt gab. Daß er solcherweise, wenn der Geist ihn trieb, in der größten Gefahr den größten Sieg aufsuchte (wie es eben Art der Eingebungen ist), werden wir in allen entscheidenden Wendungen als seine eigentliche Art erfahren. Und daß die früheren Chronisten, Markus und Matthäus, die Verkündigung in Nazareth erst später bringen, dürfte kaum einen chronologischen Zweifel begründen, da es ihnen zu schwer geworden sein mag, die Verherrlichung ihres Messias mit einem schneidenden Miß-

erfolge zu beginnen, während der spätere Lukas, der sich ausdrücklich auf Quellenforschung beruft, die Tradition in ihrem Rechte und um so leichter belassen mochte, als er die Heiligkeit des Erwählten um vieles fester bereits begründet und in weiten Kreisen anerkannt fand.

Freilich, eine Schule zu bilden, gleich den alten Propheten und gleich Johannes dem Täufer, wird seine erste Sorge gewesen sein, Jünger zu sammeln und eine Gefolgschaft, welche seinem Erscheinen Würde und Nachdruck gibt. Die Widersprüche, zumal zwischen Johannes und den Synoptikern, was Gewinnung und Namen der Jünger betrifft, lohnen bei der Geringfügigkeit der Bedeutung der Einzelnen eine Eröterung nicht. Es ist einfach genug, anzunehmen, daß Jesus nicht ohne Freunde, ohne Jugendgenossen und nähere Bekanntschaften gewesen ist, wie er sie im Familienverkehr und auf den Reisen nach der Hauptstadt sowol, wie in Galiläa und Judäa finden mochte; und es liegt auch nahe, daß in diesem religiös erregten, Träume und Wunder atmenden Volksleben einzelne dieser Bekanntschaften für Jesu auffallendes ekstatisches Wesen sich besonders empfänglich gezeigt haben und ihm bereits näher getreten sein mochten. Zumal ist es erlaubt, solche Anknüpfungen in Bethsaida anzunehmen, aus welcher Stadt (nach Joh. 1, 44) Andreas, Simon, Philippus und wol auch Nathanael — der in dem Apostelkatalog der Synoptiker nicht vorkommt — gebürtig waren; desgleichen in Kana, wo seine Verwandtschaft wohnte. Und so können wir wol, auch ohne des Täufers angebliche Vermittelung und ohne Wunder, dem Berichte des vierten Evangeliums dahin Glauben schenken, daß ein Zusammentreffen der Bekannten bei dem Täufer unter dem Eindruck seiner Verkündigung eines Messias bereits zu einem festeren Anschluß zwischen den Genannten geführt habe (Joh. 1,

37—51). Selbst die hier erwähnte Anwendung von Ueberraschung und Wunder darf als in der Art Jesu und der Zeit liegend, wie er später sie oft übte, nicht fremdartig erscheinen; seine Berufung vielmehr auf das Hellsehen (bei Nathanael) bezeugt Jesu hypnotischen Karakter und dessen abergläubische Wirkung auf die Juden. Auch bei Lukas (5, 8) ist von einem solchen Eingangswunder die Rede. Diese theatralische Einführung, mochte sie nun in der Absichtlichkeit Jesu liegen oder eine begreifliche Steigerung der Tradition sein, ist durch den Vorgang des großen Vorbildes Jesu, des Propheten Elias, begründet (1 Kön. 19, 16. 19). Da aber eben diese Altersgenossen seßhaft in der galiläischen Seeebene und wol mehrfach in gegründetem Hausstande lebten*), so wird es natürlich, daß Jesus auf dem Wege nach Nazareth in dieser Gegend verweilte (Mark. 1, 14—20. Matth. 4, 12. Luk. 4, 14. 15), und jene Wirksamkeit in Lehre und Wunder einleitete, deren Mittelpunkt später Kapernaum sein wird.

Alsbald aber, so entnehmen wir aus Lukas, wandte er sich nach Nazareth, gewiß nicht ohne von Jüngern begleitet zu sein, obwol nur Markus dies ausdrücklich erwähnt. Ein nüchtern praktischer Geist hätte wol den Glauben gerade des Heimatsorts an seine göttlich Berufung nicht für plözlich erzwingbar gehalten, hätte vorausgewußt, was er nun erst erfahren wird, daß ein Prophet nirgend weniger gilt als in seinem Vaterlande (Mark. 6, 4). Denn am allerschwersten konnten die, welche ihn seit der Kindheit ganz genau als Ihresgleichen und folglich auch seine Schwächen und Mängel kannten, der Einbildung übermenschlicher Größe und göttlichen Wesens Raum geben und ihr sich fügen. Doch bringt er dem schwierigen Werke auch entsprechenden geistigen Aufwand entgegen. In der Synagoge nach der

*) Mark. 1, 29. Matth. 8, 14. Luk. 4, 38.

Landessitte am Sabbath, wie uns der ausführlichere Bericht bei Lukas meldet, in göttlich ruhigem vollendetem Selbstvertrauen sich selbst verkündend tritt er auf, indem er die Prophetenworte des (unächten) Jesaias (61, 1 f.) auf sich bezieht: „Der Geist des Herrn ist bei mir, derhalben er mich gesalbt hat und gesandt zu verkündigen das Evangelium den Armen, zu heilen die zerstoßenen Herzen, zu predigen den Gefangenen, daß sie los sein sollen, und den Blinden das Gesicht, und den Zerschlagenen, daß sie frei und ledig sein sollen, und zu predigen das angenehme Jahr des Herrn." „Heute ist diese Schrift erfüllet vor euren Ohren", fügt er hinzu. Mit welcher liebevollen Wärme, mit welch' hinreißender Begeisterung mochte er nun zu ihnen sprechen von seiner Sendung, so daß Alle Zeugnis von ihm geben und sich wundern der holdseligen Worte. Das mußte ein Triumph seiner Gottgesandtschaft sein, wie er ihn sich versprochen haben mochte. Aber konnte die Bezauberung einer Stunde auch die nüchtern werdenden Seelen fesseln, den Eindruck, die Gewißheit in ihnen überwinden, daß er doch nur Josephs Sohn, nur „der „Zimmermann" (Mark. 6, 3) sei, den sie sammt Mutter, Brüdern und Schwestern seit seiner Kindheit gekannt? Das Geheimnis ist die Brutstätte der göttlichen Sendungen; hier aber war — schien ihnen — alles offenbar! Hätten Wunder ihren Unglauben erschüttern können? Gewiß; und um so näher lag solcher Anspruch, als das Gerücht oder seine Jünger schon Taten von Kapernaum gemeldet haben ... „Wer heilt, heile sich selber!" verlangen sie nach dem Sprüchwort; der Jehovakünder soll Jehovas Taten tun! Und wie sie also Wunder von ihm verlangen, wie sie herausfordernd, spottend vielleicht statt vertrauend und demütig ihm ihre Gebrechen weisen — siehe da, versagen ihm die Taten! Denn Zweifel, Mißtrauen, Unglaube lähmen die Macht des Ge-

benden wie die Empfänglichkeit des Empfangenden, vernichten jene Wunderkraft des Heilenden, die in höchster Erregung und sympathischer Belebung des Organismus besteht. Und ein Sturm erhebt sich gegen ihn. Da richtet der Kampfgeist sich in ihm auf, und auf sie zurück schleudert er jeden Vorwurf! Die Heiden hätten mehr Glauben als sie! Die Heiden seien Jehova lieber als sie! Wie zu keiner Wittwe in Israel zur Errettung aus der großen Teuerung Elias gesandt worden, sondern allein zu der sidonischen Wittwe in Sarepta, wie kein Aussätziger in Israel von Elisa geheilt worden, sondern Naëmann der Syrer allein: so sei auch er nicht zur Heilung an sie gesendet worden!... Da wurden sie voll Zornes Alle, die es hörten, und standen auf und stießen ihn zur Stadt hinaus, und führten ihn auf einen Felsen vor der Stadt*), ihn zu steinigen. Die Freunde aber, so lehrt uns der Erfolg, nahmen seiner wahr, es gelang ihnen zur Zeit ihn verschwinden zu lassen, und „er ging mitten durch sie hinweg."

In die See-Ebene zurückkehrend nahm er wol nur umso eifriger hier das Werk der Verkündigung und die Krankenheilungen, gestützt von den befreundeten Familien seiner Jünger, wieder auf. Aber unmöglich hat er die Niederlage, die seine Nächsten ihm bereitet, gleichgültig verwinden können, und es zeigt sich uns glaublich als eine Antwort darauf das Wunder zu Kana, welches der Johanneische Bericht als seine erste Wundertat in Galiläa erzählt.

Es traf sich, daß derzeit zu Kana — gute 2 Stunden nördlich von Nazareth, 8 Stunden von Kapernaum, $4^1/_2$ Stunden von Tiberias — eine Hochzeit in der Verwandt-

*) Ein Holzgerüst diente herkömmlich an solchem Orte zum Herabstürzen, dem dann die Steinigung folgte.

schaft Jesu gefeiert wurde, an der demnach die Familie teilnahm. Der ganzen Sachlage nach kann nicht gezweifelt werden, daß an dem übelen Empfange Jesu in Nazareth seine Familie beteiligt und wol wesentlich für den Empfang bestimmend geworden war; sonst wäre wenigstens von ihrem Schuze und Mitleiden die Rede gewesen, wäre sie überhaupt genannt worden. Und leicht glaublich wird daher, daß es Jesu erstes Ziel nun ward, diesen maßgebenden Unglauben der Familie zu überwinden. Selbst bei solcher Feindschaft jedoch und bei aller gegenseitigen Härte ist es erlaubt weil natürlich, (selbst wenn Joseph etwa noch am Leben war), das Herz der Mutter für Jesus empfänglich und heimlich ihm zugewandt zu denken. Will man, wie Renan tut, annehmen, daß Joseph bereits gestorben, daß ferner Maria Josephs zweite Frau und sehr jung bei ihrer Hochzeit, Jesus somit nur Marias ältester und vielleicht einziger Sohn gewesen sei: dann wird solche Annahme noch glaublicher. Hieran nun, scheint es, knüpfte Jesus seinen Plan der Bekehrung, denn Marias Auftreten bei dem Feste zeugt von ihrer Mitwissenschaft seines Vorhabens. Er wird ihr also kund getan haben, daß er auf das Fest kommen und vor Aller Augen seine Sendung und Macht von Jehova erweisen werde; er wird unter dem Siegel der Verschwiegenheit hinzugefügt haben, daß er aus solcher Macht freigebig, oder bei eintretendem Mangel Wein schaffen werde. Schon sein feierliches Erscheinen mit dem Geleite der Jünger, als Haupt und Meister einer Schule, deutet seinen Sinn, die Offenbarung seiner Berufung, an. Die Mutter indessen mochte ungeduldig oder mißtrauisch werden, als bei dem Feste die Zeit verging, sie fordert ihn auf. „Sie haben nicht Wein", spricht sie zu ihm, der doch nur Gast ist. Jesus aber fährt auf: „Weib, was habe ich mit Dir zu schaffen!" Dieses pietätlose, heftige und dem Ju-

daismus (2 Mos. 20, 12; 21, 17) lästerliche Wort an die Mutter*) erklärt sich am ehesten aus einer zornigen Aufwallung, wenn sie ein Geheimnis damit verriet, eine Verabredung und Vorbereitung damit denkbar machen konnte. Er hat dann hinzugefügt: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen"; er will also zu seiner Zeit handeln. Die Mutter jedoch läßt ihn nicht, sondern spricht zu den Dienern: „Was er euch sagt, das tuet". Wie viel Zeit nun noch vergeht, sieht man nicht; erwähnt aber wird gleich darauf, daß die Zeit der Trunkenheit bereits gekommen war. Jesus also läßt sechs enorme steinerne Wasserkrüge, wie sie für die jüdische Reinigung gebräuchlich waren, mit Wasser füllen „bis oben an", und spricht: „Schöpfet nun!" worauf der Speisemeister, dem der Trank gebracht wird, den Bräutigam ruft und ihn vermahnt, warum er gegen alle Gewohnheit den geringeren Wein zuvor gegeben habe und jezt erst den besseren. Die Wundertat also, — die jedenfalls nicht unter Aufsicht des Speisemeisters oder des Wirtes geschehen war — gelang vollkommen; sie wird uns als höchste Ueberraschung, selbst im Geschmacke des Weines, dargestellt, sie „offenbarte seine Herrlichkeit" (V. 11), und hat auch eine durchschlagende Bekehrung und Anerkennung zur Folge, nicht nur bei der versammelten Festgenossenschaft, die, wenn wir von der Masse

*) Vgl. Luk. 11, 27. Die Worte lauten eigentlich: *τί ἐμοὶ καὶ σοί, γύναι*; was ist zwischen mir und dir gemeinsam, Weib? Der außerordentliche christliche Dogmenverstand nahm an dieser zumal für die jüdische Familie auffallenden Verletzung der Pietät keinen sittlichen Anstoß, obwol seine eigene Erhöhung Marias zu göttlicher Verehrung (seit der Synode von Ephesus 431) das Wort zu einer verwegenen Gotteslästerung stempelt! Dagegen bewiesen die Manichäer aus diesem Worte, daß Christus von der Maria nichts angenommen, sondern alles, Leib, Seele und Geist, vom Himmel gebracht habe.

des geschöpften Wunderweins — 10 Ohm (de Wette) auf einmal — uns einen Schluß auf die Zahl der Gäste erlauben dürfen, eine ganz erstaunliche gewesen ist, sondern auch bei den Jüngern selbst, die teilweise vielleicht noch wenig gläubig gewesen, oder einen ganz neuen Impuls zum Glauben erhalten haben müssen (V. 11); und was mehr als dies Alles zu bedeuten scheint, sie bekehrt völlig seine Familie, da diese nunmehr (V. 12), Mutter und Brüder, hinabziehen nach Kapernaum, um dort mit ihm zu wohnen! Der Erfolg war hienach ein großartiger. Er hat das Mißgeschick von Nazareth gesühnt und vergessen gemacht; er berechtigt uns auch, in Kana einen Wendepunkt im Verkündigungskampfe zu sehen, ein Aufschwellen des Selbstvertrauens — das ihn plötzlich sogar das kaum eröffnete Bekehrungsfeld Galiläa verlassen macht, und mit überschwenglichen Hoffnungen nach der Hauptstadt treibt, um das Bollwerk der Kirche selbst, den Tempel, gleichsam mit einem kühnen Handstreiche zu erobern, zu reformiren!

3. Verkündigung im Tempel, in Judäa und Samaria.

Johan. 2, 13—25; Kap. 3; 4, 1—43. Mark. 11, 15—18. Matth. 21, 12. 13. Luk. 19, 45. 46.

Indem wir mit dem vierten Evangelium das vorübergehende Zusammenwohnen der Familie Jesu in Kapernaum annehmen, können wir nicht mehr umhin, zu vermuten, daß der von allen Evangelien so absichtlich totgeschwiegene Gatte Marias hier wirklich nicht mehr lebte, da nicht zu denken ist, weder daß er die Familie entlassen, noch daß er Geschäft und Wohnung für eine Wanderexistenz aufgegeben hätte. Immerhin werden wir auch den Fortzug von Mutter

und Brüdern aus der Vaterstadt nur einem großartigen Siege über Feinde und Vorurteile, wie ihn das Weinwunder darzustellen scheint, zuschreiben können, der ihm nunmehr eine große Zukunft zu sichern schien. Daß nach der gleichen Nachricht des Johannes Mutter und Brüder „nicht lange daselbst bleiben", werden wir zunächst dem durch eine neue Eingebung zu höherem Ziele forttreibenden Lebensgange Jesu zuschreiben können. Daß aber dieses Zusammenleben sich nicht wiederholt, daß vielmehr auch der Glaube wieder zerstört wird (Joh. 7, 5), diese Nachricht kann uns nur zu dem Schlusse führen, daß der Glanz jenes Wunders selbst verblichen sei und seine Macht über die Gemüter verloren habe, daß mehr oder minder bald eine natürliche Betrachtungsweise der Dinge auf Grund bekannt werdender Umstände Plaz gegriffen habe, und nun vielleicht der Anbetung Spott oder Haß folgte. Solchen Abfall vom Glauben an ihn werden wir später in ausgedehnter Weise Jesum selbst beklagen hören.

Wie dem nun sei, bezeichnend in hohem Grade für das innere Leben des Gottgesandten ist die Schilderung des vierten Evangeliums, die ihn nicht lange nach dem vollbrachten Wunder in Kana mit seinen Jüngern zum Passahfest nach der Hauptstadt hinaufziehend zeigt, ein Werk göttlicher Auktorität durch seine Person zu vollbringen, eine tief einschneidende, umwälzende Reform der öffentlichen Sitten ohne andere Mittel als ein unermeßliches Selbstvertrauen auf das gottredende Innere. Die Tat, die kühnste in Jesu öffentlichem Leben bis auf das Todesopfer, ist so auffallend, daß alle vier Evangelien gleichmäßig sie berichten. Der scheinbar so auffällig widersprechende Umstand, daß die Synoptiker diese Tat an das Ende des Lebens sezen, gewinnt unschwer seine Erklärung dadurch, daß dieselben sämmtliche judäische

Erzählungen des Lebenslaufs, sofern die Begebenheit nicht etwa durch Uebertragung nach Galiläa verlegt worden, in den schlußbildenden Teil des Lebens zu Jerusalem, gleichsam in die Abteilung „Judäa" aufnehmen und daher auch den öfteren Besuch Jerusalems nicht verzeichnen, da sie die Erzählungen überhaupt in der kompakten Weise einer (galiläischen) Traditionssammlung ohne organische Gliederung und ohne die Konsequenz inneren Zusammenhangs aneinander reihen, sodaß die Taten und Entschlüsse Jesu noch mehr als dies in Wirklichkeit der Fall gewesen sein wird, als unmotivirte Initiative und meist unverständliche Eingebung erscheinen, und von der karakteristischen eigenartigen inneren Ungleichheit wie äußeren Bewegtheit nur die verschwommene Darstellung eines unablässigen Umherziehens übrig bleibt. Was insbesondere die Tempelreinigung betrifft, so werden wir sehen, daß den Messias auf jenem lezten Gange ganz andere Gedanken und die Gefühle der Opferung beherrschten, eine aussichtslose, einer solchen Gewalttat fremde Stimmung, während hier in den aufstrebenden Anfängen der Weltereberung, die er sein „Reich" nannte, die Tat wie von selbst aus seiner Stimmung herausschwillt, und nur eine der tatenfrohen Regungen jener Auktorität und Selbstmacht ist, von denen diese Anfänge strozen. Auch werden wir statt des scheinbaren Grundes zu seiner Verfolgung, welchen diese Tat bei den Synoptikern bildet, finden, daß damals andere, tiefere Gründe zur endlichen Verhaftung vorlagen, und dieser Gewaltakt, an sich unbedeutend, auch garnicht in der Todesanklage erscheint. In dieser lezteren aber erscheint allerdings — und zwar bei den Synoptikern, Mark. 14, 58; 15, 29. Matth. 26, 61; 27, 40 — ein Wort, welches die ganze Bedeutung dieser Tat der Tempeleroberung enthält, und welches nicht die synoptische, sondern die johanneische

Darstellung des Gewaltakts bringt — gewiß ein Prüfstein für die größere Verläßlichkeit in den Hauptfakten.

Der nationale von Jehova verordnete Gottesdienst war die Opferung, in ihren verschiedenen Darbringungen ausführlich durch das mosaische Gesez geregelt im Levitikus (3. Buch). Alle Arten des Opfers nach Zweck und Bestandteil werden genau vorgeschrieben. Notwendig zur Erfüllung des Gesezes war also der Besiz der mannigfachen Opfergaben, und eine unausbleibliche Folge hievon die Konzentration der begehrten Gegenstände in nächster Nähe. Dies um so mehr, als aus allen Teilen der Welt ausländische Glaubensgenossen zur Opferung im Nationalheiligtum herbeizogen. Die damit eingebürgerte Ansammlung sämmtlicher Opfergaben zum Kaufe war gesezlich in den „Vorhof der Heiden" verlegt worden. Dieser hatte seinen Namen davon, daß bis in diesen Hof auch Nichtjuden ungehindert die Tempelräume betreten durften, während das Innere durch ein steinernes Gitter abgeschlossen war, an welchem Warnungssäulen mit griechischer und römischer Inschrift dem Frendling unter Todesandrohung Halt geboten. Auf drei Seiten umgab den Vorhof eine doppelte, im Süden dreifache, Säulenhalle von glänzend weißen 25 Ellen hohen Marmormonolithen, die mit Zedernholz zum Schuze gegen die Sonne gedeckt war; den Fußboden bildeten farbige Steinplatten. Hier lagen die Chanujot oder Tabernen mit den Bänken der Händler, welche jede Art von Opfertieren und Ofergaben, Lämmer oft zu vielen Hunderten, Rinder, Tauben, dann Korn und Mehl, Wein, Oel, Salz und Weihrauch lieferten, hier auch die Tische der Geldwechsler, welche gegen die gangbaren griechischen, römischen, altjüdischen Münzen den unentbehrlichen halben Siklos — den „Stater" = 1 Mk. 60 Pf. etwa — als Tempelsteuer bereit hielten, und den

Auswärtigen die fremden Geldsorten gegen nationale Münze eintauschten. Hier nun unter den nichts ahnenden Händlern nahm Jesus mit seinen Jüngern Stellung; aus Stricken wand er eine Geißel und mit ihr trieb er die Verkäufer ohne Unterschied von ihren Ständen hinaus mitsammt den Schafen, Rindern, Tauben, verschüttete den Wechslern das Geld, stieß die Tische, die Stühle um, ließ auch nicht zu, daß Jemand nur ein Gerät hindurchtrüge... Dann sprach er: Stehet nicht geschrieben*), Mein Haus soll ein Bethaus heißen (allen Völkern)? Ihr aber habt ein Kaufhaus und eine Räuberhöhle daraus gemacht! Daß den Jüngern bei solchem Einbruch in die Tempelordnung nicht wol zu Mute war, das bezeugt uns Johannes in dem Worte: Seine Jünger aber dachten daran, daß geschrieben steht: der Eifer um Dein Haus hat mich gefressen (Ps. 69, 10). Daß sie dennoch aber zweifellos mit Hand anlegten, da nur eine Schaar von Männern wirksam einen solchen Ueberfall in der Zeit des Passahfestes auszuführen vermochte, das zeigt uns die unbedingte Macht, welche Jesus von Anfang an über die Jünger zu gewinnen wußte.

Eben so zweifellos ist nun freilich, daß der gewaltsame Eingriff alsbald gedämpft, die gesezliche Ordnung wieder hergestellt wurde, auch wenn, wie Lommel annimmt, wiederholter Ueberfall in Haufen stattgefunden hatte. Mußte denn aber Jesus das nicht voraussehen? Eine Aenderung oder Aufhebung der Tempelordnung konnte ja nur von der Regierungsbehörde, dem Synedrium bewirkt werden, bei dem die oberste Gewalt war. Von keinem solchen Versuche ist die Rede, und er wäre ja auch für einen Einzelnen, gar einen Galiläer, und der nicht einmal Schriftgelehrter war,

*) Jesaias 56, 7. Jerem. 7, 11.

völlig aussichtslos gewesen. Hoffte also Jesus durch einen Aufstand des Volkes den Hohen Rat zu zwingen? Doch kein Aufruf an das Volk geht der Tat voraus, und keine Teilnahme des Volks an dem Akte ist ersichtlich. Höchst bezeichnend ist daher der wirkliche Sachverhalt für das Auftreten des galiläischen Propheten, er führt zu der Erkenntnis — die wir überall werden bestätigt finden — daß Jesus unvermittelt nach inneren Eingebungen handelt, ohne die Kräfte und die Tragweite zu prüfen, ohne die Folgen des Handelns zu sichern oder nur sie sich klar zu machen. Der Gedanke eines Mißbrauchs in der Volkssitte beschäftigt, besizt ihn, die Machtregung, ihn abzustellen, blizt in ihm auf — und er geht nach Jerusalem, Jehova Recht zu schaffen. Aus eigenster, d. h. aus Jehovas Auktorität, tut er, was ihm ziemt — das ists, was ihn beherrscht; und hat er es getan, so genügt es ihm, die Folgen beschäftigen ihn nicht. Er weiß, daß Jehova Alles vermag .... Dem überläßt er sich; und das Eine nur füllt seine ganze Seele aus: das Wort, die Zunge Jehovas zu sein. Seine Handlungen sind Symbole, die Wirklichkeit überläßt er Gott und den Menschen. Vielleicht mochte ihm die Tempelreinigung aus einer großen, jedem Israeliten jener Tage gegenwärtigen Zeit des Aufschwungs durch Judas Makkabäus (1. Makk. 4, 42 f.) vorschweben. Schwerlich ist er sich der Schwierigkeit und der tief greifenden Wirkung ganz bewußt gewesen, welche die Störung der Opfer in dem ganzen Mechanismus des religiös-nationalliberalen Lebens hätte hervorbringen müssen. Denn auf den Opfern beruht das Heil der Anbeter, die Entsündigung; ferner auch alle Gewinnung Jehovas zum Schuze wie zu den Zwecken des Einzelnen, der eigentliche Sinn und Zielpunkt also aller Religionen. Die Abschaffung der äußeren Opfer konnte nicht der Anfang, konnte die Frucht erst eines

neuen Ideenkreises sein; dem glaubensstarren Volke die Opfer entreißen, mußte ihm ein Entreißen des Heiles dünken. Wenn Jesus eines irdisch faßbaren Berufes sich bewußt gewesen wäre, eines Zieles nach Maßgabe vernünftiger Zwecke in bürgerlicher Gesellschaft zu erreichen, dann konnte er nimmermehr in die Einbildung fallen, durch den persönlichen Ueberfall einiger Händler das Gesez eines neuen Seelenheils in den Staat einführen und die ältesten Sitten eines zähe am „Gesezе“ hangenden Volkes ändern zu wollen.

Für sicher aber muß gelten, daß eben dies Leztere der treibende Gedanke seiner Tat war. In dem angeblichen Matthäusevangelium der Ebioniten, seiner israelitischen Nachfolger, soll nach dem Zeugnis des Epiphanius Jesu Wort gestanden haben: „Ich bin gekommen die Opfer abzuschaffen, und wenn ihr nicht ablasset zu opfern, so wird der Zorn (Gottes) von euch nicht ablassen.“ Markus, der ursprünglich nächste und einfachste Berichterstatter, erwähnt auch ausdrücklich, daß er das Hindurchtragen jedes Gerätes, also des Opfergeräts, d. h. das Opfern gehindert habe. Und in der Tat, den Tempeldienst zu hindern muß sein Zweck gewesen sein, wenn wir ihm hohe Zwecke zutrauen, und nicht die kleinliche Weiterverlegung der betreffenden Handelsgegenstände etwa nach einem noch ferneren Plaze am Tempel. Der Handel ists, was ihn empört, was ihn nach Jerusalem treibt, ihn die Tempelordnung, den Tempeldienst brechen heißt. Haben seine Jünger etwa das Tieropfer und das Speiseopfer beibehalten? Sie haben das Gebet an deren Stelle gesezt. Und die Verachtung des Fastens, der äußeren Reinigung, der harte Kampf gegen den Wort- und Werkdienst der Kirchenheiligen, alles bezeugt uns solchen Gedankengang der Verwerfung der herkömmlichen Opfer, der Erneuerung des Kultus! Nicht minder laut bezeugt ihn auch das direkt gegen das Nationalheiligtum

gerichtete Wort, welches er nach dem vierten Evangelium hier ausspricht, und welches, wie erwähnt, sich später als Anklagepunkt bei Markus und Matthäus findet. Eine Entheiliguug des Tempels sahen natürlich seine Volksgenossen in der Gewalttat, und trozend entgegnet er ihrer Frage nach seiner Berechtigung: auch den ganzen Tempel sollten sie abbrechen, er werde ihn neu errichten! Oder mit anderen Worten: die Berechtigung, nach der sie ihn fragen, ist die Innerlichkeit eines neuen Gottesdienstes; sie sollten mit dem alten, dem Opferdienst, ein Ende machen, so werde er in kürzester Frist den innerlichen Opferdienst aufrichten. Wichtig dabei bleibt die bildliche Sprache des Orients in seiner Antwort, die den Angriff auf den Mosaismus scharf verdeutlicht. — Jene „drei Tage" sind offenbar, wie in 2, 1 und sonst, die nationale Redewendung nur für eine kurze Frist; und daß Jesus nicht, wie nachträglich (2, 21. 22) der Aberglaube seiner Anhänger herausfand, von seiner Auferstehung, von dem „Tempel seines Leibes" gesprochen haben kann, bedarf, wie aus dem Lebensgange selbst hervorgehen wird, überhaupt keines Beweises. — Wir müssen daher seinem auf das rein Geistige gerichteten Sinne entsprechend eine ernste Drohung und Maßregel gegen den Opferkultus selbst in seiner „Tempelreinigung" erblicken, und die Anwendung eines so fruchtlosen Mittels aus der hyperideellen Art seines Darlebens begreifen, wenn wir uns nicht begnügen wollen, überhaupt statt göttlicher Machttaten die blos menschliche Regung eines „Protestes" zur Darlegung seiner Gesinnung darin zu sehen.

Jedenfalls jedoch stand er mit seiner Aspiration, das seelische Opfer an die Stelle des materiellen, das Innere an die Stelle des Aeußeren zu sezen, nicht allein in seinem Volke, und wir dürfen uns nur an Gamaliels Auslegung (vgl. auch

Ap.-Gesch. 5, 34), an Hillels „Kern des Judentums", an Schammais „Reich Gottes, das nicht von dieser Welt ist" (vgl. S. 95) erinnern, um begreiflich und glaublich zu finden, was Johannes*) in der Person des Nikodemus andeutet: daß unter den Gebildeten, unter den Denkenden überhaupt Manche in gleicher Weise wie Jesus oder sympathisch für ihn werden empfunden haben. Nikodemus spricht zwar nicht wie ein Ratsherr, eher unwissend wie ein Schüler, und es wird auch kein Berichterstatter oder Zeuge des Gespräches genannt, der ganze Wortlaut ist vielmehr sichtlich wieder ein theologischer Exkurs des gnosticirenden Evangelisten, der auch die Gesprächsform am Schluß ganz vergißt: allein ein derartiger Besuch bei Jesus ist glaublich als Symptom der Annäherung aufgeklärter Elemente, die uns ja vielfach auch in den so einseitig von den Evangelisten verächtlich gemachten Pharisäern und Schriftgelehrten, ihren Anfragen und Aussprüchen, ihrer Einladung und Zustimmung begegnet, und die ein mindestes dreijähriges ungehemmtes Auftreten trotz aller Excentricitäten, sowie schließlich manches Andere, wie sein vornehmes Begräbnis, verständlich macht. Sie mag auch hier, da kein aufgeregtes Volk wie unter den Szenen des lezten Passahfestes später ihm schüzend zur Seite steht, die Strafloſigkeit seines Einbruchs in das Tempelrecht erklärlich machen. Denn unbelästigt zieht danach Jesus tausend im jüdischen Lande umher (V. 22). Zu einer wirklichen Annäherung der führenden Elemente oder zu einer Partei konnte es freilich trotz der Sympathien nicht kommen; das verhinderte der imperatorische und excentrische Karakter des Propheten, und nur Einzelne werden sich dem gefügt, Andere werden ihn geliebt haben. Daß jedoch anfangs und noch lange Zeit in

*) Kap. 3, 1–21. Vgl. 7, 50; 19, 39.

der regierenden Behörde sich Wohlwollen oder doch Schonung für ihn aussprach in der Weise, wie es Johannes hier und später (7, 50) andeutet, ist leicht glaublich. Und daß Viele zu dieser Zeit auf seinen Namen gläubig waren, sagt Johannes (2, 23) ausdrücklich. Zudem wird ihm das Gerücht seines Wunders von Kana bei dem Volke günstig gewesen sein, wenn er auch dessen Sympathie für Abschaffung des geheiligten Opferkultus zu erringen augenscheinlich nicht vermocht hat.

Auch diese Tat nun, die versuchte Tempelreinigung zur Zeit des Passahfestes, mußte den Ruf Jesu vermehren, und manche „Zeichen" d. i. Heilwunder, schaffen ihm nach Johannes, der sie freilich nur summarisch erwähnt, viele, wenn auch nicht verläßliche (2, 24) Anhänger. Immer auf Bekehrung zu seinem kommenden Reiche denkend, verfolgte er jezt durch Umherziehen in Judäa sein Werk (4, 34), die Nation mit der neuen Berufung und Lehre bekannt zu machen und Anhänger zu gewinnen. Daß auch er nunmehr zu seinem Zwecke die seit der Einführung durch den Täufer mit so großem Enthusiasmus aufgenommene Form des Untertauchens im Jordan wählte, das mußte freilich den Anhängern des Täufers — denn nur von diesen, nicht von Johannes selbst, kann, wie schon erwähnt, die Rede sein — als ein unberechtigter Eingriff in das Gebiet und Ansehen ihres Meisters erscheinen, dem er damit die Folgschaft entziehen wolle; und in der Tat war es auch nichts anderes, wenngleich Jesus selbst nicht taufte (4, 2), und wenngleich er aus seiner Ueberzeugung geltend machte, daß die Taufe Johannis eben auf ihn selbst sich beziehe. Jene demütige Knechtsseeligkeit aber des älteren Täufers, von welcher das vierte Evangelium zu erzählen weiß, ist so klar aus dem Philonischen Logosbegriff des lezteren geschöpft, und so völlig gegen den Karakter des Wüstenpredigers, daß sie einer Widerlegung nicht bedarf.

Andererseits ist auch an ein freiwilliges Nachgeben und Verzichten des getauften Propheten dem Täufer gegenüber nicht zu denken. Es erfolgte vielmehr geradezu eine Abwehr der Täufergenossenschaft gegen die Genossenschaft Jesu, und zwar nach Jerusalem hin (4, 1), wo im Hohen Rate die Pharisäer Macht hatten; und wenn dieser auch Jesum unbeläſtigt gelassen hatte, so wird doch bei der außerordentlichen Popularität des Täufers der Anlaß einer solchen Klage ohne Zweifel genügend gewesen sein, um die bisher gezeigte Milde der Obrigkeit gegen Jesus rückgängig zu machen. So sah es auch Jesus an und wartete solche Maßregeln nicht ab, sondern verließ Judäa, um nach der Heimat zurückzukehren. Er nahm dabei den Weg durch Samaria (4, 3—43) wol nicht nur, weil es der kürzeste und bei etwaiger Verfolgung sicherste war, sondern wol ebenso, um seine Abwendung von einem Mosaismus anzudrohen, der ihn verwarf, um eine Ankündigung zu geben, die schon in Nazareth bei unerwarteter Feindschaft so scharf sich aussprach und die später offen hervortreten wird, daß Gott statt des erwählten aber verirrten Israel auch die Verachteten und Geringen, die Samariter und Heiden, zu seinem Reiche berufen könne.

Die johanneische Schilderung dieses Ganges beschränkt sich auf Jesu Prophetenbeweis zu Sychar bei Sichem*), der alten Hauptstadt mit dem Jakobsbrunnen am Berge Garizim, auf dem die Samariter vormals ihren eigenen Jehovatempel erbaut hatten, den Johann Hyrkan zerstörte. Auch hier bildet den Hauptinhalt das durch keinen Zeugen beglaubigte Gespräch Jesu mit einem samaritischen Weibe am Brunnen, das wie bei Nikodemus zur breiteren Entfaltung der geistig freien, den Buchstaben bekämpfenden Gottauffassung des

*) S. 1. Mos. 33, 18—20. Josua 24, 32.

Evangeliſten dient, in welcher Sohn und Vater Eins ſind (vgl. auch Joh. 5, 19). Worte wie von dem Waſſer des ewigen Lebens, von der Abſchaffung aller Tempel, von dem Gott, der nur im Geiſt und in der Wahrheit angebetet ſein will, ſind gleich dem hohenprieſterlichen Gebet und unzähligen anderen Stellen zu hoch, zu philoſophiſch reif erdacht, um in der zwar bilderreichen, doch volkstümlich draſtiſchen und leidenſchaftlichen Sprache des Galiläers einen Plaz zu finden: aber ſie ſind der Glaubensſchild und Schaz des Chriſtentums geworden, und haben für Jeſus mehr Glauben gewonnen als das welterobernde Schwert des chriſtlichen Eifers zu gewinnen vermocht hat. Immerhin wird die Verkündigung Jeſu in dieſer Richtung erfolgt ſein, und ſie iſt beſſer und wol angetan, die in Vers 41 gemeldete große Bekehrung von Samaritern, den Triumph der Glaubenseroberung Judäa gegenüber, zu begründen, da der ſamaritiſche Moſaismus ſich freier von den Schranken einer nur menſchenartig gedachten Gottheit zu geiſtigen und humanen Vorſtellungen entwickelt hatte. Einen ſolchen Hinweis auf die ſamaritiſche Humanität gegenüber dem buchſtabenſtarren judäiſchen Moſaismus finden wir auch in Jeſu Munde bei Lukas (10, 30) in der ſchönen Erzählung von dem barmherzigen Samariter. Ganz bezeichnend ferner erſcheint ſein Ausſpruch: das Heil kommt von den Juden. Gerade dieſen Vers (22) für eingeſchoben zu erklären, wie Renan tut, ſehe ich keinen Grund. Der feſte Glaube Jeſu an die nationale Berufung, an die göttliche Auserwähltheit, der dem israelitiſchen Karakter unzertrennlich eignet, der ſich auch bei den Synoptikern ſo vielfach, oft übertrieben, in Jeſu Mund findet, konnte wol in Bezug auf das Volk Judäas Schiffbruch leiden, aber nie in Bezug auf *ſeine Perſon*. Den erwählten Israeliten konnte er den Samaritern gegenüber nicht verleugnen, ohne ſeine

eigene Mission zu untergraben, auch wenn er nicht selbst von der nationalen Superiorität über die Samariter eingenommen gewesen wäre. Und gerade daß der vierte Evangelist mit seiner ganz universalistischen Tendenz diesen Ausspruch dennoch hier in Jesu Mund legt, bezeugt wol eher seine Glaubwürdigkeit in den karakteristischen Zügen. — Unverständlich dagegen erscheint in diesem Zusammenhange als Begründung des Heimzugs nach Galiläa das Zeugnis Jesu V. 44: daß ein Prophet im Vaterlande nichts gelte.

4. Verkündigung in Galiläa von Kapernaum aus.

Joh. 2, 12; 4, 45—54. Mark. 1, 15—45. Matth. 4, 12 bis Kap. 10. Luk. Kap. 4 bis Kap. 7, 18.

Wieder nach Galiläa, gelangt ward er (nach Johannes) hoch empfangen von den Heimatsgenossen, welche gleichzeitig mit ihm in Jerusalem auf dem Feste gewesen und alles, was er dort getan, gesehen hatten. Und alsbald, während sein Ruhm sich durch das Land verbreitet, begibt er sich auf den ihm bereits vertrauten Boden zu Kana, und wird von hier aus abgerufen, um das große Heilwunder an dem Sohne des Königischen zu Kapernaum zu vollbringen (3, 45—54), das wir auch in den Synoptikern wiederfinden, und das wir, gleich dem Prophetenbeweis, durch den er in Samaria Eingang gewonnen — indem er dem zum Brunnen kommenden Weibe dessen üble häusliche Verhältnisse herausfagt — gleich dem Fernsehen des Nathanael und der Weinschöpfung in Kana unter die durchschlagenden Glaubenswunder einzureihen haben, welche wir später, nach ihren Kategorien, erklären werden. Sein Weizen beginnt unter diesen Aeußerungen eines großartigen, ja unerhörten Prophetentums zu blühen,

und wir werden nunmehr ausführlicher sein Wirken in Galiläa nach der synoptischen Tradition verfolgen, welche wesentlich eine galiläische ist, und welche Johannes in ihrer Ausführlichkeit oder überhaupt in der Absicht, so können wir annehmen, ausschließlich und umfassend die Hauptzüge und den großen Sinn des Lebens Jesu eindrucksvoll darzulegen, vernachlässigt.

Die Gegend, welche Jesus zum Hauptquartier gleichsam seiner galiläischen Bekehrungszüge macht, ist die Ostgrenze Galiläas mit Magdala, Kapernaum, Chorazim, Bethsaida („Fischhausen"). Zur Wahl dieser Gegend veranlaßte ihn wol, wie erwähnt, die Ansässigkeit der ersten ihm sich zuwendenden Jünger hier in der Seeebene. Und wenn nun die Gunst der praktischen Bedingungen zur Ausführung seiner Mission mit einer alten Prophezeiung, wie Matthäus (4, 13—16) erwähnt, mit dem Hinweise des Jesaias (9, 1. 2) auf ein großes Licht zusammenfiel, so fand er sicher auch hier wiederum, gleich im Beginn seiner Laufbahn, sich wunderbar von Jehova getragen, durch höheren Willen gelenkt; denn passende Umstände sind dem Aberglauben ein sichtbar besonderes Zeichen von Gott.

Keim stellt ihm hier in Kapernaum, welches etwa 10 Stunden nordöstlich von Nazareth liegt, ein eigenes Haus zur Verfügung. „In einem groß und wohlhabend eingerichteten Hause wohnend, zog er auch Andere zu Tisch, liebte es als Gast zu Tisch zu liegen, Kuß, Waschung, Salbung, auch die kostbarsten in Empfang zu nehmen." Wie sichtbar, leiht auch hier wieder der fromme Theologe, der sich als Jünger wie der vierte Evangelist, doch jedenfalls weniger glücklich, ganz in seinen Meister und Herrn versetzt hat, diesem wohlwollend *seine* persönlichsten *Neigungen* und Gefühle! Aber, von aller Willkür abgesehen, heißt denn das nicht, den

Heiland der Leidenden dem Volke nehmen und ihn unter die vielgeschmähten Reichen versezen? Der heimatlose Wanderlehrer der Straßen und Märkte, der von den Volksbeiträgen in die gemeinsame — von Judas geführte — Sammelkasse lebende galiläische Proletarier, der Seeligpreiser der Armen, ein Gewohnheitsschwelger an wohlbesezter Tafel in Schmuck und Weichlichkeit! Und dies Wohlleben in einem verkommenden Lande voll Schmuz, Not und Armut der produzirenden Volksklassen! Und solche Schilderung troz der Versicherung (Matth. 8, 20): „Die Füchse haben Gruben und die Vögel Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlege!"

Allerdings wird Kapernaum seine Stadt genannt; (Matth. 9, 1; 4, 13) und öfters wird berichtet, daß er hierhin zurückkehre; doch beweisen kann das nur, daß er diesen Ort zur Hauptstation seiner Wanderungen gemacht, da er hier Freunde und Gleichgesinnte wohnen hatte. Mag er immerhin die kurze Zeit, da die Familie sich ihm anschloß (Joh. 2, 12), hier mit der Mutter gewohnt haben, so wäre doch immer noch an das Keimsche Komfort eines Rentiers dabei nicht zu denken! Daß die Steuereinnehmer, welche den Zins von ihm fordern, sich später gar nicht an ihn, sondern an Simon wenden, beweist doch deutlich, daß er weder Haus noch Dienerschaft gehabt und nirgends sicher zu treffen gewesen. Es hat deshalb auch Renans Annahme, Jesus habe ein für alle Mal im Hause Simons gewohnt, zu wenig Grund. Auch die Heilungen in Simons Hause werden übereinstimmend gelegentlich eines Besuchs geschildert, Matth. 8, 14—18 und mit folgendem Nachtquartier bei Mark. 1, 29—35. Luk. 4, 38—42. Da aber vor und nach dem Besuche ausdrücklich von allen Synoptikern das Umherziehen und Predigen in allen Schulen Galiläas als Jesu Lebenslauf

betont wird (Mark. 1, 38; 2, 1), und da der erwähnte Ausspruch Jesu einem festen Wohnsize, einer besonderen Heimstätte durchaus widerspricht, so werden wir nur sein gewöhnliches wechselndes Gastwohnen auch auf Simons und andere Häuser in Kapernaum zu übertragen haben. Will man ihm eine eigene, durch Besiz oder Miete angeeignete feste Wohnstätte zuschreiben, so macht man sein Wort von den Füchsen zu einer nicht blos seinem leidenschaftlichen Geiste im Allgemeinen wol naheliegenden, sondern zu einer leichtfertigen und unglaubhaften Uebertreibung, da ja Jünger und Volk ohne Zweifel über seine Verhältnisse soweit unterrichtet waren. Es ist endlich auch nur folgerichtig und der eigenen tiefsten Anschauung wie dem heimatlosen Treiben seines Innern entsprechend, ihn, der das Sorgen um den nächsten Tag tadelt, als einzig auf die Aussaat seines „Reiches vom Himmel" bedacht umherziehend und in gründsäzlich stäter Wanderung zu denken, besizlos, heimatlos wie die alten Propheten.

Von den Synoptikern werden als die ersten, die sich ihm anschlossen, Simon (Schimeon, „Erhörung") und sein Bruder Andreas, die Fischerssöhne, sowie ein anderes Brüderpaar, Johannes und Jakobus, Zebedäi Söhne, ebenfalls Fischer, genannt. Auch der Lezteren Mutter, Salôme, erscheint als Begleiterin Jesu, Andere folgten*). Daß eine Gefolgschaft derselben Zwölfe weder die erste Einrichtung, noch überhaupt stehende Regel gewesen, geht nicht nur aus der ungleichen und mangelhaften Erwähnung der Namen in den Evangelien, sondern auch aus der erst nachträglichen Zusammenstellung der Zwölfe hervor. Die Zwölfzahl war für Jesus augenscheinlich ein ideelles messianisches Erfordernis, da er — anfangs noch ganz Israelite — das Volk

*) Matth. 20, 20; 10, 2—4. Mark. 3, 16—19. Luk. 6, 14. 15.

Jehovas in seinen traditionellen Stämmen durch zwölf Führer sich gegenwärtig und folgsam machen, symbolisch erfassen will. Er nimmt nach Lukas (6, 12) die Einsezung in feierlicher Weise nach einer mit seinem Gott durchwachten Nacht, also auf höhere Eingebung, vor. Wir können daher auch sicher sein, daß eine Zwölfzahl ihn bei feierlichen Gelegenheiten, so in Jerusalem, so auf dem Zug in Samaria (Luk. 8, 1) begleitete; einen engeren Kreis um ihn bilden jedoch nur die bereits Genannten, von denen auch Andreas mehr zurücktritt; bei seinen gewöhnlichen Streifzügen wird das Gefolge ungleichmäßig und wechselnd gewesen sein, und nicht unwahrscheinlich oftmals ganz gefehlt haben. In der Johanneischen Darstellung wenigstens lehrt und wandelt er meist ohne Jünger umher, da diese nicht erwähnt werden und Einzelnes, wie der Vorgang von Bethesda, sie notwendig ausschließt.

Das Auftreten Jesu erfolgte zunächst, wie erwähnt, in den Schulen Galiläas. Diese Synagogenschulen waren, zumal an den Sabbathertagen, die Stätten der Gesezeserklärung (Ap.-Gesch. 15, 21; 13, 15), und auch in den kleineren Städten vorhanden:*) ein steinerner kleiner Saal mit Säulenhalle in griechischem Styl, mit Bänken, einer Kanzel zum Vorlesen und einem Schrank für die h. Schriftrollen. Jedem Freien und Unbescholtenen, so war die Sitte, stand es frei, bei dem Archisynagogen, dem Vorsteher, sich zur Verlesung der auf den Tag bezüglichen Stellen des Gesezes und der Propheten zu melden; sodann auch an den Text eine persönliche Erläuterung (Midrasch) zu knüpfen, wobei dann Jedermann wiederum Einwürfe machen durfte. In Ermangelung Anderer trat der bestellte Vorleser auf.

*) Vgl. S. 83 und 93.

Lukas schildert uns die Szene des ersten Auftretens Jesu (4, 16 f.) bei der Rückkunft nach Nazareth; und der Inhalt seiner Offenbarung stimmt mit sonstigen Nachrichten bei Markus (1, 15) und Matthäus (4, 17) überein. Sein „Evangelium", d. i. die frohe Botschaft, die er bringt, ist der Gegenstand — und wie lautet sie? „Tuet Buße, denn das Reich vom Himmel ist nahe herbeigekommen; die Zeit ist erfüllet!" Damit stellt er also dem Volke sich selbst dar, den Gottgesandten. Die allgemeine tiefgehende Bewegung, welche der Täufer im Volke geschaffen hat, erfaßt er und will sie mit kühner entschiedener Hand zu jener Krisis hinführen, die sie überhaupt erreichen konnte, die ihr Ziel war, zu der Erfüllung der Prophezeiung in dieser Gegenwart und durch seine Person! Dazu setzt er auch die Taufe Johannis fort (Luk. 7, 29. Joh. 3, 22; 4, 1), und die eigenen Worte des Täufers wiederholt er, welche ganz Palästina aufgeregt haben. Unmerklich fast und doch tief einschneidend ist die Aenderung derselben; denn nicht mehr in die Zukunft stellt er die Nähe des heiß erwarteten Befreiers, sondern: „die Zeit ist erfüllet! Das Reich Gottes ist herbeigekommen, tuet Buße und glaubet!" (Mark. 1, 15). „Heute ist die Schrift erfüllet vor euren Ohren!" (Luk. 4, 21).

Welches Selbstgefühl, welcher Mut, welch abgeschlossene Ueberzeugung gehört zu einem solchen Evangelium, das die eigene Person zum Gegenstande hat! Andere Propheten brachten Taten, Prophezeiungen, irgend eine Forderung Jehovas, durch die sie ihre Person beim Volke einführten. Er stellt die Erfüllung des Willens, das Reich Jehovas sogleich in seiner Person dar; er offenbart sich selber als dessen Inbegriff. Das Erschienensein, das ist die frohe Botschaft; alles Weitere, daß die zerstoßenen Herzen geheilt, die Gefangenen frei, die Blinden sehend werden (Lukas 4, 18),

das wird die Folge dieser Erscheinung, oder richtiger, wie sich alsbald zeigt, erst des Glaubens an diese Erscheinung sein . . . Das Erste dagegen, das Ganze ist ihm: Glaubet an die frohe Botschaft! Daß sie ihm Unglauben entgegenbrachten, hat ihm die Wohltaten in Nazareth unmöglich gemacht. Er wird auch die Nächsten verwerfen, wenn sie ihn nicht willig anerkennen. — Aus der Art, wie er gleich den ersten Schritt auf seiner Bahn tut, ist der ganze Mensch, wie aus der Klaue der Löwe, die völlig eigenartige Persönlichkeit zu erkennen.

Aber folgt er denn nun den Wegen seines Verkünders, auf den von diesem bereiteten Plaz tretend, nachdem er ihn um dieser Verkündung willen (Matth. 11, 11—14; 17, 12) als den Größesten gepriesen unter allen vom Weibe Geborenen (obwol auch der Kleinste seines Reiches höher stehe)? Nein; Johannes hatte nur Jesu Selbständigkeit reifen und zur Entscheidung bringen können, doch die Offenbarungen sind in ihm selber! Wol wendet er sich den Armen zu, für sie zumal ist seine frohe Botschaft bestimmt; wol wiederholt er auch den Ruf der Buße, der untrennbar geworden ist von seiner Verkündigung: doch die Mahnungen und die Buße des Täufers sind nicht mehr seine Buße und Mahnungen. Nicht härenes Gewand, Wüste und Heuschreckenspeise, nicht die Wege des Asketen, nicht die Zucht in Fasten und äußeren Mitteln sind seine Wege, sondern ein Inneres, Geistiges, tritt für ihn an die Stelle der Buße: die Umkehr auf dem falschen Wege zu Gott, die Reinigung der Gedanken, die Erhebung der Seele, die Kraft des Geistes aus dem Unsichtbaren! Nicht finstere Verneinung, sondern freudige Bejahung ist seine Kraft; nicht die Entbehrungen bringt er, sondern die Seligkeiten. Auch nicht Gerechtigkeit im Handeln, wie Jener, predigt er, sondern die Liebe. Das Unrecht will

er durch Ertragen besiegen; eine übermenschliche, schrankenlos umfassende Liebe ist sein Ideal! An diese glaubt er in sich selbst, und er will sie mitteilen. Ein ganz Neues muß die Menschen erlösen, und er bringt es: eine Kraft des Geistes, die über das Irdische nicht nur herrscht, sondern über ihm lebt; die von Jehova kommt und somit Alles zu erlangen vermag, wenn sie glaubt! Diese Kraft in die Welt übertragen, das wird die Welt erneuen . . . Johannes, antwortet er den Tadlern, Johannes flickt nur ein altes Kleid mit neuen Lappen; Johannes will für einen neuen Most die alten brüchigen Schläuche brauchen. Aber ein neues Kleid ist not, und für den jungen Most gehören neue Schläuche, daß sie ihn halten und bewahren können.

Ja, einem neuen arbeitenden Most gleicht dieses erweckte in Gährung arbeitende Innere, dessen Gedanken, Gefühle, Phantasien und zulezt Hallucinationen vom Kopfe zum Herzen strömen, aus dem sie wärmer, berauschender wieder zum Haupte steigen, um schöpferisch den wahren, den reinen Geist zu erzeugen — ein Most, der, noch sprühend und perlend, in der Gährung sich trüben und übel entgeisteten Bodensaz abgeben wird; und der, je fester sein Abschluß wird gegen die Außenwelt, um so mehr arbeitend sich erhizt und zersezt, bis er, unfertig bleibend, das Gefäß sprengt . . . die menschliche Seele, die den reinen Geist nicht zu zeitigen vermochte! Noch treibt den Erweckten ein geistesfroh schäumender Aufschwung zur Offenbarung aller in tiefer Einsamkeit großgezogenen Geistgefühle. Und den ersten Ausbruch dieser Innerlichkeit, wie er ganz glaublich in all den Volksreden der ersten Verkündigung erfolgt sein mag, hat uns Matthäus (Kap. 5 und 6) und Lukas (Kap. 6), jener als eine Bergpredigt, dieser als eine Feldpredigt aufbewahrt. Reich schöpft er aus seinem Innern die Liebe, das Gute für

Alle. Doch nicht die Gesellschaft ist ihm der bewußte Zweck, oder die Menschheit, sondern aus sich und für sich, den Geist, redet er; seinen persönlichen Zustand offenbart er. Einem Füllhorn gleich schüttet er vor der erstaunten Menge ein überschwellendes neues Bewußtsein aus, welches die Person wie mit geistigen Schwingen und als sei sie Geist, über das Sinnliche, Irdische hinausträgt. Der Schreiber des vierten Evangeliums, der diesen Zustand offenbar aus eigener Erfahrung kennt, legt (Kap. 3) Jesu die Lehre von der Neugeburt im Geiste in den Mund. „Der Wind bläst wo er will, und du hörst sein Sausen wol, aber du weißt nicht von wannen er kommt und wohin er fährt*). Also ist ein Jeglicher, der aus dem Geiste geboren ist." Dies ist das bezeichnende Bild für Jesu Zustand. Nicht sittliche, nicht intellektuelle Vollkommenheit, aber Geistgefühl bewegt und beherrscht ihn; so hier schon, so noch mehr in der Folge, mit der Leidenschaftlichkeit des Geistes, welche Licht wie Schatten hat, und Liebe gleichwie Verdammung ist.

Die gewöhnliche Auffassung von der Bergpredigt als einer Offenbarung reinster Herrlichkeit, die nach Renan „das vollendete Gesez vollkommener Lebensführung" ist**), nach Keim „von Seligkeiten träufelt", ist sehr fromm, aber mehr noch ungeschickt und ungerechtfertigt. Alles vielmehr in dieser Offenbarung ist ekstatisch, grenzenlos, wie ein Strom ohne Ufer; und was die Tendenz betrifft, so ist sie im Wesentlichen statt einer frommen, salbungsvollen Belehrung, eine Kriegserklärung an die Zeit und die Gesellschaft.

Mit der Predigt des Täufers für die Armen beginnt er auch hier; doch nicht um ihnen, wie Jener will, irdische

*) Psalm 135, 7. Pred. S. 11, 5. Jerem. 10, 13.

**) Code accompli de la vie parfaite.

Güter zu schaffen, sondern um ihnen das Reich Gottes zu versprechen, und in ihm sie selig zu preisen. — Die „geistig Armen“ bei Mätthäus statt der wirklichen Armen bei Lukas ist man versucht und insgemein geneigt, für einen plumpen Zusaz, nämlich einen Abschwächungsversuch, der entstehenden Kirche zu halten, welche einerseits bei beginnender Teilnahme der höheren Klassen die schon sonst so arg mitgenommenen Reichen schonen gewollt, und andererseits die geistige Einfalt als ein kostbares und wirksamstes Mittel erkannt hatte, um Glauben — an dem auch ihr, wie Jesu, Alles gelegen ist — zu gewinnen. Und freilich bedarf es der Erklärung durch Sonderinteressen, um die Empfehlung der Geistesarmut, diesen Frevel gegen die Menschheit, als nicht sinnlos und unmöglich im Munde Jesu, der doch vom Geiste lebte, erscheinen zu lassen. Allein, auch diese Erklärung zugegeben, wird man dennoch fragen müssen: Ist denn eine solche Empfehlung im Munde der Kirche, die ebenfalls vom Geiste zu leben und alle Macht zu haben behauptet, nicht minder unmöglich? Wenn man aber der Kirche trozdem eine solche Empfehlung zutraut, warum nicht auch Jesu? — Wir werden überdies auf Steg und Weg seinen Widersprüchen begegnen und sehen, daß uns diese im Wege nicht aufhalten dürfen. In der Tat ist es jedoch, wie sich zeigen wird, wirklich der Meister, welcher Geistesarmut empfiehlt, allerdings zu dem besonderen Zwecke, damit man an ihn glaube! und welcher deshalb die Urteilslosigkeit des Kindesalters preist und von den Erwachsenen sie fordert; auf seinen Spuren erst tut dasselbe dann die Kirche, und Gregor I. spricht es unverholen aus: „Unwissenheit ist die Mutter der Frömmigkeit“. Hätte jedoch die Kirche durch den Zusaz die Schärfe des Ausspruches Jesu von den Armen mildern gewollt, warum hätte sie ihn dann bei Lukas stehen gelassen? Es mag daher

am Glaublichſten das Eine wie das Andere aus Jeſu Mund gekommen ſein, und es mag bei Matthäus eine ſpätere Verſion Plaz gefunden haben. Denn wir ſind wol berechtigt anzunehmen, daß Jeſus im Antritt ſeiner Lehre und im Anſchluß an den Täufer zunächſt nicht die kleinere Nachhülfe zum Glauben, ſondern die großen klaffenden Gegenſäze des wirklichen Lebens zum Bewußtſein gebracht und zum Gegenſtande der Lehre gemacht habe, daß er alſo die wirlich Armen, Gedrückten, für alle Erlöſung Empfänglichen und nicht durch Wohlleben vom Innern Abgewendeten als die Seinen begrüßt hat und ſelig preiſen wollte. Und dies um ſo mehr, als bei Lukas auch ausdrücklich das Gegenteil, das Gegenüber der Reichen und Satten, hingeſtellt wird. Der Ebion (Arme) des A. Teſtaments iſt der Fromme, welcher von der Welt verachtet, von Gott geliebt wird*), und auch geſchichtlich ſehen wir die Anhänger Jeſu in Paläſtina den Namen annehmen, ſehen ſie, wie Jeſus ſelbſt mit ſeinen Jüngern, als heilige Bettler, d. i. von geſchenktem Gut und eingehenden Beiträgen leben. — Den „Armen“ folgen im Segen „die da Leid tragen**), die nach Gerechtigkeit dürſten, die Sanftmütigen, die Barmherzigen, die da reines Herzens ſind, die Friedfertigen und die um Gerechtigkeit willen verfolgt werden.“ Bei Lukas richtet Jeſu dieſe Anrede zunächſt an die Jünger, die er ſoeben erwählt hat, die ſein Loos nun teilen ſollen als die Armen, Entbehrenden und um ſeinetwillen Geſchmähten. Aber auch bei Matthäus tritt ſofort dieſer perſönliche Kern hervor: „Wenn ihr leidet um meinetwillen, im Himmel wird es euch belohnt werden. Ihr ſeid das Salz der Erde, ihr ſeid das Licht der Welt! Ich

*) Pſalm 9, 19; 40, 18; 70, 6; 86, 1; 107, 41 109, 22; 113, 7. Amos 2, 6.

**) Pſ. 20, 6. Jeſai. 61, 2.

bin nicht gekommen, das Gesez (Mosis) aufzulösen, kein Titel vom Gesez wird vergehen bis daß es alles geschehe, aber das Gesez zu erfüllen bin ich gekommen. Die Pharisäer lösen es auf mit ihren Geboten, doch sie werden nicht in das Reich eingehen (vgl. Matth. 15, 3. 9. Mark. 7, 9. Joh. 7, 19.) Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: Du sollst nicht töten, und wer tötet soll des Gerichts schuldig sein. Ich aber sage euch: schon wer mit seinem Bruder zürnet, ist des Gerichts schuldig; wer ihn aber nichtsnuzig nennt, ist des Hohen Rates schuldig, und wer ihn Narr heißt, des hölliſchen Feuers! Darum, ehe du Gott opferst, versöhne dich mit deinem Bruder . . . Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt ist: du sollst nicht ehebrechen. Ich aber sage euch: im Herzen schon eure Gedanken brechen die Ehe; und wer sich scheidet (es sei denn um Ehebruch) und wer die Geschiedene freiet, der bricht die Ehe!*) Aergert dich nun dein Auge, so reiß es aus und wirf es von dir! — Ihr habt weiter gehört, daß zu den Alten gesagt ist: du sollst nicht falsch schwören. Ich aber sage euch: ihr sollt niemals schwören; eure Rede soll sein, ja ja, nein nein! was darüber ist, das ist vom Uebel. Ihr habt gehört, daß da gesagt ist: Auge um Auge, Zahn um Zahn. Ich aber sage euch, daß ihr nicht widerstreben sollt dem Uebel; sondern so dir Jemand einen Streich gibt auf deinen rechten Backen, dem biete den anderen auch dar! Wer dich bittet, dem gib; und wer dir das Deine nimmt, da fordere es nicht wieder (Luk. 6, 30). Ihr habt gehört, daß gesagt ist: du sollst deinen Nächsten lieben, und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen, tut wohl denen, die euch hassen, bittet für die so euch beleidigen und verfolgen! Denn

*) Gegen 5. Mos. 24, 1.

euer Vater im Himmel läßt seine Sonne aufgehen über Gerechte und Ungerechte. So ihr liebt, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Tun das nicht auch die Zöllner?*) Nein, ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist! Wenn du Almosen gibst, so laß deine linke Hand nicht wissen was deine rechte tut. Den verborgenen Almosen wird dein Vater dir öffentlich vergelten. Wenn du betest, geh in dein Kämmerlein und schließe die Türe zu**). Und plappere nicht viele Worte, wie die Heiden***), sondern bete: Unser Vater u. s. w. Ihr sollt fasten im Verborgenen! Ihr sollt nicht Schäze sammeln auf Erden, sondern Schäze im Himmel, da Niemand sie stehlen kann. Denn wo euer Schaz ist, da ist euer Herz. Ihr sollt einfach und einig sein, nicht den Begierden dienen, die euch verfinstern! Man kann nicht Gott und dem Mammon dienen. Darum sorget nicht für Speise und Kleidung. Gott, der die Lilien kleidet und nährt, sollte er es nicht viel mehr euch tun? O ihr Kleingläubigen! Er weiß, daß ihr dess' alles bedürfet. Trachtet aber am ersten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen, und sorget nicht für den anderen Morgen!"

„Wo ihr den Menschen ihre Fehler nicht vergebt, so wird euer Vater eure Fehler auch nicht vergeben. Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet! Mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch gemessen werden. Was siehst du aber den Splitter in deines Bruders Auge, und wirst nicht gewahr den Balken in deinem Auge? Du Heuchler! ziehe zuerst den

*) Richtiger dem Gedanken entsprechend ist ohne Zweifel der Text wie ihn Justinus, in seiner zweiten Apologie, als bei Lukas 6, 32 vorhanden anführt: „Denn die Hurer lieben auch ihre Liebhaber!"

**) 2. Könige 4, 33.

***) Jes. Sir. 7, 15.

Balken aus deinem Auge; danach besieh, wie du den Splitter des Bruders ausziehen magst. Das Heilige sollt ihr nicht vor die Hunde werfen, sondern nur den lehren, der es wert ist (vgl. Matth. 10, 11). Bittet, so wird euch gegeben! Wenn ihr dem Sohne, der um Brod bittet, nicht einen Stein bietet, wie wird noch viel mehr euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten! Alles nun, was ihr wollt, daß die Leute euch tun sollen, das tuet ihr ihnen; das ist das Gesez und die Propheten! mehr bedürft ihr nicht. Eine enge Pforte nur führt zum Heil! der Weg aber der Verdammnis ist breit. Hütet euch vor den falschen Propheten! An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen. Nicht Alle, die zu mir Herr! Herr! sagen, werden in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen tun meines Vaters im Himmel. — Wer diese meine Rede hört und tut sie nicht, der ist einem törichten Mann gleich, welcher sein Haus auf den Sand bauete."

Wahrlich, dieser Gedankengang, der uns heute so vertraut ist, so natürlich scheint, der war nicht die Predigt, wie die Kirchlichen, die Gesezesfrommen in den Synagogen sie zu hören bekamen! Und der ist auch nicht in der Art der Predigt, wie heute wieder die Kirchlichen von den angeblichen, allerdings wohlversorgten Nachfolgern des proletarischen Jesus als Erbauung sie hören! — deren wie Glockenspiel gestimmte Worte seinem Geiste so fern und so fremde sind, wie die mit Titel und Würden gespickten Personen der Pfründner fern sind von jenem heimatlos wandernden „Ebion" der Dörfer, Straßen und Märkte! Noch in der unlebendig aus Bruchstücken späten Gedächtnisses gefügten Wiedergabe schäumt es von Ueberschwenglichkeit, von Ungestüm, von Selbstmacht, von Kühnheit und von — Inkonsequenzen! Da sind Gebote und Forderungen, die troz der Versicherung das Gesez zu erfüllen, Titel und Inhalt des Gesezes ändern,

oder die, um erfüllt zu werden, eine leidenschaftliche Anspannung des inneren Menschen, ja einen ganz neuen und überhaupt nicht möglichen, Menschen verlangen! die daher oft unverständlich und gewaltsam wie die Donner eines Gewitters in die vom Alltagswetter des Herkommens eingeschläferten Seelen einschlagen mußten. Da konnte es nicht ausbleiben, daß das Volk „sich entsezte" über seiner Lehre; „denn er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten" (Matth. 7, 28. Mark. 1, 22. Luk. 4, 32. Joh. 7, 46.). Dieses immer neue „Ich aber sage euch" mußte die an die Buchstabengeltung des Gesezes Gewöhnten erschrecken und irre machen; und daher wol auch sein ausdrücklicher Protest, daß er das Gesez nicht auflösen, sondern erfüllen wolle! Denn wenn auch ein augenscheinlich lange genährter Glaube seinerseits im mosaischen Gesezе noch sich halten zu können, den unklaren Illuminaten anzeigt, so ist doch ein so harter und ungewöhnlicher Protest für die Ewigbeständigkeit jedes Titelchens des „Gesezes" eine unnatürliche und unmöglich aufrichtige Versicherung in dem Munde dessen, der soeben dem mosaischen Gesezе, wie oben angedeutet, widerspricht, und der eben in aller Welt nichts als die Religion, d. h. das Gesez, mindestens doch in seinen Titelchen, ändern will und darin den Beruf seines Lebens sieht. Die Aeußerung klingt vielmehr wie ein Apostroph, welcher dem Folgenden nur vorangestellt wurde, um jenes Irrewerden und einen demgemäßen Unwillen über das Gehörte aufzuhalten, und mit der Deutung, dieses Auflösen sei nur ein scheinbares, in der Tat aber ein Erfüllen des Gesezes, über den Sinn seiner Worte einen mildernden und zu ihrer näheren Betrachtung reizenden Schleier zu breiten. Ganz ebenso empfiehlt er in der einzigen analogen Stelle Matth. 23, 3, und wo es ebenso wenig sein Ernst kann, nicht nur die Ge-

bete, sondern ausschweifend „alle“ Sazungen der Pharisäer (die er so oft bekämpft!) zu halten, und zwar unmittelbar als Einleitung zu der moralischen Vernichtung des ganzen pharisäischen Standes! Es wird das eine — dort als Milderung, hier als Steigerung sich bietende — Regung der augenblicklichen Eingebung gewesen sein, um deren, sowie um ähnlicher Widersprüche willen, nur so lange noch dicke Bücher geschrieben werden, als man an jedem Worte Jesu wie an einem Evangelium haften möchte, das, mag es biegen oder brechen, in die Vollkommenheit passen muß. Um Widersprüche aber sorgt sich wol der Philosoph, nicht der Gemütsmensch, nicht der religiöse Fanatiker; und auch nicht um Worte sorgt, wer im Handeln aufgeht. Der lebt in der Erregung des Augenblicks; aber das Mittel zu ziehen, sein Reden oder sein Handeln mit sich selbst zu vergleichen, überläßt er Anderen. Im Ganzen werden wir Jesus gerade so gesezestreu finden, wie ein mosaischer Jude, der, unter dem Gesezе lebend, die Grundanschauung des Gesezes reformiren will, überhaupt es sein kann, indem er troz besten Willens, scheinbar im Gesezе zu bleiben, doch alle dieser Reform widersprechenden Gebote mißachtet oder ändert.

Zu einer solchen, ja nur zu irgend einer Reform war man jedoch in Judäa, da alle Welt durch hartnäckige Treue in Erfüllung der Gebote das Kommen des „Reichs“ zu erzwingen strebte, weniger als je bereit und geschickt. Und nun sah man hier von einem Neuling, der keinen Meister in der Schrift und keinen Titel hatte*), Schlag auf Schlag die heilige Schrift angegriffen. Das „Ich aber sage euch“ und das „Ihr sollt“ tönt fort und fort! Wo nahm dieser Mensch die Macht her, über die Gerichte, über die Ehe, den Eid, die Wiedervergeltung neue Gebote zu tun, neue Sitten

*) Joh. 7, 15. Matth. 13, 54. Mark. 6, 2. 3.

zu geben, Israel ein neues Gebet zu lehren, und selber nicht den „Herrn, Herrn!", den rächenden Gott des Bundes und der Propheten, sondern nur den „Vater" anzubeten? — dieser Mensch, der nicht Priester, nicht Schriftgelehrter, nicht Rabbi war? Das klang auch nicht wie fromme Gesezeserklärung, das klang wie Empörung — und die Meisten sicherlich verwirrte, schreckte es die Einen unwillig, die Anderen furchtsam zurück. Betäuben aber mochte dieser Wille, diese imperatorische Haltung den, der dem Reize der Neuheit sich hingab, und der, geistige Gefühle nährend, von der Berauschung des neuen Geistes schlürfte! betäuben mochte die volle Umkehrung des Natürlichen, die hie und da hervorbricht, und ergreifen wiederum den, der ihm Folge leistete, die tiefe menschliche Wahrheit manches Gebotes.

Da ist die Bruderliebe, die über jeden Zwist und über alle Fehler des Nächsten siegen soll! . . . Keine Tötung, ja auch keine Anklage mehr, nein, Versöhnung ehe du deinem Gott dich nahst! Also auch keine Rache, und überhaupt gegen Gewalt keine Gewalt mehr! Wirst du geschlagen, wohlan, so unterwirf dich; wirst du beraubt, so ergib dich! ja, hilf du selber willig dem Uebeltäter zu seinem Siege! Selig sind die da Leid tragen. Gegen dich nur sollst du strenge sein und unerbittlich — denn vollkommen mußt du wie Gott sein! Was also in dir böse ist, das vernichte; und wäre es ein Glied deines Leibes, so haue es ab — es ist besser als die Hölle, die sonst jenseits dich erwartet! Versage deinem Selbstgefühle jeden Schein, beim Almosen, beim Beten. Rotte die natürlichen Gedanken beim Anblick des Weibes aus, sie sind Ehebruch. — Selig sind die Armen! Sorge nicht für dein Leben, für den kommenden Tag — von Gott kannst du Alles erhalten, wenn du nur bittest! . . . Das in der Tat sind die Grundzüge seiner Idealwelt, das ist „das

Reich", welches er bringt ... grenzenlose Liebe — maßlose Selbstentsagung — unbegrenzter Glaube — schrankenloses Vertrauen in einen traumhaft eingebildeten Gott! ... ein Leben nicht mehr im Fleische, sondern eine Welt, welche in der Form des Fleisches Geist sein will, unsichtbares, körperloses, sinnlos-sinnenloses Leben! Und ein Atem geistiger Leidenschaft weht darin, genügend, um auch die Weherufe, die Lukas hat, und die Keim diesem so übel nimmt, an solcher Stelle nur ganz natürlich erscheinen zu lassen. — Da aber diese Grundsäze seines Anfangs späterhin noch schärfer hervortreten, so genügt es hier, auf das Uebermenschliche hingewiesen zu haben, mit dem sie alle getränkt sind, auf die Selbstherrlichkeit und den Feuereifer des reinen Geistes, der den Menschen in so unversöhnliche und doch so lange das Leben währt unzertrennliche Wesen spaltet, in eine göttliche Vollkommenheit, die das gedachte, und eine würdelose sündige Natur, die das wirkliche wurzelnde und erhaltende Leben des Menschen ist. Dieser Typus ist ja Religion geworden. David Strauß sagt treffend: „Der Christ ist im besten Falle nur ein auf einem gezähmten Tiere reitender Engel."

Hervorgehoben aber seien auch die Züge aus dem Wesen der Menschheit, die Perlen dieser jungen noch von keinem inneren Zwiespalt getrübten Begeisterung: Selig sind die Sanftmütigen!*) selig die Friedfertigen! selig die Barmherzigen!**) Selig sind die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit***), selig die reines Herzens sind!†) Liebet eure

*) Ps. 25, 13; 37, 11.

**) Sprüche 21, 21.

***) Die Beziehung auf die Gerechtigkeit, der Grundanschauung Jesu fremde, ist freilich mit ziemlicher Sicherheit, wie auch die neueren theologischen Erklärer tun, für einen mildernden Zusaz des Berichterstatters zu halten.

†) Ps. 51, 12.

Feinde*) segnet, die euch fluchen, tuet wohl denen, die euch hassen, bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen! Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet; denn mit welchem Maße ihr messet, wird euch gemessen werden. Ziehe am ersten den Balken aus deinem Auge, danach besiehe, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehest**). Alles nun, was ihr wollt, daß euch die Leute tun sollen, das tuet ihr ihnen***) ... Hier zeigt sich „der innere Mensch, unverrückt, mit sanftem und stillem Geiste“ (1. Petri 3, 4), der noch ungeschieden und scheinbar Eins ist mit dem Machtherrn, dem Fanatiker des Geistes, welcher ihn verleugnen und vernichten wird. — Denn die Feuerprobe auf diese menschlichen wie auf jene übermenschlichen Grundsäze wird erst Jesu eigenes Leben zu bestehen haben. Von seinem Handeln wollen wir Lehre und Urteil nehmen.

Uebrigens ist es, wie schon bemerkt, selbstverständlich, daß man diese Feldpredigt, diese Bergpredigt nicht für photographische Abdrücke, noch als ganzen Inhalt der wirklichen Predigt nehmen kann. Jesus, der durch das ganze Land zog, hat offenbar nicht nur einmal so gepredigt, und was uns aufbewahrt blieb, ist eine Mustersammlung zweifellos unvollständiger und variirter Sprüche aus seiner Antrittsverkündigung.

*) 2. Mos. 23, 5. 3. Mos. 19, 17.

**) Jos. Sir. 18, 19. 21.

***) 1. Tob. 4, 16. — Confutse, gefragt, ob es ein Wort gebe, welches als Richtschnur für das ganze Leben dienen möchte, antwortete: „Ist nicht Vergeltung ein solches? Was du nicht willst, daß Andere dir tuen, das tue auch Anderen nicht.“

5. Die herkömmlichen Wunder der Zeit.

Aber an den jungen freudigen Aufschwung der gotterweckten Seele hat sich vom ersten Augenblicke an ein Schatten geheftet, der, gleichsam die Nachtseite seines Wesens, den Wandel des Propheten begleitet. Wenn die Nacht in den hellen Tag als Schatten tritt, so zeugt sie von dem Glanze des Lichts, aber nicht minder zeugt sie von der Undurchdringbarkeit des Beleuchteten, daraus der Schatten quellt. Und undurchdringbar dem Lichte ist in Jesu Seele die beseelte Naturempfindung, der Aberglaube des Dämonenwesens. Im steigenden Lichte wird er immer nur schwärzere Schatten werfen, wird die Seele immer tiefer in eine hülflose, ratlose Gespensterwelt einhüllen, bis sie verlöscht ... und der Mensch verschwinden wird, um gespenstisch „Geist und Gott" zu werden.

Wol hat er wie die köstliche Erinnerung eines Triumphes jenen Sieg in der Wüste dem Gedächtnis aufbewahrt, durch welchen er aus der Versuchung zum Wundertum geläutert mit dem Entschlusse hervorging, kein Wunder zu erzwingen, Gott nicht zu versuchen. Doch als er nun in die Welt trat mit dem Berufe, Gott ihr zu enthüllen, war es ihm möglich, jene Reinheit und Selbstlosigkeit des Willens zu bewahren, welche fromm nur auf Gottes Taten und Zeichen wartet, um nur ein bereites Werkzeug und nicht mehr zu sein? Allzuhoch war die Idealität seiner Hingebung gespannt, allzufeurig die Erwartung von Gottes Eingreifen gewesen — und Mäßigung oder Erschöpfung nur hatte ihn auf die Kraft, von Gott Wunder zu erflehen und sie zu üben verzichten lassen! Die Tage, da Gott ungerufen Wunder vom Himmel tut, sind die großen Erweckungstage des Glaubens; doch er soll ja jeden Tag wirken, und das Feuer, das in ihm entbrannt ist, kann sich von tatlosem Harren nicht nähren!

Und hatte ihn denn nicht sichtbar sein Vater eben jezt herbeigerufen! Seine geheimsten Gedanken hatte er aussprechen lassen durch Johannes, und offen verkündigt: der Messias kommt! Und danach hatte der Vater den Täufer jäh von den Augen der Menschen hinweggenommen — und also beschlossen: Heute ist dein Tag gekommen . . . Bedurfte es mehr noch, um seinen Willen zu erkennen, und war das nicht Vollmacht auch und Befehl zum Wundertum, zur Offenbarung seiner Sendung? Das wäre ein träger Kopf, der je sein Ziel erfaßt hätte, und nicht wüßte seinen Glauben zu eben diesem Ziele hinauszuführen als von Gott! — Geboten aber, notwendig war das Wundertum, und vom Gotteswerk in der Tat so wenig trennbar, wie der Weg vom Ziele.

Man mußte von der Weltlosigkeit eines Johannes sein, um einige essäische Gebote in die Welt zu rufen und mit dem Worte: Ein Stärkerer wird kommen! auf Tat und Führerschaft zu verzichten. Johannes, als die Oberen von Jerusalem beschickten und fragten (Joh. 1, 19), hatte geleugnet, daß er Elias, geleugnet, daß er der Propheten einer sei, und er hatte wohl daran getan; denn ein Prophet mußte Gewalt von Jehova haben, Segen und Fluch zu spenden, zu heilen und zu verderben. Von Alters her, in den Wanderungen Mosis, unter der Führung der Richter, in dem Reiche Davids, war das Rat- und Hülfesuchen vor den Bildern Jehovas, durch die Loose, aus dem Munde des Weissagers, die Sitte des Jehovismus mehr als aller Religionen umher, gewesen. Von dem Zelte des Gottes, von seiner Gesezestafel, von der ehernen Schlange, von dem metallenen Jehovabilde, von der Bundeslade gingen die großen Wirkungen auf das Volk aus. David unternahm nichts ohne Frage an das Jehovabild, das er auf seinen Zügen mit sich herumführte. Ueber

Streitsachen wie über Vorhaben mußte Gott entscheiden, und nicht nur der Priester warf daher die Loose vor dem Bilde, vor der h. Lade, vor dem Altar, auch Männer und Weiber des Volkes lenkte, erleuchtete Jehova, die Verborgenes erschauen, in die Zukunft blicken, Gottes Willen erfahren konnten. Auch solche befragte man, ob Regen oder Dürre komme, wohin verlorenes Vieh sich verlaufen, und so um Krankheit wie um das Recht — ja höher als das Loosswerfen wurde solcher Wort geschäzt. Am höchsten aber das des Propheten. Daß dieser mit dem Wort von Jehova auch dessen Macht- und Wohltaten verrichtete*), war ein unumstößlicher Glaube, und ein Maßstab seines Wertes. Denn derselbe Aberglaube, der in jedem Unglück eine Folge von Sünde sah, maß an der Wunderkraft auch den Grad der Gottgefälligkeit und der Heiligkeit des Gesandten. Sollte denn nun der Sohn Gottes kommen, das ganze Volk zu neuen Sitten und neuem Glauben zu führen, und hatte nicht Macht der Gottbeweise, nicht Heilung und Wunderkraft — dann erwartete ihn Spott statt des Glaubens! „Die Griechen fragen nach der Weisheit, aber die Juden fordern Zeichen" (1. Kor. 1, 22).

Was war denn Jehovas Wundertum diesem Volke? Es war ihm die sichtbare Leitung Jehovas, die natürliche Sprache an sein Volk! es war die regelmäßige Erscheinung seines Beistandes, seiner Kraft, und daher dem Volke auch der tiefe Grund seiner Frömmigkeit und die Speise seiner Geduld. Nicht Jesus, nicht das Volk hatte ja einen Begriff von einem gesezlich geordneten Weltleben. Mochte immerhin seit hundert Jahren die Unbeugsamkeit der Naturgeseze, wie sie Lukrez so bewunderungswürdig aus-

*) Jesaia 7, 12; 38, 7.

ſpricht, ſchon ein Gegenſtand der Lehre und Diskuſſion in den Philoſophenſchulen der griechiſch-römiſchen Kulturwelt ſein: in das Volk, das überhaupt keine andere als techniſche Bildung noch kannte, war ſie nicht gedrungen, den herrſchenden Aberglauben auch nur zu durchlöchern hatte ſie nicht vermocht, und am wenigſten in dem ganz von dem übernatürlichen Walten Jehovas durchtränkten Volksleben Israels. Hier war die Natur noch das Rätſel am hellen Tage, welches man erfahrungsmäßig behandelte, ohne für die Regeln eine andere Erklärung zu haben, als für die Regelloſigkeit und für das Wunder; hier war daher auch die Magie ein allgemein gültiges Dogma nicht nur, ſondern ſie feierte Orgien in der Kunſt der Aerzte, der umherziehenden Wahrſager, Traum- und Zeichendeuter ſo in den höheren wie in den niederen Schichten des Volks. Die wirkenden Kräfte der Natur waren Dämonen, Götter, Feinde oder Sendboten Jehovas, des Gottes der Götter, welcher ſie alle zähmt und beherrſcht und ſeinen Auserwählten Macht über ſie gibt ſo oft er will! Was er will, das merkt nur, wer ihm nahe ſteht — eine Schranke aber gibt es für ſeinen Willen nicht. Jehova iſt der abſolute Selbſtwille ohne Widerſpruch. Wie er wirkt, das iſt ein Rätſel, für welches auch die Erfahrung keine Löſung, kein Geſez gibt — ſo aber wirkt er, daß kein Ding bei ihm unmöglich iſt. Ja gegen alle Erfahrung und alle Sicherheit wirkt er oft am herrlichſten; das eben ſind ſeine Wunder; das unnatürlichſte (ſchwerſte) iſt das größeſte; die Erde muß ſich auftun, um dafür zu zeugen, daß er Selbſt richtet, nicht der Prophet (4. Moſ. 18, 28—32). — Wie hätte denn Jeſus der Grundanſchauung Israels vor dem hülfebringenden Jehova, der das Uebel heilt und den Feind vernichtet, ſich entziehen, oder die Grundfeſte des Glaubens, auf die auch die Apoſtel, um Glauben zu finden, ſogleich

ſich ſtellen (Ap.-Geſch. 2, 22), verlaſſen können, daß nämlich der Herr ſeinen Geſandten eigen begabt*), wie er Moſe das Wort und den Stab der Macht, Joſua das erobernde Schwert, Elia die Flammen vom Himmel gab — und daß ſein Prophet eben danach gilt, wie er ihn ausſtattet? Im Gegenteil, ausdrücklich beruft ſich Jeſus eben hierauf, indem er erklärt, ein größeres Zeugnis durch ſeine Wunder („Werke") vom Vater zu haben, als Johannes, der Täufer, der keine Wunder tat (Joh. 5, 36); und völlig übereinſtimmend mit ihm urteilt hierüber das Volksbewußtſein (Joh. 9, 30)**).

Mag Jeſus mit den gewöhnlichſten und volkstümlichen Heilungswundern begonnen haben, wir finden, daß ſolche Tätigkeit ſein öffentliches Auftreten begleitet und begründet; daß er von Anfang an das Wunder zum Mittel, die Predigt zum Zwecke ſeines Amtes macht. „Was iſt das für eine Lehre? Er gebietet mit Gewalt den unſauberen Geiſtern und ſie gehorchen ihm!" (Mark. 1, 27.) Und in der Tat iſt es die Wunderwirkſamkeit, nicht die Predigt, was ihm Namen ſchafft und ihn willkommen macht im Lande. Dieſe bleibt, wo ihm die Wunder ausgehen (Mark. 6, 5), wirkungslos oder ſtößt ab wie bei Johannes (6, 6), der jedoch auch Ausnahmen hat (7, 40. 50); jene führt ihm immer neue ungezählte Schaaren zu, begründet alle ſeine Triumphe, zieht zulezt ganz Jeruſalem in ſein Gefolge, und wird zum leuchtenden Feuerſchein ſeines Todes, welcher Generationen wach erhält, Jahrhunderte blutig färbt, und wie einſt in Judäa, ſo auch unter den Heiden erſt ſeiner Lehre Beachtung, Boden und Samen ſchafft. — Allein trozdem können Glanz und Erfolg nicht ſein eigen Gericht zum Schweigen bringen, das er

*) Vgl. Matth. 12, 38. Johan. 4, 48. 1. Kor. 1, 22.

**) Vgl. Joh. 1, 33; 3, 2; 7, 31; 10, 25. 32. 37. 38; 15, 24.

gegen sich hat, das Gericht jener reineren, selbstlosen Frömmigkeit seiner Wüstentage: Du sollst Gott nicht versuchen, und sollst ihm allein dienen, denn der Versucher ist der Satan! — Nun aber hat der Drang eigene hohe Wege zu gehen, ihn dennoch gebunden. Fortan versucht er Gott mit täglichem Wunderanspruch. Und wenn der Vater sich ihm versagt, wird seine Forderung dringender, sein Versuchen höher . . . bis er Alles an Alles sezt und das Höchste fordert: zum Himmel auf, und vom Himmel hernieder zu steigen!

Während Jesus umherzog im ganzen galiläischen Lande, das Evangelium vom Reich, d. i. von seiner Sendung zu predigen, „heilte er allerlei Seuche und Krankheit im Volk" . . . „allerlei Kranke mit mancherlei Seuchen und Qual behaftet, die Besessenen, die Mondsüchtigen und die Gichtbrüchigen; und er machte sie alle gesund."*) Auch hier werden wir, wie bei seiner Predigt, in den evangelischen Anführungen der einzelnen Heilungen nur eine Mustersammlung solcher zu sehen haben, die sich am besten und längsten im Gedächtnisse erhalten haben. Von den aufgeführten über zwanzig Einzelwundern ist nur ein Fünftel etwa allen Evangelisten, ein Duzend den drei Synoptikern gemeinsam. Sie erscheinen aber als Tropfen im Strome bei einer täglichen Tätigkeit, wie sie die summarischen Berichte uns annehmen lassen. „Er trieb Teufel aus in ganz Galiläa . . . und heilte ihrer Viele, also daß sie auf ihn hielten, damit er ihnen nicht entwiche" . . . „daß er hinfort nicht mehr konnte öffentlich in die Stadt gehen."**) Sie legen die Kranken auf den Markt, da Jesus vorüberkommen muß, ja sie decken das Dach des Hauses ab, als sie vor dem Volk

*) Matth. 4, 23. 25; 8, 3. 15; 9, 35; 15, 30; 17, 18; 20, 34.
**) Mark. 1, 39. 45; 3, 10. Luk. 4, 42.

nicht zu Jesus hineinkönnen, um zu ihm zu gelangen, wie Markus (2, 3) und Lukas (5, 18) — nicht zugleich Matth. 9 von demselben Vorfall — erzählen; sie preisen nach der Heilung Gott: „Wir haben solches noch nie gesehen", oder Luk. 7, 16: „Und es kam sie Alle eine Furcht an, und priesen Gott und sprachen: Es ist ein großer Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht." Ein so großer Erfolg — seines Wundertums, nicht seiner Predigt — mag bei dem ungeheuren Fond verbreiteten Aberglaubens der Zeit und des Volks als leicht verständlich, er mag auch als natürlich übertrieben angesehen werden durch die gläubigen Berichterstatter, die den Prophetenbeweis ihres Meisters nicht hoch genug führen können, oder durch den Volksmund, der aus Sandkörnern wol einen Berg anschwellt ... Dennoch überhebt uns dies Alles nicht der ernstesten Untersuchung, um den bleibenden Kern, das Korn der Wahrheit in Jesu Wundermacht, erkennen, und, indem wir seine Wundertätigkeit als historische Tatsache hinnehmen, sie in Uebereinstimmung mit Natur und Vernunft verstehen zu können.

Dazu ist jedoch vor Allem nötig, daß wir uns möglichst in das Volk und die Zeit zurückversezen, d. h. aber in eine seit dem Aufblühen der Naturwissenschaften uns immer fremder gewordene Macht und Allgemeinheit des Wunderglaubens in der Gesellschaft. Ueberall blühte ja, zumal aber in Aegypten und Palästina, das Zauberwesen, die Goëtie: „Dämonen auszutreiben, Krankheiten wegzublasen, Heroenseelen heraufzurufen, wohlbesezte Tafeln hinzustellen, Unlebendiges als lebendig sich bewegen zu lassen", wie uns Celsus, der Philosoph, erläutert. Natürlich kann ein solches Gewerbe nur blühen, wo im Volke selbst der Geister- und Dämonenglaube seine feste Stätte hat, ein herrschendes Dogma

ist, und die gefangene Einbildung den Spuk willig am hellen Tage wandeln sieht. Eben dies nun war auch in Judäa der Fall, und bei der erwähnten Anschauung vom Leben der Natur erklärlich genug. Die Goëtie stand auch bei den oberen Schichten in Glauben und Ansehen, und ihre Ausbreitung war schon durch die vielfach geschilderte hohe Aufregung des nationalen Lebens in der religiösen Sphäre bedingt. An der Tagesordnung vor Allem war ihre Anwendung auf den Zustand der Besessenheit, auf hysterische und paralytische Krankheitserscheinungen und deren Folgen; auf die Heilung derselben durch Besprechung und magischen Zauber. „Diese Heilungsweise", sagt Josephus in seinen „Altertümern", „blüht bei uns bis heute in höchstem Maße." Er erzählt von Sauls Dämon, der, für alle Aerzte unbezwinglich, nur durch Davids Zitherspiel oft verjagt sei, von Salomons „Besingungen" und Beschwörungsformeln, und im „Jüdischen Krieg" von Beräucherungen mit der feuerfarbigen, Abends hell leuchtenden Baarawurzel. Manipulationen wandten die Goëten häufig an. Bei Jesus wird von Matthäus und Lukas nur das Wort, die Besprechung oder das Handauflegen (Matth. 8, 16. Luk. 4, 40 vgl. Mark. 5, 23. 41) erwähnt; nach Markus und Johannes jedoch spuckt er auch in die Augen, legt die Hände auf, und wiederholt die Manipulation, wo dann beispielsweise erst beim zweitenmal die Wirkung vollständig eintritt (Mark. 8, 23). Nach Joh. 9, 6 spuckt er auf die Erde, macht einen Kot, und schmiert diesen auf des Blinden Augen. Einem Stummen und Tauben, den er vom Volke abseits nimmt, legt er die Finger in die Ohren, spuckt und bestreicht mit dem Speichel die Zunge, seufzt dann gen Himmel und spricht das (aramäische) Zauberwort Hephata! (Tue dich auf) Mark. 7, 33. Eben diese Praktiken, welche von den mittleren

Evangelien augenscheinlich, um nicht Anstoß zu geben, übergangen, von Markus jedoch noch naiv, von Johannes bereits in sicherem, alle Kritik überwindendem Glauben berichtet werden, sind die in seiner Zeit gewöhnlichen, die wol auch weiter ausgedehnt wurden. Josephus erzählt von Eleazar, der in größter Oeffentlichkeit und in Gegenwart Vespasians Dämonische von ihrer Krankheit befreite. Er bringt dabei dem Dämonischen einen Ring an die Nase, welcher unter dem Petschaftsteine eine Wurzel trägt, zieht damit dem riechenden und umsinkenden Patienten das Dämonium in die Nasenlöcher herauf, beschwört es, nicht wiederzukehren, befiehlt ihm auszufahren und dabei ein kleines Gefäß mit Wasser umzustoßen. Diese gelungene Kur erzählt Josephus als Augenzeuge. Aehnlich muß im Leben des hl. Apollonius von Tyana das Dämonium des geheilten Jünglings ein Zeichen geben, indem es ein Standbild umwirft. Und wenn wir nun auch hören (durch Tacitus und Sueton), daß selbst Vespasian, der nachmalige Kaiser, in öffentlicher durch den Prokurator von Aegypten veranstalteter Schaustellung vor allem Volk zu Alexandria einem Blinden in die Augen spuckte und ihn wirklich sehend machte, eines Lahmen Schenkel mit der Ferse berührte und ihn wirklich heil machte, sich selbst dadurch als gottbegnadet erweisend, nachdem er (Unglaubens halber) lange sich geweigert hatte, diese den Kranken im Serapistempel durch Traum verkündeten Heilungen auszuführen: so werden wir nicht mehr zweifeln können, daß oft genug in glaubwürdig geltender Weise solche Heilungen, sei es durch bewußte Veranstaltung, sei es naiv auf Grund eines faustdicken Aberglaubens gelangen, die öffentliche Meinung befriedigten und bestimmten.

Unter den Wundern Jesu tragen neben den erwähnten Blindenheilungen noch manche in bemerkenswerter Weise den

Goëten-Karakter. Bei der Heilung einer zwölf Jahre lang Blutflüssigen durch verstohlene Berührung Jesu im Gedränge (Mark. 5, 25. Luk. 8, 43) vermutet Renan Taschenspielerei; diesem Wunder gleich an außerordentlichem Effekt, auf eine große Menge berechnet, ist das Weinwunder in Kana, und im Lazaruswunder werden wir solche Absicht völlig unbestreitbar finden. Den Karakter des Effekts tragen auch alle uns vorgeführten Einzelwunder seiner Heilung in hohem Grade. Freilich muß man darin nicht zu viel sehen wollen; derselbe ist an sich schon durch Jesu Auftreten und ganze Richtung bestimmt und gefordert. Man muß von Jesus nicht verlangen, daß er im Stillen, nur um der Wohltat halber, seine Wohltaten übe; auch seine Liebestaten gelten nicht der Menschlichkeit — sondern der Geistverklärung. Höher steht ihm der Erweis seines Geistes, welcher der Erweis seiner Sendung ist. Seine Heilungen sind, wie wir bald erkennen werden, wirkliche Darstellungen seiner Gotteskraft. Wenn die Heilung der Fieberkranken in Simons Hause, wo Jesus ein und ausging, wol auch ärztlich in anspruchsloser Weise sich hätte vollziehen können, so erfolgt sie gleichwol plözlich, unter Handergreifung, oder nach Luk. 4, 39 durch bloßes Gebot an das Fieber; denn seine Taten sollen Aufsehen erregen und sind Wunder! Das vierte Evangelium, welches die Berufung auf seine Taten als Zeugnisse seiner Göttlichkeit am weitesten treibt (3, 2; 5, 36; 7, 31; 10, 25. 32. 37. 38; 15, 24), geht hierin so weit, ihn sagen zu lassen (9, 3), Gott habe einen Blindgeborenen nicht Sünden halber, wie die Jünger meinen, so krüppelhaft gemacht, sondern damit er zu Gottes Ruhm ihn heilen könne; und ähnlich bei Lazari Erweckung. Dabei treffen wir denn freilich, und nicht blos in den größeren Wundern, auf ein Uebermaß der Effektwirkung, mit welchem der Glaube

an die gleichzeitige innere Wahrheit sich nicht mehr ohne Weiteres zu einen vermag. So, wenn in den Hauptfällen der Besessenheit die in der Synagoge oder auf den Straßen — selbst jenseits in Peräa — umherlaufenden Dämonischen ganz regelmäßig Jesum kennen oder erkennen, und — seine Macht über sie voraus anerkennen*). Wenn der böse Geist ernst genommen werden soll, so wird er seinen Feind und Verfolger schmähen und, vielleicht mit Wut, bekämpfen. Statt dessen sind diese Besessenen stets so gefällig, den Wundermann, der seine Anerkennung erst durch Wunder erringen will, schon von ferne dem Volke als den Gesalbten zu offenbaren und ihn so — vermöge göttlicher, in ihnen vorausgesezter Hellsichtigkeit — öffentlich zu legitimiren, indem sie unter Bitten und Kniefällen ihn als den „Heiligen Gottes", oder „Sohn Gottes des Allerhöchsten", ausrufen und bezeugen. Und wenn dann der Sohn Gottes gar noch den Dämon schilt oder bedroht, er solle ihn nicht offenbar machen (Mark. 3, 12) — während seine ganze Mission und aller Zweck seines Wunders ist, sich und Jehova zu offenbaren — so wird die effektvolle Schaustellung vor der Menge gar zu durchsichtig. Denn das ist eine Besessenheit zu Jesu Gunsten, welche den an sich zweideutigen, der Nachahmung und Darstellung so äußerst fähigen Karakter der Dämonischen allzu verdächtig macht. Bei solchen Anzeichen ist es ratsam, zunächst überhaupt den Kern einer zweifellos vorhandenen wirksamen Kraft in Jesu aufzusuchen, welcher uns durch die Umwucherung nicht verloren gehen darf.

Daß seine Heilwunder die üblichen sind, welche insgemein von den Pharisäerschülern geübt werden, bezeugt er uns

*) Mark. 1, 23; 3, 11. 12; 5, 7. Luk. 4, 33. 41.

selbst (Matth. 12, 27. Luk. 11, 19), indem er sich gegen pharisäische Angriffe verteidigt. Wenn ich, sagt er, die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen denn treiben sie eure Jünger aus? Ein Unberufener ferner ahmt, augenscheinlich mit Erfolg, seine Beschwörungen nach — was später Unberufenen übel genug bekommt Ap. Gesch. 19, 13 f. — ohne daß Jesus es hindern will (Mark. 9, 38. Luk. 9, 49); und gleicherweise lernen seine Jünger sie unter seiner Anleitung. Dies alles bestätigt uns, daß Jesus, auch in solchen Fällen, bei denen der Umständlichkeit oder der Verklärung halber es nicht erwähnt wird, nicht blos den Gottmacht atmenden Heilungsbefehl, sondern gewöhnlich auch physische Verfahrungsarten angewendet haben mag, wie sie aus langer Erfahrung und Ueberlieferung in jedem Volke sich vererben. Noch bei uns und troz berechtigter Verfolgung seitens der offiziellen Heilkunst, erhält so sich eine Anzahl von Naturmitteln der wirksamsten Art, von denen wol auch die Wissenschaft zuweilen noch lernen kann. Mehr aber und Besseres konnte ihm durch essäischen Unterricht bekannt sein, ohne daß er, dessen Zweck allein die Wunderheilung durch Jehova war, es an die Oberfläche treten ließ. Daniel Schenkel geht selbst soweit, ein ärztliches Studium und einen verfolgbaren Wechsel der Metoden zu finden. Für die Lösung des Kernpunktes der Frage ist dies jedoch, wie wir sehen werden, ohne Belang. Das Programm seiner Wunder gibt uns Jesus in seinem Befehl an die Jünger: Machet die Kranken gesund, reiniget die Aussäzigen, wecket die Toten auf, treibet die Teufel aus (Matth. 10, 8). „Und gab ihnen Macht über die unsauberen Geister. Und sie trieben viele Teufel aus, und salbten viele Sieche mit Oel, und machten sie gesund“ (Mark. 6, 7. 13). „Und gab ihnen Macht über alle Teufel und daß sie Seuchen heilen konnten. Sehet ich habe euch

Macht gegeben zu treten auf Schlangen und Skorpionen, und über alle Gewalt des bösen Feindes, und nichts wird euch beschädigen. Die Geister sind euch untertan" (Luk. 9, 1; 10, 19. 20). Von seinen eigenen Wundern berichtet er neben der Totenerweckung die Heilung von Blinden, Lahmen, Aussäzigen und Tauben (Matth. 11, 5), und als künftiges Erkennungszeichen seiner Jünger endlich sagt er: In meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und so sie etwas Tötliches trinken, wird es ihnen nicht schaden. Auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird es besser mit ihnen werden. Die aufgeführten Einzelwunder enthalten Heilung von Blindheit, Lahmheit, Taubheit, Stummsein, Aussaz, Scheintod, Fieber, Blutfluß, Mondsucht, Wassersucht, Gichtbrüchigkeit, Krüppelhaftigkeit und Besessenheit.

6. Die Natur des Wunders.

Das natürliche Verhältnis dieser Dinge nun haben wir nach meiner Meinung einmal, von außen her, durch die Steigerung bezw. Erfindung zu erklären, welche aus der Volkstradition und aus der von D. Strauß so gründlich beleuchteten Tendenz, den altteſtamentlichen Messias zu erweisen, hervorging; dann aber, was den bleibenden Kern der Vorgänge betrifft, zunächst da zu suchen, wohin die Berichte selbst den Grund und den Schwerpunkt legen, nämlich in dem Wesen und religiösen Karakter Jesu. Freilich wird man, was den ersten Punkt betrifft, sich hüten müssen, Alles was nach Steigerung oder Erfindung aussieht, ohne weitere Prüfung für Zutat zu nehmen. Denn solche Wunder, die in einen natürlichen Zusammenhang nicht zu bringen sind, während der, zuweilen sichtbar künstlich herbeigeführte,

Effekt von ihrem Zwecke, ihrer Absichtlichkeit zeugt, müssen ja, je mehr sie wirksam sind, dieses Gepräge der „scheinbaren" Uebertriebenheit oder wirklichen Unnatur an sich tragen. Es wird daher bei solchen unter keine Vernunft sich fügenden Wundern — von denen die Evangelien einmal in keiner Weise frei zu machen sind — nicht sowol ein Klimax, als öfters ein Antiklimax, eine vorsichtigere, mit der zunehmenden öffentlichen Kritik verringernde Behandlung natürlich auftreten können, ehe die dann schließlich eintretende Vergöttlichung Jesu (zumal bei Johannes) Alles wiederum möglich erscheinen ließ. In solchen Fällen wird das Grellste, Krasseste gerade das Aechteste, d. i. Aelteste überlieferte sein. Und in der Tat, wie die Geschichte der Blutflüssigen von Matthäus (9, 20) schon milder, einfacher erzählt ist, als von dem früheren Aufzeichner Markus, so finden wir die krassesten Wunder, von Gergesa, dem Hauptmannsknecht, der Jairustochter, ja auch die schärfsten Karakterzüge und bezeichnendsten Aussprüche Jesu, die der älteste Erzähler naiv und derb, gleichsam unbesehen noch, aus dem Traditionsherde herausbringt, bei Matthäus gewöhnlich vorsichtig und ästhetisch gemildert, mit besserem Schein der Möglichkeit oder mit Begründung versehen*). In umgekehrter Gradation dagegen sind die glaubwürdig erscheinenden Tatsachen und anspruchslosen Berichte bei Markus durch die spätere Entwickelung bei Matthäus und Lukas oft erweitert, ausgeschmückt, übertrieben.

*) Dem vorsichtig abschwächenden Texte des Matthäus gegenüber erscheint bei Markus ungemildert auch die Begegnung der Familie 3, 31 f., die Wunderunfähigkeit 6, 5, die Vergeltung 10, 29. 30, der Tadel für die Jünger an vielen Stellen, u. a. m. Ausmalend und verstärkend ist Matthäus vielfach gegen Markus, so in der Schilderung der Wirkungen Jesu (12, 15 gegen Mark. 3, 10), bei dem Meersturm, Gadara, und sonst.

Was nun die Selbsttätigkeit Jesu, den Kern natürlicher Wirksamkeit betrifft, den die Wunder bergen, so erkennen wir zunächst leicht — wenn wir die gesteigerten Hauptwunder noch bei Seite lassen — daß den Uebeln, welche er heilt, mehr oder minder gestörte und in Lähmung verkehrte Nervenzustände zu Grunde liegen, zusammengezogene Muskeln und Glieder (was Luther „gichtbrüchig" übersezt), Paroxysmen (Krämpfe), Epilepsie; dann Gemütskrankheit, Geisteskrankheit ... Zustände welche auch Taubheit und Stummsein im Gefolge haben können. Dies aber ist ein Gebiet der Heil- und Uebelwirkungen, welches noch heute eben so dunkel fast in dem physiologischen und psychologischen Konnex seiner Ursächlichkeit, wie klar und unleugbar in seiner Tatsächlichkeit vor unseren Augen liegt. Besprechungen mit und ohne mystische Prozeduren, ja einfache sympathische Handlungen sind noch heute wirksam, und die so wunderbar erscheinende Macht der Einbildung, tatsächlich organische Wirkungen hervorzubringen, wird von den Aerzten nur beschränkt, nicht geleugnet. Auch ein so ruhiger und umsichtiger Arzt, wie Chr. W. Hufeland*), sagt von der Macht des Geistes über das Leibliche: „Sie kann Krankheiten erregen und heilen, ja sie kann töten und lebendig machen. Sehen wir nicht sehr häufig durch Schrecken und andere Leidenschaften, also durch geistigen Einfluß Epilepsie, Ohnmachten, Lähmungen, Blutflüsse und eine Menge anderer Krankheiten, ja den Tod selbst, entstehen? Und wie oft sind nicht die schwersten Krankheiten durch nichts Anderes geheilt worden, als durch Freude, Erhebung und Erweckung des Geistes! Der lange an der Zunge gelähmte Sohn des Krösus bekommt die Sprache wieder als man seinen Vater

*) In seiner Einleitung zu dem Schreiben Kants „Von der Macht des Gemütes".

ermorden will ... Ja, ich sage nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß der größte Teil unserer langwierigen Nervenkrankheiten und sogenannten Krämpfe gar nichts Anderes ist, als Trägheit und Passivität des Geistes in Folge des schlaffen Hingebens an körperliche Gefühle und Einflüsse." Neuerdings sind ferner im „Hypnotismus" die überraschendsten Erfolge durch bloßes Fixiren der Augen, Bestreichen der Glieder, durch die Macht des Wortes, sowol auf das Bewußtsein wie auf den physischen Zustand der Muskulatur und der Nerven des Körpers zu Jedermanns Tragweite gebracht und öffentlich festgestellt worden. Ja es muß nach den Erfahrungen wissenschaftlicher Behandlung des Hypnotismus durch Braid († 1860), Preyer u. A., welche märchenhaft klingende Erfolge gerade bei sonst unheilbaren Zuständen erzielten, das Feld der Möglichkeit dem vorsichtigen Urteile hier noch als tatsächlich unübersehbar gelten. Andererseits auch ist festgestellt worden, daß die Macht des Schwindels auf diesem Gebiete, zu täuschen, Kunst und Natur zu mischen, fast keine Grenze hat. Wir würden mithin unberechtigt und leichthin verfahren, wenn wir der persönlichen Wirkungsfähigkeit des Menschen, wo sie unter günstigen Umständen auftritt, nicht ein gar weites Gebiet und wahrhaft wunderbare Erfolge einräumen wollten, auch wo sie über die Ursachen ihrer Kraft keineswegs mit sich im Klaren, oder wo sie in völlig falschen Einbildungen befangen ist. Das Zeugnis des Mittelalters ist mahnend vor unseren Augen, als einer historischen Fundgrube für dämonische und hysterische Nervenzustände, mit welcher an Reichhaltigkeit wie an Entsetzlichkeit der Erscheinungen nichts sonst Bekanntes vergleichbar scheint. Vererbt gleichsam aus der ungeheuren Geisteserregung, die den judäisch geborenen Christianismus, den Fanatismus des alleinseligmachenden Glaubens erzeugte, die als

christliche Entzückung alle Heiligen und Märtyrer erfüllte und mit den heidnischen Elementen verschmelzend, durch Vermittelung der Kirche schließlich zum Glauben an die Allgegenwart des Teufels ausgebildet ward, hat das Besessensein als eine geistige Seuche lange Jahrhunderte die Christenheit verwüstet, und die jezt erst beginnende Ausgrabung jener fürchterlichen Hexenprozesse wird ohne Zweifel unsere Erkenntnis von der Ausdehnung, Natur und Uebertragungsfähigkeit dieser Krankheit vermehren. Daß Jesu Heilungen ein Eingreifen in solche Zustände darstellen, ist aus dem Evangelium selbst unabweisbar, und nicht minder daß, obgleich rein physische Krankheiten hineingezogen werden, doch diese Art der Uebel und der Krisen den Kern und die Mehrheit seiner Heilwunder umfaßt. Sie sind es, wie gezeigt, die den Auftrag und das Vermächtnis an seine Jünger bilden; und von ihnen zumal weiß die Kirche, seine Nachfolge, zu erzählen. Anfangend von der Wirksamkeit der Apostel bilden Dämonenaustreibungen (Ap.-Gesch. 16, 10), Heilung von Kontrakten (3, 7; 14, 10), von Schlangenbiß (28, 5), Heilung durch Schweißtücher (19, 12) und magischer als Jesus selbst durch den Körperschatten (5, 15), durch Beten und Oel (Jak. 5, 14) die eigentümliche Begabung aller christlichen Gemeinden (1 Kor. 12, 28. 2 Kor. 12, 12).*) Noch Justinus der Märtyrer fordert in seiner zweiten Schutzschrift als Beweis der Wahrheit des Evangeliums die römische Obrigkeit heraus zu konstatiren, daß zu den Christen

*) Renan sagt von den Jüngern Jesu: „Sie bildeten eine berühmte Schule von Geisterbannern, obwol manche Fälle ihre Kraft überstiegen. Sie heilten auch durch Auflegen der Hände wie durch Salbungen mit Oel, eine der Hauptmethoden der morgenländischen Heilkunst. Endlich konnten sie, gleich den Psyllen, auch mit Schlangen hantiren und ohne Nachteil tötliche Getränke trinken. Je mehr man sich von Jesus entfernt, desto anstößiger wird diese Theurgie. Es ist

diejenigen Besessenen gebracht werden, welche die heidnischen Teufelaustreiber nicht heilen gekonnt. Und wie Jesus erstreitet auch die Kirche ihren Lebensboden durch Wunder. Das große einmalige Wunder, der erschienene Gottmensch und sein Reich, das ist die Lehre; es glaublich zu machen dienen ihr, wie Jesu selbst, die täglichen Wunder. Brod und Wein wird Fleisch und Blut, das Teufelaustreiben (der Exorcismus) wird eine stehende Einrichtung, die Heilungs- und Schuzwunder des Kruzifixes, die der Heiligen, der zahllosen Reliquien und Heiligenbilder werden neben dem Schwerte das Kriegsarsenal des mit dem Heidentum und mit dem Kezertum ringenden Christianismus — während später in beruhigterem Strome die individuellen Wunderheilungen (Charismen) ordnungsmäßig auf die Geistlichkeit übergehen und zu offiziellen Wirkungen der Sakramente werden. So finden wir denn, richtig gesehen, Jesus auf dem Standpunkte und in dem Karakter des Geisterbanners. Dabei ist selbstverständlich, daß es sich nicht blos darum handelte, redende Dämonen auszutreiben. Nach der Auffassung der Zeit waren dämonische Einflüsse, sprachlose Geister, die Verursacher auch von Epilepsie, Lähmung, kontrakten Zuständen, Blindheit, Taubheit, Stummsein, Fieber und möglichst aller Krankheit. Das Austreiben der Dämonen („Teufel") ist's, was die Evangelisten voll und immer wieder betonen, wo sie Jesu Macht schildern, seinen Ruhm verkünden oder die große Volksgunst aufzeigen wollen; so daß wir auf einen außerordentlichen, alles Herkömmliche

aber nicht zu bezweifeln daß sie Gemeingut der ersten Kirche war und in der Beachtung der Zeitgenossen die oberste Stelle einnahm (Mark. 16, 20). Charlatane beuteten, wie zu erwarten war, diese Regung der Leichtgläubigkeit des Volks aus. Man darf nicht außer Acht lassen, daß diese übernatürlichen Kräfte eine handwerksmäßige Form erhalten hatten".

überflügelnden Erfolg solcher Bannungen hingewiesen werden. Auf diesen Standpunkt aber werden auch wir uns zu beschränken haben. „Der Stand der Geisterbanner", erläutert Renan, „war ein so regelmäßiges Gewerbe wie das eines Arztes." Und wir werden auch weiter mit Renan sagen können: „Das Wundertum war für Jesus eine regelmäßige von Gott verliehene Licenz". Alles nun, was von solchem Standpunkte aus bei seltenster persönlicher Energie möglich gedacht werden kann, werden wir bereitwillig den evangelischen Berichten zugestehen müssen; über diese Grenze hinaus werden wir, falls nicht die Berichte unglaubwürdig erscheinen, eine andere Erklärung durch natürliche Ursachen aufsuchen müssen. Es ist aber eine solche vorhanden, welche weder die freisinnige Theologie noch die Berichterstatter der Wunder berücksichtigt haben, leztere auch bei der allgemeinen Befangenheit des religiösen Elements in tiefem Aberglauben garnicht zu berücksichtigen imstande waren. Eine solche Erklärung liegt, dem oberflächlichen Blicke nur verborgen, in der Natur des Wunders.

Die Wunderproduktion ist entweder unverstandene Selbsttäuschung oder bewußte Täuschung. Beides jedoch fließt durch die Natur der Sache ineinander. Das Wunder ist die Aufhebung der natürlichen, die Ersezung derselben durch übernatürliche Wirkungen, die nur in der persönlichen Anschauung existiren und angeblich durch Geisterwesen, Gott oder Dämonen, hervorgebracht werden. Wunder entstehen deshalb nicht durch die Natur, sondern durch den Glauben.

Der Mensch nun, dem das Wunder geschieht — der den verdorrten Arm durch das h. Feuer oder durch das h. Wasser zieht; der bei Vollmond Wurzeln und Kräuter sammelt, sie am Mispelfeuer unter Anrufung der Liebesgöttin siedet; der ein gewundenes Zauberbüschel am Wege-

kreuz aufhängt, um den Widersacher zu lähmen; oder der durch heißes Beten von Gott Erhörung fordert — er unterliegt, wenn das Wunder, welches er kommen sieht, wirklich geschieht, einer reinen Selbsttäuschung über den wahren Zusammenhang; und aus der Nacht der Unerkenntnis leuchtet ihm tröstend, aber auf haltlosen Boden ihn lockend, das Irrlicht auf: Dein Glaube hat dir geholfen! Derjenige dagegen, der das Wunder geschehen macht, es für Andere hervorbringt, der es zu seiner Zeit eintreffen und es vermittels seiner Persönlichkeit wirken läßt, der Wundertäter also, muß, damit das Wunder geschehe, für die Wirkung, und weiter auch für die Ursache der Wirkung, für den Glauben sorgen. Denn erschiene die Wirkung als eine natürliche oder nicht von der angegebenen Ursache ausgehende, so wäre es kein Wunder mehr, oder nicht sein Wunder. Er mag nun ein Charlatan oder ein Heiliger von aufrichtigem Glauben sein, so muß er die Ehre, die Macht seines Dämons oder Gottes zu wahren, den Zusammenhang mit der vermeinten Ursache d. h. die Wirkungsfähigkeit seines Dämoniums oder der eigenen Person aufzuzeigen, jede Mißdeutung auf eine andere Ursache aber zu entfernen bestrebt sein. Er muß mit einem Wort eine Rolle vor den Menschen spielen, und zwar diejenige, welche eigentlich seinem Gott oder seinem Dämon zukommt. Der Zweck auch der bestgemeinten Wundertat schließt somit den Zweck ein, Gott und die eigene Persönlichkeit als übersinnlich erscheinen zu lassen. Es ist klar, daß hier auch mit der frommgläubigen Selbsttäuschung die absichtsvolle unvermeidliche Aufgabe der Darstellung zusammenfließt. Sollte ein solcher Wundertäter einen Fehlgriff tun — und da er wie der einfach Gläubige von einer falschen Ursache des Erfolgs ausgeht, so kann ein Mißlingen wol durch erfahrungsmäßigen Zusammenhang selten werden,

aber nicht ausbleiben — so wird er den Mangel an Erfolg in der Schwäche seines Glaubens, seines Gottvertrauens, am liebsten und leichtesten aber in dem Vertrauensmangel oder Unglauben dessen begründet finden, dem das Wunder geschehen soll. Er wird durch Liebe, Furcht, Drohung, überhaupt aber durch Vorbereitung, Anschein und jedes Mittel, welches zweckdienlich erscheint, den Glauben zu erwecken, die Hindernisse des Erfolgs zu bekämpfen trachten; wird verbergen was schädlich, hervorheben was nüzlich wirkt*). So kommt er zu dem bei allen Wundertätern üblichen und erforderlichen Apparat, der Zubereitung des Wunders. Daß dies äußerliche, künstliche, streng genommen unwahre Dinge sind, berührt ihn nicht; der Glaube nimmt Herz und Kopf gefangen, für ihn gibt es keine Widersprüche im Mittel, nur Zwecke. Die öftere Uebung solcher Darstellung wird zwar die Täuschung zum vollen Bewußtsein bringen, aber auch eine Gewöhnung schaffen, die kein Aufhalten mehr kennt. Denn je mehr er überzeugt ist, daß ein Uebernatürliches oder Gott selbst durch ihn Wunder tut, um so mehr wird er alles

*) Nicht nur die Wundertäter, auch die vom Wunder gefangenen Gläubigen vollbringen bekanntlich solchen nötig werdenden Trug mit auffallender Leichtigkeit. So erzählt Renan in seinen „Aposteln“ ergözlich, wie Jahr für Jahr zu Jerusalem Tausende von griechisch-orthodoxen Pilgern an dem Feuer, welches am h. Sonnabend ihres Osterfestes von selbst aus dem h. Grabe kommt und Niemand beschädigt, welches aber, wenn man es über das Gesicht streichen läßt, alle Sünden fortnimmt, sich unleugbar das Gesicht verbrennen, was der Geruch und die Grimassen gleich gut bezeugen, wie aber keiner je etwas davon gemerkt haben will — weil er alsdann für glaubensschwach und unwürdig des h. Wunders gelten würde, und weil, was ihm noch schlimmer schiene, er damit das Vorrecht vor der lateinischen Kirche verleugnen würde! Denn eben dieses Wunder gilt für den Eckstein der Superiorität und Aechtheit der griechischen Kirche.

hiezu Gehörige für recht, fromm, heilig, gottwohlgefällig halten; bringt es doch die eigentliche Wahrheit, Gottes Macht und Willen, zur Geltung! Der Zweck beginnt unausbleiblich das Mittel zu heiligen. So sagt auch Renan von Jesus: „Er bediente sich, gleich der Jungfrau von Orleans, zuweilen unschuldiger Kunstgriffe, so bei Nathanael (Joh. 1, 48. 42; 4, 17), Petrus, der Samariterin, indem er seine natürliche Ueberlegenheit benützend und doch sie verbergend, um den Ideen seiner Zeit zu genügen, den Glauben erweckte, daß er in einer über die Menschheit hinausreichenden Atmosphäre lebe und in einem übernatürlichen Verkehr mit dem Himmel stehe."

Und wir haben von dieser sich selbst heilig sagenden Denkungsart viel bessere Beispiele als das patriotische Mädchen von Orleans; haben so starke und reiche Beweise in den officiellen Nachfolgern eben dieses Jesus Christus, daß wir keineswegs aus den Rahmen der Kirche herauszutreten brauchen, um solche minder unschuldige als falsche Logik auch in ihrem Urbilde zu erkennen und christlich zu finden. Die Evangelien schon mit ihren alttestamentlichen Beweisen für den Messias, welche geflissentliche Entstellung und grober Sophismus sind, die erwiesenen Textfälschungen der Kirchenväter zu Gunsten Christi, die falschen Namenstitel der heiligen Schriften, die Apokryphen selbst, welche als Briefe, Legenden, Evangelien, Apostelgeschichten zur Verlesung in den Gemeinden geschrieben, oft im freiesten Style Dichtungen eigener Erfindung für wahrhaftige heilige Tatsachen ausgaben, zu denen Lukas wol den Uebergang, der angebliche Johannes mit der eigenmächtigen Ausbildung des Jesusbewußtseins vielleicht das erste Beispiel gab; dann aber weiter die ganze christliche Dogmatik, die aus verzückten und im eigentlichen Sinne verrückten Einbildungen wahrhaftigste

Tatsachen machte, um deren Wahrheit willen die Leugner zu Tausenden verbrannt werden — bis auf die von Tezel und Konsorten verkaufte Seligkeit im Hellerablaß und bis auf die neueste Unfehlbarkeit eines Menschen, welcher Papst ist, die das geschichtlich und handgreiflich Unwahre hinter dem Vorhang eines zweiten, neben dem täglich (von Gott eingegebenen), noch sonntäglich von Gott eingegebenen Papstgeistes verbirgt. Und endlich die ganze officielle Kirchengeschichte, soweit sie, wo es den Glauben gilt, Geschehenes positiv durch Geglaubtes ersezt, und das ganze officielle Wunderwesen der Kirche, von den „wahrhaftigen Bildern des Herrn" und den sackweise vorhandenen Nägeln und Splittern vom Kreuze Christi angefangen, bis zu den unglaublichsten Reliquien*), zu den noch jährlich in hunderten

*) Von den Bildern Jesu ist oben (S. 225) gesprochen worden, und es darf noch aufmerksam gemacht werden, daß der Stellvertreter Gottes hiebei das Gebot Gottes 2. Mos. 20, 3—5 direkt übertritt — wobei er freilich Gottes eigene Uebertretung dieses Gebotes 1. Mos. 1, 26 für sich anführen könnte. Von den Holzsplittern wurde verkündet (durch den Bischof Paulinus von Nola um 400), daß das Kreuzholz durch die Verteilung nicht abnehme. Von den völlig unzählbaren und erstaunlichsten Reliquien ist der h. Leibrock, seit 1827, dem Bonnenser Studenten 1845 einen Fackelzug brachten, am bekanntesten, doch bewahrt die dortige Domkirche auch einen Dorn aus der Krone und ein Messer vom lezten Abendmahl des Heilands, wie denn auch der Dom zu Bamberg bei der Einweihung 1012 von Heinrich II. Stücke vom h. Rock, von der Dornenkrone und vom Kreuze Christi erhielt sammt Stücken von den Ketten Petri. Aber auch die Gebeine des h. Esels aus der Flucht nach Aegypten werden zu Verona, die Gebeine des h. Esels vom Einzug Christi zu Genf verehrt. Aachen besizt die 1860 ausgestellten Windeln sammt Haaren und Kleidungsstücken der Mutter Jesu Christi Blut wurde schon 804 in Mantua entdeckt, der Kriegsknecht Longinus hatte es aufgefangen, als es aus der Seite floß, und gläubig bewahrt. Papst Leo IX. teilte es 1049 in drei Teile, für den Papst,

von Kirchen unter Festgepränge und Gebetzauber vollzogenen Wundern, zu den von der Polizei aufgehobenen Marienerscheinungen, und zu der in Walfahrten oder Kirchenopfern täglich feilgebotenen Seligkeit der Gläubigen hinab. Auch dürfte man, um Vieles zusammenzufassen, nur jene auf Jesu persönlichen Namen getaufte Heiligengesellschaft nennen, welche jene Heiligung des Mittels durch seinen Zweck, um die es sich hier überall handelt, bis zur Verwirrung des Verstandes und zur Ertötung des Gewissens grundsäzlich ausgebeutet hat. Das sind vollwichtige, bleibende Zeugen, sofern man — was ja überall zutreffen wird — den Baum an seinen Früchten erkennen will, um uns für den, auf dessen Namen alle diese schwören, einer gleichen Logik versichert zu halten. Wir müssen uns also hüten, unser modernes, durch einen entwickelten Geist und ein er-

---

den Kaiser (Heinrich III.) und Mantua, wovon der eine Teil zu Weingarten im schwäbischen Oberland noch jährlich durch den „Blutritt" am 12. März verehrt wird. Am weitesten haben es die Heiligen gebracht, von denen Hieronymus in Italien 63 Finger, Pankratius 600 Knochen, Stephanus 13 Arme, Ignatius 3 vollständige Körper, 7 Beine und 17 Arme zählt. Doch auch der Finger Johannis des Täufers, mit dem er auf das Lamm Gottes zeigte, ist an 4 Orten vorhanden. Von Heiligen zweiter Klasse will ich die Christusfigur auf dem Merkato Neapels in der Kirche Del Carmine erwähnen, deren stets wachsende Haare und Bart jährlich bis 1864 in Anwesenheit des Magistrats geschoren wurden, und das Bild der Iwerskaja Mater (Iberische Mutter Gottes), die mit großen Edelsteinen und einer Brillantenkrone geschmückt noch heut fast täglich mit 6 Pferden und Livreebedienten durch die Straßen Moskaus fährt, um Kranke oder Familienfeste zu besuchen. Die Krone des Glaubens verdient vielleicht das Pfarramt zu Allouange St. Laure (Calais), welches 1882 eine neuntägige Pilgerfahrt ausschrieb zu Ehren der Träne, die Christus am Grabe Lazari vergossen und die 1100 durch Gottfried v. Bouillon nach Allouange gesendet worden.

nüchtertes Selbstgefühl zu klarererm Denken geschärftes Gewissen bereits in die Geschichte des Christianismus und seines Ursprungs zu übertragen, der, wie gezeigt, als eine geistige Berauschung sich vollzog. Die Ehrlichkeit ist ein ärmlicher Begriff nicht nur dem Egoismus, der Hab- und Herrschsucht des Ichs gegenüber, sondern mehr noch vor dem eifernden und aufrichtigen Glauben an eine Geisteswelt jenseits der Natur, welchen ein unsichtbarer persönlicher Gott zum unausbleiblichen Gefolge hat. Die Goëtie, das Wundertum, ist allwärts eine heilige Kunst gewesen. Es gibt keine Priesterschaft, die nicht für ihres Gottes Ehre zum Truge, gleichwie zum Tode bereit gewesen wäre. In der Welt aufrichtigen Aberglaubens gilt nicht Menschliches, sondern das Eingebildete, „Offenbarte", als Maß und Richtschnur.

7. Das Geistesprinzip Jesu.

Nehmen wir nun die Evangelien zur Hand und versezen wir uns in Jesu Seele, so finden wir gerade die erwähnte Seite im Wundertum bei ihm auf das Höchste ausgebildet und herrschend. Nicht um seinen persönlichen Vorteil, nicht um Geld und Gut (Matth. 10, 8), wie die Schaar der Geisterbanner rings umher tut, heilet er; aber auch nicht das menschlich Gute der Tat selbst, die still gebrachte Hülfe an sich, ist sein Ziel. Höher als im Irdischen wandeln seine Gedanken. Ihm wie dem ganzen Volke der Israeliten ist das Wunder ein Mysterium auf religiösem Grunde, eine Gnadenwirkung im Glauben, ein persönlicher Erweis Jehovas. Aber ihm allein ist dies auch zugleich der ganze Zweck des Wunders. Die fortreißende Gewalt des innern Lebens, der ausströmenden Kraft, des gotteingegebenen Wortes,

mit der er gebieten kann und hemmen, schaffen und befreien, das ist ihm Gottes Leben im Fleische! Und dies Licht in ihm soll leuchten! Wenn es dazu der Veranstaltungen bedarf, so wird er in ihnen so wenig wie seine Nachfolger ein Unrecht gegen Gott, vielmehr eine Hingebung an Gott im Dienste des Höchsten empfinden! und deutlich bezeugt wol seine Mahnung bei der Aussendung an die Jünger, daß sie nichts zu verschweigen hätten, sein ungebrochenes Selbstgefühl auch in allem Heimlichen*). Wunder sind redende Zungen des Gottesgeistes, und die Beweisführung, daß Gott in ihm wohne, wird zum Schwerpunkt und Inhalt dieses außerordentlichen Lebens. Ungelöst selbst, wie sie bleiben mußte, hinterläßt er sie zum Erbe den Jahrhunderten! Auf sie bezieht sich, wie wir gleich anfangs sahen, ebenso seine Lehre; und nur wenn wir unter diesem Gesichtspunkte Jesu Leben und Wandel verfolgen, werden wir Alles klar, einig und verständlich finden bis ans Ende. Kein anderes Prinzip, nicht das der Sittlichkeit, der Humanität, der Liebe reicht dazu aus, sondern die Selbstverklärung seines Geistes zum Jehovageiste, das ist es . . . dieselbe Idee, welche den Christianismus zu einem Taumelgange des erwachenden Menschentums machte! — Darum sind seine Wunder Machterweise; „wir wissen, daß Gott die Sünder nicht höret**),“ war das allgemeine Bewußtsein. Ihr Zweck ist: Glauben,

*) Matth. 10, 26. 27. „Es ist nichts verborgen, das nicht offenbar werde, und nichts heimlich, das man nicht wissen werde. Was ich euch in der Finsternis sage, das mögt ihr im Lichte reden, und was ihr ins Ohr hört, das mögt ihr auf den Dächern predigen.“ Daß Lukas (12, 3) offenbar wenig zutreffend später die Sache gleichsam umkehrt: „was ihr im Finstern saget, wird man im Licht hören“ — kann als vorsichtige Milderung gedeutet werden.

**) Joh. 9, 30. 31. Hiob 27, 9; 35, 13. Spr. 15, 29.

Gehorsam, Folgschaft zu erwecken, und wie er gegenüber dem Täufer tut (Matth. 11, 5. Luk. 7, 22), so beruft er auch später sich auf diese Wundertaten als die erbrachten Beweise seiner Gottsendung (vgl. S. 274). Er tut sie „auf daß ihr glaubet!“ oder „auf daß der Vater geoffenbaret werde.“ Als einzigen Preis der Hülfe Gottes verlangt er den Glauben an den Sohn, und wer ihn als solchen, als den Heiligen Gottes anbetet (Matth. 9, 27. Mark. 1, 40), der hat die Bedingung erfüllt, unter welcher er alles Heil erlangen kann. „Dein Glaube hat dir geholfen“ heißt es dann wieder, und nunmehr hat nur der Prophet, der es spricht, zu erweisen, daß die Hülfe, mit der er den Glauben belohnt, eine wahrhafte und kein Irrlicht sei.

Daß eine so energievolle Erscheinung über alles Herkömmliche sich erheben mußte, erscheint selbstverständlich, und wenn wir an die weitgehende Bewegung denken, die noch heute bei uns, selbst hinter dem Rücken der Polizei, jeder Schäfer Thomas im Volke verursacht, so werden wir dort, wo der Aberglaube ein so officieller religiöser Bestand war, die erwähnten Angaben der Evangelisten über den dauernden Auflauf und das endlose Zuströmen der Menge begreiflich finden. Die Gewalt eines solchen Karakters, der Eindruck einer aus anderer Welt von oben herab lebenden Persönlichkeit auf die Menge läßt sich nicht in Zweifel ziehen. Wer an sich selbst glaubt, erweckt Glauben, und der ungewöhnlichen Nervenspannung, dem hohen geistigen Anspruch in Jesus mußte eine ähnliche Erregung im Volke antworten, welche die Empfänglichkeit wie den Eindruck vermehrte (Luk. 5, 17). Eine Machttat, Ueberwindung des Satans, ist ihm jede Heilung, und ganz konsequent schilt er die Jünger, wenn sie seine Taten nicht tun können, als geistesunmächtig, als glaubensschlaff. Der neue Jehova, der

„Vater", den er durch Selbstgefühl in sich trägt, tut alle diese Taten um des Glaubens willen! diesem weichen die Dämonen, und folgerichtig kommt er so auch zu der Ungeheuerlichkeit, den Menschen ihre Sünden zu vergeben. Voll seines Zweckes, geistergriffen, hochaufgerichtet und oft hochaufgeregt, machtvoll einwirkend auf Sinne, Phantasie und Willen, mit gebietender Gewalt schreitet in den Berichten der Evangelisten diese Persönlichkeit durch das Volk, durch das Leben, die heute, dem matt und lahm gewordenen Kirchengeiste entsprechend, uns in salbaderndem Kanzelton so abgeblaßt, so legendenfromm und verhimmelt als demütiges Opferlamm vorgeführt wird; deren heftigste Worte, Zorn und Verwünschung uns heut salbungsvoll als die rarsten Süßigkeiten geschenkt werden. Ueberzeugung, Befehl, Machtwirkung in Blick und Gebärde — das malt uns in Wahrheit sein gewohntes Auftreten. Er hat den Geist, den unsichtbaren Jehova in sich — der duldet nicht Widerspruch, der will Hingebung, Glauben, Unterwerfung! und den lezten unerbittlichen Fluch ewiger Verdammnis diesseits und jenseits hat er für den, der selben Geist in ihm zu beschimpfen, zu schmähen wagt (Mark. 3, 30).

Wie bei jedem gewöhnlichen Wundertäter werden wir ganz sicherlich ein gut Teil fruchtloser und mißlungener Kuren auch bei ihm in den Kauf zu nehmen haben, aber die Wirkungen, die eine so erregte Persönlichkeit zumal unter dem Zusammentreffen günstiger Umstände, zu erzeugen vermochte, dürfen wir uns immerhin „wunderbar" genug vorstellen. Ja wir sind gewissermaßen genötigt, einzelne außerordentliche Fälle oder doch eine überraschende Fülle des Wunderkraftbeweises als tatsächlich anzunehmen, insofern wol nur solche Erfahrungen die Selbsttäuschung, das Selbstbewußtsein Jesu zu jenem übermenschlichen, ausharrenden

Gottgefühle und blindesten Gottvertrauen steigern konnten, von welchem wir ihn durch die öffentliche Laufbahn mehr und mehr und endlich in den Tod getragen sehen. Das glänzendste Licht erzeugt die schwärzesten Schatten!

Von einem Eindruck jedoch, wie ihn uns die Kirche malt, als wandelte Jesus hehr und gottgleich durch das irdische Leben hin, ist in den Synoptikern nichts zu spüren. Mit sichtbarer und ermüdender Anstrengung und Gefahr (Johann. 5, 18; 9, 22; 11, 50—57; 12, 42) die ihn mehr als einmal zum Entweichen treibt,*) sowie unter Siegen und Niederlagen führt er das begonnene Werk weiter, voll Hoffnung auf eine endliche allgemeine Anerkennung, doch auch mit bitteren Worten und Drohung gegen den Widerstand, welche auf harte Erfahrungen des Gegenteils schließen lassen (Matth. 8, 12). Dem passiven Widerstand gesellt sich der tätige. Denn wenn auch die politische Obrigkeit, welche sich des Täufers bemächtigt hat, ihn noch ungefährdet läßt, so hat doch der steigende Ruf seiner Taten die Schriftgelehrten, Sadducäer, Pharisäer, die Wächter der Religion aufmerksam gemacht, so daß sie nicht nur aus der Provinz (Luk. 6, 7), sondern auch von Jerusalem herab (Mark. 3, 20) zu ihm kommen, mit mancherlei Fragen ihm den Mund zu stopfen (Luk. 11, 53) und ihn zu bewachen. Fern aber davon, sie zu schonen, nimmt er, heftiger als Johannes es getan, den Kampf gegen sie auf, und schon hier hören wir die harten Worte: Otterngezücht, böse und ehebrecherische Art (Matth. 12, 34. 39; 16, 4; Luk. 11, 39 f.). Das übliche Fasten, das Bußetun des Täufers sind ihm wol Werke äußerer Vorbereitung, doch in die Freudenzeit des erschienenen

*) Matth. 12, 15. Mark. 1, 35; 3, 7. Luk. 4, 42; 5, 16; 9, 10; 21, 35. Joh. 7, 1. 25. 32. 45; 8, 20. 59; 10, 39; 11, 54.

Heils passen sie nicht. Solche Unterlassung aber zieht dem kleinen Häuflein, wie wir bald sehen werden, die Anfeindung der pharisäischen wie der johanneischen Jünger zu. Zumal die Sabbathheiligung war in der seit lange herrschenden Auffassung des Pharisäismus ein Eckstein der Kirche geworden, und der gesezesfromme Jude rührte keine Aehre, selbst am Nachsabbath (Luk. 6, 1) an, wenn er durchs Feld ging, versagte sich was der Arbeit glich, sogar das Kochen des Essens, um keinen Topf von der Stelle zu rücken, auch wenn es zur Krankenpflege dienen sollte! versagte sich selbst des Leibes Notdurft, um keine Schaufel in die Hand zu nehmen. Jesus nun gestattet das Aehrenraufen, und heilt recht vor ihren Augen die Kontrakten in der Sabbathsynagoge und am Sabbathgastmahle, nach Johannes gleichmäßig wie nach den Synoptikern. Die Buchstabenfrömmigkeit weiß er mit dem Bibelbuchstaben zu widerlegen — auch David, der Gottgeliebte, durfte ja in seiner Not solche Gebote mißachten, und sogar an den heiligen Schaubroden des Altars seinen Hunger stillen*); und dem scheinheiligen, damals wie heute vom Geiste der Wahrheit verlassenen Priestertum, das ihn umdrängt oder in der Person des Synagogenvorstehers entrüstet dem Volke zuruft: Es sind sechs Tage, darin man arbeiten soll, an diesen kommt und laßt euch heilen, nicht am Sabbath! reißt er die Lügenmaske ab: „Ihr Heuchler! Löset nicht ein Jeglicher unter euch seinen Ochsen oder Esel von der Krippe am Sabbath und führt ihn zur Tränke? Oder wer ist unter euch, so er ein Schaf hat, das ihm am Sabbath in eine Grube fällt, der es nicht ergreife und aufhebe? Soll man am Sabbath Gutes tun oder Böses? Das Leben erhalten oder töten? — Der Sabbath ist um des

*) 2. Mos. 29, 3. 3. Mos 24, 9.

Menschen willen da, und nicht der Mensch um des Sabbaths willen! So ist denn des Menschen Sohn ein Herr auch über den Sabbath . ." Und ein ander Mal spricht er zu ihnen: „Mein Vater wirket bisher (alle Tage), und ich wirke auch*)." Dieser hohe Ton zumal ist es, der aufreizt; denn die Wächter der Gesezes wagt er zu verbessern, die Herren des Heiligtums zu beschimpfen. Und mit Gründen der Menschenvernunft bekämpft er die Kirche; das ist die Empörung, welche keine Kirche der Offenbarung verzeihen mag, nicht in der alten, nicht in der neuen Zeit. Aber sie sollen noch Aergeres erfahren. Was keines Menschen Macht ist, und was nur die Kraft des Opfers vollbringt, was der Tempel allein dem Höchsten vorzulegen und nur der Einige Jehova selbst zu erhören Macht hat, die Entsühnung vom Frevel, die Vernichtung der Seelenschuld — er ist es, der sie vollziehen wird! Ohne äußere Nötigung, ohne Aufforderung, vielmehr mit herausfordernder Selbstmacht, um seine Sendung zu betätigen, spricht er vor der Menge des Volkes, und da auch die Schriftgelehrten ihn umstehen, zu dem Gelähmten, für den man seine Hülfe anzuflehen kommt . . nicht wie sonst sein Machtwort: sei frei! — sondern um des Glaubens willen derer, die ihn zur Heilung bringen (während der Kranke schweigt) spricht er zu dem ihm Fremden: „Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!" Und nun erst, auf das Murren über die Gotteslästerung, ergeht über den daliegenden Gelähmten das Machtwort der Heilung: Stehe auf! nimm dein Bett und gehe heim! . . . es ergeht nicht mehr zum Lohne für den Glauben, noch durch den Glauben des Kranken, sondern nackt und einfach zum Be-

*) Matth. 12, 1 f. Mark. 2, 23 f.; 3, 1 f.; Luk. 6, 1 f.; 13, 12; 14, 4. Joh. 5, 9. 17; 9, 14.

weise, „damit ihr wisset, daß des Menschen Sohn Macht hat die Sünden zu vergeben auf Erden!*)“ Und diesen Anspruch wird er fortan troz seiner Feinde Murren nicht fallen lassen, sondern aufrecht erhalten und steigern. Nunmehr halten freilich auch die Gesezeswächter Rat wider ihn, wie sie ihn zur Verantwortung ziehen möchten (Matth. 12, 14. Mark. 3, 6. Luk. 6, 11). In heller Feindschaft fortan passen die von Jerusalem ihm auf, und möchten Wundertrug an ihm blosstellen. Augenscheinlich gerüstet ihn zu ertappen, zu entlarven wenn er trügt, kommen sie, zu einem Prophetenbeweise ihn zu laden, und verlangen eins seiner Wunder zu sehen (Matth. 12, 38; 16, 1. Mark. 8, 11. Luk. 11, 16). Er aber läßt sich nicht darauf ein; nur das Wunder der Bußpredigt, durch welche vormals Jonas Ninive gerettet, wird ihnen gegeben — seine Predigt vom Reiche! — Diese geistreiche Antwort ist freilich selbstverständlich nichts Anderes als eine Ausflucht, und zeigt seinen Standpunkt menschlicher Schwäche auf. Denn göttlicher Sicherheit war hier gerade die vollkommene und willkommene Gelegenheit gegeben, den immer begehrten Glauben zu schöpfen, den Widerspruch und die Feinde verstummen zu machen. Auch seine Furcht, künftig von falschen Propheten verdunkelt zu werden — wie wir denn seine Wunder bereits von einem Unberufenen ausgeübt sahen — ist ein selbstredendes Bekenntnis desselben menschlichen Schwächebewußtseins. Diese Furcht und Warnung spricht viel zu natürlich und überzeugend den Karakter seiner natürlichen Lage aus, um, wie andere Erklärer möchten, beseitigt zu werden und als ein späterer Zusaz solcher Jünger, welche der Verführung begegnen wollten, gelten zu können.

Seine Erfolge wechseln dabei mit Mißerfolgen, die, wie

*) Matth. 9, 1 f. Mark. 2, 1 f. Luk. 5, 18 f.

er sagt, der Unglaube verschuldet (Mark. 6, 5). Daß letztere in den Evangelien nicht aufgezählt sind, ist natürlich; ihr Verschweigen in dem Hymnus der gläubigen Erzähler oder ihre Beschönigung, wenn durch ein allgemein bekanntes Ereignis ihre Erwähnung nötig geworden, ist daher ein genügendes und bedeutsames Zeugnis dafür, daß sie eine Rolle spielten. Am häufigsten werden die gewöhnlichen, nur selten mit großer Anschaulichkeit (wie bei Mark. 9, 17 f.) gemalten Heilungen von Lähmung, Kontraktion, Besessenheit, Fallsucht Anlaß zur Rückkehr eines augenblicklich durch Erregung überwundenen Zustandes geboten haben. Daß die ausgetriebenen Geister wiederkehren verrät sich in dem vorausgetanen Verbote der Wiederkehr (Mark. 9, 25. Matth. 12, 43 f. Luk. 11, 24 f.). Auch wird er abgewiesen (Matth. 8, 28), und den Fallen, die die Pharisäer ihm stellen, entgeht er nicht ganz (Luk. 7, 36). Er erschöpft sich und ermüdet in dem wüsten Gewühle der Wundersucht, entzieht sich und kehrt gerufen nicht wieder (Matth. 14, 22. 23. Mark. 1, 37. 45. Luk. 4, 42; 5, 16). Das rätselhaft erscheinende Verbot jedoch, die bewirkte Heilung in die Oeffentlichkeit zu bringen, auf welches wir bald zurückkommen, läßt sich mit einer solchen Müdigkeit nicht erklären, da diese doch eben nur ein Ausnahmezustand ist, und dem Verbote nur ein einzelner Fall des Gegenteils gegenübersteht (Luk. 8, 39); noch viel weniger freilich mit der von den Frommen freudig gerühmten Bescheidenheit — welche vor dem unzweifelhaften Zwecke, durch Wunder bekannt und als Jehovagesandter anerkannt zu werden, zum Widersinn wird.

Nach der Erhärtung nun seines Geistesprinzips und nach der allgemeinen Schilderung seines Treibens ist es Zeit, seine galiläischen Wunder im Einzelnen zu schildern und zu überblicken.

8 Die galiläischen Wunder.

Die Synoptiker haben gemeinschaftlich die Hauptwunder Jesu auf dem galiläischen Felde; doch fehlt bei Markus der Hauptmannsknecht und den Jüngling zu Nain hat nur Lukas. Bei Wundern, welche die moderne Aufklärung für geschehen zu halten sich schämt, hat Strauß den zunächst sich aufdrängenden Gedanken ausgeführt, daß sie nachträgliche Nachbildungen altteſtamentlicher Anklänge seien, entstanden, um den Glauben, daß Jesus der versprochene Messias sei, zu befestigen. Die späteren theologischen Bearbeiter sodann, wie berichtet, machen hiervon die weitere Anwendung, daß solche Wunder und alle anstößigen Geschichten, Aussprüche, Parabeln überhaupt von den Evangelisten nach speziellen Interessen derselben erfunden, oder zugerichtet, kurz entstellt seien, und je weiter vom Quell, so mehr Ausschmückung und Tendenz enthalten. — Matthäus erzählt nun, (8, 6 f.) einfach, ein (römischer) Hauptmann in Kapernaum habe Jesum gebeten, zu seinem gelähmten Knechte zu kommen, dann aber, nach Jesu Einwilligung, ihn nicht bemühen gewollt, sondern ein Wort erbeten das Jesus sprechen wolle, gleichwie er selbst an seine Kriegsknechte Befehle gebe, so werde das Wort zur Heilung genügen! worauf denn Jesus, verwundert über solchen Glauben, den er selbst bei Jehovagläubigen nicht gefunden habe, das Wort gesprochen und der Erfolg sich eingestellt habe. Schon dies hört sich an wie eine Geschichte aus Tausend und Eine Nacht. Lukas aber bringt uns in diesem Gefühle noch einen Schritt weiter. Nach ihm (7, 3) schickt der Hauptmann Glaubensgenossen Jesu mit seiner Bitte an diesen, die ihn, den Heiden, warm bei Jesus empfehlen; eine Synagoge habe er ihnen gebaut. Als nun Jesus folgt und dem Hause nahe ist, schickt jener

noch einmal Freunde, er möge sich doch nicht bemühen, sondern nur ein Wort sprechen statt unter sein Dach zu kommen, dessen er, der Hauptmann, gar nicht wert sei, daher er auch von Anfang nicht selbst gekommen sei. Hier spricht nun Jesus, der verwundert dem Volke solchen Heidenglauben preist, gar nicht einmal das Wort der Heilung aus; als aber die Gesandten zum Hauptmann zurückkommen, ist der „totkranke" Knecht gesund geworden. — Ist es aber glaublich, daß ein übertreibender Berichterstatter so ungeschickt, wie hier geschieht, steigern werde? Denn Freunde statt seiner zu schicken ist wohl Bequemlichkeit, gegebenen Falles Notdurft, aber doch keine Selbsterniedrigung, wie der Hauptmann gesagt haben soll? und am wenigsten seitens eines römischen Machthabers! Das verwunderliche Kriechen des Römers vor dem Scepter des jüdischen Propheten ist also ein übertreibender Schein, der ins Unmögliche spielt. Leerer Schein ist ferner die Nachricht und Empfehlung wegen des Synagogenbaues an Jesus, welcher in Kapernaum wie zu Hause war, Hauptmann und Synagoge also wol kennen mußte, nachdem er in dieser oft genug gepredigt. Schämte endlich der Hauptmann sich wirklich den großen Propheten unter sein Dach zu bitten, so konnte er ihn vorher nicht dazu einladen, sondern mußte schon durch die ersten Boten um das bloße Wort bitten lassen. Die Erzählung also ist so ungeschickt, daß sie einer Erfindung oder Steigerung, bei denen man doch zu denken gezwungen wird, nicht mehr ähnlich sieht. Anders jedoch, wenn dem Berichte eine wirkliche und nur auf Schein berechnete Darstellung zu Grunde liegt. Denn an einer solchen Handlung brauchte sich der Hauptmann ja gar nicht zu beteiligen ... Die Juden kommen im Namen des Römers, des Gewaltherrn über Kapernaum, mit demütiger Bitte, mit Schmeichelreden für den Heiden zu den

Füßen des Propheten. Das gibt eine mächtig ergreifende Bewegung im Volke; unerhört ist ja eine solche Demut wie ein solcher Glaube des Römers! Der Zug sezt sich in Bewegung. Doch ehe er zum Hause des Befehlshabers gelangt, siehe da, kommt eine neue Botschaft! Der Heide ist es nicht wert, daß des Gottmannes Fuß auch nur sein niedriges hohes Haus betrete, läßt er sagen; aber die Macht Jehovas in seinem Gesandten sei ja unendlich — auch ein Wort werde genügen!... Neues Staunen — Entzücken! Die Freunde eilen der Wohnung des Hauptmanns zu, selbst ehe Jesus das Wort gesprochen hat. Das Volk eilt nach, oder harrt aufgeregt... und siehe da, die Kunde kommt: Der Knabe lebt! Jehova — Jesus hat ihn erweckt! Wenn so der Bericht sich fortpflanzte, als Erzählung nur, war er für Jesu Sache höchst wertvoll, und konnte, von Mund zu Mund getragen, den größten Eindruck weithin machen. Nur als ein Wunder in den geschriebenen heiligen Evangelien taugt er nicht! Es läßt sich daher, der gewöhnlichen Ansicht entgegen, fragen, ob nicht umgekehrt für Markus, den ältesten, diese Erzählung einen bekannter Maßen schlechten Ruf gehabt habe — denn lang wird wol in Kapernaum die Täuschung nicht gedauert haben — und für ihn unannehmbar gewesen sei, während Matthäus, der spätere, also fernere Berichterstatter, den Eindruck nicht mehr so lebhaft fand, und unter Milderung von Anstößigkeiten sie aufzunehmen wagte, und Lukas, der lezte, bei immer weiter entwickeltem Glauben sie ganz rücksichtslos aufnahm. Denn die älteste Aufzeichnung gibt, was sie der Tradition entnimmt, durchweg noch kunstlos, einfach, gleichsam Bausteine des Lebens Jesu nur, derb und wenig behauen, beinahe so wie sie gebrochen sind, und grob aneinander geschichtet; anderenfalls verzichtet sie auf die Zurüstung, und scheidet, wo diese viel

Kunst erfordern würde, das Material lieber aus als unverwendbar. Die spätere jedoch, mehr bereits bauende und schmückende Biographie behaut und richtet die Steine tunlichst zu, die langen Enden der Widersprüche abschlagend, das Anstoßende glättend, mildernd, und findet eben hiebei wol auch solche brauchbar, die der frühere Versuch verworfen hatte. So aber kann, während zugleich mit der Entfernung vom geschichtlichen Boden und vom Lebenseindrucke die Vergöttlichung des Meisters und der Aberglaube, daß ihm Alles möglich gewesen sei, wuchsen, gar wol Matthäus gebracht haben was Markus scheute, und Lukas was Beide nicht zu bringen gewagt, als wahr und berichtenswert hervorgezogen haben.

Daß Scheindarstellungen, wenn sie geschahen, sehr lange ihre Geltung behalten hätten, läßt sich nicht denken. Dagegen mögen solche Darstellungen den nüchternen Unglauben gar gut erklärlich machen, dem auch Kapernaum und Galiläa, die Heimat und eigenste Wirkungsstätte Jesu, bald verfielen, wie wir aus seiner Städteverwünschung (Matth. 11, 20) sehen. Dagegen wie übel solche Wunder anfangs auch berufen sein mochten, es läßt sich denken, daß sie an Orten, wo keine Zeugen waren, von Jesu Anhängern dennoch, und zumal nach seinem Tode, vertraulich weiter gesagt, und später offen wieder erzählt wurden, sodaß sie nach Maßgabe des wachsenden Glaubens, den sie fanden, ganz wol in die Evangelien gelangen konnten. Dieser natürlichen Steigerung werden wir die Zugabe des Wunders von Nain, die nur Lukas bringt, zu danken haben, während der vierte Evangelist, in welchem der Supranaturalismus ganz reif und völlig zutage tritt, und der sich nur auf die schlagendsten Wunder beschränkt, auch das von Markus übergangene Wunder des Hauptmannsknechts noch freier als die beiden

zwischen Markus und ihm auftretenden Synoptiker bringt in der Geschichte von dem „Königischen" zu Kapernaum (Joh. 4, 47 f.), auf dessen Verlangen zu seinem totkranken Sohne zu kommen, Jesus nach einigen mißfälligen Worten über die Wundersucht, die, um zu glauben, stets Zeichen und Wunder sehen will (!)*), ganz von selbst und ohne sich nur vom Plaze zu bewegen, mit dem bloßen Worte heilt, indem er spricht: Gehe hin, dein Sohn lebt! ... eine gottgleiche Wirkung, welche durch Nachforschung über die Stunde der Genesung alsbald geziemend festgestellt wird.

Was diese Geschichte so besonders bemerkenswert macht, ist die Fernwirkung, welche zur reinen Mantik (Zauberei) wird, indem jede Spur der persönlichen Einwirkung auf den Kranken verschwindet. Eine solche mußte freilich Jesus wenn er als Prophet gelten wollte, in seiner Gewalt haben, denn sie war nach dem Zeugnis der Schrift dem Gesandten Gottes verliehen! Naeman fährt zu Elisa, um sich vom Aussaz heilen zu lassen (2 Kön. 5, 9). Dieser aber berührt ihn nicht, sondern schickt ihm den Befehl zu, siebenmal im Jordan zu baden, und Naeman wird geheilt. Jesus sodann bedarf auch den Schein eines äußerlichen Mittels nicht mehr, der Befehl genügt. Später heilt Petrus, wie erwähnt, schon durch seinen Schatten, und Philippus geht nicht mehr, wie Jesus, „mitten durch sie hinweg", sondern wird unsichtbar (Ap. Gesch. 8, 39).

---

*) Das natürlich menschliche Gefühl, wenn man um Hülfe angerufen wird, ist Mitleid. Wie sehr muß in seinem Ich gefangen, von einem Ich benommen sein, wer den Hülferuf mit einer Reflexion beantwortet, die ganz aus der egoistischen Welt des eigenen Erfolges genommen ist! Nur wenn der Hülferuf eine zweckvolle Veranstaltung war, begreift sich freilich eine solche kühle, die ungläubige Außenwelt (Umgebung) scharf treffende Reflexion ganz leicht.

Alle Synoptiker haben die Heilung von Jairi Töchterlein.*) Der Oberste (Vorsteher) Jairus hat den Glauben, daß Jesus durch Handauflegung seine (nach Matthäus) soeben gestorbene Tochter erwecken könne, und bittet ihn darum. Jesus geht mit und findet am Hause schon den Trauerzug, die Pfeifer und das Getümmel des Volks, wie das gemäß der übelen Sitte, die Gestorbenen schon binnen vier Stunden zu begraben, geschehen konnte. Er verkündet, ohne die Tote gesehen zu haben, laut, sie schlafe nur, geht, als er verlacht wird, hinein und ergreift das Kind bei der Hand, welches sofort aufsteht. Nach Markus und Lukas ist das Kind bei der Bitte des Vaters in den lezten Zügen, und unterwegs erst kommt die Botschaft, daß es gestorben sei, worauf Jesus zum Vater spricht: Fürchte dich nicht, und glaube nur! und dann ebenso das Mädchen erweckt. Markus gibt noch das Alter mit zwölf Jahren und den aramäischen Heilsbefehl: Talitha kumi! Daß ein Vater in der Verzweiflung des Schmerzes den Wundertäter gläubig angerufen, ist freilich denkbar, und denkbar wäre auch, daß Jesus einen Scheintod als solchen erkannt oder vermutet und die Wiederbelebung erreicht hätte, worauf denn diese als eine wirkliche Totenerweckung wol hätte verbreitet und gefeiert werden können. Undenkbar aber, d. h. rein zaubermäßig ist die Sicherheit, mit welcher Jesus vom ersten Augenblick an zu Werke geht, und nur Glauben verlangend die übermenschliche Tat ausführt. Sie wird also als eine vorbereitete und vollkommen gelungene Darstellung der Prophetenmacht aufzufassen sein. Noch zaubermäßiger ist die zweite Erweckung, welche Lukas (7, 11 f.) allein hat. Als nämlich Jesus in der Stadt Nain einem Leichenzuge begegnet, welcher — man sieht

*) Matth. 9, 18. Mark. 5, 22. Luk. 8, 41.

nicht, wie er es erkennen mochte — einer Wittwe einzigen Sohn führt, hält er unaufgefordert aus Mitgefühl den Sarg an, und befiehlt dem Jüngling: Ich sage dir, stehe auf! worauf dieser sich aufrichtet und zu reden beginnt. Dieselbe Sicherheit also, welche jene zum Erweise seiner Macht der Sündenvergebung veranstalteten Heilungen — eines Paralytischen und einer verdorrten Hand — natürlich unmöglich macht, tritt auch bei diesen Erweckungen hervor, und das Motiv — dort unerhörter, hier allerhöchster Prophetenerweis — ist hier wie dort gleich zwingend und klar zur Erkennung einer Scheindarstellung. Wenn die künstliche Veranstaltung, welche in all diesen Fällen als Zutat unentbehrlich ist, und welche bei dem übrigens stumm! daliegenden Gelähmten durch die herbeigezogene theatralisch effektvolle Einführung desselben bei Markus und Lukas (die Matthäus fortläßt) durch das aufgedeckte Hausdach noch näher gelegt wird, wenn solche Veranstaltung nicht noch weiter ging, so mußte allerwenigstens Jesus den Einzelfall vorher kennen und übernommen haben. Die Selbstvernichtung seines erstrebten Ansehens, Hohn und Abwendung, stand ja bei ausbleibenden Erfolgen unausbleiblich auf dem Spiele; und wo es einen öffentlich zu führenden Beweis (wie bei der Sündenvergebung) galt, ist Unsicherheit des Erfolgs überhaupt für uns einfach ausgeschlossen. Auch geben die Berichte gar keine Schwierigkeit für ein solches Verständnis, und daß solche Veranstaltungen, zumal in einem kleinen (spurlos verschwundenen) Flecken wie Nain, oder, bei den Heilungen, in der Synagoge und in einem für Jesu Lehre hergerichteten Hause in Kapernaum, wenig Schwierigkeit werden geboten haben, liegt auf der Hand.

Da nun solche Erweckungen nicht in der Weise der evangelischen Berichte geschehen sein können, so kommen auch

die freisinnigen theologischen Erklärer, sofern sie nicht mehr oder minder schüchtern noch rationalistische Vermittelung und Erklärung des Wunders suchen, gänzlich über diese Machttaten hinweg; ihr Ausweg ist: sie dahinzugeben! Wie aber, frage ich, kann man die Totenerweckungen als Erzählungen der Evangelisten streichen, wenn man sie als Tatsachen im Munde Jesu stehen lassen muß? Oder glänzen sie nicht in der so messianisch gerühmten Antwort an Johannes den Täufer: die Toten stehen auf! krönen sie nicht eben so karakteristisch den Auftrag an die Jünger (Matth. 10, 8): Wecket die Toten auf!? Und tut nicht Petrus seiner Zeit mit gleicher Wirkung den gleichen Ruf: Tabea, steh' auf! (Ap.-Gesch. 9, 40). Ist solcher Karakter höchster Wunderfähigkeit eine Zutat der Evangelisten, dann gibt es keinen historischen Christus mehr. Der ärmliche Versuch aber gewisser frommer Erklärer, das Auferwecken als Gleichnis ins Geistige zu überdeuten, ist keiner Rede wert, solange man nicht alle Blinden, Tauben, Stummen und Wassersüchtigen, die Jesus geheilt, ebenfalls ins Geistige übersezen kann.

Es ist freilich bequem, statt vernunftgemäß die notwendigen Folgerungen zu ziehen, das Unbequeme, das in ein theologisches Ideal nicht paßt, die Evangelisten als Sündenböcke tragen zu lassen; logisch aber und ehrlich ist es nicht. Daß die Ueberlieferung von Totenerweckungen sich mit gleicher Glaubwürdigkeit an die Person Jesu geknüpft hat wie die der Geisterbannungen und der Lehren, ist unleugbar. Soweit sich die Ueberlieferungen nun organisch verflochten zeigen, sind wir nicht berechtigt, ein unbequemes Glied ganz herauszuschneiden, um dessen augenscheinliche natürliche Erklärung zu vermeiden. Auch die Hinterpforte der Nacherfindung nach dem Muster des Alten Testaments bietet

hier nicht mehr den gewünschten Ausweg. Zwar braucht man den Gedanken von D. Strauß nicht abzuweisen, daß die Erweckung eine gesteigerte Nachahmung des Eliaswunders (1 Kön. 7, 17 f. 2 Kön. 4, 8 f.) sein solle, das dort durch lang anhaltende Belebungsversuche, hier jedoch durch die bloße Berührung sich vollzieht. Allein lag denn solche Nachahmung und Steigerung dieser und der anderen Wunder Elias' und Elisas den aufsammelnden Berichterstattern näher oder dem handelnden Jesus? Ist er es nicht, der in Nazareth und sonst seine Taten mit den Wundern Elias' und Elisas vergleicht (Luk. 4, 26. 27. Matth. 11, 21), der sich mit den „Göttern" des Alten Testaments gleich stellt (Joh. 10, 34), sich von Moses verkündigt sagt (Joh. 5, 39. 46) und überall aus der hl. Schrift die Beweise für seine Sendung zusammenholt? Dieses Werk haben die Apostel und die in seinen Spuren wandelten wol fortgesezt, aber geschaffen offenbar hat er es, aus persönlichster Initiative und im Zwange der nationalen Bedingtheit seines Prophetentums. Zu allererst für Jesus selbst lag es in der Natur und in den Verhältnissen! Ich erinnere an den Sinn und die Bedeutung, die er selbst seinen Wundern beilegt, sodaß sie nicht ein Bedürfnis der Wohltätigkeit sind, wie es Keim, zumal gegen das Ende des Lebens, annimmt, auch nicht ein ihm aufgedrängter Zwang, dem er widerwillig nachgibt, wie Renan meint, sondern Machttaten, begeistert geübte Erweise, die ihn als herrschend durch Jehova's Geist und in Jehova's Namen beglaubigen sollen, wie dies bei den alten Propheten geschehen war (1 Kön. 17, 24). Ihm aber, weil er nur ein Galiläer, und nicht einmal Schriftgelehrter (Joh. 7, 15) ist, steht abstumpfend, Vernichtung drohend ein tiefgewurzelter Unglaube gegenüber (Joh. 7, 52). So durfte seinen Machtbeweisen nicht nur die

Höhe und Kraft der früheren Propheten nicht mangeln, sondern über sie alle, um nur Glauben zu finden, mußte er hervorragen; und überdies stärker als die „Gottgesandten" mußte der „Sohn" sich erweisen! So müssen wir uns denn überzeugt halten, daß Jesus ohne Totenerweckungen nimmermehr eine messianische Stellung — die er zulezt offen fordert — behaupten konnte, und was wir daher an ihnen nicht natürlich geschehen denken können, das müssen wir, soweit es nicht ungeschehen zu denken ist, dem Bedürfnis und der Kunst, den Glauben zu erwecken, zuschreiben. Auch die Aussazheilungen (Luk. 5, 12; 7, 11) werden nach dem Muster des Moses und Elias (4 Mos. 12, 1. 2 Kön. 5, 1) in dieser Weise als Beweis höchster Wunderkraft über eine besonders schreckliche Krankheit sich vollzogen haben. Nur die ungewöhnlichen und stärksten Wunder konnten ihn über den Kreis der Wundertäter seiner Zeit, die in der Nervenbelebung wie in der Goëtie aus denselben Quellen wie Jesus schöpften, bis zur Messiashöhe erheben. Wollen wir dagegen diese, und dann alle unmöglichen Krüppelheilungen, Naturwunder über Tiere, Meer, Wein, Stater, Speise, aus Jesu Leben streichen, so verschwindet der in Israel allein mögliche Prophet Jehovas; es bleibt einer der Duzendthaumaturgen, ein Geisterbanner oder Pharisäerschüler übrig, der höchstens einen Volksauflauf erregen, nicht Provinzen, nicht Jerusalem in Flammen sezen konnte, dazu ein großsprecherischer Eiferer und Lehrer, der bei dem entschiedenen Anstoß und Mißerfolg seiner Lehre nimmermehr zum angebeteten Propheten und endlich Gott hätte werden können. Wir zaubern, indem wir die auf das höchste privilegirte Wundertum gebaute Kirche aus blos landläufigen Allerweltswundern entstehen lassen, sogar ein größeres Wunder in die Geschichte, als Jesu Totenerweckungen selbst.

Ohne Wahl müssen wir die Wunder stehen lassen, als Tatsachen der Glaubenserweckung. Dann allein wird Alles natürlich; und daß das Gewissen des Erweckenden durch die Zurüstung nicht beschwert, daß Begeisterung und Glaube nicht gestört werden mußten, das habe ich oben schon dargelegt. Wie den Erfindern des wandelnden Sterns und der singenden Engel bei Jesu Geburt sicher nicht gegenwärtig war, daß sie trogen und fälschten, sondern die Einbildung nur, daß die Herrlichkeit ihres Gottes ganz natürlich Himmel und Erde bewegt haben mußte, so deckte wol auch in Jesu Seele das Licht des Glaubens die Dunkelheit des Gewissens zu. Nicht Gott, aber dem Glauben ist Alles möglich; er ist, in seinem Maße, die individuelle Macht der Erleuchtung und der Einheit für die ganze Welt.

Mochten diese Vorgänge nun erfunden werden ohne geschehen zu sein — mochten sie zuweilen aus tatsächlichen Zufällen hervorgehen, welche, um dem Zwecke zu dienen, nur gewisser Verhüllungen oder Zusäze bedurften — oder mochten sie wahre Veranstaltungen des Wunders zum Glauben sein: gewiß gingen sie aus der Nachahmung der alten Propheten hervor; aber eben so gewiß können unsere Evangelisten nur den geringsten Anteil an der Nachbildung haben. Diese fanden wol in der dunkelen von Aberglauben erfüllten Atmosphäre des Lebens Jesu genug solcher Geschichten vor, um nicht erst neue ungeschickt erfinden zu müssen, und ließen nur liegen, was zu schlechten Ruf hatte oder zu sehr die Veranstaltung zeigte, die freilich damals mit ganz anderen, milderen oder unbewußten Augen angesehen wurde, als wir es heute zu tun vermögen. Wir müssen uns, wie ich bereits begründet habe, durchaus in jene gröbere oder oberflächliche Gewissensanschauung versezen, die ja noch heute — nicht in der geistigen Welt der Literatur und öffentlichen

Rede, aber in der praktischen Lebenswelt im großen Ganzen den Ton angibt, die in protestantischen und zumal in katholischen Landen von der Unheiligkeit und Schlechtigkeit der „Pfaffen" überzeugt ist, und dennoch ihre Heiligkeit ehrt — die über den Wundertrug frei und derb spottet, aber dem Wunder sich demütig, und wo es Ernst macht, gläubig beugt — die also mit unausgebildetem Wahrhaftigkeitssinne auch dem Heiligen gegenübersteht. In jenem Zeitalter der Goëtie vollends sind die Wunder ganz allgemein viel mehr Gottheitserweise durch Geschicklichkeitserweise; denn mit dem Ungeschickten ist ja die Gottheit, nämlich der Erfolg, nicht. Das mißlungene oder in seinem Zusammenhange durchschaute Wunder war dementsprechend eher ein Gegenstand des Spottes oder des Hasses, als der moralischen Verachtung, wie wir sie heute dafür empfinden. So ließ denn die ältere Tradition, die doch am ersten und sichersten um Cana, Nain und Lazarus wissen mußte, diese Wunder liegen, indem sie ausschied was vor der Oeffentlichkeit und dem eigenen Glauben zu verantworten nicht tunlich schien. Aber mit der Zeit verlor sich der übele Ruf, weil unterdessen der Glaube wuchs; und nach einer Zwischenzeit, in welcher bei diesen Dingen abgeschnitten oder zugesezt werden mochte, um die Anstöße zu mildern — Matthäus, Lukas — treten dann die zuerst verworfenen Geschichten, deren ärmliche Nacktheit in dem blendenden Mantel des Himmelsglaubens nicht mehr erkennbar ist, mit dreistem Anspruch wieder in die evangelische Heiligkeit ein — Lukas, Johannes — um von nun an jeder Erfindung der zügellosen Phantasie — Marcion und die Apokryphen — den Weg zu zeigen und zu ebnen. Wenn schon Lukas die Geschichte von Nain aufnahm, so hat der vierte Evangelist hundert Jahre nach Jesu Tode in gutem Glauben auch die

derbsten Wunderveranstaltungen, vor denen offenbar alle Synoptiker noch zurückschrecken, für wahr halten können und gerade diese für *karakteristisch* und statt der Mehrzahl der synoptischen Wunder erwähnenswert gehalten und zu unserer Aufklärung verewigt. Die eine derselben bringt er als Eingang, die andere als Ausgang des öffentlichen Lebens Jesu. Doch haben auch bereits die Synoptiker neben dem Wunderschwindel der Geburtsangaben, welchen Matthäus und ausgedehnter Lukas wiedergeben, ohne es zu ahnen, einem sichtbaren Schwindel in dem Gadarener Abenteuer Aufnahme gewährt.

Daß solche Dinge, wenn sie geschehen, trotz der allgemeinen Wundersucht, nicht immer oder nicht *lange* Glauben fanden, darf uns nicht wundern, und so kann uns auch die Zweifelsucht der Schriftgelehrten nicht überraschen, die Jesum zu unwiderlegbaren Wundern unter ihren Augen herausfordern. Es löst sich hierdurch vielleicht auch das jeder Erklärung bisher unzugängliche *Gebot des Schweigens**), welches wir bei den auffälligsten Wundern öfters (Matth. 8, 4; 9, 30; 12, 16. Mark. 1, 44; 3, 12; 7, 36; 8, 26. Luk. 5, 14), und auch da, wo die Möglichkeit eines Verschweigens der Tat zum offenbaren Unsinn wird (Mark. 5, 43. Luk. 8, 56), in den Berichten finden. Wenn nämlich diese Wunder in Mißkredit standen oder bald gerieten, so ist denkbar, daß sich an sie das Gebot des (vorsichtigen) Schweigens heftete in der Ueberlieferung und auf ihnen *haften* blieb auch dann noch, als die Zeit weit genug von dem Boden der Geschehnisse fortgeschritten war, um nichts Verdächtiges mehr in ihnen zu finden. Dann aber mußte sich das Gebot, um noch erklärlich zu sein, später notwendig auf *Jesus* selbst zurück übertragen, durch dessen Auktorität es erst einen wenn auch

*) Vgl. S. 297.

veränderten Sinn erhielt. Dies konnte dann um so leichter geschehen, als Jesus in einigen Fällen, wo wir eine vernünftige Möglichkeit dafür finden, es wirklich gegeben haben mochte, so angesichts einer drohenden Gefahr für ihn, und bei intimen Vorgängen aus persönlichen Gründen (Matth. 12, 16; 16, 20; 17, 9). Und endlich werden wir kaum fehl gehen, wenn für die Fälle, wo dieses Gebot von dem Gegenteil, eifriger Verbreitung, gefolgt ist, wie Mrk. 7, 36. Matth. 9, 31, wir in ihm eine erkünstelte, Aufsehen machende Bescheidenheit erblicken.

Der Vorgang bei dem Weinwunder zu Cana (Joh. 2, 1 f.) ist bereits erzählt worden. In dieser so erfolgreichen Handlung haben wir nun, wie man es auch nehme, ein rundes Goëtenstück. Auch hat es den gläubigen Theologen viel Sorgen und Schmerz gemacht. Karl Hase möchte Jesum durch Abwesenheit entschuldigen, Schleiermacher, Ewald deuteln an der Substanz wie am Eindruck des Wunders, um Jesum von ihm zu befreien; Tholuk, Neander meinen, Jesus habe nur natürliches Wasser potenzirt zu berauschendem Mineralwasser, Woolston hat, wie Keim angibt, Liqueur, Ammon Weingeist, Langsdorf Kräuteressenz daraus gemacht. Andere lassen die Gäste in Bewunderung der geistreichen Reden Jesu das Wasser für Wein trinken, Andere freuen sich über seinen Sinn für heitere Geselligkeit; Schenkel erklärt die Unterstüzung der lezteren für den geschichtlichen Kern des Wunders; Paulus, Venturini endlich kommen dazu, in dem Wein ein artig und listig eingeschmuggeltes Hochzeitsgeschenk zu sehen, womit sie also schon auf den Standpunkt der Goëtie unwillkürlich eingehen. Keim aber findet es unheimlich, Strauß ist über den Pseudojohannes erzürnt, der so ungeschickt erfinde und Jesu Karakter in ein zweideutiges Licht stelle. Was Strauß über die Gründe dieser Erfindung

beibringt, die er aus dem A. und N. Teſtament zuſammenſucht, iſt künſtlich, unzuſammenhängend und hat nichts Ueberzeugendes. Solche Gleichniſſe wie Moſis Verwandlung des Waſſers in Blut zur Züchtigung Aegyptens („hier iſts Traubenblut"), oder Moſis Waſſerbeſcheerung, oder die Erläuterung des Verhältniſſes von Moſes und Chriſtus, von „Geſez" und „Gnade", oder eine Vervollſtändigung der Speiſewunder durch ein Tränkungswunder, oder der Bezug endlich auf das Abendmahl hätten doch wahrlich den vierten Evangeliſten zur Erfindung eines ſo heiteren und theatraliſchen Wunders nicht veranlaſſen können! Sehr wol dagegen konnte ihn ſein blinder Supranaturalismus veranlaſſen, eine ſolche vorhandene Erzählung, welche die früheren den Goëtenſchein fürchtenden Berichterſtatter fortließen, als überaus wichtig, überzeugend und heilig aufzunehmen — wie ja auch die chriſtliche Welt ſie faſt zwei Jahrtauſende tatſächlich als großartig und heilig empfunden hat! Daß aber Jeſus im jungen Aufgang ſeiner Laufbahn gerade im Schooße der engeren und weiteren Familie, die im Unglauben trozte, mit einer Machttat, die ihn geiſtermächtig erwies, hervortreten gewollt, iſt nach dem früher Dargelegten durchaus glaublich. Die Gelegenheit muß uns durchaus günſtig erſcheinen, nicht nur durch die nicht unwahrſcheinliche Vertrautheit und Anhänglichkeit einzelner Glieder der Familiengeſellſchaft, auch durch die Anweſenheit der Jünger, von denen der zweite Simon (Mark. 3, 18), nach Johannes auch Nathanael (21, 2) in Cana heimiſch waren, ſo daß es nicht an Anhängern und Gläubigen fehlen mochte. Die günſtige Stimmung auch der Gaſtgeber bezeugt die ausdrückliche Erwähnung des Textes, daß ebenfalls die Jünger „geladen" waren auf das Familienfeſt. Die Menge des geſchöpften Weines klingt zwar abenteuerlich, iſt aber der vorauszuſezenden Abſicht auf Großartigkeit entſprechend.

Zudem ist nicht ausgeschlossen, daß auch in der Folge der Ueberlieferung dieses Maß übertrieben werden konnte, indem man mit den 300 Maßen die Zahl der Zeugen großartig darstellen und etwaigen Zweifeln zuvorkommen gewollt habe.

Was übrigens aus solchen Dingen im Volksmunde sich gestalten konnte, davon gibt das Schweinewunder (Matth. 8, 28 f. Mark. 5, 1—20. Luk. 8, 26—39) ein eigenartiges Beispiel. Nach dem Ostufer des Genezarethsees übersezend, trifft Jesus bei Gadara (Gergesa), der Hauptstadt Peräas, auf einen wütig Besessenen — nach Matthäus sind es zwei — der in den Gräbern Quartier sucht und selbst die angelegten Ketten zerrissen hat und die Straße unsicher macht. Wie die anderen Dämonischen kennt oder erkennt auch dieser ihn gleich namentlich, bittet um Schonung und sagt sofort: Willst du uns aber austreiben — denn der Name des Dämon ist „Legion" — so erlaube uns in die Heerde Säue zu fahren, die eben hier an der Weide ist. Jesus spricht nun: Fahret hin! „Da fuhren sie aus in die Säue, und siehe, die ganze Heerde stürzte sich mit einem Sturm ins Meer, und ersoffen im Wasser" . . . Der schwere Verlust der Heerde wird Ursache, daß die Hirten fliehen, es in der Stadt verkündigen, und „die ganze Stadt" herauskommt, Jesum zu bitten, er wolle ihre Grenze verschonen und von dannen weichen. — Ein so brutales Wunder Jesu zuzutrauen, können wir keinen Anlaß finden. Sein Leben zeigt ein edeles Ziel und einen geistigen Typus, die in den Gassenspott und die mutwillige Tiervernichtung schwerlich hinabsteigen konnten. Nun steht freilich die Geschichte in den heiligen Evangelien; und es gibt auch noch heute Theologen, die über den rohen Kern durch geringen Ernst und große Freude hinwegkommen, ähnlich wie bei dem Weinwunder. Da wird denn das Ersäufen als eine von Jesus nicht vorhergesehene (!) Torheit

mit dem Zorngefühl entschuldigt, welches das geistige Wesen der Dämonen durchtobt, übermannt habe, während Jesus andererseits eine glänzende Probe (!) auf seine gelungene Kur an den Geretteten (und auf fremde Kosten!) abgelegt habe; ja Keim findet mit seiner überall keimenden aber kernlosen Ueberschwenglichkeit auch hierin und „über Alles hinaus" „die Macht dieses Meisters weit glänzender unter die Augen demonstrirt als die Macht Eleazars (des Goëten!) vor Vespasian." Aber glauben, das Wunder glauben, will denn auch er, wollen auch die anderen Theologen nicht mehr, und nur die älteren, Neander, Meyer, Delitsch u. A. bringen dies noch zu Stande. Strauß aber hebt treffend hervor, daß sich ein neues Quartier erbitten, um es sofort durch Ersäufen wieder zu zerstören, doch selbst für Teufel zu dumm sei. Wir haben es jedoch offenbar hier mit einer Anekdote zu tun, die schon zu Jesu Zeit erfunden und in Umlauf gesezt worden war. Der Grund ist wol sicher eine Abweisung bezw. Austreibung des Propheten aus dem jenseitigen Seegebiete, welche die heißblütigen Jünger erzürnen mochte, und welche den Gardarenern mit einem wir würden sagen „gelungenen" Pasquill heimgegeben wird. Wir sehen hier, daß sich die rastlosen Bekehrungszüge Jesu auch über das galiläische Gebiet hinaus erstreckten, und eben deshalb mochte zur Einführung in die jenseitige Grenze eine große, Aufsehen machende Geisterbannung besonders rätlich oder nötig erscheinen, wol auch bei der Entlegenheit des Gebietes unschwer zu veranstalten sein. Denn daß wirklich Besessene oder Wütende, die ihre Ketten zertrümmert (Mark.) haben, und nicht einmal Judäer, den daherwandelnden Sohn Gottes merken, ihm entgegenlaufen, und lammfromm sich ihm zu Füßen legen, ist, wie oben bemerkt*), eine so grobe Un-

*) S. 275.

natur, ein außerhalb des Bezirks der Abergläubigen so erkennbarer Widersinn, daß hier nur an Erfindung oder Veranstaltung gedacht werden kann. Hirten am Ufer mochten der wunderbaren Zähmung beigewohnt haben und verbreiteten, aufgefordert oder freiwillig, sie in Stadt und Dörfer; auch der Gebändigte selbst geht umher auf Jesu Geheiß predigen (nach Mark. sogar in den zehn Städten), wie große Dinge Jesus getan hat. Die Wirkung aber ist nun eine wol ganz unerwartete, gegensäzliche. Die Bevölkerung, die wol von dem ganzen jüdischen Geisterspuk nichts wissen und verschont bleiben wollte, wie ja an der Grenze Gegensäze oft besonders stark auftreten, strömt zusammen und vertreibt den Geisterbeschwörer von ihrem Ufer, daß er heimwärts muß. Dafür rächen sich dann die Jünger, indem sie dem unreinen Schweineland einen „salzigen Judenspott", wie sich auch Keim ausdrückt, anhängen, und ihm wenigstens 2000 — die hochangesehene vatikanische Handschrift (Tischendorf) des Markus hat „gegen 3000" — Säue ersaufen lassen. Diese enorme, wenn nicht lächerliche, Anzahl von Dämonen in einem Menschen, das Kettenzerreißen, der Teufelname „Legion", die originelle Bitte (nach dem vorerst unwirksam bleibenden Befehle zum Ausfahren! Mark. 5, 8), in Schweine fahren zu dürfen, heften der Erzählung den Stempel der Torheit oder des Spaßes an die Stirne, und möglich scheint nur allenfalls, daß auch die ganze Dämonenaustreibung in so übertriebener Weise nach dem Muster ähnlicher anderer hinzugedichtet worden, und die Abweisung Jesu von Gadara den einzigen wahren Kern der Erzählung bilde. Daß eine solche von den Jüngern ausging und dann weiter von Mund zu Mund getragen wurde, ist eben so glaubhaft, wie daß sie dann mit Jesu Tode bald ihren heiteren Sinn verlor; daß, als die Evangelisten später sie fanden, sie unverstanden Geltung genoß.

und — von Matthäus und Lukas vermehrt gegen Markus — als großartiger Wunderbeweis wiedergegeben wurde.

Diese Abweisung, wol schwerlich die einzige, aber die einzig erzählte, ist sicher nur durch ihre Ausschmückung mit dem Schweinewunder bis auf uns gekommen. Mitten unter den Machttaten und Triumphen des Anfangs erscheint sie. Es ist durchaus zu beachten, daß, wie Johannes in die Eröffnung der Laufbahn Jesu das demonstrative große Wunder von Cana stellt, so auch die Synoptiker gleich im Eingang gemeinsam mit der Bergpredigt die großen galiläischen Wunder bringen, die wir noch keineswegs alle erschöpft haben, und dann erst eine ruhigere Ausbreitung des Wirkens Jesu in Gleichnissen, Lehren und unbedeutenden Ereignissen eintreten lassen. Wir haben hienach anzunehmen, daß in dem, was wir das Leben Jesu nennen, nicht wie es gemeinhin geschieht, ein allmäliges Aufsteigen der Kraft, der Einsicht, der Erfolge stattgefunden, sondern daß der prophetische Geist in der Berufung wie ein lange verhaltener Strom hervorbrach, mit schrankenlosem Erfolgringen, ohne klares Ziel, ohne Ueberschauen des Ganzen, ohne Abmessen der Kräfte und der Mittel. Er tritt vielmehr vor uns auf mit dürftigem Plane, von Augenblick zu Augenblick, von Erfolg zu Erfolg springend und immer dabei verlangend, das Höchste zu erfassen, d. h. das „Reich“ durch möglichst allgemeinen Glauben an seine Sendung zu gründen, und wir haben anzunehmen, daß die Vertiefung in Lehre und Parabel — die sich jedoch wesentlich immer seinem wahren Ziele, der Glaubenserregung durch Lockung und Drohung für seine Herrschaft, das Reich, zuwendet — mehr die Unterwegskost, und die Ruhe, das Suchen und Sinnen darstellt, das in den Zwischenzeiten erschöpfter Anstrengung oder zu fassender Entschlüsse ihm neuen Mut schöpft, und neu die Kraft des Innern offen-

bart. Schließlich werden wir die Erregung noch gesteigert finden durch geistige Ermüdung und Aussichtslosigkeit bis zur Flucht ins Unsichtbare. — Es ist also durchaus zu beachten, daß die chaotische Darstellung der Evangelien, zumal aber des Johannesevangeliums ganz glaublich dem wirklichen chaotischen Gange des Jesulebens entspricht. Bei solchem Gange und unter den frühen Erfahrungen des Mißlingens höchster Anstrengungen (Matth. 10, 22; 11, 20—24; 12, 30—32; 13, 13—15. Vgl. Luk. 19, 27) werden wir es auch begreiflich finden, daß, als ihm ernste Gefahr droht, wie wir bald sehen werden, er den Boden unter seinen Füßen schwanken fühlt.

Der Schaar nun der Heilwunder an Dämonischen und Paralytischen im Einzelnen oder klassenweise in breiter Betrachtung, wie sonst üblich, nachzugehen, fehlt auf meinem Standpunkte das Interesse. Ist doch von objektiven Berichten ohnehin keine Rede, und auch diese wären für die Heilwissenschaft eher als für die Religion von Wichtigkeit; in der Welt evangelischen Aberglaubens aber wirklich Mögliches von wirklich Unmöglichem einzeln zu unterscheiden, mag schwerwiegend sein für den Halbglauben; unwichtig ist es für den Glauben wie für den Unglauben. Die Grundzüge und durch sie die Feststellung des Gesammtkarakters dieser hochbedeutenden Ereignisse im Leben Jesu im Allgemeinen zu erlangen genügt hier vollkommen.

Ueber die Dämonenaustreibungen kann kein Zweifel walten, sie sind der Kern, das Sicherste und Tatsächlichste an den Wundern Jesu, so unzweifelhaft wie die Besessenheit selber, die dort herkömmlich und zur Zeit eine Modekrankheit war. Wenn uns auch die Grenzen der Heilungen Jesu dunkel bleiben, so dürfen wir doch die höchsten Wirkungen durch das seltenste Maß geistiger Energie in Jesus für mög-

lich halten. Ebenso bei den Lähmungen, sofern sie durch Nervenspannung gehoben werden konnten. Wir erleben noch heute genug solcher Heilungen, um zu wissen, daß sie als „Wunder“ möglich sind. Es sei nur an die geistvolle, von leidenschaftlicher Frömmigkeit beseelte Dichterin Annette von Droste-Vischering erinnert, welche im Dome zu Köln durch Glaubenserregung vor dem Muttergottesbilde die Krücken fortzuwerfen vermochte. Wie freilich nach dieser Exaltation die erregte Nervenkraft doch wieder wich, die belebten Muskeln der früheren Kontraktion dennoch aufs neue verfielen, so wird es sicher oft genug auch bei Jesu Heilungswundern geschehen sein, und dieser Umstand seinen Ruhm oft verdunkelt haben. Es ist dies geradezu die andere Seite der Glaubenswunder Jesu, welche für das Verständnis des Ganges und der Wendung seines Lebens eine nicht zu übersehende Wichtigkeit hat. Der augenblickliche Erfolg dieser zahllosen Phantasiekuren, wie Strauß sie nennt, ist gewiß ein glänzender gewesen; wie oft aber mag dem Verschwinden der augenblicklichen Wirkung Mißstimmung und Mißtrauen gefolgt sein, Enttäuschung und Unglaube ganzer Gegenden. Wenn auch die evangelischen Berichte jede solche Enttäuschung verschweigen, so wird doch die Tatsache aus Jesu eigenem Geständnisse klar, daß die ausgetriebenen Dämonen, wenn die Seele ihnen das Haus schmückt, nicht nur einfach, sondern mit siebenfach stärkerer Macht in ihre Wohnung zurückkehren (Matth. 12, 43. Luk. 11, 26). Mochte dann auch der Mangel an Glauben, somit der Kranke selbst, alle Schuld tragen sollen, so blieb doch die üble Tatsache bestehend. Wie leer überhaupt, und mehr nur als usurpirende Gewohnheitsformel selbst in Jesu Mund das Wort auftritt „Dein Glaube hat dir geholfen“, das zeigt schon seine Anwendung bei dem Einen der zehn Aussätzigen

(Luk. 17, 19), während doch den neun Anderen ihr Unglaube eben so viel geholfen hat. Eine Zeit lang mochte wol eine immer neue Wundermacht hülfereich sich zeigen um Feindschaft, Mißgunst, üble Nachrede verstummen zu machen, um immer noch den Gang des Propheten über den Häuptern der Gesellschaft möglich zu erhalten. Da aber seine Predigt meist unbegriffen blieb oder abstieß, wie auch troz der günstigeren Darstellung des vierten Evangeliums (7, 40. 41. 46. 51; 10, 42; 12, 42) die eigene mäßige Schäzung seiner Aussaat (Matth. 13, 3. 8) und die einzelnen Ausnahmen es glaubhaft machen, da nicht die Predigt, sondern die Prophetenmacht ihm das Volk zuführte (Luk. 7, 16), so konnte der großartig gewollte Aufschwung nicht dauern; die Wirkung mußte endlich, troz übermenschlicher Anspannung der Kräfte abnehmen. Nicht nur das Wehe über die Ungläubiggewordenen bezeugt uns dies, auch das Drängen der Schriftgelehrten, die geradezu, um jede Goëtentat auszuschließen, „ein Zeichen vom Himmel" verlangen (Matth. 16, 1. Mark. 8, 11). Wenn ihm nun ferner übele Nachrede und Feindschaft aus seinen thaumaturischen Darstellungen erwuchsen, dann erklärt sich durch Wunder und durch Predigt gleichmäßig die bei der evangelischen Darstellung so großartiger Erfolge unfaßbar bleibende Erscheinung, daß Jesus endlich allein steht, und gar das ganze Volk gegen sich hat. Dann erklärt sich Vergessenheit und Undankbarkeit derer, die ihn vergötterten, und bei denen nun seine Feinde, die Schriftgelehrten, Gehör finden, so daß schließlich auch die höchsten Wundertaten (in Jerusalem) wol eine kurze Zeit erregen und blenden, den Propheten aber nicht retten können.

2. Die Jesusblüte in Galiläa.

Johan. Kap. 5. Mark. Kap. 2 bis 6, 7—14; 7, 1—24. Matth. Kap. 10 bis 13, 54. Luk. 7, 18 bis 9, 7.

Jezt jedoch, in seiner galiläischen Wirksamkeit, wenn auch heftige und drohende Worte, wie sie aus seiner Geistesrichtung zu aller Zeit erklärlich sind, von ihm ausgehen, ist er doch fern noch von Erschlaffung. Die Gefolgschaft seiner Jünger zu vermehren, zu ordnen, in Triumphzügen durch das Land immer neue Erfolge den Beweisen seiner Heilssendung anzureihen, sehen wir ihn unverändert beschäftigt. Glaube und Kraft wirken in seiner Seele noch schrankenlos für die Zukunft.

Ohne Zweifel verlegen die Synoptiker infolge der unbestimmt und zu ihrer Zeit wesentlich galiläisch gewordenen Tradition eine nicht geringe Anzahl von Erlebnissen und zumal die Pharisäer betreffenden Szenen von ihrem wahren Schauplaze „Judäa" nach der Heimatsprovinz Jesu. Ein Versuch indessen, diese auszuscheiden, bietet einerseits zu wenig festen Anhalt, andererseits kein für die Gesichtspunkte dieser Schrift wesentlich scheinendes Resultat, da die Wichtigkeit dieser Dinge nicht auf ihrem Schauplaze beruht. Für die Darstellung geht nun aber hiedurch das Bild der judäischen Wirksamkeit Jesu fast ganz, mit Ausnahme der lezten Katastrophe, verloren, da Johannes, der der galiläischen Tradition nicht folgt, überhaupt nur einzelne schwerwiegende Erlebnisse berichtet, und es wird das galiläische Bild dadurch umso reicher. Es verringert jedoch dieser Umstand die Glaubwürdigkeit des johanneischen Lebensumrisses nicht, welcher einen völlig unstäten, weitaus die längste Zeit aber Judäa durchmessenden Wandel zeigt, der vom 7. Kap. an bis zum Ende ausschließlich Judäa gehört, und den bald kürzeren und längeren Aufenthalt

in Galiläa mehr nur als Unterbrechungen erscheinen läßt. Vielmehr bleibt troz mangelnder Einzelangaben über den Inhalt ein solches Vorwiegen der judäischen Tätigkeit durchaus glaublich, wenn nicht gefordert, da Jesus nicht eine galiläische, sondern eine judäische Reformation oder Erlösung bringen wollte, daher immer und immer wieder — und weil Galiläer (Halbheide), um so mehr nur — nach der Hauptstadt und nach dem Stammlande des Reichs mit dem Tempel streben mußte. Von der judäischen Wirksamkeit dieser Zeit erfahren wir jedoch (durch Johannes) nur die jerusalemitische Sabbathheilung, daher wir auch diese mit in den galiläischen Rahmen aufnehmen. Andererseits ist aber auch nicht zu zweifeln, daß der galiläische Reichtum der Evangelien kein blos irrtümlicher noch zufälliger ist, sondern daß vielmehr die wahre Blüte des Lebens und der Erfolge Jesu wirklich Galiläa gehört haben wird, seiner Heimat, die allein die günstigsten, wenn nicht die notwendigen Bedingungen hiezu enthielt, und in der ein langer und zusammenhängender Aufenthalt — Renan rechnet zwischen dem ersten (Joh. 2, 13) und dem zweiten (Joh. 5, 1) Gange nach Jerusalem 18 Monate — auch den Angaben des vierten Evangeliums nicht widerspricht. Galiläa war auch die Heimat seiner Jünger*), deren Ansässigkeit und Hauswesen ihm tiefer und bleibender als auf fremdem Boden möglich war, in das Volksleben einzugreifen erlaubt haben wird. Hier allein hatte er das Volksgefühl für sich, das ihn anderwärts mißtrauisch oder verächtlich nur als Galiläer nahm. Hier, so scheint es, hat er denn auch fünf Städte des Seegebiets**) gleichsam erobert zu seiner

*) Judas Iskariotes d. i. von Kerioth — im südlichsten Judäa, eine Tagereise noch jenseits Hebron — scheint allein nicht Galiläer gewesen zu sein.

**) Magdala, Dalmanutha, Kaphernaum, Bethsaida, Chorazim.

Folge, über deren (baldigen) Abfall wir seinen Weheruf hören, hier wird ihm eine Zeit lang eine Residenz gleichsam in Kapernaum zugeschrieben, und von hier sendet er die Jünger in alle Welt. Hier, wo die Pharisäer selten waren*), hatte er leichteres Spiel auch in den Synagogenschulen, hier wollen sie ihn zum König machen, und hier trifft ihn auch (so scheint es) die bedeutungsvolle Botschaft des Täufers. An die glanzvollen, wenn auch nicht ungetrübten, Anfänge seines Auftretens, an das ungeheure Aufsehen seiner Heilungen und die nachhaltige Volksbewegung, die wir schon schilderten, anknüpfend, haben wir nunmehr das Bild seines wundereichen Prophetenlebens in der Blüte zu vervollständigen.

Hatte der Prophet damit begonnen, Jugend- und Standesgenossen, über deren Einfachheit ihm Geist und Bildung wol leicht volle Herrschaft sicherten, um sich zu sammeln zu bleibender Folgschaft, so greift er nun auch in den Beamtenstand, indem er den Zöllner Levi — den sogenannten „Matthäus“ — an sich fesselt (Matth. 9, 9. Mark. 2, 14. Luk. 5, 27). Es ist eine kühne Tat, ganz seiner freien und selbständigen, immer von hoher Eigenmacht getragenen Art entsprechend. Die Zöllner sind ja so übel wie möglich beim Volke, und wol nicht minder auch bei seinen Jüngern und Freunden angeschrieben, denn der Zoll, eine neue römische Einrichtung, war dem ganzen Lande ein Abscheu, weil ein Zeichen der Botmäßigkeit. Der blutige Aufstand Judas des Galiläers in Jesu früher Jugendzeit hatte dieser Neuerung gegolten, und die Empörung war nur unterdrückt worden, nicht erloschen. Zudem galten die Zöllner als betrügerische Blutsauger in Wuchergeschäften, auf ihrer Kasse lag ein Fluch,

*) Nach Lommel gehörte im Ganzen geistig Judäa den Pharisäern, Samaria den Sadducäern, Galiläa den Essäern.

und es war verboten, bei ihnen zu wechseln; Huren, Zöllner und Sünder stehen im Volksmunde, wie in Jesu Rede (Matth. 21, 31. 32), zusammen. Aber vor allgemeinen Urteilen und Vorurteilen zurückzuschrecken, das ist Jesu Sache nicht, im Gegenteil, sie müssen als wertlos erwiesen werden für das Heil des Reichs, das er zu geben vermag: und er beruft Levi den Zöllner in das kommende Reich. Vor allem freilich schürt er damit den Widerwillen und Haß der Pharisäer, der Gesezeswächter; und wie er nun mit den Jüngern und Vielen aus seinem Gefolge, überdies zugleich mit befreundeten Zöllnern im Hause des Neugewonnenen zu Tische liegt, schmähen die Pharisäer laut über solche Gemeinschaft mit Zöllnern und Sündern*). Jesus aber hält ihnen das schöne Wort entgegen: Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Ich bin nicht gekommen, die Gerechten, sondern die Fehlgänger zur Buße zu rufen. Lernet was das sei: „Ich habe Wohlgefallen an der Barmherzigkeit, und nicht am Tempelopfer.“**) — Auch von dem Zollbeamten Matthäus jedoch sind uns keine Spuren einer höheren Begriffswelt überliefert. Kommt es sonst schon vor, daß tonangebende Geister eine kleine Umgebung lieben, so war neben diesem imperatorischen, über das Menschliche sich erhebenden und von der Einbildung göttlicher Bestimmtheit getragenen Geiste das Aufkommen eines selbständigen Kopfes offenbar unmöglich.

Es müßte bei so schroffen Widersprüchen gegen das nationale religiöse Gefühl und bei dieser hochfahrenden Art eines unberufen scheinenden Lehrers uns Wunder nehmen, daß überhaupt noch aus den Reihen derer, die nicht wie der

*) Matth. 9, 11. Mark. 2, 16. Luk. 5, 30. Vgl. 15, 2; 19, 7.
**) 1. Samuel. 15, 22. Hosea 6, 6.

Haufe unter dem Banne der Wunderheilungen ſtanden, und ſelbſt aus der Mitte der ſchriftgelehrten Hüter des Geſezes und der ſo namenlos geſchmäheten Phariſäer ſich noch Einladungen (beſonders nach Lukas) und Aeußerungen von Sympathie und Wohlwollen für Jeſus bemerkbar machen, wenn wir uns nicht das Lebensbild der Nation und den Zeitgeiſt gegenwärtig halten, welche verſtändlich machen, daß ein heftiges Auflodern geiſtiger Leidenſchaften auf dieſem höchſterregten vulkaniſchen Geſellſchaftsboden eher eine gewohnte Erſcheinung und nicht abſtoßend geweſen iſt, wie es der ruhigeren und überdies gebildeteren Empfindung unſerer Tage erſcheint. Nur ſo können wir überhaupt eine ſolche Angriffsart und maßloſe Sprache Jeſu gegen die unbedingt die Geſellſchaft beherrſchende Phariſäerklaſſe erklärlich finden; denn bei uns würde ſie Freund und Feind vor den Kopf ſtoßen oder erbittern — was ſchließlich freilich auch dort als lezte Wirkung auf die Oberfläche tritt. Moraliſche Niederlagen in dieſem Kampfe, welche die Abwehr der Phariſäer ihm eintragen mochte, werden wir freilich in der Tradition ſeiner Anbeter nicht erwarten dürfen berichtet zu ſehen; dennoch hat ſich eine Spur auch hievon erhalten, welche wol gleichwie die Abweiſung von Gadara bei eingetretener Verdunkelung der Verhältniſſe um des Wunders willen, ſo hier um einer ſonſt ganz ungewohnten Lehre Jeſu willen bei Lukas Aufnahme gefunden hat (7, 36 f.).

Von einem Phariſäer zu Gaſt geladen liegt Jeſus zu Tiſche, als ein Weib hereinkommt, welches ihm in Tränen und Demut fürſtliche Huldigung erweiſt mit der Salbung ſeiner Füße. Jeſus, für perſönliche Anbetung aufs Aeußerſte empfänglich, läßt es ſchweigend geſchehen. Aber er ſcheint damit in eine Falle geraten*), denn das Weib iſt eine öffent-

*) Daß man bei ſolcher Gelegenheit ihm Fallen ſtellte, zeigt Luk. 14, 1.

liche Dirne, und vielleicht nur um das Prophetenwissen zu beleuchten, von dem Pharisäer zugelassen worden. Dieser richtet nunmehr, ohne auffällig zu werden, doch verständlich genug, an seine Freunde die Erklärung: Wenn der da ein Prophet wäre, so wüßte er, daß eine Dirne ihn anrühret! und man meint das Kichern und boshaft vergnügte Lachen der versammelten Pharisäer dabei zu hören. Nicht minder durchsichtig ist Jesu Ueberraschung. Er scheint es nicht zu bemerken; doch die Geistesgegenwart, der Geist der Selbstverklärung, verläßt ihn nicht. An Simon richtet er eine Frage, die diesen zu der Erklärung veranlaßt: wer am meisten geschenkt erhalte, der liebe den Geber am meisten, und dann fährt er fort zu sagen, dieses Weib habe ihm höhere und wärmere Verehrung entgegengebracht als sein Jünger, der ihn niemals in seinem Hause also empfangen habe, und darum vergebe er der Sünderin viele Sünden; wenn er für sie nur wenig Vergebung hätte, so würde sie ihn auch nur wenig lieben. Und mit dieser Arrogirung der Gottmacht, die Sünden zu vergeben, ist dann der Apfel des Streits und der Empörung unter die Pharisäer geworfen, über dem der erstere, minder bedeutende Anlaß alsbald vergessen und ausgelöscht ist. — Diese unklare, gewundene Erklärung versucht nun aber die Tat der Dirne zu einer Folge der Liebe zu machen, die nach Simons Erklärung aus großem Geschenke entsteht, während doch das Geschenk, die Vergebung, hier umgekehrt erst Folge der Tat, und dazu bestimmt ist, große Liebe hervorzurufen, „wem wenig vergeben wird, der liebt wenig“. Sie erklärt also in Wahrheit nur Jesu Sündenvergebung als eine Liebe für das mit der Salbung ihm entgegengebrachte Geschenk. Sie umgeht dagegen gänzlich den springenden Punkt der Unreinheit und Unwürdigkeit des Weibes, ohne selbst nur hinzuzufügen: Sündige fortan nicht

mehr. Gerade aber hierin bedeutet sie des Weiteren für Jesus einen plötzlichen Umschwung in seinen Grundsätzen, von herber Verachtung des Fleisches und äußerster Verurteilung des Ehebruchs schon durch Anblicken bis zu großer Liebe für diese Dirne, zu der ihn nur deren Geschenk, die persönliche Verehrung, veranlasse. Es ist dies ein eben so äußerst persönliches Motiv, wie jenes der ewigen Verdammung diesseits und jenseits um der Verdächtigung seines Geists willen. Immer maßgebend steht über Allem die Selbstverklärung zur allverdammenden wie allvergebenden Macht der Gottheit. — Die allgemeine und mitdurchscheinende Beziehung jedoch der Reinigungskraft der Liebe überhaupt, die man gern mit dem Worte verbindet: „Ihr wird viel vergeben, denn sie hat viel geliebt", wäre hier eine geradezu verwerfliche Deutung und ein Spott auf die Liebe, da die Liebe dieses Weibes käuflich ist. — Auch wird der Widerspruch der Tischgenossen gegen das Jehovaamt dieser Sündenvergeltung allgemein, das Jesus nur um so fester hält, indem er feierlich der Dirne bestätigt: „Dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin in Frieden." — Diese „Sünderin" mit der Maria Magdalena der sieben Teufel (Luk. 8, 2), oder der Maria Magdalena des Markus (15, 50) unter dem Kreuz nach Art der theologischen Ausleger zu identifiziren, oder die Erzählung des Lukas für eine Ausschmückung der das Haupt salbenden Verehrung in Judäa zu halten, sehe ich keinen Grund. In diesem zur Anbetung herausfordernden Prophetenleben dürfte ein mehrfacher Huldigungsakt gerade als das Natürlichere erscheinen, und des Lukas Erzählung ist viel zu eigentümlich, um sie mit jener Opferweihe zu vermengen.

Mochte schließlich diese Gastmahlsscene eine vorbedachte Versuchung der Pharisäer oder ein Ereignis des Zufalls sein, immer zeigt sie uns eine Gegenwehr des Propheten,

die den Kern seines Wesens und Wirkens, die Selbstvergötterung, aufs Schärfste beleuchtet. Doch diese seine Lehre weckt schon jezt größeren Widerspruch noch, als jene offene Verachtung des herrschenden Mosaismus, die er in der Gemeinschaft mit Zöllnern, im Bruch des Fastens und des Sabbaths betätigt.

An seiner Uebertretung der Speise- und Heilungsgeseze indessen nehmen nicht nur die Pharisäer Anstoß, auch die Schule des Täufers findet Aergernis in dieser, der Buße und Vorbereitung auf die Erlösung so hart widersprechenden Unfrömmigkeit. Wir müssen uns den Widerspruch dabei gegen die allgemeine Volksstimmung schroff genug denken, denn alle Hoffnung der Erlösung ist ja auf das Herbeiführen, das Herabzwingen derselben nach dem „Geseze", durch Beten und Fasten gerichtet (Mark. 2, 18. Luk. 5, 33), mit dessen Beispiel demnach die Führer und Frömmsten voranzugehen haben. Während bei Markus und Lukas die Pharisäer nur das Beispiel der Johannisjünger zu ihrer Unterstüzung anführen, kommen nach Matthäus (9, 14) diese selber mit Vorwürfen darüber zur Schaar Jesu. Die offene ungeschminkte Antwort Jesu nun an sie hätte sicher gelautet: Der Gesandte Jehovas ist erschienen! Das Reich beginnt! Hört auf zu fasten und folget mir! Allein diese Antwort wäre eine Kriegserklärung gegen die Römer gewesen; und wenn weitere Deutung diesen Sinn hätte verneinen wollen, so wäre sie sinnlos gefunden worden und hätte Spott statt Glauben erregt. Daher verhüllt Jesus sie durchsichtig nur als Verteidigung seines Gebots an die Jünger: So lange ich bei ihnen bin, können sie nicht fasten, nicht traurig sein; wann ich geschieden bin, dann ist es Zeit dazu. Aber nicht was ihr erwartet, wird kommen, sondern ein Neues. Nicht das alte Kleid wird geflickt mit neuen Lappen. Das kom-

mende Reich ist wie ein neuer Most, zu dem die alten Schläuche nicht taugen!

Auch diese Regung des öffentlichen Geistes und Gewissens zeigt uns, auf welchem unzugänglichen Boden Jesus seine Saat auszustreuen und sein Fruchtfeld zu ernten bemüht war. Der vulkanisch von geschichtlichen Kräften bewegte Grund war dem Aufbrechen nahe, und mußte den Säemann selbst, der dessen nicht achtetete, verschlingen. An dem Irrtum aber, an der unbewußten Kühnheit dieses übersinnlichen Jenseitsreformators inmitten einer nationalen Gährung, die doch deutlich mit realen und tausendjährig geschichtlichen Kräften auf die alterfahrene und im Makkabäerkampfe wieder zweifellos gewordene zerschmetternde Kriegshülfe des alten Jehova hinringt, wird es klar und handgreiflich, wie völlig und bis an die Grenzen des Bewußtseins sein innerliches Leben das äußerliche Tagesbewußtsein beherrschte und — umdunkelte. Gefangen in jenem, abgeschlossen mit seinem Jehova genannten Ideale lebend, erscheint ihm die Außenwelt nur bildhaft, nur so zumeist, wie sein inneres sie beleuchtet, und die Schäzung des Wirklichen entschwindet ihm in dem Maße, wie dessen Widerspruch gegen sein Inneres wächst. Diesen Seelenzustand werden wir bis zum Ende zunehmen sehen. So aber ward es ihm möglich, alle Welt herauszufordern ohne Wanken und Schwäche, und zurückzustoßen auch wo er anziehen will. Denn nicht genug, daß seine Lehre hier — im Gegensaze zu Samaria — spärlichsten Beifall erringt, wo nicht seine Wunder das Volk begeistern: auch da, wo er wertvollen Anklang findet, stößt sein rücksichtsloser, nicht des Nächsten, nur des eigenen Anspruchs achtender Sinn dem Wohlwollen gleichsam vor den Kopf. Wie später den reichen Jüngling durch die Forderung gänzlicher Folgschaft und Armut (Matth. 19, 21), so schreckt er

jezt den glaubensbereiten Schriftgelehrten, der ihm folgen möchte, zurück, das ärmliche Leben des „Ebion", des Besizlosen und Heimatlosen dem pharisäischen Wohlleben gegenüberstellend, das wer ihm folgen will, opfern müßte (Matth. 8, 19. Luk. 9, 57). Und als ein Anderer, aus denen die ihm nachziehen, bittet, um bei ihm bleiben zu können: Erlaube mir, daß ich einen Abschied mache mit denen, die in meinem Hause sind, ruft er verneinend ihm zu: Wer seine Hand an den Pflug legt und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes! (Luk 9, 61). Ja, da er selbst einen beruft, und dieser bittet: Herr, erlaube mir, daß ich zuvor meinen Vater begrabe, so spricht er, nicht der Menschenliebe, sondern seines übermenschlichen Eifers voll: Folge du mir und laß die Toten ihre Toten begraben! (Matth. 8, 21. Luk. 9, 59). Was in der Tat sind ihm, der der Geistesselbstmacht über alles Irdische nachjagt, menschliche Verhältnisse? Er hat sie schon in seinem Innern dem Untergange geweiht! Ein neues ganz geistiges Wesen soll ja kommen, vom Jenseits aus! Aber daß dieses neue kein wirkliches, nur ein gespiegeltes, phantastisches Leben, eine Fata Morgana ist, die das Irdische auf den Kopf stellt: das merkt oder achtet er nicht; und achtet auch nicht, daß solche Liebllosigkeit übel erhört wird in Israel, wo man Vater und Mutter ehren soll nach Gottes Gebot, und wo auch der große Elias*), als er Elisa von seinem Pfluge hinwegrief, ihm zuvor Urlaub gibt, Vater und Mutter zu küssen!

In dieser Gestalt und in dieser Macht, in der schrankenlosen Geistesleidenschaft ist es, daß wir das Gottbewußtsein Jesu suchen und erfassen müssen, wenn es uns überhaupt verständlich werden soll. Vergeblich möchte die

*) 1. Könige 19, 20.

moderne rationalisirende Theologie, welche Christum vermenschlicht, nur um ihn noch anbeten zu können, nur weil der moderne Geist keinen unmenschlichen Gott mehr dulden will — vergeblich möchte sie das Gottbewußtsein, welches im Menschen Ueberhebung und Widersinn ist, von Jesus abwälzen, und zu einem Werke der Evangelisten, zur Dichtung insbesondere des vierten und lezten Evangelisten machen. Dieser hat freilich das menschliche Gottsein in einen Hymnus gedichtet, in dem es fertig vom Himmel herab gekommen erscheint und, von natürlicher Menschlichkeit möglichst unverfälscht, zur Schau und auf die irdische Bühne tritt. Er hat aber damit doch nur ästhetisch und philosophisch ausgestaltet, was wirklich in menschlicher Form aufgetreten und wirklich über die Weltbühne geschritten war. Auch dort, bei Johannes, ist das Göttliche nur gedichtet, wie Jesus und alle Dichter es ausgestaltet haben, als Verklärung des Menschlichen, des Dichtenden. Und wer dürfte selbst von Johannes, oder wenn wir die Worte ächt nehmen wollen, vom Johanneischen Jesus sagen, daß ihm bei alledem das Bewußtsein, ein dennoch bleibend Menschliches zu vergöttlichen, gänzlich fehle, wenn wir neben der Erklärung der Gottessohnschaft (10, 34) ihn sagen hören (14, 12): „Wer an mich glaubet, der wird die Werke auch tun, die ich tue, und wird größere denn diese tun, denn ich gehe zum Vater —?“ Daß zwar sein Gottbewußtsein nur eine Geistesblendung sein konnte und war, das ist für uns heute selbstverständlich; und wenn diese hier — offenbar weil sie ansteckend wirkte, allmälig von Vielen geteilt, die Einbürgerung des Geistbewußtseins (Menschheitsbewußtseins) in die Gesellschaft begleitete — wenn diese Geistesblendung hier furchtbar und folgenreich in die Menschengeschichte eingegriffen hat, wie keine ihrer zahllosen Gleichen, welche in den

„Genies", den Genien, die großen Taten der Geschichte tun und alle — nach Seneka*) — ihr Teil Tollheit in der Mischung haben, so ist sie für uns dadurch nur die denkwürdigste Verblendung von allen. Daß sie aber keine Nacherfindung ist, sondern in einem wirklichen Jesus Leib und Leben gehabt habe, das lehrt uns nicht nur die durch sie erst erweckte Begeisterung des Johannes, sondern ebenso bei genauerer Prüfung die pragmatische Chronik der Synoptiker. Auch bei ihnen, und inmitten aller menschlichen Schwächen, mit denen sie ihn darstellen, tritt Jesu Selbstbewußtsein mit gleicher Maßlosigkeit und ganz in denselben Formen auf, welche uns sonst klassisch und geschichtlich gerühmt werden; und diese Maßlosigkeit zeigt sich verwachsen mit allen Karakterzügen des synoptischen Bildes, ja als Hebel der bemerkenswertesten eigenartigen Momente auch dort, zu denen die Bergpredigt wie die eben erwähnten Züge des Geisteseifers gehören. So spricht bei Matthäus (11, 27) Jesus, als er stolzbeseelt und hoffnungsvoll durch die Anfrage des Täufers, und kränkend aufgeregt zugleich durch den Widerstand der Schriftgelehrten, sich auf das Verständnis der ihn begleitenden Unmündigen (das Volk) als Gottes Ratschluß beruft (Matth. 11, 16 f. 25 f. Luk. 10, 21. 22), ausdrücklich wie in Verzückung aus: „Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater! Und Niemand kennt den Sohn, denn nur der Vater; und Niemand kennt den Vater, denn nur der Sohn und wem es der Sohn will offenbaren." Gewißlich kann man doch diesen wesentlichen Ausdruck Jesu als einer siegenden, mit Gott einigen, verborgenen und allumfassenden Macht nicht zu einer Erfindung des Matthäus machen wollen! Daß die Uebertragung dieser

*) Nullum magnum ingenium sine mixtura dementiae.

Macht förmlich in der blos angehängten Schlußstelle (28, 18) ausgesprochen wird, beweist auch nur, daß das Evangelium hiezu Anlaß gegeben hatte! Und was Anderes ist denn jene niemals geschichtlich angezweifelte Selbstüberhebung, um deren willen die Priester schon hier seinen Tod suchen, jene Sündenvergebung, die ihn über Priester und Tempel hinweg zum unmittelbaren Mund Jehovas und zum Richter eines Jenseits macht? — Was Anderes bedeuten auch jene Worte der Bergpredigt: „Ihr sollt vollkommen sein wie euer Vater im Himmel!“ die von einem Unterschiede des menschlichen und des gedachten Gottes-Geistes nichts wissen, und nur aus dem Selbstgefühl eines gottgleichen Geistes hervorgehen konnten? — Was bedeuten ferner im Glaubenskampfe mit den Pharisäern jene Ausbrüche des Selbstgefühls: „Siehe, hier ist mehr denn Salomo!“ (Matth. 12, 42) und wiederum: „Ich sage euch, daß hier der ist, der auch größer ist denn der Tempel!“ während dieser doch für den irdischen Wohnsiz Gottes galt. — Ist nicht dies Alles aus einem Gusse mit dem Lobgesang des vierten Evangelisten? Und was Anderes endlich bedeutet vor Allem jener furchtbar anstößige äußerste Fluch über die Verstockten, die seinen Gottgeist verdächtigen, jenes Wort, das zwar nicht die Heiligkeit, wol aber den Fanatismus dieses Gottgefühls aufs Aeußerste bekundet? Nichts war ja natürlicher, als daß die Schriftgelehrten, welche seine stärkste Waffe, das Geisterbannen mit dessen mächtiger Anziehungskraft für das Volk fürchten, und diese Waffe stumpf machen möchten, unter dem Eindruck seiner Heilwunder in das Volk rufen: Durch Beelzebub, der Teufel Obersten, dem sie gehorchen müssen, treibt er die Teufel aus*)! Vielleicht mochte auch, bei dem

*) So bei Matth. 9, 34; 12, 24 f. und Luk. 11, 15 f. 12, 10. Bei Mark. 3, 22 f. bezieht sich ihr Ausruf auf einen aus diesem Evan-

blinden Teufelsglauben jener Gesellschaft, ein solcher Verdacht den Propheten nicht ganz ungefährlich treffen. Er aber sieht statt eines gegnerischen Angriffs eine Gotteslästerung in diesem Verdacht! Und nachdem er durch verschiedene Ausführungen zu erweisen gesucht, daß er die Teufel durch den Geist Gottes austreibe, und daß somit offenbar das „Reich Gottes" zu ihnen gekommen sei — bedroht er die Pharisäer wegen des Vorwurfs, er habe einen unsauberen Geist, mit dem höchsten und lezten Uebel, über das Gottverfügen kann: „Alle Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben, aber die Lästerung wider den Geist wird dem Menschen nicht vergeben. Wer etwas redet wider des Menschen Sohn (den vom Himmel gesandten Menschen), dem wird es vergeben; aber wer etwas redet wider den heiligen Geist (durch den er zum Propheten Gottes wird), dem wird es nicht vergeben, weder in dieser noch in jener Welt!" ... ein Ausspruch, dem gegenüber Niemand mehr wagen darf von der Fabel zu reden, daß Jesus das Reich der Liebe gebracht habe — auch wenn er selbst nicht ausdrücklich das Gegenteil, das Reich des Schwertes, bekannt hätte. — Nach dem ältesten Evangelium (Markus, allerdings nicht in der Handschrift Tischendorf) wird sogar die Gotteslästerung vergeben, nicht aber die des Prophetengeistes, welcher die Offenbarung Gottes ist (Mark. 13, 11; 1, 8); doch auch ohne diese Steigerung, die ihn über Gott stellt, ist die Usurpation des Weltrichteramtes in seiner schärfsten Form wahrlich sprechend genug für das durch keinen Schleier

---

gelium ausgemerzten Gewaltakt oder an Bewußtlosigkeit grenzenden dämonischen Zustand Jesu, und sie rufen: „Er hat den Beelzebub! — Wenn dies auch nicht die ursprüngliche Beschuldigung gewesen sein muß (Vgl. Joh. 10, 20), aus welcher die andern erst hervorgegangen, so ist sie doch die bedeutsamste.

der Scham mehr verhüllte Gottbewußtſein des Propheten. — Wir müſſen uns daher als mit einer realen Wirklichkeit mit dem Geiſteszuſtand eines Menſchen vertraut machen, welcher, in einer höheren Welt ſchöpferiſcher Einbildung lebend, zuweilen ſein wahres Ich, getrennt von ſeinem Leibe, als Gott ſelbſt in ſich fühlt. Er hat damit zwar ſcheinbar nur eine ſeit Moſes und den Propheten herkömmlich gewordene Form des israelitiſchen Gottbewußtſeins angenommen; allein während dieſes ſonſt nur die Extaſe eines Augenblicks und einer beſtimmten Tat iſt, verdrängt es in Jeſus das Menſchenbewußtſein, niſtet ſich allmälig in ihn ein als eine zweite Gottperſon und führt ihn als ein wandelndes Gott-Ich mitten durch das Leben, das er wie ein zum Dienen beſtimmtes Schattenbildreich faſt nur durch dieſes Licht erblickt. In der Tat hat ja auch die Kirche, als ſie (im zweiten Jahrhundert) die Dreieinigkeit erfand, dieſen Geiſt Jeſu zu einer Perſon Gottes gemacht, welche auch unabhängig von der leiblichen Perſon als Gott exiſtirt, während freilich noch der ſpäteſte der vier Evangeliſten die Exiſtenz dieſes „heiligen Geiſtes“ zwar ſchon geſondert von Jeſus verſteht, aber doch erſt mit dem Tode der leiblichen Perſon Jeſu ſie eintreten läßt (7,30). „Denn der heilige Geiſt war noch nicht da, denn Jeſus war noch nicht verklärt“, wie denn auch Jeſus ſelbſt hier von ihm ſagt (16, 7) „denn ſo ich nicht hingehe, ſo kommt der Tröſter nicht zu euch; ſo ich aber hingehe, will ich ihn zu euch ſenden.“

Die gewaltige Bewegung Jeſu über ſolche Nachrede vom Beelzebub hören wir noch aushallen (Matth. 12) in Lehren und Schelten wider das Otterngezücht der Phariſäer, deren Herz böſe iſt und Rechenſchaft wird zu geben haben von jedem unnützen Worte am Tage des Gerichts. Ganz bezeichnend antworten dieſe auf das Schmähen nicht mit Vor-

würfen und Gegenschmähreden, sondern mit dem einfachen Wunsche, ein richtiges Wunder von ihm zu sehen. Es liegt der Hohn darin: Schmähen ist leicht; aber laß uns auch durch die Tat sehen, daß du bist, der schmähen darf! Hier ist es wo, wie schon erwähnt, Jesus mit nicht minder hohen Worten sie abweist. Sie sollen tun wie nach Jonas Predigt das Reich Ninive getan . . . „Und siehe, hier ist mehr als Jonas!“ Eine heidnische Königin kam vom Ende der Erde, die Weisheit Salomons zu hören . . . „und siehe, hier ist mehr als Salomon!“ — So ungebrochen nun auch, und von Furcht unberührt aus den Angriffen der Feinde sein Selbstbewußtsein hervorgeht, wir können uns nicht verhehlen, welch hohes Spiel im Genusse seiner Unantastbarkeit er spielt mit dieser Züchtigung der Schriftgelehrten und Pharisäer, der Erzieher und geistigen Leiter des Volks, von denen dieses das tägliche Brod des Jehovatums ausschließlich empfängt, und in deren Hände so die beratende wie die vollziehende Macht des Staates, wenn auch begrenzt, unter dem Joche der Römerherrschaft geblieben ist!

Doch er wandelt ja nicht blos lehrend umher; Taten sind es, die Erweise seiner Berufung, welche sein Leben erfüllen und auszeichnen, welche seinen Wandel hoch über dem bösen Willen seiner Feinde zu einem göttlich angestaunten gestalten sollen. Denn nicht nur die Dämonen gehorchen ihm, deren Bezwingung das Land und die Märkte in Bewegung sezt, ihm zu folgen oder seiner zu warten; nicht nur ist die Ernte der Preßhaften und Krüppel so groß, daß er selbst die Jünger den Herrn der Ernte um mehr Arbeiter bitten heißt (Matth. 9, 37), sondern Blinde die sehend, Stumme die redend werden, ein Weib das 12 Jahre am Blutfluß gelitten, verherrlichen seinen Namen, ja Taten endlich, wie auch Elias und Elisa, seine großen Vorgänger,

sie niemals vollbracht haben, Erweckungen schon Gestorbener durch Wort und Berührung nur, des Jünglings von Nain, der Tochter des Jairus, und des Hauptmannsknechts aus der Ferne sogar, vollbringt er auf seinen Triumphgängen in der Ebene Galiläas. Und wie er hier durch Heilungen, um das Gebot der Sabbathruhe zu durchbrechen, bei den Gesezeswächtern das heftigste Aufsehen erregt, so bringt er auch, wie Johannes aus dieser Zeitperiode berichtet (5, 1 f.), durch eine unerhörte Heilung am Sabbath Jerusalem in Erregung und Verwunderung. Es war dort — wovon freilich weder Josephus noch die Rabbinen des Talmud etwas erzählen — ein Wasserquell, Bethesda (Haus der Wohltätigkeit) genannt, der zu unbestimmten Zeiten sein Wasser erhob, welche Bewegung natürlich einem Engel zugeschrieben ward. Wer nun zuerst danach in das Wasser tauchte, der ward gesund, mit welcher Seuche er auch behaftet gewesen. Hier findet Jesus nun einen Kranken, der bereits 38 Jahre daselbst gelegen hat, und dem es noch niemals gelungen ist, der erste im Wasser zu sein, da er ohne Hülfe schwer nur sich bewegen kann und Niemanden hat, der ihn in das Wasser lasse. Jesus spricht da zu ihm: Stehe auf, nimm dein Bette und gehe hin! Und wirklich geht der gesundete Mensch alsbald mit seinem Bette hinweg. Natürlich aber wird er angehalten, denn am Sabbath durfte man nichts durch die Straßen tragen. Er entschuldigt sich mit dem Gebot seines Wunderarztes, weiß diesen aber nicht namhaft zu machen, da Jesus vor dem Gedränge der Leute bald fortgegangen war; und erst später, nachdem er ihn im Tempel gefunden, verkündigt er den Juden, daß Jesus es sei. Daraufhin suchen denn die Juden Jesum zu töten. — Als eine wahrhafte Wunderheilung wird diese Erzählung wol nur den äußersten Wunderglauben ansprechen können. Ein Kranker,

der 38 Jahre, mehr als ein durchschnittliches Lebensalter lang, dicht vor dem Wasser liegt und nicht hinein kann (wozu unter Umständen die kleinste Bewegung befähigen konnte), scheint zu wenig Freunde oder mitfühlende Mitmenschen gefunden, und dagegen zuviel Geduld mit seiner Krankheit gehabt zu haben, um noch glaublich zu sein: er hatte offenbar keine Eile gesund zu werden. Denn irgend Jemand mußte ihn doch (täglich) nähren kommen; und diesen Jemand hätte er 38 Jahre hindurch nicht ein Mal, nicht ein paar Mal zu bestimmen vermocht, bei ihm zu bleiben bis zur nächsten Wassererhebung? Gewiß, die einfache Vorstellung schon, des tagtäglichen Aufwands der Ernährung überhoben zu werden, hätte ihn gefügig gemacht. Wir können also sagen: der 38 Jahre Kranke hat einen solchen Ernährer nicht gehabt; und da er dabei auch nicht Hungers gestorben ist, so hat er sich von dem Zufluß der Heilsuchenden am Plaze genährt, d. h. er hat ein Leben lang die Stelle am Teiche Bethesda als Ernährungsort bewährt gefunden. Dementsprechend wird dann aber seine Krankheit gewesen sein, entsezlich wann das Auge der Wohlhabenderen auf ihm ruhte, recht erträglich wann er allein war; er und die Krankheit haben einander 38 Jahre lang gegenseitig getragen und ernährt. Wenn nun Jesus einen solchen Kranken dort entdeckte und bedrohte, so gewinnt dessen Fähigkeit plözlich gesund zu werden, und weiter die ganze Erzählung Sinn und Glaubhaftigkeit. Der Befehl des Heils hätte ja, wenn er ein Wunder veranlaßte, die dort versammelte Menge aufregen und beschäftigen müssen, wovon hier keine Spur sichtbar ist, da nur der Bruch des Sabbaths in den Straßen der Stadt die Aufmerksamkeit erregt, am Teiche aber Jesus nicht vor dem Staunen und Bewundern einer drängenden Menge, sondern nur „weil so viel Volks am Ort war" gewichen ist.

Unter den erwähnten Umständen aber konnte die Heilung allerdings troz der Menschenmenge unbemerkt vorübergehen, und erst durch das Tragen des Bettes „am Sabbath“ entdeckt werden. Daß dagegen dieses Betttragen an einem Feste — wol dem Stiftshüttenfeste — das trefflichste Mittel war, um ein geschehenes Wunder unter das Volk zu bringen, bedarf keiner Erläuterung. Eben so erklärlich wird dann ferner die Vorsicht des Wundertäters, dem simulirenden Krüppel sich nicht sogleich zu erkennen zu geben, sondern dies erst im Tempel zu tun, wohin er ja auch sonst die Geheilten bestellt (Matth. 8, 4. Luk. 17, 14) — nachdem er ihn zuverlässig erfunden. Schließlich stimmt auch die Namenlosigkeit des sonst stets bezeichneten Uebels zu dieser Auffassung, und selbst die anstößig erscheinende enorme Zahl von 38 Jahren ungeheilter Krankheit und Erwartung wird erklärlich, wenn sie, wie beim Weinwunder in Kana, im Geschmacke der an Wundern so reichen Zeit dem Wunder Aufsehen und Nachdruck verleihen sollte. Auch hier wieder tritt in der Ausführung des Evangelisten selber (V. 17—47) der Zweck des Wunders mit scharfer Deutlichkeit hervor. Es ist der Erweis des Propheten, daß Jehova sein Vater sei, ohne den er nichts tun könne, und von sich selber nichts vermöge, der ihm aber alle jehovagleiche Macht verliehen habe, auch die Toten zu erwecken und lebendig zu machen welche er wolle, auch alles Gericht zu üben, damit der Sohn gleich dem Vater geehrt werde. Wer den Sohn nicht ehre, der ehre den Vater nicht, der ihn gesandt habe. Wer aber an ihn glaube, der werde nicht in das Gericht kommen, sondern in das ewige Leben (Vgl. Matth. 10, 32. 33). Johannes der Täufer, bei dem das Volk angefragt, habe für ihn gezeugt; doch sein größeres, sein wahres Zeugnis seien die Taten, die ihm sein Vater verliehen habe. Er

allein kenne ihn (vgl. 7, 28. 29), sie hätten nie seine Stimme gehört, noch seine Gestalt gesehen, noch sein Wort innewohnend, er allein bringe es (vgl. 3, 11. 32). Ihm habe der Vater gegeben, auch das Leben zu haben in ihm selber, gleichwie der Vater (V. 26. vgl. 10, 18). Die Schrift, in der sie doch das ewige Heil zu haben vermeinen, zeuge von ihm, und Moses, auf den sie hoffen, verklage sie, denn er habe von ihm geschrieben*). Doch alle diese Lehre, mit Lockung und mit Drohung wirkt nicht überzeugend, so wenig wie es das Wunder gethan zu haben scheint, wirkt vielmehr abstoßend auf sie; und nicht nur weil er am Sabbath geheilt, viel mehr nun noch weil er sich Gott gleich macht, trachten sie ihn zu töten (V. 18).

Wenn bei den Synoptikern das gottgleiche Bewußtsein Jesu, ohne zu fehlen (Mark. 3, 11. Matth. 10, 23), viel weniger eindringlich dargestellt ist und hervortritt, so ist doch um so mehr dort seine Lehre, daß er in aller Ausschließlichkeit das Reich Gottes bringe, mit eindringlicher Ausführlichkeit aus seinem Munde dargelegt. Durch viele Gleichnisse sucht er dieses Reich dem Volke nahe zu bringen (Mark. 4, 1—37; 7, 1—24. Matth. 13, 1—52. Luk. 8, 5—18. vgl. 13, 18—21), seine gewisse und nahe Zukunft ihm einzuprägen. Wie er die Nichtigkeit der Opfergaben, der abgeleierten Gebete und alles Außenwerks der Sazungen zur Erringung des Heils mit Worten gelehrt, mit seinem Beispiele bekräftigt hat, so spottet er auch der Furcht, durch Außendinge sich zu verunreinigen und für das Reich Gottes ungeschickt zu machen. Nichts Aeußeres, sondern die von ihm ausgehenden Dinge verunreinigen den Menschen.

*) Soll geschehen sein durch Jesaias 21, 10; 34, 16. Ps. 40, 8; und durch 1 Mos. 3, 15; 22, 18; 49, 10.

„Denn von innen aus dem Herzen der Menschen gehen hervor die bösen Entschließungen, Buhlereien, Diebereien, Ehebrüche, Uebervorteilungen, Bosheiten, Arglist, Schlemmerei, Scheelauge, Schmähungen, Uebermut, Wut; das ist's, was den Menschen gemein macht." So kommt auch das Reich Gottes nicht von außen, es entsteht innerlich; es muß gesäet werden und nimmt zu, ohne daß der Mensch selbst es weiß (Mark. 4, 27). Er aber ist es, der den Samen des Reichs aussäet. Er ist der Säemann, der etliches an den Weg säete, und die Vögel fraßen es; und etliches in das Steinigte, das bald aufging und bald verwelkte, weil es nicht Wurzel hatte; und etliches unter die Dornen, die es erstickten; und etliches auf gutes Land, da es Frucht trug dreißigfältig, und sechzigfältig, und hundertfältig. Er ist der Mensch, der guten Samen auf seinen Acker säete, da kam der Feind und säete Unkraut dazwischen; aber er will es von seinen Knechten nicht ausjäten lassen, und erst in der Erndte, dem Gericht, da will er den Weizen in die Scheunen sammeln und das Unkraut sammeln und verbrennen ... eine wol nötig gewordene Erklärung dafür, daß seine Verächter jezt noch ungestraft bleiben, eine Drohung zugleich mit der künftigen Herrlichkeit für Alle, die es hören. Sein Feind ist der Teufel, das Unkraut sind die Kinder der Bosheit, die Erndte ist das Ende der Welt. Dann wird er seine Engel aussenden, und sie werden sammeln aus seinem Reich alle Aergernisse und die Unrecht tun, und werden sie in den Feuerofen werfen, da wird sein Heulen und Zähneklappen*); die Gerechten aber werden leuchten wie die Sonne. Sein Reich, das Himmelreich, ist wie ein Senfkorn, das kleinste unter den Samen; wenn es aber groß wird, dann ist es

*) Vgl. auch Matth. 8, 12; 22, 13; 25, 30 f.

ein Baum, daß die Vögel des Himmels unter seinen Zweigen wohnen. Seine Lehre ist gleich dem Sauerteig, den ein Weib mengte unter drei Scheffel Mehl, bis es gar durchsäuert ward. Oder sie soll gleich geachtet werden einem verborgenen Schaze, welchen ein Mensch im Acker fand, und ging hin mit Freuden und verkaufte alles was er hatte, und kaufte den Acker. Man soll für sie hingeben, wie für eine köstliche Perle, alles Hab und Gut! Noch gleicht sein Reich dem Neze, mit dem man im Meere allerlei Gattung fängt; wenn es aber voll ist, so wird es herausgezogen, und die guten Fische werden zusammen gelesen, die faulen aber weggeworfen werden. So wird es am Ende der Welt gehen; die Bösen werden in den Feuerofen geworfen. Es ist klar, seine Drohung wie seine Lockung gelten nur einem Zwecke — der eigenen Anerkennung. Und so füllt er auch das Herz seiner Jünger mit Stolz und Vorzug; nur sie sollen wissend werden, jene draußen sollen es nicht erkennen und nicht verstehen, auf daß sie nicht dermaleinst sich bekehren und ihre Sünden ihnen vergeben werden! (Jesaias 6, 9. 10. Mark. 4, 12. Matth. 13, 4. Luk. 8, 10). Da sie noch die Deutung so einfacher Gleichnisse verlangen, erklärt er diese breiter, und sagt: Den Anderen die Gleichnisse, euch das Geheimnis des Himmelreichs! Wer da hat, dem wird gegeben; wer nicht hat, dem wird auch was er hat genommen! Selig sind eure Augen, selig eure Ohren! Wahrlich, viele Propheten und Gerechte haben begehrt zu sehen das ihr sehet, und haben es nicht gesehen! und zu hören das ihr höret, und haben es nicht gehört! ... So verfolgt er in breiten Zügen den einen Gedanken, der der Kern seines Lebens geworden ist; so treibt er Volk und Jünger, durch Wunder und durch Predigt, zum Erfassen seines Reichs, zum Glauben an seine Sendung!

Wir dürfen wol annehmen, daß er eine längere Zeit hindurch vielfach wachsende Macht gewann, so über die Jünger, die ihn fürchten, über die Pharisäer, die ihm selten zu wehren wissen, von denen selbst mancher ihn freundlich anspricht, und wenn wir es glauben dürfen, an sein Gefolge sich anschließt; so über das Volk, das unter seinen Massenheilungen zusammenströmend ihn wie ein Wunder von Oben feiert. Unter der Menge solcher Beschwörungen, die seine physische Energie wie seine geistige Kraft erschöpfen mußten, sehen wir ihn selbst ermatten und weichen, um in der Wüste sich zu bergen, Sammlung und neue Kraft zu schöpfen, oder sehen ihn still zurückbleiben, wann die Menge sich verlaufen hat, um allein zu sein.

Immer von Zeit zu Zeit sucht er die Einsamkeit auf, bleibt auch die Nacht allein mit seinem Gott, um zu „beten", d. i. ungestört Zwiesprache zu halten mit jenem Geiste, den er im Himmel wähnt, und der in Wahrheit in dem Weltenspiegel des dunkelhellen, himmeltiefen Innern sich ihm offenbart, und der, wann er abgeschlossen vom Welttreiben hineinschaut, aus seiner Stille Bilder gestaltend sich hebt, redet und antwortet. Was er in solcher Einsamkeit ausbildet und sammelt, das schüttet er aus im Menschengewühle, und ward er reich, so ist es ein Füllhorn des Lebens; ward er verzagt und irre, so ist es ein Strom des Zornes und Wehes. Wenn sie aus solcher Selbstprüfung ihn zurückholen wollen zu neuen Geisterbannungen, weigert er es wol, und spricht: Laßt uns in die nächsten Städte gehen, daß ich daselbst auch predige, denn dazu bin ich gekommen. Immer jedoch lehrt er das Eine, das ihn erfüllt, das Reich vom Himmel, das durch ihn eingebürgert werden soll auf Erden, und das die Menschen, träge oder verstockt, nicht empfangen wollen, so milde er Einlaß bietet, so weit er die Pforte öffnet. Ent-

fernt nicht ist es eine neue Religion, was er beabsichtigt, keine Welt- und Schöpfungslehre, wie die Veda, Zoroaster, Konfutse, Moses oder die Edda tun, lehrt er; er hat ein neues Bild nur, eine Idee, das ist der geistige Mensch oder der Geist — welcher Gott und Mensch in Einem, doch nur Eines nicht, nicht der Leib ist! Das ist wie ein Nebelreich in ihm, ein Traumgebilde, dunkel und schwankend in unerfaßbaren Gestaltungen, die aber von Blizen und Wetterleuchten des Hellsehens erhellt werden. Solche blizhelle und verschwimmende Gestalten sind die Gedanken, Lehren, Forderungen, welche in der Bergpredigt zuerst auftretend sein Leben begleiten, übermenschlichen Maßes, vor denen die Hörer sich „entsezen". Da ist die Güte, die Wahrhaftigkeit, das Gottvertrauen, doch maßlos alles — wie die Vollkommenheit. Und die Gebote der Gottliebe werden Gebote der Liebe zu ihm und strenge Forderung; und die Liebe weckt den Haß und das Schwert, das er den Menschen bringt — eine Forderung, die Matthäus schon hier hat, die wir später mit Markus und Lukas bringen. Da sind auch Gebote der inneren Heiligkeit (Mark. 7, 15—23), der reinsten Menschlichkeit, in der Bergpredigt und zerstreut bei den Synoptikern, erhaben zumal in der Johanneischen Verklärung. Aber ferne davon, ein Ganzes zu bilden, widersprechen sie einander, heben einander auf, und verwirren den Geist wie in einem Labyrinthe. Es sind Eingebungen — deren Wirkungen er nicht nachgeht, leuchtende Aethergebilde! Aber fremdartig, ergreifend und abstoßend, fasciniren sie den Geist der Hörer, „denn er lehrte gewaltiglich, und nicht wie die Schriftgelehrten".

Nun fühlt er sich auch stark genug und berufen, herauszutreten aus dem heimatlichen Bezirk in den Weltkreis, den Kreis der Erde. In die hoffnungsvolle Arbeit, die er

allein nicht bewältigen kann, sendet er Säeleute zur Aussaat, seine Jünger aus, nachdem er sie gelehrt und vorbereitet hat (Mark. 3, 13—20; 6, 7—13. 30. Matth. 10, 1 f. Luk. 9, 1—6. 10). — Eine Folge und Wichtigkeit für die Geschichte des Christentums dürfen wir freilich diesem Missionsversuche nicht beilegen; vor Allem ist er ein Akt der Herrschaft, der Selbstverklärung Jesu, dessen höchste Befriedigung als Herr des Reiches wir in der Darstellung seiner Lebensaufgabe als einer Weltbekehrung zu empfinden haben. Er nennt die Jünger daher „Boten", Apostol (Luk. 6, 13): Auch war die Aussendung naturgemäß eine Probe für die Selbständigkeit und Fähigkeit der Jünger.

Daß er auf ihre Lehrpredigt zu rechnen nicht wol in der Lage war, sehen wir genügend aus dem fort und fort mangelnden Verständnisse der Jünger und aus dem Leiden und Zürnen Jesu darüber, dem wir in den Evangelien begegnen. Bei Matthäus knüpft Jesus, nachdem er ihnen, wie bei Markus und Lukas geboten, nicht Tasche, noch irgend welch Gepäck, selbst keinen Stecken mit sich zu führen, vielmehr ganz sich auf die Gastfreundschaft, und wo sie abgewiesen würden, auf die Rache des jüngsten Gerichts zu verlassen — allerdings an die Aussendung nicht nur Prophezeiungen von großer in seinem Dienste zu erleidender Verfolgung, sondern auch jene so eben von mir berührten Lehren von der Notwendigkeit des Gehaßtwerdens um seines Namens willen, von dem Schwert das er bringe, die Nächsten mit einander zu entzweien u. s. w., so daß man allenfalls dies für einen Lehrbefehl nehmen könnte. Allein es soll, da die Rede mehrfach auf Trost und Ermutigung der Boten zurückkommt, offenbar nur eine Vorbereitung und Stärkung für Gefahren und schlimme Schicksale sein; und möglicherweise ließ auch der Evangelist überhaupt durch diese Gelegenheit sich weiter,

mit oder ohne Absicht, in den Bericht anderer, ihm ebenfalls wichtiger, Worte Jesu hinüberführen; denn die Ausgesendeten *lehren*, was wol zu konstatiren ist, nach dieser Rede in dem Berichte des Matthäus *überhaupt nicht zurück*. Der ursprüngliche *Auftrag zur Predigt* aber lautet bei Matthäus nur: das Reich vom Himmel ist nahe herbeigekommen! oder bei Markus, der die Aussendung der Jünger zweimal hat, nur: zu predigen — worunter wir dann denselben Inhalt zu verstehen haben, die bestärkte und dringend gegenwärtig gemachte Verkündigung des Wortes Johannis des Täufers. Auch wird alsdann erzählt, daß sie Buße gepredigt haben, also dem Worte des Täufers entsprechend, wie wir es schon von Jesus erfahren haben. Bei Lukas endlich beschränkt sich der Predigtauftrag auf dasselbe: zu predigen das Reich Gottes. Eine *Ankündigung* also nur, die „frohe Botschaft", nicht eine Predigt hat Jesus hiebei im Sinn gehabt. *Neben* ihr aber und noch stärker tritt in allen Evangelien das Mittel, die Ankündigung erfolgreich zu machen, der Auftrag hervor, die *Heilwunder* Jesu zu tun in seinem Namen: „Machet die Kranken gesund, reiniget die Aussäzigen, wecket die Toten auf, treibet die Teufel aus . . . und tuet es umsonst, wie ihr es erhalten habt!" — Auf diese Heilungen bezieht sich denn auch der Bericht des Erfolgs. Und in der Tat, in ihnen hat sich die Macht des neuen Heilands ausgesprochen, sie ergeben sich als der *Rechtstitel* seiner Bestimmung — gerade so wie sie in der Weltgeschichte ihm Plaz, Eingang und Herrschaft verschafft haben, und wie sie nun, nachdem die Zeit der Wunder vorbei ist, seine Herrschaft zerstören. Daß nun dieser Rechtstitel so gar nicht überzeugend, daß dieser Erfolg mehr kümmerlich als glänzend ausfiel, wie es die mageren Berichte uns merken lassen, das ändert wenigstens an den *Absichten*

des Propheten nichts. Diese sind groß und weltumfassend, höchsten Mutes, wenn nicht Hochmutes voll; sie sind eine Kriegserklärung an die Welt, an diese irdische Scheinwelt, über die er das Reich des Geistes vom Himmel bringen will, eine Erklärung in dem Bewußtsein harten Kampfs, aber auch in dem Selbstgefühle unausbleiblichen Sieges. Dies spricht sich aus in der harten hochstolzen Art, die er der Mission der Jünger wie einen Stempel aufdrückt. Hatte er schon in der Bergpredigt gelehrt: ihr sollt das Heiligtum nicht den Hunden geben, und eure Perlen sollt ihr nicht vor die Säue werfen, so befiehlt er ihnen nun überhaupt, fremde auf der Straße zu tun mit den Leuten, abgeschlossen und als seien sie Ungläubigen, Unreinen gegenüber, Niemand zu grüßen; von dem, der sie aufnimmt, jedes Bedürfnis des Augenblicks und des Lebens — da sie nicht Geldeswert und selbst nicht einen Ueberwurf mitnehmen dürfen — zu verlangen, denn: „ein Arbeiter ist seines Unterhalts wert;“ wo sie aber nicht angenommen werden, den Staub von den Füßen zu schütteln, denn Jehovas Gericht werde die Abweisung rächen! Seine Waffe ist, dies bleibt zu beachten, schon jezt das mit Zorn und Rache (Strafe) vom Himmel kommende Reich, wenn sie es nicht hier, von ihm jezt, annehmen wollen. Besonders deutlich zeigt uns Matthäus diese Kriegsgesinnung: „Ich sende euch wie Schafe unter die Wölfe! Seid klug wie die Schlangen, und ohne Falsch wie die Tauben. Sie werden euch überantworten vor ihre Rathäuser, werden euch vor Fürsten und Könige führen, auch geißeln in ihren Schulen. Was ihr dann reden sollet, das sorget nicht, es wird euch von Oben gegeben werden; denn ihr seid es nicht, die da reden sollen, sondern eures Vaters Geist ist es, der durch euch reden wird!“ Daß man in solchen Worten deutlich die Fabrikation späterer Zeiten

der Glaubensverfolgung sehen will, ist eine grundlose gegen die Tradition und die Evangelisten geübte Willkür. Sie enthalten vielmehr genau die Angabe des Selbstgefühls und Seelenzustandes Jesu in Bezug auf den offenbarenden Geist, sowie (in karakterisch hochtönenden Worten) des Kampfgefühls, das er selbst gegen Fürsten und Obere und unter Geißelungen bewähren wird. Auch sollen sie sich nicht fürchten, selbst den Tod nicht fürchten, wenn sie Alles von ihm sagen, was er im Stillen sie gelehrt hat*), wenn sie offen ihn bekennen; denn ihre Haare auf dem Haupte sind gezählt vor dem Vater, und kein Sperling fällt auf die Erde ohne den Vater . . . „darum fürchtet euch nicht, ihr seid besser denn viele Sperlinge!“ Solche Reden haben Markus und Lukas verteilt an späteren Stellen, obwol sie recht eigentlich in diesen Kampfgang zur Proklamation seines Reichs zu gehören scheinen. — Die Voraussagung nun von den Kämpfen und Gefahren der ausgesendeten Jünger trifft keineswegs ein, und wirkliche Erfolge, wie sie beabsichtigt waren, lassen sich aus dem Versuche überhaupt ohne Schönrednerei nicht herleiten. Der geistige Stand dieser Apostel ist vor der Hand auch ein solcher, daß wir vernünftiger Weise von ihrer Selbständigkeit, wenn sie auch, wie Markus erwähnt, stets zu zweien waren, garnichts, leichter dagegen Mißgriffe erwarten können. Ja wir müßten billig verwundert sein, daß Jesus ihnen eine solche Mission und hohe Taten zutrauen konnte, wenn wir nicht auch sonst schon gefunden hätten, daß er für das Praktische und Tatsächliche fast kein Auge hat, daß er wesentlich in einer anderen Welt als der wirklichen lebt, und wenn wir nicht in Betracht zögen, daß er andere, bessere Mittel zur Ausbreitung seines

*) Vgl. S. 290, Note.

Reichs eben nicht hatte. Nun findet sich überdies bei Markus in diesem Berichte eine sehr auffallende Lücke, zwischen V. 20 und 21, eine offenbar kirchlicherseits geübte Verschneidung (zum Himmelreich), mit der die Erklärer der Lebensgeschichte sich nicht beschäftigen mögen, deren Rätsel jedoch aus dem Zusammenhange nicht schwer deutbar erscheint. Das Stück, welches hier offenbar aus dem Texte herausgeschnitten ist, mußte dem natürlichen Zusammenhange nach den Bericht der Jünger über ihre Erfolge enthalten. Wenn nun dieser ein sehr trauriger war, vielleicht unverzeihliche Mißgriffe oder irgend welchen Widerspruch gegen Jesum enthielt, so begreift es sich wol, warum die Kirche eine solche Unzierde des Evangeliums kurzweg entfernte, und warum die anderen Evangelisten dem Markus nicht nachahmten; denn gerade bei ihm, dem ursprünglichsten, der späteren Fleischwerdung Gottes in Jesu noch am fernsten stehenden, konnten unliebsame Wahrheiten, wovon wir auch sonst noch Spuren finden, am ehesten berichtet und erhalten sein. Daß aber der Bericht ein derartiger gewesen sei, wird fast zur Gewißheit durch die stehen gebliebene Nachricht von der Wirkung, welche der Exzeß Jesu auf seine Angehörigen hervorgebracht; und diese wiederum wagte man nicht zu streichen, wol um des monumentalen Wortes willen: Wer ist meine Mutter? Zu solchem Exzesse konnte das Benehmen oder das Wort der auch sonst nicht glimpflich behandelten Apostel, zumal vor einer großen Zuhörerschaft (V. 20), ganz natürlich führen. Es begreift sich leicht, daß Zorn, getäuschte Erwartung und das hochgespannte imperatorische Wesen Jesu einen Zustand innerer Wut herbeiführen konnten, die, welches immer ihre Aeußerungen gewesen sein mögen, ihn als von Sinnen gekommen oder besessen erscheinen ließ. Und an dieses Wutschäumen knüpft sich nun V. 21 und die schon

besprochene Aeußerung der Pharisäer über den Beelzebub an*). Daß somit ein durch die Unfähigkeit der Jünger verunglücktes Resultat der Aussendung vorliegt, geht aus dem Zusammenhange als das Wahrscheinlichste hervor, und es dürfte wol der Wahrheit am meisten entsprechen, daß die Folge dieses mißlungenen Versuchs eine Erneuerung, eine zweite Aussendung war, welche allerdings nur Markus, der ehrlichste der Traditionssammler, hat (6, 7 f.). Daß nun diese zweite Mission einen bedeutend glücklicheren Verlauf genommen habe, ist wiederum der Sachlage nach wenig wahrscheinlich, und auch Markus scheint im sofort folgenden Tätigkeitsberichte nur den Aussendungsbefehl zu umschreiben, wenn er (6, 13) sagt: „Und trieben viele Teufel aus, und salbten viele Siechen mit Oel und machten

---

*) Vgl. S. 332 Anm. — Wenn hier (Mark. 3, 21) in der Absicht, sich seiner zu bemächtigen (*κρατῆσαι αὐτόν*), weil er unsinnig geworden (*ὅτι ἐξέστη*), auch ein stark körperlich hervortretender Zustand sich ausspricht, so braucht dieser Zustand noch nicht, wie von anderer Seite geschieht, auf eine epileptische Disposition, wie sie bei seinem Geistesverwandten Paulus und bei Muhammed vorhanden war, bezogen zu werden; es genügt, sie als den Ausdruck einer Verirrung des geistigen Willens aufzufassen, wie auch nach Johannes (10, 20) die Juden, als er über seine persönliche Einheit mit Gott in menschlich unvernünftiger Weise sie zu belehren sucht, ihm den gleichen Vorwurf machen: „Er hat einen Dämon und raset (*μαίνεται*), was höret ihr ihm zu!“ Immerhin konstatirt Markus trotz der Lücke deutlich genug das zu konvulsivischen Zuständen, zur Extase, geistig oder körperlich, in allen Graden erregbare Temperament, welches aus Leben und Lehre Jesu, trotz aller herkömmlichen gefälligen Mißdeutung, so unverkennbar hervorblickt. Denn, sollte auch nicht der Reisebericht der Jünger, sondern ein anderer Vorfall hier aus dem Texte entwendet worden sein, so kann doch nur der uns verheimlichte Vorfall, der Grund also, nicht aber die Folge desselben, der Ausbruch scheinbarer Sinnlosigkeit Jesu ungewiß oder bezweifelt bleiben.

sie gesund." Diese Dinge sind ja nicht unwahrscheinlich, aber sie haben bei der Allgemeinheit, mit der sie zu jener Zeit getrieben wurden, einen äußerst geringen Wert. Sie bildeten nach dem Talmud das allgemein angewendete Bekehrungsmittel der Anhänger Jesu wie sonstiger Schulen, wurden auch von jüdischen, besonders essäischen Aerzten geübt, und wenn sie wirksam waren, folgte Bekehrung zu dem betreffenden Meister. Von der Rückkunft aber, wenn nicht etwa auch hier eine Textverschneidung erfolgt ist, weiß auch diesmal Markus (6, 30) nichts anderes zu melden als: Sie verkündeten ihm Alles was sie getan und gelehrt hatten. Lukas, der sonst so farbenreich ausmalende, faßt, nachdem er und Matthäus die erste Aussendung, so scheint es, völlig ausgelassen, sich sogar noch kürzer hier: Sie erzählten ihm, wie große Dinge sie getan hatten (9, 10), und Matthäus wird denn wol seine Gründe gehabt haben, von der Rückkunft und den Taten der ausgesendeten Apostel, deren Aussendung er nicht übergehen konnte, gänzlich zu schweigen. Daß die christliche Tradition bei dieser außerordentliches Aufsehen machenden Begebenheit, wie erfolglos sie auch gewesen sein mochte, zu verweilen und die Apostel wenigstens mit allgemeinen Angaben des Erfolgs zu schmücken geradezu genötigt war, mag uns wol die vorliegende Art der Berichterstattung erklären, macht aber zugleich das wesentliche Scheitern der in ihrer Beschränktheit bei allen Evangelisten mehr oder minder schonungslos dargestellten Jünger nur noch durchsichtiger.

Verknüpft erscheint also bei Markus mit dieser hochwichtigen Demonstration, deren Folgen wir gleich besprechen werden, jener Vorfall der, wie erwähnt, unbekannt geblieben, weil aus dem Texte verschwunden ist, der aber zum Beweggrunde eines ebenfalls höchst bedeutsamen Ereignisses wird,

des Besuchs der, wie wir sahen, von Jesus losgelösten Familie (Mark. 3, 21. 31 f. Matth. 12, 46 f. Luk. 8, 19 f.). Müssen auch nach dem Ausdruck in V. 21 bei Markus*) nicht notwendig seine Verwandten verstanden werden, so läßt doch das Folgende (V. 31) diesen, nur durch den Exkurs über die Sünde gegen den Geist unterbrochenen, Zusammenhang, und mithin die Beziehung auf die Seinen in V. 21 als selbstredend annehmen. Danach hat die Familie von dem Exzeß ihres Gliedes, der der Christenheit erspart worden ist, Kunde erhalten; und diese Verbreitung, sowie das Urteil: er ist von Sinnen gekommen, legen einen hohen Grad Aufsehen machender Exaltation hiebei nahe. Begreiflich ist nun andererseits, daß eine solche Nachricht in der Stimmung der Familie, welche sein übergeistetes, übernatürlich gespanntes Wesen am genauesten kannte, wie ein Bliz die Ueberzeugung hervorgerufen habe: So mußte es enden! jezt ist er verloren! Und so wol machten sie sich auf, ihn heimzuholen, Mutter, Brüder und Schwestern; denn wenn auch leztere, wie häufig, nicht ausdrücklich genannt sind, so läßt doch Jesu Aussprache (V. 35) auf ihre Anwesenheit schließen. Die meisten theologischen Erklärer (Neander, Strauß, Schenkel, Renan) sehen in dieser Begegnung einen Akt der Familienfeindschaft, gar einen auf pharisäische Anregung unternommenen Versuch der Verhaftung oder gewaltsamen Unschädlichmachung**).

*) παρά könnte in dieser Konstruktion zunächst seine Umgebung, seine zufälligen Hausgenossen bezeichnen. Der Ort ist ganz unbestimmt. — Der uns gewohnt gewordene lutherische Text ist so sinnentstellend, daß eine wortgetreuere Uebersezung zum Verständnis durchaus notwendig wird. V. 21: Und seine Nächsten dies hörend, kamen, sich seiner zu bemächtigen, denn sie sagten, daß er von Sinnen gekommen. V. 31: Und sie kommen, seine Mutter und seine Brüder, und außenstehend schickten sie zu ihm, ihn herausrufend.

**) Nach Schenkel entgeht er der Verhaftung „umgeben von dem

Eine ſolche Extremität herauszudeuten ſcheint mir Voreingenommenheit, zu Ungunſten der Familie; und wenn die Apokryphen ſolchen Familienhaß gegen Jeſus beredt ausführen, ſo liegt dem offenbar eben dieſes Motiv zu Grunde, den Gottſohn durch die Bosheit der Nächſten zu entlaſten und zu verklären. Daß die Seinen den Thaumaturgen und Propheten als einen Verirrten werden betrachtet und aufgegeben haben, entſpricht ja allen ſichtbar werdenden Verhältniſſen und genügt völlig, das Geſchehene zu erklären, ohne daß man nötig hat, die Blutsverwandtſchaft, den Spuren der Härte gerade Jeſu ſelber folgend, in Haß und Verfolgung zu verkehren. Die Art, ſtatt einzudringen, vor dem Hauſe ſtehen zu bleiben, ſich zu melden: „Siehe, deine Mutter, deine Brüder fragen nach dir," deutet nicht auf einen rohen Gewaltakt, der ohne Rechtsanſpruch, da der Vater fehlte, und in Gegenwart ſeines Anhangs ja auch eine bloße Torheit geweſen wäre, und, wenn je, gewiß klüger wäre unternommen worden. Aber freilich, andererſeits einen Akt des Mutterherzens und reiner Liebe daraus zu machen, eine Folge der Befriedigung über ſeine Predigt, wie Keims verſchwommene Schilderung tut, iſt gewiß noch weniger Grund vorhanden. Die Familienpflicht, die bereit iſt, den Kranken, endlich zu Fall gekommenen fortan ſicher zu ſtellen, in Pflege zu übernehmen, erklärt einfach und genügend dieſe unerwartete Annäherung der Seinen. Ihre Vorausſicht indeſſen finden ſie getäuſcht. Der Prophet tritt nicht einmal zu ihnen, ſie zu begrüßen. Er will von den Banden des Bluts nicht gebunden ſein, er will nicht, daß die ihm nicht folgen, ihm näher ſtehen ſollen als ſeine Gläubigen. Nicht fleiſchliche

Wall ſeiner Jünger und Freunde gegen die, welche von einer finſteren Macht umſtrickt gekommen waren, Hand an ihn zu legen und ſeinem Wirken ein Ende zu machen."

Bande einen ihn mit der Welt, sondern die seinen Geist haben, die sich ihm geben und unterwerfen, dem Gottgesandten, die sind seine Blutsverwandten und seiner Liebe die Nächsten. Ungerührt von der Mutter Erscheinung ruft er statt der Begrüßung das harte Wort aus: „Wer ist meine Mutter? Wer sind meine Brüder?“ Und er breitet über seine Jünger die Hand und spricht: „Siehe, das ist meine Mutter und meine Brüder. Denn wer Gottes Willensbestimmungen tut, der ist ein Bruder von mir, und eine Schwester und eine Mutter“.

Indessen aus jener kühnen und traumartigen Manifestation seiner Herrschaft, aus jenem Gleichnisse der Welteroberung durch Entsendung der Jünger mit der frohen Botschaft seines Reichs in alle Welt, entwickelt sich, so kümmerlich sie ausfallen mochte, nun doch für Jesus eine bedeutende Wirkung, ähnlich derjenigen, die er sich versprochen haben wird; denn „sein Name war nun bekannt“, heißt es bei Markus. Von zwei Seiten wird man aufmerksam auf ihn; in ihm willkommener Weise seitens des Täufers, in unwillkommener seitens des Fürsten Herodes Antipas.

Gleich nach der Aussendung der Zwölfe bringt nämlich Matthäus eine Botschaft des Täufers an Jesus, welche Lukas etwas früher hat, während dieser auf die Aussendung eine politische Folge, den entstehenden Verdacht des Fürsten, folgen läßt. Unzweifelhaft also, daß die Tat, welche bedeutungsvoll den vollen Prophetenkarakter Jesu ausspricht, im ganzen Lande Aufsehen gemacht hat. Der Täufer, nach Angabe der Evangelisten, war, wie oben gemeldet, verhaftet worden, und saß zu Machärus gefangen, vorerst wol nur, wie man heute sagen würde, zu seiner Sicherheit, um ihn vor der „Torheit“ eines Aufstandes zu schüzen, zu dem er die Volkshaufen hätte verführen können; der Verkehr jedoch

mit seinen Jüngern war ihm freigelassen. Durch diese, die schon einmal, vielleicht ebenfalls auf des Meisters Geheiß, den Versuch gemacht hatten, Jesu ärgerliche Mißachtung der Fasten und Gebete zu dämpfen, hat nun Johannes, scheint es, die Jüngeraussendung Jesu, die Selbstaufstellung des Propheten erfahren und sie ergreift ihn, bestimmt ihn zu einer Anfrage. Bei Lukas ist der Grund der Botschaft das Gerücht von den Totenerweckungen durch Jesus. So anstößig dem Täufer die Verachtung der Fasten und die Aneignung seiner Taufe durch Jesu Jüngerschaar gewesen sein mochten: vor der Möglichkeit, daß der Gottgesandte, der Retter, dessen Zukunft seine schwärmerische Frömmigkeit so nahe glaubte, wirklich erschienen sei und Gottes Werk beginne, vor dieser Möglichkeit mußte seine gläubige Seele erbeben und in heißer Erwartung sich aufrichten. Um dieser Hoffnung willen litt er ja — und auch seine Fesseln mußten brechen, wenn das Reich kam! So erkundet er nun durch den Mund seiner Jünger: Bist du, der da kommen soll, oder müssen wir eines Anderen warten? (Matth. 11, 2 bis 6. Luk. 7, 18—23. 5 Mos. 18, 15). Welchen Triumph aber mußte Jesus empfinden, den der ihn verkündigt hatte, der eben noch sein Meister gewesen war, nun zu seinen Füßen gleichsam, fragend zu finden im Glauben, in Zuversicht, bereit, so schien es, den Herrn und Meister in ihm zu erkennen! Der Täufer, die Stimme des Predigers in der Wüste, beherrschte ja mit ihrem Ansehen (Luk. 20, 6) das ganze Volk! Welche Macht fiel ihm hier zu, welche Aufnahme erwartete ihn, wenn der Täufer ihn annahm. Doch nicht seine Sache ist es, das Ja! zu antworten, zu bestätigen; Jehova's ist es! Der soll für ihn reden; Johannes weiß, wer der Propheten Taten tut! So spricht er: „Gehet hin, und sagt Johanni wieder was ihr sehet und höret.

Die Blinden sehen und die Lahmen gehen, die Aussäzigen werden rein, die Tauben hören, die Toten stehen auf! und — den Armen wird die frohe Botschaft geprebigt" ... denn es war ja des Täufers Herzensruf gewesen: Helfet den Armen! Aber doch ist Jesus sich bewußt, daß Johannes Anstoß an ihm genommen hat, und begütigend, freilich auch warnend zugleich, sezt er hinzu: „Selig ist, der sich nicht ärgert an mir!" Nachdem die Johannisjünger aber hinweggegangen, bricht seine Erregung hervor dem Volke gegenüber: Habt ihr gemeint, Johannes sei wie ein Rohr, das der Wind hin und her weht?! Oder wolltet ihr an ihm weiche Kleider sehen, wie sie sind in der Könige Häusern? Oder wolltet ihr einen Propheten sehen! Ja, ich sage euch, der auch mehr ist als ein Prophet. Denn er ist's, von dem geschrieben steht: Ich sende meinen Engel vor dir her, Deinen Weg zu bereiten! Er ist Elias, so ihr es annehmen wollt, dessen Wiederkunft zuvor verkündigt ward. Wer Ohren hat, zu hören, der höre! Aber seit Johannes der Täufer das Reich verkündet hat (das der Menschensohn bringt), und von dem auch alle Propheten und Moses geweisagt haben, seitdem geschieht ihm, dem Reiche, Gewalt, und die Gewalttätigen wollen es an sich reißen! Wem soll ich dieses Geschlecht vergleichen? Voll Eigenwillen ist es und Laune, wie die Kinder pflegen. Johannes kam, aß nicht und trank nicht, so sagen sie: Er hat den Teufel! Des Menschen Sohn kommt, isset und trinket, so sagen sie: Siehe, wie ist der Mensch ein Fresser und Weinsäufer, der Zöllner und Sünder Geselle! Und die Weisheit muß sich richten lassen von ihren Kindern! ... Nun ergießt sich, hier bei Matthäus, sein Weheruf über die ungläubig gewordenen Sädte, den wir mit Lukas erst nach dem Tode des Täufers bringen. Dann aber, in dank-

barer Rührung seines Erfolgs den Unmündigen sich zuwendend, die an ihn glauben, ruft er: Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du Solches den Weisen und Klugen verborgen hast, und hast es den Unmündigen offenbart! ... Die Gewißheit überkommt ihn, daß es ein wunderbarer weiser Ratschluß Jehovas sei, gerade durch die Kleinsten, die Unmündigen, das Größeste zu wirken, und er erhebt sich nun zu jener Selbstverklärung im Geiste, die ich schon anführte: „Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater!“.. Und hier endlich, von der weichen verklärten Stimmung des Verkanntwerdens und dennoch des Sieges getragen, kann er den Eifer seiner Göttlichkeit ganz vergessen, bleibt ihm nur noch die Liebe ... Liebe freilich zu Denen nur, die, erschöpft oder willig, ohne Widerstand sich ihm hingeben, bedingungslos sein Joch auf sich nehmen: „Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken! Nehmt auf euch mein Joch, und lernet von mir; denn ich bin sanftmütig und von Herzen demütig — so werdet ihr Ruhe für eure Seelen finden! (Jes. 55, 1 f. Jerem. 31, 25; 6, 16) denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.“

Zwar erweist sich in Wahrheit die mächtige Erregung seines hoffenden Selbstgefühls, die wir hier aufblühen und ihre Fülle verstreuen sehen, als eine Selbsttäuschung ... Was die Johannisjünger ihrem Meister berichtet haben, wissen wir freilich nicht; freudig werden sie wol dem, der in der Wüste ihres Gleichen war, nicht als Meister entgegengekommen sein; das vierte Evangelium (3, 26; 4, 1) stellt sie, wie erwähnt, als eifersüchtig auf den größeren Erfolg Jesu dar — welcher Eifersucht auch Jesus weichen muß (4, 3) — und ihr Eifer für Fasten und Sabbathheiligung mag ja als ein Vorurteil die Eindrücke dieser Gegenwart

geschwächt haben: aber wenn die Wundertaten, die er zur Stunde vor ihren Augen verrichtete (Luk. 7, 21) und von denen seine Worte voll sind, sie nicht als Gottestaten überzeugt haben, so müssen wir schließen, daß sie nicht überzeugend gewesen sind. Und Eins ist sicher: Meister wie Jünger bleiben dem „Menschensohn" auch fortan abgewendet, verschlossen. Während schon hundert Jahre später die Essäer als Sekte sich von den Ebioniten, Nazaräern, Sabiern, Eutychianern oder Unitariern, welche alle Jesum als „edelen Rabbi" ohne mystische Wunderzutat verehrten, kaum unterscheiden, kaum trennen lassen, stehen schon frühe, und noch beim Aufgang des Islam und später ebenfalls die essäischen Johannisjünger feindlich den Nachfolgern Jesu gegenüber. Jesus dagegen preist den Täufer, der kein Prophet sein will, als höchsten Propheten und als Elias, den alles Volk als Vorläufer des Messias wiederkommen zu sehen erwartete ... denn über ihn will er in sein Reich schreiten, und hoch muß die Stufe des Aufgangs sein, die seine Herrlichkeit erheben soll; „auch der Kleinste" im Jesureiche ist „größer" als Johannes (Matth. 11, 11). Johannes aber hat für seinen Jünger, welcher Prophet und höchster Prophet sein will, keinen Preis des Ruhms, kein Wort der Neigung, nur Zweifel und Frage, und läßt die ersehnte Anerkennung sich auch durch die Antwort Jesu (der ja nach Lukas (1, 36) sein Verwandter sein soll) nicht abzwingen, während Jesus es ist, der sein Messiaszeichen, die Taufe, von Johannes entlehnt hat. Doch die anbetende Nachwelt rettet und erhöht ihren damals unbeachtet gebliebenen Meister nicht nur in den Glorienschein des Täufers, indem sie ihn zu dessen Blutsgenossen macht, sondern hoch über denselben durch die angebliche tiefste Selbsterniedrigung des Täufers vor dem erschienenen Messias (Mark. 1, 7). Das

ist es, weßhalb sie ihm in den ersten Generationen eine konstante Verehrung widmete und seine historische, befestigende Auktorität für ihren Messias (vgl. Ap.-Gesch. 19, 3. 4. 5) in so ausführlicher, nachdrücklicher Weise, wie es im vierten Evangelium geschieht, zu sichern bestrebt ist — ganz wie auch Jesus in Wahrheit sich durch den Täufer zu sichern suchte. Aber in Jesu äußerem Prophetengange und in seiner Seele selber trägt die Botschaft des Täufers dennoch Früchte der Wirklichkeit. Lukas (7, 29) berichtet, wie nach dieser Botschaft und Jesu Reden zu Johannis Preise alles Volk das ihn hörte, auch die Zöllner, Gott Recht gaben und sich taufen ließen mit der (vorbereitenden) Taufe Johannis, nur die Schriftgelehrten und Pharisäer nicht. Und andererseits gewann in Jesu Seele die Botschaft des Täufers, wie die mächtige Erhebung, die sie hervorrief, uns zeigt, das Ansehen einer Messiasbotschaft. Sie wird ihm zur Anerkennung, und seine Antwort ist die triumphirende Messiasbezeugung. Bald wird er zu dieser nun offen fortschreiten für alle Welt. Johannes hatte das erste Wort gesprochen, das ihn zum selbständigen Auftreten berief; und nun sprach er das zweite: Bist Du unsers Volkes Messias? War auch dieser Name selbst hier noch nicht ausgesprochen, so hatte doch alles Volk die Botschaft so verstanden! Und nun wird er den Mut haben, die Wege bereitet zu sehen, offen das Höchste, Name und Amt des Messias, sich zuzusprechen!

Diese beiden Momente, die Aussendung der Jünger und die Botschaft des Täufers, bezeichnen die Höhe des galiläischen Lebens, der Macht und des freudigen Selbstgefühles im Wandel des Nazareners. Ein weites Gefolge begleitet ihn, so groß, daß er selbst ihm zeitweise entfliehen muß; wo er sich zeigt, scheint es aus dem Boden zu wachsen, zu

Tausenden laufen sie zusammen (Luk. 12, 1). Will er sprechen und lehren in der See-Ebene, so läßt er die Menge am Ufer sich lagern, indes die Jünger im Kahne ihn ein wenig abwärts rudern, damit die Lauschenden Alle ihn hören können. Die Geisterbannungen, die Heilungen haben den weitesten Ruf erlangt, so daß ihn überfallen Alle die geplagt sind; so daß sie ihm nach und wieder voran eilen, wohin auf dem Wasser sie ihn fahren sehen, und nur streben ihn anzurühren (Mark. 3, 9. 10; 4, 1; 6, 33. Joh. 6, 2). „Und die Kraft des Herrn ging von ihm und half Jedermann" (Luk. 5, 17). Durch ganz Galiläa predigt er in den Schulen und treibt Teufel aus (Mark. 1, 39); sein Gerücht erschallt in das ganze Syrienland (Matth. 4. 24. 25),*) und von der Meeresküste, aus den fernen Großstädten Tyrus und Sidon, den Häfen des Welthandels, wie von jenseit des Jordan und bis Idumäa hin, und wiederum aus der Tempelstadt selber zieht sein Ruf die Menge des Volks herbei (Mark. 3, 7. 8). Die Pharisäer selbst laden ihn hie und da in ihr Haus und zu Tische. Er ist auf dem Gipfel der Volksgunst. Blind sind ihm die Jünger unterworfen. Sein Stern ist rasch in den Zenith gestiegen — durch den er niederzugehen bestimmt ist.

*) Das Zehnstädteland des Markus (7, 31) und Matthäus (4, 25) war eine Verbindung für gemeinschaftliche Interessen von nicht blos jüdischen Städten, deren meiste im linksseitigen Jordantale lagen, wie Skythopolis, Gadara, Pella u. a., die jedoch Sidon und Cäsarea Philippi nicht umfaßte.

Druck von J. H. W. Dietz in Stuttgart.

Der Irrgang des Lebens Jesu

In geschichtlicher Auffassung dargestellt

von

Albert Dulk

Zweiter Teil:

Der Messiasgang und die Erhebung ans Kreuz

Stuttgart
Verlag von J. H. W. Dietz
1885

Der

Irrgang des Lebens Jesu

In geschichtlicher Auffassung dargestellt

von

Albert Dulk

Zweiter Teil:

Der Messiasgang und die Erhebung aus Kreuz

Mit einem Vorwort

von

Robert Schweichel

Stuttgart
Verlag von J. H. W. Dietz
1885

Druck von J. H. W. Dietz in Stuttgart.

Vorwort.

Der erste Theil von dem „Irrgang des Lebens Jesu“ war kaum erschienen, als dessen Verfasser plözlich dem Leben entrissen wurde. Die Befürchtung, daß nun dieses Fundamentalwerk einer Religion des Geistes unvollendet bleiben würde, hat sich glücklicherweise als unbegründet erwiesen. Das Manuskript des zweiten Teiles fand sich in seinem Nachlasse druckfertig vor. Indem hiermit der zweite Band der Oeffentlichkeit übergeben wird, sei es einem langjährigen Freunde des Verblichenen gestattet, einen Rückblick auf den Lebensgang und die geistige Tätigkeit Dulks zu werfen.

Albert Friedrich Benno Dulk war am 17. Juni 1819 zu Königsberg in Ostpreußen geboren, wo sein Vater Apoteker und Universitätsprofessor der Chemie war. Bestimmt, das Geschäft des Vaters dereinst fortzusezen, trat er im Jahre 1835 in dessen Apoteke, absolvirte aber auch zwei Jahre später das Maturitätsexamen für die Universität, auf der er sich dem Studium der Naturwissenschaften widmete. Dabei blieb er in der väterlichen Apoteke tätig, machte im Jahre 1839 sein Examen als Provisor und konditionirte in dieser Eigenschaft später in Breslau und Kupferberg.

Indessen war der weitgreifende, den höchsten Zielen nachstrebende Geist Dulk's nicht geschaffen, sich in der Enge

eines bürgerlichen Gewerbes zu begnügen. Er entschwindet plötzlich den Augen seiner Freunde, um in der Einsamkeit eines ostpreußischen Städtchens der in ihm gährenden Gedankenwelt dichterischen Ausdruck zu geben. Das geniale Drama „Orla“ wird geboren, in dessen Helden Don Juan und Hamlet sich verschmelzen, der aber schließlich für die Freiheit des Vaterlandes kämpft und fällt.

Das Drama erschien im Jahre 1844 in der Schweiz und in demselben Jahre begab sich Dulk nach einem kurzen Aufenthalte in Berlin nach Leipzig, dem damaligen Paphos der Geister. Denn in Preußen begann man sich schon nach Schuzmitteln umzusehen, um die freiere politische Bewegung, die mit der Tronbesteiguug Friedrich Wilhelm IV. begonnen hatte, wieder einzudämmen und der Mordversuch des abgesezten Bürgermeisters Tschech auf den König leistete der Reaktion willkommenen Vorschub. In Sachsen galt Prinz Johann, der Dante-Forscher, als freiheitsfeindlicher Finsterling. Als er am 12. August 1845 nach Leipzig kam, um die Kommunalgarde zu mustern, wurden ihm in seinem Hotel die Fenster eingeworfen und eine der Polizei zu Hülfe kommende Schüzenabteilung gab Feuer auf die Volksmenge. Viele wurde verwundet, sieben getödtet. Albert Dulk wurde von der Studentenschaft zu einem der Redner am Grabe der Gefallenen gewählt. Die Regierung beantwortete diese Demonstration mit Ausweisung der in Leipzig nicht heimatberechtigten Schriftsteller und Dulk wandte sich nach Halle, wo er auf Grund eines Haftbefehles von der preußischen Regierung gefänglich eingezogen wurde. Sein Verbrechen bestand darin, daß er die Tochter Tschechs besucht hatte, von der er Näheres über das Leben ihres Vaters zu erfahren wünschte. Er hatte damals ein Drama „Heinrich Ludwig Tschech“ begonnen, das er jedoch nicht vollendete.

Vier Wochen lang wurde er in Untersuchungshaft gehalten und darauf ohne Rechtsspruch frei gelassen. Seine Absicht, in Halle zu promoviren, scheiterte an der Zurückweisung der Universität. Ein gleiches Schicksal erfuhr sein Vorhaben, nachdem er in Breslau den Doktor gemacht hatte, sich an der Universität seiner Vaterstadt als Privatdozent zu habilitiren. Diesesmal war es der Minister Eichhorn, der sein Gesuch troz der Fürsprache des Vaters und des gesammten Senats der Albertina zurückwies und zwar mit dem Bemerken, daß er zuvor „überzeugende Beweise von Gesinnungsänderung" geben müsse.

Dulk war jedoch nicht der Mann, sich rückwärts zu „entwickeln", und als im Jahre 1848 die Revolution ausbrach, nahm er an der hochgehenden Bewegung in Königsberg den regsten Anteil. Noch stand er auf dem rein politischen Standpunkte, wie dieses aus einer politischen Komödie: „Die Wände", erhellt, die er damals mit Otto Seemann gemeinschaftlich verfaßte und worin er den deutschen Michel persiflirte. Inzwischen aber war er Mitglied des nach vielen hundert Köpfen zählenden Arbeitervereins geworden und hier war es, wo er zuerst mit der sozialen Frage bekannt wurde und Blicke in die Lage, die Bedürfnisse und Hoffnungen einer Volksklasse tat, deren Wohl die lezten zwanzig Jahre seines Lebens vorwiegend gewidmet sein sollten. Als dann die Reaktion auch über Königsberg hereinbrach, und zwar mit einem wütigen Hasse wie nirgend anderweitig in Deutschland, hielt Dulk es für geraten, seine Vaterstadt einstweilen zu verlassen.

Er wendete sich zunächst nach Wien, wo bei den damaligen politischen Verhältnissen begreiflicherweise seines Bleibens nicht sein konnte, ging dann nach Italien, das er bis Neapel größtenteils zu Fuß durchwanderte, und sezt

schließlich nach Alexandrien über. Von hier fuhr er den Nil bis zu den ersten Wasserfällen aufwärts und durchstreifte Arabien, wo er in einer Felsenhöhle unweit des Berges Sinai während dreier Monate ein vollständiges Einsiedlerleben führte. Der Ausbruch der Pest veranlaßte ihn Ende des Monats Juli 1850 über Smyrna nach Europa zurückzukehren. Eine nicht minder anstrengende Wanderung wie diese Fahrt in den Orient unternahm er um die Mitte der sechsziger Jahre nach Lappland, wo er unter den Zelten der Eingeborenen einen großen Teil des Winters verbrachte. Den Anstrengungen solcher Reisen waren wol nur Wenige in gleichem Maße wie Albert Dulk gewachsen. Von Jugend auf hatte er seinen Körper gestählt. Er war ein tüchtiger Reiter, in der Führung der Waffen geübt und ein Fußgänger, der an einem Tage zehn deutsche Meilen zurückzulegen im Stande war, hatte er doch z. B. im Sommer 1841 von Breslau aus in 7 Tagen 70 deutsche Meilen durchwandert, um seine Braut in der Heimat zu besuchen. Als Schwimmer übertraf er Lord Byron in der Ausdauer. So schwamm er im Jahre 1865 von Romanshorn über den Bodensee nach Friedrichshafen, ohne während der 6½ Stunden, deren er dazu bedurft, sich des ihn begleitenden Bootes auch nur einmal zum Ausruhen zu bedienen.

Die trostlosen politischen Zustände verleideten Dulk die Heimat bald und nachdem er sich vermählt hatte, verließ er Königsberg für immer. Er schlug sein Zelt zu Chaulin auf, ein Dörfchen oberhalb Clarens am Genfersee. Acht Jahre lang verweilte er in dieser großartigen Gebirgsnatur, sich Wochen hindurch in eine hochgelegene Sennhütte zurückziehend, um ungestört zu arbeiten. Indessen wurde es nötig, seine Kinder einen regelmäßigen Schulunterricht genießen zu lassen und er siedelte daher im Jahre 1858 nach Stuttgart

über, von wo er nach kurzer Zeit seinen dauernden Wohnsiz nach dem nahen Untertürkheim verlegte. Im Jahre 1865 gab er sein preußisches Heimatsrecht auf und wurde württembergischer Staatsbürger.

Es begannen nun die Früchte, welche in der Stille seines waadtländischen Aufenthalts gereift waren, an das Licht zu treten. Zunächst erschien (Stuttgart 1859) „Simson", ein Bühnenstück in fünf Handlungen, worin der Dichter, auf seine Anschauungen des Morgenlandes gestüzt, ein farbenreiches Gemälde von Land und Volk und Sitten entwirft und mit scharfer Karakteristik den Kampf des Judentums mit dem Heidentum schildert. Es folgte im Jahre 1865 „Jesus der Christ", welches der Dichter ein Stück für die Volksbühne nennt und in einer Reihe dramatischer Gemälde, an denen die Genialität und Gestaltungskraft, sowie die Zeichnung der Karaktere bewunderungswürdig sind, das Leben und die Lehre Jesu vorführt. Dulk erscheint hier bereits auf dem Standpunkte von Strauß, nur sucht er die Wunder als einen geheimnisvollen Seelenprozeß zu erklären. Ist in diesen beiden Dramen der Einfluß der Orientreise unverkennbar, so zeigt das historische Schauspiel „Konrad der Zweite", daß der nun wieder im deutschen Vaterlande eingewurzelte Dichter den politischen Bewegungen der Heimat mit aufmerksamen Blicken folgte. Das Schauspiel erschien im Jahre 1867 in zwei Teilen. Im ersten Teile sehen wir Konrad als deutschen König, im zweiten als Kaiser die inneren und äußeren Feinde bekämpfen und schließlich das römisch-deutsche Reich im weitesten Umfange herstellen. An diese Dramen des höchsten Kunststyles schließen sich noch das dreiaktige Schauspiel „Willa" (1875) und die beiden älteren Lustspiele „Das Mädchenkleeblatt" und „Die Gemsjagd". Auch dichtete Dulk den Text zu der Oper

„König Enzio“, welche der Musik-Direktor Abert komponirte.

So nahe Dulk Jerusalem gewesen war, so hatte er dennoch die Stadt nicht besucht, um nicht, wie er selbst sagte, durch den Anblick der Wirklichkeit den Nymbus zu zerstören, der die Geschichte Jesu umgibt. Es war der poetische Duft, den er sich bewahren wollte, trotzdem er in Folge des Studiums der Bibel und der Schriften von Strauß, Feuerbach, Bauer die schwärmerische Frömmigkeit seiner ersten Jugendjahre schon damals überwunden hatte und bereits im Jahre 1849 aus der protestantischen Kirche ausgetreten war. Es ist für Dulk bezeichnend, daß er, obgleich zur Zeit des dominirenden Rationalismus geboren und erzogen, in religiösen Dingen nicht zum Indifferentismus gelangte, sondern sich in die Tiefe seines poetischen Gemütes zurückzog, und so nahm er denn jezt dasjenige, was die Kirche und das Dogma im Laufe der Zeit in Christus zum Göttlichen erhöht hatten, wieder in das Menschliche herein. Seine auf den Resultaten der Naturwissenschaften beruhende Anschauung von dem Wesen der Menschheit und der nur in ihr sich vollziehenden Unsterblichkeit hat er in dem klar geschriebenen Werke „Der Tod des Bewußtseins“ (1863) niedergelegt. Sein Glauben, und nach seiner Ueberzeugung der Glauben der Zukunft, war die Wissenschaft.

Hatte er in dieser Schrift die Angst vor dem Tode als unbegründet nachgewiesen, so schrieb er die „Stimme der Menschheit“ (2 Teile, 1876 und 1880), um das Vorurteil und die Furcht zu zerstreuen, als müßte das religiöse Vernunftdenken zum sittlichen Verderben führen und die Aufklärung in rohen Materialismus ausarten. Nach ihm ist der Glaube der Wissenschaft vielmehr der machtvollste und hilfreichste aller Glauben, und die Gottheit, welche durch die

Religion des Wissens offenbart werde, durchdringe nicht nur das Menschenherz mit idealer Kraft, sondern verjünge auch die Gesellschaft mit neuem schöpferischen Leben und erhebe die in allen Glaubensreligionen widerspruchsvolle und fehlerhafte Moral zum reinen Ausdruck der Menschlichkeit, der Humanität. Eine solche Moral der Humanität zu konstruiren, in der die Fehler und Widersprüche derjenigen der transzendenten Religionen beseitigt wären, hielt er für die lezte und höchste Aufgabe seines Lebens. Zu ihrer Lösung sollte er leider nicht mehr gelangen.

Seine lezten Lebensjahre waren dem nun vollendet vorliegenden Werke „Der Irrgang des Lebens Jesu" gewidmet. Dulk führt darin den Nachweis von der Grundlosigkeit jeder idealen Verklärung des Christianismus und zeigt das wirkliche Christusbild der Evangelien in der vorurteilslos aus diesem selbst sich ergebenden menschlichen Unvollkommenheit und eigenartigen geistigen Idealität auf. Der frommen Mythenbildung entkleidet, wird die Göttlichkeit des Erlösers zur Menschlichkeit.

Mit dieser schriftstellerischen Tätigkeit Dulks ging sein Wirken für die Ideen der Sozialdemokratie Hand in Hand. Der ganzen Richtung seines Geistes entsprechend, legte er das Hauptgewicht auf die geistige Befreiung des Volkes. Vor allen Dingen bemühte er sich mit rastloser Energie, die Arbeiter durch populär-wissenschaftliche Vorträge zu bilden, sie zum freien Denken anzuregen und dadurch von der Bevormundung durch Kirche und Geistlichkeit zu emanzipiren. Seine Erfolge waren um so bedeutender, als er, von seinen umfassenden Kenntnissen abgesehen, mit seiner Beredsamkeit einen nicht gewöhnlichen Gedankenreichtum und große Gemütswärme verband und zu seiner Uneigennüzigkeit und Ueberzeugungstreue eine Milde des Urteils und menschliche

Liebenswürdigkeit traten, die ihm alle Herzen gewann. Die Forderung Goethes: „Edel sei der Mensch, hülfreich und gut," erschien in Albert Dulk erfüllt.

Es versteht sich von selbst, daß Dulk um seiner Tätigkeit willen mancherlei Verfolgungen zu erleiden hatte. Eine einjährige Gefängnißstrafe, die der Sechszigjährige in Heilbronn verbüßte, untergrub seine bis dahin eisenfeste Gesundheit. Er überwand die Folgen dieser langen Haft nie ganz, es ist kaum zweifelhaft, daß sie in Verbindung mit seiner angestrengten geistigen Arbeit der lezten Zeit den Herzschlag herbeiführten, der ihm am Abend des 30. Oktober 1884 auf dem Bahnhof zu Stuttgart plözlich dahinraffte.

Berlin, Ende März 1885.

Robert Schweichel.

Inhaltsübersicht.

Seite

VII. **Die Lehre** 1

VIII. **Messias** 74

1. Des Täufers Tod und Jesu Unstättigkeit 74
2. Die Erhebung zum Christus 96
3. Der Aufgang nach Judäa 129
4. Die Vorbereitung 143

IX. **Die schwindelnde Höhe** 204

1. Der Messiaseinzug in die Tempelstadt 204
2. Die Siegestage vor dem Passah 222
3. Die Vorbereitung zum Passah 251

X. **Der Sturz** 266

XI. **Das geschichtliche Bild oder das Christentum** . 290

Zweiter Teil:

Der Messiasgang und die Erhebung ans Kreuz.

VII. Die Lehre.

Es erscheint angezeigt, auf dieser Höhe des galiläischen Wirkens, in welches die Synoptiker die ganze Predigt Jesu zusammenfassen, einen prüfenden Blick auf die Lehre selbst zu werfen, die ja heute, von dem entstandenen Streite über Taten und Wunder unabhängig, von Freund und Feind in gleicher Weise als Symbol Christi geehrt und fast allgemein als Selbstzeugnis des Gottgeistes, als unübertroffene und unübertreffliche Lehre sittlicher Vollkommenheit geschäzt wird. In Wirklichkeit muß auch die Lehre als das geistige Wesen oder die geistige Person Christi selbst gelten, deren Bezeugung nur, Erfüllung oder Ergänzung, der Lebenslauf des Gottessohnes bildet. Freilich wird nun eben deßhalb eine Beurteilung ihres Inhalts nicht wohl vor den lezten Tagen und dem Scheiden Jesu abzuschließen sein. Da sich jedoch eine Entwickelung und Fortbildung des Ideenganges da, wo sie zu konstatiren sind, sowohl in der Stellung zum Mosaismus, wie in Betreff des Messiasreiches, aus der Lebensgeschichte selbst ohne Schwierigkeit gewinnen läßt, so werden wir auch auf der galiläischen Lebensstufe über den wesentlichen vorhandenen Kern, über den intellektuellen wie den sittlichen Charakter der Lehre Jesu bereits ein sicheres und entscheidendes Urtheil gewinnen können. Auf eine, den

fehlenden oder ungleichen Angaben gegenüber kritische Einordnung der Reden und Aussprüche Jesu in die fortlaufenden Ereignisse wird dagegen in den meisten Fällen, sowol des geringen inneren Wertes halber wie wegen Mangels sachlicher Bestimmungsgründe hierüber, besser zu verzichten sein.

Der Inhalt der Bergpredigt ist bereits im ersten Auftreten Jesu wiedergegeben worden. Es kehrt dann auch ferner wieder die Lehre von dem brüderlichen Verzeihen, von der Entäußerung alles Besitzes, von der Erlangung aller Güter durch Bitten, von der Strenge der Ehefessel, von dem Handabhauen und Augenausreißen, von dem Himmelreich als einzigem Ziele des Menschenlebens . . . und alles meist noch ekstatischer ausgesprochen als dort. Den Bruder*), der an dir sündigt, sollst du zur Erkenntnis führen und versöhnen, selbständig oder durch die Gemeinde . . du sollst ihm siebzigmal sieben Male vergeben! — Daß jedoch ein Bruder, der etwa schon 480 mal, d. i. endlos, an mir gesündigt hätte, durchaus eine bessere Erziehung, bezw. eine außerordentliche Leitung und Stütze hätte erhalten müssen, das wäre des Hervorhebens bedürftig gewesen, und hätte der Verordnung einen sittlichenden Boden gegeben, welcher ihr bei der Forderung unterschiedlos verzeihender Gemütsweichheit fehlt. Denn das maßlose Vergeben, welches bei dieser blos subjektiven Selbstbefriedigung (durch Selbstbezwingung) stehen bleibt, verliert für den Täter gleichwie für den Nächsten den moralischen Wert, indem es beiden die Gleichgiltigkeit gegen das Recht förmlich einpflanzt; es wird für den Täter zur Karakterschwäche und Abstumpfung des Rechtsgefühls, es zieht im Empfänger, dem die Reue eine bloße Formel wird, Selbstsucht und Rohheit groß.

*) Matth. 18, 15—17. 21. 22. Luk. 17, 3. 4.

Damit erweist sich der Unverstand einer Lehre, die nur durch das leidenschaftliche Aufbauschen einer guten großmütigen Regung zur „Vollkommenheit“ („wie Gott!“) entstanden ist, und die um so weniger Stich hält, als ein solches Vergeben dem Musterbilde der Vollkommenheit, Gott, in der ganzen israelitisch-christlichen Geschichte keineswegs zugeschrieben wird, dieser vielmehr, im härtesten Gegensaze zu der verlangten unermüdlichen Versöhnungs-Bereitschaft des Menschen, bei jeder Gelegenheit seinen Zorn durch Drohung und durch Tat offenbart, und so auch verspricht, den, der nicht alle Fehler dem Nächsten vergab, vergebungslos zu peinigen!“*) Ueberdies wird uns das eigene Handeln Jesu, die über den Schmähenden mitleidlos und ewig verhängte Rache der Verdammung**) ebenfalls belehren, daß auch er ein Vergeben wie er es lehrte, nicht zu befolgen verstand oder für gut hielt. Das Richtige war lange vor dieser Verbesserung durch Maßlosigkeit im „Gesezе“ gesagt worden: „Du sollst nicht stehen wider deines Nächsten Blut. Du sollst deinen Bruder nicht hassen in deinem Herzen; aber du sollst deinen Nächsten strafen, auf daß du nicht seiner halben Schuld tragen müssest. Du sollst nicht rachgierig sein, du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst. Der Fremdling soll bei euch wohnen wie ein Einheimischer unter euch, und du sollst ihn lieben wie dich selbst“ (3. Mos. Kap. 19).

„Wo zwei von euch eins werden, warum es ist, daß sie bitten wollen, das soll ihnen wiederfahren von meinem Vater“, und noch allgemeiner, für jeden Bittenden gültig: „Alles was ihr bittet in eurem Gebet, glaubet nur, daß ihr es empfangen werdet, so wird es euch werden“

*) Matth. 5, 26; 6, 15; 18, 23—35. Mark. 11, 26. Luk. 12, 58. 59.
**) Matth. 12, 32. Mark. 3, 29. Luk. 12, 10.

(Matth. 18, 19. 20; 21. 22. Mark. 11, 24—26. Luk. 11, 9. Joh. 14, 13). Für diese maßlose Gewährung, welche schon dem Kinderverstand einleuchtend unmöglich ist, und welche selbst die eben erwähnte Strafe ewiger Verdammnis, mit der sie einen direkten Widerspruch bildet, hinfällig machen würde, stellt Jesus keine andere Bedingung, als die Anrufung des Namens Jesu, und macht keinen andern Grund geltend, als die Ehre, die seinem Vater daraus entstehe, daß er solche Bitten gewährt, was besonders das vierte Evangelium hervorhebt (14, 13. 14; 15, 7. 8; 16, 23. 24). Dieser Grund aber hat sein Wesen in der subjektiven Selbstbefriedigung nur Gottes und Jesu, nicht in der Seele des Bittenden. Er besitzt in der Tat für die letztere, deren Heil die Bitte bewirken soll, wie wir gleich sehen werden, keinen sittlich bessernden, wohl aber einen höchst zweifelhaften, gefährlichen Wert. Doch auch der Beweggrund für Gott und Jesus, die bloße Selbstverklärung des Ich, kann auf einen moralischen Wert unter uns Menschen — für die vielmehr die Hingabe des Ich (an Gott und den Nächsten, auch nach Matth. 22, 36 f.) das Moralische ist — keinen Anspruch machen, so daß er sich nur als Eigensucht der Gottheit, nämlich als die denkbar größte Verlockung der Menschen zu blinder Anbetung um Vorteils willen erweist. Vorab aber ist von solcher Lehre zu sagen, daß sie eine Unwahrheit heiligt, da die Weltgeschichte wie die innere Geschichte jedes einzelnen Anbeters unerbittlich das Gegenteil, nämlich die häufige Fruchtlosigkeit auch des frömmsten, ergebensten Bittens beweist. An sich selbst sodann ist klar, daß sie ohne Unterschied des Guten und Bösen — das der Mensch nicht einmal völlig zu unterscheiden fähig ist — die Habsucht anregt, also auch hierin unmoralisch wirkt. Sie tut dies sogar in einem Maße, welches über-

haupt die Menschenwelt ruiniren müßte, indem sie, soweit sie auch nur in der Einbildung (durch Aberglauben) erfüllbar scheint, jede Ordnung der Gesellschaft überflutet und zu einer chaotischen Zerstörung des gemeinsamen Gesezes einladet, das sie in Einzelwünsche aufzulösen unternimmt. Denn ungeheuerlich, uferlos wie das Versprechen selbst, werden Wünsche, Begehrlichkeiten, Habsucht erweckt, und die Scheu des Gewissens, das durch die Gesellschaft erzeugte sittliche Gefühl (des Guten), schläft ein wo die Gottheit selbst nicht das Gute, nur Ergebung und heißes Flehen, also einen auch von dem Schlechtesten zahlbaren Kaufpreis, zur Bedingung des Heils macht. Die persönlichen Begehren, Leidenschaften, des Zügels der Gegenseitigkeit und Gemeinsamkeit des Menschlichen baar und durch die Beschränktheit des Ich mit allgewaltigem Drange vor Gott getragen, Haß zumal, Rache und aller Vergeltungstrieb — den Jesus wie Jehova schon ohnedies so ausreichend nähren — werden dann mehr und mehr zu Leitern des Gebets, ja alles beschränkte und alles Widerstand findende Wollen des Augenblicks muß dann maßgebend werden. Blind greift der Mensch, wo nur blinder Glaube seine Seele umdunkelt, zur Gewalt des Gebets, um mit dem lenkbaren Schwerte der Gottesallmacht Widerstand, der die Habsucht hemmt, zu überwinden, Unheil, auch das verdienteste, abzuwenden, den Knoten zu durchhauen, welchen Geduld, Mühe, Arbeit allein lösen können. Und dieser Weg, fern davon eine Entstellung der Absichten Jesu zu sein, ist vielmehr ausdrücklich in Gleichnissen empfohlen. Bei Luk. 11, 5—9 ist es die Belästigung des von Bitten Geplagten, das „unverschämte Geilen" des Bittenden, was als ein Grund, ja als sicherer Erfolg für die zu erlangende Gewährung von Jesus empfohlen wird! Und weiter wird in der Erzählung Luk. 18, 2—7 an die

Stelle Gottes selbst ein ungerechter Richter gesezt, den eingestandener Weise nicht das Gute bestimmt, sondern die Selbstsucht, und den nun das Bitten von seinem Willen abzubringen Macht hat, nicht des Guten wegen, das dieses Bitten will, sondern einzig weil es allzu lästig wird, weil es betäubend wirkt, und so selbst den ungerechten (bösen) Richter zur Einwilligung zwingt. Das sittliche Verhältnis zu Gott und der sittliche Kern des Gebets ist demnach entschwunden, die nackte Selbstsucht kann, wenn sie zum habgierigen und stupiden, zum fanatischen und bedingungslosen Glauben wird, sich gewaltsam Gott aufdrängen, bis daß sie erhört wird! Ist denn hier noch ein Zweifel möglich, daß, sobald dieser Zugang zu Gott — nicht einmal durch Opfer, sondern durch den bloßen Glauben — eine Wahrheit ward, das Gebet dann wirklich, wie noch Luther es nennt, „der allmächtige Gebieter der Dinge" wäre? Daß dann Leidenschaft und Unvernunft, daß die ungezähmte Energie der Triebe ihre Feinde vor Gott niederbeten würde, alles Rechthandeln nuzlos, das gesellschaftliche Leben verderblicher als die Fluten des Meeres, als der Triebsand der Wüste, daß die Welt Unsinn, gesezlos, ein Tollhaus werden würde!

Daß bei alledem diese Welt, die christliche Gesellschaft, nicht untergegangen ist, das beweist an sich schon, wie völlig die angebliche Gewährung der Bitten eine Hallucination Jesu und eine großartige auf die Gläubigen durch vernunftlosen Aberglauben übertragende Täuschung gewesen ist. Hat doch die Kirche selbst sich gezwungen gesehen, die Gewährung — über die sie sich allein fortan die Gewalt gab — von der Erde auf den Himmel zu vertagen, und hat sie doch wiederum andererseits die Illusion, daß der Glaube die wirkende Kraft sei, zerstreut, indem sie statt des Glaubens

Gehorsam gegen die Menschen der Kirche, ja den Kauf und das Maß des Hellers für die Gewährung einführte! — Es ist aber auch, wo nur die Berauschung des Christgeists nicht mehr den Thyrsusstab schwingt, wahrlich leicht genug einzusehen, daß solche Gewährung überhaupt mit der Vollkommenheit selbst eines persönlichen Gottes ganz unvereinbar ist. Denn würde ein solcher nicht in seinem Willen stets und notwendig das Beste beschließen? Wo nun dieses — vielleicht, und bei der menschlichen Beschränktheit nur selten — mit dem Bitten zusammenfiele, da würde das leztere, obwol erhört, ohne Einfluß geblieben sein, und der Mensch selbst, im Maße er das Gute erkennt, würde das Bitten verlernen. Wo aber das Erbetene mit dem Beschlusse eines solchen Gottes nicht zusammenfiele, da müßte die Bitte erst recht ohne Einfluß bleiben; denn ein Gott, der sich das Beste (das Gute) durch Bitten entringen ließe, wäre ein schlechter, unrechter Gott, weil er das Rechte (seinen Willen) nicht wahren kann, wäre also nicht Gott. Die ganze verheißene Bittgewährung beruht demnach auf der kindlichen Phantasie eines Wunschgottes der Willkür, und ist eine Hallucination des überschwänglichen Herzens, welches durch schrankenlose Hingabe an ein menschlich gedachtes Gottesherz alles das glaubt erhalten zu können, dessen es durch Vernunft und Gesetz, durch Kraft und Möglichkeit nicht teilhaftig zu werden vermag! In der Tat hat auch die christliche Bekennerschaft, und voran die Kirche, das Gebet stets im Sinne solches Eigennuzes ausgebeutet, und es, während Buddha die Abwendung der natürlichen Folge unmöglich erklärt, für alle Zwecke des Ichs ohne Gewissensskrupel geheiligt. Räuber, Mörder, Diebe sind oft Muster von Eifer und Zuverlässigkeit im Bitten wie im Opfern; und die Kirche nüzt ihre Gaben und ihren Gehorsam, indem sie die

Erfüllung aller Versprechen Jesu für den Gläubigen zu ihrem eigenen Wohle sich angeeignet hat. Es ist eine historische und noch alltägliche Tatsache, daß unter dem Schuze ihrer Fürbitte, ihrer Vergebung oder Heiligung oft die Sünde ihre Hohe Zeit feiert und das Verbrechen sich straflos brüstet. Und nicht nur solche Entwöhnung von der Gerechtigkeit und üppige Gewissensheuchelei hat diese Lehre wie Ströme des Verderbens unter ihre Bekenner gesendet, auch in die Qual ekstatischer wahnsinnsnaher oder wahnsinniger Zustände des überspannten Bewußtseins, zumal durch ihre Kehrseite, die Weigerung, das Nichtvergeben, die Hölle, hat sie die Gläubigen geführt! — Was aber endlich das Erfolgbeten Gutes schuf, das kam nicht von Gott oder Jesus her, das ging von der Kraft des guten Gewissens, der Selbsttätigkeit und der Liebe aus, die es in sich aufgenommen hatte.

Es ist nach alledem als entscheidend zu betonen, daß die ganze für die christliche Moral grundlegende Lehre der Bittgewährung auf dem allgemeinen Grunde eines noch lichtlosen Aberglaubens beruht, auf der — aus Unkenntnis der Naturgeseze die Natur verachtenden — Einbildung, ein Wort, eine Willkür des Geistes könne die Natur meistern, Bäume ausreißen und Berge versezen (Matth. 17, 20; 21. Mark. 11, 23. Luk. 17, 6). Die Schwäche des Geistes Jesu richtet sich in dieser Unerkenntnis selber. Die Wunder sind es, welche die Christusverehrung begründet haben; die Wunder daher, sobald sie dem Jesu unbekannten Naturgeseze entsprechend als haltlose Täuschung erkannt werden, sind es auch wiederum, welche der Christusverehrung den praktischen Boden des Erfolgs entziehen.

Hieher gehört denn auch das nach Lukas 11, 1 f. den Jüngern auf ihr Verlangen gelehrte Beten, das Vaterunser.

In Betreff desselben möge es jedoch gestattet sein, auf meine Abhandlung dieses Gebets an einem anderen Orte*) zu verweisen, und hier nur im Verfolg des eben Dargelegten hervorzuheben, wie töricht der Wille irgend welcher Beeinflussung einer Gottheit sich darstellt, deren „Wille" notwendig eben und immer das Geschehende ist, weil ja in der „Vollkommenheit" (Gottes) nicht die Absicht im Widerspruche mit der Tat sein kann, vielmehr beide vollkommen sind; und ebenso, daß die Vorstellung einer „Versuchung" von Gott aus (sechste Bitte) ein leeres und Gottes unwürdiges Spiel ist, da dieser Gott, der Alles schafft, ebenso alle Folgen vorausweiß, und als ein Versucher zum Verderben des Menschen, mag er Ernst oder Schein beabsichtigen, nicht Gott, die Idee des Guten, sein kann. Der natürliche Zusammenhang dieser Erscheinungen dagegen, sowie der Ausweg aus all diesen Widersprüchen ist an anderem Orte aufgezeigt.

Die gewohnte Ueberspannung, die leidenschaftliche Exzentrizität, welche wie oben gezeigt die „Bergpredigt" mit ihren mächtigen seelischen Erhebungen karakterisirt, tritt auch in den weiteren Ausführungen vom Handabhauen und Augausreißen (Matth. 18, 8. 9. Mark. 9, 43—46) hervor, die an Stelle der geistigen Erziehungsmacht, der Selbstüberwindung und der Geduld die Gewaltsamkeit und die Verstümmelung sezen. Als Grund für diese barbarische Heilmetode, die nur, wo das Selbstbewußtsein (der Geist) noch kindlich machtlos, noch Triebwesen und willensunfähig ist, also in den mehr tierischen Kindheitszuständen des Geschlechts, einen Sinn, den Sinn der Notwendigkeit, hat, die aber doch nur einen verkrüppelten Organismus rettet,

*) Stimme der Menschheit I. S. 375—452.

führt das Gebot zwar richtig die zu vermeidende Folge gänzlichen Verderbens, jedoch in der Form eines Aberglaubens an, der Furcht einer jenseitigen Höllenqual (Luk. 12, 5). Auch hier haben wir also das unbewußte Selbstbekenntnis wieder von der phantastischen Natur, von der Oberflächlichkeit dieses hochfliegenden „Geistes", welcher die Taten und Irrgänge der Triebe nicht geistig zu meistern, zu überwinden, zu versöhnen vermag, vielmehr in seiner Unfähigkeit, die Zügel seiner Triebe zu führen, diese Triebe als seine schlimmsten Feinde ausrottet, und so eine verstümmelte Natur dem Gottwesen zuführt, dem er gleichen, das er sein möchte.

Diese exzentrische Grundstimmung spricht sich auch ferner aus in der Forderung übertriebener Demut, wonach der treue Arbeiter sich nur als „unnützen Knecht" bekennen soll (Luk. 17, 10); in der, im Munde des revolutionären Anwalts der Armen wol begreiflichen, scharfen Verurteilung alles dessen, was hoch unter den Menschen ist*); in der nachdrücklich wiederholten Verpflichtung, alles Besitztum zu verkaufen zu Gunsten der Armen (Matth. 19, 21. Markus 10, 21. 29. 30. Lukas 12, 33; 18, 22. 29. 30). In dieser leztgenannten Gefühlswallung, die vom Irdischen los, ebenfalls zu einer ganz geistigen Existenz hinstrebt, müssen wir besonders das Fehlen jeder ernsteren Ueberlegung in Jesus, überhaupt eines weiteren, über ihn selbst und die

*) Luk. 16, 15, nach der herkömmlichen Lutherischen Uebersetzung. Der Text τὸ ἐν ἀνθρώποις ὑψηλὸν meint wol vielmehr das, was die Menschen in sich selbst für hoch halten. In beiden Deutungen liegt das Falsche in der den Menschen zugesprochenen Unfähigkeit, das wahre Hohe zu erkennen, weil das leztere nach dieser Lehre nicht das höchste Menschliche, sondern ein die menschliche Natur Verneinendes, Uebermenschliches sein soll.

kleine Anzahl seiner Anhänger hinausgehenden Gesichtskreises konstatiren. Denn auch die wirkliche Ausführung des Gebots, nur für das Volk, das er bekehren will, gedacht, würde ja doch eine Umkehrung von Personenverhältnissen nur, nicht eine Aufhebung des Besitzes selbst erzeugen können, weil nun die Besitzenden arm, jene ursprünglich Armen aber alsdann sehr reich geworden wären! Sicher gab es nur eine kleine Anzahl, die gar keinen Besitz veräußern konnte, weil sie nichts hatte als den Tagesbedarf, und eben diese kleine Zahl mußte dann notwendig alle Güter erhalten, oder „aufkaufen", welche die Besitzer los werden wollten. Doch auch sie mußte sodann, dem Gebot Gottes zu folgen, alles Gut wieder „verkaufen", und, da es keine Käufer im Lande mehr gab, es schließlich unentgeltlich mit Allen teilen. Es wäre demnach keine Besitzlosigkeit, sondern ein gemeinsames (kommunistisches) Besitzverhältnis geschaffen worden, und dieses müßte, freilich nur bei menschenwürdiger, vernünftiger Fürsorge für das „Morgen", bei Fleiß und Verträglichkeit, dahin führen, daß Alle reich an Gütern würden, d. h. daß keiner von ihnen in den Himmel kam (Mark. 10, 25). Dahingegen aber würde alles brauchbare Gut — das bereitete, nur durch stäte umsichtige Tätigkeit zu erhaltende Gesammtgut, aus dem Jesus selbst mit seinen Gläubigen ohne eigene Fürsorge gottgefällig leben wollte — in kürzester Frist ein Ende genommen haben, weil auch Naturprodukte, gleich allen Gesellschaftsprodukten, genügend nur durch vorsorgende Arbeit entstehen, diese Arbeit aber einen Mangel an Gottvertrauen beweisen sollte. Und nunmehr hätte dann die ganze Gesellschaft betend Gottes Fürsorge, auf daß Er sie kleide wie die Lilien und speise wie die Sperlinge und die Raben (Matth. 6, 25—31), zu erwarten, d. h. zu verhungern gehabt.

Denn als Jesus dies lehrte, da wußte er nicht, daß, mögen die Menschen beten oder nicht, die Lilien vermöge ihrer eigenen Lebenstätigkeit sich kleiden, daß die Sperlinge und die Raben selber ihre Azung, oft mühsam genug, erringen, verdienen, erkämpfen, daß sie Häuser nach Lust erbauen, zu denen ihnen „Gott" nur das Material liefert, daß sie fleißig für ihre Jungen sorgen, und klug auch Vorrat sammeln! Er wußte ferner wol nicht, daß die Lilien von Würmern zerfressen, von Füßen zertreten werden, und die Sperlinge vom Himmel fallen aus Mangel an Kleidung und an Nahrung in grimmer Kälte! Das natürliche Bewußtsein, daß alles Leben von seiner Selbsttätigkeit, seiner Arbeit und im Maße derselben lebt, fehlt dieser Weltanschauung und Bildungsstufe vollkommen. Sie sieht nur das Unsichtbare, den Geist. Sie bekämpft nicht aus Trägheit die Arbeit, aber berauscht in geistigen Gefühlen und unfähig das Sinnliche zu regieren, hält sie die Schäze der Erde für einen Abbruch und Widerspruch geistiger Schäze, weil sie diese in einen Gegensaz zum Natürlichen sezt wie den unsichtbaren Geist zum sichtbaren Körper (Matth. 6, 19—21; 19, 21). So gelangt sie dazu, aus der Vorsorge selbst für das notwendige, aber doch mißachtete, sinnliche Wesen, sich eine Scham und Erniedrigung des Geistes zu machen, weil der Mensch gänzlich oder allein in Gott, dem Geiste, leben solle! Sie sagt, „das Leben sei mehr denn die Speise, und der Leib sei mehr denn die Kleidung" (Luk. 12, 23); daß aber Leben und Leib um kein Haar breit länger dauert als die nötige Speise und Kleidung, so weit denkt sie nicht, oder giebt sich doch den Anschein, das Mißlingen und Aufhören jeder zweckvollen Tätigkeit, des „Lebens" und des „Leibes" selbst, durch jeden Zufall des Verhungerns und Verdurstens jeden Augenblick

willkommen zu heißen — obwol solche stäte Unsicherheit dem Leben den geistigen Inhalt, die Zwecktätigkeit nehmen würde. Sie begnügt sich mit dem „Wissen" ihres Luftgebildes (Gottes) von dem was den Menschen not tut (Matth. 6, 32), hat aber zu wenig Tiefe und Aufmerksamkeit, um zu bemerken, daß der feiernde auf Gott vertrauende Mensch die Arbeit seiner Lebenserhaltung nicht einem Gott, sondern in Wirklichkeit seinen mitfühlenden Mitmenschen überläßt, ohne deren Schaffen keine Kleidung, keine Nahrung, also schließlich auch kein Beten und Gottdienen möglich wird. Denn fern genug lag es doch selbst dieser Berauschung, anzunehmen, daß der himmlische Vater, der zwar Adam und Eva Röcke gemacht und angezogen (1. Mos. 3, 21), aber doch schon Noahs Kasten nur bei Noah bestellt hatte (1. Mos. 6, 14; 7, 15), nunmehr Selber auch Häuser, Kleider und Schuhe jedem Menschen passend machen oder gradwegs aus der Erde werde hervorwachsen lassen. Solche Gedankenlosigkeit jedoch ist durchgehends gleichsam der Grundpfeiler des ganzen „Reiches" Jesu „vom Himmel". Und während sie hier, in Jesu Verkündung ihren natürlichen Plaz hat, weil dies Reich ja doch nur ein Zusammenbruch und Verschwinden alles Bestehenden sein soll, wird sie zum unerträglichen Widerspruch und Unheil da, wo sie in ein System gebracht, und zur Lebensordnung einer bleibend irdischen Gesellschaft werden soll, wie durch den Christianismus geschehen ist. Denn ehrlich befolgt zerstört sie unausbleiblich die Gesellschaft, die Menschheit, während der durch Auswucherung faul und giftig gewordene Kern des Geistestriebes oder der Lehre Jesu gerade die Gesellschaft erhalten würde; denn er lautet: Sorge nicht für Dich, sondern für die Gesellschaft, die Menschheit. Von solch zusammenhangloſem, phantastischen, unfähigen Denken wendet daher der nun wirklich — in der

Kraft organiſchen Gleichmaßes, in Selbſt- d. i. in Natur-Beherrſchung — erwachende Geiſt für immer ſich ab! Der entſcheidende Grundſaz dieſes Denkens, das Leben nicht auf ſeine natürliche Baſis und Erhaltung zu bauen, iſt ihm ein vollgültiges Zeugnis, daß alle dieſe „Offenbarung“ ein Dämmerreich des träumenden Geiſtes blieb, in welchem Alles Widerſpruch und Zwitterweſen werden mußte. Sollte in ihm doch Gott menſchliche Glieder und menſchliche Fähigkeiten haben, die Welt von Gott geſchaffen und vom Menſchen verachtet ſein, die Lebensgüter keiner Arbeit wert, ſündlich ſein, aber doch ſtündlich von Gott erfleht werden!*)

Das Geſchlechtsleben insbeſondere mußte unter ſolchen Umſtänden gründlich reichsfeindlich werden, eben weil es, auch zum Geiſte erwacht, doch die mächtigſte Aeußerung des natürlichen Sinnenlebens, und die Quelle des ganzen „Sündenleibes“ iſt. Schon in der Bergpredigt (Matth. 5, 31. 32) brach dieſe Feindſchaft hervor. Die Paarung der Menſchen, ſagt Jeſus, iſt von Gott eingeſezt; an ihr darf nicht nach Menſchentrieben Willkür geübt werden — d. h. die Menſchen dürfen nicht aus eigener Ueberlegung, nach eigener Wahl, Erkenntnis und Erfahrung ſich paaren, ſondern wie in den Heerden, die vom Hirten zuſammengetrieben werden zur Brunſtzeit, ſo müſſen auch unter den Menſchen die Ehen entſtehen und bleiben. Denn die Paarung geſchah bekanntlich alter Sitte gemäß, hier wie in allen Menſchengeſchlechtern der Kindheit, zunächſt nicht nach eigener Wahl, ſondern nach Wahl und Beſchluß der Eltern. Und ihr Zweck iſt auch, nach der moſaiſchen wie noch nach der chriſtlichen Auffaſſung,

*) Jakob. 4, 4. 1 Johann. 2, 15. 16; 5, 14. 15. Phil. 4, 6. Matth. 26, 22. Mark. 11, 24. Joh. 15, 7.

gleich der Paarung der Tiere, die Erzeugung der Frucht durch das fleischliche Einswerden.

Nun trifft jedoch schon in der höheren Tierwelt diese niedrigste Auffassung der Paarung nicht mehr zu; denn schon hier schließt nicht die Erzeugung die Paarung ab, sondern erst die sehr erhebliche Erziehung und Ausbildung des Gezeugten. Ja es tritt sogar ein höheres Wesen schon hier sichtbar als Resultat in's Leben, zunächst in vorübergehender Form, aber doch als das für die Erziehung unentbehrliche Mittel, nämlich die aus dem Zusammenleben (der Paarung) erwachsende seelische Lebens- und Verständnisgemeinschaft der Gatten. Demnächst aber, aus dem Tierreich zum Bewußtsein oder „geistigen" Leben erwacht, schreitet der Mensch eine Schöpfungsstufe höher hinauf in das Licht der Erkenntnis, welches fortan seine Welt erleuchtet. Der frühere Zweck, die gebundene Paarung der dunkelen Naturtriebe zur Zeugung, wird nunmehr sichtlich Uebergangsstufe und Mittel — ein mehr oder minder beherrschtes Mittel — und Zweck wird die Schöpfung gegenseitiger und gemeinsamer Erkenntnis! Jene dunkelen Triebe werden wissende Liebe, und des Menschen Ehe ist Ehe des Bewußtseins! Seelenpaarung, Geisterzeugung also ist fortan Sinn und Ziel des Bundes — und den tiefsten Quell der Erweckung des Geistes schließt eben die Liebe, das geschlechtliche Leben, fortan dem Menschen auf. Ein unvergleichliches Einswerden in Einem Geiste ist die naturgemäße oder „gottgewollte" Frucht jeder wahren Ehe. Und wenn auch vermittelst der Zeugung — weil sie die Erziehung des Menschen (der Menschheit) und die Liebesgemeinschaft Vieler in Einem Geiste (der Familie) herbeiführt — aller Einklang menschlicher Paarung erschöpfend und am schönsten sich erfüllen soll, so mögen doch Menschen auch

ohne solche Zeugung eine wahre und ächt menschliche Ehe führen. Denn Liebe ist die begeistete strebende Gegenseitigkeit, und darum die Zeugungskraft des Geistes im Leiblichen wie im Geistigen; ja das Sinnliche, wo es eigene sinnliche Frucht nicht trägt, mag selbst um so vollere Früchte des denkenden Bewußtseins bringen. In der Liebe feiern die Geister vermählende Zeugung, in Fügsamkeit, Bildsamkeit, Befruchtung zu allen Gaben; Liebe ist die zeugende Geistesjugend der Menschheit, und bleibender ewiger Jugendgeist in den Menschen.*)

*) Wie Jesus diese Phase des Menschheitsbewußtseins durch Gegenseitigkeit, die auch ihm einmal gelächelt haben muß, durchlebt habe, darüber fehlt uns jede weitere Andeutung; doch sicher ist, daß nur karg ihre Lichter wie Erinnerungen in die Schatten einer von den Nebeln des Prophetentums und Uebermenschentums erfüllten Gegenwart hineinspielen (Lukas 7, 47. Johann. 8, 7). Ob ein großartiger Wille der Selbstzucht den Liebestrieb, als er herrenlos aufwucherte, verschnitt? Man könnte sagen, er selbst deute es an so unumwunden als es möglich war, dort wo er die Verschneidung preist als Bereitung zum Himmelreich (Matth. 19, 11. 12), und unleugbar ist, daß der Sturmflug seines Geistes zum Himmel gemacht war, vor keiner Vergewaltigung des Physischen irgend zurückzuschrecken, seine Lehren, seine Gleichnisse, sein Leben, zumal sein Todesentschluß zeigen es; unleugbar ist auch, daß Origenes noch in reiferen Jahren und daß ganze Entmannungssekten wie die Valesier im 3. Jahrhundert ihn so verstanden haben, und ihm nachzufolgen meinten, indem sie die Entmannung vollzogen. Ein geschlechtsloser Himmel ist sein Ideal (Matth. 22, 30; 19, 12) und abweisen sehen wir ihn die Liebe des Bluts, die Familienbande. Die höchste Liebe dagegen, die er hegt, nährt und fordert, ist die einseitig persönliche, die Anbetung; so liebt er Gott Vater, und so will er geliebt sein (Matth. 23, 8; 26, 13. Luk. 10, 42. Joh. 9, 38). Der Geist ist ihm eine geschlossene Persönlichkeit, nicht gemeinsames Leben, die Selbstverklärung seiner Person zum Gottgeist wird sein Ziel, und nicht die Verklärung des gegenseitig-gemeinsamen Lebens der Gleichen, der in einander durch Liebe gebundenen Seelenwesen, zu Einem Geiste:

Was aber kann uns ein Religionslehrer geben, der das eigene Geistes-Ich, weil es sich höher, mächtiger fühlt, den Andern aufzwängen lehrt mit Drohung und Gewalt, daß es herrsche im Namen Gottes? Haß und Verfolgung der Nächsten wird er bringen, und ein persönliches Glücksuchen in verrückendem Ehrgeiz und Wahne der Gottähnlichkeit — das Glück aber, das er selbst nicht hat, kann er nicht bringen. Denn nicht unnahbare Uebermenschlichkeit, nicht vereinsamen-

darüber belehren uns die Synoptiker, denen gegenüber ein Jahrhundert später der vierte Evangelist, zur Objektivität des griechischen Philosophengeistes gereift, seinen Aeon (8, 23. 58) Christus, den gemeinsamen Menschengeist (1, 9; 7, 39; 16, 7), in der Gestalt Jesu von Nazareth über die Erde wandeln und ihn die Menschenliebe als neue höchste Forderung (13, 34. 35; 15, 12) betonen läßt. — Dennoch müssen wir das Ganze überblickend uns gegen diese naheliegende Vermutung aussprechen. So gut der Zustand des Verschnittenen einen gesteigerten, augenscheinlich intensivsten, von tiefer Verachtung begleiteten Haß erklären könnte, der nach der Todeskatastrophe noch die immerhin rätselhafte Austilgung des Namens und Andenkens aus der Ueberlieferung der orthodoxen Jehovakirche bewirkt hat: so schlecht würde er das Leben und die zweifellos bedeutende Einwirkung auf einen großen Bruchtheil des Volks innerhalb und außerhalb Galiläas verständlich machen. Denn wenn auch Jes. 56, 4. 5 den Verschnittenen einen Ort im Jehovahause, im Volke, und selbst einen besseren Namen als den Söhnen und Töchtern verspricht, „einen ewigen Namen der nicht vergehen soll“: so deutet doch die Zusammenstellung mit den Fremden (obwohl der Trost Jehovas sich wesentlich auf die Unfruchtbarkeit bezieht) auf eine geringere gesellschaftliche oder religiöse Wertschätzung, und das Gebot 5. Mos. 23, 1 schließt sie ausdrücklich von der Gemeinde des Herrn aus. Weitere Quellen für das Ansehen derselben sind mir nicht bekannt. Wesentlich aber scheint mir auch die harte, mutige, sich selbst durchaus nicht schonende Art des galiläischen Propheten, die auch nichts von der Geschwätzigkeit eines Origenes hat, mit diesem Zustande wenig vereinbar, während der Abscheu vor der Ehe auf das Gegenteil dieses Zustandes hindeutet, womit sehr oft auch ein übernatürlich scharfer Intellekt verbunden ist.

der Größenwahn, sondern einzig der Gemeingeist der Gleichen, dessen unerschöpflich das Bewußtsein tränkender Quell die Liebe ist, bringt Menschenglück in die Herzen der Menschen.

... „Und könntest du dich auch entfernen,
Es triebe Sehnsucht dich zurück:
Denn ach, die Menschen lieben lernen,
Es ist das einz'ge wahre Glück." (Platen.)

Von diesem tiefen Wesen der (geschlechtlichen) Liebe, das die wahre Idealität der Menschennatur bildet, das zum Grundtrieb des Selbstbewußtseins wird, und das die Ehe zum Selbsterweckungszustande der Menschheit, die Familie und Gemeinde zur Wiege der Bildung und Geistesentwickelung macht, finden wir keine Ahnung in diesem Reformator des Judaismus zum Geiste hin. Im Gegenteil zeigt die mosaische Sazung noch höhere Achtung vor dem geistigen, dem Bewußtseins-Wesen der Ehe, indem sie auch außer dem Ehebruch noch Scheidungsgründe zuläßt, „um etwa einer Unlust willen" (5. Mos. 24, 1), also Neigungen, Erfahrungen, Willen des Bewußtseins berücksichtigend, und die notwendige geistige Selbsttätigkeit und Selbstständigkeit der Liebe erkennend. Für Jesus aber ist solche Scheidung ein Ehebruch! (Matth. 19, 1—12. Mark. 10, 1—12. Luk. 16, 18). Und schon in der Bergrede hörten wir: „Wer ein Weib ansiehet ihrer zu begehren, der hat schon mit ihr die Ehe gebrochen in seinem Herzen" (Matth. 5, 28). Hienach ist die erwachende Neigung, die aufgehende Liebe des Bewußtseins eine Entheiligung des von Gott eingesezten Zeugungsverhältnisses, und dieses selbst, die gottgewollte Ehe, ist die brutale, in Bewußtseinsnacht, in Geistesabwesenheit verstoßene Sinnenaktion! Kann es eine größere Verirrung der Natur vom Geiste abwärts, im Namen des Geistes, geben? Sehr richtig

bemerkt David Strauß darüber (Alter und Neuer Glaube): „Dann geht jeder Ehe, die nicht Konvenienz, sogenannte Vernunftheirat ist, innerliche Unzucht voran. Was haben wir an einem Spruche, der, ohne an der Natureinrichtung, gegen die er anläuft, das Mindeste ändern zu können, ein mit ihr gegebenes Gebiet menschlicher Empfindungen brandmarkt?“ Aber ihm ist ja der sinnliche Leib, in dem er den Erzeuger der geistigen Funktionen auch nicht von ferne ahnt, grundsätzlich der Erz- und Erbfeind des Geistes .... eine Lehre, so weise und entscheidend für einen Offenbarer des Geistes, wie für einen Naturforscher von heute die Lehre wäre, daß die Blume der Erbfeind des Blumenduftes sei, und dieser von der Blume befreit werden müsse, oder für einen Oekonomen die Einsicht, die Milch sei das wahre Wesen der Kuh, man müsse sie aber von der Kuh befreien, wenn diese auch darüber zu Grunde ginge. Und in diese Bewußtseinsnacht folgt ihm, wiederum im Namen des Geistes, die ganze Heiligengesellschaft (Hierarchie) der Kirche; sie flieht wie Jesus den natürlichen Einklang der Menschenliebe, weil er auch den Leib einschließt, flieht ihn als eine Befleckung mit Gemeinem, um — bei der Unzucht als „natürliche Liebe“ und bei Haß und Verfolgung als „Gottesliebe“ anzulangen! Und so führt auch den Propheten, obwohl er kein Titelchen des Gesezes vergänglich erklärt hat, die Geistberauschung direkt zu einer Aufhebung des Gesezes, zu einem Widerspruche gegen Jehova (dessen heilige Verordnung die Ehe war), und um dessen willen auch der fromme protestantische Theologe Keim ihn „unzweifelhaft belangbar“ vor dem Synedrium hält (Matth. 19, 4—6. 1 Mos. 1, 27 f.; 2, 24). Dieser Widerspruch führt ihn dann mit der gewohnten Geistesrichtung, bis ins Extrem zu gehen, weiter zur Empfehlung der Gewaltsamkeit gegen die Natur —

und er lehrt die Menschheit: „Es sind Etliche verschnitten, die sind aus Mutterleibe also geboren; und sind Etliche verschnitten, die von Menschen verschnitten sind; und sind Etliche verschnitten, die sich selbst verschnitten haben um des Himmelreichs willen. Wer es fassen mag, der fasse es.“*) (Matth. 19, 12). Das Fleisch ist nichts nüze! (Joh. 6, 63). Es ist das nur die richtige Weiterführung seiner Lehre vom Handabhauen und Augausreißen bis zur Lebenswurzel der Menschheit selber! Und wenn der Christianismus, wie er die Widersprüche Jesu aufnahm, auch in leidenschaftlicher Energie seinem Führer zu folgen vermocht hätte zu seinem „Reiche“ hin — in dem das Geschlecht ausgerottet ist (Matth. 22, 30. Mark. 12, 25. Luk. 20, 35), wie ja ähnlich die Bedingung des Buddhaismus ursprünglich die Vereinsamung, das Mönchwerden, war — dann hätte des Vaters Schöpfung und alle Verheißung durch Moses (1. Mos. 18, 18. 19) alsbald ein Ende nehmen müssen. Dann hätte die „Gottesbotschaft“ des Christianismus — anstatt (in der Uebergangszeit der Kirche zum Cölibat) nur die gesezlose Unzucht ihrer Priester zu dulden und zu schüzen, um deren kirchliche Ehe verbieten und als „Notzucht“ verfolgen zu können — mit dem Schwerte der Gewalt, mit dem die Kirche stets, wo sie Macht hatte, vorging, offen und wirklich ihre Heiligen kastrirt, und aus dem Menschen-Geschlechte Hyänen und Blödsinnige gemacht**).

---

*) Die offenbar richtigere Uebersezung (nicht zur Spekulation, zur Tat auffordernd) von Keim (III, 28) lautet: Wer Raum geben kann, der gebe Raum.

**) Die unabwendbare sittliche Verwilderung im Dienste und in den Banden solcher Unnatur haben auch geschichtliche Erscheinungen genügend illustrirt. So gibt ein „Amtlicher Bericht“ aus Rußland über die Skopzen (E. Pelikan. Gießen. 1876) an, daß dieselben, 1757

Nach einem solchen Zeugnisse vom Reiche der Seligkeit darf es uns nun wohl nicht mehr Wunder nehmen, wenn der Verkünder der Liebe zu Gott und den Menschen (Matth. 22, 37. 39. Joh. 13, 34; 15, 12) gleichwol das Schwert der Zwietracht den Menschen zu bringen für seinen Beruf hält und als seine göttliche Sendung verkündigt!*) „Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sei, Frieden zu senden auf Erden. Ich bin nicht gekommen Frieden zu senden, sondern das Schwert. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater, und die Tochter wider ihre Mutter, und die Schnur wider ihre Schwieger. Und des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen sein." — In der That Kindesliebe, Elternliebe, sind ja gleich der Gattenliebe natürliche Verhältnisse; können sie Stand halten in dem visionären Reiche eines „Geistes", der die Natur ausrotten muß, um voll erscheinen zu können? in einem Reiche luftschwebender auferstandener geschlechtsloser Leiber, dessen Einzug, wie wir am Ende hören werden, die

aus russischen Flagellanten hervorgegangen, Männer und Frauen mit dem Bruchstück einer Sense zur Zeugung unfähig machen, in Berufung auf Matth. 19, 12. Luk. 23, 29. Koloss. 3, 5. Jes. 16, 3—5, und konstatirt in ihnen die allgemeine Degeneration des Seelenlebens und des Charakters, eine instinktive Lebensführung ohne Selbständigkeit, unter höchster Entwickelung von Selbstsucht, Schlauheit, Falschheit, Hinterlist und Habsucht — dabei wüste Massentänze mit Springen, Hüpfen bis zu Betäubung und Raserei, sowie Weissagungen, oft mit Krämpfen, in unzusammenhängenden Lauten (das „Zungenreden" der Apostel) als Religionsübungen. — Ebenso lehrt die Geschichte das Einreißen von unnatürlichen Ausschweifungen und sittlicher Degeneration unter den christlichen, die Ehe und die Kindererzeugung verachtenden, gnostischen und manichäischen Sekten, den Marcioniten, Enkratiten, Doketen, Priscillianisten u. a., gleichwie unter der cölibatären weltlichen und kirchlichen Geistlichkeit.

*) Matth. 10, 34—38. Mark. 13, 12. Luk. 12, 51—53.

Verwüstung der ganzen Welt sein soll? — So zaudert Jesus denn nicht, die Zerstörung der Familienbande (welche das heilige Kleinod, das Pfand der Menschheit, den Geist, erzeugten!) als Bedingung der Liebe anzukündigen, welche erretten soll, retten, indem sie mit Feuerschwingen die Welt versengt. — Die Liebe seines Evangeliums ist nämlich nicht die Liebe zum Nächsten, in welcher, vereint mit der Liebe zu Gott, „das ganze Gesez und die Propheten" hangen sollen (Matth. 22, 40), sondern vielmehr Unliebe gegen den Nächsten, so weit und so oft der Nächste Jesum nicht anerkennt, Jesu Feind ist, und dagegen die Liebe zu einem einzigen, auf Kosten aller anderen zu liebenden Menschen, der vor ihren Augen stehend sich Gottes Sohn sagt, der allein die Wahrheit von Gott zu künden fähig und fortan den „Vater" zu vertreten berufen ist. Schon zieht er umher unter seinem Volke, wie ein König mit flammendem Schwert, zu erkennen, wer in sein Reich eingehen wird zur Seligkeit, und wer außen bleiben zur Verdammnis.. er hat seine Wurfschaufel in seiner Hand, er wird seine Tenne fegen, und den Weizen in seine Scheune sammeln, aber die Spreu wird er verbrennen mit ewigem Feuer, sagte der Täufer vordem, sein Erwecker!... Wer nicht mit ihm ist, der ist wider ihn, und wer nicht mit ihm sammelt, der zerstreuet! Eine Wahl bleibt dir nicht, und du darfst nicht zögern, du mußt dich entscheiden: Freund oder Feind! — ihn lieben oder für die Hölle reifen! Denn es kommt nahe der Tag, da des Menschen Sohn scheinen wird in seiner Herrlichkeit und alle heilige Engel mit ihm, und wird sizen auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, und seine Engel werden sammeln aus seinem Reich alle Aergernisse, und werden sie in den Feuerofen werfen! (Matth. 25, 31; 13, 41. 42). Du aber, wisse es, wenn du ihn auch liebst, so muß es eine unvergleichliche,

eine einzige Liebe sein, die keine andere neben sich duldet, alles verschlingt, und vor allem die Liebe der Gleichen, die Menschenliebe, verschlingt; die alle Selbständigkeit aufzehrt, die dich zum urtheilslosen rechtlosen Sklaven deines vertrauenden Glaubens macht, und erst wenn du dein Leben für sie hergiebst (Matth. 16, 25), wird sie dir den rechten Gewinn bringen! ... Es darf ja wol wer so Unerhörtes verspricht und droht wie ein kommendes Gericht der abgeschiedenen Geister mit ewigem Leben des Ichs jenseits in Seeligkeit oder Verdammnis, nicht minder auch Unerhörtes fordern — und gerade das Unerhörte, das Unmögliche reizt die Einbildung zum Glauben! Du mußt blind glauben, unbedingt, du mußt widerstandslos anbeten wie ein Kind — dann nur erlangst du das Himmelreich. Du mußt keinen Willen mehr haben, du hast fortan seinen Willen! Nicht Alle, die zu ihm Herr, Herr! sagen: werden in sein Reich kommen, sondern nur die seinen Willen tun. Du darfst deßhalb auch Niemand mehr angehören, denn in ihm sind fortan alle Beziehungen deines Lebens gebunden und gegeben; ja wer zu ihm kommt, muß alle Anderen verleugnen und hassen, wie er sich selbst hassen und verleugnen muß. „So Jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigenes Leben, der kann nicht mein Jünger sein" (Luk. 14, 26. Matth. 10. 37). — Freilich der Messias hat Feinde, und die Nächsten, die nicht huldigenden Angehörigen seines bald kleinen, bald großen Gefolges, das sind die gefährlichsten Feinde! Alle Bande daher, die sonst für heilig gelten, Nächstenliebe, die er in anderen Fällen selbst gepredigt, Verehrung des Lehrers, Elternliebe, Kindesliebe, sie müssen alle brechen, damit er allein Herr sei ... denn er ist der Geist, und man kann nicht ihm dienen und zugleich

dem Mammon! Das Irdische allzumal, das Aergernis, mußt du abhauen und ihm gehören. Sein Kampf ist gegen die ganze (sinnliche) Welt, die auch sein eigenes leibliches Selbst ist. — Wer ihm nun, welcher der Herr ist, folgt, der muß sein Kreuz auf sich nehmen, denn die Welt und der Leib ist sein Widersacher, der Widersacher des Geistes, und alles Liebe was der Leib und die Welt an sich hat, Zärtlichkeit, Sehnsucht, Begehren, Liebe, Freude, Genuß: es ist sein Feind, und er muß wie den Nächsten auch das eigene Leben hassen! Ja er muß es fortwerfen wollen, um den, der allein Meister und Herr ist, zu bekennen: einen Solchen wird der Sohn dann anerkennen vor seinem Vater. Wen er aber verleugnet, der ist verdammt und zu ewiger, endloser, nie, nie aufhörender Höllenqual! Was hülfe es dann dem Menschen, ob er auch die ganze Welt gewonnen hätte? Und seine geschädigte Seele wieder zu lösen, dazu besitzt er kein Mittel!

Wir haben hier einen ganzen Kodex persönlich-geistiger Selbstsucht vor uns, der wahrlich den Menschen nur heilig, nur annehmbar werden konnte durch den Glauben, daß ein Gott dem Menschen diese Lehre vom Höchsten und dieses Beispiel des Handelns gegeben habe, deren Befolgung in der Tat „das Schwert", die Verwüstung der Gesellschaft bedeutet, weil sie nicht den Geist (das gemeinsame Ich der Menschheit), sondern das den Gleichen verschlingende Einzel-Ich des Gleichen, den persönlichen Menschen, zum Ziel und Zweck und zum Herrn des Lebens machen! Wer sieht nicht die Verwirrung, in welche der Geist des Propheten gerathen ist und die zur sittlichen Entartung, wie zur intellektuellen, wird — durch das Gottgefühl, welches das eigene und fremde menschliche Selbst haßt und verachtet? Wer aber sieht nicht auch die Schwäche, in der, ihm selbst ahnungslos, der Gottgeist, welchem „Alles übergeben ist",

sich bekennt als angstvoll, krampfhaft und vergeblich unter den Hindernissen ringender Menschengeist? Ist doch das Eine schon eine Schande, von Gott nur zu sagen, daß er hassen, sich rächen, daß er verfluchen könne! Kein edler Mensch verliert die Liebe, wenn er so viel stärker oder erkennender ist als das, was er hassen müßte oder möchte, wie Gott stärker, erkennender, umfassender ist (gedacht wird), als das Menschenkind, „allmächtig" sogar! Er haßt nur wirklich, wann er der Schwächere ist. Haß, Zorn, Rache sind die Waffen des Erdrückten, des Leidenden, unter der Macht des Widerstandes Gefangenen — über all diesem Kampfe aber steht, wer allmächtig ist und alles erkennt, wer Ursache und Wirkung weiß und das Getriebe in seiner ganzen inneren Gebundenheit überschaut! Ihm ist das Böse vielmehr die Noth, die Qual, das Unglück des Handelnden — und es sollte Gott zur Rache entflammen? Ist „alles verstehen" schon für den mitleidenden Menschen „alles vergeben", wie kann denn ein Schöpfer und Vater Aller durch Rache sich unter den Menschen erniedrigen? Hatte er doch selbst durch Jesu Mund geboten, „vollkommen" zu sein wie er selbst in der Liebe zu Freund und Feind? (Matth. 5, 43—48) — und nun soll er hassen? Man muß sich nur, wie hier geschehen, den ganzen Zusammenhang des Phantasiegebäudes Jesu vorstellen, um dessen zerstörende Wirkungen zu begreifen. Der geängstete, entsezte Mensch des Aberglaubens, von Geistgefühlen bedroht, überzeugt von der dunkelen Möglichkeit solchen Gottanspruches, was kann er anderes thun als zu Füßen fallen? Hier ist kein Erbarmen, kein Geltenlassen des Eigenen, des Menschlichen! Nicht deine Ueberzeugung erhofft der Menschensohn, oder wartet er ab — deine Unterwerfung nur, Sieg, Herrschaft, Alleingeltung will er! Vernichtung seiner Widersacher ist sein stäter Ge-

danke. Herrſchen muß er, und nehmt ihr ihn nicht an, ſo kommt ſein Reich mit Uebergewalt, mit Allmacht vom Himmel zerſtörend herab! „Denn es wird geſchehen, daß des Menſchen Sohn kommen wird in der Herrlichkeit ſeines Vaters, mit ſeinen Engeln; und alsdann wird er einem Jeglichen vergelten nach ſeinen Werken!“ (Matth. 16, 27. 28). Und auch nicht ſpät wird es währen, ſondern eben die Lebenden noch werden es erfahren, die ſein Wort hören. — — Und allen dieſen Anſprüchen hat auch ſpäter die chriſtliche Kirche für ſich im Namen Chriſti Folge gegeben. Nicht nach Verſtand und Vernunft, nicht nach innerer freier Ueberzeugung iſt der Glaube gefordert worden, ſondern unter Drohung und Gewalt, als Pflicht und zum Gehorſam; der Schwur der Treue, welchen (gegen Jeſu direktes Gebot!) Knechte und Vaſallen leiſten, um ihre Seele zu binden, der Schwur auf Jeſu Chriſti Namen genügte, anſtatt eigener Einſicht und eigenen Willens; Herrſchaft blieb das Loſungswort hier wie dort. Die Feuerprobe des Glaubens wird, wie dort, blinde Folgſamkeit, maßloſe Ergebenheit „ac si cadaver“,*) und dem Fluche ewiger Verdammnis geſellt ſich zum Zwange das Schwert des Kriegers und das des Henkers. — Durch Leidenſchaft alſo, wie er gewonnen ward, pflanzte der Glaube ſich fort, und anfangs zumal in Verzückungen noch, da noch Jeder der ihn, den er erfaßt, in Viſionen oder Extaſe wie Paulus den perſönlichen Chriſtus überkommt, dieſen Sohn des Ichgotts, und mit ihm Ichgeiſt, Selbſtverklärung wird — wodurch er dann, dem Erſtgeborenen unter den Brüdern folgend, gerne Glieder oder das Leben, das zu Trübſalen nur geſezt iſt,

*) „Widerſtandslos wie ein Leichnam“ — in der Formel für die Aufnahme in den Jeſuitenorden.

und oft wie im Triumphe von sich wirft, auf daß das Verwesliche anziehe das Unverwesliche*). Durch Leidenschaft allein erhält sich auch heute der „wahre“ Glaube noch; nur wo Eifer und Feuereifer sich blindem Glauben gesellt, herrscht wirklich noch Jesu Glaube und der Glaube der Kirche, der allein diese Religion verständlich macht, der allmächtige fanatische, dem Widersacher tödtlich gesinnte Aberglaube der widernatürlichen Geisteswunder. Wo aber Indifferenz bereits und Duldung als Zeugnisse der Humanitätskultur die Stelle des Glaubens einnehmen, und denselben zu vertreten scheinen, da ist die Kirche Christi schon ersterbend, ist machtlos paralysirt schon in der Erstarrung des Abscheidens unter dem Siege des Humanismus, mehr nur eine leblose Last und Bedrückung noch dem neuen Keime.

Der bleibende wahre Kern aber all dieses Aberglaubens, der Glaube an den Geist, als den „Herrn“ im Menschen, die Hingebung an ein Höheres als das sinnlich individuelle Triebwesen der Menschlichkeit, die Ueberzeugung endlich, berufen zu sein zu einem Wunder geistiger Kräfte und himmlischen Lebens, das „dem natürlichen Menschen nur eine Torheit“ schien (1. Korinth. 2, 14) — das alles ist nunmehr erkennend eingebürgert in den Menschen ... nicht durch phantastische Träume jenes Geistgefühls, sondern durch Wissenserkenntnis und Selbstbestimmung, durch Bewußtseinserziehung im Naturgesetze! Es waren nur die stürmischen wunderredenden Anfänge des Selbstbewußtseins vom Geist, welche die Mutter des Geistes, die Natur, zu vernichten trachteten, um alle Gewalt zu haben, welche dem neuentstehenden geistigen Menschen in Sturm und Feuer den Menschenadel erkämpfen wollten: alles Selbstleben dem

*) Röm. 6, 3; 8, 29. 1. Thessal. 3, 3. 1. Korinth. 15, 54.

Willen des Geistes opfern zu können, welche ihm diese Weihe nur wie ein Kainszeichen aufdrückten unter dem Morden des Natürlichen, und hier nur als Stempel einer geistigen Selbstsucht zur Geltung brachten, die, schrecklicher als die natürliche, gleichwie das physische auch das geistige Selbst des Nächsten überfällt, vergewaltigt, foltert, verzehrt, und gleichwie das nächste auch das eigene Selbst unerbittlich, unter Verzückungen des Schmerzes und der Lust, dem Untergange weiht. Nun ist und wird dieses Geistsein dauernd, unvergänglich eingebürgert durch die organisch-gesezliche Entfaltung der höheren geistigen Natur — des Geistes oder Gemeinlebens der Menschen — zum Selbstbewußtsein. Es wird uns das Himmelsleben der Erde bewußt als unseres, nachdem vor zwei Jahrtausenden zum ersten Mal in Buddha der unpersönliche Geist das erdgeborene Himmelsauge aufschlug, sich als Allleben erkennend, und alsbald auch der ichpersönliche Gott, der Himmelmensch aller Völker der Kindheit, nunmehr in seinen letzten Söhnen, Jesus und Mohammed, die Allpersönlichkeit, den Zwang, alle Personen des Geschlechts unter sein Ich zu bringen und in sein Gottbewußtsein zu sammeln, offenbart hatte. Und nun, da der objektive Geist Wissenschaft und Humanität in Haupt und Herzen des Menschen geworden ist, nun mag jeder Geisterwachende im Schooße der Menschheit, von den Nebelgespenstern unbewältigt, auch dem visionären Propheten des Ichgeistes richtend in's Antlitz sehen, seiner Drohung gleichwie seiner Wunder ledig, den Irrgang der Ichberauschung erkennend. Er mag ihn richten aus seinem eigenen Munde, welcher — ehe der Größenwahn Geist und Gott zu sein ihn zu dem Schreckensruf trieb: Hasset Vater und Mutter um meinetwillen! — doch die Nächstenliebe gelehrt und das einige Zeugniß aller Götter und Religionen

des Menschengeschlechts auch eigen als von seinem „Vater" bezeugt hatte: „Du sollst Vater und Mutter ehren, auf daß es dir wohlgehe! Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst! Du sollst deine Feinde auch lieben, gleichwie dein Vater, der seine Sonne scheinen läßt über Böse und Gute, über Gerechte und Ungerechte!" Und er mag richtend zu ihm sprechen: Nein! es soll ein Bruder den anderen nicht zum Tode überantworten, noch der Vater den Sohn! Nein! es soll der Mensch einen Gott nicht lieben, der den Menschen haßt oder sein Feind ist! Denn hat ein Schöpfer den Menschen gemacht sich zum Unmuth, so zeuget sein Werk wider ihn. Und es soll der Mensch nicht die Natur hassen, noch sich selbst um der Natur willen hassen! Denn Gott selbst ist die Natur in ihrer Einheit und Ganzheit, und ein Gott außer ihr wäre ein Gott der Unnatur. Aber wie das Vollkommene der Natur Gott ist, so ist das Unvollkommene der Natur das Einzelne; und daran wird man die Menschen des Geistes erkennen, daß sie das Vollkommene mehr lieben als das Unvollkommene, und das Ganze mehr als das Einzelne; daß sie im Einklang der Natur ihr Gesez lieben, und Liebe unter einander haben!*) Denn der durch Auswucherung der Persönlichkeit faul und giftig gewordene Kern des Geistestriebs oder der Lehre Jesu birgt das Gesez, nämlich die Herrschaft des Geistes über die Triebe, und birgt die Liebe, aber nicht den Haß. Er lautet: Du sollst dem Geiste oder dem Idealen mehr gehorchen als dem Menschen, und sollst das Ideale mehr lieben als Dein eigenes Leben! Das Ideale ist der Kern und die Wahrheit deines Lebens,

*) Matth. 5, 43—47; 10, 21; 22, 39. Joh. 13, 34. 35; 15, 12. 3. Mos. 19, 18. 34.

ist das Leben der Menschheit! Wie es der Jünger aussprach im Kampfe des Lebens (Ap. Gesch. 5, 29): Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen, so könntest du es aussprechen, wenn dein Gott das Gute wäre und keine Person, und nicht, wie dieser Christus, die Geistesleidenschaft in Person; wenn dein Gott die Liebe wäre und nicht der Haß. Du sollst dein Kreuz auf dich nehmen und dem Guten folgen, aber weder im Haß gegen den Nächsten oder dich, denn er ist deine Schwäche, noch in Furcht vor einer Hölle jenseits, denn sie ist deine Unwissenheit, sondern in Liebe zum Guten und in seeliger Hingebung an das Ideale. Das Ideale oder das Leben der Menschheit in dir ist: Liebe, Gerechtigkeit, Erkenntnis der Wissenschaft! Dem sollst du folgen und dein Kreuz auf dich nehmen, dem sollst du leben und dem sterben. Damit du deine Seele nicht schädigst und deinen Geist nicht verleugnest. Denn der wahre Geist ist keines Menschen Feind, sondern er hat das gemeinsame Gesez, und hat in ihm den Einklang der Natur wie den Frieden der Menschen.

Reifer sodann leuchtet die Innerlichkeit des neuen Geistteslebens auf in den Mahnungen Jesu, die Reinheit allein in der Gesinnung zu suchen, nicht mehr in jenen religiösen Kleidungs- und Speisegeboten, welch durch Moses so genau zur Heiligung (und zu leiblichem Heile) vorgeschrieben waren. „Was von außen kommt und in den Menschen eingeht, das kann ihn nicht gemein machen: aber was von ihm ausgehet — die argen Gedanken, die aus dem Herzen kommen, die verunreinigen den Menschen! (Matth. 7, 15—20; 9, 10—17; 15, 1—20. Mark. 7, 1—23). Freilich ist auch hier zu bemerken, daß die Leidenschaftlichkeit, das typische Uebermaß des Eifers ihn auch hier zu herausfordernder und exaltirter Uebertretung solcher herkömmlicher Gebote fortriß (Matth.

15, 2). Unmöglich konnte es für seine höheren Forderungen günstig stimmen, wenn er, bei der allgemeinen Gewohnheit aus gemeinschaftlicher Schüssel mit den Fingern zu schöpfen, die vorgängige Waschung der Hände sich und seinen Jüngern versagte und den wohlberechtigten Anspruch der Tischgenossen auf Reinlichkeit hart verletzte (Luk. 11, 38. Mark. 7, 3); zumal seine Rechtfertigung hiefür nur eine trotzige Erinnerung ist, daß durch andere äußerliche Pharisäergebote die wahren Gottesgebote verletzt, und durch Opfergaben an den Tempel (Mark. 7, 11) Güter verschlungen werden, die rechtlich Vater und Mutter zu ehren dienen sollten . . während doch er selbst sogar das Opfer aller Kindesliebe als Gehorsam gegen ihn fordert! — Und dieser Kampf gegen Sitte und Herkommen wird der erste Anlaß zu seinem aufrührerischen und gefährdenden Auftreten gegen die Kirche, welches wir bald in der Entheiligung des Sabbaths so große Bewegung hervorrufen sahen. Jesus aber führt ihn unerschrocken unter Verwarnung und schroffer Bezüchtigung der Träger und Beweger kirchlicher Heiligkeit, der vom Volke verehrten Pharisäer, zu immer größerer Heftigkeit fort. Die Unreinheit des Herzens, lehrt er, verbirgt sich bewußt und heuchlerisch hinter solcher Formenreinheit des Aeußeren. Der Sauerteig der Pharisäer ist die Heuchelei (Luk. 12, 1). In herrlich sprechendem Bilde stellt er dabei den leeren geistigen („geistlichen" nach Luther) Hochmut der aufrichtigen Demut gegenüber. Es gingen zwei Beter hinauf in den Tempel, zu beten. Der Pharisäer sprach: „Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie Andere, Ungerechte, oder wie dieser Zöllner hier. Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem was ich habe." Der Zöllner aber (das Ebenbild der Sünder) wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel, schlug zerknirscht an seine Brust

und betete: „Gott sei mir Sünder gnädig;“ (Ps. 51, 3.) „Ich sage euch, dieser ging hinab in sein Haus gerechtfertiget vor jenem. Denn wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöhet werden“ (Luk. 18, 10 f.). So auch tadelt er, von einem Obersten der Pharisäer zu Tische geladen, ohne Scheu die Mitgäste, daß sie die obersten Plätze suchen, und lehrt dagegen: Seze dich nicht obenan, daß nicht der dich geladen hat, komme und spreche zu dir: weiche diesem hier, der ehrlicher ist, und du müssest dann mit Scham untenan sizen; sondern seze dich unten an, auf daß der dich geladen hat, spreche: Freund, rücke hinauf — so wirst du Ehre haben vor denen, die zu Tische sind (Luk. 14, 7—15). Und zu seinen Jüngern spricht er das herrliche Wort: „Ihr wisset, daß die weltlichen Fürsten herrschen, und die Oberherrn haben Gewalt. So soll es nicht sein unter euch; sondern so jemand will unter euch gewaltig sein, der sei euer Diener, und wer da will der vornehmste sein, der sei euer Knecht.“ (Matth. 20, 25—27; 23, 12. Mark. 9, 35; 10, 42—44. Luk. 22, 25. 26.) In der Tat, die Ungleichheiten der Menschen sollen freiwillig versöhnt werden; denn in Wahrheit, „vor Gott“, sind sie gleich — gleich bedürftig der Versöhnung.

Erhebend auch, und wie das Evangelium einer neuen Zeit, klingt die Mahnung zur Selbstregierung: Warum richtet ihr nicht an euch selber was recht ist? (Luk. 12, 58). — Konnte aber freilich solche Lehre aufkommen unter denen, die nach Jesu Gebot Kinder sein sollen an Verständnis und Urteil? und vor einem Gott, für den anbetender Glaube Alles gut, Unglaube Alles böse macht? Paulus nimmt die Lehre späterhin auf: „So wir uns selbst richteten, so würden wir nicht gerichtet“ (1. Korinth. 11, 31);

doch auch bei ihm verhallt sie noch unter den Posaunenstößen der allein gerecht machenden Gnade, wie unter den Donnern höllischer Ungnade. Aber wenn wir auch auf Festhalten und feste Folgen des Denkens niemals hier rechnen dürfen, so tritt doch wiederum gegen die Aeußerlichkeit des Gerichtes und für ungeschmälerte Herrschaft des selbstredenden Gewissens, wie sie schon unter den sittenstrengen Essäern hochgehalten und üblich war, auch sein Wort ein: Kein Schwur soll über eure Lippen kommen! Eure Rede sei ja, ja! nein, nein! was darüber ist, das ist vom Uebel (Matth. 5, 33 f.). In der Tat — wenn auch der hinzugefügte Grund, Gottes Heiligkeit, wie seine ungehorsamen Nachfolger getan haben, allzu leicht in eine Verherrlichung des Eidverlangens umzuwenden ist — in der Tat kann eine Bestätigung des Inneren, die es an Aeußeres „Heiliges", an Himmel und Erde, bindet, das Innere nicht heiliger, nicht verlaßbarer machen. Und wenn abergläubische Furcht vor diesem Sichtbarheiligen, wenn drohende Rache eines Allmächtigen es doch vermöchte, so wird diese Furcht zu allererst dem Aberglauben dienen, und erst in zweiter Linie, wenn es eben gut geht, der Wahrheit. Denn der Aberglaube ist kein Wahrheitssinn, noch Sinn des Guten, ist die Hoffnung des Nuzens, die Furcht des Schadens, ein Sinn der Selbstsucht nur. Ist doch nach der Erklärung des Evangeliums selbst der Glaube, neben dem Festhalten deß', das man siehet, eine gewisse Zuversicht deß', das man hofft (Hebr. 11, 1). Und den Nuzen zu erlangen, den Schaden zu vermeiden, das wird durch solche Drohung und solchen Glauben alsdann der herrschende, der offizielle Sinn des Schwurs, jener feierlichen Zeremonie, deren Sinn angeblich die Wahrheitsentlockung sein sollte. Für den Nuzen aber und gegen den Schaden dient alle Schlauheit, dient List

und Trug — und so wird der Eidschwur in dem was er Drohendes hat und was Zwang übt, zu einer Kampfstätte des Scharfsinns und zum Schlachtfelde der Furcht oder der Frechheit. Und weil das bürgerliche Gesez sich dieser Tatsache bewußt ist, so tut es dann ein Weiteres und übertrumpft die Strafe Gottes mit der näherdrohenden Strafe des Gesezes! Und nun erst geschieht das einfach Wirksame, die Verfehmung der Unwahrheit; erst nachdem die Instinkte der Selbstsucht aufgerüttelt, der Trug angelockt worden, wird dieser wirksam, durch Strafe, erschwert. Denn wer entschlossen und geschickt ist zu dem schwierigen Werke, den sichtbaren und selbständigen Wächter des Gesezes, das Gericht der Menschen, zu betrügen, den verläßt (wenn die Verdummung des Aberglaubens nicht allzu groß ist) sein Scharfsinn kaum, daß er nicht auch mit dem unsichtbaren wehrlosen Gott seiner eigenen Gedanken — den nur diese fern oder nahe bringen, gefährlich oder ungefährlich machen — sich schlau oder gütlich abzufinden vermöchte. Dagegen wird aber der Wahrheitssinn des freien Bewußtseins, der ehrlichen Seele — die allein kostbare Substanz aller Wahrhaftigkeit — durch die Voraussezung der Lüge erschüttert, geschwächt, und durch die Drohungen des Aberglaubens oftmals wirksam verführt und zum Trugspiel verleitet. Darum giebt denn auch Jakobi 5, 12 den Grund des Verbotes Jesu richtiger als dessen eigene Erklärung von der „Heiligkeit", die sich vielmehr auf das fluchende „Schwören" beziehen mag, also an: „auf daß ihr nicht in Heuchelei fallet!" — Am schlimmsten jedoch ist solche Erregung abergläubiger Furcht, solches Binden des Gewissens da, wo es der Zukunft gilt, welche doch notwendig neu, eine ganz andere vielleicht, ist als die Gegenwart. So oft dabei der selbstredende Geist eine andere Einsicht und Pflicht

einen anderen Willen gewonnen hat, wird dieſe ſogenannte „Furcht Gottes“ geradezu eine Heiligung nicht der Wahrheit, ſondern der Lüge, der Untreue oder Schlechtigkeit, wird eine ſchwere Macht und Verlockung, vom Rechten feige ſich abzuwenden, der Heuchelei aber ſich zu ergeben. Denn wahrhaftig kann der wiſſende Geiſt nur bleiben, wenn er ſich ſelbſt treu bleibt, und ſolchenfalls treibt dann die Wahrhaftigkeit ſelbſt ihn an, den Zwang des getanen Eides zu brechen und unwahr zu werden — um des Guten willen.

Daß aber Chriſti Kirche das Gebot, dem einfachen Sinne der Wahrhaftigkeit mehr zu vertrauen als dem Zwange des Eides, nicht annehmen gewollt, das bedeutet für ſie nur das Gleiche wie für alle Kirchen, daß ſie nämlich, was ihnen nützt, höher ſtellen, als was ſie „Gottes Gebote“ nennen. Vergeblich iſt aller hohe Mut und das leidenſchaftlichſte Einſezen der Wahrheitskraft Jeſu geblieben gegen das frivole Veräußern der Innerlichkeit zu gleißendem Heiligſchein und zu klingendem Nuzen (Matth. 12, 34; 15, 5—9; 23, 1—33). Auch in ſeiner Kirche wuchert das Phariſäertum der Scheinheiligkeit fort, gleichwie in der jüdiſchen Jehovakirche. Die Heiligen Gottes erhöhen ſich ſelbſt, wie die Geſezesheiligen dort, über ihre Brüder und „verſchließen ihnen das Himmelreich“; ſie drängen ſich auf die höchſten Pläze der Welt, um zu herrſchen, um ihre Brüder, die Menſchen, ja auch die Engel zu richten (1 Korinth. 6, 3). Das Heilige wohnt ihnen noch immer in Schüſſeln und Tabernakeln. Von außen noch immer mit Waſſer, mit Weihrauch und Kreuzeszeichen reinigen ſie ſich und die Welt, und führen gar den Leib ihres Herrn von außen in den Leib ein, um die Seele rein zu fegen von argen Gedanken und Miſſetaten! Ihre heuchleriſche Scheinfeier des „Ruhetags Gottes“ macht noch heute den geiſtigen Stumpfſinn heilig, und mit dem Eidſchwur binden ſie die

Freiheit des Geiſtes und die Wahrhaftigkeit der Seele noch immer zu ſelbſtiſchem Nuzen. Wie dürfen ſie ſich ſeine Nachfolger nennen? .. Doch wir werden auch dies begreifen lernen, wenn wir in Jeſu eigenem Leben die Gebote vergleichen mit dem Handeln des Offenbarers.

Das vollkommene, menſchlich liebenswerte Bewußtſein ſeiner eigenen Fehlbarkeit, und einer — von Paulus dann hoch in den Geiſt hinausgeführten — Brüderlichkeit (Röm. 8, 29. 2 Korinth. 3, 18) ſpricht Jeſus nach gemeinſchaftlichem Zeugniß der Synoptiker auf die zufällige Anrede des ihm wohlwollenden Reichen „guter Meiſter!“ — eine Gewiſſensmahnung gleichſam zur Demut — in den Worten aus: „Was heißeſt du mich gut? .. Niemand iſt gut außer der Eine, Gott“. (Matth. 19, 17. Mark. 10, 18. Luk. 18, 19). Daß aber dieſem freiwilligen Bekenntniſſe die früher (S. 254 f.) erwähnten und dann noch weitere Zeugniſſe der Selbſtvergötterung gegenüber ſtehen, kann uns nicht mehr auffallen, weil es Natur wird in dem Chaos eines menſchlich-überſinnlichen Bewußtſeins, deſſen unverſöhnte Gegenſäze die Extreme, und ſomit auch ſolche Augenblicke der Beſinnung notwendig hervorriefen. Doch auch die Brücke, welche urſprünglich zu der viſionären Steigerung und in die extremen Einbildungen des kämpfenden Gottbewußtſeins herüberleitete, zeigt uns der vierte Evangeliſt, da er auf den Vorwurf, daß Jeſus, der doch ein Menſch ſei, ſich ſelbſt zu einem Gott mache, deſſen nicht mißzuverſtehende Antwort giebt (10, 34 f.): „Steht nicht geſchrieben in eurem Geſez: ich habe geſagt, ihr ſeid Götter?“*) So er die Götter nennt, zu welchen das Wort Gottes ge-

*) Pſ. 82, 1. 6. 7. Vgl. Pſ. 45, 7. 8. Pſ. 89, 7. Das Uebergreifen dieſer Darſtellung, inſofern die Pſalmen nicht mehr zum „Geſeze“ gerechnet wurden, war nichts Ungewohntes.

ſchah — und die Schrift kann doch nicht gebrochen werden — ſprechet ihr denn zu dem, den der Vater geheiligt und in die Welt geſandt hat: du läſterſt Gott! darum daß ich ſage, ich bin Gottes Sohn?" — In der Tat, auch Moſes wird Gott von (dem in Moſes redenden) Gott genannt (2 Moſ. 7, 1); Jeſus nennt Gott ausdrücklich den Vater auch ſeiner Jünger (Matth. 10, 20), und ähnlich ſpricht das Volk Joh. 8, 41. Das Recht, Gottes Sohn ſich zu nennen, iſt hienach *für Jeſus ganz unbeſtreitbar*, und wenn er dies in einem ſeine Mitmenſchen verblüffenden Ernſte tut, ſo beruft er ſich dafür keineswegs auf eine wunderbare Geburt und Abſtammung, wie die Nachfolger taten, ſondern *auf ſeine Werke*, die Wundertaten, welche kein Anderer vor ihm getan habe. „Tue ich nicht die Werke meines Vaters, ſo glaubet mir nicht." (Joh. 10, 37; 5, 36; 15, 24. Matth. 11, 21.)

Innerlichkeit des Lebens iſt es auch, was ihn, wie wir ſahen, ohne von dem Zuſammenhange der äußeren Welt ſich Rechenſchaft zu geben, zu jenem Gebote trieb, allen Beſitz zu veräußern, zu verſchenken, die Notdurft des Lebens allein von der Fürſorge des himmliſchen Vaters zu erwarten. Sie führt ihn noch weiter; ſie macht in Folge eben der Verachtung alles Aeußeren, Sinnlichen *den Beſitz überhaupt* für ihn zu einem *Uebel*, zu einer Beeinträchtigung wahren Gottvertrauens, zu einem *Hindernis der Seligkeit*. Keine kommuniſtiſche Theorie der Neuzeit iſt mit radikaleren Grundſätzen an die Geſellſchaft herangetreten als die Theorie Jeſu von ſeinem „Reich"; denn der Reichtum an ſich, ohne Anſehen des Gebrauchs noch der Perſon, wird nach ihm zur Verſchuldung. Dieſes harte Urteil ſpricht Jeſus zunächſt aus in der Begegnung mit dem reichen Jüngling — bei Lukas iſt es ein Oberſter — welche, wenn auch nicht in

Galiläa, doch (in Judäa) vor seinem Einzug in Jerusalem gesezt werden muß (Matth. 19, 16—30. Mark. 10, 17—31. Luk. 18, 18—30). Alle Gebote, die Jesus ihm nennt, hat der Reiche, so erklärt dieser, erfüllt und „gehalten von Jugend auf" — und Jesus „sah ihn an und liebte ihn" (Mark.). Auf seine Frage aber, was noch fehle, antwortete ihm Jesus: „Verkaufe was du hast und folge mir nach!" Da ging der Jüngling unmuts und traurig hinweg, „denn er hatte viele Güter". Und nun erklärt Jesus (in offenbarer Leidenschaftlichkeit), es möchte eher ein Kameel durch den (niedrigen, nur für Fußgänger bestimmten, „Nadelöhr" genannten) Seitengang eines Stadttores einziehen, als ein Reicher in das Himmelreich. Freilich fügt er, dem Entsezen nachgebend, das seine Jünger darob erfaßt, mildernd hinzu, bei Gott seien alle Dinge möglich, eine Appellation also noch an das Urteil Gottes in Aussicht stellend. Allein seine Anhänger, die wol ihr Besiztum nur verlassen, nicht aufgegeben haben, murren auch jezt noch, und ihr Sprecher Petrus sagt: Siehe, wir haben alles verlassen und sind dir nachgefolgt — was wird uns dafür? Da giebt denn Jesus weiter der Vernunft nach, und unter einem Widerspruche, der bei der manifesten Tendenz, sein „Himmelreich" auf Erden zu gründen, nichts Auffallendes hat, sondern nur ein Mal mehr das Chaos seiner inneren Antriebe aufzeigt, tröstet er sie mit dem die vorherige Verurteilung des Besizes geradezu aufhebenden Zugeständnis, daß sie Alles, was sie verlassen haben, hundertfältig jezt in dieser Zeit empfangen werden (Mark. Luk.), in der kommenden Welt aber ewiges Leben, und daß sie dann (Matth.) auch die Richterstühle der zwölf Geschlechter Israels neben ihm einnehmen werden. Trotz dieser Inkonsequenz jedoch kann seine Gesinnung über den Besiz „in dieser Zeit" nicht zweifelhaft bleiben. Ursprünglich schon

ist ihm das kommende Reich die Darstellung des geistigen, als ein höheres mit unklar „vergeistigtem“ Leibe empfundenen Lebens, das der eigentlich sinnlichen Genüsse bar, wie auch der sinnlichen Bedürfnisse ledig sein wird. Daß dieses Leben schon das jetzige innere Leben des Menschen sei, erklärte er, nach einem freilich zweifelhaften Texte*), auch geradezu den spottenden Pharisäern: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußerlichen Gebärden, man wird auch nicht sagen, siehe hier, oder da ist es; denn sehet, das Reich Gottes ist inwendig in euch“. Allein da er den Geist für einen Ausfluß Gottes hält, von dem er erklärt, man könne so wenig wie von dem ebenso unsichtbaren Winde wissen, woher er komme (Joh. 3, 8, was wir heute freilich zu beantworten völlig im Stande sind!), so hat er zur Charakterisirung seines rätselhaften Geistleibes und Geistlebens, gerade so wie die heutigen Himmelsgläubigen', kein anderes Mittel als die möglichste Verringerung, Verdünnung des Leiblichen zu einem Schemen, einer bloßen Form, die aber gleichwol sinnlich, weil sichtbar, und als Verrichtung, wenn sie auch lokal zu einem Allhören, Allsehen erweitert würde, doch sinnliche Verrichtung bleibt, und der einzige Ausdruck des unsichtbaren Geistes ist. Daher, obwol Geist und Leib wie Duft und Blüte ein Leben, untrennbar und nur in einander sind, stellt sich für ihn, wie für die Himmelsphantasten, einzig aus der Entseelung,

*) Luk. 17, 20. 21. Keim will das ἐντὸς ὑμῶν, und wol mit Recht, nur „in eurer Mitte“ gedeutet wissen, während Renan die Uebersetzung „inwendig in euch“ nur weniger exakt nennt. Da jedoch das „in eurer Mitte“ sich nur auf die Person Jesu selber beziehen kann, diese aber nach Jesu Meinung das innere oder himmlische Leben zur Darstellung bringt, so bleibt der Sinn immerhin ziemlich der gleiche.

Entwürdigung und Verneinung des Sinnlichen ein vermeintlich rein geistiges Wesen her, ohne irgend welchen Anhalt des Positiven, und ohne Bewußtsein, daß mit der lezten Spur des Sinnlichen auch die lezte Spur dieses „Geistigen", der Persönlichkeit, entschwinden würde. Und auf Grund allein solcher phantastischen, unmöglichen „Erhöhung" leiblicher Verrichtungen zum Geist auf Kosten, unter Verachtung oder Verschneidung der verrichtenden Organe, wird ihm schlechthin alles Sichtbare verächtlich, alle leibliche Funktion eine abzulegende Unvollkommenheit! wird ihm daher die Genußlosigkeit, die bloße Armseligkeit des natürlichen Lebens zu einer Schazanweisung auf das „Reich". Dieses soll der reine Gegensaz des „weltlichen" Lebens werden — wie es ja auch der Christianismus auszuführen versucht hat. Die Genüsse dieser Welt schließen hienach durch sich selbst und zwar in ihrem Maße, vom geistigen Reiche aus — daher auch das Fasten später, so sehr Jesus es verschmähte, zu einer erhöhten heiligen Uebung für das Reich geworden ist. Wenn somit Einer reich ist, oder Schäze sammelt, so ist das an sich gleichbedeutend damit, daß er „nicht reich in Gott" ist (Luk. 12, 16—21). Es muß dem schlecht gehen auf Erden, der in Seinem Reiche glänzen will! Dadurch aber wird Verleihung der Seligkeit, und dagegen Anweisung auf die Hölle schließlich zu einem Rechenexempel, dessen Zahlen die irdischen Genüsse sind. Und so geistlos eine solche Anschauung inmitten unserer Kultur erscheinen muß, so bleibt sie doch, und zumal die so begründende vermeintliche Unvereinbarkeit inneren geistigen Reichtums mit der Genüge und der Fülle des Sinnenlebens, höchst bezeichnend für den Ursprung und die Stufe des Geistbewußtseins Jesu und charakteristisch für den Christianismus, dessen

Lockung anfangs nur die Armen umfaßte. Sie beweist, daß der Christianismus **aus der Verzweiflung am irdischen Leben hervorging**; sie beleuchtet, erklärt dies zugleich durch die innere Tatsache, daß die tieferen, die wahren Schäze des Geistbewußtseins, wie sie eben damals in den besten Geistern der griechisch-römischen Welt zu Tage zu treten begannen und z. B. in den Selbstbekenntnissen Mark Aurels einen wunderbar reichen Ausdruck fanden, Licht und Friede der Innerlichkeit, Klarheit und Gleichgewicht des Gemüts, fest in sich ruhender gleichbleibender Wille, Menschenliebe im edelsten Sinne der „Humanität" — daß diese Schäze, welche ein befriedigtes Naturleben der Sinne entfernt nicht ausschließen, vielmehr voraussezen und verbrauchen, damals dem Jedermannshorizonte des großen heidnischen Weltkreises, in den nun allmälig der Christusglaube sich einschlich, noch unzugänglich und im Ganzen verschlossen waren. Dies ist für die geistige Impotenz der neuen Lebensanschauung entscheidend; wie es auch die Aufnahme erklärt, welche dieselbe in der gebildeten Welt fand. Denn wer das Glück gehabt, unter guten Beispielen in gebildeten Kreisen erzogen zu sein, und nun mit allen — doch nur durch Wohlstand in dieser Gesellschaft erlangbaren — Bildungsmitteln seinen Horizont erweiterte, seinen Geist stärkte, bereicherte, beglückte, dem mußte es, dieser neuen Weltstimmung zufolge, jenseits schlecht ergehen, denn er hatte „sein Gutes schon hier empfangen". Wogegen gerade der Mangel an allen diesen Gütern, ihre Entbehrung in Herz und Gemüt, die Sehnsucht, das Verlangen nach ihnen, die Jagd nach jenem „Geiste" einleiteten und steigerten bis zum fiebernden Rausche, der der Christianismus ward, und erst später, sobald der Besiz der Kirche möglich und zu einer Tatsache ward, die Natur wieder in

ihr Recht trat, und dadurch die „Armut“ in der Kirchenlehre troz Jesu Beispiel zu einer Redensart und zu einer Heuchelei herabsank. — Der reiche Jüngling hat alle Gebote erfüllt und Jesus glaubt ihn geeignet zum Reiche; aber — daß er sich nicht arm, nicht mittellos und unselbständig machen will, um arm zu sein, das schließt ihn aus von dem Reiche des Christ! Ebenso jener andere Reiche des Lazarus. Er kleidet sich in Purpur und lebt alle Tage herrlich und in Freuden; Lazarus dagegen liegt vor der Tür und sättigt sich von den Brosamen des Reichen, dessen Hunde heilend seine Schwären lecken. Da Lazarus nun stirbt, tragen ihn die Engel in Abrahams Schooß; doch auch der Reiche stirbt, und — erwacht in der Hölle! Er sieht Lazarum im Schooße Abrahams, und bittet: Vater Abraham, erbarme dich, sende Lazarum, daß er das Aeußerste seines Fingers ins Wasser tauche und kühle meine Zunge in dieser Flammenpein! Aber Abraham spricht: Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen. Nun aber wird er getröstet und du wirst gepeinigt“. (Luk. 16, 19 f.) Und weil er wol selbst fühlt, wie unwürdig diese Moral der Rache eines Gott-Vaters aller Menschen ist, schüzt er weiter als entscheidend die große Kluft zwischen Hölle und Himmel vor, über die also auch seines Gottes Allmacht nicht hinweg helfen kann! Welcher Reiz der Rache und der Sättigung langgenährten Neides und finsterer Leidenschaft für die Besizlosen — und zugleich auch für die Faulen! Warum denn muß der Reiche die ewige Qual erleiden? Weil er reich war, und in Freuden lebte! Doch fehlte ihm Tugend? Güte? Barmherzigkeit? Niemand klagt ihn dessen an. Dagegen sehen wir, daß er dem Armen nicht seine Nahrung mißgönnt, daß er seinen Hunden nicht wehrt,

dem lästigen Nachbar zu dienen und wohlzutun. Ist dagegen aber Lazarus, ist Abraham, ist Gott barmherzig? Nein. Nicht die kleinste Vergeltung des empfangenen Guten, ja nicht den winzigen Liebesdienst eines Tröpfchens Wassers darf Lazarus dem Verschmachtenden leisten! Und selbst die menschlich gute, höchst achtungswerte Bitte des Reichen, seine fünf Brüder nunmehr warnen zu dürfen, weist Abraham zurück, unter dem ebenso traurig nichtssagenden Vorwande, wie der frühere es war, sie würden, wenn sie Moses und die Propheten vergeblich haben, auch nicht hören und glauben wollen so jemand von den Toten auferstände! . . . Welch entsetzliche Moral. Statt der Innerlichkeit ein hölzernes Vergeltungsschema je nach Essen, Trinken, Kleidung. Der Begriff der Sittlichkeit umfaßt noch nicht das Innere, die Gesinnung! — Und welch ein liebeleeres „Reich" der Seligkeit, das den Seligen hart, sittlich schlechter macht als den Verdammten! . . Den Schlüssel zu dieser Rache atmenden Gottverkündung werden wir in dem Zustande des Inneren finden, der den Messias schließlich vor das Synedrium führt.

Nicht geringer aber als hier im Ausgleich der Güter des Lebens — in der Rache durch ewige Qualen, die der Ebion (Arme) seinen Gott nehmen läßt an dem Reichen für Wohlstand und vollen Genuß des Lebens — nicht geringer wahrlich ist die Verirrung der Sittlichkeit Jesu auf dem Felde der Ausgleichung des Uebels. Es ist nicht nur die bekannte Ausgleichung selber durch ein unmögliches Jenseits, sondern auch der irdische Weg das Uebel herbeizuziehen, um sich jenes Himmelreich zu verdienen — ein Weg in den Abgrund der Ungerechtigkeit, das Preisgeben des Selbstgefühls und des Rechtsgefühls, welche das Fundament der Gesellschaft bauen. Sahen wir das schon bei der verlangten un-

abläſſigen Verzeihung für den fehlenden Bruder Gerechtigkeit und Vernunft für Beide dahinten bleiben, ſo finden wir dieſe Wirkung zum Unheil noch geſteigert in der Steigerung derſelben Lehre: Du ſollſt nicht widerſtreben dem Uebel! Sondern ſo dir Jemand einen Streich giebt auf deinen rechten Backen, dem biete den anderen auch dar. Und ſo Jemand mit dir rechten will und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel. (Matth. 5, 39 f.) — Ein geringes Nachdenken ſchon wird ergeben, daß auf dieſem Wege das Uebel wächſt, bis zur Zerſtörung des Menſchlichen; und wenn auch für dieſen Weltverbeſſerer die Zerſtörung des Irdiſchen eine Befreiung und himmliſche Luſt iſt, ſo ſollte doch das Unrecht und die es begleitende Entmenſchung, ſein Nachdenken zurückgeſchreckt haben. Denn wer ſich zum Unrecht bietet, der legt die Würde der Menſchheit, den Geiſt der Gerechtigkeit, ab, und wer mit ſeinem Eigenleben keiner Gewalt widerſteht, der legt die Würde des Eigenſeins, die Natur ab, die ihn zum Eigenweſen, in ſeinem Geſeze beharrend, gemacht hat; er wird, menſchlich betrachtet, ein Ding, eine Sache; natürlich betrachtet, ein Quark, formloſer Brei, Mißſchöpfung ohne Namen und Charakter. Viel weniger noch als das Uebel aus Menſchenhand darf ein ſolcher Menſch des Geiſtes das Uebel aus Gotteshand zurückweiſen oder ihm widerſtreben, und wenn ihm Gott über Nacht ein Feuer ſendet, ſo muß er ſtill liegen bleiben und gottſeelig verbrennen, und wenn ihm Gott Ungeziefer ſchickt, dem muß er ſich darbieten und von ihm ſich verzehren laſſen. Ein ſolcher bereitwilliger Empfänger jeder Zerſtörung und jeder Mißhandlung wird daher unter den Menſchen verachtet, unter die Füße getreten, geht zugrunde wertlos, würdelos. Und wie hier der eingebildete Geiſt zur Ungeheuerlichkeit wird an ſeinem Träger, ſo würde er die Geſellſchaft ent-

arten machen, entmenschen. Die Lust des Triebes, der durch keinen Gleichen und keinen Stärkeren gedämmt wird, würde aufwuchern und die ganze Gesellschaft verpesten, wie die Wasserpest den Fluß, ihr Leben stauen, versumpfen; Wildheit würde entstehen und Zerstörungslust, das Unrecht würde eine Prämie haben, die Bosheit König sein unter den Geistern, das Menschliche verschwände und die Vorbereitung zum Himmelreich würde Offenbarung des Rückgangs zum Tierreich.

Das sprechendste Zeugnis ihres Ungeistes legt die Offenbarung dieses Geistes ab in der Unempfindlichkeit für das Selbstgefühl und Wesen der Gerechtigkeit. Der menschliche Geist entsteht allein, wird genährt und erhalten aus der Gegenseitigkeit der Menschen, und die Grundbedingung dieser Gegenseitigkeit: die Gleichheit der Menschen im Geiste (daß, was dem Einen billig, dem Andern recht sei) bildet das Wesen der Gerechtigkeit. Wird diese unentbehrliche und unwandelbare Grundlage der Gesellschaft durchbrochen, verdorben, so schwindet aus dem Bau die Festigkeit, die Gesundheit aus der Gesellschaft. Ihre Verstümmelung macht den Bau unsicher, fehlerhaft, vom Einsturz bedroht oder stürzend. Der Geist, wo er die Triebe des Tiermenschen in Zucht nimmt, züchtet freilich die Gleichheit erst stammweise und klassenweise zum Menschentum, und läßt die so gebildeten Gesellschaften, über einander stehend wie das Tier über seinem Raube, an einander die Habsucht der Ungerechtigkeit üben; so bleibt der entartende Ungeist ihrer Ungleichheit doch vergängliche Uebergangsbildung unter dem werdenden Ausgleich der Stämme, der Klassen. Im Innern jedoch der Gesellschaften erhält das geistige Wesen der Gleichheit, die Gerechtigkeit, das Schwert, daß sie sich und die Gesellschaft schüze. Dieser Prophet

aber schüttet aus seinem Füllhorn der Ideale die Ungerechtigkeit über die ganze Menschheit aus als ein Manna der himmlischen Erhöhung, und baut der Bestialität Hütten in der Gesellschaft, damit sie die geistig und sittlich verkommende Menschheit von der Erde in den Himmel treibe.

Das Wahre, Gesunde an der gewohnheitsmäßig maßlos exaltirten geistigen Empfindung Jesu ist hier nur dies, daß da, wo Gerechtigkeit fehlt, wo wir mit aller Macht sie der Natur oder dem Menschen nicht abringen können, wir das Unrecht geduldig leiden, und eher leiden als tun sollen, daß, so viel wir Wahl haben, wir die Last auf uns nehmen und nicht auf den Nächsten wälzen sollen . . . wie der weise „Wahrmund" (Rückert) spricht:

> Das Uebel, das auf der Menschheit ruht,
> Ist eine gemeinschaftliche Last,
> Was du davon auf dich genommen hast,
> Kommt als Erleichterung den Anderen zugut.

Aber die Gleichgültigkeit gegen Unrecht, die „heilige" Stumpfheit gegen sittliche und geistige Erniedrigung ist moralischer Unrat, der hinausgefegt gehört aus der Menschenwelt. — Und was führt den Propheten der Erlösung zu der Verirrung solcher Lehre? Folgt ihr etwa sein Handeln? Ist nicht vielmehr sein ganzes Leben ein Kampf, ein Widerstreben dem, was er für das Uebel hält? Und bietet er Selbst nach dem Backenstreiche vor dem Hohenpriester dem Knechte den anderen Backen dar? Nein, sondern ihn blendet das einseitigste Verklärungsgefühl, der Drang zu leiden, um Himmelserhöhung als Leidenslohn zu empfangen! Wäre ihm der „Trost" nicht unendlich höher als das Leiden, wie könnte er sagen: Selig sind, die da Leid tragen, denn sie werden getröstet werden! Aber die Verbannten kehrten wieder vom fernen Stromufer (Ps. 126, 5. 6), und Jesaia

61, 1. 2), da er die Botschaft empfing: Mache dich auf und werde Licht! verhieß das Erlösungsjahr aller Schuldner, das heilige Jahr der Gnade vom Himmel.

Wie zu diesen Aussprüchen nicht objektive Erfassung des Menschlichen, sondern nur die persönlichsten Gedanken und Gefühle des kämpfenden Propheten den Schlüssel liefern, so finden wir stets die Moral Jesu in ihren eigentümlichen und Hauptzügen auf Motive des persönlichen Seins, das Ich, gegründet. Die Gerechtigkeit seines „Himmelreichs" (Matth. 6, 33) ist persönliche Gunst und Gnade, Eifer und Eifersucht, Mitleid oder Zorn und Vergeltung. So lange er noch auf Israel seine Hoffnung setzt, heißt er das Anbieten seines Reichs auch den Heiden ein Hinwerfen des Brodes vor die Hunde, oder der Perlen vor die Säue! er, den die Kirche als den vom Himmel gekommenen Erlöser der Menschheit und jedes von Menschen Geborenen so beflissen wie notwendig darstellt, nachdem die Verzweiflung am „Volke Gottes" ihn zum Kosmopoliten gemacht, ihn an die große nicht erwählte Menschheit selber, an Samariter und Heiden gewiesen hat. Er beruft jedoch wen er will; beruft zu wenig und zu viel Arbeit um den gleichen Lohn; denn nicht menschliche Billigkeit, sondern sein Wille ist die Gerechtigkeit — und weil er „Macht hat" zu tun was er will mit dem Seinen und den Seinen, so deutet er das gerechte Murren über Unbilligkeit häßlich, zu einem Scheelsehen auf seine Güte, da es doch ein Scheelsehen auf seine Ungüte ist (Matth. 20, 15). — Aber der Eigenwille auch des Eigentums hat unter Menschen unzweifelhaft eine Schranke in dem gleichen Anspruch, der gleichen Berechtigung aller Menschlichkeit und jedes Geborenen an die Erde; der Menschlichkeit ist alles Menschliche, auch das privateste Eigentum, verhaftet! Kein Recht ist ohne Liebe

vollkommen. Die „Gütigkeit“ andererseits einer unbegründeten, nicht einmal durch persönliche Gefühle gegen den Menschen geleiteten, Bevorzugung ist eben so sehr eine Härte und Ungütigkeit gegen den gleichberechtigten Nächsten, auch wenn sie blos, wie bei Jesus, eine Allmachtsäußerung sein will. — In gleicher Weise vermehrt er dann für diejenigen, welche gegenwärtig sind, während sie schon die zufällige Gunst seiner Gegenwart genießen, noch das Maß der Gerechtigkeit: „Und man wird noch zugeben euch, die ihr dies höret“ (Mark. 4, 24), und hebt damit, in dem persönlichsten Gefühle seiner Wichtigkeit, seiner Nähe zu Gott, den Spruch allgemeiner Gerechtigkeit wieder auf, den er soeben getan: Mit welcherlei Maß ihr messet, wird man euch wieder messen! Denn den unverschuldet ferngebliebenen Gerechten wird weniger vollgemessen als den Anwesenden, die mit der Zugabe ein Maß Ungerechtigkeit decken können. — Der verlorene Sohn ferner (Luk. 15, 10 f.), den nach schmählicher Verwilderung die bittere Not und Reue zurück in das Vaterhaus treibt, und der erst zeigen soll, ob Not und Reue auch wirklich ihn besserten, ist ihm sofort mehr wert als der ältere, treue und geprüfte Sohn . . sogar „ein Reuiger mehr als neunundneunzig Gerechte!“ Was ist dieses viel bewunderte Gleichnis, das man neuerdings durch eine besondere Bekehrungstendenz des Lukas zu entschuldigen beginnt, denn Anderes, als ein Ausdruck eben derselben leidenschaftlichen Gefühle des persönlichen Geistes, denen wir überall in Jesu „Gerechtigkeit“ begegnen? als die überwallende Herzensregung eines Augenblicks, die uns rührt um der Liebe willen, die jedoch nichts weiter ist als ein Uebermaß der Zärtlichkeit, welchem die Härte des Vaters gegen den treuen ältesten (der Sitte nach stets bevorzugten) Sohn, dem er noch nie-

mals eine Freude mit seinen Freunden gegönnt hat! schneidend gegenüber steht. Und dieses Uebermaß zu empfehlen, steht demjenigen wenig an, der auch dem besten Arbeiter wehren will, für mehr sich zu halten, denn für einen „unnützen Knecht". Gewiß, nichts ist menschlicher, als in der Freude des Herzens zu weit zu gehen! Der richtenden maßgebenden Lehre jedoch darf, wie im Rechte nicht die Liebe, so in der Liebe nicht das Recht entschwinden. Ohne Sühne hier für die Sünden, deren er selbst sich anklagt, nur von der Not gedrungen kehrt der Verschwender zurück als ein Bereuender. Daß er nun sofort unverdient mit dem besten Kleide, mit Schuhen und Fingerring sich herrlich gefeiert sieht, als hätte er Großes vollbracht, das muß entweder Beschämung und Unbehagen, oder aber leichtfertigen Stolz in seine Seele bringen, der ihm zum Unheil wird. Denn nunmehr haben seine Sünden ihm verdient, was das Gutsein (seines Bruders) nie zu Wege gebracht; er ist werter sogar geworden als neunundneunzig Gerechte! Diese für Gott neunundneunzigmal zu starke „Freude im Himmel" ist das (augenblicklich erregte) Selbstgefühl des menschlich Erfahrenden und Handelnden, das jedoch nicht in der Stärke des Ausschlags, sondern in der Ruhe des Gleichgewichts den Wertfaktor der Gerechtigkeit, des Gleichgewichts für Alle, findet oder besitzt. Denn das Gleichgewicht des Sünders wird nicht hergestellt durch unverdientes Beschenktwerden, sondern verdorben; und geweckt wird die natürliche Lüsternheit nach solchem verführerischen Sündenlohn, um den ja in der Tat Individuen und Sekten „fromm" in mannigfachsten Ausschweifungen der himmlischen „Freude" Gottes, der Begnadigung, entgegengelebt haben! — Die rechte vergebende Liebe, wie alle rechte Moral, jagt nicht dem Wohlsein des gebenden Ich nach, sondern gilt dem Wohlsein

des Nächsten. Diese Auszeichnung aber und unverdiente Bevorzugung des Verirrten und Verlorenen, die Jesus und sein Gott um ihrer eigenen Freude willen üben, ist nichts anderes, als der Lockungsruf an die sogenannten Verirrten: bekehret euch! kommet zu mir!

Wie vorübergehend zudem, und für die Besserung oder die Tatsachen des wirklichen Lebens wertlos solche Gemütserregung des Augenblicks ist, das legen die anderen mit dieser Erzählung verbundenen Gleichnisse noch besser dar: ein Mensch, der neunundneunzig Schafe in der Wüste läßt, um das hundertste verlaufene suchen zu gehen; ein Weib, welches nach einem verlorenen Groschen, obwol sie noch neun andere hat, das ganze Haus durchsucht. Die Freude Beider freilich über den abgewendeten Verlust wird groß sein: wie unverantwortlich aber hätte der Hirt gehandelt, der die neunundneunzig Schafe, weil sie ihm weniger wert schienen und nicht weil sie ihm sicher schienen, dem Verlust aussezte und nicht wiederfand? oder wie unwillig würde auch das Weib sein, dem du zumutetest, die neun Groschen ihrer Freude gemäß um den einen verlorenen Groschen, den du ihr darreichtest, herzugeben, oder gar 99 gerechte Groschen lieber herzugeben als diesen einen ungerechten. Die Freude also oder das Leid des Augenblicks hält durchaus nicht gleichen Schritt mit dem Werte des Objekts, und würde die verkehrtesten Dinge tun, wenn sie ihre Wertschäzung in Taten umsezte. — Freude und Leid sind die ungleichen Augenblicke, die Wogenhöhe und Wogentiefe des Lebensmeeres, die uns höher führen und tiefer senken als die tragende Fläche, die Wahrheit des wirklichen Lebens, ist. In Gott also, wenn er ein „Urteil" hätte, würde das bleibende Gleichgewicht, die Wahrheit, das Urteil sprechen. Ein Gott jedoch, dem der Ansaz zur Besserung eines Un-

gerechten mehr Freude macht als neunundneunzig Gerechte ihm verursachen, ein solcher Gott ist deutlich ein vom Augenblicke bewegter überraschter Mensch, dem ein unverhofft geschenktes Gut das Blut zu Haupt und Herz dämmt. Ein so persönlich erregter Sinn ist natürlich ein schlechter Richter der Gerechtigkeit! Und wirklich begegnen wir sogar statt der Gerechtigkeit auch der blos egoistischen Mahnung zur Schlauheit in Jesu Munde. „Ich sage euch, machet euch Freunde mit dem ungerechten (!) Mammon, auf daß wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten" (Luk. 16, 17). Ausführlich stellt Jesus hier als Beispiel einen ungetreuen Verwalter auf, der, da er seine Absezung Unterschleifs halber unvermeidlich sieht, seinen Herrn noch weiter betrügt, klug aber mit den unterschlagenen Werten sich dessen Schuldner persönlich zu Freunden macht! Unmittelbar kommt sogar bei Lukas danach das richtige Wort aus der Bergpredigt (Matth. 6, 24) „Man kann nicht Gott und dem Mammon dienen", so wie auch daß, wer im Geringsten treu oder unrecht, es auch im Großen sei... Können wir noch stärkeren Beweis für die Tatsache erwarten, daß diese Moral des Evangeliums noch mit dem Innern nicht Eins geworden, noch an die Gerechtigkeit der Gesinnung nicht gebunden ist? Wer sich Freunde macht in den himmlischen Hütten, d. h. Almosen an die Armen giebt, der ist klug, der erfüllt Jesu Sittlichkeit, mag er auch durch Diebstahl für sein selbstsüchtiges Wohl sorgen . . . das heißt dann nicht untreu sein, heißt nicht dem Mammon dienen, sondern Gott dienen; dürfen wir uns denn wundern, daß danach das 10. Jahrhundert lehrte, „Almosen an die Kirche löschen die Sünden wie Wasser das Feuer löscht", und daß Crispin, der das Leder zu Schuhen für die Armen stiehlt, ein Heiliger im Himmel wird?

Doch was bedarf es noch solchen Beweises, während indeß der ganze Christianismus mit seinem von außen, durch Auktorität geschulten Gewissen, mit seinem Ablaß und seinem Jesuitismus die Trennung des Inneren von der Sittlichkeit als Tatsache in die Geschichte gestellt hat! — So muß denn auch in Jesu Munde der Edle (Matth. 25, 14 f. Luk. 19, 12 f.), der so hart und selbstsüchtig mit seinem Knechte verfährt, als drohendes sittliches Beispiel für die Säumigen zur Lehre dienen! Aus Furcht vor dieser selbstsüchtigen Härte, die er auch offen als Grund angiebt, hat der Knecht den empfangenen Zentner, mit dem er wuchern sollte, vergraben, und erstattet ihn nun zurück: „Siehe hier hast du das deine". Der Edle aber spricht: „Du Schalk und fauler Knecht! wußtest du, daß ich schneide da ich nicht gesäet habe, und sammle da ich nicht gestreut habe, so sollst du mein Geld zu den Wechslern getan haben, so hätte ich es mit Wucher wieder zu mir genommen. Darum nehmet von ihm den Zentner, und gebt es dem, der zehn Zentner hat, denn wer da hat, dem wird gegeben werden und wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, was er hat, genommen werden. Den unnüzen Knecht aber werfet in die äußerste Finsternis hinaus, da wird sein Heulen und Zähneklappen!" Und bei Lukas, wo die Bürger außerdem ihm Botschaft geschickt hatten, sie wollten nicht, daß er über sie herrsche, spricht er: „Doch jene, meine Feinde, die nicht wollten, daß ich über sie herrschen sollte, bringt her und erwürget sie vor mir" ... Wo bleibt hier unter dem offenen Bekenntnis schnöder Leidenschaft, der Habsucht und der Herrschsucht, die schüzende Gerechtigkeit? Verdienten Bürger, die einen so schlimmen Herrn nicht über sich haben wollen, wirklich den Tod? Oder war jener Knecht wirklich ein „Schalk" und unredlich? Betrogen

hat er seinen Herrn nicht, und keinen bösen Willen, so scheint es, hat er gehabt; doch der Mut hat ihm gefehlt, Verlusten — denn wo Gewinnen ist, muß doch auch Verlieren möglich sein — sich auszusezen, mit denen er den habsüchtig wuchernden Machtherrn (der diese Gesinnung auch gar nicht leugnet) gar um das Seine gebracht haben würde; darum spricht er erfreut und seiner Last entledigt, so scheint es: siehe, hier hast du das deine! Ja, heute dürfen wir noch weiter sagen: er durfte dieses Wucherſystem auch sittlich hassen, und vor ihm sich zu wahren suchen! Daß ihn freilich dies um seinen Dienst bei dem Gewaltigen bringe, konnte er erwarten; Jesus aber — überweist ihn für alle Ewigkeit der Hölle! Für die Herzlosigkeit und Grausamkeit solcher Herrschaft jedoch hat er keinen Tadel . . die Gewalt ist ja, so weit sie Macht hat, von Gott gegeben! Die Brutalität und Gewaltsamkeit des in seiner Selbstsucht gestörten Machthabers, so finden wir, ist hier die sittliche Lehre Jesu — und wir werden auch finden, daß er gerade in diesem Vorbilde seine eigene Herrschaft ankündigt.

Wie hier, kehrt auch an anderen Stellen die Lehre wieder: Wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, dem wird auch, was er hat, genommen. In der eben besprochenen Erzählung wird das Wort auf die mit dem Wucher des Herrn beauftragten Knechte angewendet; dem wuchernden Knechte wird mehr als früher gegeben — freilich nur, damit er desto mehr Gewinn für seinen Herrn schaffe, welchem die Knechte augenscheinlich nicht freien Willens, sondern als Sklaven dienen. Dem aber, der nicht wuchern gewollt, wird alles, das Leben und die Seligkeit, genommen! — Matth. 13, 12, Mark. 4, 25, Luk. 8, 18 ist dasselbe Wort auf das geistige Verständnis angewendet. Auch uns bekannt ist ja die Tatsache, für

welche neuerdings Darwin die Erklärung „ursprünglicher Zuchtwahl“ durch die Natur selbst zur Geltung brachte, daß im Lebenskampfe unausbleiblich das Stärkere siegt, das Schwächere zu Grunde geht. Jesus spricht also, in Form der Moral, ein Naturgesez aus. Aber dieses Gesez vollzieht sich in der Natur ohne Rücksicht auf das, was dem Menschen das Gute ist, und Jesus lehrt nun diese Rücksichtslosigkeit für das Gute als gültig oder notwendig auch für den Menschen nach göttlichem Willen! Sehen wir uns diese Sittlichkeit genauer an. Die Macht des Naturgesezes ist unbestreitbar. Eine Quelle, die in ein tieferes Tal einmündend es durch Wasserzulauf zum Strom bringt, wird immer mächtiger; von allen Seiten kommen ihr Bäche und Flüsse zu, ihr wird gegeben. Ein Mann, dem durch einen dicken Bauch das Ebenmaß der Gestalt genommen wird, muß, um sein Gleichgewicht zu erhalten, sich rückwärts gebogen tragen; er muß den Bauch, statt ihn einzuziehen noch weiter vorstrecken, es wird ihm noch mehr Schönheit genommen. Und auch von der Schande ist es richtig:

„Wächst sie aber und wird sie groß,
So geht sie auch bei Tage bloß“.

Eine Pflanzung oder ein unscheinbarer Anfang wächst zum Walde aus — und entzieht damit vielleicht dem Boden das schädlich überflüssige Wasser, oder führt ihm das mangelnde zu, macht ihn gesund, fruchtbar, und macht die Luft rein, zähmt die Verwüstung der Ueberschwemmungen wie der Gewitter. Aber die gleiche Naturkraft zerstört auch die verlassenen Kulturanlagen, macht den Boden sumpfig, die Luft giftig, vertreibt oder tötet schließlich auch die lezten Menschen, die, um bleiben zu können, nur wenig von dem Boden ihrer Heimstätte forderten. Und ganz dieselbe blinde Naturgewalt herrscht weiter auch in den Trieben der Tiere, sowie in den

Trieben und Fähigkeiten der Menschen, so lange in diesen — statt des Geistes — die Triebe des Scepter führen. Der Wolf holt sich das nüzliche Lamm und das wehrlose Menschenkind, der Bandit mordet den Rechtschaffenen, weil der Stärkere siegt, weil ihm daher „gegeben wird". Der Schlaue besiegt brutales Unrecht durch List, welche stärker ist als die rohe Gewalt; und ganz ebenso wird der Heuchler, der den Heuchler schwerlich betrügen mag, leicht durch Schlauheit mit der Unschuld, mit der Ehrlichkeit fertig zu ihrem Verderben. Das alles ist das Reich der Naturkräfte, und der Kampf der Individuen; in ihm entscheidet, unbekümmert um das der Menschheit eigentümliche Naturgesez der Gegenseitigkeit, d. h. um die Moral, das „Haben". Aber welche Wirkungen äußert dasselbe Gesez des Habens im Menschenreich? Der Starke nimmt dem Schwachen sein Haben, tritt ihn nieder, vernichtet ihn.

Hat man viel, so wird man bald noch viel mehr dazu bekommen,
Wer nur wenig hat, dem wird auch das Wenige genommen.
Wenn du aber gar nichts hast, ach, dann lasse dich begraben,
Denn ein Recht zu leben, Lump, haben nur, die etwas haben!
(Heine.)

Damit hört denn die Gesellschaft auf; ein Menschenrecht giebt es nicht, denn der Egoismus ist König. Lieben heißt Verschlingen, Mitgefühl, Barmherzigkeit, Demut sind dumm oder lächerlich; dem schwächeren Bruder gehört der Untergang, Verlassenheit dem Hülflosen, Versklavung dem Wehrlosen. Das Elend der Sklavenmassen füllt dann und nährt das Raubwerk des Starken, so lange es noch etwas Menschliches zu rauben giebt, und die freiwillige Unterwerfung unter brutales Unrecht (Matth. 5, 39) beschleunigt vollends den Auflösungs- und Vernichtungsprozeß des Menschlichen in das Tierische. . . Ist denn aber solche Lehre fähig, Erzie-

hung des Menschlichen zu sein, oder ein Evangelium zu sein im Munde eines Gottmenschen?! Dieser Hohn der Vernichtung alles Edlen scheint eher einem Dämon zu entstammen; und er entstammt ihm in Tat, wenn es auch nur der Dämon der Unwissenheit ist, der nicht offenbarten Kenntnis von dem Wesen der Menschheit. Denn all dieses Recht und Unrecht ist freilich die Erfahrung eines Naturgesezes, aber eine unvollkommene Erfahrung. Auch im Gebiete der Menschheit siegt ja das Stärkere, allein das in dem Lebensgeseze der Menschheit Stärkere, und dieses Stärkere ist zugleich — das ists, was Jesus noch nicht wußte, nicht erkannte — dasjenige, was wir das Bessere oder das Gute nennen! Die Menschheit tritt aus dem Reiche der Individuen hervor als ein Kollektivwesen, als ein verbundenes, ein gegenseitig-gemeinsames Sein von Gleichen, und das Gesammtverbindungsgesez wird daher (wie bei den Gliedern eines Leibes) maßgebend für den Einzelnen, für das Individuum. Und alles andere Naturgesez auch muß sich uns erst vermitteln durch dieses, das organische Gesez des Geschlechts. Dieses Gesez hebt nun die Leidenschaft, den Kampf ums Sein, zwischen den Individuen auf, und verwandelt ihn in eine gebundene Gegenseitigkeit und in einen Gesammtkampf zu einem Ziele. Allerdings bändigt, mäßigt, erzieht es die in dem Tierwesen, dem Seelenleibe, verkörperten Triebe und Fähigkeiten erst allmälig zu solchem Werke. Ganz nach und nach, wie oft mühsam und unter blutiger Zucht erst vollzieht sich in den Individuen der Uebergang von der Tierheit zur Menschheit, unter das Scepter der Allmacht des Geschlechts, des Gesammtlebens. In der Tat aber ist, eben weil das Machtprinzip auch hier, wie in aller Natur, das Bestimmende bleibt, die verbundene Richtung und daher

alles gemeinsame Interesse stets das Stärkere, in welchen Phasen der Entwicklung auch das Ganze (die Gesellschaft) sich befinden möge. Ein langsamer aber unaufhaltsamer Fortschritt von Einzelheit (Rohheit und Egoismus der Einzelnen gegen einander) zu Kultur oder „Humanität" d. i. zur Menschlichkeit erweist sich als konstante geschichtliche Erscheinung. Das individuelle Naturgesez, welches Aneignung und Verbrauch der ganzen Umgebung zum Nuzen des Selbsts ist, nimmt unabwendbar mildere Formen an, und die Selbstsucht, wenn sie auch dem unaufmerksamen Beobachter noch als Lenkerin der Gesellschaft erscheint, unterliegt bei allem Spielraum, der ihr bleibt, dennoch immerfort und unausbleiblich ihrer nunmehrigen Herrin, der Solidarität der Menschen — moralisch durch die gemeinsame Verurteilung, welche sie erfährt, faktisch durch die gemeinsame Gewalt der Individuen, welche sie in Bande (Gesezе und Sitten) schlägt, mit Güte und Gewalt erzieht, zähmt und bewacht. So gewinnt das Naturgesez des Gesammtlebens, die Solidarität, Macht über das Lebensgesez der individuellen Stärke, den Schwachen schüzend, erhaltend, den Starken bändigend, richtend zum Maße des Einklangs der Menschheit — wenn es auch anfangs und zeitweise in Sicherung der Schwachen und der Starken nur dem Tierbändiger gleicht in dem Käfig seiner Gezähmten. Die Solidarität aber ist es, welche als Gegenseitigkeit und Gemeinsamkeit der Individuen den Inhalt aller Moral bildet, so daß es der denkbar größte Mißgriff eines Sittenlehrers ist, die Herrschaft des Individualitätsgesezes, die Macht des Einzelhabens, als regierend für die Gesellschaft darzustellen, zu lehren! Das Naturgesez der Menschheit vielmehr, welches alle Religionslehrer in gleichen oder ähnlichen Worten aussprechen: Alles was ihr wollt, daß die

Leute euch tun sollen, das tuet ihnen! (Matth. 7, 12. Tobiä 4, 16), dieses Gebot des Gemeinlebens ist die moralische und faktische Machtäußerung des allzeit Stärkeren in der Gesellschaft, des Gesammtgeistes und Gesammtwillens, der allmächtig ist über den Einzelnen. Allein Jesu ungeeintes, zerstreutes Bewußtsein — weil es ein augenblickliches, ein inspiratorisches bleibt — lehrt, wie die Alliebe (Matth. 5, 45) und den Verfolgungshaß des Vaters, so auch das gesellschaftbildende (Solidaritäts-) und das gesellschaftzerstörende (Individualitäts-) Gesez unterschiedslos in einander und unterscheidungslos zusammen . . so wie seine Nachfolger getrost und gedankenlos Anfang und Unendlichkeit, Menschlichkeit und Göttlichkeit (ihres Propheten) seither zusammen lehrten.

Und in der Tat entspricht dieser Zerstörungslehre, der wir oft schon begegneten, mehr der maßgebende Grundzug des Wesens Jesu, das Ringen nach Herrschaft und Alleinmacht, als jenem Ideale der Menschlichkeit, der Liebeshingabe bis in den Tod, um deren willen Jahrtausende ihn geliebt haben! Sein Vorbild ist der himmlische Jehova, den er Vater nennt; dieser hat Alles durch seine Allmacht, und dem Sohne giebt er Alles (Matth. 11, 27). Dies ist sein bestimmender Gedanke; und er beweist auch damit wieder, wie so oft schon, daß, troz Geistgefühls und idealen Willens das Sinnliche zu überwinden, er nicht über den Ichgeist, über das Reich der vergeistigten Triebe und Leidenschaften hinausgekommen ist, noch hinauszusehen und das werdende geistige Menschheitwesen zu erkennen vermocht hat. Der objektive Geist, dieses Ich, das den Organismus der Menschheit beseelt und das All-Ich jedes Menschen ist, bleibt ihm tiefverschlossenes Mysterium, und von der Sittlichkeit als dem organischen Gesezе des Geistes, das jedes Glied (Individiuum)

nach dem Ganzen, und das Gleichgewicht der Glieder unter einander ſtätig regelt, hat er keine Ahnung. Der wahre Sinn ſeiner Moral auch in dieſem Worte von der endlos ſich ſteigernden Bevorzugung des Habenden und Beraubung des Nichthabenden iſt wieder nur der geſchärfte Appell unter das Scepter ſeiner Perſönlichkeit! Wann der Tag ſeines Reiches kommen wird, dann wird er denen, die für ihn gewuchert haben, Gut, Macht und das himmliſche Leben geben, den Säumigen oder Widerſpänſtigen aber nehmen, was ſie haben, und ſie im hölliſchen Feuer verbrennen. Der jehovagleich vollkommene Macht- und Habegeiſt der Perſönlichkeit bleibt ſein Ideal, und darum tritt das Gemeinſammenſchliche, das Gute, in ſeiner Perſönlichkeit wie in ſeiner Lehre ſo oft bis zum Unbewußtſein zurück! Es erſcheint zwar wie nicht anders möglich, als Gottes Wille, aber unterſchiedslos gleichwertig mit dem Böſen. Nicht: Wer Gutes hat, dem wird mehr gegeben, wer Schlechtes hat, dem wird auch ſein Haben genommen werden — wie es in der Tat Geſez und Macht des Geiſtes iſt — lautet ſeine Lehre; nicht: Wer nur wenig des Gutes hat, dem ſoll nicht noch das Wenige genommen — oder auch: Wer wenig geiſtig Gutes, Einſicht, Güte, Verſtand, Wiſſen hat, dem ſoll mehr gegeben, dem ſoll geholfen werden, lautet ſeine Mahnung: ſondern das Selbſt ſpornt ihn an, mit Drohung und Lockung, viel zu haben, durch welche Mittel immer es ſei — und nur daß er die geiſtige Selbſtſucht lehrt ſtatt der materiellen, erhebt ihn noch hoch und fremdartig über die ſinngefangene Welt ſeiner Zeit. Aber unmenſchliche zerſtörende Leidenſchaften nur weckt er ſchließlich damit als jene mehr ſinnlichen, und bringt notgedrungen ſtatt des Friedens alles Entſezen des ſinnlichen und des geiſtigen Schwerts! Und wenn er auch im Widerſpruche zu dieſer verkündeten

Gottesordnung den Armen, die nicht haben, seine Hülfe bringt, oder den Samariter lobt, der den kaum noch das nackte Leben Habenden rettet und heilt, auch dies als Gottes Willen preisend: so muß er doch — weil geistige Habsucht, wie alle Leidenschaft, bald Gutes und bald Böses tut — so muß er auch Unrecht und Unterdrückung als Gottesordnung bestehen lassen, ja fordert sogar Jedermann auf, freiwillig sich ihnen zu fügen! Deßhalb muß er denn wahllos auch die Ausgleichung der beiden Gotteswillen, deren Widerspruch er nicht lösen kann, auf die Zukunft eines phantastischen Himmelreichs vertagen, das dem Menschen keine Ausgleichung mehr zu bringen vermag. — Nötig aber, und ungleich wertvoller als solches Himmelreich, ist die Lösung dieses Widerspruchs im Erdenreich! Und diese Lösung bringt nun statt jenes Jesus der natürlich erwachte Menschgeist (der in der Tat der Erdgeist ist) durch das Wachstum der irdischen natürlichen Selbsterkenntnis, durch Erkenntnis der Naturgesetze.

Nicht minder ist auch in dem Ausspruch: „Wehe der Welt der Aergernis halber! Es muß ja Aergernis kommen, doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergernis kommt“ (Matth. 18, 6. 7. Luk. 17, 1. 2) eine höhere Offenbarung nicht gegeben und ein Zeichen von Prophetenweisheit nicht erkennbar. Denn Jesus giebt, wie ein ratloser Mensch, nur eine traurige Erfahrung ohne alle Abhülfe. Ist schon das eingestandene unentrinnbare Loos des Menschen, Aergernis geben zu müssen, gleichwie jene Verfluchung um des Erkenntnisstrebens willen (der „Sündenfall“), eine Tatsache die für seinen Vater weder Ruhm noch Liebe erwecken kann, so wirkt nun die hier in Aussicht gestellte fürchterliche Bestrafung der Opfer einer so schlimmen Einrichtung — da ihr bestes Loos noch sein soll, mit einem Mühlstein am

Halse ins Meer geworfen zu werden — vollends erschreckend und abstoßend auf den so schlecht regierten Menschen. Der immer rettende Ausgang durch die Liebe, dem wirklichen Geiste, der erwachten Menschlichkeit so naheliegend, fehlt Jesu, wie er dem durch das Aergernis gereizten Jehova fehlt. Jesus kennt nur die persönliche Liebe, in aller polaren Energie der Gunst und des Hasses, nicht die soziale allpersönliche uneigennützige Liebe der Menschheit; und weil sein Lieben nur ein persönliches ist, verbraucht es sich schon an den Kindlein, die an ihn „glauben", in dem „Mühlstein an den Hals derer, die diese ärgern". Und vollends fehlt ihm der überwindende Ausgang durch den Geist, welcher mit seiner wachsenden Herrschaft im Einzelnen diese blos geschichtliche Entwicklungserscheinung (des Aergernisses), nämlich den individuellen Widerspruch des Ich gegen die Menschheit, sittlich zu vermitteln und mehr und mehr faktisch aufzuheben so gewillt wie mächtig und gemacht ist. Diese Erlösung bleibt ihm unbekannt.

Wenn wir nun nach Untersuchung der einzelnen für die Person Jesu in Betracht kommenden Moralaussprüche diese Betrachtung des Grundwertes der „evangelischen Wahrheiten" mit einer Uebersicht schließen, so können wir auch an der prinzipiellen, alles entscheidenden Anschauung Jesu von seinem persönlichen Gott im Himmel, welchem Alles zu tun möglich sei, nicht vorübergehen (Matth. 19, 26. Mark. 10, 27. Luk. 1. 37; 18, 27). Sie ist zwar keine neue Offenbarung Jesu, vielmehr die Grundanschauung des Mosaismus (1 Mos. 18, 4. Hiob 42, 2), sowie aller zum Einheitsbegriff sich fort entwickelnden Religionen der Kindheit, die östlichsten und zumal den Buddhaismus, welche eine Weltschöpfung und einen persönlichen Gott nicht lehren, ausgenommen. Aber in Jesu Anschauung wird die Person vollkommen

und dadurch typisch. Der Naturgott, der sonst nur menschähnlich, tier-, pflanzen-, stein- oder menschartig, selbst als Himmelskörper, als Element, Flut, Feuer, Erde, Aeter war, wird hier des Menschen Vater und des Sohnes Ebenbild, ein unsichtbarer oder „geistiger" in allen Dingen vollkommener und darum auch allgewaltiger Mensch. Auf die Gottperson ist gleichmäßig Jesu Lebenslauf wie Lehre gebaut; auf ihr beruht ganz und gar das Reich zu dem, und der Messiasberuf, durch den er erlösen will. — Die Wissenschaft ist mit Spinoza über eine solche Gottperson hinweggegangen. Doch zwingt bei einigem Nachdenken schon die oben (Seite 3) aufgezeigte Unmöglichkeit der Gebetgewährung zu der Erkenntnis, daß ein Gott, bei dem „kein Ding unmöglich ist", eine Allmachtsperson der Willkür — welche Allmacht Jesus sogar auf den Menschen überträgt: „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt"*) — nur das Luftgebilde einer im Fühlen überschwenglichen schrankenlosen, im Denken schwachen und fehlerhaften Einbildung ist. Nehmen wir ferner dieses persönlich allmächtige Gebilde ernst, so müssen wir auch von ihm verlangen können, daß er Geschehenes verneinen, ungeschehen machen könne — und hier hört sogleich aller Verstand auf. Der Mensch müßte, um das zu glauben, auf das ganze Wesen, auf die Organisation der Welt und seines Denkens verzichten: und dann hat er ja einen Gott überhaupt nicht, so wenig wie das „unvernünftige" Vieh ihn hat.

Doch auch wenn wir der geträumten Vollkommenheitsperson im Einzelnen nachgehen, finden wir bald, daß die Vollkommenheit des Menschenbildes unausbleiblich für den Gotteswillen zur Schranke der Allmacht wird. Denn der Vollkommenheit, eben weil sie dies ist, bleibt es offenbar

*) Mark. 9, 23. Vgl. Mark. 11, 23. Luk. 17, 6.

unmöglich, dumm und unwissend, boshaft und töricht oder nur irgend einmal ungerecht zu sein. Die ganze Schöpfung, wie die ganze Regierung dieses Gottes müßte vielmehr in allem Einzelnen menschlich vollkommen sein; und diese Forderung ist völlig unverträglich mit unserer und aller Natur d. i. aller Einzelwesen Selbsttätigkeit wie Entwickelung, die auf Unvollkommenheit und Bedürfnis der Ergänzung beruhen. Alles Einzelne in diesem Leben des Ganzen ist notwendig stets strebend, ringend nach seiner Vollkommenheit, gegenseitig sich ausgleichend und ergänzend, und nur im Allleben, nicht aber in seiner Individualität (Persönlichkeit) vollkommen. Und daß die Welt für die Kategorien der Zweckmäßigkeit und Vernunft mit Unvollkommenheiten, und jeder Tag der Gesellschaft mit Ungerechtigkeit erfüllt sei, wird ja Niemand leugnen. Wenn nun der „Allmächtige" diese schafft oder was dasselbe ist, „zuläßt," so will er sie, d. h. er ist nicht vollkommen. Die Ausrede, daß er sie in einem „künftigen Leben" vergelten könne, ist ein Fehlgriff gar in doppeltem Sinne. Einmal, weil mein verdienter Lohn nachträglich ausgezahlt, wo ich ihn nicht mehr brauchen kann, weder als Lohn noch als Hülfe Wert hat; oder weil, wenn ein Strolch mir ein Auge ausschlägt und dafür in der Hölle brät, das für mich, je weniger ich boshaft bin, um so weniger eine Entschädigung ist; oder auch weil, wenn ich für eine ungerechte Ohrfeige himmlisches Manna bekomme, dieses Brennen meiner Backe so wenig wie die Ungerechtigkeit jenes Handelns aufheben kann. Denn der Hungrige ist verhungert, der Durstige ist verdurstet, das Unrecht bleibt.*) Und dann

*) Nimmer wird dir ersetzt jenseits was hier du gelitten;
Sage, was hilft dir ein Mahl, fühlest du Hunger nicht mehr?
Mir hilft Jenseits so viel, wie der Braten des künftigen Sonntags
Am Montage mir hilft, wann mir der Magen ist leer.
L. Feuerbach.

aus diesem lezteren Grunde noch besonders. Denn wenn der Allmächtige einen Fehler in der Gerechtigkeit macht oder zuläßt, so hat er den Fehler gemacht; und nichts kann ihm diese Tatsache ersparen.

Von dem wissenschaftlichen Unsinn und der haarsträubenden Vernunftwidrigkeit dieser ganzen, das Reich des persönlichen Gottes erst richtig abschließenden, Lehre von einer „künftigen" Existenz in persönlicher Unsterblichkeit soll hier nicht die Rede sein,*) doch der moralischen Erniedrigung durch diesen selbstischen Idealismus muß andeutend gedacht werden, da er die Unfähigkeit, das Eigendasein zu verleugnen, in sich schließt und fördert, die Empfindung aber, daß das Gemeinsame etwas Höheres sei, ausschließt. Denn das Höhere, der Geist, ist nach diesem Gespensterglauben wiederum das persönliche Ich. Das Leben und alles, was menschlich ist, giebt man hienach auf, um es tausendfach wieder zu erhalten, alle Hingabe wird durch Selbstsucht entwertet. Noch schlimmer aber kann auch jede Zerreißung des menschlichen Einklangs durch diesen Idealismus zum idealen Ziele eines angeblichen Geistes gemacht werden, wie so sattsam die blutige Geschichte des Christianismus beweist. Die geistige Glückseligkeit, die immer nur ein Werk des Gesammtlebens oder Geistes, und daher um so vollkommener ist, je mehr sie das organische Lebensgesez des Ganzen, die Sittlichkeit, hat, wird hier zur Verklärung und Verewigung eines blinden instinktiven Sonderlebens, welches im Gegenteil verringert, aufgezehrt, nämlich von ihr mehr und mehr impersönlich, allmenschlich, geistig gemacht wird. Das Ziel und Ende der Persönlichkeit ist das Geistesleben der Menschheit selbst

*) Vergleiche darüber Dulk, Stimme der Menschheit I., 170 ff., 322–375.

mit seinem ganzen persönlichen und allpersönlichen Inhalt. Die Glückseligkeit aber zeigt den Weg und giebt das Gesez des Weges, indem sie ohne sittliches Wollen nicht möglich, und nur im Maße desselben — des gemeinsam-gegenseitigen Verhaltens der Menschen — vollkommen wird. Ohne dieses richtige Verhalten zum Ganzen wie zum Nächsten kann nur ein Aftergeist von Eigenliebe und Eigentrieben, nicht der Einklang der Menschheit, als Seligkeit entstehen.

Vollkommene Gerechtigkeit endlich schließt logisch ebensowol die persönliche Allmacht der Willkür aus, wie sie jede Ungerechtigkeit, sei es des Menschen gegen Gott oder Gottes gegen den Menschen unmöglich macht, und damit auch alle Wahl und Willkür der Menschen, oder kurzweg: Alles was wir seit Anfang her und täglich geschehen sehen, ausschließt. Die Güte ebenso schließt die Verdammung aus; die Offenbarung schließt aus die Unerfaßbarkeit; die Allgegenwart eines solchen Gottes macht die Hölle unmöglich. Die Bestandteile dieser Menschenschöpfung, des „persönlichen" Gottes, zerbröckeln, wo man sie anfaßt. Einen Gott dagegen, der nicht das Willkürliche, nur das Gesezmäßige vermag, der die Gerechtigkeit im Ausgleich von Ursache und Wirkung durch das Gleichgewicht der Schöpfung hat, dessen Seele oder Substanz das Selbstleben in jedem Atom, die Notwendigkeit alles Geschehens und der Einklang des Ganzen wäre, einen solchen wollen die Anbeter nicht, weil sie von ihm nicht ihre Wünsche erlangen können, ob die Natur gleich nur ihn offenbart. Ihre Selbstsucht braucht einen persönlichen Gott — und sie sagen einfach, „es giebt" einen solchen. — Es giebt Einen, der auf den Notschrei hört, der uns überall zusieht, der in seinem Herzen uns lobt, tadelt, aber giebt was wir brauchen oder bitten, den wir erweichen können auch gegen die Gerechtigkeit und

gegen seinen Willen zur Rettung aus dem Schuldgeseze, zur Rettung aus dem Naturgeseze. Es ist ein Gott, der an ihrer Kette liegt wie eine Dogge, den sie hezen können zu ihrem Schuze, und auf ihre Feinde, und auf ihre Opfer! Es ist der schiere Gebrauchsgott. Und demselben Zwecke dient ihre ganze Religion; daher Feuerbach treffend die Frage nach der Religion so beantwortet:

Was ist Religion? Nur die Lebensversicherungsanstalt.
Selbst das Opfer bezweckt doch nur das eigene Wohl.

Die schlimmste Anwendung dieses Gebrauchsgotts auf das sittliche Verhalten der Menschen kam durch den Propheten von Nazareth in die Welt: die Sündenvergebung durch die göttlich gesagte Menschenperson. Zunächst, so gedankenlos herkömmlich nun auch der Begriff dem Christen geworden ist, bleibt ein Erlassen der Sünde im Sinne einer Aufhebung — als Schuldvernichtung durch Auslöschung des Geschehens — ein Unding. Die Tat bleibt bestehen, ob auch ihre Früchte und Folgen vielfach mögen gewendet, gemildert oder versöhnt werden durch den vom Bösen zum Guten gewendeten Willen — einerseits durch Entgelt, Ersaz, Vergütung, welche die bösen Folgen äußerlich abwenden, aufheben oder aufwiegen; anderseits innerlich durch Reue, Buße, Besserhandeln, welche die Selbstempfindung des Täters, das Gewissen, versöhnen. In beiden Bezügen kann nun aber ein Gott nicht retten. Denn das Geschehene kann er nicht mehr verhindern, vernichten; und seine Verzeihung bliebe unwirksam für den Menschen, dem das eigene Bewußtsein nicht verzeihen könnte und das Gewissen der Tat nicht Frieden gäbe. Sondern der Mensch ist es immer, der selbsttätig die Aufhebung der Folgen erstreben muß, und wollte er sie auch durch bloße Glaubenswirkung, von einem verzeihenden Gott, gewinnen! Daher sind in allen Religionen Buße und Opfer

die gebotenen Mittel des Schuldners zur Sühne der Schuld. Und wie dieser solcherweise sich selbst durch Sühne in Arbeit und Bewußtsein mit der Schuld *versöhnen*, sie sich verzeihen kann, so können auch *die Menschen*, deren Gut, Person oder Gesez (Bewußtsein) geschädigt worden, um des Ersazes oder um der Liebe willen verzeihen und den Bruch versöhnen. Und mag nun auch in dem Aberglauben der Religionen der jedesmal eingebildete, angeblich in Person oder Geboten verlezte Gott der verlezten Gesellschaft zur Seite treten oder gar sie verdrängen, so bleibt doch stets die zum Guten gewendete Gesinnung, bleiben die Opfer und Entgelte notwendig, mögen sie auch statt dem Beschädigten dem Priester zufallen. In Jesus aber verschlingt der Aberglaube alles; er steigert ihn zur höchstmöglichen Unnatur, zur Nichtswertigkeit oder Unnötigkeit aller Menschenhandlung, und zur allein Versöhnung oder Vergebung wirkenden Macht einer bedingungsfreien Gottperson. Und wenn er auch im Gebete (Vergieb uns unsere Schuld u. s. w.) als Gleichnis oder Bedingung der göttlichen Schuldvergebung noch die eigene für den Nächsten anfügt, so ist sein Prinzip doch die absolute unbeschränkte (Willkür-) Macht der Vergebung, die freie an keine Bedingung gebundene Gnade Gottes. *So*, mit diesem ungeheuerlichsten aller Ansprüche tritt er, der stellvertretende Jehova, unter die Menschen, und verlangt nicht deren Entgelt, Opfer oder Reue, verlangt nichts als ein Wort, und zwar ein Wort der Anerkennung nur für seine Gesandtschaft, oder er kümmert sich auch ganz und gar nicht um die Gesinnung des Menschen (Matth. 9, 2. 6), sondern aus eigener Anregung und Machtvollkommenheit vergiebt er die Sünden und macht die Menschen rein. Auch daß dies nicht menschlich eine Versöhnung bedeute, sondern göttlich die *Aufhebung des Uebels* selbst, eine Macht über die Natur, über Himmel und Erde, das

weiſet er den empörten Phariſäern durch die übernatürliche Heilung, die er als Beweis dieſer Macht der Vergebung hinzufügt. So pflanzt er denn in die Menſchheit den doppelt ſchädlichen Aberglauben ein: daß Gott Taten, Schulden auslöſchen könne aus dem Geſchehenen — und daß ohne menſchliche Selbſttätigkeit und ſtatt des eigenen Gewiſſens, ſomit auch gegen das eigene Gewiſſen, die Gnade oder der Wille Gottes, welcher in dem bloßen Worte des Gottmenſchen (und ſo des Prieſters) ſich offenbart, die Schuld tilgen und ſühnen könne!

In dieſer Sündenvergebung wird die Sittlichkeit prinzipiell aufgehoben, und die Erlöſung vom Uebel — im Namen eines Gottmenſchen, welcher allein erlöſen kann — der Menſchenmacht entwunden. Auch hier alſo die Schöpfung eines Abgrunds, einer Zerklüftung bis zur Selbſtauflöſung der Menſchennatur! Denn wie alles Leben auf Selbſttätigkeit beruht, ſo auch das ſittliche auf der Selbſtbeſtimmung. Wo nun Recht wie Unrecht und als deren notwendige Folge Seligkeit wie Hölle außerhalb des Menſchen entſchieden oder wo Seligkeit und Verdammung gar von Recht und Unrecht unabhängig werden durch einen Gott, der auch den verruchteſten Sünder, ſo oft er nur will oder die Kirche darum bittet, ſelig machen kann: da wird die ſittliche Kraft außer Funktion geſezt, eingeſchläfert, oder wenn ſie doch (unwillkürlich) im Menſchen wirkt, geſpalten, und gewohnheitsmäßig ertötet. In die Stelle tritt moraliſche Stumpfheit und geiſtige Knechtſchaft, die denkbar vollkommenſte. Der Menſch wird, des Geiſtes bar, eine Sache in der Hand ſeines Pſeudogottes, eines Gottmenſchen, der durch die Gabe des Geiſtes die Menſchheit verrät und um das geiſtige Leben betrügt. — Und ſo hat in der Tat die Prieſterabſolution ſyſtematiſch die chriſtliche Menſchheit

entsittlicht, das Gewissen ertötet oder entzweit und entwurzelt, wider die Menschheit gerichtet und entmenscht. Die eigenste Tat der Sündenvergebung Christi ist es, die nach der geistigen auch die sittliche Nacht des Mittelalters erzeugt hat, die allgemeinste Sittenverderbnis der christlichen Gesellschaft, in deren Abgründen alsdann die Angst des unbefriedigten Gewissens in Selbstquälerei und Geißelung hervorbricht, der die Kirche zwar sofort einen Kanon mit Abkaufspreisen um Geld*) zur Seite stellt, die aber um so mehr und troz Verfolgung durch die Kirche wächst, seit 1260 als Geistesepidemie und mit der epileptischen Abart des Veitstanzes auftaucht in den blutigen Selbstzerfleischungen der Geißlerschaften, und noch in den Selbstanklagen der Trollen und Hexen furchtbare Verwüstungen anrichtet unter dem Schrecken der Kezergerichte, in denen die verderbte und vom Himmelsgeiste entmenschte Geistlichkeit die Monomanie ihres Geisthochmuts sättigte und die erzogenen Laster der Habsucht, Rachsucht, Herrschsucht befriedigte. Auch dies sodann und im Ganzen die tiefe sittliche Zerfressenheit der christlichen Gesellschaft, weit hinter sich lassend die sittlichen Ausschweifungen der Kindheitsreligionen, und von der heutigen Christenheit selbst noch durchaus nicht erkannt als der giftige Krebsschaden, den die werdende heilende Humanität zu überwinden hat, ist das eigenste Werk der christlichen Moral, gezeitigt in dem Truggebäude widernatürlicher Reingeistigkeit mit einem Systeme der Heuchelei und Gewaltsamkeit, der Verlogenheit ohne Gleichen, unter einer Stachelung des persönlichen Ichs, der geistigen Leidenschaften, welche

*) 3000 Hiebe galten für ein Jahr Buße und wurden abgekauft durch 26 Solidi (90 Mark) für Reiche, 3 Solidi für Arme — wonach u. A. Peter Damiani (geb. 1007) in einem Jahre 100 Bußjahre abmachte. (Henne am Rhyn.)

Jahrhunderte sich fortbildend die Erlösten des Geistes mit unerhörter Rechthaberei, mit Größenwahn, Herrschsucht, Haß, Neid und Verketzerung, gegen die schon Paulus mit höchster Leidenschaftlichkeit vergeblich die rettende Liebe predigt, mit wollüstiger Bosheit, mit Selbstanbetung und unersättlicher Habgier erfüllt und durchdrungen hat.

Das sind die vernichtenden, mit unvergänglichem Griffel in die Geschichte der Menschheit eingeschriebenen Zeugnisse der Sittenlehre Jesu. Was wir als ihre Grundlagen, den Evangelien folgend, kennen gelernt haben, ist als leitende Idee und Lehre in die christliche Kirche übergegangen. Es ist Jesu Entwertung, Verfehmung des Menschlichen, seine Verachtung der erwerbenden Arbeit, sein Drang, die Ordnung der Natur und das Natürliche zu zerstören, der umnachtende Wahn, daß „diese" Welt nicht Gottes, sondern eine schlechte sei und sein solle; der nicht minder im Mosaismus wurzelnde Grundsaz, daß die Gewalt oberstes Recht sei, die Forderung der Knechtsgesinnung mit Freudigkeit und der Hingabe an das Unrecht um der Gewalt willen, die Aufhebung des Rechtsgefühls, der Selbstbestimmung und des Gewissens durch die Gnade; die Entheiligung, Aufhebung selbständiger eigener Erkenntnis unter stumm und blind machender Auktorität, die Heiligung des unselbständigen Kindesglaubens als höchsten Verdienstes, das Schwert endlich der Gottesliebe gegen Vater und Mutter, Feindschaft, Haß und Verfluchung des Nächsten (Matth. 25, 41; 12, 32) — die Aufhebung der Gesellschaft durch alle vorgenannten zerstörenden Einflüsse. Wir fanden Leidenschaftlichkeit statt Vernunft und Besinnung, statt Geduld und Geistesreife zur Ueberwindung des Uebels, völlige Unkenntnis der Selbsttätigkeit und Gesezlichkeit des Naturlebens wie des Menschenlebens; wir fanden alles durchdringend die

aus dieſer Unkenntnis hervorgehende lichtloſe freudloſe (peſſimiſtiſche) Lebensanſchauung, und als deren Kehrſeite den Rauſch des geiſtigen Ich, ſelbſtiſcher Geiſtanbetung, und den Opiumrauſch eines Jenſeits mit Verklärung und Höllenqualen der leibloſen Perſon als Offenbarung vom Himmel her.

Aus dieſen Tiefen hat die erwachende Geiſtes- und Herzensbildung, das Zeitalter der Wiſſenſchaft und Humanität uns zu retten! Vielfach umgeſtaltet unter der ſeit dem Abſterben der Kirchenmacht aufgehenden Naturerkenntnis und Geiſtesentwickelung, und unter dem ſteten Wachſen einer unerhörten induſtriellen Entfaltung der Geſellſchaft erfüllen die chriſtlichen Einflüſſe heute unſere Welt mit einem Taumel ſchwindelhaften Tuns, mit Jagd und Fieberhaft des Erwerbs wie des Genuſſes, welche den Zwieſpalt in der Tiefe, die Unbefriedigung und innere Leere des Lebens, oft auch die Furcht des Todes zu betäuben ſuchen, dagegen die Ruhe und Beſinnung verdrängen, welche die neue Wahrheit, das neue Licht der Erkenntnis empfangen könnten, ſo daß eine Kriſe der chriſtlichen Geſellſchaft, ehe ſie in das neue Sein übergehen kann, eine Kriſe „von der nur Ideen und Opfer uns retten können", unvermeidlich ſcheint.

Es ſei hier, indem ich für die Grundlagen einer neuen Sittlichkeit auf eine andere Arbeit verweiſe*), nur angedeutet, daß die wirkliche Offenbarung, die Erkenntnis des Naturlebens, die uns das Selbſtleben aller Dinge in feſten natürlichen Verhältniſſen oder Geſezen zeigt und damit jene Lockung der transcendenten Offenbarung, die tägliche Fürſorge eines zuſchauenden, aufhorchenden und nach unſeren

*) Ideelle Religion, Stimmen der Menſchheit Teil II. Leipzig 1882.

Bitten möglichst sich richtenden göttlichen Vaters gründlich zunichte macht, uns ganz und gar auf Selbsttätigkeit und Selbstbestimmung verweist, uns aber in der Gesezmäßigkeit alles Seins den sicheren Lebensanker des Heils bietet durch das Licht der Erkenntnis, die uns zu Menschen macht, durch den eingeborenen natürlichen Geist. Im Maße der Selbsthülfe durch Gesezerkenntnis und Uebung des Gesezes erlangt die Menschheit alle Sicherheit, Lebensbeherrschung und Fürsorge, die sie unerfahren, unwissend und machtlos in den Kindheitsreligionen von einem „Geiste" bald im Erdleben bald im Himmelsleben erflehte, der immer nur ihr eigener — traumhaft gefühlter — Geist war, und die nur dieser in allen Aengsten und Nöten wie in allem Glück und Genuß ihr gewährt hat. Unsere menschliche Gerechtigkeit und Zweckmäßigkeit können wir nur vom Menschen und vom Geiste der Menschheit, von der Gesellschaft, verlangen. Wie aber Trost und Zuversicht, um den Mut des Schwachen zu heben, vollkommen sein muß, so machten wir den Geist, der das Allleben nur in werdender Erkenntnis hat, vollkommen, seiner Allmacht die Zauberbüchse unserer Wünsche hingebend, in die wir das Unvereinbarste mit Kindeseinbildung zusammenschlossen. Diesen Geist, den wir fortschreitend mehr und mehr als den eigenen erkannten, für uns gänzlich zum Menschen gestalten: das war der höchste Triumph des Irrwegs der Kindheit. Und darum, weil Jesus von Nazareth, von dem doch Jeder, der ihn anbetet, weiß, daß er ein Mensch war, sich selbst zum Menschen des Himmels, Gottessohn, machte und die Kirche ihn vollends zum Gott erhob, eben darum ward er das Kleinod der anbetenden Menschheit, das volle Evangelium, die reichste Erfüllung der Kindheitsreligionen. In ihm hatte endlich der Mensch alles Göttliche in das eigene Menschenwesen und in

Menschenverfügung aufgenommen. Nun durfte er sich für gesichert halten; nun konnte es ihm an nichts mehr fehlen, jeder Mensch konnte durch Bitten und Gehorsam sich göttlich helfen, ja durch den Glauben allmächtig werden (Mark. 9, 23). Nun mußte aber auch die daraus hervorgehende heiße Erregung der Einbildungskraft, des Selbstgefühls und der geistigen Leidenschaften unter vernunftverachtendem tiefem Aberglauben ebenso Jesum wie den Christianismus in die unerhörten Anstrengungen, diese Gottesherrschaft durch Weltbeherrschung, Weltbezwingung zu üben, vorwärts und immer weiter in das Unmögliche hinein treiben, und in eine Exzentrizität innerer Zerklüftung steigern, die für das Vorbild in der Erhöhung am Kreuze, für den Christianismus in dem Kreuzesgang und die Hölle des christlichen Mittelalters endet. — Ahnungslos jedoch und ohne Mißtrauen sehen wir beide, den Christianismus wie seinen Propheten, mit der Gewißheit, den Geist, den Gottgeist der Welt zu haben, ihrem Siege zustreben unter dem Kampfrufe: Eines Geistes Willen über alle Welt zu bringen! den Ichgeist des Menschen herrschend zu machen im Himmel und auf Erden!

VIII. Messias.

1. Des Täufers Tod und Jesu Unstätigkeit.

Johann. 6, 1—60. Mark. 6; 7; 8, 1—26. Matth. 14; 15; 16, 1—12. Luk. 9, 1—17.

Die hohe, dem übermenschlichen Selbstvertrauen, das wir von Anfang an in Jesus wirkend fanden, entsprechende Selbstverkündung der Prophetenmacht, die der Nazarener durch Aussendung seiner heilbringenden Boten (Apostel) in alle Welt vollzogen hatte, mußte naturgemäß das Staunen und die nationale Aufmerksamkeit des wundersüchtigen Jehovavolkes wach rufen, das in voller politisch-religiöser Gährung auf die Erneuerung des alten rettenden Prophetenamtes gespannt, und durch den Täufer in der Jordanwüste mächtig aufs neue hingelenkt war. Diese Verkündung hatte dem neuen Propheten schon, wie wir sahen, den Triumph der Botschaft und Anfrage eben dieses Täufers, der zu Machärus gefangen saß, eingetragen; nunmehr zeigen sich ihre Folgen weiter in der öffentlichen Aufmerksamkeit, die sein Name erregt, die ihm die Aufsicht der kirchlichen Behörden, wie es scheint sogar Abordnungen der Gesezeswächter nach der Provinz hin, von der die Verkündung ausging, zuzog und selbst, durch einen sprechenden Zug nationalen Aberglaubens geschärft, die Augen der politischen Behörde auf ihn lenkte.

Denn die leztere war nach der Gefangensezung Johannis nicht müßig geblieben, die drohende Flamme ganz zu löschen, die immer weiter wuchernde Massenbewegung noch im Keime zu ersticken. Herodes Antipas, der Herr Galiläas und Peräas, nicht zufrieden, den Täufer zum Reiche des kommenden Messias der immer höher flutenden Bewegung entzogen zu haben, ließ nunmehr, getrieben sowol von der Furcht, aus dem wachsenden Einfluß des Prophetennamens „Abfall, Neuerung, Umwälzung" (wie Josephus berichtet) hervorgehen zu sehen, wie auch gestachelt vom Haß seines Weibes Herodias, deren Ehe der Täufer schmähete (vgl. I., S. 210), auf diesen ersten Schlag auch den zweiten vernichtenden, einen raschen Justizmord, folgen. Mit der den Machthabern gewohnten Schlauheit jedoch, vor der öffentlichen Meinung sich zu bergen, kleidet er denselben in die Form einer widerwilligen und persönlich bedauerten Verpflichtung. Nur so ist offenbar der Eid zu verstehen, den er bei dem glänzend gefeierten Jahresfeste vor den versammelten „Obersten, Hauptleuten und Vornehmsten" Galiläas der Tochter seines Weibes zuschwört um eines Tanzes willen, ihr jede Bitte bis an die Hälfte seines Königreichs zu erfüllen. Die Bitte des Mädchens entnimmt ihn scheinbar der Verantwortung der gehässigen Tat, und noch während des Festmahls trägt der Henker das blutige Haupt Johannes des Täufers auf einer Schüssel den Gästen und dem tief betrübten Fürsten zu. Dann aber bald, wie er von dem neuen Propheten hört, foltert ihn sein Gewissen, und da das erregte Volk in diesem die Wiederkunft eines der alten Propheten feiert, da fürchtet er die rächende Seele des Täufers auferstanden und spricht: Wer ist dieser? Ich will ihn sehen! Ihr meint Elia sei es oder einer der Propheten? Ich sage, es ist Johannes, den ich enthauptet habe, darum tuet er solche Taten!

Fiel dieser plötzliche heimtückische Gefängnismord, den nach Matthäus die Johannisjünger ihm melden kommen, wie ein Blitzschlag am hellen Himmel nieder in die Seele dessen, der kühn auf sich selbst die hochaufregende Predigt vom kommenden Jehovareiche bezogen und öffentlich gedeutet hatte, und der in des Wüstenpredigers Bahn, als sie leer ward, sich selbst gestellt hatte? Sogleich, in tiefer Gemütsbewegung ohne Zweifel, sehen wir ihn aus der gefährlichen Nähe der Residenzstadt Tiberias weichen, in deren Umgebung er zumeist sich aufgehalten hatte, sehen ihn in die Wüste sich zurückziehen mit den Seinen, als wollte er sie zusammenhalten unter dem bedrohlichen Zeichen, um Zeit zu gewinnen und den Willen seines Gottes zu erforschen aus dem einigen Offenbarungsquell für alle Menschen, dem tief innerlich einsamen Zuge erkennender Gedanken. Während Markus und Matthäus nur berichten, daß er hinübergefahren sei an eine andere einsame Uferstelle des galiläischen Meeres, giebt Lukas als Ziel den Nordostwinkel des Sees, die Gegend von Bethsaida-Julias, an, welches um diese Zeit, seit des Tetrarchen Philippus Tode, sammt der ganzen Provinz Gaulanitis zu Syrien geschlagen war und somit unmittelbar unter römischer Herrschaft stand. Wol war die Schreckenstat eine Warnungsbotschaft und ganz geeignet, den vorwärts stürmenden Propheten zur Besinnung und Umschau zu rufen, die rastlos von Fall zu Fall nach dem Höchsten greifende Selbstvergeistigung in die verachtete Spur natürlicher Möglichkeiten und natürlichen Ganges zurückzuleiten. In der Tat, wenn es ihm *nicht* gelang, mit Jehova zu *siegen*, nicht gelang, das Volk Gottes zum Glauben an ihn zu zwingen: *das* würde auch sein Loos werden! Der Haß dieser Welt würde sich sättigen in seinem Blute! Doch wie war das möglich, wenn Jehova,

der mit ihm war, es nicht wollte, hing nicht von des Vaters Zulassung Alles ab? Freilich auch dieses, die Ermordung seines Vorboten, seines Verkünders, hatte Er zugelassen . . . warum? Wollte Er das Volk mächtiger erst aufregen zum kommenden Reich? Wollte Er um so glänzenderen Sieg ihm, in dem er licht und lebendig, nicht dunkel unbestimmt wie in Johannes, redete, verleihen? Hatte er doch Worte Gottes über alle Worte des Täufers hinaus, und Taten Gottes über die Taten der kleinen und der großen, der jüngsten wie der alten Propheten hinaus gefunden! War so etwas erhört in Israel? Sollte er auch wie Elia erst im feurigen Wagen gen Himmel gehoben werden, um Glauben zu finden als Gottes Sohn? .. Auch das würde der Vater tun! Doch schon sind alle Provinzen des nationalen Staates seines Namens voll, mit seiner Sendung, mit seinen Taten vertraut, sie beten ihn an, sie trachten ihn zum König zu machen. . . . Der Verstockten freilich gab es genug trozdem im Volke, seine Feinde! Und seine Feinde hatten den Tempel noch. Aber war es Elia anders gelungen, und hatte Daniel nicht in der Löwengrube geschmachtet und war unversehrt geblieben? Die Feinde häuften sich um ihn, die Obersten kamen von Jerusalem her ihm nachzustellen, die Gläubigen fielen wieder ab und schmäheten, die eigenen Jünger murrten unzufrieden, unfähig ihn zu fassen, oder gingen hinter sich —: aber weilte er nicht zu lange schon im „Heidenkreise"*), in dem nun ein plözlicher Streich des Fürsten, des Johannismörders, viel leicht schnell ihn zu fällen trachtete? Hinaus mußte er wieder, im Saatfelde der Entscheidung, in Judäa, mußte er

*) Galiläa aus Gehil-Haggojim, d. i. Kreis der Heiden, der Nationen.

säen, höhere Werke ersinnen, Alles überbieten, allen Unglauben niederzwingen mit Gottes Wort und Wundermacht, als der „Gesalbte" sich zeigen, wie Elia-Johannes ihn geweissagt hatte .. nach Jerusalem mußte er, auf Moria, dem Tempelberge, mußte seine Zukunft sich entscheiden!

Ein solches Programm seiner unruhvollen Gedanken zeigen uns die nachfolgenden Taten. Und in Wirklichkeit konnte seine Bahn sich nicht anders gestalten. Mehr als er selbst wol übersehen mochte, begann seine Macht auf dem ausgebeuteten Heimatboden zu schwinden. Die lauten Wehrufe über die Städte und Flecken, die, früher die gläubigsten, ihn verlassen hatten, bezeugen uns das. Matthäus hat noch früher sie verzeichnet (11, 21), Lukas bringt sie demnächst vor dem Hinaufgang gen Jerusalem (10, 31). Nicht minder bezeugt es sein oft leidenschaftliches Schelten auf die Jünger, auf ihre Unfähigkeit zu verstehen, zu heilen, ja, was doch der Existenzboden selbst war, an ihn zu glauben, wie wir bei den Speisungswundern sehen werden; und nicht minder die bedenkliche Unzufriedenheit der Jünger ihrerseits, auch im engsten Kreise, mit seinen Lehren über Ehe, Besitztum, Leiden zur Seligkeit (Mark. 6, 52; 8, 17. Matth. 16, 9), so daß viele Jünger ihn verließen (Johann. 6, 66). Nehmen wir dazu, daß nach der zweifellos richtigen Darstellung des vierten Evangeliums die galiläische Blütezeit nur eine Pause, die nichts entscheiden konnte, eine Oase in dem notwendig auf Judäa und den Tempel bezüglichen Ringen bildete, so werden wir es vollkommen begreiflich finden, daß er, aufgerüttelt durch des Antipas Gewalttat, mit dem Bewußtsein, nun auch in der Heimatprovinz der Verfolgung hingegeben zu sein wie in Judäa*), eine

*) Vgl. Johann. 5, 18; 7, 1. 25. 30. 32. 45; 8, 20, 59; 9, 22; 10, 39; 11, 50—57; 12, 42.

Zeit lang in unbestimmten Streifzügen mit seinem Entschlusse schwankt und ringt, ehe er den notwendig gewordenen entgültigen Entscheidungskampf aufnimmt am Size Gottes, in Jerusalem selbst. Vorerst nun sehen wir noch die stärksten Anzeichen einer umfassenden Volksgunst, die Johannes auf die Spize treibt durch den Bericht, daß sie ihn zum König machen wollen (6, 15), und ebenso sehen wir noch unermüdlich die Spannkraft des Propheten walten, solche Gunst zu festigen und zu mehren, den Glauben an seine Sendung von Gott durch Wort und Werke sich zu erzwingen.

So wird uns denn gleich in unmittelbarem Anschluß an das Entweichen aus dem Gebiet von Tiberias gemeldet, daß eine große Menge Volks, da sie ihn wegfahren sah mit den Jüngern, längs dem Ufer eilend ihm folgte, um an dem neuen Landungsplaze in der Provinz Gaulan ihn zu begrüßen und ihn zu umlagern. Er beginnt nun zu lehren, und lange lauscht hier das Volk seiner beredten Predigt*); nach Lukas heilt er auch hier, die es bedurften. Als es dann Abend werden will, machen die Jünger ihn aufmerksam, daß die große Menge — 5000 Menschen — nicht einmal Zeit gehabt habe zu essen oder Brod zu kaufen, er solle nun die Leute sich zerstreuen heißen. Jesus aber spricht: Gebet ihr ihnen zu essen — wogegen sie natürlich bestens mit der Bemerkung sich verwahren, daß zum Ankauf 200 Denare nötig wären, am Orte aber nur 5 Brode und 2 Fische sich vorfänden. Daraufhin vermehrt nun Jesus diese Brode und diese Fische durch Zaubermacht also, daß nachdem Alle satt gegessen, mit den übriggebliebenen Brocken noch 12 Körbe gefüllt werden. Danach aber, ehe es dunkel wird, „zwingt“ (Handschrift

*) Joh. 6, 1—14. Mark. 6, 34—44. Matth. 14, 13—21. Luk. 9, 11.

Tischendorf) er die Jünger, voraus vor ihm hinüber zu fahren, noch ehe das Volk sich verlief, und er selbst geht auf einen Berg allein, zu beten. In der vierten Nachtstunde jedoch sehen ihn die Jünger nahe ihrem Boote *auf dem Meere gehen*, meinen aber ein Gespenst vor sich zu haben und fürchten sich, bis er selbst mit ihnen redet, in das Boot tritt und vollends mit ihnen überfährt; erst im Aussteigen am heimischen Genezarethufer — was auf eine absonderliche Haltung wärend der Fahrt deutet, vielleicht auch nur den hohen Grad der Furcht bezeichnen soll — wird er sicher von ihnen erkannt. Wie, fragen wir nun, war ein solches Geschehnis möglich? Sehen wir die Herfahrt, welche doch auch die Rückfahrt bestimmen muß, genauer an, so finden wir, daß das Volk am Lande eilend dem geruderten Boote noch zuvorkommt und schneller als dieses den neuen Landungsplaz erreicht. Es war also der Seeweg wesentlich ein Uferweg, in dem das Boot, gelegentlich vielleicht durch Landzungen oder Untiefen noch gehindert, vor einem rüstigen Fußgänger keinen Vorsprung gewann. Daß die Rückfahrt alsdann möglichst noch mehr als die Hinfahrt den Uferweg einhielt, wird durch die Nacht verständlich, wo die Jünger, um nicht in den See zu verirren, das Ufer wol im Auge behalten mußten, und es wird auch durch die ausdrückliche Bemerkung bei Markus bestätigt, daß sie zunächst gen Bethsaida hinfuhren. Nun wird aber die Rückkehr überdies vom Winde gehindert, dessen Wirkung, zumal es wol der gewohnte Abendwind, Jesus leicht in Rechnung ziehen konnte, und, wie die Erzählung angiebt, auch beobachtete. Ebenso konnte er, da die ganze Entfernung noch keine deutsche Meile betragen konnte*), um

*) Nach *Josephus*, Jüd. Krieg III. 10. 7, war die ganze Breite des Sees 40 Stadien (1 deutsche Meile); und Johannes giebt an (6, 19), daß die Jünger bereits 25—30 Stadien gerudert hatten.

die vierte Nachtstunde sehr wol ganz nahe bei ihnen sein; und wer sich von dem ganzen Nachtbilde zumal unter streifenden leichten Seenebeln nur einigermaßen Rechenschaft zu geben weiß, kann nicht zweifeln, daß bei irgend einer günstigen Konfiguration des Seeufers der am Lande Schreitende — und nahe muß er gewesen sein, da sie seine Absicht an ihnen vorüber zu schreiten erkannten — ganz natürlich den Jüngern auf dem See selbst zu wandeln schien; daß sie ferner ihn für ein Gespenst halten und aufschreien. Jesus aber spricht: Seid getrost, ich bin es, fürchtet euch nicht, und tritt zu ihnen ins Schiff, worauf sie unter stiller werdendem Winde vollends hinüberfahren nach der Ausgangsstelle. Daß dieses Einsteigen also an einer Landzunge oder auf einer seichten Untiefe sich vollzogen habe, darauf deuten alle natürlichen Umstände der Nachtszene; darauf deutet noch weiter auch der von Matthäus allein erzählte Unfall des Simon hin, welcher — wenn diese Episode nicht überhaupt in einer kleinen, mit Ruhmredigkeit später ausgeschmückten, verunglückten Dienstleistung nur des allein mutigen Jüngers beim Einsteigen bestand — in einer seiner leicht entzündeten Aufwallungen dem Meister auf dem ungewissen Boden entgegenkommen, erschreckt aber oder den Boden augenblicklich verlierend, um Hülfe rufen und sinken konnte, so daß Jesus ihm helfend die Hand reichen mußte und den Unfall natürlich dem Unglauben des Jüngers zuschrieb. Hier bei Matthäus erkennen ihn denn auch die Jünger sofort, und fallen im Schiffe, Gottes Sohn anbetend, vor ihm nieder. Daß aber dem Ganzen die Absicht des Propheten, den Glauben an ihn zu stärken, zu Grunde lag, erkennen wir auch an dem, sonst ganz unmotivirt mit eingeflochtenem Bekenntnis des Erzählers, daß das Speisungswunder die Jünger noch nicht gläubig gemacht hatte (Mark. 6, 52). Lukas spricht von

dem Abenteuer überhaupt nicht, was auf nicht allseitige Anerkennung des Wunders bei dem Vorgange schließen läßt. Daß dagegen Johannes ihn aufgenommen hat, das stellt den Karakter des erzählten Wunders vornherein auf eine Linie mit der Weinschöpfung und mit der Lazaruserweckung. Johannes, der den Ort des Einsteigens nahe bei Kapernaum angiebt, enthüllt mit seiner tiefen Gläubigkeit uns auch deutlich genug die abergläubische Täuschung der Jünger, da er sagt, als Jesus nahe bei dem Schiffe gekommen sei, wollten sie ihn in das Schiff nehmen, und alsobald (er meint offenbar: durch Jesu Wunderkraft) war das Schiff am Lande, da sie hinfuhren (6, 21). Es wird also das Einsteigen einfach dort erfolgt sein, wo, etwas östlich von Kapernaum der einströmende Jordan den Fußweg Jesu unterbrach, und Schwierigkeiten dieses nächtlichen Fußwegs mögen die furchtsamen Seelen an ein Wunder zu glauben empfänglich gemacht haben. Daß jedoch das Wunder als solches in hohem Style dem Volke dargestellt ward, das zeigt nicht nur der Empfang des nachreisenden Volkes bei Johannes (6, 24. 25), sondern auch als unmittelbare Folge der unendliche Zulauf von Gläubigen zur Krankenheilung bei Matthäus und Markus. Macht über das Wasser hatte zwar auch Moses gehabt, Elia und Elisa*); doch nur Jehovas Art war es, auf dem Wasser zu gehen, auf dem Meer wie auf festem Boden zu wandeln.

Einen ähnlichen und noch einfacher natürlichen Karakter des Wunders zeigt auch die Meerbeschwörung, welche früher schon, im Zusammenhange mit der Tobsüchtigenheilung und der Austreibung Jesu aus Gergesa zu besprechen gewesen wäre, da sie deren Eingang bei der Ueberfahrt nach Peräa

*) 2. Mos. 14, 16. 2. Könige 2, 14. 21. Ps. 77, 20. Hiob 9, 8.

bildet, und welche Keim zum zweiten seiner „Fluchtwege Jesu“ zieht, obwol die großartige Dämonenaustreibung ganz natürlich den großen Ueberzeugungswundern sich anschließt, mit denen Jesus die frühe Zeit seines öffentlichen Auftretens am meisten erfüllte. Denken wir uns das Bild dieses geistmächtigen, von „Oben“ her redenden Propheten gegenüber seinen Jüngern, Menschen von einfachstem und gar nicht lebhaftem Verstande, die er unterrichtet und schilt wie die Kinder, die auch die einfachsten Gleichnisse gedeutet haben müssen*), und wirklich fähig sind — ein Zug, der wirklich an Uebertreibung mahnen könnte — den sprüchwörtlichen Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer auf leibliches Brod zu beziehen, die aber in dem büchenen Aberglauben des Volks gewiß nicht die schwächsten sind — und machen wir weiter uns klar, wie sehr überhaupt Jesu hoher unverstandener Sinn, seine übermenschliche mystische Art zu sein und zu reden, seine furchtlose Art sich auszusezen, sein selbstherrlicher und kaum einen Widerspruch duldender Ton und Wille gemeinhin seine Umgebung eingeschüchtert, seine Jünger allmälig fast blind unterworfen haben mußten: dann wird uns noch ein weiterer Zuwachs seiner Macht, nach dem Erfahrungssaze: wer hat, dem wird gegeben, gut verständlich, durch Naturwunder wie das eben erwähnte, durch Wunder, welche ihm zu gute kommen, wenn er sie beabsichtigt, und auch wenn er sie nicht beabsichtigt hat, welche um seiner Geisterhaftigkeit oder Heiligkeit willen vor ihren offenen Augen und im Alltäglichen aus dem Boden wachsen oder vom Himmel fallen mögen, um den Glorienschein, der um des Meisters Haupt schwebt, ganz natürlich zu verstärken, zu vergolden, zu durch-

*) Matth. 13, 36. 51; 15, 16; 16, 7; 17, 17. Mark. 4, 13; 8, 15. Luk. 12, 41.

leuchten. In einem wandernden, von Tag und Nacht, von Naturgröße und Menschenkleinheit wechselnd und unberechenbar bewegten Leben können Zufälle kaum ausbleiben, die den lauernden eulenaugigen Aberglauben im Dunkeln das Wunder ertappen lassen, oder hellen Tags den unbehauenen Feldstein zum stylvollen Piedestal einer Säulenheiligkeit umschaffen, und das ergriffene Gemüt mit wenig Gedanken, Beobachtung, Selbsttätigkeit, aber mit desto mehr — festem Glauben erfüllen. Das Verklärungs-, das Stater-Wunder, die Fischzüge, der Gang auf dem Wasser, das Fernsehen unter dem Maulbeerbaum, das Zachäuswunder werden Anklänge solcher Erinnerungen sein, und eindrucksvoll erzählen die Evangelien hier ein solches Sturmwunder*) vom Genezarethsee.

Mehr als einmal wol bei den Ueberfahrten über den See wird die kleine Gesellschaft Wind und Sturm zu bestehen gehabt haben; diesmal aber sollte der so natürliche Vorgang für sie zum Meerwunder werden. Alle Synoptiker geben dieses als erstes Naturwunder und sezen es auch gemeinschaftlich in die frühe Zeit Jesu, der Predigt Jesu. Als dieser nämlich, der Menge des Volks zu entgehen, seine Jünger geheißen hatte, hinüber, jenseits des Meeres zu fahren, siehe da erhob sich ein groß Ungestüm im Meer, also daß auch das Schifflein mit Wellen bedeckt ward und schon drohete sich zu füllen, und er schlief. Und die Jünger traten zu ihm, weckten ihn auf und sprachen: Herr, hilf uns, wir verderben. Da sagte er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? Und stand auf und bedrohete den Wind und das Meer; da ward es ganz stille. Die Menschen aber verwunderten sich und sprachen: Was ist das für ein Mann, daß ihm Wind und Meer gehorsam sind? Wenn

*) Matth. 8, 23 f. Mark. 4, 35 f. Luk. 8, 22 f.

nun, wie Markus und ausführlicher Lukas berichtet, ein Windwirbel sie befiel, so wissen wir, daß derselbe in kurzer Zeit über sie hinweggehen und aufhören mußte; und war das Boot, wie in Folge seiner Größe hier natürlich erscheint, den ersten Sturzwellen nicht erlegen, so war auch die eigentliche Gefahr vorüber und nur die Angst noch übrig. Weckten also die Jünger in der Bestürzung über den Aufruhr den Meister alsbald, und dieser — seines Schicksals ohne Zweifel sicher, wie Cäsar im Nachen auf der Adria, wie jeder von einer großen Aufgabe getragene Mensch — blieb unverzagt, beschwor vielmehr in seiner energischen Weise Wind und Wellen: so mußte offenbar diese von ihm erwartete Wirkung alsbald nach dem reinen Naturgang auch eine tatsächliche werden, und Jesus dem schwachherzigen Gefolge die Furcht als den Mangel an Glauben verweisen können. Damit war dann das Meerwunder fertig, zumal nachdem die Erschreckten heimlich unter einander (Luk. 8, 25) ausgemacht haben, daß es durch Zauber, übermenschlich geschehen sei. —

Wol trifft Jesus nun, von Bethsaida, Dulias und dem Ostende des Sees rückkehrend, auf den gewohnten Stätten bei Kapernaum die Schriftgelehrten und Pharisäer an, die von Jerusalem ihn kennen zu lernen und die Tempelgeseze gegen ihn aufrecht zu erhalten, gekommen sind, wol weicht er ihnen nicht aus, und unter Vorwürfen, daß ihre Tempelaufsäze die göttlichen Ehrfurchtsgebote gegen Vater und Mutter — die jedoch er, der Prophet, sogar zu hassen fordert um seinetwillen! — schnöde umgehen, bekämpft er ihre äußerlichen Heiligungen siegreich durch Lehren von dem Innern, als dem Quell der Reinheit oder Unreinheit des Menschen, welcher nicht durch das was zum Munde eingehe, sondern durch das was von ihm ausgehe, arge Gedanken, böse Taten, verunreinigt werde: aber seines Bleibens

ist nun doch nicht mehr in den heimischen Gefilden und Stätten, die die reichste Entwickelung seiner Gottestätigkeit, die Blüte seines Prophetenlebens gesehen hatten. Uebereinstimmend berichten Markus und Matthäus, daß er sich aufmacht mit seinen Jüngern, daß er Palästina verläßt, um das phönikische Küstenland bis Tyrus, Sarepta, Sidon zu durchziehen (Mark. 7, 24. 31. Matth. 15, 21 f.). Das Einzige, was wir von dieser vielleicht längsten seiner Wanderungen erfahren, ist zugleich das, was den Propheten wol hauptsächlich auf diesem Streifzuge beschäftigt, wenn nicht zu ihm bestimmt haben wird. Denn tief hatte die Tradition dieses Küstenland in das nationale Gedächtnis gegraben durch Taten Elias, der wie eine leuchtende Fackel des Jehovatums fort und fort mit Bildern wie Flammen in die Seele des Volkes leuchtete. Mußte nicht, wer von ihm verkündigt ist, ihm gleichen oder mehr als er sein? — Ein syrophönikisches Weib betet ihn an (fällt zu seinen Füßen) mit der Bitte, das Dämonium von ihrer Tochter auszutreiben. Jesus ist nicht sogleich willig; und der Grund, den erst weitere Bitten bezwingen werden, klingt, wenn nicht natürlich, so doch wie eine schön erdachte Empfindung. „Laß zuerst die Kinder satt werden, denn es ist nicht fein, daß man der Kinder Brod nehme und es den Hündlein reiche.“ Der Same Israels, das sind die Kinder; die Hunde sind das große Menschenvolk, die zahllosen Nationen oder Heiden. Konnte denn aber eine Heilung das göttliche Brod, die Heilkraft, vermindern, für die Hülfsbedürftigen verkürzen oder verspäten? war diese nicht göttlich, maßlos, unerschöpflich? Und dachte der Prophet nicht mehr daran, daß er Jenen, die er Hunde nennt, das Reich zu bringen gedroht hat um der „Kinder“ Verstocktheit willen, und daß er überdies gefordert, gelehrt hat, seines Vaters Beispiel zu folgen, der seine Sonne mit gleichem Segen nicht

nur den Juden und Heiden spendet, sondern auch den Guten und Bösen, den Gerechten und Ungerechten?*) — Fern jedoch hievon verletzt zu werden, antwortete das Weib mit nicht minder feinem Sinn wie rührender Ergebenheit: Ja, Herr, aber doch essen die Hündlein unter dem Tische von den Brosamen der Kinder. Und nun antwortet Jesus: „Um dieses Wortes willen, so gehe hin, der Teufel ist von deiner Tochter ausgefahren.“ Hatte Elia**) auch durch ein Wort blos, gesprochen durch die Entfernung hin, die Dämonen bezwungen? — Da jedoch Jesu Worte dem Kern wie der Hülle einer göttlichen Sendung, wenn man mit einer solchen nicht spielen will, ernstlich widersprechen, so werden sie nur durch ihren Zweck erklärlich, durch die Darstellung, welche er, dem israelitischen Selbstgefühle schmeichelnd, seinem Gefolge und den Heiden von seiner Mission geben will. Damit wird denn auch dem etwas umständlicheren Matthäusberichte, der diese Darstellung noch verstärkt, nur der Karakter sorgloserer Vollständigkeit der Ueberlieferung zuzusprechen sein. Denn nach ihm ist das Benehmen Jesu noch demonstrativ auffälliger, unnatürlicher, indem er zunächst der Bitte gegenüber völlig stumm und teilnahmslos bleibt. Als dann die Jünger zu ihm treten: Laß sie doch von dir, sonst schreiet sie uns nach! da erst weiset er sie geradezu ab, und zwar mit der Erklärung, daß er nur zu den verlorenen Schafen vom Hause Israel ge-

*) Wenn Schenkel hier das harte Wort von den Hunden — wie sonst ähnliche, z. B. die Versicherung Jesu, kein Titelchen des Gesezes werde verloren gehen, urplözlich „nicht aus Jesu Geist, sondern aus dem Geiste des hochmütigen und ausschließlichen Pharisäertums“ geredet sein läßt, so bezeugt solche Imagination doch nur die Hülflosigkeit des reinen Glaubens, den keine Vernunftgründe mehr retten.

**) Vgl. Teil I., S. 302.

sendet worden sei — was jedoch, ernst genommen, für die bekanntlich aus Unbeschnittenen hervorgegangene Christenheit, die allein seinen Namen fortgepflanzt hat, nicht minder als für den Propheten, zu einem vernichtenden Zeugnis würde, wie denn die Versicherung überhaupt, auch gegenüber der nationalen Tradition von der Bekehrung der Heiden*), die ja als Zeichen der Messiaszukunft erwartet wurde, einen unleugbar künstlichen Karakter trägt. Freilich sehen wir sofort, daß der Einwand nur dem Widerstande und damit der endlichen Gewährung Nachdruck geben, die Größe der Gunst und Macht Jesu klar machen soll; denn die Einwilligung erfolgt alsdann, sobald das Weib vor ihm niederfällt, mit denselben Worten und in gleicher Weise wie bei Markus. Das Weib aber, nach Hause kommend, „fand, daß der Teufel war ausgefahren, und die Tochter auf dem Bette liegend". Was nun die Substanz des Wunders selbst anlangt, so genügt es wol, auf das stylisirte und schön gedachte Zwiegespräch mit dem einfachen Weibe aufmerksam zu machen; das Weib spricht so gelehrig, der Effekt wird durchscheinend . . Jesus wird das Dämonium wol vorher ausgetrieben, und das syrische Weib zur Dankbarkeit bestimmt haben. Dann wird auch das sonderbare Sichverbergen Jesu (Mark. 7, 24) in einem Hause während er eine Reise macht und ehe das Weib kommt, verständlich; der Prophet mußte auffällig gesucht, und zum Wunder genötigt werden.

Kaum minderes Aufsehen machende Heilungen vollbringt der Prophet auch nachdem er wiederum an das galiläische Meer durch das Ostjordangebiet der zehn Städte (I., S. 359) zurückgekehrt ist. Nach Markus (7, 32) giebt er einem Tauben und Stummen (Handschrift Tischendorf: „Stam-

*) Jes. 2, 2; 60, 1—5.

melnden") die gesunden Sinne wieder, bei welcher Handlung weder der landesübliche Apparat des Streichens und Spuckens, noch die aramäische Beschwörungsformel, noch das früher beleuchtete, hier wiederum das eifrigere Verbreitung bewirkende Gebot des Schweigens (vgl. I., S. 275) fehlt. Bei einer etwas später erfolgenden Blindenheilung (8, 22) bringt er mit ähnlichem Apparat erst stufenweis das Auge des Menschen zum vollen und richtigen Sehen. Noch auffälliger aber, und ganz im Styl der Wunder nach Johannes ist die Blindenheilung, welche der vierte Evangelist noch später aus Judäa, aus den Tagen der Vorbereitung zum Einzug iu die Tempelstadt berichtet, und bei welchem Jesus diese allmälige Einrichtung der Natur in freiester Göttlichkeit verschmäht (9, 1—38). Hier wird ein Blindgeborner, der also noch niemals das Licht des Tages und niemals seine Welt sah, der wie bekannt, zur Beseitigung der Hornhaut einer Operation, sodann noch allmäliger Zulassung des Lichts und wochenlanger Pflege bedurft hätte, durch einen auf die Augen geschmierten Kot und durch das Abwaschen desselben im Wasser Siloha mit einem Ruck geheilt, sehend und wandelnd in der ihm neuen Welt, und besonders mit Worten trefflich bewehrt gegen die untersuchenden Pharisäer, welche zu wissen behaupten, daß der Heilende ein Betrüger sei. Wie fein aber auch der Mensch zu antworten weiß, so daß er im Zorn „ausgestoßen" wird von den Oberen, so zeigt er sich doch über die Gottestat und die erhabene Würde dessen, der das Unerhörte vollbracht hat, auffallend gedankenlos und unwissend, was mit der Seelenstimmung, die eine so ungeheure Wohltat erzeugen mußte, durchaus nicht vereinbar ist . . . so wenig wie die Nachricht (Mark. 16, 19) „Und der Herr, nachdem er also geredet, ward aufgehoben gen Himmel und sizet zur Rechten Gottes" mit dem Anschauen einer solchen alle Fassung ver-

nichtenden Tatsache. Es kann jedoch in Folge dieser Gedankenkühle eine ergreifende Schlußszene der ganzen Darstellung erfolgen. Auf die Frage Jesu, ob er an den Sohn Gottes glaube — was sonst für den Gottessohn stets die notwendige Vorbedingung der Hülfe ist — bittet der Blindgeborene nur, ihm solchen zu zeigen, damit er glaube; und nun, da Jesus sich ihm offenbart, spricht er: „Herr, ich glaube!" und betet ihn an — was das eigentlich wertvolle Resultat des Ganzen für Jesus und seine Umgebung ist. Denn daß dieses der ganze Zweck der Wunderheilung sei, verkündet Jesus selber. Keine Sündenstrafe sei diesmal das Uebel von Gott, weder für des Blinden, noch für der Eltern Sünden; sondern Gott hat den Menschen blind ins Leben gesezt und blind ein Leben durch erhalten, damit der Sohn an ihm seine Gottmacht erweise. Darum also hatte Jesus im Vorübergehen ihn erblickt und war von seinen Jüngern gefragt worden, durch wessen Sünde dieser blind sei. Einen Anhalt für den Vorgang giebt vielleicht der Zweifel und Zwiespalt des Volks, ob dieser nur ähnlich oder wirklich der ihnen bekannte Blindgeborene sei, was dann durch sein und seiner Eltern Zeugnis beruhigt wird.

Bei Matthäus (15, 30 f.) heilt außerdem Jesus auf einem Berge sizend Lahme, Blinde, Stumme, Krüppel und viele Andere, die man vor seine Füße wirft, so wunderbarlich, daß das Lobrufen und das Preisen des Gottes Israels allgemein wird. Bei beiden Evangelisten, Markus wie Matthäus, erfolgt alsdann auch noch eine zweite Speisung des Volks durch Jesus. Theologischer Scharfsinn hat wol mit Eifer und Entrüstung auf die törichten Sammler gescholten, die ein und dasselbe Wunder mit geringen Unterschieden doppelt gebracht hätten. Allein wo bleibt, frage ich, bei diesem wunderlichen kritischen Prinzip die Herrlichkeit des

Messias? Sollte er etwa auch mit einer Blindenheilung, einer Teufelaustreibung, einer Totenerweckung sich begnügen müssen, damit die Erklärer weniger Mühe hätten? Vergessen sie ganz ihr Glaubensprinzip: je mehr Wunder, desto mehr Herrlichkeit? Ihr Aerger ist das naive Bekenntnis ihrer Glaubensnot, der die eine Speisung schon zu viel ist. Denn sehr richtig sagt Schenkel: „Selbst der allmächtige Gott schafft nicht in dieser Weise; sondern abgesehen von dem unter göttlicher Einwirkung stehenden Naturprozesse bedarf es zur Hervorbringung von Brod und genießbaren Fischen noch des Kunstprozesses der menschlichen Zubereitung". Strauß malt zur Abschreckung das Wachsen der Brodkuchen in Jesu Händen, und der Fische, die immer neue Stücke abwerfen, ganz hübsch aus, und selbst Hase sagt: „Eine unvermittelte Mehrung der nährenden Substanz entzieht sich jedem ersten Denken". . Wir dürfen uns aber beruhigen. Das Publikum selbst scheint das Wunder wenig ernst und nur um so zufriedener hingenommen zu haben; und wenn der lezte Evangelist, der in seiner zweifellosen Gläubigkeit immer der rücksichtsloseste Berichterstatter wird, uns als Wirkung solchen Mahles die Erkenntnis Jesu angiebt (6, 15), daß sie kommen würden, „ihn haschen und zum König machen", so hat er uns damit wol die richtige Stimmung der Gespeisten geschildert: Freude und Dank für eine großartig gelungene Gastbewirtung! Selbst Jesus bestätigt bei Johannes merkwürdiger Weise diese mehr sinnliche Auffassung; er sagt bald darauf dem Volke (6, 26), nicht die Wundertat führe sie her zu ihm, sondern die Sättigung, die er ihnen verschafft habe, und das Volk selbst bestätigt wiederum diese Auffassung (6, 30), indem es geradezu fragt, wenn es an ihn glauben solle, wie er verlange, welches Zeichen er denn dazu wirken wolle? Es hat

also keinen Begriff von der Gotthaftigkeit jener Handlung, welche fraglos einen furchterregenden, überwältigenden und unauslöschlichen Eindruck hervorbringen mußte, so daß eine einzige dieser Speisungsschöpfungen, wenn sie wahrhaftig war, sicher die ganze gebildete Welt Roms und Griechenlands in Aufregung gebracht hätte; es hat keinen Begriff davon, in der Speisung ein Zeichen vom Himmel erhalten zu haben, wie doch Jesus angiebt, und Johannes oder Jesus zum Gleichnis des himmlischen Brodes reichlich ausnützt. Allein die Jünger, welche diesem Zeichen näher gestanden haben, sie werden doch von der wunderbarsten seiner Schöpfungen ergriffen, bezwungen worden sein? Wir erfahren jedoch hierüber nichts; ziemlich deutlich aber das gerade Gegenteil. Mit Scheltworten mahnt Jesus sie bei Matthäus (16, 9), daß das Zeichen seiner Speisevermehrung ohne Eindruck auf sie geblieben sei: „Seid ihr noch nicht verständig geworden? Habt ihr noch euer verstocktes Herz in euch?“ fährt er sie bei Markus an (8, 17), und dasselbe betont ohne weiteren Anlaß, wie oben bemerkt, der Evangelist (6, 52) bei dem Wunder des Meergangs in einer Weise, daß man annehmen darf, Jesus habe durch dieses zweite Wunder den Unglauben an das Speisungswunder verwischen, den Glauben erzwingen wollen. — Wenn aber Jesus allein in seiner Umgebung darauf bestand, ein Prophetenwunder getan zu haben, hatte er nicht einen zwingenden Reiz zu solchem Ziele? Wir wissen, den Propheten des alten Bundes wollte, mußte er gleich kommen, und hatten nicht die Raben vom Himmel Elia ernährt (1. Kön. 17, 6), und hatte nicht Elisa zu Gilgal, da eine Teuerung ausbrach, die Prophetenkinder gespeist, hundert Mann, mit zwanzig Gerstenbroden und einem Schooß voll neuen Getreides? „Denn so spricht der Herr: Man wird essen und

wird überbleiben" (2. Kön. 4, 38—44). Nachdem wir nun aber die Zeugen dieses Wunders also versammelt haben, wollen wir auch Jesu Darstellung desselben uns einprägen, um gegenüber dem eingewurzelten Wahnglauben das richtige Bild des gotterfüllten Wundertäters in seiner naiven, bewußt- oder gewissenlosen Hingabe an seine höchste Idee, die Kraft Jehovas in ihm, fest in die Seele zu fassen. Er heißt sie sich lagern Tisch von Tisch, nach Schichten je 100 und je 50; er nahm die fünf Brode und die zwei Fische, und sah auf gen Himmel und dankete [seinem Vater für die Gewährung]*), und brach die Brode und teilte die zwei Fische unter sie Alle. Die Nebenumstände enthüllt uns am furchtlosesten Johannes. Ein Zufall nur ist das Vorhandensein auch dieser fünf Brode und zwei Fische; ein Knabe aus dem Volke führt sie bei sich. Wenn bei den Synoptikern Jesus nur mit den aufmerksam machenden Jüngern verhandelt und der nötigen Geldausgabe gegenüber sich zu dem Wunder versteht, so leitet er bei Johannes selbsttätig Alles. Er ist es, der zu Philippo spricht: Wo kaufen wir Brod, daß diese essen? „Aber er sagte das nur ihn zu versuchen, denn er wußte wol was er tun wollte." Er selbst läßt dann — zum Zeugnis, daß „überbleibt" — die Brocken sammeln, zwölf Körbe voll.

Und wenn nun, wie wir sahen, die erste Speisung den gewollten Eindruck so wenig hervorbrachte, konnte er nicht, aus der heidnischen Welt zurückkehrend, von dem Elias-

*) Es wird diese Bewegung, die die Handlung des Wunders (die Begabung) bedeutet, von dem konvulsivischen Erzittern begleitet gewesen sein, welches nach der allen Völkern gemeinsamen Vorstellung die Begabung durch Gott (oder durch den h. Geist) hervorbringt, und welches auch besonders als Aufseufzen oder Ergrimmen erwähnt wird, wo es stärker hervortritt. Siehe unten das Lazaruswunder.

also keinen Begriff von der Gotthaftigkeit jener Handlung, welche fraglos einen furchterregenden, überwältigenden und unauslöschlichen Eindruck hervorbringen mußte, so daß eine einzige dieser Speisungsschöpfungen, wenn sie wahrhaftig war, sicher die ganze gebildete Welt Roms und Griechenlands in Aufregung gebracht hätte; es hat keinen Begriff davon, in der Speisung ein Zeichen vom Himmel erhalten zu haben, wie doch Jesus angiebt, und Johannes oder Jesus zum Gleichnis des himmlischen Brodes reichlich ausnützt. Allein die Jünger, welche diesem Zeichen näher gestanden haben, sie werden doch von der wunderbarsten seiner Schöpfungen ergriffen, bezwungen worden sein? Wir erfahren jedoch hierüber nichts; ziemlich deutlich aber das gerade Gegenteil. Mit Scheltworten mahnt Jesus sie bei Matthäus (16, 9), daß das Zeichen seiner Speisevermehrung ohne Eindruck auf sie geblieben sei: „Seid ihr noch nicht verständig geworden? Habt ihr noch euer verstocktes Herz in euch?“ fährt er sie bei Markus an (8, 17), und dasselbe betont ohne weiteren Anlaß, wie oben bemerkt, der Evangelist (6, 52) bei dem Wunder des Meergangs in einer Weise, daß man annehmen darf, Jesus habe durch dieses zweite Wunder den Unglauben an das Speisungswunder verwischen, den Glauben erzwingen wollen. — Wenn aber Jesus allein in seiner Umgebung darauf bestand, ein Prophetenwunder getan zu haben, hatte er nicht einen zwingenden Reiz zu solchem Ziele? Wir wissen, den Propheten des alten Bundes wollte, mußte er gleich kommen, und hatten nicht die Raben vom Himmel Elia ernährt (1. Kön. 17, 6), und hatte nicht Elisa zu Gilgal, da eine Teuerung ausbrach, die Prophetenkinder gespeist, hundert Mann, mit zwanzig Gerstenbroden und einem Schooß voll neuen Getreides? „Denn so spricht der Herr: Man wird essen und

wird überbleiben" (2. Kön. 4, 38—44). Nachdem wir nun aber die Zeugen dieses Wunders also versammelt haben, wollen wir auch Jesu Darstellung desselben uns einprägen, um gegenüber dem eingewurzelten Wahnglauben das richtige Bild des gotterfüllten Wundertäters in seiner naiven, bewußt- oder gewissenlosen Hingabe an seine höchste Idee, die Kraft Jehovas in ihm, fest in die Seele zu fassen. Er heißt sie sich lagern Tisch von Tisch, nach Schichten je 100 und je 50; er nahm die fünf Brode und die zwei Fische, und sah auf gen Himmel und dankete [seinem Vater für die Gewährung]*), und brach die Brode und teilte die zwei Fische unter sie Alle. Die Nebenumstände enthüllt uns am furchtlosesten Johannes. Ein Zufall nur ist das Vorhandensein auch dieser fünf Brode und zwei Fische; ein Knabe aus dem Volke führt sie bei sich. Wenn bei den Synoptikern Jesus nur mit den aufmerksam machenden Jüngern verhandelt und der nötigen Geldausgabe gegenüber sich zu dem Wunder versteht, so leitet er bei Johannes selbsttätig Alles. Er ist es, der zu Philippo spricht: Wo kaufen wir Brod, daß diese essen? „Aber er sagte das nur ihn zu versuchen, denn er wußte wol was er tun wollte." Er selbst läßt dann — zum Zeugnis, daß „überbleibt" — die Brocken sammeln, zwölf Körbe voll.

Und wenn nun, wie wir sahen, die erste Speisung den gewollten Eindruck so wenig hervorbrachte, konnte er nicht, aus der heidnischen Welt zurückkehrend, von dem Elias-

*) Es wird diese Bewegung, die die Handlung des Wunders (die Begabung) bedeutet, von dem konvulsivischen Erzittern begleitet gewesen sein, welches nach der allen Völkern gemeinsamen Vorstellung die Begabung durch Gott (oder durch den h. Geist) hervorbringt, und welches auch besonders als Aufseufzen oder Ergrimmen erwähnt wird, wo es stärker hervortritt. Siehe unten das Lazaruswunder.

wunder der Heilung durch Befehl neu umstrahlt, einen festeren Glauben, eine regere Ueberzeugung und mindestens eine weitere Ausbreitung auch für dieses Wunder zu gewinnen hoffen und trachten? Hier finden wir die Verstärkung, daß auch bei Markus und Matthäus Jesus *selbst* den Gedanken der Speisung faßt, daß 3 Tage lang bereits der Haufe bei ihm beharrt und nichts zu essen hat, unterwegs aber, da Manche von fernher gekommen seien, verschmachten würde (?). Von sieben Broden und ein wenig Fischlein werden dann unter der gleichen Segnung vom Himmel 4000 Mann, *nicht gerechnet die Weiber und die Kinder*, satt gemacht und von den Brocken werden 7 Körbe voll übrig gefunden. Gegen die Annahme blos einer Speisung spricht auch des Markus ausdrückliche Vergleichung beider Speisungen mit einander (8, 19—21), so wie, daß er das erste Mal die Brocken in Körben κοφίνοι aufheben läßt, und das zweite Mal eigene Brodzeunen σπυρίδες als die Sammler nennt; viel wahrscheinlicher ist die Annahme, daß die späteren Evangelisten unter dem Anwachsen der heidnischen Goëtie, welches solche Wunder bekannter, gewöhnlicher machte, es bei einmaliger Erwähnung wollen bewenden lassen. Gewiß ist, daß wir auch durch die Wiederholung den Glauben nicht als gewachsen konstatiren können. Das Volk wollte wol das Prophetenwunder Elisas nicht anerkennen in einer Handlung, die es nach des Celsus Zeugnis von den modernen Goëten großartiger, im Hervorgehenlassen mit Speisen besezter Gasttafeln, vollbracht sehen konnte. Wir aber werden ein Zeichen des beginnenden Niederganges darin zu erkennen haben, daß er mit so unfruchtbar bleibenden Wundern seinen Kampf weiter zu führen beginnt.

Unter solchen Umständen und bei so anspruchsvollen

Wunderzeichen wird es uns um so weniger wundern können, wenn die Pharisäer herbeikommen, und nun auch ein ächtes Wunder, „ein Wunder vom Himmel" zu sehen verlangen (Mark. 8, 11. Matth. 12, 38; 16, 1; vgl. 27, 40). Doch diese allergünstigste Gelegenheit seine Feinde zu bekehren, zu unterwerfen, weist er von sich, und sagt, sie sollen an der Bekehrungspredigt, durch die Jona einst Ninive rettete, sich genügen lassen (auch bei Luk. 11, 29). Man muß daher glauben, daß er für die anderen Zeichen, durch welche er dennoch fort und fort die Bekehrung seiner Feinde versucht, selbst wenn sie ihn überwachen, insbesondere also für jene, durch welche er seine Gottmacht über den Sabbath und über die Sünden der Menschen erweisen will, besser vorbereitet und seiner Wirkung sicher gewesen ist.*) Es tritt dies auch darin hervor, daß er hiebei niemals überrascht, angerufen oder aufgefordert erscheint, sondern daß er die zu Heilenden jedesmal nach seinen Bedürfnissen und an dem geeigneten (öffentlichen) Ort vor sich findet.

Aus der Unruhe und Erregung jedoch der neu bewußt gewordenen Lage sehen wir das Neue, Bestimmende erst hervorgehen auf einem abermaligen ferne Kreise aufsuchenden Streifzuge mit seinen Jüngern, der diesmal nach der historisch erinnerungsvollen Nordgrenze des gottgeschenkten Landes sich richtete, das „von Dan bis Berseba" dem Volke gegeben ward.

*) Mark. 2, 3; 3, 2. Matth. 9, 9; 12, 10. Luk. 5, 27; 6, 10; 13, 12; 14, 4. Johann. 5, 2–16; 9, 1–38 u. sonst.

2. Die Erhebung zum Christus.

Johann. 6, 61—71; 7, 1. Mark. 8, 27—38; 9. Matth. 16, 13—27; 17; 18. Luk. 9, 18—50.

Führte das Schicksal des Täufers den Propheten von Nazareth in zwingender Weise zu innerer Sammlung, zum Ueberblicken seiner Lage nicht nur, sondern auch seines Zieles und noch möglichen Ausgangs, so können wir nicht zweifeln, daß große und schwere Unruhe vor einem zu fassenden Entschlusse seine Seele bewegen mußte. Nicht daß ein Schritt rückwärts, ein Nachgeben oder Anhalten auf seinem Wege auch nur in der Möglichkeit der Gedanken eines also von Gott besessenen oder getriebenen Menschen läge: im Gegenteil, jedes Mißlingen, jeder erzwungene Rückschritt reizt ihn, sei es auch mit verzweifelter Anstrengung, zu doppeltem Einsaze des Fortringens. Nur ein bloßes Fortwirken in den bisher gewohnten Weisen und Kreisen, das mußte nun überzeugend sich ihm aufdrängen, konnte fortan zu keinem Ausgang wie er ihn suchte führen, konnte ein Erreichen des hohen Zieles — das von Anfang als eine ganz unklare Illusion von allgemeiner Volksüberzeugung und Volkserhebung ihm vorgeschwebt haben mag — nicht fürder versprechen. War er nun auch hier in der Heimatprovinz unmittelbar gefährdet, so hörte damit die Möglichkeit längeren Abwartens, eines allmälig vorzubereitenden Sieges für ihn auf. Zurück mußte er in die Höhle des Löwen, Judäa, den entscheidenden Kampf mußte er aufnehmen mit einer Priesterschaft, die ihn verfolgte, die er haßte und verachtete, die aber mit ihrer scheinheiligen Buchstabenfrömmigkeit das Volk verführte, fort und fort leitete, und den Weg zum himmlischen Reiche ihm verschloß, so lange sie noch das Heiligtum des Vaters, das

er vergeblich zum Bethaus zu reinigen getrachtet hatte, besaß und besezt hielt als die Hochburg ihrer Macht. Jerusalem, der Tempel wurde unausbleiblich das erste und lezte Ziel seines neuen Aufgangs. Doch, so schnell dies klar ward, wo waren die Mittel, diesen neuen Aufgang zum Siege zu führen, seine Herrschaft zu gründen, das Reich, das er nach des Vaters Willen brachte, also offenbar und verständlich zu machen, daß es empfangen würde? Hatte er nicht alle Mittel und Mächte schon gebraucht, verschwendet, und war nun doch mit der Berufung, die er in sich fühlte, die er täglich in neuer Eroberung erwies, und die schaarenweis anbetende Völker in die Fußtapfen seines Weges zog — mit all dieser Macht war er nun doch einem gehezten Wilde gleich vor den Schergen des Tempels wie der öffentlichen Gewalt! Was blieb ihm Höheres einzusezen, Ueberzeugenderes zu offenbaren?

Man hat jezt mit der neueren und auf menschliche Vernunft gegründeten Betrachtung der Evangelien allgemein wol eine Steigerung im Lebensgange des galiläischen Propheten anerkannt, und in dem offenen Auftreten desselben als Christus (Messias) erst die volle Entfaltung seiner göttlichen Herrlichkeit gefunden. Aber man hat diese Steigerung in allzu gewöhnlich menschlicher Weise auf sein Bewußtsein übertragen, das sich in wachsender Vertiefung des Strebens und Wirkens schließlich bis zur höchsten Stufe des nationalen Prophetentums, zur Aufnahme der Volkserlösung im Messiasamte erhoben habe. Diese Bewußtseinssteigerung jedoch zeigen uns in Wahrheit die Schriften nicht; wir müssen uns gewöhnen, dieses außerordentliche, in einer höheren Welt der Halluzinationen seinen Willen und seine Taten schöpfende Leben nach seinem eigenen Maßstabe nur zu messen da, wo der alltägliche Maßstab der Menschlichkeit nicht mehr ausreicht. Die Eigenartigkeit des Propheten aber

zeigt uns eine Erhebung in die höchsten überirdischen Sphären vom Anfang seiner Oeffentlichkeit an, d. i. alsbald mit dem Bewußtwerden seiner Mission und dem Anspruche sie auszuführen. Und in der Tat, nur eine solche von übermenschlicher Illusion getragene Verklärung des eigenen Geistes konnte einen dunkeln, von keiner Weihe, keinem Standesbewußtsein (der Schriftgelehrten) noch Standesgemeinschaft getragenen galiläischen Volkskinde jene märchenhafte Energie (oder Verblendung) geben, welche schon in der Selbstverkündigung lag mit der allerhöchsten Mission von Anfang an, in Nazareth wie im Tempel, und in der Selbstbezeugung dieser Herrschermission durch unermüdlich, unerschöpflich mit allen Mitteln dargestellte Wunder der Kraft des Höchsten, jene Energie, welche ihn befähigte, gleich in der Bergpredigt mosaischen, in höchster Heiligkeit stehenden Tempelgeboten nicht minder wie den hochausgebildeten Familiengefühlen (im Gebot des Hasses gegen Vater und Mutter) zu widersprechen, zu trozen, und weiter noch rücksichtslos die ganze herrschende, über Tempel und Volk gebietende Klasse der Schriftgelehrten zu schmähen, seinerseits aber eine Aufgabe zu verfolgen, die dem nationalen, nach Befreiung vom Knechtschaftsjoche ächzenden Frömmigkeitsbewußtsein geradezu ins Gesicht schlug .. und schließlich für das alles doch nichts im Rückhalt oder als Stüzpunkt zu haben, als die eigene Person und die Selbstempfindung der visionär erschlossenen Geistesmission. Es ist wahr, der eigentliche Kern, die eigentümliche Gestalt dieses Geistbewußtseins tritt nicht gleich anfangs scharf und deutlich hervor. Als heiliger Bote Gottes nur, der das Königreich Gottes bringt, tritt er auf (Mark. 1, 15. Luk. 4, 18), als Reiniger der Gottesstätte nach Gottes Wort, vielleicht auch als Verkündiger eines unsichtbar überall anzubetenden Gottgeistes in Samaria (nach Johannes);

er läßt sich Rabbi nennen, eine berufsmäßig im Gesezesleben des Volks erteilte Würde, die er jedoch eigenmächtig sich beilegt, und wol auch befiehlt, daß die Jünger sich nicht Rabbi nennen sollen, denn nur er sei ihr Meister (Matth. 23, 8); er legt sich ebenso den Titel des Gottessohnes und des Heiligen Gottes bei, doch nie den des Davidssohnes, der das nationale und eigentliche Merkmal ist, und gebraucht auch den des Propheten nicht, oder doch nur gelegentlich in unwesentlichen Beziehungen (Mark. 6, 4), nicht als Begründung seiner Mission; ja als das Samariterweib am Jakobsbrunnen auf seine Belehrung, daß Gott als Vater im Geiste anzubeten sei, von dem kommenden Christus spricht, giebt er (in dem Johanneischen freilich überschwenglichen Berichte) sofort selbst als dieser Christus sich zu erkennen, und das Volk in Sichem gewinnt, nachdem er zwei Tage dort gelehrt hat, die Ueberzeugung, daß er wirklich Christus sei, ohne daß dies weder auf sein öffentliches Leben, noch auf seine eigene Sprech- und Lehrweise fürder irgend einen ändernden Einfluß übt. Woher diese auffallende Gleichgültigkeit gegen die höchsten Aemter nationaler Berufung? Weil er in seinem Bewußtsein ein Anderes, ganz Eigenartiges und Höchstes ist, und bald tritt dieses auch in eigener Gestalt hervor, da zuerst, wo er unmittelbar und unerhört die Gottesmacht selbst für sich in Anspruch nimmt, Sünden den Menschen zu vergeben (Mark. 2, 10): Auf daß ihr wisset, daß **des Menschen Sohn** Macht hat zu vergeben die Sünden auf Erden ..." Und so wird er fortan sprechen, wenn er seine Jünger aussendet, ihn, sein Reich, zu verkünden, wenn er gottgleich über den Sabbath gebietet, wenn er in seinem Reiche den Samen aussäet oder die Ehren verteilt, oder seine Engel aussenden wird, die Frucht zu sammeln, wenn er sein Leben hingeben will oder seine Verklärung voraussieht, oder

davon spricht, aufzufahren dahin, da er zuvor war, und von da er zurückkehren wird mit den heiligen Engeln*). In diesem Worte haben wir den Schlüssel zu Jesu innerstem und ganz eigenartigem Geistesbewußtsein. Es entstammt sicherlich nicht dem Propheten Ezechiel, der es als ein demütiges Bekenntnis menschlicher Schwachheit und Kleinheit unter dem gottgegebenen Geistesamte fort und fort anführt, sondern es entstammt dem geheimnisvollen und großartigen Prophetenbuche des Daniel. In diesen, die Leiden, die Erlösung und Erhebung des Jehovavolkes feiernden, unter dem furchtbaren Blutregiment des Antiochus Epiphanes (vgl. I., S. 85) oder in den Anfängen der glänzenden Makkabäischen Erhebung um 667 v. Chr. niedergeschriebenen und diese Gegenwart sammt Vergangenheit als durch den Mund eines Gottesmanns (Daniel) prophetisch vorausverkündigt schildernden Visionen konnte eine große Anzahl von Stellen ihn wunderbar ergreifen und bestimmend auf sein Inneres einwirken, zumal man längst gewohnt war, solche Stellen nicht nach dem inneren Zusammenhange des Ganzen, sondern nach augenblicklich herrschenden Beziehungen aufzudecken und zu deuten. Dahin gehört die Verherrlichung des Lehreramts, der unbeugsame Märtyrergeist, die Auferstehung der Toten, „etlicher zum ewigen Leben, etlicher zur ewigen Schmach und Schande", die Gotteshülfe im feurigen Ofen, in der Löwengrube, die in Allem unbedingt bewiesene Jehovamacht so über Juden wie über Heiden, das Gericht mit den aufgeschlagenen Büchern des Lebens und das unmittelbare Bevorstehen des Königreiches vom Himmel durch das Eingreifen des Erzengels Michael**) . . . am wunderbarsten aber gewiß die

*) Johann. 6, 62; 12, 23. Mark. 8, 38. Matth. 10, 23; 12, 8; 13, 37. 41; 16, 27; 19, 28; 20, 28.

**) Dan. 12, 1 f. Zu derselbigen Zeit wird der große Fürst Michael,

Schilderung im Gericht selber. „Und siehe, es kam Einer in den Wolken des Himmels, wie eines Menschen Sohn, bis zu dem Alten der Tage; der gab ihm Gewalt, Ehre und Reich, daß ihm alle Völker und Leute und Zungen dienen sollten. Seine Gewalt ist ewig, die nicht vergeht, und sein Königreich hat kein Ende. Ich Daniel entsezte mich davor und solches Gesicht erschreckte mich (7, 13 f.)." In diesem Bilde ist offenbar der Schlüssel, das Verständnis verborgen zu Jesu geheimnisvoller innerer übermenschlicher Vorstellungswelt von seinem Wesen, zu dem unglaublich wunderbaren Verhalten so seines Lebens wie seines Todes. „Des Menschen Sohn," das ist der neue und bis dahin unerhörte Macht- und Berufstitel, den Jesus sich beilegt, durch den „alles Gericht" ihm zukommt und „alle Dinge" ihm übergeben sind vom Vater, durch den er „ein Königreich" zu bringen hat ohne Ende, und eine Gewalt zu üben, die nicht vergeht. „In den Wolken des Himmels" zu kommen, erklärt er in dem feierlichsten und am sicherſten geschichtlichen Augenblicke, den uns die Lebenskunde überliefert vor dem Hohenprieſter; daß ihm darum, daß er des Menschen Sohn sei, Gott Macht gegeben habe, auch das Gericht zu halten, erklärt er bei Johannes (5, 27); und die Auferstehung vieler Toten bleibt in die Tradition, zum Zeugnis, daß er sie mit seiner Wiederkunft verband, so verschlungen, daß sie in dem feierlichen Augenblick seines Scheidens zur Tatsache wird (bei Matthäus), auch wenn der nächste eigentlich gemeinte Augenblick seiner Wiederkunft, seines Reichs, noch ausseszt und zögert und — wol oder übel dann

---

der für dein Volk stehet, sich aufmachen ... Zu derselbigen Zeit wird dein Volk errettet werden, alle die im Buch geschrieben stehen. Und viele so unter der Erde schlafen liegen, werden aufwachen ... Die Lehrer aber werden leuchten wie des Himmels Glanz u. s. w.

in eine sogenannte Auferstehung sich abschwächt, bis zu welcher dann die auferstandenen Leiber der Heiligen auch geduldig warten, um „aus den Gräbern in die Stadt“ zu kommen und nun erst zu erscheinen (27, 52. 53). — Unbestreitbar ist ja die Tatsache, daß gerade ein Aberglaube, eine mystische Idee, wenn sie einmal die Seele mit einem wunderbaren Erkenntnislichte durchleuchtet hat, von ihr allmälig Besiz nehmen, sich wachsend ausbilden, und schließlich in das äußere wie innere Leben gestaltend, beherrschend sich einbauen kann, so daß keine Erfahrung und keine Erkenntnis mehr Macht gewinnt sie auszulöschen, ihre Einbildungen zu hemmen, ihre Unmöglichkeit bewußt zu machen. Freilich war der Christus (Messias) des Buchs Daniel, der mit dem lezten Siege nach langem Leiden für ewig gekrönt wird, nur das Volk der Heiligen Jehovas, Israel selbst, wie aus dem Zusammenhang erweislich und für uns kein Zweifel ist: doch wie das ganze der Erlösung harrende Israel in ihm die Person, deren es bedurfte, den von Mose verkündigten persönlichen Retter sah, so war ohne Zweifel auch dem schriftkundigen Nazarener diese Auslegung, der ja auch die anbetende Christenschaft gefolgt ist, geläufig und natürlich; hat doch die messianische Erwartung des Volks überhaupt erst die innere Berufung in ihm möglich gemacht, zum Bewußtsein gereift. Aber nun und hier konnte er auch erkennen: er war nicht nur vorverkündet, er war von dem Seher auch vorgeschaut worden prophetisch in seinem überirdischen, nebellichten, geistwandelnden Wesen . . . eines Menschen Sohn in den Wolken bis zum Vater kommend . . . und von ihm ward er empfangen — gekrönt! Hier war in der Tat dem exaltirten irdisch-heimatlosen Geiste ein gewaltiges Bild, vormals dem Seher von Gott gezeigt, ein Bild der Gewißheit geboten, an dem er sich halten und aufranken

konnte, wie an einem Zeichen, ihm gesendet. Hier war er ohne Vaterhaus, heimatlos (vgl. I., S. 216) — dort aber wird er empfangen. War nicht sein irdisches Wesen ein Scheinbild nur, das den Glanz dämpfte, verunreinigte oder löschte — während das wahre Leben sich ihm durch die übersinnliche Geistempfindung als jenseits der Natur und alles Geschehnisses zeigte, oder zeigen wollte? Unvergleichlich sprach das Zeichen zu ihm, wenn wir annehmen, was zweifellos scheint, daß in seinem Selbstgefühl unsagbar, neu, das werdende Allwissen und All-Bewußtsein der Menschheit oder der Eine gemeinsame Menschengeist aufdämmerte, uferlos, unbegreiflich. War nicht das Licht in ihm und wie eine Fülle des Lichts, doch in Wolken wandelnd? Hatte er nicht das Vorgefühl dessen, was der vierte Evangelist (Joh. 3, 8) ein Jahrhundert später mit dem Rätsel des Windes vergleicht? Und war dieser Geist nicht von Jehova, der Geist für das Volk, der Geist für alle Menschen?! Ja wahrlich, hier war mehr denn Salomo! Gerade diese Erweiterung des Persönenbewußtseins zum Volksgeist, zum Menschengeist — die der Philosoph unter den Evangelisten später zu dem großartigen hohenpriesterlichen Gebete (vgl. V. 21. 22. 23) verarbeitet — entsprach gewiß aufs Wunderbarste dem unleugbaren Selbstgefühl des Gottgesandten, ein Höheres als seine Umgebung, ein erwähltes Ich im Unsichtbaren und mehr als Person eines Menschen zu sein, ein Vertreter des Volks, und ein Richter des Volks . . im himmlischen Gerichte! — Welche Schauer der Größe mochten seine Brust durchwogen, als er zum ersten Mal in dieser geheimnisvollen allmenschlichen Formel „des Menschen Sohn" sein geistiges, sein innerstes Wesen gezeichnet fand, und diesem Ich in dem prophetischen Gesichte des geheimnisvollen Sehers Gewalt zubereitet fand, die nicht vergeht, und ein Königreich

ohne Ende! Da war auch keine Kriegstat ihm aufbehalten, wol aber die Macht des Lehramts, wol aber das heilige Gericht und Geduld nur des Leidens unter der Zeit, daß Jehova den Feinden und Verworfenen eine Uebermacht verleihen wollte, aber der Sieg — vom Himmel her!

So mochte es wol ein wachsender und schließlich ein unausrottbarer durch kein Geschick zu erschütternder Glaube in ihm werden, daß Daniel *ihn* geschaut habe und daß das Gericht ihm übergeben sei. Und wie sehr er ein Anrecht hatte, sich also in den Wolken zu sehen als Allmensch, von Gott gesegnet, beauftragt mit allem Gericht, aller Macht über die Erde, wie sehr er in der Entwickelung des Geschlechts (der abendländischen Kulturmenschheit) nur der erste war, der voranging indem er solcher Vision unterlag zu jener Zeit, da das Bewußtsein der *Allpersönlichkeit* oder des Menschheitsgeistes aufdämmerte im Selbstgefühl der erwachenden Geschlechter, da es allerwege hindrängte, so in der vollkommen werdenden Menschengestalt der (griechischen) Götter, wie in der gemeinwerdenden Propheten- und Cäsarenanbetung, auf den Gipfelpunkt, nämlich daß der Mensch auch *sich selbst als Gott bekennete*: das hat die Folgschaft, die der Visionär gefunden, das hat der mehr als tausendjährige Christianismus im Abendlande bewiesen, der wie im Triumphe (da nur ein Mensch die Menschen regieren kann!), wie in Gewissens- und Herzensbefreiung von den Götterfrazen des Heidentums in der Gewißheit schwelgte: *der Mensch* — der Mensch in den Wolken, Gott in vollkommener Mannesgestalt — *regiere* die Welt und die Menschheit! Denn *Menschengestalt* war ja in der Tat die einzig würdige und (wenn er je eine Gestalt hätte) wahrhaftige Gestalt des *Geistes* oder Sammbewußtseins der Menschheit, welches von Anfang an den Menschen ihr „Gott" gewesen war. Da

nun dieſes Sammbewußtſein, der Geiſt, mehr und mehr zu ſich ſelbſt kam, zunächſt nur in dem ahnungsvollen Selbſtgefühle, ein Allweſen (in jedem Menſchen) und ein Ich des Himmels (Allwiſſen und Allmacht des Erdlebens) zu ſein: da war die entzückte Selbſtvergötterung des Menſchen der einzige Ausweg des Empfindungsrauſches, ehe noch die Vernunft reif geworden, ihn zu dämmen. Und als Menſch in den Wolken ſahen ihn Stephanus, Paulus und ſo Viele von der erſten — durchweg viſionären — Ausbreitung des Chriſtglaubens ergriffen wurden; der erlöſenden Gewißheit, daß der Menſch, der Menſch im Himmel, nun endlich durch Jeſus von Nazareth leiblich erwieſen, die Welt als Gott regiere, fiel Schichte um Schichte von unten auf die Geſellſchaft des Weltreichs, fielen dann gläubig (oder gepeitſcht) Volk um Volk zu, denn dieſer Himmelsmenſch, der Allmenſch, regte ſich, erwachte, lebte jezt in ihnen ſelbſt — ſo mußte er in Wahrhaftigkeit und im Himmel ſein! Der Triumph war ſo groß, daß ſelbſt tauſend Jahre lang Gott aus den Kirchen und faſt aus dem Bewußtſein der Chriſtbekenner verſchwand, und die Anbetung der Menſchen — Jeſu und Mariä, der Apoſtel und der Märtyrer — alle Gottheit erſezte. Der auswachſende Chriſtianismus (der Kirche) aber begnügte ſich auch nicht mit dem Glauben und der Viſion in den Himmeln mehr, ſondern ward, wie Jeſus, ſelbſt Chriſtus: ſo gewiß der leibliche Gott auf Erden gewandelt hatte, ein König der Erde, ein Herr des Geiſtes, ſo gewiß wandelte er noch auf ihr — und Prieſter und Papſt wurden leiblicher Gott . . . Was kann denn nach dieſem Zeugnis noch wunderbar oder unglaublich ſein an der Erkenntnis, daß der Jüngling von Nazareth, von Gott berufen und durch Daniel erkannt, ſich jenen „Menſchenſohn“ in den Wolken des Himmels geträumt, ſich als Gott gefühlt, und

als Gott gehandelt habe? — Nannte er sich nun aber aus solchem Grunde, die Vision halluzinatorisch zu seiner Mission gestaltend, den „Sohn des Menschen," so war das mehr, als allen Propheten war aufbehalten worden, war ein Eigenartiges, Neues, wie das auch seinem Selbstgefühl sicher Bedürfnis und Sättigung war, daher die Gleichgültigkeit, auch gegen den Christus. In der Tat sehen wir ihn diesen Titel fast ausschließlich — Renan hat ihn 83 mal in den Evangelien gezählt, stets im Munde Jesu — oder doch wesentlich, und dabei stets als das höchste Merkzeichen sich beilegen, mit ihm seine heißesten Ansprüche und seine drohendsten Parabeln, seine Fehden und Wunder durchkämpfen. Damit verzichtet er freilich weder auf den Propheten, noch gar auf den Sohn Gottes und heiligen Gottes oder Christus, er läßt sich auch den Sohn Davids gefallen, es sind Umschreibungen seines höchsten Berufs: aber Sohn Gottes und Menschensohn, das sind die wahren Titel seines Reichs! — Verstanden freilich hat ihn darin sein Volk nicht! gefaßt haben ihn nicht einmal seine Jünger; und wie sollte er auch darauf pochen, zu enthüllen was sich von selbst, oder was „Gott" enthüllen mußte. Verzichtend sagt er vielmehr selbst: Niemand kennt den Sohn als nur der Vater (Matth. 11, 27. Luk. 10, 22. Joh. 6, 44). Gedroht hat er ja genug mit dem Kommen in Wolken und mit dem Gericht; aber im Voraus beweisen konnten das nur seine Werke, die Machttaten und Gottbewcise, und die sehen wir ihn in ruhelosen Anstrengungen wiederholen. Daß er kein einziges Mal, von wem es auch sei, mit diesen Worten angeredet, verehrt wird, beweist genügend, daß Niemand in dem prophetischen Bilde ein Gottesamt sehen will. Nur für die Tradition, für den Lehrer (Rabbi), den Propheten, den Messias, zeigen sie sich empfänglich; das Niedageweseue, Unerhörte — und gerade dies, das

Einzige, Unvergleichliche, will er ausdrücken — wollen oder können sie nicht fassen. Geradezu fragt ihn das Volk einmal: sie wüßten doch, daß Christus ewig bleibe; wenn er nun, des Menschen Sohn, wie er sage, erhöhet werden müsse von der Erde, wer sei denn dieser Menschensohn? Und er muß sich mit der Mahnung begnügen zum Glauben an dieses Licht, das noch eine kleine Zeit unter ihnen wandle, aber schwer nur findet er Gläubige und Viele verlassen ihn (Joh. 6, 44. 66; 12, 34. 37); bei Lukas (18, 8) hat er selbst das bittere Wort: Ja glaubst du, daß der (herab) kommende Menschensohn auch Glauben finden wird auf Erden? — Hatte er demnach sein Höchstes allzeit ihnen offenbart, und sie hatten es nicht vernommen: wo war das Höhere, das er jezt noch ergreifen konnte und welches Mittel blieb ihm noch übrig, ihren Unglauben zu bekehren, die Unverständigkeit ihres Sinns zu besiegen? Das war wol die Frage, deren Lösung jezt ihn umtrieb auf den Wanderzügen seiner Unruhe.

Und der Erfolg zeigt uns, wie diese Lösung beschaffen war, und notwendig auch beschaffen sein mußte. Denn allerdings lag sie nahe genug — wäre sie nur nicht so schwierig gewesen als Ausführung, so widerspruchsvoll als Tat! Hatte er seinen Jüngern selbst die Augen, die Ohren nicht zu öffnen vermocht, so mußte er wol *ihrem Verständnis näher treten*; er mußte eingehen auf *ihre* Vorstellungen, ihre Erwartungen, Wünsche und Hoffnungen. War ihnen des Menschen Sohn nichts, so war doch der *Christus* ein voller verständlicher Begriff für sie von der Herrlichkeit, die er meinte, und war der höchste, umfassendste geweihete Name einer Gottsendung nicht nur für die Jünger, sondern dem ganzen Volke! Freilich — und dies war die Schwierigkeit — lenkte er damit in die Bahn ein, deren

Lockung seinen ersten Anfang, in den Prüfungstagen der Wüstenversuchung, beunruhigt, und die er von sich gewiesen, als ein Blendwerk des Satans abgeschüttelt hatte. Doch für ihn war sie längst keine Versuchung, keine Lockung mehr; zu fest im Uebersinnlichen (Himmlischen) hatte sein Reich, seine Zukunft sich eingebürgert und klar als ein Geistsein in einem lichtgewordenen Körper sich gestaltet (Luk. 11, 33 f.), wie Jehova zu wandeln pflegte in lichter Wolke, und irdisch als die Macht seines Gerichts auf Erden. Aber den Versuchungen, den Forderungen, welche seine Welt, Jüngerschaft wie Volk, an ihn stellen würde, der nationale Christus zu sein, das Joch der Knechtschaft zu zertrümmern, die Feindesmacht mit jehovageweihtem Schwert zu zerschlagen, denen mußte er sich ja entziehen und entgegenstellen — wie würde das enden? Würde er einen kleinen besseren Teil des Volkes finden, der was vom Fleische geboren Fleisch, und was vom Geiste geboren ward, Geist sein ließ? Würde er die große Masse gar mit sich fortreißen durch Wunder vom Höchsten? . . . Er hoffte es wol nicht; die pessimistische Stimmung, die wir von nun an auf Weg und Steg hervorbrechen und fast dauernd ihn beherrschen sehen, die Ankündigung seiner kommenden Leidenszeit und seines übeln Ausgangs, zeigt uns genugsam, daß ein lezter Entschluß der Verzweiflung am Irdischen und ein unentrinnbares Schicksal in seinem Bewußtsein zum Willen gereift war, als er seine Erhebung kündete — zum Messiasamte. — Andererseits freilich war auch dies Jehovas Wille, er mußte, er würde es verwalten! Und es war ein hohes, gewaltiges Kampfspiel, das, wie es auch endete, zum Gewinnen des Einsazes führen mußte. Je mehr er sich hingab, je bedingungsloser er litt, um so näher mußte sein fester Glaube Jehovas Gewährung fühlen. Hatte Er doch sicher nicht umsonst den

Messias verkündet! Erklang doch mit diesem Namen eine Fiber in der Volksseele, die die ganze Nation erbeben machte. „Der Gesalbte erschien! er beweist sich durch Taten!“ Da lauschte, da horchte wol, wie einst Johannes, ganz Palästina und der lezte der Söhne Abrahams auf, da sträubten wol die Mähnen, da richteten die Muskeln sich auf des Löwen Juda, und mitten in der nationalen Erregung, unter der Aufmerksamkeit Aller, konnte er nicht Geister bezwingen und Taten vollbringen, die mit Furcht und Zittern, wenn mit Dankbarkeit und Liebe nicht, die Ohren, die Augen öffnen konnten zum Empfang des Reichs, das Jehova unter den Zeugnissen einer neuen Natur einführen wollte? Noch schlummern sie nicht in ihm, die Kräfte der Wunder Jehovas, und erweisen wird er sich über alle Propheten mit den Zeichen des Messias! Gewiß, eine lezte Hoffnung, auch unter aller Hingabe an das notwendige Leiden, verließ ihn nie. — Doch wie er auch, sei es mit sinkender, sei es mit steigender Hoffnung auf das Nächste, den Entschluß erwägen mochte: immer war die Erhöhung zum Christusamt ihm nur eine Erhöhung für die Außenwelt, nicht für sein Bewußtsein. Dieses hatte längst und mit einem Schwunge das Höchste ergriffen in dem Bilde dess', der in Wolken wandelt, Jehovas Abbild, Ausfluß und Teil; das bezeugen uns seine frühen Worte: „Siehe, hier ist mehr als Jonas! siehe, hier ist mehr als Salomo! hier ist der auch größer ist denn der Tempel! Und alle Dinge sind mir übergeben von meinem Vater.“ *) Das ist des Menschen Sohn, der das Königreich bringt vom Himmel; doch der Christus, zu dem er nun sich erhöhen will, der nationale Befreier mit dem Schwert Jehovas, der

*) Matth. 11, 27; 12, 6. 41. 42.

Sohn Davids, ist nur eine halbe Wahrheit für ihn, und eine falsche Fahne für das Volk, das er zu sich ruft, ist ein Zugeständnis an — die Notwendigkeit!

Doch es ist die höchste Stufe äußeren Ansehens und geistlicher Macht, die er innerhalb dieses gegenwärtigen Volkes Gottes ersteigen kann — wenn sie ihn annehmen! Dies also wird die erste dringendste Sorge. Denn weder die Jünger haben bis jezt, wie sich bald zeigen wird, dafür Verständnis, noch hat das Volk, ob es ihn auch anbetet, bisher ihn für Christus gehalten — einzelne Schmeichelrufe bleiben ohne Bedeutung, Johann. 1, 49; 4, 25. 29. 42. Mark. 9, 27. Matth. 8, 29 — obwol er selbst bereits, die Botschaft des Täufers mit aller Macht ausnüzend, diesen als den Elia dargestellt hatte, der den Gesalbten zu verkündigen berufen und gekommen sei (vgl. I., S. 355). Und in der Tat, wenn sie auch seinem Preise, daß Johannes ihn als „der da kommen soll" gegrüßt habe, mehr Aufmerksamkeit geschenkt hätten als aus den Evangelien sichtbar wird, was hatte er dazu getan, der Offenbarung, die er andeutet, Nahrung oder eigne Gestalt zu geben? War er in die Fußtapfen seines galiläischen Vorgängers Judas getreten, der dem Einigen Herrn, Jehova, Steuer zu zahlen lehrte und Keinem mehr (Ap. Gesch. 5, 37)? Nein, er hatte das nationale Gefühl nicht geweckt, die Bedrückung, unter der Israel knirschte, nicht verdammt, aber Unterwerfung hatte er gepredigt, und dem mit Unrecht Geschlagenen befohlen auch den anderen Backen hinzuhalten. So hatte er sich selbst den Weg, den er bei der Johannisbotschaft frei, offen vor ihm liegend erklärte, den Messiasweg verstellt oder verschlossen; und zu dem Entschlusse, zunächst seine Jünger auf ihn zu führen, sehen wir ihn nunmehr am Wendepunkte des zweiten und lezten Streifzugs, den er wiederum nordwärts gen Syrien,

doch zu den Bergketten des Libanon richtete, an dem Grenzpunkte des alten Dan, gelangen.

Hier auf dem halben Wege nach Damaskus, wo zwischen dem Libanon und dem Antilibanon der junge Jordan, kaum zwanzig Schritt breit, in das „gelobte Land" einfließt, die spiegelnden und schäumenden Bäche und Bergquellen, die zu beiden Seiten herabrinnen, in sein vielgewundenes Bette sammelnd, am Fuße des schneeigen Großen Hermon, wo vor zerrissenen kahlen Felswänden die neue Cäsarsstadt des Philippus, Cäsarea Parneas, mit dem in 700 Fuß Höhe ragenden Kastell und dem „Turm auf Libanon", der gen Damaskus sah, beherrschend sich erhob, in den Vorbergen des Gebirgskamms, die mit Hainen und Dickichten von Eichen, Terebinthen und Sindianbäumen geschmückt, herrlich und lieblich sich zu dem glänzenden Jordan hinabzogen — hier beginnt er, die Umkehr des Wandels nach Süden beschließend, den Messiasgang der Entscheidung bis ans Ende; hier auch die Arbeit um Anerkennnng, zunächst an den Jüngern. „Wer", spricht er zu seinen Jüngern, „sagen denn nun die Leute, daß ich sei?" In ihrer Antwort ist von keinem Christus die Rede: Johannes, der Täufer, glauben sie, seiest du, oder auch Elia; und Etliche, du seiest Jeremia oder der alten Propheten einer. „Und wer", fragt er weiter, „wer sagt denn ihr daß ich sei?" Unvorbereitet wird die Frage nicht gekommen sein, eher ist zu glauben, daß sie kam, weil Andeutungen und Eingänge auf Widerstand gestoßen waren, und sie legte ja die Antwort gleichsam in den Mund der Jünger; doch sollte sie wol nur die Einleitung zu einer Belehrung sein, die nun klar und fest zu geben unerläßlich geworden war, denn wir sehen ihn wohltätig überrascht durch die prompte Antwort des leichter empfänglichen Simon, dessen beweglicher Intellekt unter

diesen Schwerfälligen schon aus den Andeutungen und Gesprächen, die ohne Zweifel vorhergingen, den Meister erraten hat und der sich ein Herz faßt und spricht: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes“. Denn Ueberraschung und Dankbarkeit verrät uns die so ungewohnte, warme und überquellende Antwort, die der Meister ihm spendet (im Berichte des ersten Evangelisten): „Selig bist du Simon, Jonas Sohn, denn Fleisch und Blut hat dir das nicht offenbart, sondern mein Vater im Himmel. Und ich sage dir, daß Petros (ein Fels) bist, und auf diesen Felsen will ich meine Gemeinde bauen. Und ich will dir die Schlüssel des Königreichs der Himmel geben; was du bindest oder lösest auf Erden, das soll gebunden oder los auch in den Himmeln sein.“ Mag diese letztere Uebertragung des Schlüsselamtes der Kirche auch das formelle Werk einer späteren oder entstehenden Kirchenverfassung sein, wie dasselbe Evangelium sie auch (18, 18) ausdrücklich auf alle Jünger ausdehnt, und wie die gleiche Uebertragung sich auch im Ausgang des vierten Evangeliums in Form der Sündenvergebung findet (20, 23): aber der Zuname Fels für Simon geht durch alle Evangelien unverdächtig, Johannes bringt auch das aramäische Urwort: Kêphas, und giebt erkennbar, wenn auch nicht als Begründung dieses Zunamens, in der gleichen Zeitperiode wie die Synoptiker das gleiche entschlossene Einzelbekenntnis des Simon, als Viele abgeschreckt den Meister verlassen haben, auf dessen Frage an die Jünger, ob auch sie weggehen wollen, in dem Worte: Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Und wir haben erkannt, daß du Christus bist, der Sohn des lebendigen Gottes (6, 68). Hier nun bei den Synoptikern folgt auf das erwünschte Bekenntnis des Felsenjüngers sogleich das Verbot Jesu, diese Wahrheit

zur Zeit noch Anderen nicht zu offenbaren. Und da wir wissen, wie sehr sie im Sinne Jesu noch der Beschränkung und besonderen Deutung bedarf, so werden wir solches Verbot, das sonst so oft nur geeignet und geschaffen scheint, die schnellere Verbreitung zu befördern, hier als die Einleitung nur zu weiterer Belehrung betrachten und verstehen können.

Das Wesentliche ist nun geschehen, das entscheidende Zeichen, das aus der Sackgasse hinausführen soll, ist in Form eines Stichworts gegeben, die neue Fahne ist aufgepflanzt, um die fortan zum entscheidenden lezten Kampfe die Gläubige sich zu sammeln haben! Und entschlossen macht nun auch Jesus sofort sich daran, die neue Bedeutung des Christ den Jüngern zu erklären. Des Menschen Sohn, hub er an zu lehren — denn durch diese seine wahre Berufung allein konnte er Sinn und Amt des neuen, nicht mehr traditionellen „Gesalbten" zu erläutern versuchen, zu schüzen und annehmbar zu machen — des Menschen Sohn, lehrt er, werde vieles leiden müssen von den Aeltesten und Hohenpriestern, und werde verklagt und verworfen werden. Er mag auch, wie die Synoptiker hinzufügen, unverhüllt jezt schon von seinem Tode gesprochen haben, so schwer glaublich eine so starke Zumutung an die noch so schwachgläubigen Jünger jezt schon ist; sicher aber hat er nicht, wie sie noch weiter berichten, auch von seiner Auferstehung gesprochen, aus triftigen später erkennbaren Gründen: beides aber war allerdings für die erzählende Nachwelt später ein fast selbstverständlicher Zusaz. Auch Johannes giebt uns an gleicher Stelle (6, 51 f.) einen im Munde Jesu eben so unmöglichen und noch schrofferen Zusaz in dem „Fleisch und Blut Jesu, das sie essen und trinken müssen, um das Leben zu haben", der eben so klar die spä-

tere ausgebildete Doktrin des Abendmahles und Opferlammes anzeigt. — Gleich dieſer erſte Schritt aber auf der neuen Bahn giebt ein böſes Vorzeichen: der Chriſtus findet — nur zu begreiflich, da er die ganze natürliche Vorſtellungswelt auf den Kopf ſtellt — einen harten Stand des Widerſpruchs bei den eigenen Jüngern! Derſelbe Simon, der zum Felſengrund ſeines Werkes erkoren, nimmt entſchloſſen den Meiſter abſeits, mit ernſtlichem Widerſpruch ihm zu wehren: „Sei (gehe um) ſanft mit dir, Herr! ſo darf es nicht mit dir werden!“ Das aber wird dem in unnahbarer Uebermenſchlichkeit Wandelnden zu viel. Mit heftiger Gebärde wendet er ſich gegen die Jünger, gegen Petrus: „Hebe dich hinter mich, Satan! ein Aergernis biſt du mir! Denn nicht was Gottes iſt, ſondern was der Menſchen iſt denkſt du.“ Und nun ruft er ſammt den Jüngern das Volk zu ſich, und trozend, ungehemmt, drohend ergießt ſich jezt die Lehre von dem leidenden Meſſias — freilich für taube Ohren nur, da ſie unfaßbar, ein ſinnloſer Widerſpruch dem im Meſſiastum Befreiung und Kraft ſuchenden Iſraeliten iſt. „Wer mir nachfolgen will, der verleugne ſich ſelbſt! der nehme ſein Kreuz auf ſich, und folge mir! Denn wer die eigene Seele zu retten begehrt haben wird, der wird ſie verlieren; wer aber die eigene Seele verloren haben wird um meinetwillen und der frohen Botſchaft willen, der wird ſie retten! Denn was wird es dem Menſchen nüzen, wenn er die ganze Welt gewönne, und würde geſtraft um ſeine Seele? Oder was kann der Menſch geben als Erſaz für die eigene Seele? Wer aber mein und meiner Worte ſich ſchämt in dieſem ehebrecheriſchen und ſündigen Geſchlecht (!), des wird auch des Menſchen Sohn ſich ſchämen, wenn er gekommen ſein wird in der Herrlichkeit des Vaters und mit den heiligen Engeln. Wahrlich, wahrlich, es ſind Manche

der hier Stehenden, die den Tod nicht schmecken werden bis sie das Königreich Gottes in Kraft kommen sehn!"

Das war offen gesprochen — doch eben so sicher nicht überzeugend. Denn nur Machtsprüche sind seine Moral; nicht die Selbstbezwingung an sich und um des Guten willen fordert er, er will sie, um ihn als Herrn zu erkennen, ihm Folgschaft zu leisten; und um durch Selbstverleugnung, gar durch Tod für ihn die Seele retten zu wollen, dazu ist eben der Glaube an ihn, den er erst erzwingen will, die notwendige Voraussezung. So hat er nur Drohung und Lockung für sie; und das einzige Erhebende, die schließliche Hoffnung, das Reich noch kommen zu sehen, war wol eine farblose Lockung ohne weitere Kenntnis von diesem phantastischen Reich, und eine ganz schwache Lockung gegenüber der Lehre: willig leiden zu sollen, verfolgt zu werden, zu unterliegen, das Kreuz zu nehmen.... Was war das überhaupt für eine Lehre für sie und für die gemeine Lebensvernunft? Menschen, die das verlocken kann, müssen fanatisirt sein, sei es für eine gute oder für eine tolle Idee. Sie müssen mit Leib und Leben in einem eingebildeten geistigen Genusse aufgegangen sein, der das natürlich-sinnliche Empfinden überwältigt, wertlos oder gar verhaßt macht, wenn es nicht von jenem höheren geistigen Selbstgenusse berechtigt, getragen, belebt wird. Aber von einer solchen Macht der Ideen, der guten wie der falschen, ist bis zu Jesu Abscheiden bei diesen Jüngern und selbst noch in der lezten Versuchung bei Petrus nicht die Rede. Noch suchen sie wie gewöhnliche Menschen ihren Vorteil und ihre Befriedigung; die Geistberauschung wird erst der Pfingstgeist bringen. Völlig dagegen treffen die außerordentlichen Vorausseżungen freilich bei Jesus zu. Er kennt den Preis seiner Selbstverleugnung: es ist das Reich des

Geiſtes vom Himmel, deſſen Königtum ihm übertragen wird! Und für dieſes Höchſte, aus dem er Schäze auch an die Jünger zu verteilen bereit iſt, kann der Entſchluß leicht ſelbſtverſtändlich erſcheinen, jeden geforderten Preis zu zahlen, mit Leiden zu zahlen, mit dem Leben zu zahlen: denn unwert iſt Alles vor der ewigen Macht und Herrlichkeit, die ſeiner wartet. Die Jünger dagegen leben auf der Erde, irdiſch; ſie folgen ihm des Anſehens, der Ehren halber, zu denen er ſie eine Haupteslänge über das Volk erhebt, der Macht halber, die er ſie lehrt, böſe Geiſter zu bannen, Wunder zu tun, zumals als mißachtete Galiläer ſonnen ſie ſich in den Strahlen eines Ruhmes, der in ganz Iſrael ſie erhebt zu Prophetenkindern: aber ſie denken nicht daran, auf das Leben und die Güter dieſer Welt zu verzichten, und wenn ſie das Ihrige um ſeinetwillen verlaſſen, ſo muß er, damit ſie zufrieden werden ſollen, verſprechen, daß ſie es hundertfältig hier auf Erden wieder empfangen (Mark. 10, 29). Nun aber will er ſie zu Leiden und Schmach und Untergang führen? . . . da mochten wol alle Bande reißen, denn in aller Welt ſiegt das Stärkere, nicht das Schwächere, und bei viel Geringerem ſchon hatte er ihre verſtarreten Herzen und ihren zu Heilungen machtlos, zum Bekennen widerwillig bleibenden Unglauben nicht zu beſiegen vermocht. Und nun ſollen ſie einem „Meſſias“ folgen, der unmächtig leiden, vielleicht getötet werden ſoll? Das ſtimmte ſchlecht zu dem König der Ehren, der ewig bleiben ſoll, und zu dem Reiche, das er mit ihnen gründen ſoll! Wenn dieſer Widerſtand Fuß faßte, wenn ſie unwillig, ungefügig blieben? Wenn auch ſeine Vertrauteſten von ihm gingen, und er ganz verlaſſen daſtand, ein entblätterter Stamm, da er grünen ſollte? . . . Die Gefahr mochte dringend, die Lage entſcheidend ſein. Er hält ſie in den waldigen Vorbergen

des Hermon zurück. Nach den Lehren und Drohungen sollen sie auch die Macht der Gottheit, ihre Herrlichkeit und ihren Befehl erfahren. Ein Wunder ist unerläßlich geworden; und die Kraft des Propheten wird es vollbringen.

„Und nach sechs Tagen (bei Lukas: acht) nahm Jesus zu sich Petrum, Jakobum und Johannem, und führete sie auf einen hohen Berg besonders allein, und verklärte sich vor ihnen (Mark. 9, 2)." Seine Kleider, heißt es bei Markus (Handschrift Tischendorf) weiter, wurden blizend weiß, überaus, wie ein Bleicher nicht also weiß machen kann. Und es erschienen ihnen Elia mit Mose, und es war daß sie mit Jesu redeten. Und Petrus spricht zu Jesu: Schön ist's, daß wir hier sind, Rabbi, so laß uns drei Hütten machen, dir eine, Mose eine und Elia eine. Denn er wußte nicht was er sagen sollte, denn voll Furcht waren sie geworden. Und es kam eine Wolke, die überschattete sie, und eine Stimme geschah aus der Wolke und sprach: Das ist mein lieber Sohn, höret auf ihn! Und urplözlich, da sie sich umgeblickt hatten, sahen sie Niemand mehr, denn allein Jesum bei ihnen." — Es wird uns Niemand zumuten, von einer Erzählung, die in tiefster Gläubigkeit nur das Wunderbare giebt ohne die Zutat der natürlichen Umstände, welche einen Anhalt für das Verständnis ermöglichen, eine Erklärung geben zu wollen. Zu mannigfach sind die Wege solcher Wundererzeugung in Natur und Menschengeist; und Zutaten aus den alten Prophetenbüchern sind wie so oft, auch hier leicht glaublich.*) Natürliche Verklärungen läßt man an gewissen Punkten der Schweiz zu gewissen Tageszeiten die Reisenden erleben, die sich Mühe darum geben wollen. Ich selbst fand ungesucht eine der auffallendsten Art in den Bergen von

*) Vgl. z. B. Daniel 8, 17. 15. Matth. 17, 6. 7.

Gryon. Die Sonne warf mein Bild groß und bestimmt in eine etwa zwanzig Schritt entfernte Wolke und umgab die ganze Gestalt mit einer prachtvollen Aureole, welche den von mir und zu mir gehenden Personen vollständig fehlte. — In starker Nebelluft am Meerstrande fand ich ähnlich bogenförmige Verklärung durch das Mondlicht. Es hat also nichts Auffallendes und gar Unnatürliches, daß Sonne und Wolken in vorausseßbarer Weise ganz überraschend gewirkt haben mögen, und daß ein Wüstenwanderer von Jugend auf, den Natur und Einsamkeit in einer überirdischen Welt groß gezogen haben, vertraut war mit Natur und Wolken; es kann genügen, nur auf die skizzenhaft gegebenen näheren Umstände aufmerksam zu machen. Daß das Schauspiel nicht sofort nach der Ersteigung des Berges eintrat, bezeugt der Umstand (bei Lukas), daß die Jünger voll Schlafs waren. Desgleichen bezeugt Markus die (fast selbstverständliche) äußerste Furcht der Jünger unter der Erscheinung, und nach Matthäus werden sie gar besinnungslos und Jesus muß sie durch Anfassen erst wieder ins Bewußtsein zurückführen. Schlaftrunken und von Furcht des Uebermenschlichen unterjocht, mochte wol Petrus besinnungslos seine Rede hervorstammeln, um nur etwas zu sagen und sich ein Herz zu fassen. Schenkel urteilt: „Augenscheinlich fehlte selbst den unmittelbarsten Zeugen das ungestörte Wahrnehmungsvermögen: unmöglich konnten sie sich darüber ein Urteil bilden, und um so leichter war es möglich, daß der Vorgang in der späteren Ueberlieferung durch die Sage eine Umgestaltung erlitt.“ Da indessen für Mose und Elia bestimmte Erkennungszeichen nicht angegeben werden, so müssen wir wol eine erkenntnisvolle Vorbereitung der Jünger durch Jesus als bereits vorausgegangen annehmen,*)

*) Menschenähnliche Gestalten waren wol durch das einfachste Kleidungsstück in Berg und Fels leicht darzustellen.

es sei denn; daß wirklich drei Männer, Jesus, Mose, Elia, Gespräche mit einander führten — was freilich Lukas, der spätere Forscher, berichtet, was jedoch natürlich auch dann aus der bloßen Erzählung der Jünger stammte — und einander dabei mit Namen nannten. Da aber jedenfalls zu einer menschlichen Stimme menschliche Sprachorgane gehören, so müssen diese und weiter die Wolkenstimme, nach der die Jünger erschreckt sich umsahen, nahe bei ihnen auf Erden gewandelt haben. Wahrscheinlich entschieden über die Intelligenz dieser Jünger überhaupt viel kunstlosere Mittel als unsere gewizigte Einbildung für nötig hält, die Naivetät der Veranstaltung bei dem Lazaruswunder läßt wahrlich die einfachsten Mittel auch sonst vermuten, und nach Allem wird eine Erklärung des Gesehenen, Erlebten vielleicht die Hauptsache gebildet haben. Völlig entscheidend aber für die Natur des Wunders ist sein Inhalt, und zumal eben dieses Ende der Zusammenkunft der drei Propheten auf dem Verklärungsberge, da eine Wolke sie überschattete und die Stimme Gottes erschallte, die ihn als Sohn (wie bei der Taufe) bezeugte und hinzusezte: Auf ihn sollt ihr hören!*) Denn dies eben ist der Zwang vom Himmel, das unmittelbare Eingreifen Jehovas, welches so augenscheinlich Not tat. Die höchsten Heiligen, denen kein Israelit zu widersprechen den Mut hätte, Mose der Gesezgeber, Elia der Baalspfaffenverderber, der Herr des Feuers vom Himmel her und des feurigen Wagens zum Himmel hin, sie kommen von jenseits sich ihm gesellen, als dem Gleichen, wenn nicht Höheren, ja sie reden (nach Lukas) ausdrücklich mit ihm von der Not-

*) Es ist sehr wol denkbar, daß dieses Wort allein — das die Situation kennzeichnet und augenscheinlich ächt ist — der Tradition zu nüchtern schien, und sie deshalb das Wort: das ist mein lieber Sohn! nach dem Muster des Taufmythus hinzufügte.

wendigkeit des Ausgangs, den er zu erfüllen hätte in Jeruſalem, und ſchließlich ruft der Befehl des lichtwandelnden Jehova ſelbſt die Jünger zum Gehorſam ... es ſind die ſtärkſten Mittel, die denkbar bleiben; und ſie bezeugen völlig die Zwangslage des Propheten — der ſeinerſeits in dem noch ſo natürlichen Wandel der Wolken und Umſtände die Zuſtimmung, den Willen Jehovas gefunden haben wird.

Hatte er aber nicht bereits mit zu ſtarken Mitteln das Volk und die Jünger verwöhnt? Einen Widerſpruch gegen die Offenbarung zeigt uns die Ueberlieferung nicht; aber Spuren doch, daß auch ſie nur unvollkommen gewirkt hat. Da iſt der Umſtand zunächſt, daß ſich Jeſus ſofort — bei Lukas: den Tag hernach — zu einem zweiten Wunder getrieben ſieht, das unter heftigem Schelten auf die Jünger und groß, gleichſam niederſchmetternd, wie früher der Meergang auf der Speiſung, zur Gläubigmachung zu folgen ſcheint; das Gebot des Schweigens ſodann, das in ſeiner Zweckloſigkeit, und bei dem ſinnlos erklärenden Zuſaz gar: „bis“ oder „außer wenn des Menſchen Sohn auferſtünde,“ wie ein bloßer Notbehelf und Vorwand der Erzählung für ein Verſchweigen ausſieht, das nach Lukas vielmehr eigenwillig von den Jüngern ausging und ſomit auf Unzufriedenheit oder Mißtrauen gegen die Offenbarung deutet; und endlich die Nörgelei an der Viſion, die wir unter den Jüngern Jeſu ſelbſt gegenüber alsbald hervorbrechen ſehen. Das Auferſtehen*) bemängeln ſie (gegenüber dieſen auf-

*) Markus 9, 10 (Handſchrift Tiſchendorf) „Und hielten das Wort bei ſich (nur) unter einander, fragend was es heiße: „Auferſtandenſein von den Toten?“ Der Sinn iſt augenſcheinlich: ob es richtig ſei, dieſes Auferſtehen und Wiederkommen, das Jeſus ſie hatte erleben laſſen. Die Beziehung auf die V. 9 eingeflochtene Auferſtehung Jeſu

erſtandenen Moſe und Elia), es hat ihnen alſo einen überzeugenden Eindruck nicht gemacht; und wenn, ſagen ſie, das Chriſttum des Meiſters wirklich nach Moſes und nach Elias und nach Jehovas Wille erfolge, ſo müßte ja doch Elia zuvor gekommen (im Leben des Volks erſchienen) ſein, er, der die Bahn ebnen und Alles zuvor zurecht bringen ſolle?! — Denn der Kirchenglaube, geſtüzt auf 5. Moſ. 18, 15, auf Maleachi 4, 5 und Jeſus Sirach 48, 10 lehrte ja, daß Elia der unvergleichliche — deſſen Leichnam noch weisſagte, der da er lebte, Zeichen, da er tot war, Wunder tat (J. Sirach 48, 14) — wiederkehren werde, die Wege zu bahnen und alles herzuſtellen für den großen und ſchrecklichen Tag des Gerichts. Jeſus aber iſt hier am Ende ſeiner Auskunft. Immer wieder weiß er gegen den hartnäckigen und auf die h. Quellen geſtüzten Widerſtand nur die Forderung und faſt Bitte (Matth. 11, 14) geltend zu machen, die er bei des Täufers Botſchaft ſo hoch ſchon betont hat. Er giebt zu, daß Elia, wenn er kommt, alles zurecht bringe (Mark. 9, 12), aber ſie ſollen auch auf das Leiden achten, das von des Menſchen Sohn geſchrieben ſtehe (Jeſ. 53, 3); und er fügt hinzu, wie früher, Elia ſei gekommen, doch von den Menſchen vergewaltigt worden, der Täufer ſei es, ihn ſollen ſie für Elia nehmen (der doch nichts wiederhergeſtellt hat), denn — er hat ihn verkündigt. Für Jeſus mochte ja der unaus-

---

iſt ſo künſtlich (gleich der Erklärung Matth. 17, 13), wie unnatürlich (da leztere Vorausſagung unmöglich war), während die natürliche Beziehung auf die eben als auferſtanden Geſchauten die Stelle aufklärt und den Zuſammenhang mit V. 11 herſtellt. Es ſcheint wol denkbar, daß gerade um die in den Einwürfen hervortretende Unzufriedenheit mit der Viſion zu dämpfen, da ſie dem ſpäteren Glauben unliebſam oder unverſtändlich ſein mußte, die künſtliche Beziehung auf Jeſu Auferſtehung erklärend eingeſchoben ſei.

gesprochene Zwischengedanke, daß dem „Menschensohn," dem „Herrn des Gerichts und der Macht" (nach Daniel) kein Wiederhersteller, sondern ein Verkündiger nur vorangehe, daß also des Elia Amt durch den Täufer erfüllt sei, klar sein, selbstverständlich scheinen: aber eben diesen höheren Messias, den Menschensohn, faßten die Jünger nicht, und so konnte er mit dieser Auskunft schwerlich Ungläubige widerlegen. Auch haben wir wol noch folgende Ausdrücke wie: „Sie mißkannten das Wort und fürchteten sich zu fragen," „Sie wurden sehr betrübt," „Sie vernahmen das Wort nicht, begriffen es nicht" (Mark. 9, 32. Matth. 17, 23. Luk. 9, 45), als eine für die Gläubigen nicht mehr anstößige Einkleidung fortgesezter Unzufriedenheit der Jünger mit der Offenbarung und Leidensanzeige des Meisters zu verstehen. Auch bei Johannes antwortet ihm das Volk: Christ, haben wir gehört im Geseze, soll ewig bleiben (12, 34). — Das Geheimnis der Wolken, die Verwandlung, die diese Ewigkeit zur Wahrheit machen soll, besizt nur er, nicht das Volk.

Daß der vierte Evangelist, der die starken Wunder liebt, diese Verklärung nicht berichtet, könnte auf die Vermutung führen, es habe dieselbe in jenem Traditionskreise das rechte Wunderansehen nicht besessen. Indeß erklärt sich sein Uebergehen auch sonst genügend. Er kennt diese Streifzüge der Unruhe Jesu ja überhaupt nicht, wie er alles verwirft, was menschliche Schwäche und Mühe oder menschliche Entwickelung in seinem Gottessohn anzeigen könnte. Er bringt aber dennoch die Verklärung in seiner Weise, d. h. nur noch übersinnlicher, gotthafter. Wie er den Kern der Christbezeugung, das Zeugnis Simons, das ihn zum Kephas machte, ohne diesen Dank Jesu zu bringen als Protest nach außen gerichtet gegen den Abfall der Gläubiggewesenen nur darstellte, so giebt er auch den Kern der Verklärung als

eine Himmelsstimme, eine Gottbezeugung für alle Welt auf dem Passahfeste zu Jerusalem nach dem königlichen Einzuge und kurz vor der entscheidenden Wendung (12, 28). Nach ihm ruft der Sohn aus: Vater, verkläre deinen Namen! Und eine unsichtbare Stimme (im Himmel) antwortet: Ich habe ihn verklärt und will ihn abermal verklären! Glaublicher als die Taube des h. Geistes, die Johannes nach demselben Evangelium bei der Taufe auf Jesum herabkommen sieht, faßt das Volk hier die Stimme als ein Donnern am Himmel auf; Andere aber sprechen: Es redete ein Engel mit ihm, und Jesus sagt gerade heraus: Diese Stimme ist nicht um meinetwillen geschehen, sondern um euretwillen."

Die große anschaulich berichtete Heilung eines Epileptischen*), welche sofort folgt bei den Synoptikern, könnte man für eine der ächtesten Heilstaten Jesu halten, so im Allgemeinen der Machtvollkommenheit Jesu, der außerordentlichen Willens- und Erregungskraft nach, die wir in diesem wildenergischen übergeisteten Temperamente, wenn auch meist nach innen wirken sehen, wie auch den Umständen nach. Es spricht dafür die außerordentliche Bewegtheit der Erzählung, wie z. B. das Aufschreien des Vaters unter der Antwort Jesu, daß Glaube dazu gehöre, der passende Augenblick (und wenn Jesus Besessene suchte, so waren sie gewiß dort zu Lande bald gefunden) und die hochgradige Spannung und Bewußtheit, mit der wir ihn handeln und gleichsam sich erschöpfen sehen, so daß auf die anfängliche Bedrohung der Jünger: „wie lange soll ich euch ertragen!" am Schluß doch das Geständnis folgt: was ihm dem Gottessohne gelungen sei (solche Art Dämon auszutreiben), das gelinge freilich dem gewöhnlichen Menschen nur unter dem

*) Mark. 9, 14 f. Matth. 17, 14 f. Luk. 9, 37 f.

Beten und Faſten des Kranken, was wol heißen ſoll: nur durch längere vorbereitende Behandlung, oder überhaupt nur ſchwierig. Es iſt ja faſt ſelbſtverſtändlich, daß Jeſus ſeine eigene Weiſe und Mittel hatte, mit den Beſeſſenen und mit dieſer natürlichſten Art der Beſeſſenheit, in der er geübt ſein mußte, zu verfahren; und es liegt auch in der Natur der Erfahrung, daß ſie durch Selbſtvertrauen doppelt mächtig macht. Freilich wird uns hier kaum mehr als die Kriſis eines heftigen Anfalls geſchildert, welche naturgemäß in Erſchöpfung endet, und dem Kranken erlaubt, alsbald an der Hand Eines, der auch kein Heiland iſt, ſich zu erheben. Das Wichtigſte wäre noch, zu erfahren, ob das Dämonium nach dem Ausfahren auch das ausdrückliche Gebot: nicht wieder zurückzukehren, beachtet habe, was ja die Evangeliſten offenbar annehmen. Höchſt anſchaulich für die wahre Natur Jeſu — die unſer moderner Text als tonſurirte in Heiligkeit Poſitur nehmende Lammsnatur zu geben liebt — bringt die Handſchrift Tiſchendorf (bei Volkmar, Jeſus Nazarenus) auf die Bitte des Vaters: „Wenn du's vermagſt, erbarme dich," ſtatt des geſalbten Wortes: „wenn du könnteſt glauben!" den heftigen Ausdruck Jeſu: „Was, wenn du's vermagſt! Alles vermag der Glaubende!" ... wie auch ähnlich früher bei der Zeichenforderung der Phariſäer (8, 12) Volkmar ſtatt des ſanften „Wahrlich ich ſage euch," als wörtlichen Text die hebräiſche Schwurweiſe im derbſten Volkston angiebt: Es geſchehe mir dies oder das, oder verflucht oder ein Lügner will ich ſein, wenn dieſem Zeitalter ein Zeichen gegeben wird. Dieſe Heftigkeit, deren Uebertünchen in den Grundtexten gewiß eine frühe chriſtliche Sorge war, ſehen wir gegen das Ende und mit dem wachſenden Widerſtande zunehmen, ebenſo wie ſeine Demut und Unterwerfung zunimmt. Er hört, wie ſchon bemerkt, nicht auf, den Jüngern in die Seele zu reden von

seinen kommenden Leiden, ob sie sich auch fürchten, Fragen an ihn zu richten; er fährt fort, den Widerstand zu züchtigen und mit der Hölle zu bedrohen, er wirft mit heiliger Wildheit ihnen vor, daß sie sich selbst kein Leid antuen können, daß sie feige vor dem Leiden zurückschrecken. Selbst die Hand, und den Fuß, wenn sie Aergernis geben, sollen sie abhauen! Als Krüppel ist es gut zum Leben eingehen, und nicht mit beiden Händen, mit beiden Füßen in die Hölle hinab, in das unauslöschliche Feuer! Das Auge sollen sie ausreißen; gut ist es, daß sie einäugig in das Reich Gottes kommen, und nicht mit zwei Augen in die Hölle geworfen werden. „Denn Jeder wird mit Feuer (!) und jedes Opfer wird mit Salz gewürzet. Gut ist das Salz; so aber das Salz salzlos geworden ist, womit werdet ihr es würzen? Habt Salz in euch selbst! und haltet Frieden mit einander!“ (Mark. 9.) Denn sie hatten auf dem Wege bereits gezankt, wer der größeste unter ihnen sei — ein Zeichen, daß der Funke nun doch gefangen hat, daß sie doch einen Weg des Verständnisses für das neue Königreich gefunden haben; aber auch ein Zeichen, wie wir noch weitere finden werden, daß Jesus ihnen die Hoffnung auf Ruhm, Ehre, Macht dieser Welt in seiner Folgschaft nicht hat austreiben können, und daß sie die Zukunft seines Reichs — wie auch er freilich es meinte — auf Erden erwarten. Und dagegen vermag auch diese Rede von der Hölle und vom Salz nicht durchzudringen, die sie schmäht, daß sie keine Hingebungskraft in sich haben, sich selbst ein Leid anzutun oder durch das Feuer, wie notwendig, zu gehen. Er aber hatte ein Kind zwischen sie gestellt, als das Größeste im Himmelreich — und hatte verkündet, daß die Ersten die Lezten sein werden, und wer sich erniedrigt, der werde erhöhet werden . . . Um die Moral vollkommen zu machen, hätte er noch hinzufügen

müssen: Wer sich erniedrigt, um erhöhet zu werden, der will erhöhet werden; und wer erhöht werden will, der wird erniedrigt werden! Damit hätte er freilich das Urteil seines eigenen Lebens gesprochen.

Indessen sind sie das Jordantal abwärts nach Galiläa zurückgekehrt. Aber Jesus will, daß sie heimlich bleiben und Niemand es wisse (Mark. 9, 30). Hier spricht er (nach Matthäus) für alle Jünger die Befugnis aus, zu lösen und zu binden für das Erdenreich und das Himmelreich; hier spricht er (nach Markus) ihnen schrankenlose Gewährung jedes Gebetes durch Gott seinen Vater zu, wenn Zwei von ihnen einig werden, daß sie es bitten wollen! Hier befiehlt er Simon, 70 mal 7 mal dem Bruder zu vergeben, und lehrt in einem Gleichnis, daß Gott, sein Vater, Keinem vergebe, der seinem Bruder nicht vergebe. In seinem göttlichen Eifer wird er nicht gewahr, daß dann Gott um nichts besser, nicht milder und edler als der getadelte fehlende Mensch selbst handelt, und keineswegs „vollkommen" ist, wie er ein ander Mal gelehrt hat, gleich gut über Gerechte und Ungerechte (Matth. 5, 48). Doch seine Lehre ist immer nur das innere Erlebnis des Augenblicks, weder Vernunft noch Gedankenweisheit; und hier, angesichts des kommenden Ausgangs, ruhet öfter als sonst der Eifergeist, der nach dem Zeugnis der Jünger ihn frißt (Joh. 2, 17), und der Geist der Ausschließlichkeit seiner Berufung. Auch als die Jünger ihm von einem Fremden berichten, der in Jesu Namen Teufel austreibe, nimmt er jetzt diese halbe Folgschaft an und spricht: „Hindert ihn nicht! Denn es ist Niemand, der eine Kraftat tue auf meinen Namen und möge bald mich beschimpfen. Wer nicht wider uns ist, der ist für uns." (Mark. 9, 40. Luk. 9. 50.) Das klang milder, als da er bei der Beschuldigung, die Teufel durch den Teufel auszutreiben, jede

Vergebung diesseits nnd jenseits ausschloß, und ausrief: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich! (Matth. 12, 30. Luk. 11, 23.) Und selbst zu einem Akte, der seiner ganzen messianischen Würde Hohn spricht, zur Entrichtung der eben eingeforderten Tempelsteuer, da sie nun in Kapernaum sind, für ihn und Simon versteht er sich (nach Matthäus), um der Steuerbehörde nicht Aergernis zu geben. Die Tempelsteuer, genannt „Lösegeld," jährlich auch von dem Aermsten in Israel und in der ganzen Welt eingesammelt, füllte zumeist den Tempelschaz mit jenen Millionen von Silbergeld, um die er berühmt und geplündert ward (vgl. Joseph. Alberth. 18, 9, 1). Sie betrug eine attische Doppeldrachme oder zwei Franks = ½ Stater. Jesus will sie für sich und Simon zahlen, braucht also 1 Stater. Aber er tut es in einer Weise, die jeden Zweifel an seiner messianischen Macht ausschließen soll. Auf das Zugeständnis Simons hin, daß nicht die eigenen Kinder, sondern die Fremden (Anderen) Gott steuerpflichtig sind (obwol doch Israel kein Fremder, sondern nach allen Propheten Gottes erwählter Sohn ist), sendet er Simon an den See, die Angel zu werfen. Den ersten Fisch alsdann, der heraufährt, solle er nehmen, und wenn er dessen Mund auftue, werde er die Tempelsteuer, den Stater, im Maule finden. Daß Simon wirklich so getan habe, wird nicht ausdrücklich berichtet, offenbar aber vorausgesezt. Sollte jedoch der Fisch es zu schwierig gefunden haben, das beträchtliche Geldstück (einen Thaler) im Maule festzuhalten, mit dem er zugleich auf die Angel biß, dann wird Simon, um das Wort des Herrn zu erfüllen, nichts übrig geblieben sein, als ihm den Stater selbst hinein zu legen, oder auch, aus dem Erlös des Fisches ihn heimtragend, dem erstaunten Volke den Stater und das Wunder des Herrn zu zeigen.

Hierher dürfen wir wol auch eine Warnung vor Herodes beziehen, welche wir in dem nun folgenden chronologisch unentwirrbar scheinenden Kapiteln des Lukas gleichsam verloren finden, lange nachdem Jesus scheinbar das Gebiet des Herodes Antipas (vgl. I., S. 87) verlassen hat. „Hebe dich hinaus," so kommen etliche Pharisäer ihn warnen, „und gehe von hinnen; denn Herodes will dich töten." (Luk. 13, 31.) Die Warnung stimmt völlig zu dem früher gemeldeten Argwohn des heimischen Gebieters (S. 46) und wir dürfen sie für wohlgemeint halten, da wir pharisäischem Wohlwollen für ihn mehrfach begegnen. Mochte nun Jesus in ihr eine List vor dem Ausdruck pharisäischen Hasses sehen oder an sie glauben, höhnend antwortet er: „Gehet hin und saget selbigem Fuchs: siehe ich treibe Teufel aus und mache gesund heut und morgen, und am dritten Tage*) werde ich ein Ende nehmen. Doch muß ich noch diese Tage (eine Zeitkürze) wandeln; denn es tut's nicht, daß ein Prophet umkomme außer Jerusalem!" Wir sehen, die anfängliche Scheu vor der heimlichen Justiz des Johannismörders ist besiegt, sein Entschluß ist gefaßt und er weiß nun sein Ziel; er weiß, daß die Stätte seines Untergangs nur Jerusalem sein kann. Dorthin sehen wir nun seinen Weg gerichtet.

*) Diese drei Tage sind keineswegs wörtlich zu nehmen; es war durchaus israelitischer Sprachgebrauch, eine unbestimmte kurze Zeitfrist durch „drei Tage," „heute, morgen und den dritten Tag" zu bezeichnen.

3. Der Aufgang nach Judäa.

Joh. 7, 2—14. Mark. 10. 1. Matth. 19, 1. Luk. 9, 51—62; 10; 17, 11—19.

Der lezte Weg, der Messiasgang Jesu zum Tempel hin, läßt sich aus den Evangelien nicht mit Sicherheit darstellen. Die beiden ersten Evangelisten sagen, ohne jedoch den Weg oder die Stelle des Uebertritts in Peräa anzugeben, daß Jesus durch das transjordanische Land nach Judäa hinaufgegangen sei, auf dem linksseitigen Ufer also, wo auch der vierte Evangelist noch nach dem Auftreten in Jerusalem Jesum längere Zeit vor dem Messiaseinzug verweilen läßt (10, 40). Irgend einen Grund aber für diesen Umweg, der die kürzeste und nach Josephus gemeingewohnte Straße durch Samaria, für die der Galiläer nur drei Tagereisen rechnete, vermied, geben sie nicht an. Lukas dagegen meldet in zwei Stellen (9, 51 f. 17, 11) den Zug Jesu durch Samaria ebenfalls freilich ohne bestimmte Oerter zu nennen. Johannes endlich — der überhaupt drei Mal einen Wandel Jesu von Galiläa nach Jerusalem anzeigt (2, 13; 5, 1—7; 7, 10), zum Passahfeste seiner Tempelreinigung, dann wol zu einem der Herbstfeste — Neujahrsfest (September), Laubhüttenfest (Oktober) oder Tempelweihe (Dezember) — wo er am Wasser Bethesda die Wunderheilung vollbringt, während er das zweite Passah in Galiläa am See von Tiberias verbringt und durch die Wundertat einer Speisung feiert (6, 4); und endlich (Renan schäzt die Zeit zwischen dem zweiten und dritten Gange auf anderthalb Jahren) um die Zeit der herbstlichen Tag- und Nachtgleiche zum Laubhüttenfeste etwa sechs Monate vor dem lezten Passah — Johannes giebt über diesen dritten Weg eine überraschende und höchst eigenartige Notiz. Die Brüder Jesu, feindlich gesinnt wie die

ganze Familie, während er sich der Nachstellungen halber von Judäa fern hält, reizen ihn an, mit auf das Fest gen Jerusalem zu ziehen, spottend, daß wer sich offenbaren wolle, das doch im Verborgenen nicht tun könne. Jesus aber weigert es, weil er um sein Zeugnis von der Schlechtigkeit der Welt gehaßt werde und weil seine Zeit noch nicht erfüllt sei. Nach der Abreise der Pilgerkarawane jedoch geht er alsbald heimlich hinauf, und erscheint — von seinen Jüngern ist dabei nicht die Rede — plötzlich frei und offen im Tempel lehrend und wandelnd nach seiner Weise und Gewohnheit. Das ist ein Zug großartigen Selbstvertrauens, den Gefahren und Fallen gegenüber, der dem Weltüberwinder wohlsteht, auch wenn, da Johannes gewöhnlich die Jünger nicht erwähnt, er nicht völlig allein war und blieb, da die Begleitung einiger Jünger zu seiner messianischen Wirksamkeit zu gehören scheint. Das Volk, heißt es weiter, auf ihn begierig, erwartete ihn dort, suchte ihn auf dem Feste; sie stritten sich, „er ist fromm", und wiederum „nein, er verführt das Volk". Doch nur heimlich wagten die für ihn waren, von ihm zu reden aus Furcht vor den Oberen, welche ihm nachstellten, und die, wie später erwähnt wird, sogar Knechte ausgesandt haben ihn zu verhaften. Durch seine Kühnheit aber, die alle Welt verblüfft, so daß Manche glauben, er sei als rechtgläubig wiederum anerkannt und außer Verfolgung gesezt, wie durch die Macht seiner Sprache bleibt er unangetastet im Tempel. Ist nun diese Erzählung so eigentümlich und für Jesu spontane Art, gleichwie für die feindliche Haltung der Familie so bezeichnend, daß man sie nicht für erfunden halten kann, so bleibt doch auch des Lukas Nachricht von einem offenen und gleichsam königlichen Triumphzuge des erklärten Messias zum Tempel hinauf so beachtenswert, der Lage, den Ansprüchen und dem hochidealen

Auftreten Jesu gleich entsprechend, daß man beide Wege gelten zu lassen versucht sein muß. Markus aber und Matthäus konnten ganz wol, wie Renan es darstellt, durch das spätere Wirken Jesu in Peräa veranlaßt worden sein, ihn durch das transjordanische Land einen Aufgang nehmen zu lassen, der einem heimlichen Wege ähnlicher sieht als dem Wege des Erlösers, und während diese Berichterstatter andererseits über Samaria, als der galiläischen Tradition — die Lukas ausdrücklich (1, 3) durch Forschung erweitert giebt — fernliegend, überhaupt nichts zu berichten wissen, obwol auch Johannes, wie wir sahen, große Erfolge in dieser Provinz meldet. Die Möglichkeit bleibt ja in der Tat nicht ausgeschlossen, daß Jesus, jenem plözlichen Antriebe zu selbstherrlicher Bezeugung gegen Drohung und Gefahr folgend, doch den Gedanken eines bekehrenden Messiaszuges festgehalten und mit den Jüngern zurückkehrend diesen bald darauf dennoch ausgeführt habe, um die Arbeit, die er in Jerusalem tat, zu unterstüzen, zu fördern. Der vierte Evangelist aber, der im Großen und Ganzen zu schildern liebt, mag wol nach dem durch die Nachstellungen benötigten Rückweg Jesu durch Samaria (4, 14) und dem hiebei gegebenen Berichte über die große samaritische Bekehrung — deren Einzelheiten, wie Schenkel richtig bemerkt, besser in diese lezte Zeit der offenen Messiasdarstellung und der siebzig Jünger (4, 38) passen würden — nicht noch einmal auf diese Provinz zurückgekommen sein. Ohne indes die Frage nach dem wirklichen Hergang durch solche Konjekturen für gelöst zu halten, gehen wir nunmehr auf die Ergänzung durch Lukas ein, um, so lückenhaft und zusammengetragen sie erscheint, die lebenswahren und bedeutungsvollen Züge derselben hervorzuheben, was aber mit judäischen Vorgängen vermischt oder vorausgenommen scheint, mit den anderen Evangelisten später zu geben.

Da ist zuerst die Abweisung, die der Zug sofort an einem Grenzorte Samarias erfährt — ähnlich wie der Prophet einst an der Seegrenze Peräas in Gadara (I, S. 313), dort aber im Sturm von der ganzen Bevölkerung verjagt worden war. An die Grenze hatte er die Jünger vorausgeschickt, um Quartier zu machen; doch auch hier zeigt die Grenzstation den lebhaftesten Gegensaz, der im Innern des Landes ganz verschwindet, und zwar bezeichnender Weise gegen die vorausgesezte jüdische Orthodoxie, weil der Festzug, sagen sie, dem Tempel gelte, nach Jerusalem gerichtet sei. Wie sehr nun bereits die neue Phase — den Gesalbten des Reichs in ihrer Mitte zu haben — seine Jüngerschaft mit neuem Vertrauen, mit Eifer und Selbstgefühl erfüllt, zeigt uns die Kühnheit der Söhne Zebedäi, Jakobus und Johannes; sie trauen sich zu, wie einst der Thisbiter, Elia, an den Mannschaften getan, die Israels König sendete, ihn zu verhaften (2 Kön. 1, 10), Feuer vom Himmel fallen zu lassen, daß es den widerspenstigen Ort verzehre und begehren den Auftrag des Gesalbten dazu. Jesus freilich giebt diesen Auftrag nicht; er weiß dem Zorn Anderer besser das Unrecht zu verweisen als dem eigenen, und so oft er auch seine Feinde und die Städte der Abgefallenen an die Hölle übergeben hat, hier spricht er tadelnd und milde: „Wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? Des Menschen Sohn ist nicht gekommen der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten.“ Den zwei Brüdern aber hat wol dieser Eifer den Beinamen eingetragen, den Markus ihnen giebt: die Donnerskinder. Er selbst, der Gesalbte, bewährt jedoch den Eifergeist aufs Neue in den früher (I, S. 329) nach Matthäus erwähnten Abweisungen neuer zur Folgschaft williger Jünger, die noch ein Bedenken oder einen Aufenthalt haben, den Vater begraben oder von Hause Abschied

nehmen wollen! Das Wort von den Füchsen, welche Gruben haben, indes des Menschen Sohn nicht hat wo er sein Haupt hinlege, das Matthäus in der Heimat am See bringt, hat hier freilich in Samaria, wo er unterwegs war, einen besseren Plaz.

Weiter berichtet nun Lukas eine zweite Botenaussendung zur Verkündigung des Reichs. Während bei der früheren Apostelsendung (I, S. 344) Matthäus, der zumeist judaistische Berichterstatter, die Beschränkung brachte, daß sie nicht auf der Heiden Straßen gehen und nicht in der Samariter, der mosaistischen Schismatiker, Städte ziehen sollten, richtet sich diese zweite Aussendung ausdrücklich an alle Städte und Oerter Samarias, da er wollte hinkommen; sie trägt auch dadurch den Stempel der Heidenmission, daß die Apostelzahl, die damals den zwölf Stämmen Israels entsprach, jezt siebzig, d. h. von den nach der damaligen Weltgeographie den Erdkreis bewohnenden siebzig Nationen der Menschen genommen ist, mochten diese auch freilich nicht sämmtlich in Samaria zu finden sein; und ausdrücklich ferner gebietet der Aussendungsbefehl — der im Uebrigen dieselben Gebote der Krankenheilung, sowie dieselbe Geistesleidenschaft und das Hochgefühl der ersten Aussendung (I, S. 346), nur ohne die stolze Voraussicht der Leiden dabei, wiedergiebt — den Aposteln zu essen und zu trinken „was das Haus hat", zu essen „was euch vorgetragen wird", an den mosaischen Reinheitsgesezen also keine Schranke zu haben. Somit zeigt sich der Gedanke der Weltbekehrung, Welterlösung (und Weltherrschaft) hier ausdrücklich mit bewußter Abhebung vom Judentum zur Bedeutung der Messiasmission erhoben. Und es entspricht dies gewiß — was für die Tatsächlichkeit des Vorgangs spricht — nur in natürlichster Weise den fortgeschrittenen Gedanken Jesu. Denn, ob es gleich niemals ihm

Ernst gewesen sein kann, weder mit der Gesezestreue bis auf das Titelchen, noch mit den Hunden und Säuen der Heidenschaft (wie wir es schon in der Bergpredigt lauten hörten Matth. 7, 6, vgl. 15, 26), für die das Heiligtum nicht gemacht sei, obgleich dies nur Gelegenheitseifer und Augenblickszwecke waren: so mußten doch Erfahrungen, Widerstand und Nachdenken, sammt dem heftigen Triebe, die eigene gewonnenen Erkenntnis sofort im ganzen Umfange geltend zu machen, seinen mosaischen Gewohnheitsstandpunkt notwendig mehr und mehr verändern. Je mehr eigene Gebote aber und eigene Gedanken er aussprach in seiner Auktorität fordernden Weise, um so mehr kam er auch absichtslos in Widerspruch mit dem Mosaismus. Offenbar hat daher seine ganze Opposition gegen diesen nur den theoretischen Wert einzelner Gefühls- und Gedankenmomente, keinen systematischen noch praktischen. Mit Widersprüchen, wie unerschöpfliche Vergebung an den Nächsten und erbarmungslose Machtübung bis zum Schwert und Verfluchen in die Hölle, wie das Bringen des Schwerts und das Annehmen jedes Unrechts, jeder Mißhandlung, wie Sinnenverzerrung oder -Ausrottung und Geisteskraft oder -Hoheit, wie Allgerechtigkeit und Allgnade — Widersprüche, die alle dasselbe bedeuten und keine Widersprüche sein sollen — läßt sich Gesezgebung machen und keine gesunde Moral, überhaupt keine bessere zusammenstellen, als die christliche achtzehn Jahrhunderte lang gewesen ist. Seine exzentrischen Forderungen also, jedem Schuldner jede Schuld zu vergeben, die Ehe nicht durch begehrendes Anblicken zu brechen, vollkommen zu sein, Vater und Mutter zu hassen, dem Zuschlagenden die Backe hinzuhalten und dgl. mehr, haben keinen gesezgeberischen Wert, und hätten selbst die strenge mosaische Rachejustiz (vgl. 4. Mos. 35, 31. 32; 5. Mos. 22, 20 ff.;

23, 2 - 6 u. A.) nicht aus dem Felde geschlagen, auch wenn sie nicht durch eben so viele Gegengebote wieder aufgehoben wären und so dem Machthaber und Kasuisten jedes Belieben gestatteten. Wie leicht ist es schon der christlichen Kirche, sobald sie zur Geltung kam, geworden, die eigenen Gebote des Christs, den Bruch des Sabbaths, die Verachtung der heiligen Außenwerke, die Verwerfung des Schwurs, die Reinheit nur durch das Innere, zu beseitigen, zu verwerfen. Seine Neuerungen haben durchaus kein Prinzip, das sie einig machte; sie beruhen nur auf den persönlichen geistgeweckten Empfindungen und Bedürfnissen, sowie auf dem Machtstreben Jesu, d. h. einer Persönlichkeit. Einen Fortschritt in Bildung und Gesittung — der nur durch Gründung der sittlich-religiösen Forderungen auf Vernunft und Natur zu gewinnen ist — bewirken sie darum nicht; ja sie gehen noch hinter das Bestehende zurück, indem sie das Racheamt Jehovas durch das blutigere, unversöhnlichere Gnadenamt Gottes, die von Dämonien belebte Natur durch die im Menschen umgehende Hölle, den Terrorismus des Aberglaubens durch einen intelligenteren raffinirteren Fanatismus geistiger Leidenschaften zum Teil ersezen. Was sie wichtig oder gefährlich macht für den Mosaismus, das ist der Wechsel der Auktorität. Nicht mehr wie für den Rabbi ist für des Menschen Sohn die sinaitische Fingerschrift Jehovas eine bindende Offenbarungsmacht; diese vielmehr wird immer bewußter oder ausschließlicher nur noch die eigene Stimme im Busen, die Jehova selbst ist! und die Forderung, ihm statt dem Jehova des Moses zu glauben, zu folgen, blind sich zu ergeben, mußte naturgemäß immer stärker mit dem Beharren in Jesus hervortreten. Wie seine Taten zeigen, die ihn über die Propheten des alten Reichs stellen, so sehr, daß er sogar Alle, die vor ihm gekommen sind, Diebe und

Mörder nennt (Joh. 10, 8), wie die Verklärung zeigt, in der er auch Moſe ihm dienen läßt, erhebt ſich immer freier ſein Selbſtbewußtſein über die moſaiſche Grundlage und über den Tempel. Daß er mehr als dieſer zu ſein bekennt, wird ein faßbarer Rechtspunkt ſeiner Anklage.

Eben ſo notwendig aber wie über Moſes führte ihn die innere Entwickelung auch über die Schranken der Nation hinaus, und die Menſchheit, ſtatt der vergangenen Herrlichkeit des Salomoniſchen Reichs, wird das Ziel ſeines Strebens, das wie den Himmel, ſo auch die Erdſcheibe umfaßt. Daß ſie, die Menſchheit, mehr zu bedeuten hatte als der erwählte Sohn Abrahams, das ſagte ihm wol längſt die feſte Hand des herrſchenden Römers und alle Kenntnis, die er von dem „Weltreich“ Roma haben mochte; und mehr wol als je ſagte es ihm jüngſt der eigene Blick in die Welt, die phönikiſche Reiſe bis Sarepta und Sidon die Küſte entlang, die er vielleicht auch um die Heiden kennen zu lernen hierher richten mochte. Da mußte der Anblick des unendlichen Meeres, mußten die ſtolzen Meerſchiffe und zahlloſe Flotten, das bunte Treiben und der großartige Verkehr, der Reichtum und die Macht dieſer Stätten des üppig blühenden phönikiſchen Welthandels ihm offenbar machen, daß jenſeits der ländlich-ärmlichen, induſtrie- und handelsarmen Heimat doch die Welt, die Jehova regierte und der er das Reich bringen wollte, eigentlich erſt begann, und daß ſie einer eigenen Verkündigung bedürfe jenſeits des moſaiſchen Schrifttums. Und ſchließlich mochte er auch finden, daß der Widerſtand des leichtlebigen, doch vorurtheilsfreieren Heidentums wol geringer ſein werde, als der buchſtabenzähe und leidenſchaftliche, dem Neuen unzugängliche Widerſtand des eingeſchulten, in todten Formendienſt verſunkenen Volkes der Phariſäerſazungen. Ausdrücklich erwähnt Johannes (12, 20),

daß in Jerusalem Griechen — die zum Feste anzubeten gekommen waren (vgl. Ap. Gesch. 8, 27), also „Proselyten des Thors“ — zu Jesus gekommen seien, worauf Jesus antwortet, die Zeit der Verklärung sei gekommen. Daß aber die Ueberzeugung von der Unfähigkeit des Judentums, ihn aufzunehmen und von der Empfänglichkeit des Heidentums aller Welt, dem er seine Erbschaft lassen werde, mehr und mehr sich verschärft hat in seinem Bewußtsein, das bezeugt der heftige Ausspruch, den Lukas (13, 28; vgl. 14, 16—24) alsbald jezt in Judäa, auf dem Wege nach Jerusalem, Matthäus ganz unwahrscheinlich früher schon in Kapernaum (8, 11), bringt: „Wann der Hauswirt aufgestanden ist und die Türe verschlossen hat, dann werdet ihr draußen stehen. Da wird sein Heulen und Zähneklappen, wann ihr sehen werdet Abraham und Isaak und Jakob und alle Propheten im Reich Gottes, euch aber hinausgestoßen.“

So mochte denn die ausdrückliche Heilsverkündigung an das durch die Samariter vertretene Heidentum, die nach Lukas jezt durch Aussendung von siebzig Jüngern als Boten (Aposteln) zum plastischen Ausdruck kommt, dem inneren Bedürfnisse gleich sehr wie dem aufsteigenden Lebensgange Jesu entsprechen. Nicht minder passend, wie im Rückblick auf das verlorene Werk galiläischer Bekehrung, bringt Lukas hier die Verwünschung der Stätten seiner andauerndsten und intimsten Bekehrungstätigkeit, der fünf Städte zwischen Tiberias und dem Einfluß des Jordan in den galiläischen See. Und weiter zeigt uns derselbe Evangelist auch das neue Zukunftsleben, das Aufflammen der Hoffnung zu entusiastischem Vertrauen einer Weltbezwingung in dem karakteristischen, das energische Innenleben Jesu widerspiegelnden Ausrufe des Christ, als die zurückkehrenden Jünger von den Glaubenserfolgen, den siegreichen Dämonienaustreibungen

berichten: „Ich sah wol den Satanas vom Himmel fallen als einen Bliz!“ — ein Ausruf, der wol eine Bestätigung vom Himmel enthält in dem noch heute volkstümlichen Glauben, daß ein fallendes Meteor ein gewährendes Himmelszeichen bedeute. Und dem freudigen Rufe folgt ein triumphirendes Dankgebet an den Vater und Herrn Himmels und der Erde für den Erfolg, den er seiner Offenbarung bei den Unmündigen, gegenüber den Klugen und Weisen des Schrifttums, gewährt habe, der Ausdruck des Bewußtseins, daß ihm alles übergeben sei vom Vater (vgl. Matth. 11, 27. Joh. 3, 35), und der Glückwünsch an die Jünger, daß ihre Namen aufgezeichnet seien in dem Buche des Lebens. „Denn ich sage euch, viele Propheten und Könige wollten sehen, das ihr sehet und haben es nicht gesehen!“ Hieher dürfen wir vielleicht auch eine Stimme aus dem Volke rechnen, eine zärtlich oder tiefgläubige Bezeugung, die Lukas im nächsten Kapitel (11, 27) ohne weitere Angabe bringt. Ein Weib im Volke erhebt die Stimme: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast! „Ja“ antwortete der Christ, „selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren!“ Schildert doch auch der vierte Evangelist, wie berichtet, Samaria als ausnehmend zugänglich dem neuen Christus, und mochten doch die Samariter einer erweiterten vergeistigten Jehovalehre (vgl. I S. 245), die sich ihnen, den als Heiden verrufenen Mosesbekennern, besonders zuwendete und gegen das verhaßte Schrifttum des Tempels sich richtete, gar leicht besonders gefügig sich erweisen. Das Lob Jesu für die menschlichere samaritische Gesinnung finden wir in dem schönen Gleichnis vom barmherzigen Samariter niedergelegt, das die nörgelnde Frage des Pharisäers, wer denn der Nächste sei, beantwortet mit der Hartherzigkeit eines jüdischen Priesters und eines jüdischen Leviten, und

der menschenfreundlichen Hilfe eines reisenden Samariters für den unter die Mörder gefallenen Menschen", den wir zwischen Jerusalem und Jericho reisend als Juden zu denken haben. Obwol nur Lukas es bringt, scheint es so ganz aus der Seele Jesu hervorgegangen. Hieran schließt sich bei Lukas (10, 38) die Begegnung Jesu in einem — man sieht nicht ob in einem samaritischen oder galiläischen — Flecken mit Martha und Maria. Daß dies dieselben Schwestern sind, die uns Johannes im 11. und 12. Kapitel vorführt, sieht man auch aus der bei beiden Evangelisten gleichen Karakterschilderung, die Martha dienend, aufwartend, entgegen eilend, geschäftig zeigt, Maria aber auf das Innere gerichtet. Deshalb jedoch diesen Flecken, hier im 10. Kapitel, plözlich bis jenseits Jerusalem zu verlegen, wo wir bei den anderen Evangelisten (in Bethanien) diese Familie oder doch die Jesum salbende Maria wiederfinden, während der Zug Jesu erst im 19. Kapitel Jericho erreicht, scheint eben so gewaltsam wie unnötig. Daß Freundschaft, wie es auch Johannes (11, 3. 5; 11, 36) schildert, und seitens der Bethanier die denkbar engste Freundschaft diese Familie mit Jesu verband, das zeigt in der Folge die Salbung und zumal ihre Hingebung an das Lazaruswunder der Erweckung; eine solche Freundschaft wird erklärlicher durch längeren Umgang und besondere Umstände der Begegnung. Diese zu vermuten, soweit sie nicht in dem besonderen Seelenzustande der Familie, insbesondere Marias, lagen, dazu führt der von Lukas gegebene Zusammenhang der Begegnung mit Jesu Wanderzug durch Samaria. In dieser hoch und hoffnungsvoll aufgeregten Zeit, die einer entscheidenden Zukunft entgegenging, und unter den Sympathien der Bevölkerung mochte eine außerordentliche Seelenbegegnung, die wir unter allen Umständen annehmen müssen, vielleicht auch

eine Stammesverwandtschaft, wenn Jene Wandernde oder Ausgewanderte waren, wol einen besonders innigen Anschluß begründen, der die Familie dazu führte, an dem Festzuge Jesu teilzunehmen, den ins Herz geschlossenen Propheten zu begleiten, und später bei Jerusalem (in Bethanien), in nächster Nähe des Orts der lezten Entscheidung, Wohnsiz zu nehmen, um dem kämpfenden Christus für alle Fälle Obdach und einen sicheren Zufluchtsort in Gefahren zu bieten. Die hohe Idealität Jesu konnte sicher einem — vielleicht gefallenen — weiblichen Gemüte gottgleich, überirdisch imponiren, und eine maßlose Verehrung, die Jesu wohlgetan haben muß, veranlassen, Beschüzung eines Gottgeweihten und bald, im eigenen Glauben, dem Tode Geweihten, erscheint zudem leicht dem empfänglicheren weiblichen Herzen als höchste Lebensaufgabe. Daß dagegen zufällig in dem Jesu fremden und meist feindlich gesinnten judäischen Stammlande, das ihm nur einen der zwölf Jünger, Judas von Karioth, geliefert hat, sich eine so opfervolle Familie und in so passender Nähe zu Jerusalem gefunden habe, ist an und für sich wenig wahrscheinlich. Auch D. Strauß, der wie die meisten Theologen, statt den Tatbestand zu erklären, die Berichte der Evangelisten als unzuverlässige verbessern will und nur noch mehr verwirrt, spricht den Gedanken aus, daß Maria und Martha wol schon in Galiläa mit Jesus gewohnt haben.

Einen weiteren Beleg zum Preise samaritischer Empfänglichkeit giebt dann des Lukas Erzählung (17, 12) von den zehn Aussäzigen, die Jesus durch bloßen Befehl, dem Priester sich darzustellen, geheilt haben soll, von denen aber einer nur umkehrte ihm zu danken — und dieser Eine war ein Samariter. Die Aussazheilungen freilich durch bloße Besprechung sind bei der Natur dieses Uebels notwendig entweder für Darstellungen oder für Zusazerfindung der Tra-

dition nach dem Muster des Alten Testaments zu halten; wie denn die schließliche Versicherung Jesu an den Samariter, sein Glaube habe ihm geholfen, von zweifelhaftem Werte ist, da die Anderen, wie es scheint ohne Glauben, ebenso geheilt wurden. Aber auch auf Samaria scheint die Szene nicht mehr bezogen werden zu können, obwol sie der Erzähler ausdrücklich in den Weg „durch Samaria und Galiläa nach Jerusalem" verlegt; eher noch auf Galiläa, da unter zehn Aussätzigen in Samaria schwerlich, wie es hier doch gemeint scheint, nur ein Samariter sein konnte. Eben so wenig kann das Weitere, in Kapitel 10 bis 17 erzählte, sich in Samaria zugetragen haben, worunter die schon erwähnte Pharisäerwarnung vor Herodes Antipas und zweimal ein Gastmahl bei pharisäischem Wirte sich befindet (11, 37; 14, 7), das eine Mal mit der großen Rede gegen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Denn in dem kezerischen Samaria, wenn wir auch einen Schriftgelehrten dort im Zuge Jesu finden (10, 25), wohnte gewiß kein Pharisäer. — „Ein Samariterbrod ist Schweinefleisch" sagt die Mischna — und der Judäer, wenn er die Straße nicht vermied, reiste sorglich mit eigener Provision von Lebensmitteln. Es scheint vielmehr, daß Lukas nur die Erzählung noch einmal hier unterbricht mit der Nachricht, daß Jesus „durch Samaria und Galiläa" (statt durch Galiläa und Samaria) nach Jerusalem zog, um hiebei noch jenen Zug der Dankbarkeit der samaritischen Aussätzigen nachzutragen.

Für das Bewußtsein des Christus wie seiner Jünger hat notwendig ein solcher Karawanenzug, den Frauen begleiteten, und mindestens doch hundert Jünger — die christliche Exegese, die alles herausfindet, hat auch die Namen der Siebzig aufgezählt — gebildet haben müssen, zu einer großartigen Erhebung sich gestalten, und einen, nach den galiläischen

Mißerfolgen wie nach der Entmutigung und dem Widerstand der Jünger gegen das lezte Siegesmittel, den Messiaskampf fast notwendig gewordenen erhöhten Geistesschwung erzeugen müssen, eine hoffnungsvolle, frische, ja siegesfrohe Stimmung, wie wir sie später unter den Jüngern vorfinden. Auf der großen Heerstraße, allen Einschüchterungen und Verfolgungen zum Troze, war Jesus frei, als Christus sein Reich verkündigend und die beglaubigenden Heilstaten übend, gen Jerusalem hinaufzogen, und hatte Glauben, Anbetung, Triumphe gefunden. Das mußte ihm auch in Judäa ein hohes erwartungsvolles Ansehen erwecken, denn eben die Heidenbekehrung galt als sicherstes Zeichen für die Zukunft des Christs.*) Und wie wir diese Forderung des vorgängigen Zurechtbringens schon im Munde der Jünger nach der Verklärung mit Mose und Elia fanden, so mochte wol auch Jesus selbst, um das Zeichen aufrecht zu erhalten, das der Täufer nicht erfüllt hatte, mit dem prunkenden Bekehrungszuge gen Jerusalem noch den Gedanken verbinden, nun auch diese Forderung der Messiaserscheinung erfüllt zu zeigen.

Wäre trozdem der Aufgang durch Samaria eine Nacherfindung der Tradition, was bei den erwähnten lebensvollen Zügen, die Lukas bringt, doch nicht wahrscheinlich ist, wäre Jesus mit der spontanen Plözlichkeit, die der vierte Evangelist schildert, nach Jerusalem zum Laubhüttenfest aufgebrochen, um ohne Rückkehr bis zum Tode in Judäa und Peräa zu bleiben: dann müßten die Jünger und Frauen, die gewöhnlich, und so auch später in Judäa (Matth. 20, 20) seine Gefolgschaft bildeten, ohne ihn, was ebenso unwahrscheinlich ist, hinaufgezogen sein, dort sich ihm wieder anzuschließen.

*) Jesaia 2, 2; 60. Jerem. 3, 17. Amos 9, 11, 12. Maleachi 1, 11. Vgl. Matth. 24, 14. Ap.-Gesch. 15, 17.

Denn nicht unmittelbar mündet auch bei Lukas der Bekehrungszug in den Tempel; vom Jordan her erst findet, darin sind alle Evangelisten einig, später der Einzug (durch Jericho) statt. Der Entscheidung geht ein energisches, eindruckvolles Lehren und Wirken in Judäa, zumeist in Jerusalem und in Peräa, voraus, um noch was reifen konnte von Früchten zu reifen, und eine glänzende, blendende Einwirkung auf die öffentliche Meinung muß dem Gesalbten noch gelingen, ehe er die schwindelnde Höhe vollends ersteigt, von der, wenn er sie nicht halten konnte, keine Umkehr war — nur der Sturz in die Tiefe.

---

4. Die Vorbereitung.

Joh. 7, 15—52; 8; 9; 10; 11. Mark. 10, 2—52. Matth. 19, 2—30; 20. Luk. Kap. 11 bis Kap. 19, 1—28.

Indem wir zur lezten Wanderungsphase dieses außerordentlichen Wanderlebens übergehen, begegnen wir wieder eine Reihe der bedeutungsvollsten Kundgebungen, die, gleich einer Reihe von Berggipfeln in der Landschaft, den Verewigern des Lebens Jesu aus der Ferne noch sichtbar geblieben sind, nachdem die Gegenwart keine aufzeichnende Beachtung gefunden hatte, und deren Zusammenhang, deren verbindenden Boden wir nicht mehr erkennen, ja oft, ob sie neben einander ragen oder ferne einander folgen, nicht mehr unterscheiden können. Auch hier ist der vierte Evangelist ein unvergleichlicher Berichterstatter, der troz der salbungsvollen Begeistung des idealen Christus verständlich das Innere zum Sprechen bringt, und durch Streiflichter zuweilen die dunkelgebliebenen Verbindungstiefen des Wegs nicht nur, auch den

wirklichen Christus hülfreich aufhellt. Wir wenden uns zunächst seiner Schilderung zu, nach welcher Jesus die sechs Monate über Winter in Judäa und zum Teil, durch Gefahren vertrieben, in dem transjordanischen Peräa verbringt.

Als er zum Laubhüttenfeste plötzlich hinaufgegangen ist und im Tempel lehrend auftritt, unberufen somit eingreift in die gelernte Lehrerzunft (Matth. 13, 54. Mark. 6, 2. 3.), da murrt das Volk über solches Unterfangen, und Jesus verteidigt sich, nicht aus sich selbst, sondern unmittelbar von Gott seine Lehre zu haben; wer nach ihr handle und den Willen des Vaters tue, der werde das inne werden. Das Gesez Moses, dessen Bruch man ihm vorwerfe, tue eben Niemand von ihnen (vgl. Matth. 15, 39), ihn aber suche man zu töten (um seiner Sabbathwerke willen). Sie sagen zwar: Du hast den Teufel; wer sucht dich zu töten? und dieser Vorwurf, den er noch oftmals zu hören bekommt, reizt ihn hier nicht zu der gräßlichen ewigen Verfluchung wie in Galiläa (Mark. 3, 30): er verteidigt aber seine Sabbathwerke; die Beschneidung nehme man (so oft der achte Tag nach der Geburt auf einen Sabbath falle) trotz der Sabbath-Heiligung am Sabbath vor, und ihm zürne man, daß er den ganzen Menschen am Sabbath gesund gemacht? Auf den Einwurf, daß er nicht Christus sein könne, weil, wann Christus komme, Niemand wissen werde von wannen er ist (vgl. I, 196), höhnt er dagegen ihre Unwissenheit über seine wahre Herkunft (von Oben), und obwol sie geleugnet haben, ihn töten zu wollen, suchen Etliche doch nun ihn zu ergreifen . . Niemand aber schließlich legt Hand an ihn. Dagegen glauben Viele an seine Worte, und berufen sich auf die unvergleichlichen Wunderzeichen, die er getan hat. Auf solche Bewegung hin, senden die Hohenprieſter ihre Knechte aus, ihn zu greifen, allein auch diese zeigen nur

einen geringen Eifer, und Jesus bleibt frei. Ja am lezten und herrlichsten Tage des Festes tritt Jesus erst in voller Kraft und Freimütigkeit auf, die Gläubigen, die nach dem lebenden Wasser Dürstenden zu sich rufend*), so daß Viele ihm zufallen, die Einen ihn einen rechten Propheten, die Anderen Christus nennen, während Etliche an seiner Herkunft aus Galiläa doch Anstoß nehmen, wol nicht gerade der Provinz halber, wenigstens waren auch Jonas und Nahum, die Propheten, aus Galiläa, aber weil aus Bethlehem, da David war, nach Micha 5, 1 (vgl. Ps. 132, 11) der Gesalbte kommen soll. Diese offene Angabe des vierten Evangelisten, daß Jesus nicht aus Bethlehem sei, bringt nebenbei bemerkt die ganze kunstreiche Bethlehem-Theorie des ersten

*) Joh. 7, 39. Hiebei verrät, wie so oft, der angebliche galiläische Fischer Johannes seine griechische Philosophenbildung: „Das sagte er von dem h. Geist, den die Gläubigen empfangen sollten, derselbe war noch nicht da, denn Jesus war noch nicht verklärt." Das ist die alexandrinisch-gnostische Lehre von dem Logos, dem ewigen unvergänglichen Ausfluß Gottes, der in Jesus Menschengestalt angenommen hat und erst nach Jesu Tode zum heiligen Geist in allen Menschen oder Gläubigen wird, zu denen er als Tröster kommt (14, 26. 28) u. s. f. Dennoch aber, so fern wol der Nazarener griechischer Schulbildung gewesen ist, dennoch trifft ohne Zweifel der philosophische Evangelist richtig den wirklichen Gedanken Jesu. Denn den Grund zur Philosophie, welche der Verstand ausbildet, giebt allemal die Selbstempfindung des Menschen; und was in einem Duzend griechischer Philosophen Grund wurde der Spekulation vom Logos, das war wol in diesem einen phantastischen Selbstdenker und Illuminaten Jesus gehäuft vorhanden: das Gefühl eines gemeinsamen Lebens, das Allen, die es teilen, die Gewißheit giebt, „Geister" oder vom Geist des Weltlebens zu sein, das ist: das Selbstgefühl des Geistes. Dieses ist es, das offenbar den ganzen Grund der Selbstvergöttlichung Jesu bildet, wie es auch allen Geisterglauben und allen Himmelsglauben der Welt erzeugt hat.

Evangeliſten zu Fall.*) Bei der unter den geteilten Meinungen entſtehenden Zwietracht ſucht man wiederum ſeiner habhaft zu werden, und wiederum ſcheitert es an der geiſtgewaltigen und für heilig gehaltenen Perſönlichkeit Jeſu. Die Knechte, die unverrichteter Sache zu den Hohenprieſtern zurückkommen, entſchuldigen ſich mit der unvergleichlichen Macht ſeines Wortes: „Es hat nie kein Menſch alſo geredet wie dieſer Menſch.“ Die Oberſten aber finden in dem eigenen Hohen Rate (dem Synedrion) Widerſtand, wo Nikodemus (nur nach Johannes, vgl. I, 242) verlangt, daß man ohne Verhör keinen Menſchen verurteile.

In ähnlicher Weiſe fährt Jeſus nun fort, während er am Oelberg (8, 1), alſo in der Bethaniſchen Familie, Heim und Pflege findet, offen im Tempel ſeine Lehren zu predigen, ſeine Macht zu üben, am belebteſten Orte, an einem Gotteskaſten (der die Spenden empfing). „Und Niemand griff ihn an, denn ſeine Stunde war noch nicht gekommen (8, 20), und es glauben über ſeinen Worten Viele an ihn (8, 30), obwol er ſelbſt immer ſich bewußt iſt und es ausſpricht, daß das Volk ihn zu töten ſuche (8, 37. 40), weil er Wahrheit, die er von Gott gehört, ihnen ſage, was Abraham nicht getan habe. „Ihr ſeid nicht von Abraham,“ ruft er, „ſondern vom Vater, dem Teufel, und nach eures Vaters Luſt wollt ihr tun. Derſelbige iſt ein Mörder von Anfang, der von ſeinem Eigenen und nicht von der Wahrheit redet, ein Lügner und ein Vater der Lügen. Wer unter euch kann mich der Lüge zeihen? Wenn ich aber die Wahrheit rede, warum glaubt ihr mir nicht? Ihr höret ſie nicht, weil ihr nicht von Gott ſeid!“ Da nennen ſie ihn einen Samariter, d. i. einen Abtrünnigen und Feind der Nation, und ſagen ihm

*) Vgl. über dieſelbe Dulk: Was iſt von der chriſtlichen Kirche zu halten? Zürich 1877. S. 82. 102.

wiederum, daß er den Teufel habe; und auch als Jesus für den Glauben ihnen das ewige Leben verspricht, wiederholen sie: „Nun erkennen wir, daß du den Teufel hast! Abraham und die Propheten sind gestorben, was machest du aus dir?“ Und da nun erst recht Jesus antwortet: „Abraham ward froh, daß er meinen Tag sehen sollte, sah ihn und freute sich. Ehe denn Abraham ward, bin ich!“ . . . da heben sie Steine auf, den Gotteslästerer zu steinigen. Jesus aber „verbirgt sich,“ was wol in der Sprache der Evangelisten bedeuten soll, daß er sich unsichtbar macht — so wunderbar entkommt er der Gefahr „mitten durch sie hinauskommend aus dem Tempel.“

Die Heilung eines von ihm selbst aufgerufenen Blindgeborenen, welche er gleich darauf (9, 1) in herausfordernder Weise am Sabbath, und volkstümlich umständlich vollzieht, indem er Erde und Speichel in des Blinden Augen schmiert, ist schon oben besprochen worden. In der öffentlichen Huldigung (Anbetung) des Geheilten, sowie in Jesu Gleichnisanwendung der Heilung auf die geistige Blindheit, haben wir den Zweck dieser Darstellung zu sehen. Den protestirenden Pharisäern sagt er: Wäret ihr blind, so hättet ihr keine Sünde (insbesondere nicht diese Sünde, den Christ nicht zu erkennen), nun ihr aber sprechet: Wir sind sehend, nun bleibt eure Sünde. Hiebei schon finden wir, in der schlauen Verantwortung der Eltern des Blindgeborenen, die Angabe, daß „die Juden“ — so spricht der angeblich im Volke wandelnde Jünger eines galiläischen Juden stets von seinem Volke — bereits sich vereinigt hatten, so Jemand ihn als Christum bekennen würde, solchen in den Bann zu tun. Danach entsteht, als er wiederum von seiner Jenseitigkeit spricht, und die Macht über sein eigenes Leben und seinen Tod ihm selbst vom Vater gegeben sagt

(10, 17 f.), aufs Neue eine Zwietracht unter dem Volke. „Er hat den Teufel und ist unsinnig, was höret ihr ihm zu", sprachen die Einen; die Anderen: „Das sind nicht Worte eines Besessenen, kann der Teufel auch der Blinden Augen auftun?". Und als zuletzt auf dem Kirchweihfeste — gegen Ende Dezember zum Andenken an die Makkabäische Tempelreinigung nach der schweren Entweihung durch Antiochus Epiphanes gefeiert — das Volk in der Halle Salomons Jesum umdrängt: „Wie lange hältst du unsere Seelen auf? bist du Christus, so sag' es frei heraus!", und Jesus ohne Zögern antwortet: „Ich habe es euch gesagt, und ihr glaubet nicht! Aber die Werke, die ich in des Vaters Namen tue, zeugen von mir, und Niemand wird meine Gläubigen aus meiner Hand reißen. Ich aber gebe ihnen das ewige Leben; ich und der Vater sind Eins" — da heben sie abermals Steine auf, dem Gebote (2. Mos. 13, 1 f.) folgend, den Gotteslästerer zu steinigen. Auch Jesu Berufung, daß im Gesetze ja die Menschen Götter genannt werden, daß er somit Gott nicht lästere, wenn er sich göttlich nenne, sowie dann seine immer neue Berufung auf die Wunderwerke, die er tue vom Vater, halten sie dennoch nicht länger auf; sie suchen ihn zu greifen. „Aber er entging ihnen aus ihren Händen. Und zog wieder hin jenseits des Jordan, an den Ort, da Johannes vordem getauft hatte, und blieb allda. Und Viele kamen zu ihm, und glaubten allda Viele an ihn."

So hochbedeutsame Kundgebungen, denen wir noch das Lazaruswunder und das Gericht über die Ehebrecherin anzufügen haben, werden wir um des übermenschlichen Nebels willen, den der Theologe Johannes um sie verbreitet, gewiß nicht als phantastische Erfindungen verwerfen dürfen. Der natürliche und bedeutsame Kern vielmehr, den sie enthalten, läßt sich unschwer sichtbar machen. Es wäre freilich die

reine Monomanie, wenn der Evangelist glaublich oder Wahrheit berichtete in den wiederkehrenden ausführlichen Anpreisungen seiner Herrlichkeit und seines Hirtenamtes, das alle Früheren sogar als Diebe und Mörder verwaltet hätten (10, 1 f.), in Worten der Selbstanbetung, wie „Ich bin das Licht der Welt“ (8, 12; 9, 5), „Ich bin das Brod, das vom Himmel kommt, auf daß wer davon isset nicht sterbe“ (6, 50), „Wer mich siehet, der siehet den Vater“ (12, 45; 14, 9), und dergleichen Worte mehr, die von einem lebenden, wandelnden Menschen gesprochen nur Lachen hervorrufen und dem Sprecher nur die Aufmerksamkeit, die man einer Geistesverwirrung widmet, zuziehen würden; es ist das viel mehr Ausführung des alexandrischen Theorems, das der Evangelist von Anfang an aufstellt (1, 9) und stets variirt (13, 3; 16, 28; 17, 5): Christus ist das Licht, durch welches die Welt gemacht ist, und welches unerkannt (unangenommen) in sein Eigentum (das jüdische Volk) gekommen ist. Aber diese Ausführung darf uns nicht blind machen für den Kern wirklicher und unzweifelhaft ähnlicher Selbstvergötterung des Propheten von Nazareth selber, um so weniger, als eben sie das befruchtende und eigentlich zeugende Moment ist, das die historische Bewegung des Christentums in die Welt gesezt, und aus einer Leidensgeschichte, wie sie tausendmal vorkommt, erst eine Religion gemacht hat — das Moment, welches allen anderen auftauchenden Versuchen, eines Apollonius von Tyana, eines Simon von Samaria, eines Alexander von Aboniteichos (I, 174 f.) fehlte, um die der verzweifelnden Welt des Abendlands nötig gewordene Religion eines unerhörten übersinnlichen Aberglaubens hervorgehen zu lassen. Daß diese Selbstvergötterung keine Erfindung des vierten Evangelisten, sondern in gleicher Stärke, nur ohne die philosophische Salbung, bei den Synoptikern sicht-

bar oder tatsächlich ist, habe ich oben (I, 329 f.) gezeigt, und daß sie in seinem Volke, bei den Pharisäern, ja im eigenen Kreise seiner Jünger Anstoß erregt, Unglauben und höchsten Unwillen hervorruft, haben wir bereits gesehen. Ausreichend bezeugt auch Johannes, daß sie Grund zu Haß und Verurteilung wird.*) Ueberdem zeigt sich diese Selbstvergötterung bei dem vierten Evangelisten nicht wirklich so schrankenlos, wie der Gesammteindruck es glauben läßt, oder wie dieser theologische Jünger wol selbst sie darstellen möchte. Denn so entschieden er auch die auffallend menschlichen Schwächen, welche die Synoptiker geben, abstreift: die Versuchung des Satans, das Bekenntnis nicht gut zu sein, den Leidenskampf in Gethsemane, den Verzweiflungsruf am Kreuz, so sehr er eine menschliche Entwickelung des Innern, des Bewußtseins, unmöglich gemacht hat durch die vorweltliche Vollkommenheit des Logos: so sind doch auch in seiner Ueberlieferung Worte Jesu so menschlichen Karakters wie nur in den Synoptikern stehen geblieben, welche diese angestrebte Göttlichkeit vollständig ausschließen: „Der Vater ist größer als ich“ (10, 29; 14, 28), und „Wer an mich glaubt, der wird die Werke auch tun, die ich tue, und wird größere denn diese tun, denn ich gehe zum Vater“ (14, 12). Das erste Wort verneint einfach die häufige Versicherung von der Einheit und Gleichheit des Vaters mit ihm: „Ich und der Vater sind Eins“ (10, 30), „Was der Vater tuet, das tuet gleich auch der Sohn“ (5, 19). Das andere Wort stellt die Verkörperung des heiligen Geistes in seinen gläubigen Nachfolgern, also anderen Menschen sogar höher als ihn, den Christus. Bezeugt uns aber schon dieses Be-

*) 5, 18. 22; 7, 28, 30; 8, 58. 59; 10, 30—33; 19, 7. Vgl. 3. Mos. 24, 15. 16. 5. Mos. 18, 20.

kenntnis, daß der vierte Evangelist nicht blos individuelle Philosophie giebt, die man als unächtes Zeugnis verwerfen könnte, sondern daß er überlieferte Tatsachen nur zu einem System fortgebildet hat, dessen Berechtigung er tief aus dem eigenen Geistgefühl schöpfte: so ist ein noch viel wichtigeres Zeugnis, daß er durch die angeführte Gedankenbildung die inneren Tatsachen verdeutlicht, auf welchen Jesu Göttlichkeit, d. i. die menschliche Vergöttlichung, nicht nur in seinem Bewußtsein, sondern zweifellos bei der Gleichheit der Geisteswirkung in Allen, in Jesu eigenem Selbstgefühl beruht hat, so daß die Worte Jesu, die er hierüber anführt, durchaus nicht alle erfunden sein müssen, wie das brutale abergläubische Fleischessen (6, 51 ff.) erfunden sein wird, vielmehr zumeist nur einen philosophischen Styl und Zusammenhang erhalten haben werden, der sie dem galiläischen Volkslehrer und der wirklichen Welt des Geschehens formell entfremdet. So sind zwar Ankündigungen wie: Ihr werdet des Menschen Sohn auffahren sehen dahin, da er zuvor war; ich gehe hin und komme wieder zu euch (6, 62; 14, 28), nicht unmöglich, da seine Erwartung einer Katastrophe gewiß ist; aber Worte wie: Der Geist ist es, der da lebendig macht, das Fleisch ist kein nüze; die Worte, die ich rede, sind Geist und Leben (6, 63), — Ich will euch einen andern Tröster senden, den Geist der Wahrheit, welchen die Welt nicht kann empfangen; so ich nicht hingehe, kommt der Tröster nicht zu euch (14, 17. 26; 16, 7), — solche und ähnliche Aussprüche sind mit Grund für unmöglich zu halten im Munde dessen, der in den Synoptikern die kräftige Sprache des wirklichen Lebens redet, der über die volkstümliche Vorstellungsart so wenig wie über den aramäischen Volksdialekt hinauskam. Dagegen die Substanz, der Inhalt und einfache Gedanke, der diesen Bildern und Thesen zu Grunde

liegt, konnte sehr wohl auch nach den Synoptikern und mußte meistens dem wirklichen seelischen Bewußtsein des Neuerers entsprechen und die wirkliche geistige Kraft des revolutionären Gottesmannes bilden. Daß der Bericht der Synoptiker sich meist nicht in die Welt des inneren Zusammenhangs, in die Ideenbildung Jesu vertieft, muß ja nicht Schuld der Tradition sein, sondern wird den Grad und Zustand der Empfänglichkeit bezeichnen, mit der sie die Tradition hörten und sich aneigneten. Beweis ist, daß Lukas, der gebildetste der Synoptiker, mehrfach dem Johannes ähnlich auf das Innere Jesu eingeht. So hat er uns das Wort aus seiner Innenwelt aufbewahrt: Ich sah wohl den Satanas vom Himmel fallen u. s. w. und ein Anderes, das, einfacher nur, auch in der Spruchsammlung des ersten Evangelisten untergebracht ist (Matth. 6, 22), das die Johanneische verinnerte Auffassung gleichwertig erläutert und in seiner Weise rechtfertigt: „Die Leuchte des Leibes ist das Auge. Wenn dein Auge einfach ist, so ist auch dein ganzer Leib licht, wenn aber untauglich (schadhaft, verdorben), so ist auch dein Leib finster. So schaue zu, daß nicht das Licht in dir Finsternis sei! Wenn nun dein Leib ganz licht ist, daß er irgend einen finsteren Teil hat, dann wird er ganz licht sein, wie wenn die Leuchte mit Bliz dich erleuchtete“ (Luk. 11, 34 f.). Matthäus hat statt des Lezteren nur: Wenn aber das Licht in dir Finsternis ist, wie groß wird dann die Finsternis sein! Gerade aber das Licht und der innere Bliz der Erkenntnis ist das Bezeichnende für die Auffassung von einem geistigen jenseitigen Wesen auch in seiner eigenen Person. Im engen Zusammenhang damit sieht er später seine eigene Wiederkunft vom Himmel als einen Bliz voraus (Luk. 17, 24. Matth. 24, 27). Die Veranschaulichung des inneren Gedankenganges ist daher, so un-

natürlich der Ton der Sprache bleibt, ein hohes Verdienst des vierten Evangelisten, und führt uns wie ein Bruder herüber aus der Glaubenssteppe der reinen Unmöglichkeit Christi in das Fruchtfeld der Möglichkeit eines in Nazareth geborenen Gottessohnes, und zum Begreifen des wirklichen Vorgangs jener leibhaftigen Menschenvergottung, welche den Grund des Christentums bildet. Solcherweise konnte das Gefühl des Vaters „in" ihm, des lebendig machenden Jehova, als der einzigen Quelle des wahren Lebens, wol den Meister und Lenker seiner Jünger glaublich berechtigen, sich dem Rebstock zu vergleichen (Joh. 15, 4 f.), von dem die Reben, die Jünger, sich nicht trennen dürfen, wenn sie Kraft, Leben und Frucht des Jehovageistes bewahren wollen. So konnte er in der spontanen Selbstoffenbarung der Geistesstimme (d. i. Jehovas), die er sicher so oft überraschend in sich erlebte, Grund finden, die schönen tiefen Prophetenworte von der Erneuerung des Menschengeistes, von dem Wissen des ganzen Gesezes (Jes. 54, 13. Jerem. 31, 33. 34. Hesek. 11, 19) auf diese Selbstoffenbarung der Stimme des Geistes in jedem Menschen zu deuten (6, 44), wie ja auch die Synoptiker ein solches Wort von ihm an Simon Kepha bezeugen. So konnte vollkommen glaublich der hohe Ideengang, der sein Leben leitete und durchaus bestimmte, ihm das Selbstgefühl verleihen, daß sein Leben und Tod ihm gegeben sei, zu geben und zu nehmen (10, 18), daß es nicht in einem Zufall enden konnte, wie auch Cäsar im Meersturm es dem Nachen führenden Sklaven aussprach, daß es überhaupt mit dem Tode nicht aufhören werde. Und diese Folge eines lebendig gefühlten unsichtbaren Lebens im Innern — die in der historischen Erscheinung, als sie allgemein wurde, die Ueberhebung der Christgläubigen über alle Heidenvölker und auch deren Unterjochung bewirkte —

sehen wir von Anfang an als feste Grundlage seiner überweltlichen Weltanschauung in ihm wirksam. Von diesem Boden aus wird nicht nur das Gleichnis (als Jesu Eigentum verständlich zwischen dem geheimen Leben des unsichtbaren Windes und des unsichtbaren (Menschen oder) Gottes im Innern (3, 8), sondern auch die Ueberzeugung, ganz eigentlich aus diesem unsichtbaren Leben, welches die Materie nur bewege, belebe, zu bestehen, wenn sie auch schwerlich in der anmaßenden Form: „Ihr seid von unten her, ich bin von oben herab" (8, 23) oder ähnlich sich wird kund gegeben haben. Und des Weiteren wird uns ebenso die Ueberzeugung verständlich, dieses hellsehende, über alle Körpergrenzen hinausgehende und unsichtbare oder jenseitige Wesen mit allen Propheten des Alten Bundes geteilt und gemeinsam zu haben, die ja auch wie Moses, Elia, Henoch, eine jenseitige Existenz führten. Wenn er aber nun diesen Geist vieler Vorgänger erst in ihm ganz und voll geworden (wie das aller Propheten Art ist), gleichsam zum ganzen Menschen oder „des Menschen Sohn" geworden wähnte und fühlte: dann war er vorher schon im den Himmeln gewesen, und konnte zu dem großartigen Ausspruch fortgetrieben werden: Ehe denn Abraham ward bin ich (8, 58). Zu allen diesen Dingen gehörte nicht sowol die Theologie des Johannes, als das Selbstgefühl des Christus oder „Gesalbten", des Menschheitsgeistes. Besonders aber wird die Vorstellung von einer doppelten Person ein wirklich sprechendes und bestimmendes Moment für den Gottbegeisteten gebildet haben. Eine doppelte Welt, ein doppeltes Bewußtsein und doppelter Wille, des Sichtbaren einmal und dann des Unsichtbaren: das mußte ja so zu sagen seine tägliche Erfahrung an sich und an den Menschen sein! Und der scharfe Gegensaz, in dem sich durch die völlige Unbe-

kanntſchaft mit der Natur des Geiſtes fortwährend ſeine Einbildung und ſeine Sucht, ganz Geiſt zu werden, gegen die Sinne und das Natürliche ſträubten, mußte dieſe Zweiheit in ſeinem Bewußtſein verewigen. Hat Sokrates, der Hellmenſchliche, Klare, nicht an den Dämon (Geiſt) in ihm geglaubt? So konnte, ganz glaublich für uns, der wirkliche Jeſus, und nicht nur Johannes, von zwei Perſonen ſprechen, die er an ſich habe, und die für ihn zeugen, die geſetzliche Forderung, um glaubwürdig zu ſein, alſo erfüllen (5. Moſ. 17, 6; 19, 15). „Ich bin nicht allein, ſondern ich und der Vater, der mich geſandt hat", oder „der mit mir iſt". „Auch ſteht im Geſetze, daß zweier Menſchen Zeugnis wahr ſei. Ich bin es, der von mir ſelbſt Zeuge, und der Vater zeugt auch von mir. Ich bin erſtlich, der ich mit euch rede; und dann rede ich, was ich von ihm gehört habe, der wahrhaftig iſt, vor der Welt! (8, 16 f. 25. 26). Dieſes Verſtändnis, das uns im Chriſtentum allmälig ſehr geläufig geworden iſt, das jedoch auch im Heidentum zu Hauſe, und im Judentum hoch ausgebildet war, auf dem alles Prophetentum oder „Herausſagen" beruhte, dieſe Deutung der bewußtwerdenden Geſchlechtsnatur (oder des Geiſtes) in uns als einer beſonderen Perſon, zeigt einfach den begreiflichen und vollkommen natürlichen Weg, auf welchem aus einem Jeſus und Schreinersſohn im inneren Bewußtſein ein Chriſtus und Gottesſohn werden, und weiter durch das Darleben dieſes Bewußtſeins in der Welt auch geſchichtlich ein Menſch als wirklicher Gott der Anbetung, als Gottmenſch hervorgehen konnte. Selbſt eine weſentliche Uebergangsſtufe dieſes Bewußtſeins, den Anſpruch, ſich Gott nicht nur im Innern zu glauben, auch zu nennen in dieſer Menſchenwelt, zeigt oder erläutert Johannes, wie in der „Lehre" bereits angeführt worden in höchſt bedeutſamer

Weise durch Jesu Rechtfertigung (10, 34—38). Diese Rechtfertigung, allerdings nicht aus dem „Gesetze", für eine bloße Erfindung des Evangelisten halten zu wollen, wäre doch eine mutwillige Anschuldigung; sie ist scharfsinnig und schlagend, ganz in Jesu Weise, eine Parallele zum Davidsohn (Mark. 12, 35), und liegt ganz im Horizonte wie im Bedürfnisse des kämpfenden Messias. Berechtigt gleich seinen Vorgängern durch die Schrift selbst, fühlt sich hienach Jesus zur Darstellung gleichsam der Gottheit auf Erden; und wenn er sich nicht Gott nennt, sondern Gottessohn, so ist das ein Akt der Demut und Liebe zum Vater, dieser selbst jedoch hat ihm die Gottheit auf Erden verliehen — er hat ihn nicht zum Königssohne, zum „Davidssohn", gemacht, was er ja vermocht hätte, sondern zum „Menschensohn" ihn geweiht, der in den Wolken daheim ist. Wir haben hierin also wirklich die Brücke aus dem natürlich entstandenen Schriftleben und dem natürlich herkömmlichen Volksleben in das denkbar Unbegreiflichste und Unnatürlichste, wir haben die leibhafte Entstehung des Gottmenschen oder Menschgottes, der das heilige Rätsel einer anbetenden Welt werden sollte. Der Stellvertreter Gottes wird in der Offenbarungssprache des Gesetzes Gott, wenn auch ein Gott nur auf Zeit und Bedingung, und Sohn Gottes ist er gleichfalls nach dem „Gesetze" von Anfang an; wer aber wird dem Stellvertreter und dem Sohne, der wie kein anderer, des Vaters Macht und Geist wundersam täglich erweist, und an Taten wie an Erkenntnis in Gegenwart und Vergangenheit Seinesgleichen nicht sieht, es wehren, in höher bewußter Weise als das Volk es empfindet, diesen Titel und dieses Amt zu führen mit der höchsten Innigkeit wahrhaftiger Berufung? War doch „des Menschen Sohn" eine ungleich tiefer noch ihn ergreifende Offenbarung: und zwischen beiden führt kein

Schritt hinauf oder hinab, sie sind auf gleichem Boden und Eins, Gottes Menschenwesen, Menschgestalt. Und der Uebergang von dem anfänglichen Namen des Gottessohnes zu dem schließlichen Amte des Stellvertreters, d. i. Weltrichters in den Wolken, wird sich in Jesu Bewußtsein so natürlich vollziehen können, wie sich im Bewußtsein der nachfolgenden Anbeter der Uebergang von dem ebionitischen Davidssohne, den noch Matthäus darstellt, zum ungeschaffenen Logos vollzogen hat, den Johannes uns zeigt, und zu dem Gott völlig gleichen Christus, den endlich das Nikäische Glaubensbekenntnis aufstellt.

In der Tat also, obwol der vierte Evangelist die beste Absicht hat, den in Nazareth erschienenen Gottesmann zum wahren Logos zu vergöttlichen, vermenschlicht er umgekehrt uns die Selbstvergötterung des Nazareners, welche durch seine Darstellung und mystisch-heilige Ausführung von dem gottmenschlichen Logosbewußtsein uns verständlich wird. An dem einen rein göttlichen und widermenschlichen Worte aber, das so, wie es in unserm volkstümlich gewordenen Bibeltexte steht, eine natürliche Erklärung (aus dem menschlichen Geistbewußtsein) nicht zuläßt: „Wer von euch kann mich einer Sünde zeihen?“ (8, 46), ist weder Jesus noch Johannes schuld, sondern der eingewurzelte jüdisch-christliche Aberglaube der Nachfolger, welcher die Fehlbarkeit des Menschen zu einem (durch den Fall Adams heruntergekommenen) Naturzustand der „Sünde“ gemacht und verkehrt hat. Denn er ist es, der aus ἁμαρτία (Fehl, Irrtum) das biblische Kainszeichen der Menschlichkeit, die „Sünde,“ gemacht, und dadurch Jesu die Behauptung in den Mund gelegt hat, daß er an diesem Naturzustande der Menschheit nicht teilnehme, menschliche Unnatur, sündlos sei. Nun zeigt aber der Zusammenhang so einfach wie zweifellos, daß es sich hier nicht

um das Sündigen, und überhaupt nicht um den Karakter unſeres Naturzuſtandes, um die Fehlbarkeit im Allgemeinen handle, ſondern daß von Wahrheit oder Unwahrheit die Rede iſt: Euer Vater, der Teufel, iſt ein Lügner. Ich ſage die Wahrheit, und deßhalb glaubt ihr mir nicht; wer aber unter euch kann mich einer Lüge beſchuldigen (überführen)? Warum denn, ſo ich euch die Wahrheit ſage, glaubt ihr mir nicht? — Es möchte freilich für Jeden von uns harmlos und gefahrlos genug ſein, als Lehrer in öffentlicher Verſammlung zu ſprechen: Wer von euch kann mich einer Sünde zeihen? Allein gerade Jeſus konnte garnicht daran denken, die Anklage einer Sünde, alſo einer Uebertretung des moſaiſchen Jehovageſezes herauszufordern, da er ja aus ſolcher Sünde, wie u. A. die fortwährenden Sabbathentheiligungen beweiſen, ein öffentliches Bekenntnis, eine Profeſſion machte. Das gerade Gegenteil ſogar ſolcher Sündloſigkeit ſpricht er in den Synoptikern aus dort, wo er die Anrede „guter Meiſter“ zurückweiſt, weil nur der Vater (fehllos) gut ſei — und eine ſolche Antwort zu „erfinden“ konnte doch wol keinem Gläubigen einfallen?

Kaum minder bedeutungsvoll als die Johanneiſchen ſind die ſynoptiſchen Mitteilungen über Jeſu leztes Auftreten in Judäa und Peräa bis zum Einzug. Matthäus giebt an, daß in das transjordaniſche Land (Peräa) viel Volks Jeſu nachfolgte, und er ſie heilete; Markus, daß das Volk mit Haufen zu ihm zog, während er ſie nach ſeiner Gewohnheit lehrte; Lukas (12, 1; 15, 1; 16, 14), daß Zöllner und Sünder ſich zu ihm taten, daß die Phariſäer häufig kamen, ihn zu hören, daß das Volk zulief und etliche Tauſende zuſammenkamen, ſo daß ſie einander traten — Erfolge alſo, die das ganze Land aufregen mußten gleich denen zu Galiläa. Die Phariſäer jedoch, um ſein Anſehen beim Volke zu unter-

graben, heften sich ebenfalls an seine Ferſen, und er wird der Schlingen, die ſie ihm legen, um wo möglich ihn vor Gericht ziehen zu können, Mal auf Mal ſich zu erwehren haben. Das gelingt ihm gleich anfangs ſchlecht genug hinſichts der Eheſcheidung.*) Bekannt mit ſeiner ſchroffen Geſinnung hierüber, bringen ſie ihn dahin, ſeine Verfehlung, ſeinen Widerſpruch gegen das geltende Geſez Jehovas feſtzuſtellen, die von dieſem gewährte Scheidung, Ehebruch zu nennen, und ſo dem Unwillen des Volks, der Anklage vor dem Synedrion ſich auszuſezen. Auch der Scheingrund, mit dem er die Eheſcheidung verwirft: „Was Gott zuſammengefügt hat, das ſoll der Menſch nicht ſcheiden“ kann ja höchſtens augenblicklich vor dem gedankenloſen Volke Glück machen, da derſelbe Gott (des Geſezes), der die Naturen zuſammenführt, daß ſie ein Fleiſch und Blut ſind (1. Moſ. 2, 24), und nicht der Menſch es gebietet, ſie wieder zu ſcheiden (5. Moſ. 24, 1). Er ſelbſt jedoch, dieſer zweite Moſe, wird das Naturrecht, das er hier unter dem Namen Gottes einführt und zu achten gebietet, keineswegs anerkennen, er wird was Moſes Gott und ſein Gott zuſammengefügt hat, Mann und Weib, Eltern, Kinder, Brüder, Schweſtern auseinanderreißen und ihnen ſich zu ſcheiden gebieten — damit ſie ſeiner Herrſchaft folgen und ſein Reich gründen helfen (Luk. 14, 26). Und ſo wenig hat er ſelbſt einen wahren Begriff von dem, was er Gottes heilige Zuſammenfügung nennt, von dem Triebwerk und den Banden der Natur, daß er dem, der den Preis des Gehorſams für ſein naturverachtendes Gebot wiſſen will, verſprechen kann (Mark. 10, 30), ein ſolcher werde irdiſch „jezt in dieſer Zeit Häuſer, Brüder und Schweſtern, Mütter und Kinder und

*) Mark. 10, 11. 12. Matth. 19, 3 f. Luk. 16, 18.

Aecker mit Verfolgungen" hundertfältig empfangen. Keineswegs dies Alles durch Gottesmacht wirklich wiederzugeben, ist sein Gedanke, sondern er wähnt, die Güter und Wohltaten der Natur, die er ausrottet, durch seine Verzückung wiederzugeben, den Segen der menschlichen Gemeinschaft und irdischen Liebe durch sein Verschneiden und Verhimmeln dem Menschen ersezen zu können. Als ob das phantastische einsame Schwelgen im Nervengeiste, der naturbetäubende Geistesrausch der Einbildung die wahren Lebensgüter schöpfen oder erhalten, die Natur, die er aus ihrem Boden reißt, lebendig fruchtend machen oder ersezen könnte! Die Lebensgüter reifen alle aus den Trieben des Menschen, und führen den einzig wahren Frieden im Diesseits herbei durch die Erfüllung und Erschöpfung aller Naturtriebe vom gröbsten Sinne bis zum feinsten Geiste zur Harmonie, zum Einklang des Seins und Werdens. Jene aber, die Himmelsseligkeit, welche Vater und Mutter, Weib und Kind haßt, um in Liebe zu schwelgen, reißt das Leben wie eine Pflanze aus dem Boden, um im ausgehenden Dufte ganz sich zu sättigen, verzehrt nur, wie ein Opiumrausch, die vorhandenen Güter des Lebens in raffinirter Weise, abgewandt von der Lebensquelle, dem fruchtenden Gemeinleben der Menschen. Sie ist nur auf sich bedacht, und ihr Lohn ist die ausgehende Selbstempfindung künstlich erhöheter Uebernatur, das „Jenseits" im Diesseits; aber das Diesseits wiederempfangen kann sie nicht einfach, nicht hundertfältich, denn das Verschneiden und Versiegen des Lebens nur macht sie möglich. — Es reiht sich daran, weil hiebei doch „die Sache eines Mannes mit seinem Weibe" übel stünde, was Jesus nicht leugnet, die Aufforderung zur Selbstverschneidung, die wir in der „Lehre" berücksichtigt haben.

Dann finden wir Züge von Liebe und Milde, die diesem

jenseitigen Eiferleben zu keiner Zeit besser und natürlicher stehen, als hier, wo das kommende Scheiden die Schönheit und den Wert des Menschlichen fühlbarer machen, den rein natürlichen Einklang des Lebens auch für die transzendente Himmelssucht verklären, und hier liebenswert, dort wenigstens entschuldbar machen mußte. Man bringt ihm kleine Kinder, daß er sie anrühre — ein sprechender Zug der Geistgläubigkeit in allen Völkern, und zugleich des Eindrucks der Anhänglichkeit und Bewunderung, die er gefunden hat. Und da die Jünger, seinem übersinnlichen, von Irdischem leicht gereizten Wesen entsprechend, sie abwehren wollen und sie bedrohen, da bricht ein Zug natürlicher Liebe und Zärtlichkeit, die unvertilgbare Empfindung der Familiennatur aller Menschheit, in dem vereinsamt gebliebenen, nur von dem geistigen Ich erfüllten Herzen hervor .. „Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes!" Und nahm sie in die Arme, und legte die Hände auf sie, und segnete sie (Mark. 10, 16). Das ist mehr als wenn er sonst, dem Bedürfnis des Geistes, der herrschen will, folgend, die Kinder gerühmt hatte als ein Beispiel der Einfalt, der Widerstandslosigkeit, mit der man ihm folgen soll, ohne Urteil, ohne eigenen Willen und ohne Zögerung; oder wenn er, den Ehrgeiz der Anderen zu dämmen, die Anspruchslosigkeit des Kindes als Muster und wahres Mittel der Erhöhung gepriesen hatte. Doch auch bei diesem Preisen bricht ja ein Laut natürlicher Liebe hervor: „Wer solch ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf," verbunden freilich mit einer bitteren Beigabe des Eifers: „Wer aber ärgert dieser Geringsten einen (die an ihm glauben), dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinem Hals gehängt und er ersäuft würde im Meer, da es am tiefsten ist" (Matth. 18, 5). — Ungleich bedeutungs-

voller tritt sodann, im Widerspruch gegen den gewohnten Eifer das Urteil über die Ehebrecherin hervor, das der vierte Evangelist aus dieser lezten Lebensepoche in Judäa erzählt als eine der Versuchungen, mit welchen die gesez-treuen Juden Jesum zu fangen suchen. Eine wahre Gerichts-szene in diesem Entscheid zu sehen, wie die Theologen es tun, in deren Phantasie der Gottessohn als natürlicher höchster Richter in Judäa wandelt, dem alles Irdische sich zu Füßen legt, scheint mir unmöglich. In einem geordneten Staatswesen kann die Rechtsprechung an keine daherwandelnde Privatperson abgegeben werden, und nun gar an einen bereits zur polizeilichen Bewachung herabgesunkenen Empörer und Aufrührer. Wenn das richtende Schriftgelehrten- und Priester-tum in dieser Zeit des Kampfes Jesu eine Gerichtsentscheidung durch den galiläischen Propheten statt nach dem göttlichen Gesez wirklich provozirte und wirklich annahm: dann hatte es nach dem anspruchsvollen Einzug des Messias in die Tempelstadt nichts anderes zu tun, als die Schlüssel des Tempels und die Ordnung des Heiligtums ihm zu Füßen zu legen. Die Szene ist ganz offenbar eine Fiktion, eine Scheindarstellung, bei deren durch Jesu Geistesgegenwart sich ergebender Resultatlosigkeit die Anstifter zulezt sich verlaufen, der aber Jesus, sei es um Ehre und Ansehens willen oder aus anderen Gründen, sich nicht entziehen konnte oder mochte. Daß er, so sehr er anderseits alles Gericht sich zusprach, eine solche Zumutung sehr wol abzulehnen wußte, sehen wir aus Luk. 12, 14. Eine Ehebrecherin, so heißt es Joh. 8, 3 f., wird, da Jesus im Tempel sizt und lehrt und alles Volk ihn umgiebt, von Schriftgelehrten und Pharisäern vor ihn gebracht. Moses hat uns, sprechen sie, geboten*), diese, die

*) 3. Mos. 20, 10. 5. Mos. 22, 22. Hesek. 16, 38. 40.

auf frischer Tat ergriffen ist, zu steinigen — was sagst du? . . . Das sprachen sie aber ihn zu versuchen, daß sie eine Sache zu ihm hätten. — Diese Absicht der Gegner ist freilich nicht ohne Weiteres verständlich. Denn da sie Jesu noch über das Gesez herausgehende Härte in Fragen der Ehe kennen, so müssen sie der Billigung des Todes durchaus gewärtig sein, und nennen auch gleich die härteste Strafe, die Steinigung, welche, statt der Erdrosselung, eine schon Verlobte traf. Soll dieser Entscheid zum Konflikt führen, dann ist nur denkbar, daß die Volksstimme und Volksgunst hiemit im Widerspruch stand und, um Jugend und Schönheit, um mildernder oder herzgewinnender Umstände willen, eine Freisprechung verlangte. Oder aber, die Gegner mußten wissen, daß Jesu persönlicher Neigung und besonderem Interesse mit einer Verurteilung schlecht gedient war, mußten also erwarten können, er werde seine eigenen Grundsäze sowol wie das Gesez verleugnen, und sich die Blöße eines Gesezbruches geben um eigenen Vorteil. Der leztere Fall ist allerdings wahrscheinlicher, da bei dem herrschenden Gesezesfanatismus eine strikte wenn auch grausame Befolgung des Gesezes schwerlich Jesu viel Abbruch getan hätte. Die Entscheidung Jesu ist nun in der Tat höchst überraschend. Der Eiferer gegen Ehebruch ist verschwunden. Doch, ob er gleich nicht verdammt, spricht er auch nicht frei. Er schreibt, ohne irgend zu antworten, gebückten Hauptes, in den Sand mit den Fingern . . . ist es um die Antwort zu suchen? ist er gedrückt von der Last des Urteils? Da sie nun anhalten und in ihn dringen, richtet er sich auf, und spricht: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie," und bückte sich wieder nieder, und schrieb auf die Erde. — Wie kam ihm solche Antwort? Vor der Stimme, vor dem Hasse des Volks sich zu fürchten, wenn dieses etwa um

früherer großer Wohltat oder Achtung der Schuldigen willen sie frei haben wollte: das war Jesu Art nicht! Hat ihre Persönlichkeit, ihre Lage einen überwältigenden Eindruck auf ihn gemacht, dem gegenüber die Folgerichtigkeit seines harten Ehegesezes ihm unmöglich schien? Etwas Aehnliches mußte in ihm vorgegangen sein; und wäre es sogar nicht unnatürlich anzunehmen, daß jene innige Verbindung, in die er mit der Bethanischen Familie getreten war, die volle hingebende Anbetung Marias, ganz und gar ohne Einfluß auf seine, vielleicht unberührt vereinsamte, vordem aller Gemeinschaft so abgewendete Seele geblieben sei, daß sie keine Spuren einer milderen Empfindung des Menschlichen und der natürlichen Triebe in ihm zurückgelassen habe? Wie, wenn Maria in dieser Lage vor ihm wäre, hätte er sie verdammen, der Steinigung sie übergeben können? — Ja, wenn man, was vielfach angenommen und durch ungeschickte Berichterstattung der Evangelisten erklärbar gesagt wird, das salbende Weib bei Lukas (7, 36, vgl. I, 324) in der ungenannten Salbenden bei Markus 14 und Matthäus 26 wiederfinden will, die Johannes (12, 3) als die Bethanische Maria bezeichnet: dann konnte eben diese Maria eine öffentliche Dirne vordem gewesen sein. Und solcher Fall ist bei diesem alles und jedes Urteil und Vorurteil der Welt verachtenden Propheten, der Zöllner und Sünder und Huren nicht scheut, durchaus nicht zurückzuweisen; hatte er doch auch mit dem Weibe am Jakobsbrunnen geflissentlich verkehrt, und gar der Sünderin am Pharisäermahle (bei Lukas) ein hohes und liebevolles Zeugnis gewährt, denn die Kranken, spricht er, bedürfen des Arztes, nicht die Gesunden. Der Anschluß einer solchen Bethanischen Maria, der enge Anschluß einer Reuigen wäre also vollkommen denkbar, und da die Wandelung in solchen Fällen ein Extrem zu sein

pflegt, vielleicht eben hiedurch die stumme Innigkeit, die tiefe Ergriffenheit der Anbetung am besten erklärt. In diesem Falle hatte er in der Angeklagten, die man vor ihn brachte, unmittelbar das Schicksal seiner schwärmerisch und blindergebendsten Anhängerin vor sich, oder auch schließlich vielleicht geradezu diese selbst vor sich; denn ebenso wol konnten in diesem Falle die feindlichen Rabbinen sie aus Bethanien entführt und vor Jesu gestellt haben, mit dem boshaften Plane, die Freundin Jesu öffentlich an den Pranger zu stellen, und den eigenen Mund des Propheten zu ihrer Verurteilung zu zwingen, der sich der strenge Wächter der Ehe nicht schien entziehen zu können. Gerade solche Umstände konnten (verbunden mit der widerspruchsvollen Milde Jesu) am ehesten die Erzählung den Synoptikern, wenn sie sie wirklich nicht enthielten, unannehmbar gemacht haben, bis der vierte Evangelist, dessen vergeistigter Standpunkt in alle dem keine Schranken fand, Anstößiges nicht berührend, die höchst karakteristische Begebenheit dem Vergessen entreißen mochte. Mag nun der Konflikt dieser oder minderer Art gewesen sein, immer werden dieselben Gegensäze in des Propheten Brust sich gestritten haben. Jene Huldigungen schon an und für sich zeigen, daß, während der Erfolg da, wo er so glühend ihn suchte, immer wieder ihn floh, er dort ihn gefunden hat, wo er ihn nicht suchte; und so wird er unwillkürlich erfahren haben, wie nahe das Himmlische und das Irdische in der Liebe des Weibes verbunden ist, er wird über der vollkommenen Anbetung, die ihn befriedigte, einen Blick getan haben in die Schönheit, die Lebhaftigkeit und die Macht der Liebe, die er vordem nur verabscheute, und wird auch dem reinen Geist, dem er nachjagt, in ihm selbst unfähig gefunden haben, das Menschliche zu verdammen, zu hassen, zu steinigen. Kein Zweifel, das Selbstgefühl der

eigenen Menſchlichkeit ließ ihn — dem doch „alles Gericht übergeben war“ von ſeinem Vater — den ſchönen, den menſchlichen Ausweg finden: nicht zu richten! „Und da er ſich aufrichtet und Niemand weiter ſieht, denn einer nach dem andern ſind die Kläger hinausgegangen, ſpricht er: Weib, wo ſind deine Verkläger? Hat dich Niemand verdammt? Sie ſprach: Herr, Niemand. So verdamme ich dich auch nicht. Gehe hin und fehle (ſündige) fortan nicht mehr.“ Iſt das nicht die menſchlichſte, und darum eine göttliche Antwort? Ja mehr als aller Eifer und alle fanatiſche Jagd nach dem reinen Geiſte. Seinen Gegnern aber hat er einen großen Triumph aus den Händen gerungen. Auf den Bruch des Geſezes, auf die Freiſprechung der Sünde hatten ſie gelauert; nun aber, in dieſem ſieghaften, weil aller Offenbarung zum Troz unanfechtbar menſchlichen Urteil, das keine Freiſprechung iſt, ward ihnen der ſichere Triumph vergällt, ihn ſich ſelbſt und das Geſez verdammen zu hören. — Doch der Eifergeiſt des Uebermenſchlichen und nicht die ſchöne Menſchlichkeit jener Antwort iſt es, was ihn zum Gott der Anbetung gemacht hat, was die wahre Botſchaft des Irrgangs Chriſti und chriſtlicher Kirchengeiſt geworden iſt. Das bezeugt noch die abgeſchwächte, die proteſtirende Kirche Chriſti in ihren Theologen des Lebens Jeſu, die mit dieſer milden Antwort ihres Herrn ſich nicht verſöhnen können! Sie iſt ihnen ein Dorn im Auge, ſie möchten ſie Alle fort haben, dieſe Geſchichte der Ehebrecherin; ſie finden ſie ungeſchichtlich und ganz unglaublich für ihren Gott der Liebe, ſie ſind förmlich empört darüber. „So weit ſind Geſezesmänner nie gegangen,“ ſagt Keim (III, 141), „ſo weit iſt auch Jeſus nicht erreicht worden und in ſeiner Nachſicht ſoweit gegangen, daß man ihm das Patronat des Ehebruchs zutraute, und daß ihm die friſche ſchmuzige Sünde keinen

Schauder, keine Entrüstung, sondern nur gleich Entschuldigung, Milderung, Ausgleichung abgewann, woran schon die alte Kirche Anstoß nahm." Und das ist denn wol auch der richtige Grund, weßhalb diese Geschichte, die das Hebräerevangelium noch enthielt, von der auch Papias (in Eusebius Kirchengeschichte III, 40) zu wissen scheint, die ferner in mehr als hundert (nicht zuverlässig erachteten) Handschriften des Lukas noch sich vorfand, aus den kirchlich geordneten Synoptikern und selbst aus einigen wichtigen Handschriften des vierten Evangeliums verschwunden ist, und nur aus diesem lezten, die Erlösung in Geist und in der Liebe verklärenden Evangelium nicht mehr hat verdrängt werden können. Fanatismus ist das Gewissen des richtigen Christianismus; Blut sühnt es, Steinigung befriedigt es, aber menschliches Fühlen wird ihm „Schauder" und „Entrüstung." Und hier, in einem schönen Augenblick der Besinnung steigt doch der Herr und Meister selbst von der öden Höhe eines gottgleichen Ichgeists herab zu dem gemeinsamen Leben Aller, zum Menschentum! Die Liebe und das Gericht der Gegenseitigkeit, sagt er, müsse uns leiten; die gemeinsame Schwäche mache es unschicklich, den Nächsten, Gleichen im Gerichte zu steinigen . . . Heilung, Besserung wird dem Messias hier das wahre Erlösertum! — Und was wäre auch glaublicher, als daß solche Objektivität des Fühlens, Höhe der Menschlichkeit und leidenschaftsloser Blick für das Menschliche, hier ihn antrat, an der Wende des eigenen Schicksals, auf dem Grate des Lebenswegs, wo er den Sturz vor Augen hat, wo alles zum Ende geht. — Die Gegenwart des Todes macht milde.

Milde mahnt hier auch sein Gleichnis vom Feigenbaum (Luk. 13, 6) zur Geduld, zum Erwarten der Früchte durch bessere Pflege . . ungewohnt in ihm, der stürmend das Reich

zu erzwingen begann, und auch enden wird. Der Fruchtbaum im Weinberg, der drei Jahre nicht getragen, soll nicht abgehauen, nein, soll umgraben und bedüngt werden, ob er doch noch wolle Früchte tragen. Und so milde finden wir ihn auch in einem weiteren und nicht minder seltenen Augenblicke der menschlichen Selbstbesinnung, da das stürmende Gottesgefühl ihn verläßt, und er — gleich wie Salomo, der Prediger bekennt (7, 21): Es ist kein Mensch auf Erden der Gutes tue und nicht sündige — sich selbst einstellt in die Reihe der Fehlbaren, der menschlichen Kreaturen, denen Einer nur gegenüberstehe, unfehlbar — Gott (vgl. oben S. 36). Dieses Bekenntnis aus dem eigenen Munde Jesu, das alle Synoptiker bringen, mußte die Vergottung durch die nachfolgende Kirche unmöglich machen, wenn nicht der Christianismus, so in Jesus wie in seinen Nachfolgern, eben aus Widersprüchen bestände und eben in diesen unversöhnlichen Widersprüchen sein Leben hätte, das nunmehr mit ihrer Erkenntnis und Lösung erlischt in der Geistweihe, dem „Christentum" aller Menschen. Der Begegnung mit dem reichen Jüngling, die in der liebevollen Anrede „Guter Meister" jenes Bekenntnis Jesu, nicht gut zu sein, hervorruft, folgt dann im Munde des enttäuschten Meisters die bedingungslose Ausschließung aller Reichen aus dem kommenden Reiche vom Himmel, und damit die tiefe Erschütterung der Jünger über solches Urteil. Daß hier wieder eine gefährliche Schwankung eintrat im Bewußtsein und der Folgschaft der Jünger, zeigen nicht nur des Markus Worte: Sie wurden unmäßig erschüttert und sprachen: wer kann dann gerettet werden (Handschrift Tischendorf), sondern zeigt mehr noch die nachhaltige und so ganz ungewohnte oder einzige Nachgiebigkeit Jesu! Denn er nimmt sein Wort zurück, und verweist auf Gottes Allmacht, auch das Unmögliche

zu tun (Hiob 42, 2); und da sie immer noch nicht zur Ruhe kommen, verspricht er, daß sie Alles was sie an Reichtum aufgegeben haben, Haus, Brüder, Schwestern, Eltern, Weib, Kinder und Aecker hunderfältig wieder nehmen (empfangen) werden jezt, in dieser Zeit, darüber hinaus aber das ewige Leben. Wie inhaltslos dieses vom Augenblick abgerungene Versprechen bleibt, ist oben gezeigt worden. Auch hat Matthäus diese ausdrückliche Anweisung auf das sinnliche Erdreich nicht, dafür jedoch das wesentlich kaum verschiedene Versprechen, daß in dem neuen Reiche, da des Menschen Sohn sizen wird auf dem Stuhl seiner Herrlichkeit, auch sie sizen werden auf zwölf Tronen und richten die zwölf Geschlechter Israels. „Und viel, die da sind die Ersten, werden die Lezten sein, und die Lezten werden die Ersten sein."

Hier wenden nun Markus und Matthäus dem Aufgang durch Jericho nach Jerusalem sich zu, während Lukas und Johannes noch Einzeltaten berichten, und Lukas überhaupt in diese Zwischenzeit eine Fülle von Lehre legt, die wir jedoch zumeist schon in die Beurteilung der Lehre (VII) aufgenommen, oder schon in der Bergpredigt gefunden haben, dieser Sammlung von Aussprüchen, die vielleicht zumeist aus der lezten Zeit geschöpft hat. Jesus lehrt nach Lukas die Jünger hier das Mustergebet (11, 1), und macht ihnen in kindlichster Auffassung die Kraft des Betens deutlich durch die Nachgiebigkeit eines in seiner Nachtruhe beläftigten Hausvaters, der dem unverschämt drängenden Freunde doch endlich das benötigte Darlehn giebt, und durch die Liebe eines Vaters, der dem bittenden Sohne doch wahrlich keinen Stein statt des Brodes bietet, und sogar durch die Not eines ungerechten Richters, den das betäubende Drängen der Wittwe zu deren Rettung bestimmt (18, 5). Doch auch die wirkliche Macht des Gebets, die auf das eigene Gemüt rück-

wirkende, klingt durch. „Bittet, so wird euch gegeben, suchet, so werdet ihr finden; denn jeder Bittende nimmt, und der Suchende findet. Auch das Verlangen eines Wunders (vom Himmel) wird hier (11, 29) deutlicher als ein Ansturm des Volkes geschildert, der, angestiftet ohne Zweifel von seinen Feinden, den Schriftgelehrten, gleich bedeutend ist mit der stürmischen Bedrohung um Trug und falsche Wunder. Damit erklärt sich dann der Zorn bei Matthäus (12, 39 und 16, 4) über die „böse und ehebrecherische Art", der auf die Bitte um ein Himmelswunder gar nicht passen würde, sowie die konvulsivische innere Bewegung, die als eine Aeußerung des Geistes in ihm bei Markus (8, 12) bezeichnet wird. Und auch hier bei Lukas treibt ihn der Zorn über das ungläubige Höhnen seiner Berufung, seiner Würde, bis zu der leidenschaftlichen Aeußerung, daß er mehr als Salomo sei, und mehr als Jonas sei, dessen Bußpredigt zum Glauben sie annehmen müssen, wenn sie, wie die Niniviten, dem Untergange entgehen wollen. — Auch ein Mittagsmahl, das er auf freundliche Einladung eines Phärisäers als Gast einnimmt, endet in eine Flut des Zornes, und es ist höchst bezeichnend für des Propheten Temperament, daß keine gesellschaftliche Rücksicht, keine Verpflichtung gegen Gäste und Gastfreundschaft ihn abhält, fanatisch seinem Bekehrungseifer zu dienen. Der Gastgeber, der den wandernden Volkslehrer zu Tisch ladet (11, 37), mag ihn wol zum ersten Male gesehen haben, denn als Jesus ohne Weiteres sich zu Tische legt, verwundert er sich, daß er vorher in dem Becken sich nicht die Hände gewaschen. Diese verständliche Mißbilligung aber einer, bei der gemeinsam in den Schüsseln zu berührenden Speise hart empfindlichen Unreinlichkeit, bringt den Propheten in den vollen Zorn seines Widerwillens gegen diese Hüter der äußeren Reinlichkeit: Euer Inwendiges,

ihr Pharisäer, ist voll Raubes und Bosheit! Ihr Narren, meint ihr, daß inwendig rein sei was auswendig rein ist? Wehe euch, ihr Heuchler, daß ihr ähnlich seid zugedeckten Todtengräbern! die Menschen laufen darüber und kennen sie nicht. Da sucht einer der Schriftgelehrten ihn zur Besinnung zu rufen: Meister, mit solchen Worten schmähst du auch uns. Doch schonungslos fährt er auch über die Schriftgelehrten daher, daß sie die Menschen belasten und selbst die Lasten nicht anrühren! daß sie den Propheten, die von ihren Vätern getödtet worden sind, Gräber bauen, und damit bezeugen, daß sie einwilligen in das Werk ihrer Väter! Diese leztere Weise der Deutung — daß, wenn man den Märtyrern Gräber baue, man die Tödtung der Märtyrer damit gut heiße! — haben später die auf Jesu Namen eingeschworenen Nachfolger Jesu, die Jesuiten, zu besonderer Ausbildung gebracht und weltberühmt gemacht. Doch auch hiemit ist sein Eifer noch nicht befriedigt; Gott will, so schließt er, Propheten und Apostel zu ihnen senden, die sie verfolgen und tödten werden, damit von diesem Geschlechte aller Propheten Blut gefordert werde, das vergossen worden, seit der Welt Grund gelegt ist! „Ja es wird gefordert werden, sage ich euch, von diesem Geschlecht!“ Man kann geneigt sein, an Erfindung oder Uebertreibung dieser unpassenden Szenen zu denken, doch man wird keinen Grund dazu für den Evangelisten finden, der als Arzt auch einer höheren Bildung sich erfreuen mußte; und man wird es noch aufrichtig genug zu nennen haben, daß er auch die unvermeidlichen Folgen dieses schwertbringenden Eifergeistes nicht abschwächend verschweigt, wie nun Wirt und Gäste hart auf ihn eindringen, ihm mit mancherlei Fragen den Mund stopfen, und von da an ihn auflauerten und suchten, ob sie etwas erjagen könnten aus seinem Munde, daß sie eine Sache zu

ihm hätten. — Wie viel leichter ist es doch, Gedanken zu haben und gute Lehren zu geben, als sie zu befolgen! Das Wort, das er seinem Wirte zuwirft über dem Verzehnten von Minze und allerlei Kohl und dem Vorübergehen an Gottes Liebe: „Dieses sollte man tun und jenes nicht lassen!“ (11, 42) dies Wort mußte der Menschensohn dem menschenwürdigen Ansprüchen seines Wirts gegenüber zuerst selbst befolgen; denn um ein reines Herz zu haben, braucht man die Hände nicht schmuzig zu lassen. — Nicht minder unschicklich muß es erscheinen, wenn ein ander Mal (Luk. 14, 1 f.) bei einem Obersten der Pharisäer zu Tisch am Sabbath, der ruhelose Bekehrer diesen heiligen Tag und das Haus seines Wirtes dazu ausersieht, die streng vom Volke gehaltene kirchliche Weihe des Sabbaths zu brechen. Wehe dem, durch den Aergernis kommt, hatte er gesagt, und doch, um Aergernis zu geben, fragt er hier herausfordernd die Schriftgelehrten: Ist es auch recht, auf den Sabbath heilen? . . . . und nimmt einen Wassersüchtigen, der (offenbar zu diesem Zwecke) „vor ihm war“, und „griff ihn an, und heilete ihn, und ließ ihn gehen“ — so bündig wie Markus die Himmelfahrt abmacht, und rascher als das Wasser im Körper natürlich sich verlaufen kann, so daß wir auch hier eine Darstellung zur Bezeugung des Protestes vor uns haben. Und nicht genug der Rücksichtslosigkeit; er straft auch die Gäste über ihren Ehrgeiz, daß sie obenan sizen wollen, er belehrt auch den Hausherrn, daß er nicht (wie hier) Seinesgleichen, die es ihm wieder vergelten, sondern die Armen, die Krüppel, die Lahmen, die Blinden zum Mahle laden solle — eine Lehre, die, wie gewöhnlich was er lehrt, schön nur im Gedanken, zweckwidrig in der Ausführung oder wenigstens so übermäßig ist, daß man wiederum hinzusezen müßte: Dieses sollte man und jenes nicht lassen, die aber jedenfalls am

Gasttiſche einen ſchlechten Plaz hat. Und als milde, begütigend einer der Gäſte ſpricht: „Selig iſt, wer das Brod iſſet im Reiche Gottes“, fährt er nur härter ein auf die Geſezestreuen der Jehovakirche, die ſeine Einladung, ihm zu folgen, nicht hören wollen, indem er ein Gleichnis macht von einem Menſchen, der viele Gäſte zu einem Abendmahle lud, die ſich aber bei ihm entſchuldigen, und der zornig nunmehr die Armen und Krüppel und alles Volk von der Gaſſe zu ſich nötigt, daß ſein Haus voll werde, beteuernd, daß deren keiner, die geladen waren, ſein Abendmahl ſchmecken werde! — Dürfen wir uns wundern, wenn Hochmut und rückſichtsloſe Schroffheit ſolcherweiſe ihm das Wohlwollen, die Beachtung auch der Mildgeſinnten allmälig und leztlich werden entzogen haben? — Später (16, 14) berichtet Lukas noch einmal, daß die Phariſäer ſeiner ſpotteten, und er findet den Grund davon in ihrem Geize. Das aber iſt ein wenig zutreffendes Urteil. Denn eben hat Jeſus das Gleichnis von dem Haushalter gelehrt, der durch Betrug die übelen Folgen ſeines Betrugs abzuwenden verſteht (ſ. oben S. 51), und nicht Geiz, ſondern Rechtsgefühl und geſunder Menſchenverſtand hatten Grund, über die Empfehlung dieſes Beiſpiels zur Nachfolge zu ſpotten. Solcher Spott vielmehr zwiſchen Ingrimm und hellem Lachen wird den Propheten oftmals begleitet haben, ſo wenig die Evangeliſten begreiflicher Weiſe erzählen oder aus ſpäter Tradition davon wiſſen, bei der Lehre, daß Gott die Menſchen kleiden und nähren werde ohne ihr Zutun, wie die Lilien auf dem Felde, die nicht arbeiten und ſpinnen (12, 27), daß Jeder Alles was er hat verkaufen ſolle und Almoſen geben (12, 33), daß Jeder jeder Mißhandlung die Backe darbieten ſolle (6, 29), daß der Schäfer 99 Schafe opfern würde, das Hundertſte zu ſuchen daß der im Elende zurückkehrende ausſchweifende Sohn köſt-

licher sei als der Treue, der kein Gebot übertrat, daß der Reiche, weil er seine guten Tage bereits auf der Erde gehabt, jenseits in die Hölle muß (16, 25). Wir haben alle diese Gleichnisse, sowol wie die erquickend schönen vom Zöllner und Pharisäer, vom Feigenbaum u. s. w. bereits eingehend beleuchtet.

Die leidenschaftlichsten Worte, die teilweise bereits in der Spruchsammlung (Bergpredigt) vorausgenommen sind, gehören gewiß dieser lezten Periode der steigenden Krisis im Aufgang Jesu zur lezten Entscheidung an, die unendlich harte Verurteilung der Reichen (Mark. 10, 17), das Augausreißen (Matth. 18, 8), das Bergversezen (Luk. 17, 6), und so gewiß auch das leidenschaftlichste, wenngleich Matthäus einen Teil davon schon früh vor der Anfrage des Täufers bringt. Hier, vor der lezten nahenden Lebensentscheidung, da Jesus immer klarer sein Schicksal vor Augen sieht und, durch die Fruchtlosigkeit seiner Anstrengungen, durch den unbesiegbaren zähen Widerstand immer höher getrieben, sein Reich nicht mehr zu bringen hofft, als das angenehme Jahr, das Halljahr des Herrn, wie einst zu Nazareth (Luk. 4, 19), sondern mit Gewalt, mit Zerstörung, mit Feuer vom Himmel es bringen will: hier am ehesten können wir den furchtbaren Ruf erschallend uns denken: „Feuer bin ich gekommen zu werfen auf die Erde, und was möchte ich gar, es brennete schon! Aber ich habe mich taufen zu lassen mit einer Taufe, und wie bin ich gequält bis es vollbracht werde!“ (Luk. 12, 49.) Wie kein anderes bezeichnet dies gewaltige Wort karakteristisch das Wesen und das Werk des Erlösers — die großartige und zerstörende Allmachtsverirrung des menschlichen Geistes, das großartige zerstörende Leiden des menschlichen Dulders. Man möchte staunen, so hoch bedeutsam ist es, daß nur Lukas es bringt, wenn man

nicht im Gegenteil eher sich wundern dürfte, daß nicht auch Lukas es der Vergessenheit übergeben hat. Doch daß es ächt ist, bezeugen auch Markus und Matthäus durch die Antwort Jesu an die Söhne Zebedäi von der Taufe, die sie nicht teilen können (Mark. 10, 38. Matth. 20, 22). Es mußten vielleicht Generationen vergehen in zunehmend mystischer Erwartung und Verfinsterung, und mit dem Schaudern der racheglühenden „Offenbarung" des Johannes getränkt werden, um auch die „frohe Botschaft" auszustatten mit der Erinnerung des Welterlösers als Weltzerstörer. Hat doch auch die diesen Worten folgende Ausführung weder Markus, der im stärksten Gegensaz zu Johannes die Tatsachen, das Pragmatische, wenig aber die Ideen, das Innere des Messias auffaßt, noch Johannes, dessen Botschaft des Geistes und der Liebe ein solches Wort des bösen Dämons unmöglich machte und es völlig aufhob in den Ausgang der Verklärung des hohenpriesterlichen Gebets (Kap. 17). Denn Christus fährt fort (bei Lukas): „Meint ihr, daß ich hergekommen bin Frieden zu bringen auf Erden? Nein, sage ich euch, sondern Zwietracht! Denn von nun an werden Fünf in einem Hause entzweit sein, Drei gegen Zwei und Zwei gegen Drei. Es wird der Vater wider den Sohn sein, und der Sohn wider den Vater, die Mutter wider die Tochter und die Tochter wider die Mutter; und Schwiegermutter und Schwiegertochter wider einander!" Wie das Gesicht eines Hellsehenden mahnen durch ihre weltgeschichtliche Erfüllung diese furchtbaren Worte, die ähnlich Matthäus (10, 34) als das Reich des Schwerts bringt, und bezeugen so, in ihrer bestimmten Voraussagung wie in der geschichtlichen Erfüllung durch die nachfolgende Kirche, das übernatürlich gesteigerte Nerven- oder Geistesleben, welches den Propheten zum Wunder der Welt und die Kirche zur Geißel

der Menschlichkeit gemacht hat. Wenn diese feuerwerfende Gottgestalt, die ein Michel Angelo im Geiste schaute und der „Heilige Vater" in Rom durch ein Jahrtausend blizeschleudernd nachahmt, im Ganzen so wenig in den Evangelien hervortritt, daß man ihre Kehrseite, das hingegebene Opferlamm zum Symbol Christi machen konnte, so ist der natürliche Grund davon, die scheue Abschwächung und milde Färbung der evangelischen Berichte, nicht schwerer zu verstehen, als jene geschichtliche Erscheinung in der Kirche, daß der Mantel der Gottesliebe auch den verfluchenden Papst umhüllte und die Priester der Menschenverbrennung, wenn sie ihr qualvoll leidendes Opfer umstanden, Lobpsalmen der Taten Gottes sangen. Aber man sage nicht, daß in all der Abschwächung und ehrfurchtsvollen Umhüllung der schwertbringende, den Frieden der Menschlichkeit vernichtende Dämon dem Auge nicht kenntlich sei, das nicht scheu sich birgt, um ihn nicht zu sehen: Die Hölle geht wie ein Schwert aus dem Munde Christi immerdar, ihr Heulen und Zähneklappen ist sein Triumph, die Drohung mit ihr ist seine Beweiskraft, die alle Gründe und allen Widerstand seiner Feinde niederschlägt; wer ihn bekennt, den wird er bekennen, wer ihn verleugnet, den wird er verleugnen, das ist seine Gottesart; wer den Geringsten der Seinen ärgert, dem gehört ein Mühlstein an seinen Hals und Ersäufung in tiefe Tiefe; der ewige Fluch der Heiligengeistsünde, die Städteverwüstung, die ewige Rache an dem Reichen, der auch nicht ein Tröpflein Kühlung erhalten, der auch nicht seine Brüder retten soll, das Augausreißen, das Verschneiden der niederen Triebe, das Vergewaltigen des Fleisches und jedes Widerstandes, die Gleichnisse voll Autokratie und Parteilichkeit, voll Herrschsucht, wilden Zorns und Gewalttat, die wir oben beleuchteten (S. 41 — 60), kann Jeder verstehen, dem abergläubige Gott-

heiligkeit nicht das Ohr betäubt. Und wahrlich scharf und klar spricht er hier auch bei Lukas (14, 26), das menschenfeindliche Wort, fanatisch und zum Fanatismus entflammend: „So Jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater und Mutter, Weib, Kinder, Brüder und Schwestern, dazu auch sein eigenes Leben, der kann nicht mein Jünger sein!“ Er spricht es nach jenem Zornausbruch am Gasttische des Pharisäeroberſten, „als viel Volks mit ihm ging,“ und zu diesem gewendet. Das ist die Bedingung der Jüngerschaft Christi! Die Liebe wird ausgetrieben, die Familie, die Gesellschaft hört auf; Menschenhaß soll der Kitt des Gottesreichs werden! Aber auch das Leben wird ausgetrieben, du mußt es hassen! Der ehrliche Haß haßt bis zur Vernichtung, so töte es! Und so lange du noch wirken willst, ehe du nach seinem Beispiel dich kreuzigen lässest, so lange sage ihm völlig ab, hasse es in jedem Genuß, jeder Wohltat, jedem Frieden, mache dir einen stäten Feind aus ihm, dem Genossen jedes deiner Augenblicke, denn Zwietracht ist die Losung, nicht Frieden! . . . Entsagung muß die Nahrung deines Lebens werden, wie Haß der Kitt deiner Liebe. „Wer nicht absagt Allem das er hat, kann nicht mein Jünger sein!“ (14, 33). Hier sind wir am Ende des menschlichen Seins, es muß verleugnet werden! Alles irdische Haben ist der Absicht Gottes zuwider, dem Heile des Menschen hinderlich, denn des Menschen Zweck ist, dem Geiste zu gehören, ganz Geist zu sein. Darum sage ab, trenne dich von allem Haben des Erdenguts wie von der Liebe und von der Wohltat alles Irdischen; das Nötige was du brauchst wird Gott dir geben. Täglich, wenn du ihn täglich bittest darum; alles Andere, Schaffen und Einsammeln, Haben und Regieren des Irdischen ist vom Uebel! — Wenn dies nicht heller

Wahnsinn wäre, allen Lebenssinnen wie dem Sinne des Lebens ins Gesicht schlagend, wenn man es als einen Ratschlag vermeintlicher Vernunft betrachten könnte, so dürfte man mit einem Wort Shakespeare's ihm erwiedern:

Wer nichts besizt als was er braucht,
Lebt wie das liebe Vieh.

Die Menschlichkeit, die unsers Geistes wie unsers Leibes Mutter ist, in der Geist und Leib Ein Leben haben, die Menschlichkeit soll aufhören, und ein unmögliches Jenseits soll Diesseits werden.

Dieser Fülle von Lehre und Gleichnissen gegenüber finden wir nur wenige Heilungen oder „Werke" Jesu in dieser Periode aufgezeichnet. Luk. 11, 14 treibt Jesus einen Teufel aus „der war stumm," ohne jedoch, daß wir nähere Umstände oder mehr davon erfahren, nur daß, da der Stumme nun redete, alles Volk staunte. Dann (13, 11) heilt er ein Weib, daß 18 Jahre einen Geist der Schwäche hatte, krumm war und sich nicht völlig aufrichten konnte. Jesus, heißt es, erblickt sie nur, ruft sie zu sich und spricht: „Weib, sei los von deiner Krankheit! und legte die Hände auf sie, und alsobald richtete sie sich auf, und preisete Gott. Man könnte an eine plözliche und vorübergehende Muskelbelebung durch Extase denken, wie die I, 318 erwähnte: allein der Ort, da er das Weib erblickt, ist die Sabbathssynagoge, und die Gleichheit auch der anderen Umstände, das Anrufen der Kranken, die kein Bedürfnis noch Glauben zu ihm treibt, und deren Krankheit er doch weiß und bändigt, machen das Wunder zum Genossen der andern Sabbathheilungen oder Darstellungen. Auch wird der weitere Zweck, den Bruch des Sabbaths unter dem Beifall des Volks zu begründen, völlig erreicht durch das Verbot des Synagogenvorstehers und Jesu schlagende Entgegnung: „es mußten sich schämen Alle, die

ihm zuwider gewesen waren." Daß der gleiche Fall in der Heilung des Wassersüchtigen vorliegt bei dem Pharisäermahle, das er so eifervoll zur Bekehrung ausnüzt, habe ich bereits gezeigt. Und die gleiche Absicht spricht denn auch aus den beiden Wundern, welche Johannes aus dieser Zeit berichtet, aus der unnatürlichen Heilung des Blindgeborenen, die oben S. 80 mitgeteilt wurde, und aus dem bekanntesten Wunder Jesu, der Lazaruserweckung (Kap. 11).

Als Jesus, den Verfolgern nachgebend, in die Wüste des Ostjordangebietes, wo er des Johannes Taufe empfangen, wo er auch seine Versuchung und seinen Prophetenausgang gefunden hatte, zu einer lezten Sammlung und Vorbereitung sich zurückzog nach langem erschöpfenden Kampfe in Jerusalem und Judäa, da hatte er in Bethanien, wo immer, wann er einkehrte, Trost und Hingebung ihn erwartet haben wird, treue besorgte Freunde zurückgelassen, die seit lange, scheint es, nur seinem Dienste sich gewidmet hatten. Und eines Tags kommt nun die Botschaft von den zwei Schwestern Martha und Maria: Herr, den du lieb hast, der liegt krank. Darauf spricht jedoch Jesus nicht erschreckt, sondern offenbar voraussagend, besser die Lage kennend als die Jünger und der Bote selbst: die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, auf daß der Sohn Gottes damit geehrt werde. Das konnte weder dem Boten noch den Jüngern verständlich sein ... es war eben ein Prophetenwort; doch zu seiner Zeit wird es ein Jeder verstehen. Und unbesorgt, so scheint es, bleibt Jesus noch zwei Tage an dem Ort. Dann spricht er: Laßt uns in Judäa ziehen, und auf die Warnung der Jünger, weil man doch eben nur ihn steinigen gewollt in Judäa, verweist er auf das innere Licht, das seinen Weg beleuchte und unfehlbar mache. Und ohne neue Botschaft empfangen zu haben, sezt er hinzu: Lazarus unser

Freund ſchläft, aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke. Die Jünger dagegen, die wol unter ſo ruhigem Worte den Tod, der noch gar nicht gemeldet worden, nicht verſtehen können, raten, den Kranken vielmehr dem ſtärkenden Schlafe zu überlaſſen. Und nun macht er ſein prophetiſches Wiſſen offenbar, das troz ſeines Anſpruchs an ihr Verſtändnis ihnen durchaus noch nicht gegenwärtig und natürlich iſt, und erſt am Ende (16, 30) von ihnen geglaubt wird — nun ſagt er's ihnen „frei heraus“: Lazarus iſt geſtorben! „Und ich bin froh, daß ich nicht dort war — um euretwillen, damit ihr glaubet.“ Welch ein Zeugnis für den blos menſchlichen Lebensgang des Chriſtus! Immer noch, wie beim erſten Anfang, die Seinen zu überzeugen iſt ſein Bemühen, iſt ſelbſt ſeiner Hülfe, ſeiner „Werke“ eingeſtandener Zweck; und dieſes Bemühen überwiegt die natürlichſten Gefühle ſo ſehr, daß aus der Todesnot des Freundes ein Frohſinn ums Eigene wird. Dagegen werden wir wenigſtens aus der — den Gefahren, denen Jeſus ſich ausſezt, geltenden — Zwiſchenrede des Thomas: „Laßt uns mitziehen, daß wir mit ihm ſterben!“ die Annahme ſchöpfen können, daß der Meiſter, wie viel Höheres er auch verlangte, doch die Blindergebenheit ſeiner Jünger in hohem Grade ſich zu erwerben gewußt hat. In Bethanien nun findet Jeſus, daß Lazarus ſchon vier Tage im Grabe liegt! und viele Juden daſelbſt, die gekommen ſind, Martha und Maria zu tröſten über ihren Bruder. Martha iſt ihm entgegen gegangen; ſie teilt ihm nicht den Tod mit, wußte alſo, daß Jeſus es ſchon wiſſe, ſondern ſpricht: „Herr, wenn du hier warſt, mein Bruder wäre wol nicht geſtorben! Aber auch jezt weiß ich, das was du Gott bitteſt, wird er dir geben.“ Martha zeigt hier ein Eingehen auf Jeſu bereits ausgeſprochene, aber Dieſen hier noch geheime Abſicht, das gerade ſo wundervoll iſt, wie

dasjenige der Mutter zu Kana, an das es vollkommen erinnert, da sie zu den Dienern sprach: Was er euch sagt, das tuet! (Vgl. I, 232.) Jesus versichert sogleich: dein Bruder wird auferstehn! und Marthas Mißdeutung dieses Trostes auf den jüngsten Tag ist wie gemacht, um Jesu selbstverklärende Lehre von seiner Göttlichkeit, welche hier die Feuerprobe bestehen soll, in klarem Lichte leuchten zu lassen: „Wer an mich glaubt, wird leben ob er gleich stürbe!" Auch fragt er ihr geradezu das Bekenntnis ab: Glaubst du, daß wer an mich glaubt, nimmermehr sterben wird? worauf Martha das volle Bekenntnis ablegt: du bist Christus, der Sohn Gottes! — Nun geht sie, statt daß Jesus mit ihr in den Ort hineinginge, auch noch die Schwester rufen, und mit dieser kommen die tröstenden Juden heraus vor den Ort. Maria, die wir viel mehr außer sich denken dürfen, fällt ihm sogleich zu Füßen, rufend: Herr, wenn du hier warst, gewiß dann starb mein Bruder nicht! . . . und in dieser großen Bewegung, da Jesus sie weinen sieht, und die Zeugen, die mitgekommen sind, weinen, erfaßt ihn die Macht des Geistes von Oben im ganzen Leibe, der in grimmer Verzückung sich selbst durchwühlt . . .*) und dann spricht er: wo habt ihr ihn hingelegt? und die Augen gehen ihm

*) ἐνεβριμήσατο τῷ πνεύματι καὶ ἐτάραξεν ἑαυτόν. Es kann keineswegs hier, wie Strauß u. A. annehmen, ein Grimm gegen die Juden gemeint sein, für den auch nicht der geringste Grund vorhanden wäre; es ist vielmehr der Grund heftigen Erschauerns, die konvulsivische Bewegung damit gemeint, von welcher Jesus jedesmal wann „der Geist," die Kraft Gottes, in besonderer Fülle über ihn kam, wird ergriffen worden sein. Hier tritt dieses Schütteln oder diese Erschütterung nur äußerst heftig, um nicht zu sagen gewaltsam auf, während sie gewöhnlich die ekstatischen Heilungswunder, die Geistesmacht über die Dämonen, begleitet haben wird, und nur in gesteigerten Fällen, wie bei dem Hephata! Mark. 7, 34, wie bei der Blutflüssigen Luk. 8, 46,

über. Menschliche Tränen des Gottessohns! Aber wie konnte denn Schmerz ihn überwältigen? Freude vielmehr war das natürliche Gefühl, Freude, daß er den Verlust erstatten, Glück bringen und — daß er nun sich selbst, wie er schon vorgefühlt, verklären kann zur Ehre Gottes! Freilich die Umstehenden nehmen wirklich die Tränen für Ausdruck des Schmerzes um Lazarus, und sprechen: Siehe, wie hat er ihn so lieb gehabt! Ja einige von ihnen kommen sogar seinem Verständnis entgegen ganz ähnlich wie Martha, durch ihr Bedauern, daß, der den Blindgeborenen geheilt, nicht auch diesen Tod gehindert habe! Da ergrimmt Jesus abermal in seinem Geiste, kommt zum Grabe, läßt den Stein von der Kluft heben, und, obwol Martha warnt: „Herr, er stinkt schon! vier Tage liegt er!“ so mahnt Jesus aufs Neue, sie solle glauben — hebt die Augen aufwärts

---

wo Renan wol mit Unrecht Taschenspielerei vermutet, wie bei der Volksbedrängung um Himmelszeichen Mark. 8, 12, durch den Zusaz des Stöhnens oder Aufseufzens, des Erbebens und Ergrimmens von den Erzählern wird hervorgehoben sein. Renan sagt von dieser Bewegung am Grabe des todtgeglaubten Freundes: „Sie konnte von den Anwesenden für jene Verwirrung, jenes Erzittern gehalten werden, welche die Wunder begleiteten; denn nach dem Volksglauben ruhte die göttliche Kraft im Menschen wie ein epileptisches und konvulsivisches Prinzip.“ βριμάομαι, schnauben, brüllen, toben, Grimm auslassen, und ταράσσω, aufrühren, erschüttern, durchwühlen, deuten beide auf eine sehr heftige Bewegung vor diesem Wunder. — Wenn übrigens Renan, der an Jesu Einwilligung in die bloße Wunderdarstellung der Bethanischen Familie glaubt, gelegentlich (in seinem Kapitel über Wunder) anführt, es sei unmöglich sich zu überzeugen, ob die verlezenden Anführungen von Kraftanstrengungen, Schnauben und andere Züge, welche einen Anstrich von Taschenspielerei haben, wirklich historisch oder die Frucht der Ansichten der Bearbeiter seien, so ist damit Christus von seinem gläubigen Bekenner bereits zu der Möglichkeit der Taschenspielerei verurteilt worden!

und spricht: „Vater, ich danke dir, daß du mich erhört hast! Doch ich weiß, daß du mich allzeit höreſt, aber um des Volkes willen, das umherſteht, ſagte ich's, damit ſie glauben, daß du mich geſandt haſt.“ Und mit ſtarker Stimme ruft er: „Lazare! komm heraus!“ „Da kam der Verſtorbene heraus, gebunden mit Grabtüchern an Füßen und Händen, und ſein Angeſicht verhüllt mit einem Schweißtuch. Jeſus ſpricht zu ihnen: Löſet ihn auf und laßt ihn gehen!“

Wer irgend vorurteilslos die Erzählung überblickt, wird ſagen: Dieſe Erweckung, bei der die menſchlichen Gefühle der Freundſchaft und der Todesnot mißhandelt, mißbraucht werden, die Selbſtverklärung dagegen auf Stelzen wandelt, iſt keine göttliche, iſt keine mögliche Geſchichte, ſie iſt Unnatur von Anfang bis zu Ende. Keine ſechs Stunden war Jeſus von dem Freunde entfernt, als man ihn rief — er aber bleibt ſorglos, herzlos am gleichen Orte zwei Tage lang. Dachte er etwa nicht an Todesgefahr? Im Gegenteil, nach zwei Tagen ſagt er heraus, Lazarus ſei geſtorben; und nun zieht er hinab zu ihm. Man ſieht wol, daß dieſes Wiſſen durch die Ferne hin vom Tode ohne alle Botſchaft ſeine Verklärung zum wiſſenden Gottgeiſt iſt für die Jünger: Doch, wie paßt denn dieſe gottgeiſtige Wiſſenheit zu dem Ausſpruch: Ich bin froh um euretwillen, daß ich nicht dort war? Nichts Fremdes, Aeußeres hat ihn ja abgehalten dort zu ſein, ſein Wille war's — und nun ſtellt er dieſen Willen als einen glücklichen Zufall dar, der ihm den Vorteil verſchaffe, ſeine Jünger zum Glauben zu führen? Das iſt offenbar nicht redlich; die Wahrheit iſt: er blieb, weil er ſich Glauben ſchaffen wollte, und ſagt offen auch, was ihm Glauben ſchaffen ſolle: das Auferwecken. Wir haben ja ſchon geſehen, daß Jeſus alle ſeine Wunder um ſeiner ſelbſt willen tat, nicht um Liebe und Güte, ſondern weil er als Gottgeſandter

der Menschlichkeit gemacht hat. Wenn diese feuerwerfende Gottgestalt, die ein Michel Angelo im Geiste schaute und der „Heilige Vater“ in Rom durch ein Jahrtausend blizeschleudernd nachahmt, im Ganzen so wenig in den Evangelien hervortritt, daß man ihre Kehrseite, das hingegebene Opferlamm zum Symbol Christi machen konnte, so ist der natürliche Grund davon, die scheue Abschwächung und milde Färbung der evangelischen Berichte, nicht schwerer zu verstehen, als jene geschichtliche Erscheinung in der Kirche, daß der Mantel der Gottesliebe auch den verfluchenden Papst umhüllte und die Priester der Menschenverbrennung, wenn sie ihr qualvoll leidendes Opfer umstanden, Lobpsalmen der Taten Gottes sangen. Aber man sage nicht, daß in all der Abschwächung und ehrfurchtsvollen Umhüllung der schwertbringende, den Frieden der Menschlichkeit vernichtende Dämon dem Auge nicht kenntlich sei, das nicht scheu sich birgt, um ihn nicht zu sehen: Die Hölle geht wie ein Schwert aus dem Munde Christi immerdar, ihr Heulen und Zähneklappen ist sein Triumph, die Drohung mit ihr ist seine Beweiskraft, die alle Gründe und allen Widerstand seiner Feinde niederschlägt; wer ihn bekennt, den wird er bekennen, wer ihn verleugnet, den wird er verleugnen, das ist seine Gottesart; wer den Geringsten der Seinen ärgert, dem gehört ein Mühlstein an seinen Hals und Ersäufung in tiefe Tiefe; der ewige Fluch der Heiligengeistsünde, die Städteverwüstung, die ewige Rache an dem Reichen, der auch nicht ein Tröpflein Kühlung erhalten, der auch nicht seine Brüder retten soll, das Augausreißen, das Verschneiden der niederen Triebe, das Vergewaltigen des Fleisches und jedes Widerstandes, die Gleichnisse voll Autokratie und Parteilichkeit, voll Herrschsucht, wilden Zorns und Gewalttat, die wir oben beleuchteten (S. 41 — 60), kann Jeder verstehen, dem abergläubige Gott-

heiligkeit nicht das Ohr betäubt. Und wahrlich scharf und klar spricht er hier auch bei Lukas (14, 26), das menschenfeindliche Wort, fanatisch und zum Fanatismus entflammend: „So Jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater und Mutter, Weib, Kinder, Brüder und Schwestern, dazu auch sein eigenes Leben, der kann nicht mein Jünger sein!“ Er spricht es nach jenem Zornausbruch am Gasttische des Pharisäeroberſten, „als viel Volks mit ihm ging,“ und zu dieſem gewendet. Das iſt die Bedingung der Jüngerſchaft Chriſti! Die Liebe wird ausgetrieben, die Familie, die Geſellſchaft hört auf; Menſchenhaß ſoll der Kitt des Gottesreichs werden! Aber auch das Leben wird ausgetrieben, du mußt es haſſen! Der ehrliche Haß haßt bis zur Vernichtung, ſo töte es! Und ſo lange du noch wirken willſt, ehe du nach ſeinem Beiſpiel dich kreuzigen läſſeſt, ſo lange ſage ihm völlig ab, haſſe es in jedem Genuß, jeder Wohltat, jedem Frieden, mache dir einen ſtäten Feind aus ihm, dem Genoſſen jedes deiner Augenblicke, denn Zwietracht iſt die Loſung, nicht Frieden! . . . Entſagung muß die Nahrung deines Lebens werden, wie Haß der Kitt deiner Liebe. „Wer nicht abſagt Allem das er hat, kann nicht mein Jünger ſein!“ (14, 33). Hier ſind wir am Ende des menſchlichen Seins, es muß verleugnet werden! Alles irdiſche Haben iſt der Abſicht Gottes zuwider, dem Heile des Menſchen hinderlich, denn des Menſchen Zweck iſt, dem Geiſte zu gehören, ganz Geiſt zu ſein. Darum ſage ab, trenne dich von allem Haben des Erdenguts wie von der Liebe und von der Wohltat alles Irdiſchen; das Nötige was du brauchſt wird Gott dir geben. Täglich, wenn du ihn täglich bitteſt darum; alles Andere, Schaffen und Einſammeln, Haben und Regieren des Irdiſchen iſt vom Uebel! — Wenn dies nicht heller

Wahnsinn wäre, allen Lebenssinnen wie dem Sinne des Lebens ins Gesicht schlagend, wenn man es als einen Ratschlag vermeintlicher Vernunft betrachten könnte, so dürfte man mit einem Wort Shakespeare's ihm erwiedern:

Wer nichts besitzt als was er braucht,
Lebt wie das liebe Vieh.

Die Menschlichkeit, die unsers Geistes wie unsers Leibes Mutter ist, in der Geist und Leib Ein Leben haben, die Menschlichkeit soll aufhören, und ein unmögliches Jenseits soll Diesseits werden.

Dieser Fülle von Lehre und Gleichnissen gegenüber finden wir nur wenige Heilungen oder „Werke" Jesu in dieser Periode aufgezeichnet. Luk. 11, 14 treibt Jesus einen Teufel aus „der war stumm," ohne jedoch, daß wir nähere Umstände oder mehr davon erfahren, nur daß, da der Stumme nun redete, alles Volk staunte. Dann (13, 11) heilt er ein Weib, daß 18 Jahre einen Geist der Schwäche hatte, krumm war und sich nicht völlig aufrichten konnte. Jesus, heißt es, erblickt sie nur, ruft sie zu sich und spricht: „Weib, sei los von deiner Krankheit! und legte die Hände auf sie, und alsobald richtete sie sich auf, und preisete Gott. Man könnte an eine plözliche und vorübergehende Muskelbelebung durch Extase denken, wie die I, 318 erwähnte: allein der Ort, da er das Weib erblickt, ist die Sabbathssynagoge, und die Gleichheit auch der anderen Umstände, das Anrufen der Kranken, die kein Bedürfnis noch Glauben zu ihm treibt, und deren Krankheit er doch weiß und bändigt, machen das Wunder zum Genossen der andern Sabbathheilungen oder Darstellungen. Auch wird der weitere Zweck, den Bruch des Sabbaths unter dem Beifall des Volks zu begründen, völlig erreicht durch das Verbot des Synagogenvorstehers und Jesu schlagende Entgegnung: „es mußten sich schämen Alle, die

ihm zuwider gewesen waren." Daß der gleiche Fall in der Heilung des Wassersüchtigen vorliegt bei dem Pharisäermahle, das er so eifervoll zur Bekehrung ausnüzt, habe ich bereits gezeigt. Und die gleiche Absicht spricht denn auch aus den beiden Wundern, welche Johannes aus dieser Zeit berichtet, aus der unnatürlichen Heilung des Blindgeborenen, die oben S. 80 mitgeteilt wurde, und aus dem bekanntesten Wunder Jesu, der Lazaruserweckung (Kap. 11).

Als Jesus, den Verfolgern nachgebend, in die Wüste des Ostjordangebietes, wo er des Johannes Taufe empfangen, wo er auch seine Versuchung und seinen Prophetenausgang gefunden hatte, zu einer lezten Sammlung und Vorbereitung sich zurückzog nach langem erschöpfenden Kampfe in Jerusalem und Judäa, da hatte er in Bethanien, wo immer, wann er einkehrte, Trost und Hingebung ihn erwartet haben wird, treue besorgte Freunde zurückgelassen, die seit lange, scheint es, nur seinem Dienste sich gewidmet hatten. Und eines Tags kommt nun die Botschaft von den zwei Schwestern Martha und Maria: Herr, den du lieb hast, der liegt krank. Darauf spricht jedoch Jesus nicht erschreckt, sondern offenbar voraussagend, besser die Lage kennend als die Jünger und der Bote selbst: die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, auf daß der Sohn Gottes damit geehrt werde. Das konnte weder dem Boten noch den Jüngern verständlich sein ... es war eben ein Prophetenwort; doch zu seiner Zeit wird es ein Jeder verstehen. Und unbesorgt, so scheint es, bleibt Jesus noch zwei Tage an dem Ort. Dann spricht er: Laßt uns in Judäa ziehen, und auf die Warnung der Jünger, weil man doch eben nur ihn steinigen gewollt in Judäa, verweist er auf das innere Licht, das seinen Weg beleuchte und unfehlbar mache. Und ohne neue Botschaft empfangen zu haben, sezt er hinzu: Lazarus unser

Freund ſchläft, aber ich gehe hin, daß ich ihn aufwecke. Die Jünger dagegen, die wol unter ſo ruhigem Worte den Tod, der noch gar nicht gemeldet worden, nicht verſtehen können, raten, den Kranken vielmehr dem ſtärkenden Schlafe zu überlaſſen. Und nun macht er ſein prophetiſches Wiſſen offenbar, das troz ſeines Anſpruchs an ihr Verſtändnis ihnen durchaus noch nicht gegenwärtig und natürlich iſt, und erſt am Ende (16, 30) von ihnen geglaubt wird — nun ſagt er's ihnen „frei heraus“: Lazarus iſt geſtorben! „Und ich bin froh, daß ich nicht dort war — um euretwillen, damit ihr glaubet.“ Welch ein Zeugnis für den blos menſchlichen Lebensgang des Chriſtus! Immer noch, wie beim erſten Anfang, die Seinen zu überzeugen iſt ſein Bemühen, iſt ſelbſt ſeiner Hülfe, ſeiner „Werke“ eingeſtandener Zweck; und dieſes Bemühen überwiegt die natürlichſten Gefühle ſo ſehr, daß aus der Todesnot des Freundes ein Frohſinn ums Eigene wird. Dagegen werden wir wenigſtens aus der — den Gefahren, denen Jeſus ſich ausſezt, geltenden — Zwiſchenrede des Thomas: „Laßt uns mitziehen, daß wir mit ihm ſterben!“ die Annahme ſchöpfen können, daß der Meiſter, wie viel Höheres er auch verlangte, doch die Blindergebenheit ſeiner Jünger in hohem Grade ſich zu erwerben gewußt hat. In Bethanien nun findet Jeſus, daß Lazarus ſchon vier Tage im Grabe liegt! und viele Juden daſelbſt, die gekommen ſind, Martha und Maria zu tröſten über ihren Bruder. Martha iſt ihm entgegen gegangen; ſie teilt ihm nicht den Tod mit, wußte alſo, daß Jeſus es ſchon wiſſe, ſondern ſpricht: „Herr, wenn du hier warſt, mein Bruder wäre wol nicht geſtorben! Aber auch jezt weiß ich, das was du Gott bitteſt, wird er dir geben.“ Martha zeigt hier ein Eingehen auf Jeſu bereits ausgeſprochene, aber Dieſen hier noch geheime Abſicht, das gerade ſo wundervoll iſt, wie

dasjenige der Mutter zu Kana, an das es vollkommen erinnert, da sie zu den Dienern sprach: Was er euch sagt, das tuet! (Vgl. I, 232.) Jesus versichert sogleich: dein Bruder wird auferstehn! und Marthas Mißdeutung dieses Trostes auf den jüngsten Tag ist wie gemacht, um Jesu selbstverklärende Lehre von seiner Göttlichkeit, welche hier die Feuerprobe bestehen soll, in klarem Lichte leuchten zu lassen: „Wer an mich glaubt, wird leben ob er gleich stürbe!" Auch fragt er ihr geradezu das Bekenntnis ab: Glaubst du, daß wer an mich glaubt, nimmermehr sterben wird? worauf Martha das volle Bekenntnis ablegt: du bist Christus, der Sohn Gottes! — Nun geht sie, statt daß Jesus mit ihr in den Ort hineinginge, auch noch die Schwester rufen, und mit dieser kommen die tröstenden Juden heraus vor den Ort. Maria, die wir viel mehr außer sich denken dürfen, fällt ihm sogleich zu Füßen, rufend: Herr, wenn du hier warst, gewiß dann starb mein Bruder nicht! . . . und in dieser großen Bewegung, da Jesus sie weinen sieht, und die Zeugen, die mitgekommen sind, weinen, erfaßt ihn die Macht des Geistes von Oben im ganzen Leibe, der in grimmer Verzückung sich selbst durchwühlt . . .*) und dann spricht er: wo habt ihr ihn hingelegt? und die Augen gehen ihm

*) ἐνεβριμήσατο τῷ πνεύματι καὶ ἐτάραξεν ἑαυτόν. Es kann keineswegs hier, wie Strauß u. A. annehmen, ein Grimm gegen die Juden gemeint sein, für den auch nicht der geringste Grund vorhanden wäre; es ist vielmehr der Grund heftigen Erschauerns, die konvulsivische Bewegung damit gemeint, von welcher Jesus jedesmal wann „der Geist," die Kraft Gottes, in besonderer Fülle über ihn kam, wird ergriffen worden sein. Hier tritt dieses Schütteln oder diese Erschütterung nur äußerst heftig, um nicht zu sagen gewaltsam auf, während sie gewöhnlich die ekstatischen Heilungswunder, die Geistesmacht über die Dämonen, begleitet haben wird, und nur in gesteigerten Fällen, wie bei dem Hephata! Mark. 7, 34, wie bei der Blutflüssigen Luk. 8, 46,

über. Menſchliche Tränen des Gottesſohns! Aber wie konnte denn Schmerz ihn überwältigen? Freude vielmehr war das natürliche Gefühl, Freude, daß er den Verluſt erſtatten, Glück bringen und — daß er nun ſich ſelbſt, wie er ſchon vorgefühlt, verklären kann zur Ehre Gottes! Freilich die Umſtehenden nehmen wirklich die Tränen für Ausdruck des Schmerzes um Lazarus, und ſprechen: Siehe, wie hat er ihn ſo lieb gehabt! Ja einige von ihnen kommen ſogar ſeinem Verſtändnis entgegen ganz ähnlich wie Martha, durch ihr Bedauern, daß, der den Blindgeborenen geheilt, nicht auch dieſen Tod gehindert habe! Da ergrimmt Jeſus abermal in ſeinem Geiſte, kommt zum Grabe, läßt den Stein von der Kluft heben, und, obwol Martha warnt: „Herr, er ſtinkt ſchon! vier Tage liegt er!“ ſo mahnt Jeſus aufs Neue, ſie ſolle glauben — hebt die Augen aufwärts

---

wo Renan wol mit Unrecht Taſchenſpielerei vermutet, wie bei der Volksbedrängung um Himmelszeichen Mark. 8, 12, durch den Zuſaz des Stöhnens oder Aufſeufzens, des Erbebens und Ergrimmens von den Erzählern wird hervorgehoben ſein. Renan ſagt von dieſer Bewegung am Grabe des todtgeglaubten Freundes: „Sie konnte von den Anweſenden für jene Verwirrung, jenes Erzittern gehalten werden, welche die Wunder begleiteten; denn nach dem Volksglauben ruhte die göttliche Kraft im Menſchen wie ein epileptiſches und konvulſiviſches Prinzip.“ βριμάομαι, ſchnauben, brüllen, toben, Grimm auslaſſen, und ταράσσω, aufrühren, erſchüttern, durchwühlen, deuten beide auf eine ſehr heftige Bewegung vor dieſem Wunder. — Wenn übrigens Renan, der an Jeſu Einwilligung in die bloße Wunder*darſtellung* der Bethaniſchen Familie glaubt, gelegentlich (in ſeinem Kapitel über Wunder) anführt, es ſei unmöglich ſich zu *überzeugen*, ob die verlezenden Anführungen von Kraftanſtrengungen, Schaudern und andere Züge, welche einen Anſtrich von Taſchenſpielerei haben, *wirklich hiſtoriſch* oder die Frucht der Anſichten der Bearbeiter ſeien, ſo iſt damit Chriſtus von ſeinem gläubigen Bekenner bereits zu der Möglichkeit der Taſchenſpielerei verurteilt worden!

und spricht: „Vater, ich danke dir, daß du mich erhört hast! Doch ich weiß, daß du mich allzeit höreſt, aber um des Volkes willen, das umherſteht, ſagte ich's, damit ſie glauben, daß du mich geſandt haſt.“ Und mit ſtarker Stimme ruft er: „Lazare! komm heraus!“ „Da kam der Verſtorbene heraus, gebunden mit Grabtüchern an Füßen und Händen, und ſein Angeſicht verhüllt mit einem Schweißtuch. Jeſus ſpricht zu ihnen: Löſet ihn auf und laßt ihn gehen!“

Wer irgend vorurteilslos die Erzählung überblickt, wird ſagen: Dieſe Erweckung, bei der die menſchlichen Gefühle der Freundſchaft und der Todesnot mißhandelt, mißbraucht werden, die Selbſtverklärung dagegen auf Stelzen wandelt, iſt keine göttliche, iſt keine mögliche Geſchichte, ſie iſt Unnatur von Anfang bis zu Ende. Keine ſechs Stunden war Jeſus von dem Freunde entfernt, als man ihn rief — er aber bleibt ſorglos, herzlos am gleichen Orte zwei Tage lang. Dachte er etwa nicht an Todesgefahr? Im Gegenteil, nach zwei Tagen ſagt er heraus, Lazarus ſei geſtorben; und nun zieht er hinab zu ihm. Man ſieht wol, daß dieſes Wiſſen durch die Ferne hin vom Tode ohne alle Botſchaft ſeine Verklärung zum wiſſenden Gottgeiſt iſt für die Jünger: Doch, wie paßt denn dieſe gottgeiſtige Wiſſenheit zu dem Ausſpruch: Ich bin froh um euretwillen, daß ich nicht dort war? Nichts Fremdes, Aeußeres hat ihn ja abgehalten dort zu ſein, ſein Wille war's — und nun ſtellt er dieſen Willen als einen glücklichen Zufall dar, der ihm den Vorteil verſchaffe, ſeine Jünger zum Glauben zu führen? Das iſt offenbar nicht redlich; die Wahrheit iſt: er blieb, weil er ſich Glauben ſchaffen wollte, und ſagt offen auch, was ihm Glauben ſchaffen ſolle: das Auferwecken. Wir haben ja ſchon geſehen, daß Jeſus alle ſeine Wunder um ſeiner ſelbſt willen tat, nicht um Liebe und Güte, ſondern weil er als Gottgeſandter

die Macht Gottes in ihm zeigen und Glauben finden will; und nun haben wir hier den potenzirten Kern seiner Wunder ganz nackt: er läßt, statt zu helfen, den Freund sterben, um — Glauben für sich zu schaffen. Er bekennt dies selbst in den nun verständlich werdenden Worten des Anfangs, bei der ersten Nachricht: die Krankheit ist nicht zum Tode, sondern damit der Sohn Gottes geehrt werde! Hiedurch ist nun zugleich auch die Erwartung auf den denkbar höchsten Grad gespannt, und im Hinzug schon wird sich die Kunde von der bevorstehenden Erweckung verbreitet haben. Als der Zug dann hinkommt, ist der Todte schon vier Tage im Grabe! Warum vier Tage? Weil nach dem geltenden Volksglauben die Seele drei Tage lang noch den gestorbenen Leib umschwebt, am vierten aber entweicht, und nun die Verwesung eintritt. In der Tat bestätigt das auch Martha geradezu und drastisch! Dies heißt also: Hier endlich sollte keine Möglichkeit für einen Zweifel an wirklicher, nicht blos dargestellter, Gottestat bleiben; dann war eine unanfechtbar gültige Bekräftigung der früheren Erweckungen, die sehr nötig gewesen sein wird, damit gegeben. Deshalb also mußte Jesus, einen Tag für den Boten, einen Tag für den Rückgang gerechnet, noch zwei Tage jenseits des Jordan verweilen. Und völlig hiemit im Einklang vollzieht sich nun die Erweckung. Auf das Heim der Schwestern beschränkt, hätte das Wunder zu wenig Aufsehen gemacht; Martha kommt jedoch vor dem Ort schon dem Zuge entgegen, und danach geht sie auch die Schwester rufen, die mit allen im Trauerhause Versammelten durch den Ort herauskommt. Martha bittet, Maria bittet um Auferweckung. Jesus stellt sich nun dar als Quelle des ewigen Lebens, und um das durch eine Auferstehung von den Todten zu bewähren, verlangt er nur das Bekenntnis des Glaubens an ihn. Es

wird ihm zuteil. Rührung, Schmerz übermannt die Schwestern, den Haufen der Juden, und auch den Christus. Unter dem Haufen bedurfte es wol nur Einzelner, die gläubig oder im Vertrauen waren, um die Meinung des Volkes darzustellen, auch dieses traue dem Wundertäter die Erweckung zu, verlange sie von ihm. Da überkommt den Erwecker die Erschütterung des Geistes, er verspricht die Herrlichkeit Gottes sehen zu lassen, er betet — nicht in Wahrheit, denn zur Erhörung — die ihm immer zuteil werde — sagt er, bedürfe er des Gebets nicht (was ihn ganz Gott gleich macht); er spreche aber doch das Gebet, um der Umstehenden willen, „damit sie glauben, daß du mich gesandt hast". Hiemit stellt nun aber der Wundertäter eben so unwillkürlich wie endgültig sich selbst als Schauspieler dar, der mit der Absicht, auf die Umstehenden zu wirken, ein Innerliches, das zur Erweckung selbst nicht nötig war, zur Schau trägt. Es zeigt sich hier, wie naiv der schrankenlos tiefe, vollkommene Glaube ist; er verbirgt auch seine Kunst nicht. Die Schrankenlosigkeit, die ihn vollkommen macht, entzieht ihm den Boden und er merkt es nicht! Nun dürfen und sollen wir auch der Tränen noch einmal gedenken. Sind sie natürlich in einer Erscheinung wie Jesus? Nein; die wahren warmen Herzensgefühle sind nicht in ihm, an ihrer Stelle hat er den Ehrgeiz, die Selbstverklärung des Geistes. Alles ist in ihm und kommt ihm aus den Gedanken, der Phantasie, der Ideen. Die Gefühle des Bluts, Anhänglichkeit, Zärtlichkeit, Mitleiden, Rührung sind ihm nicht mehr natürlich, sind so gut wie erloschen; geistige Gefühle ersezen sie, oder — stellen sie dar. Hochdenkend, übergeistet, alles Irdische verachtend, ist er jeder Rücksicht und jeder Weichlichkeit feind, gegen sich, wie gegen Andere, oder fühlt sie gar nicht. Kaum sagt man ihm einen natürlich-liebevollen

Segenswunſch: „Selig iſt der Leib, der dich getragen, und die Brüſte, die du geſogen haſt!“ (Luk. 11, 27), ſo muß er ihn verbeſſern, wenn er ihn nicht tadeln kann: Selig ſind, die Gottes Wort hören und bewahren! Auf Gottes Wort, das er redet, verweiſt er den Segen, die Zärtlichkeit, die Liebe auf den Geiſt. Wenn mehr Menſch, wäre er minder Geiſt. Die Abweichung ſeiner Familie mitten aus der „geiſtigen“ Familie ſeiner Jüngerſchaar, der ſchroffe, unnatürliche, bleibende Bruch mit den Seinen iſt das ſicherſte Zeugnis dafür, und er erweitert es noch durch ſeine Lehre von Haß und Zerreißung der natürlichen Herzens- und Blutesbande. Er iſt noch nicht Geiſt, aber er eifert es zu ſein. Nicht einmal in der traurigſten, ſchmerzlichſten Stunde ſeines Bewußtſeins, im Garten Gethſemane, wird er eine Träne des Schmerzes, des Mitleids mit ſich oder dem Leben haben; und hier hätten Mitleid und Rührung einen Plaz, da der Freund nicht todt iſt für ihn, der ihn aufwecken wird, und den dies Bewußtſein froh gemacht hat gleich anfangs? Aber Rührung und Mitleid werden ihm Zwecke des Geiſtes — und er ſtellt ſie dar. Die einzige Stelle, die ſonſt noch darauf hinweiſt, iſt bei Lukas (19, 41) das Weinen über Jeruſalem, weil es den Frieden von ihm nicht hat empfangen wollen. Hier am erſten, wo geiſtige Verzweiflung über die Abweiſung ſeiner und über die Zerſtörung ihn erfaſſen konnte, iſt die Träne des Gemüts, wenn ſie ihm natürlich wäre, denkbar. Doch er hat auch mit ſich ſelbſt nicht Mitleid, es iſt nur ein Zeugnis, das er ſich giebt, von der Bereitwilligkeit, ſie zu retten. Und ſo iſt ihm hier auch der Zweck Alles. Wie wir unweigerlich ein blos dargeſtelltes Beten in ihm fanden, bei den Speiſungen wie bei dieſer Erweckung, ſo ſtellt er auch den menſchlichen Schmerz der Freundſchaft dar, auf daß man erkenne: Siehe, wie hat er ihn ſo lieb gehabt! Mit

Umsicht und Erfolg ist hier offenbar alles Handeln verteilt zur Darstellung eines Schauspiels, das die Umstehenden, die Jünger, die ganze Welt überzeugen soll. Das Ganze ist in sprechender Weise die kunstvoll verstärkte Auflage des Schauspiels in den Gassen von Kapernaum, das die Erweckung des Hauptmannsknechtes zum Gegenstand hatte (I, 208). — Und nun endlich vollzieht sich das Unerhörte, Niegesehene vor Aller Augen und hellen Tags. Das Wort, das zu Kapernaum in der Eile und Aufregung gar nicht ausgesprochen ward, hier tut es völlig seinen Dienst und seine Wirkung. Der einfache Befehl — und so weit hatten es die alten Propheten ja nicht gebracht — der Laut der Stimme Gottes genügt, um lebendig zu machen. Mit Macht (φωνῃ μεγάλῃ) ruft Christus ins Grab: „Lazare! komm heraus!“ Und der Todte, der „Stinkende“, hat gehört*) und kommt, nicht mehr stinkend, völlig zum Leben erneut, heraus, man hat einfach nur „ihn gehen zu lassen“. Denn die Szene ist aus, das Wunder ist getan, und dies war der Zweck aller Seelenbewegung, der, wie dem Wunder, auf Schritt und Tritt die Natur fehlt. Das Begegnen des Retters und des Geretteten Arm in Arm, entsprechend jenen vergossenen Tränen, das zu Füßen Fallen des schon Verlorenen hätte das Herz verlangt; wenn Herz in dem Wunder war: allein so teilnahmlos, wie er ihn hatte sterben lassen, so teilnahmlos befiehlt der Freund nun: ihn gehen zu lassen. Und eben so Lazarus. Was wird der Dank dieses so übermenschlich Geretteten sein vor der Welt? Grenzenlose Hingebung, wenn

*) Die Posaunen der Auferstehung des jüngsten Gerichts, sagen die frommen Theologen, habe der Herr nachahmen oder andeuten gewollt (1. Korinth. 15, 52. 1. Thessal. 4, 16), allein auch dem Lazarus wird die große Stimme gut getan haben, da er den Kopf vollauf verbunden hatte.

die Natur spricht. Doch er wird in dem Triumphzuge des Messias, der seinen Tron einnimmt im Tempel, wo er die lebendigste Zunge seines Ruhms sein mußte, nicht sichtbar sein, er wird nicht einmal einen Versuch machen, die angegriffene Gottheit und Ehre seines Christus vor der Welt zu verteidigen, vor Gericht zu erweisen — er verschwindet einfach in der evangelischen Geschichte, wie er in Wahrheit wird verschwunden sein, als die kirchliche Obrigkeit, um Zeugnis zu erhalten, und selbst, wie Johannes (12, 10) angiebt, „um auch Lazarum zu tödten", nach ihm gesucht haben wird — wie ohne Auftrag von oben schon die Pharisäer nach den Eltern des Blindgeborenen gesucht, von ihm und von ihnen Zeugnis erforscht haben.

Und nun, um der Tiefe des Aberglaubens uns zu erinnern, aus der der geistgeweckteste Teil der Menschheit jezt eben nur auftaucht, bedenken und bekennen wir, daß anderthalb Jahrtausende lang diese Erweckung mit Begeisterung geglaubt, ergreifend, erschütternd in Dichtungen, in darstellenden Farben den bebenden zerknirschten Völkern dargeboten worden ist als flammender Beweis, wie ein Mensch wahrhaftig Gott gewesen .... nicht bei den ungebildeten rohen Horden der Urwälder und der Steppen, nein bei den Erben der gesammelten Geistesbildung der alten Welt, in der ein Sokrates, ein Pythagoras, Aristoteles, Platon, ein Cicero und Mark Aurel, ja selbst ein zersezender Euemeros (I, 109) schon geglänzt hatten, in der philosophirenden Christenheit oder „Geistlichkeit", der sie noch heute, mitten unter den großartigen, geistleiblichen erdumfassenden Kulturwundern der Gegenwart ein Gegenstand schauernder Frömmigkeit zu sein vermag! Freilich von den neueren Theologen bringt es keiner mehr fertig an sie zu glauben, und es ist kaum ein gelungener Glaube zu nennen, wenn Hase, der noch glauben

will, sie zu einem tollkühnen Wagestück macht, aus persönlicher Liebe zu Lazarus von Gott erbeten und gewährt. Ewald selbst, der starkgläubige, läßt Jesus den Lazarus nur vom Scheintode retten durch das Oeffnen des Grabes, und macht die Erzählung des Evangelisten zu einer im späten Alter nur ungenauen Erinnerung. Strauß, der die Wundererzählung zu einem idealen Gebilde, einer freien Dichtung des vierten Evangelisten stempelt, nennt ein Gebet, das nur aus Anbequemung gesprochen werde, eine widerliche Grimasse, und den Christus des vierten Evangeliums als Menschen, als wirkliches Wesen genommen, einen Schauspieler. Renan urteilt, daß Jesus hier in der Verzweiflung der Lage seine sittliche Reinheit getrübt habe. „Die Freunde Jesu", sagt er, „müde der schlechten Aufnahme, welche das Reich Gottes in der Hauptstadt fand, wünschten ein großes Wunder, um den hierosolymitischen Unglauben zu schlagen. Die Auferstehung eines in Jerusalem bekannten Menschen mußte dazu ganz besonders geeignet scheinen" .... „Man dachte damit den Pharisäern den Mund zu schließen" .... „Jesus, verzweifelt, aufs Aeußerste getrieben, gehörte sich nicht mehr an. Seine Mission drängte sich ihm auf, er wich dem Strome." Auch Moses, Columbus, Cäsar, Muhammed, meint Renan, gaben nicht immer die wahren Gründe der Wahrheit an. „Wenn wir mit unseren Bedenklichkeiten ausgerichtet haben werden, was die Herren mit ihren Lügen ausrichteten, werden wir Recht haben, strenge gegen sie zu sein." Keim, der sie „nüchterner Ueberlegung gänzlich unhaltbar" findet, „giebt sie hinweg". Indeß ist solche Ueberlegung zum Weggeben doch noch nicht „nüchtern" genug. Das Heiligtum von sechszehn Jahrhunderten, das wie kein anderes Wunder den Glauben gefesselt, die Seele berauscht und dem Buchstaben der Offenbarung knechtisch gefügig ge-

macht hat, wird wol Anſpruch haben, feſtgehalten und völliger Erkenntnis unterworfen zu werden, nachdem die Erkenntnis einmal über den Glauben geſiegt hat. Der Diener abergläubiſcher Frömmigkeit mag die Augen ſchließen und ſo ſich retten gegen das Licht — der erwachte Geiſt, dem die Vernunft ſo heilig iſt, wie immer nur Jenem ſein Jeſusbild, ſpricht mit Spinoza: Nec flere nec ridere, sed intelligere; nicht klagen, nicht ſpotten — ſondern begreifen! Was der jüdiſche Aberglaube, der gewiß ſtockfeſt war, als eine Scheindarſtellung erkannte und verwarf — denn dieſe Wirkung wird ſich wie bei den meiſten Wundern des Chriſts auch hier als die lezte ſiegende erweiſen — das ſollte die chriſtliche Aufklärung, die durch die Selbſterfaſſung des Menſchen im Naturgeſeze ſich von dem ganzen Spuk der Kinderwelt, der Völkerkindheit, von dem Geſpenſter- und Dämonenweſen endlich, wie von einem ſchweren Alp, befreit, noch aus Ehrfurcht feſthalten müſſen? Ziemt denn dem Geiſte die Ehrfurcht vor der Unwahrheit? Oder ſoll er Achtung lernen vor einem verwüſtenden, vernunfttötenden, herzverderbenden Irrglauben? Laſſen wir dem grundlos tiefen Aberglauben ſeine Aufrichtigkeit und Naivetät, aber beſchüzen, aber verewigen wir ihn nicht! Wer des Evangeliſten urtiefen Aberglauben noch ſonſt erkennen will, der erinnere ſich, daß Johannes nicht nur den Täufer bezeugen läßt, allen meſſianiſchen Begriffen des Volks zum Troze, Jeſus ſei ein leidender Meſſias (1, 29. 36), ſondern auch, die Taube des heiligen Geiſts noch übertreffend, Gott ſelbſt mit menſchlicher Stimme vom Himmel herab reden läßt (12, 28), oder der ſehe ſich den Entſcheidungsgrund an, den er dem Kaiphas unterlegt für ſein Einſchreiten gegen Jeſus; ſtatt des klaren Verſtandes von dem Unweſen des Jehovafeindes und Tempelfeindes, den Kaiphas haben mußte und

auch zeigt, muß er seinen Rat „weissagen“, weil er Hoherpriester, Gottesmund war, und Jesus sterben sollte! Und haben nicht bereits die Synoptiker dasselbe vernichtende Urteil gefällt über dies Wunder allzumenschlicher Auferstehung? Ist es denn denkbar, daß sie es gar nicht kannten, das ganz Jerusalem, ganz Judäa in Bewegung bringt, und für Jesus entscheidende Folgen hat? Nein, weil selbst in Galiläa, wie dort in der Hauptstadt, Taten wie die zu Kana und die zu Bethanien, nachdem sie als Wunder angestaunt worden, übel verfolgt worden sind, darum wagte kein Synoptiker ihre Aufnahme, während sie doch landkundig gewesen sind weit mehr als die geringeren Wunder. Ihr Ruf nur hat sie unmöglich gemacht. Erst anderthalb Jahrhunderte später und im Auslande konnte jüdisch-griechischer Mystizismus auf Grund einer Philosophie, der das Widernatürliche, Unmögliche — das Herrlichste, Glaubwürdigste wurde, sie brauchen, ja zu Eckſteinen des Baues sie machen, weil er den tief in Seelennacht versunkenen Standpunkt des Wundertäters nun selber erlangte — und nun war auch die Welt des unterirdisch (in Katakomben und Gräbern) und überirdisch (in Himmel und Hölle) lebenden Christianismus reif, gerade das Unmöglichste zu glauben geworden. Eine solche Steigerung in den evangelischen Berichten mit der wachsenden Zeit und Gläubigkeit haben wir schon bei den galiläischen Wundern, dem Hauptmannsknecht und dem Jüngling von Nain nachweisen können. Wahrscheinlich zumeist um dieser übelen Lazaruserweckung willen ist auch die Bethanische Familie so auffallend aus allen Evangelien verschwunden, daß nur ungereimte, unzusammenhängende Spuren von ihr, die hochbedeutend für Jesus geworden sein muß, übrig sind, wie sich bei der lezten Salbung Jesu noch zeigen wird. Die David Strauß'sche angebliche „Erdichtung“ dagegen des

anschaulich und karaktervoll wie kein anderes vorgeführten Wunders dieser Erweckung durch Johannes steht offenbar auf einer Stufe mit der Bruno Bauer'schen „Erdichtung" des Jesulebens durch Markus. Entscheidend ist unter allen Umständen, daß das Lazaruswunder ein notwendiges Glied in der Kette der evangelischen Schlußereignisse bildet. Dem Gläubigen erscheint wol Alles, was man ehrenvoll von Christus erzählt, so einfach möglich wie einfach wahr: Verklärung, Ehegericht, Auferweckung, Auferstehung. Wer aber denkend die evangelische Lebensschilderung verfolgt, muß sich sagen, daß, nachdem jene anscheinend so großen Erfolge in Galiläa schließlich in die Verwünschung des ganzen Gebiets der Seestädte, und, auf das Gerücht von des Herodes Antipas Drohung in die von Keim sogenannten Fluchtwege Jesu geendet haben, nachdem der in mächtigem Ansehen stehende Täufer Johannes nicht für ihn eingetreten war, ihn nicht ächt erfunden, verleugnet hat, so oft auch Jesus sein Zeugnis für sich in Anspruch zu nehmen sucht, nachdem seine Schüler in offener Feindschaft gegen Jesus in Judäa bekehren und taufen, nachdem ferner das Gerücht falscher Wunder (aus dem Abfall der Gläubigen) und das Drängen auf wahrhafte Prophetenerweise, wie die doppelt gebrachten Aufforderungen bei Matthäus und Markus zur Genüge zeigen, allgemein geworden ist, und einen stürmischen Karakter angenommen hat, während die im Hohen Rate herrschenden Pharisäer zugleich mehr und mehr ihm aufsäßig werden, und nach Johannes bereits Knechte ihn zu fangen ausgesendet haben, nachdem endlich der Prophet mehrfach schon in Jerusalem der Steinigung nur durch die Flucht entgangen ist: daß nach all diesem die evangelische Geschichte uns mit dem triumphirenden Messiaseinzug in die Tempelstadt, der mindestens drei Tage eine öffentliche Berauschung erzeugt und

den Propheten sicher macht, ein Rätsel aufgiebt, welches einzig und allein jene Totenerweckung löst, jener wahrhaftig von den Seinigen als gestorben bezeugte, von vielem Volk entsezungsvoll geschaute, aus dem Grabe aufsteigende verbundene Leichnam eines noch lebenden Mannes, sammt den Ausmalungen und Steigerungen, die dem Volksmunde nie fehlen. Denn wie sehr auch die elastische Unbezwinglichkeit, das immer neue und siegreiche Auftauchen des Propheten selber unter allen entmutigenden Schwierigkeiten, Hindernissen, Gefahren uns aus dem Karakter allein, aus der bloßen Persönlichkeit dieses Illuminaten verständlich und völlig glaublich wird, so bedarf doch die Tatsache dieses schließlichen Massenerfolgs, der auch nur vorübergehenden Gewinnung einer ganzen Stadt, wirklicher Ursachen oder Tatsachen, die, wie wunderbar sie seien, möglich werden müssen, wie hier die Erweckung, durch den Mut, das unzerstörbare Selbstvertrauen des immer neue, und nach Mißerfolg größere, Pläne sinnenden Propheten, und die sichtbar seiner inneren, für alles Aeußere ihn blendenden Erleuchtung entsprechen. So wird uns schließlich durch des vierten Evangelisten schrankenlosen Glauben erst der logische und wirkliche Zusammenhang des wunderbaren Lebens und Schicksals offenbar. Der Ruhm des Christus durchfliegt nun das Land, zieht ein in die Tempelstadt, und offen sagt uns Johannes, daß um des erweckten Toten willen das Volk ihm entgegenging, da die Schaar Derer, die am Grabe alles geschaut, die Tat rühmten und ihn priesen.

Doch an diese Vorbereitung, so unerläßlich sie geworden ist, reihet sich nicht sogleich der Einzug. Vielmehr ist der nächste Erfolg des Wunders die Verfolgung, so daß Jesus (nach Johannes) nicht mehr frei unter den Juden wandelte, „sondern ging von dannen in eine Gegend nahe bei der

Wüſte in eine Stadt Ephrem, und hatte ſein Weſen daſelbſt mit ſeinen Jüngern.“ Gewiß zog ſich Jeſus in ſolcher Weiſe nur vor einem bereits zu ſeiner Verhaftung erlaſſenen Befehl zurück. Ueberdies aber iſt es das heiligſte Feſt, das Opferfeſt des Lamms, an welchem der Meſſias ſich offenbaren will, und ſo kehrt er, kürzlich erſt vor dem Paſſah nach Bethanien zurück, in ſein zweites und leztes Heim.

Die Synoptiker aber, welche von dem intimen perſönlichen Weſen Jeſu nur wenig wiſſen, und ſtatt der verſuchten umfaſſenden Lebensgeſchichte einen halb geſichteten Trümmerhaufen von Traditionen geben, ſo ſehr auch Lukas zulezt den dramatiſchen Aufbau verſucht, die Synoptiker geben, mit all dem Material, das ſie bringen, uns keinen Anhalt für das Verweilen Jeſu in Zeit und Ort vor dem Einzug, ſo daß das Ganze bei ihnen die Form des Aufgangs nach Jeruſalem annimmt, der mit dem Einzug ſelbſt endet. Und zwar erfolgt dieſer Einzug über Jericho, ſomit, wie auch Johannes die Wege Jeſu darſtellt, von Peräa, vom Jordan her. Es häufen ſich dabei, während des Zugs, die Vorausſagungen Jeſu von ſeinen Leiden, die ſeit der Chriſtuserklärung des Simon begonnen haben. Wenn nun auch nicht der geringſte Zweifel walten kann, daß die Genauigkeit und Ausführlichkeit dieſer Vorausſagungen — unter denen ſich Mark. 10, 34 und Luk. 18, 33 das Verſpotten, Verſpeien, Geißeln befindet; — nur Glaubenswerk der Tradition iſt, für welche das Vorauswiſſen bereits eine ſelbſtverſtändliche Eigenſchaft Jeſu geworden iſt; daß insbeſondere das Auferſtehen aus dem Grabe niemals kann in Jeſu Mund gekommen ſein: ſo muß uns doch andererſeits die Häufigkeit und Beſtimmtheit dieſer Verkündigungen überzeugen, daß alle Hoffnung Jeſu auf einen weltlichen, ſo zu ſagen natürlichen Sieg, wenn ſie jemals eine klare oder wirkliche war, jezt geſchwunden iſt,

daß er weiß, es giebt nur einen Weg des Reichs, vom Himmel her durch den Tod! Uns freilich erklärt das Ganze seiner Lage, sein Streben und Zweck wie der Gang der Ereignisse vollauf alle Mißerfolge und daß an ein Aufkommen für ihn garnicht zu denken war, aber auch ihm, der so wenig in der wirklichen Welt lebte, mußte, als seine Kraft und Rastlosigkeit sich zu erschöpfen begann, diese Einsicht zuletzt mit Gewißheit sich aufdrängen. Doch nicht minder natürlich ist, daß, wie wir schon früher betonten, damit auch, und unter der Abspannung selbst, die innere Leidenschaft, der ekstatische und fanatische Zustand seines Geistes noch zunimmt und intensiver wird. Wie wir dies in der wachsenden Heftigkeit der Lehre und finsteren Gleichnisse, und in der nunmehr ins entsezenvoll Wunderbare sich erhebenden Lebenstat selber bestätigt sehen, so finden auch sonst noch sich Anzeichen dafür. Wenn der Evangelist (Lukas 18, 34) nach der klaren und ausführlichen Anzeige des Geißelns, Kreuzigens und Auferstehens sagt: Sie aber vernahmen der Worte keins, die Rede war ihnen verborgen und wußten nicht, was das gesagt sei: so enthält diese Erklärung eine Tatsache offenbar in unvernünftiger oder unmöglicher Form. Wir müssen daher hinzufügen, was sie auszusprechen, aus verständlichen Gründen, unterlassen mußten; und das ist der mangelnde gute Wille, der Widerstand der Jünger. Deutlicher schon sagt es Markus (9, 32): Sie aber vernahmen das Wort nicht, und fürchteten sich ihn zu fragen. Schon bei der Verklärung und bei den Speisungswundern ward dieser Widerstand unverkennbarer Grund des Nichtverstehens und der Schelte Jesu (S. 114—123). Hier tritt noch eine Steigerung hinzu. Bei Markus findet sich die höchst beachtenswerte aphoristische Schilderung (10, 32): „Sie waren auf dem Wege nach Jerusalem und Jesus ging vor ihnen, und

sie entsezten sich und hatten Furcht während sie ihm folgten . ." worauf Jesus sie zu sich nimmt und ihnen sagt, was ihm widerfahren sollte. So offenbar abgeschwächt durch die Scheu, zuviel zu sagen, so unverständlich durch den Mangel jeder Erklärung der Saz ist, gerade wie jener lückenhafte Bericht Mark. 3, 21: „Sie sagten, daß er von Sinnen gekommen (I, 349. 351)," zeigt er doch dieselbe Verfassung bei Jesus an: einen dämonischen an Bewußtlosigkeit grenzenden Zustand. Man wird hier zu verstehen haben: Es befiel ihn irdische Entfremdung, oder rasende Entzückung; ist es doch der Gang seines Sieges, seiner Erhebung ans Kreuz! Die Umstände, der Lebensweg, das Ende Jesu rechtfertigen diese Erklärung nur zu sehr. Das ist's, was die Evangelisten nicht aussprechen wollen, wenn sie die Erfolglosigkeit der Ankündigungen Jesu bei seinen Jüngern feststellen. Gewiß nicht die Worte waren ihnen unverständlich, obgleich die Worte entfernt nicht so bestimmt, klar, umständlich gewesen sein können: sondern sie nahmen es auf als ein vorübergehendes Irrereden, als übermenschliche Verwirrung, und legten nicht gar so viel Wert darauf, machten sich's leicht damit. So aber werden wir uns häufiger jezt den Geisteszustand des Propheten zu denken haben. Man sage nicht, daß solches Irresein oder Scheinen den Jüngern die Nachfolge, die Achtung, das Vertrauen hätte nehmen müssen. Im Gegenteil, Geistesentfremdung ist in der ganzen Welt der Kindheit (des Altertums) Umgang mit Gott, der Irre ist noch heute im Orient Gott geheiligt und gilt als Wahrsager. Ein solcher Zustand und auch der Anschein desselben nur war vielmehr ein rechtes Prophetenzeichen, und Jesus wird daher auch keinen Grund gehabt haben, den Schein eines solchen Umgangs, eines Lebens außer der Welt und jenseits zu vermeiden. Andererseits werden aber auch die Jünger

nicht jeden scheinbaren Exzeß für Gottesoffenbarung genommen haben; um dies zu sein, muß er in das Verständnis der Umgebung passen. Dunkelheit und Torheit haben auch in der Selbstentfremdung durch den Gottgeist stets ihr berechtigt Teil, und so werden auch die Jünger manches bei Seite geschoben haben, was ihnen nicht paßte und nicht richtig schien; daher „vernahmen" sie es dann nicht. Sie werden überhaupt mit dem Zustande und mit der Lage sich abgefunden haben. Wußten sie doch, das Reich komme nun bald. Schon im Heraufgang nach Jerusalem, sagt Lukas (19, 11), erwarteten sie es alsobald, und der entzündete Aberglaube der Weiber, die sie begleiteten — wie die Mutter der Donnerskinder Matth. 20, 20 — wird nicht wenig dazu beigetragen haben. Das ganze Lebensgefühl dieser einfachen Männer aus dem Volke war ja dem Geisterreich des hellsehenden Meisters — das auch ihnen nach Jesu Tode aufgehen sollte — natürlich verschlossen, und, so sehr es sich von ihm leiten ließ, war es doch einem Ausgang des Schreckens und schmählichen Unterliegens, der aus den Leidensworten des Meisters hervorklang, abgewandt, natürlich dagegen zugewandt dem Reiche und dem Siege des Reichs, das der Meister fortwährend verkündigte. Ist doch die häufige, die dringende Wiederholung der Leidenskunde an sich schon sprechendes Zeugnis davon, daß die Verkündung für sie unfruchtbar blieb. Vertrauen jedoch hatten sie, unverständiges Vertrauen, wie ihre Flucht in der Katastrophe beweist, daß diesem gottnahen Wesen, dieser Geistesmacht und Zauberkraft des Meisters Alles eben möglich sein werde. Ihr Lebenssinn erwartet mit einer, der wahren Lage gegenüber schauerlichen, Unbefangenheit den Sieg mit vollem Interesse. So kommen jezt die Brüder Jakobus, Johannes bittend zu ihm — nach Matthäus ist es ihre Mutter — und wollen,

daß er ihnen den Vorzug verspreche, ihm zur Rechten und zur Linken zu sizen im neuen Reiche auf den Stühlen der Macht. Dieser Ehrgeiz, den er, im Selbstgefühl dessen, was er ihn kostet, nicht ohne Bitterkeit, doch milde abweist, und, um nicht Nein sagen zu müssen, dem Vater das Verteilen der Size überweist, greift offenbar in seine Seele; er will ihnen eine Lehre geben. Und das ist verständlich genug, da eben dieser Ehrgeiz es ist, der auch in seiner Seele den rastlosen Unfrieden und die Zweiheit des Wesens schafft, der er rettungslos unterliegt. Oefters gewiß hatte er ihn zu dämpfen*), wie er auch einmal schon um seinetwillen ein Kind mitten unter sie stellte als den Größten im Himmelreich, und wie er mitten im Kampfe gegen die Pharisäer zulezt noch eindringlich vor ihm warnen wird, indem er sie alle eben so gleich zu einander als Brüder stellt, wie er sich und Gott über sie stellt. Aber austreiben freilich wird er ihn niemals, schon aus diesen naiven früheſten Jüngern nicht, wie viel weniger aus den späteren, die die ganze Welt beherrschen wollen, da er selbst solchen Ehrgeizes leuchtendstes Vorbild ist, da all seine frohe Botschaft, sein persönliches Obsiegen und Herrschen, aller Glaube, den er verlangt, blind unterworfene Folgsamkeit ist. Voll dieser inneren Bewegung ruft er die Jünger zu sich, sie zu lehren (Mark. 10, 42. Matth. 20, 25. Luk. 22. 25): „Ihr wisset, daß die, so sich dünken die Völker zu regieren, über sie Oberherrn sind, und daß ihre Großen Obergewalt über sie haben. Aber also ist es nicht unter euch! Sondern welcher will groß werden unter euch, der werde euer Diener, und welcher will unter euch der Vornehmste werden, der werde euer Knecht. Denn auch des Menschen Sohn ist nicht ge-

*) Vgl. Mark. 9, 34; 10, 35. Matth. 18, 1; 19, 30; 20, 16. 20; 23, 8. Luk. 9, 46; 13, 30; 22, 24.

kommen, daß er ihm dienen laſſe, ſondern, daß er diene und gebe ſeine Seele als Sühnopfer für Viele." (Handſchrift Tiſchendorf.)

So rein und richtig, ſo gut und menſchlich weiß des Menſchen Sohn zu empfinden und zu lehren, dem doch die Erde nicht hoch genug iſt, um zu herrſchen, dem ſelbſt Gott Vater und Schöpfer „alle Macht" übergeben muß, um ihm zu genügen, und der, um ſie zu erhalten, um die Herrſchaft anzutreten, den hemmenden Leib, den er verachtet, das Leben, hingeben wird. Aber in herrlicher Einfachheit und Klarheit erkennt (wie beim Ehegericht) ſein inneres Auge, wo der Moment es weckt und richtet, oft den einen Punkt, der ihm beleuchtet wird; und dann hat er eine goldene Wahrheit gefunden, ſo übertrieben auch, nach ſeiner Art, die Faſſung ſein mag. Johannes der Evangeliſt und Paulus zumal werden dieſe Wahrheit beredt dahin ausführen, daß gegenſeitige Liebe das Erkennungszeichen, der Stempel des wahren Menſchen (Chriſten) ſei, daß Einer des Anderen Glied in Einem Leibe iſt, und daß, nicht dem Nächſten ſowol, als der Gemeinſamkeit im Nächſten dienen das wahre Herrſchen des Menſchen (das Herrſchen des Gemeinſamen), und das Höchſte iſt! Aber ihm ſelbſt, dem Propheten, nüzt die Wahrheit wenig, er kann ihr nicht folgen, und wird ſie nur nüzbar machen in Augenblicken, wo er ſein göttliches Uebermaß durch ein Extrem dienender Menſchlichkeit auszugleichen, zu ſtüzen, zu berechtigen Bedürfnis hat. Er iſt ja nicht Menſch nur in ſeinem innerſten Gefühle, will es nicht ſein! Er iſt Zweierlei: Geiſt und Leib; und eigentlich Eins: der Geiſt! Der Geiſt macht ihn zum Gott und zum Herrſcher: der Leib iſt ſein Gewand, die Hülle, durch die er des Menſchen Form hat, des Menſchen Sohn iſt, und dieſer macht ihn zum Diener, „der ſich nicht dienen läßt!" . . .

Doch nur gelegentlich, und — in seiner Absicht und Einbildung zumeist! Denn gedient werden ihm die Jünger allezeit haben; und ob er gleich V. 27 bei Lukas das ausdrückliche Wort hat: „Ich aber bin unter euch wie ein Diener", so wird sich das durchaus nur auf einzelne absichtliche Handlungen (in der Weise der Johanneischen Fußwaschung) beziehen können. Daß nur er Herr und Meister unter ihnen ist, das zeigt, wie sein eigen Wort darüber, jedes Blatt der evangelischen Geschichte. Doch nun gleicht er ja Alles aus durch Eins, durch das Opfer, das er aus sich selbst macht .. so mag er wol vom Dienen sprechen. Die Liebe dagegen, die menschliche, die Johannes und Paulus dabei empfinden, damit verbinden, ahnt er kaum, streift er nur, kennt er nicht. Dem Geist, und darum sich selbst, dient er, das Fleisch ist nichts nüze; irdische Liebe ist Satans Fallstrick und Fessel. Haß gegen Vater und Mutter und gegen den eigenen Leib, das ist die rechte Kraft, die fordert er, und die wird er zeigen. Wie er die Familie aufgab und von sich wies, die ihm nicht dienen wollte, unbekümmert, was ihre menschlichen Herzen dabei empfinden, so wird er auch den Leib aufgeben, das Aergernis seiner Reinheit, das Hemmnis seiner Herrschaft. Das ist seine Hingebung als Sühnopfer oder Lösegeld für Viele: er bringt das Reich! Die Liebe hat er in den Himmel verflüchtigt, verjagt .. in den Weltraum; in den gelangt nur die Phantasie des Menschen, nicht das Herz, das die Wärme der Erde nicht missen kann.

Ueber die Zwei, welche so geradezu die allerersten Pläze verlangt haben, werden die anderen Jünger, sobald sie es hören, unwillig; gewiß nicht über den Ehrgeiz, wol aber, weil jene heimlich besonderen Vorzug sich zu sichern gedacht hatten. Jener, der Ehrgeiz, gelangt vielmehr troz dieser herrlichen Lehre des Meisters nicht zur Ruhe unter ihnen.

Lukas erzählt den Eiferstreit um die Zukunft noch in Jerusalem beim Abendmahl des Todes selbst. Und wie konnte es anders sein? Hatte er ihnen nicht freiwillig die zwölf Herrscherstühle im Reiche über die zwölf Stämme des erwählten Volkes versprochen? ihnen nicht wieder und wieder ans Herz gelegt, daß sie über alle Anderen hinaus erwählt, hohe Dinge zu wissen und zu tun berufen seien? Von der Gunst des Herrn, wem er's erteilen wollte, sollte alles abhängen (Matth. 20, 1), und Viele waren berufen, Wenige aber erwählt; die Lezten sollten die Ersten werden. Das mochte ihnen besser klingen, und sie werden für Manches, was ihnen weniger wichtig schien als dem Meister, ein halbes Ohr gehabt haben, vornherein für den Tod und für die finsteren eschatologischen Reden, die nun beginnen, deren Dunkelheit und Verworrenheit sie auch durch Fragen nicht lösen können. Ueberdies wäre es ganz verfehlt, anzunehmen, daß Jesus ihnen nur von Leiden und Tod, nicht auch vom Siege des Reichs gesprochen hätte. Daß lezteres nicht auch in dem Berichte der Evangelisten hervortritt, ist völlig erklärlich, da in dem Erfolge nur das Leiden wahr, und daher für den Bericht wichtig und allein brauchbar wurde, die Anzeige dagegen einer Zukunft, die nicht eingetroffen, dem Glauben nicht entsprach. Unzweifelhaft dem gegenüber belehrt uns aber das stehen gebliebene große Verkündungswort, daß der Eintritt des Reichs für die Lebenden, vor Allem die Jünger also, Jesu Bewußtsein war, mithin auch aus seinen Lehren hervorgehen mußte. Ohne eine solche natürliche Täuschung käme auch das mutige Heraufziehen in die Todeskatastrophe von Jüngern, welche bei dem ersten Eintritt derselben verschwinden, und ihre festlich frohe Stimmung in der gefährdetsten Lage auf eine Art unwürdigen Blödsinns hinaus. Was ihre Phantasie wie ihren Ehrgeiz

beſchäftigt, das iſt das nahende Reich, und wir ſehen nun wenigſtens, daß auch hierin Jeſus über ſie geſiegt hat, daß das Reich Chriſti, dem ſie ſich am Fuße des Libanon noch unwillig verſchloſſen, doch Wurzel gefaßt hat, und ſie ein Verſtändnis, wenn auch in ihrer Weiſe, dafür gewonnen haben. Daß Jeſus ihre Erwartung, es komme nun gleich, bekämpfen mußte, erzählt uns Lukas (19, 11), wenn auch in dem Gleichnis, das er hiezu anführt, weniger die Prüfungszeit als das furchtbar ſtrenge Gericht auffällt.

Der Zug zur Tempelſtadt, der in feierlicher Weiſe wol ſchon vom Jordan her das Land durchſchritt, hat in Jericho, ſeiner Ruheſtation, ein erſtes meſſianiſches Vorſpiel. Ganz wahrſcheinlich, wenn man des Zwecks und der hohen Bedeutung des Zugs gedenkt, muß es uns dünken, daß Jeſus in dieſem ſo bedeutenden Vorort der Tempelſtadt eine gaſtliche, Aufſehen machende Aufnahme ſich geſichert habe. Und er konnte vielleicht bei der Verachtung der Rechtgläubigen gegen die Zöllner (I, 322) unſchwer durch Achtungsbezeugung den guten Willen und die Dankbarkeit des reichen Oberzöllners Zachäus gewinnen, der notwendig eine weitbekannte und gewiß auch eine leicht zu erfaſſende Perſönlichkeit war. Das Mittel, das zulezt auch ein günſtiger Zufall ſein konnte, der Begegnung des kleinen Mannes auf dem Maulbeerfeigenbaum, ins Scherzhafte fallend, war in ſeiner Volkstümlichkeit außerordentlich geeignet, die Zunge der Fama in Bewegung zu ſezen; und daß nur einer der Evangeliſten (Luk. 19, 1) die Erzählung hat, iſt gewiß kein Grund ſie abzuweiſen, da die Begebenheit ganz dem Karakter Jeſu entſpricht. Selbſt das Geſtändnis des erfreuten Zachäus, betrogen zu haben, läßt ſich bei lebhaftem Weſen desſelben wol hinnehmen. Daß Jeſus einen Zöllner zu ſeinem Gaſtgeber macht, kann ja für ihn die einzige Möglichkeit

gewesen sein, und darf uns nicht wundern, nachdem er einen solchen zum Apostel gemacht hat; es entspricht aber auch seiner ausgesprochenen Sendung, den Verachteten Heil widerfahren zu lassen und ein Arzt der Kranken zu sein, und er erteilt dem (gleich einem Heiden geachteten) Zöllner, das Zeugnis, auch Abrahams Sohn zu sein. Wenn aber solche Gemeinschaft und Ehrung Widerspruch weckte, Grimm erregte: nun, so wird jezt dem Messias das recht gewesen sein, denn Macht auszuüben, Jehovas Willen vom Himmel über das Volk zu bringen ist er gekommen, Gunst hat er nie gesucht, und sucht sie am wenigsten jezt, da er zum Kampfe auf den Tod geht. Doch Jericho soll auch die gottgleiche Macht des Gesandten sehen, und daß er Licht in die Welt zu bringen, die Blinden sehend zu machen gekommen ist. Beim Einzug in Jericho nach Lukas, wahrscheinlicher jedoch wie Markus und Matthäus berichten, beim Auszug, der von der aufgeregten Stadt begleitet sein mußte, ruft ein bettelnder Blinder (nach Matthäus zwei), auf die Kunde, Jesus von Nazareth ziehe daher, den Messias, den Davidssohn um Erbarmen an, und viel mehr noch ruft er, da er bedroht wird. Jesus hält an und läßt ihn zu sich führen. Was willst du, daß ich dir tue? — Rabbuni, daß ich sehend werde! Und Jesus spricht zu ihm: Sei sehend! Dein Glaube hat dir geholfen. Und alsobald sah der Blinde, und folgte ihm nach. Der Sohn Davids wird angerufen, und siehe, der Wandelnde ist der Messias! Kein Heilmittel, keine Berührung mehr! Das Wort, das durch den Mund Gottes geht, ist des Menschen Nahrung. So erhält der Zug noch vor den Toren Jerusalems messianisches Gepräge. Es ist wie ein Anpochen von fern her mit Geisterhand an die Pforten des Tempels: Tuet auf! der Gesalbte, Christus kommt!

IX. Die schwindelnde Höhe.

1. Der Messiaseinzug in die Tempelstadt.

Johannes 12, 12—23. Markus 11, 1—11. Matthäus 21, 1—17. Lukas 19, 29—44.

Das angekündigte Ziel des Weges Jesu ist die Tempelstadt, und in ihr das „Haus Gottes", das eines neuen Herrn bedarf. Denn ob es auch von falschen Propheten verwaltet und mißbraucht wird, so ist es doch das Eine Haus, darin Jehova Wohnsiz auf Erden genommen hat, und damit ist Zion, troz der blinden Blindenleiter, der Tron der Macht über das Volk und über das Erdreich. Die ursprüngliche Hülle der Wohnung oder offenbarenden Gegenwart Jehovas ist zwar verschwunden, das war die Bundeslade mit den Steintafeln der von Jehova geschriebenen Geboten, vielfach herumgeführt in den Kämpfen wider die Kananiter und Philister, zeitweise auch verloren, oder in Feindes Land liegen geblieben: aber die feste Stätte, die sie erhielt und bewohnte, seit David das feste Jebus (Jerusalem) erobert, die ist dem Volke geblieben. Schon dem Nachfolger Davids, Salomo, hatte Macht und Reichtum gestattet, ihr hier, auf Moriah, Abrahams Opferstätte, ein Haus der Heiligkeit zu bauen, den Salomonischen Tempel (um 995), welcher, auf felsigem steilem Hügel des ca. 740 Meter hohen Bergrückens

durch die Kunst phönikischer Bauleute errichtet, doch trotz seines Ruhmes entfernt nicht den Tempel, den Jesus sah, an Größe und Pracht erreichte*). Nach seiner Zerstörung im Fall Judas durch Nebukadnezar (587) von den aus der Gefangenschaft heimkehrenden Juden unter Serubabel nur kümmerlich, ärmlicher, kleiner um 516 neugebaut, war er gleichwol durch seine feste Lage und seine Heiligkeit dem tapferen Judas Makkabäus zum Stützpunkte seines siegreichen Widerstandes gegen die syrische Bedrückung des Antiochus Epiphanes geworden, und ebenso fester Verteidigungspunkt gewesen bei der römischen Eroberung durch Pompejus 63, wie durch Herodes 37 v. Chr. Als ein Geschenk sodann, um sich den Geist des Volkes zu versöhnen, hatte Herodes durch einen völligen Neubau seit 20 v. Chr. den Tempel geschaffen, der des Messiaseinzuges Ziel und Schauplaz wurde. Bald wieder und völlig vom Erdboden verschwunden, ist er es wol wert, daß wir seine Umrisse in unserer Phantasie wieder erstehen lassen, nicht nur, weil er ein Kulturwerk hohen Ranges an sich, auch weil er der Seelenherd des eigenartigsten Volkslebens und dessen beispiellosen Vernichtungskampfes gewesen ist, und weil seine Pracht auch einen verlorenen Lichtstrahl des Glanzes und weltlicher Größe wirft in das dunkele Lebensfeld des Proletariers von Nazareth.

Schwerlich war der alte Tempel Salomons umfangreicher, als es das griechische Nationalheiligtum zu Olympia gewesen ist, das die Neuzeit aus Schutt und Trümmern zur Anschaulichkeit wieder erstehen ließ, oder als die alte Akropolis von Athen; diese Heiligtümer aber hatten an

*) Die Beschreibung des Salomonischen Tempelhauses s. 1. Kön. Kapitel 6.

Bodenumfang nur ein Viertel der Ausdehnung des Herodianischen Tempelbaues zu Jerusalem, dessen Bild neueste Forschungen ebenfalls der Vergangenheit und Vergessenheit entrissen haben. Denn dieser umfaßte über 40 Morgen Landes, welche der felsigen Kuppe des Standorts durch großartige Unterbauten und ausgedehnte bewunderungswürdige Gewölbebauten abgewonnen wurden.*) Die äußere Schuzmauer des Heiligtums, mindestens 2 Meter breit und 18 Mtr. hoch, war, durch viereckige Wandpfeiler gegliedert, verteidigungsfähig gegen jeden Angriff, und mit Zinnen gekrönt; mit dem Unterbau erhob sie sich an einzelnen Stellen bis 50 Mtr. direkter Mauerhöhe. An drei Seiten war diese Umfassung durch weite Tore zugänglich, im Westen durch vier, im Norden und Süden durch je zwei, sämmtlich mit mächtigen Torflügeln versehen, die Abends geschlossen, doch schon um Mitternacht wieder von den Priestern geöffnet wurden. Das eine Tor der steilen Südseite, wohin auch die Straße von Jericho mündete, war dreiteilig, an 16 Mtr. breit und gegen 8 Mtr. hoch, das andere ein Doppeltor; in beiden führten, um den hohen Aufstieg zu vermitteln, Gewölbehallen mit einzelnen Treppenanlagen zur Tempelfläche empor. Dem Eintretenden öffnete sich der ganze weite Raum der Tempelfläche, dessen Mitte fast die Gebäude einnahmen, und der als Vorhof der Heiden (I, 237), weil Jedem zugänglich, bekannt ist. Ihn schmückten, an die Umfassungsmauern gelehnt, stattliche Doppelhallen im Westen, Norden und Osten, je 15 Mtr. breit, von Monolithsäulen (aus einem Stein gehauen) glänzend weißen Marmors 13 Mtr. hoch, die ein schüzendes Dach von Cederngebälk trugen. Die Südseite aber

*) Ich folge hiebei der trefflichen, auf erschöpfende Benüzung insbesondere sämmtlicher zerstreuten Daten des Flavius Josephus gegründeten Darstellung des Tempels von F. Spieß. Berlin 1881.

trug den Prachtbau des äußeren Hofes, eine dreifache Halle die ganze Seite entlang, aus 162 korinthischen Säulen in vierfacher Reihenstellung, die Säule 14 Mtr. hoch bei 5 Mtr. Umfang, während auf die mittlere Halle noch eine Mauer aufgesezt ist, welche eine neue Säulenstellung trägt, so daß dieses Mittelschiff die Höhe von 28 Mtr. erreicht. Die ganze Halle ist von zierlich geschniztem Dachgebälk überzogen und in den drei Schiffen nicht weniger als 35 Mtr. breit. Dies ist die königliche Halle des Herodes; die andere längs der Ostmauer, die von keinem Tor unterbrochen wird, ist die Halle Salomons, deren das vierte Evangelium 10, 23 und die Apostelgeschichte 3, 11 und 5, 12 Erwähnung tuen. Zu sämmtlichen Hallen führen vom Boden des Hofs einige Stufen empor, ihr Boden ist mit bunten Steinen mosaikartig gepflastert. Der weite Hof aber ist die Stätte jenes regen Lebens und Verkehrs, den Jesu Tempelreinigung einen Augenblick unterbrach, und der zu Zeiten hoher Feste einen verwirrenden und betäubenden Karakter annehmen mußte.

Die Mitte nun dieses weiten Plazes füllen, jedoch näher an die Westmauer gerückt, die eigentlichen Tempelgebäude, ein Quadrat von etwa einem Stadium (185 Mtr.) Seitenlänge, vermutlich gleich dem Umfange des alten Salomonischen Tempelbaues, und ringsum geschieden von dem Verkehr des Vorhofs durch ein anderthalb Meter hohes zierlich gearbeitetes Steingitter. Die Durchgänge dieses Gitters tragen auf den drei zugänglichen Seiten, während die Westseite als Tempelrückwand mit einer Mauer ohne Durchgang abschließt, in gleichen Zwischenräumen jene Säulen mit wechselnd römischer und griechischer Inschrift, welche dem Nichtisraeliten unter Todesdrohung verbietet, diese Steinschranke zu überschreiten. Zunächst hinter ihr, jedoch durch einen weiteren Raum noch

und durch 14 emporführende riesige Stufen gesondert, ragt die Einschließungsmauer im Rechteck auf, ein Werk mit Zinnen gekrönt und so gewaltig und fest gefügt, daß bei der schließlichen Belagerung des Tempels keine Kunst und keine Gewalt der römischen Mauerbrecher es zu öffnen vermocht hat. Diese Mauer giebt zu dem inneren Heiligtume, das sie umschließt, durch je vier Tore auf der Südseite und Nordseite, durch ein einziges auf der Ostseite Zugang; ihre Westseite dagegen bildet den unzugänglichen Rücken des Heiligtums. Das große Osttor — gegenüber also der Halle Salomons, — mit mächtigen Doppeltorflügeln von 16 Mtr. Höhe und 8 Mtr. Breite versehen, in den Pfosten und Oberschwellen reich geschmückt, war vollständig von korinthischem Erz überzogen, das wertvoller damals als Gold und Silber geschätzt ward, und trug, einwärts gestützt durch je zwei riesige Säulen, einen festen Turmbau des Herodes, welcher, durch unterirdische Korridore mit der Burg Antonia im Norden des Tempels verbunden und somit die Ueberwachung jedes Aufruhrs im Tempel gestattend, die Oberherrschaft des Römers sichert. Dieses „Korinthische Tor“ nun erweitert, wie das auch bei sämmtlichen übrigen Toren des inneren Heiligtums der Fall ist, seinen Eingang zu einer 16 Mtr. breiten und langen, 21 Mtr. hohen Halle, und alle vier nördlichen wie alle vier südlichen Tore tragen statt des korinthischen Schmucks Silberplatten und Goldplatten. Die turmartige Eingangshalle aber des korinthischen wie des nächsten nördlichen und des nächsten südlichen Tores führt in einen schönen rechteckigen Hof, der die ganze Breite des Heiligtums von Norden nach Süden einnimmt und die Schranke bildet für die Annäherung der Frauen an das Heilige. Es ist der Hof der Frauen, und ihn umgiebt an die Mauern gelehnt ringsum eine fortlaufende Reihe von Gemächern in festem Steinbau,

vor denen, ebenso ringsum, eine schön geschmückte Säulenhalle sich erhebt. Hier im Frauenvorhof haben wir auch den „Gotteskasten" zu suchen, von dem Mark. 12, 4 spricht; es sollen 23 solcher Opferstöcke in trompetenähnlicher Form im Hofe verteilt gewesen sein. Die Westseite aber des Hofes, also dem Eingang durch das korinthische Tor gegenüber, wird durchbrochen von dem größten Tore des inneren Tempels, 26 Mtr. hoch, zu dem 15 Stufen hinaufführen, dem sogenannten großen oder „schönen Tor" (Apost.-Gesch. 3, 2), das kostbarer noch als die anderen mit massivem Gold- und Silberbeschlag geschmückt war. Durch dieses Tor, also weiter nach Westen hin, trat man in den Vorhof der Israeliten ein, der das innerste Heiligtum nach allen drei Seiten hin umgab, so daß auch jene anderen Tore, die wir schon erwähnten, je drei der Nord- und drei der Südseite, in denselben mit ihren turmartigen Hallen einmündeten. Auch dieser Hof enthielt, rückwärts an die Mauer sich lehnend, Gemächer, „Schazkammern" genannt, so für das Tempelgut, wie für die Habe des Volks in Zeiten der Gefahr. Doch ein zweites, niederes und schön gearbeitetes Steingitter sonderte nun auch diesen Hof und den freien Zutritt der Israeliten rings d. i. auf allen drei Seiten von der priesterlichen Stätte, von dem Vorhof der Priester ab, welcher unmittelbar das innerste Tempelgebäude umgiebt und zugleich den großen Brandopferaltar in sich schließt, der gegenüber dem Schönen Tore auf einer quadratischen Grundfläche von 26 Mtr. Seitenlänge zu 8 Mtr. Höhe aufragt, aus Steinen, die kein Eisen berührt hat, aufgebaut, und mit den vorspringenden „Hörnern" zum Anstreichen des Opferbluts versehen ist.*)

*) Der ursprünglichen Verordnung nach sollte er wie der Räucheraltar tragbar, aus Holz und mit Erz überzogen sein (2. Mos. 27, 1—9; 30, 1—10). Die Hörner oder aufsteigenden Spizen, zugleich als Zierrat

Erſt jenſeits des Brandopferaltars weiter nach Weſten erhob ſich dann das eigentliche Tempelhaus auf einem Unterbau von 12 Stufen. Sein Mauerwerk war aus mächtigen Quaderblöcken ſchneeweißen Marmors gebildet, und dabei ſo mannigfach mit ſchweren Goldplatten bedeckt, daß bei Sonnenglanz das Auge den Tempel kaum anzublicken vermochte und ihn als weißen Schneegipfel zu erblicken glaubte. Vier Meter Dicke ſollen dieſe Mauern gehabt haben; ihr Inneres barg Gänge, Treppen und mancherlei geheime Behälter. Hier nun, an der Fronte der unmittelbaren Wohnung Jehovas, hatte Herodes, Wohltäter und Dämon des Volks, nicht nur den entweihenden Namen ſeines Gönners Agrippa eingegraben, ſondern auch ein als gottſchänderiſch empfundenes Bildwerk, einen großen und prächtigen goldenen Adler, das Zeichen der römiſchen Schuzhoheit, angebracht . . . dem Orthodoxen ein unerträglicher Schimpf, ſo daß in einem Augenblick, da Herodes, in Jericho hoffnungslos darniederliegend, zu früh tot geſagt ward, fanatiſche Rabbinen jüdiſche Jünglinge anführten, vom Dache des Tempels ſich herniederlaſſend den Adler zu zerſtören, und in Flammen die Tat büßen mußten (I, 191). Hier, inmitten dieſer ganz mit Gold bedeckten Frontſeite des Tempels von 52 Quadratmetern öffnete ſich der Raum 36 Mtr. hoch, 13 Mtr. breit ins Leere, in Dämmerung und Unendlichkeit unverſchloſſen und unverſchließbar, ein Bild, ſagt Joſephus,

dienend, erhielten durch das verordnete Anſtreichen oder Sprengen des Sühnebluts (3. Moſ. 4, 7. 18. 25. 30. 34. 2. Moſ. 30, 10. Vgl. 3. Moſ. 16) höhere Bedeutung (z. B. 1. Kön. 1, 50. 51; 2, 28) und ſtellten ſo den wichtigſten Teil des Altars dar (Pſ. 118, 27. Amos 3, 14). Auch andere Völker hatten Altäre mit Hörnern. An den egyptiſchen Altären ſind ſie häufig, ſowol an den abgebildeten, wie auch den noch wirklich erhaltenen.

des offenen, des unendlichen Himmelsraums — der Wohnung Jehovas. Zunächst lag dann eine Halle, rechts und links zu 26 Mtr. Länge sich weitend und auf nur 10 Mtr. Tiefe endlos hoch, 47 Mtr. bis unter das Dachwerk des Hauses sich dehnend. In ihrer Rückwand aber, die ganz und gar mit Gold belegt war, befand sich eine vergoldete Tür mit Türflügeln von 29 Mtr. Höhe und 9 Mtr. Breite, vor der ein kostbarer babylonischer Vorhang zum Boden niederging, welcher mit seinen eingestickten Sternen und mit seinen Farbenstoffen von Byssus und Purpur (Erde und Meer), von Scharlach und Hyakinthus (Feuer und Luft) an das Weltall gemahnen sollte. In dem weiten Raume oberhalb der Türe glänzte ein kolossaler goldener Weinstock, durch Kunst und Größe zum Staunen hinreißend, mit mannshoch herabhängenden Trauben, eine Erinnerung wol an den Einzug in das gelobte Land, aus welchem die vorausgeschickten zwölf Stammeshäupter als Kundschafter, darunter Caleb und Josua, eine Riesentraube an einer Stange heimgebracht hatten zum Zeugnis seiner Fruchtbarkeit, daß es von Milch und Honig fließe (4. Mos. 13), und an das Versprechen Jehovas, sich einen unvergänglichen Weinstock zu pflanzen in Israel. Hinter dieser Türe erst war das Heilige verschlossen, 21 Mtr. lang, 10 Mtr. breit, 31 Mtr. hoch, fensterlos, lichtlos, in welchem die heiligen Geräte sich befanden: der goldene Tisch, der siebenarmige Leuchter mit den sieben Lampen, der Räucheraltar mit dem zweimal täglich anzuzündenden Rauchopfer und mit den Hörnern, daran man das Blut der Sündopfer strich. Im Hintergrunde endlich hing ein zweiter Teppich herab, den Eingang zum Allerheiligsten bergend, das unbetretbar, unberührbar, unschaubar für Jeden blieb bei Todesstrafe, selbst für den Hohenpriester mit Ausnahme eines einzigen Tages im Jahre, des großen Versöhnungstages des Volks im Ein-

gang des neuen Jahres. Einen Raum von zehn Meter in Würfelform bildend war es völlig dunkel und nun auch völlig leer; vordem, bis zur Zerstörung durch Nebukadnezar hatte es die Bundeslade mit den Gesezestafeln enthalten.

Seitenbauten in übereinanderliegenden Stockwerken, die 38 zusammenhängende Gemächer enthielten, über die jedoch der innere Tempel noch 21 Meter hervorragte, sammt Oberbauten, Oberstockwerken, welche zu Priesterzwecken gedient haben, wol auch zu großen Versammlungen benüzt worden sind, haben dem Ganzen, gleich der königlichen Halle im Vorhof, das Ansehen unserer Dome mit höherem Mittelschiff zwischen niedrigeren Seitenschiffen geben müssen. Ein Balkenwerk bedeckte, wahrscheinlich als flaches Giebeldach, das Ganze, und dichtgereiht standen auf ihm, mit Blei eingelassen, goldene oder vergoldete spize Stangen, um jedem Vogel das Niedersezen und das Beschmuzen des Hauses Gottes zu wehren. Wol muß der Schmuck des gewaltigen Baues mehr den Eindruck einförmigen und blendenden Glanzes als der Kunst und Formenschönheit gemacht haben, da alle Darstellungen in Gemälde wie Bildwerk ausgeschlossen (2. Mos. 20, 4) und nur das Dachgebälke mit Schnizwerk verziert war: doch die mächtigen Dimensionen, die Festigkeit und die überreichen Platten edlen Metalls mußten Staunen und Bewunderung erregen. Der Goldschmuck des Hauses mußte enorme Werte darstellen; er soll zur Zeit, da Pompejus ihn verschonte und Crassus ihn raubte (56 v. Chr.), 8000 Talente gleich 33 Millionen Mark, und der Tempelschaz damals, den Pompejus ebenfalls unangetastet ließ, 2000 Talente betragen haben. Nicht das unterdrückte und meist ärmlich lebende Volk des gelobten Landes, aber die in der Diaspora, in der Zerstreuung über alle Kulturstaaten lebende reiche und zahl-

reiche Gemeinde, mit bewunderungswürdiger Zähigkeit am Heiligtum hangend, stattete immer neu es aus.

Nach dieser Höhe Moriah nun, zu dem strahlenden Hochsiz Jehovas lenkt der Christus der kommenden Welt seine Schritte. Noch jezt ist das Heiligtum Jehovas nicht in allen seinen Teilen fertig gebaut, und schon ersteht ihm, halb unbewußt, im eigenen Volke ein heimlicher Feind, ein gefährlicher Verbesserer, in dem „Sohn" Jehovas, der jenem auf Sinai offenbarten, vom Volke fanatisch zur Rettung angerufenen Jehova die Anbetung im Geist und das Sein im Geist entgegenbringt, nein entgegenstellt, von ihm die Gemeinschaft im Geiste fordert, oder vorwegnimmt, und den „Tempel Gottes," so den Steinbau auf Zion, wie den Leib des Menschen (1. Korinth. 3, 16), „reinigen" will von allem was nicht Geist ist, mißachtet, verunehrt, weil er nicht Geist ist. Denn, war gleich im zwölften Jahre v. Chr. der Bau des Tempels als vollendet erklärt, und vom ganzen Volke mit Opfern, von Herodes selbst mit drei Hekatomben von (300) Rindern der Tag der Tempelweihe gefeiert worden, so blieb dennoch die Bautätigkeit immerdar im Gange, und wird erst 64 n. Chr. wirklich abgeschlossen. Und kaum ist sie abgeschlossen, so bricht (zwei Jahre danach) auch der Volksaufstand, der Zerstörungskrieg schon aus, der, ehe noch das Jahrzehnt endet, die ganze Pracht des Gottestempels in Schutt und Asche legt, in Blut und Feuer verschwinden macht. Nun zieht der Gesalbte daher, den Tempel plözlich mit seinem Schwerte, dem Geist, sich zu erobern, ein Bild und Vorbild des im „erwählten" Volke stürmenden, wogenden Gottgeistesdranges, Zeuge einer Hochflut geistiger Leidenschaft, die uferlos das Sichtbare im Unsichtbaren ertränken wird.

Auf den Vorabend des Einzugs in die Tempelstadt verlegt der Bericht des vierten Evangelisten die bedeutungsvolle

Salbung zur Weihe Jesu. Allein, so ächt diese Auffassung sein mag, die mit solcher Weihe den staunenswerten entscheidenden Schritt selber, so zum messianischen Königtum wie zum messianischen Tode umfaßt, den freigewollten Eingang der ganzen Katastrophe feiert: wir bringen diese Handlung doch erst mit den Synoptikern später, um den Zusammenhang der Darstellung Letzterer, der wir im Zuge nach Jerusalem gefolgt sind, nicht unterbrechen zu müssen. Die Straße, die der Zug vom Jordan her über Jericho verfolgte, führte in unmittelbarer Nähe von Jerusalem über den Oelberg, der östlich nur einen „Sabbathsweg" (Ap.-Gesch. 1, 12) von der Stadt entfernt war, d. h. so weit, wie der Rechtgläubige auf Grund des Verbotes 2. Mos. 16, 29 sich zu einem Wege am Sabbath berechtigt hielt, etwa sechs Stadien, $1^1/_{10}$ Kilometer. Drüben, auf dem der Stadt abgewandten südöstlichen Abhange des Oelbergs haben wir uns den Bezirk Bethphage und den Ort Bethanien zu denken, Namen, deren Bedeutung Feigenhausen und Dattelhausen gleichkommen würde; und hier führte der Weg, der den Oelberg überstieg. Bethanien war nach Joh. 11, 18 fünfzehn Stadien, also gegen drei Kilometer fern von der Stadt. Als der Zug nun dem Orte nahe kam, machte Jesus halt. Er sendet zwei seiner Jünger in den Ort hinauf mit dem Auftrag, einen Esel, dessen er bedarf, ihm zuzuführen. Wie mit Jehovas allsehendem Blicke verkündet er: Alsbald, wenn ihr hereinkommt, werdet ihr an der Tür außen angebunden ein Füllen finden, „auf dem noch nie ein Mensch gesessen hat" (Mark. und Luk.). Löset es ab. Und so Jemand zu Euch sagen wird: was machet ihr da, warum löset ihr das Füllen? so sprechet: der Herr bedarf seiner, „und alsbald wird er es hieher zurücksenden" (Mark. und Matth.). Die Jünger gehen hin und es trifft alles wörtlich ein, der Machteingriff des „Herrn" findet auch

nicht den geringsten Widerstand. Man fragt zwar die Jünger, da sie auf dem Umgang des Hauses, wo sie den Esel finden, ihn ablösen, nach ihrem Beginnen, ihre Antwort aber genügt ohne Widerrede, und sie führen das Füllen dem Messias zu. Johannes, der die meisten Wunder übergeht, erwähnt auch dieses nicht; es mochte ihm dort, wo Jesus so treu ergebene Freunde zu seinen Diensten hat, auch des Hervorhebens nicht wert scheinen: doch um so bezeichnender und sprechender bleibt der Vorgang für das Bewußtsein und das Auftreten Jesu selber. So nur befriedigt er sein Inneres. Und nicht hier nur und später in der ähnlich vollzogenen Anordnung des lezten Abendmahles, auch sonst, in den Speisungen, in der Abgabe der Tempelsteuer, in der Krankheit des Lazarus, sehen wir ihn über die Wunderheilungen hinaus eine gesuchte Göttlichkeit entfalten. Beweis und Darstellung eines übermenschlichen gottgleichen Wesens erfüllen seine Seele, Uebermenschlichkeit ist seine Selbstempfindung. Hat er wol ein Bewußtsein davon, mit welchen, mit wie kleinen Mitteln er den Gottessohn darstellt? Gewiß nicht, wo er nicht etwa einmal zur Umschau erwachte . . . Gerade der genialste, der gewaltigste Darsteller geht so in seinen „Karakter" auf, daß Darstellen und Andersein für ihn selbst verschwinden. Staunen aber wird die Jünger und zumal das mit ihm ziehende Volk erfüllt haben, wie es die ganze nachfolgende Christenheit erfüllt hat. Doch die ganze Tragweite dieser Veranstaltung ist den Jüngern erst später zum Bewußtsein gekommen; damals, versichert Johannes ausdrücklich, kannten und verstanden sie die messianische Bedeutung nicht, welche dadurch Jesu zuteil ward. Denn also hat Sacharja der Prophet (9, 8 ff.) geweissagt: „Aber du, Tochter Zion, freue dich sehr, und du Tochter Jerusalem jauchze. Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter, ein Helfer, arm und

reitet auf einem Esel und auf einem jungen Füllen der Eselin." Daß beiläufig diese beiden Tiere nur eines bedeuten sollen, wird uns eben so wenig zweifelhaft sein, wie z. B. die Einheit der Leuchte im neuen himmlischen Jerusalem, wenn die Offenbarung Johannis verkündet (21, 23): Und die Stadt bedarf keiner Sonne, noch des Mondes, denn die Herrlichkeit Gottes erleuchtet sie und ihre Leuchte ist das Lamm. Daß aber Matthäus dieser pleonastischen (häufenden) Sprachweise nicht Rechnung trug, sondern Sacharjas Wortlaut zuliebe den Herrn wirklich zwei Tiere besteigen und auf beiden einreiten läßt, vielleicht in dem frommen Bewußtsein, daß bei Gott alles möglich sei: das ist nicht unwichtig als Fingerzeig betreffs der angeblich so authentischen urkundlichen Berichterstattung der nach Jüngern Jesu benannten Evangelien. — Um das prophetische Bild Sacharjas zu erfüllen besteigt der Messias nun die Eselin, auf welche die Jünger ihre — gewiß festlichsten — Kleider geworfen haben, und als ein Freudenzug und Triumphzug, mit grünen Maien und Lobgesängen zieht nunmehr die kleine Karawane aufwärts, und jenseits den Oelberg wieder herab, den Heiland in der Mitte. Sie hieben Zweige von den Bäumen und streuten sie auf seinen Weg; sie nahmen ihre Gewänder und breiteten sie hin auf den Weg unter seine Füße, und der ganze Haufe seiner Jünger fing an mit Freuden Gott zu loben mit lauter Stimme über alle Taten, die sie gesehen hatten, und sprachen: Gelobt sei der da kommt, ein König, im Namen des Herrn! Friede im Himmel und Ehre in den Höhen! Und die da voran gingen und die nachfolgten, schrieen und sprachen: Hosianna dem Sohn David! Gelobt sei der da kommt im Namen des Herrn! (Ps. 118, 26) Gelobt sei das Reich unsers Vaters David, das da kommt im Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe! — Wir sehen also, eine freie, rückhaltlos offene

Verkündung des Jehovagesalbten ist der Einzug Jesu in die Stadt Jehovas, eine Verkündung dessen, auf den ganz Israel wartete, des Erretters aus dem Hause David, der das Szepter, das die Heiden Juda entrissen haben, zurückbringen wird an den König von Juda, in den Tempel des Höchsten. Wie mochte aber solcher Aufzug ungehemmt unter den Augen der Römer sich vollziehen können, die, stets wachsam, droben die Burg während des ungeheuren Zusammenflusses der Völker zum Passah mit einer ganzen Kohorte besezt haben? Hält der Gesalbte sie für machtlos, daß sie den neuen König dulden werden? Und noch mehr: hält er die Oberen, die Herren des Tempels für machtlos, daß sie als Prätendenten des Szepters, als Kronprinzen des Reichs, als Davidssohn den Galiläer dulden müssen? Auch kommen etliche der Pharisäer im Volke daher, und sprechen: Meister! strafe doch deine Jünger! Aber wie höhnt er ihre Mahnung mit strafender Härte! „Ich sage euch, wenn diese da schweigen würden, dann werden die Steine schreien!“ Das klingt stahlhart, klingt wie das zurückschnellende Schwert, das man zu beugen sucht, klingt scharf wie die gespannte Sehne, die vom Bogen den Pfeil schießt. Troz, Macht über Alles ist sein Bewußtsein. Denkt er den Römern zu trozen? Gewiß nicht! Wie er selbst nicht das Römertum fürchtet, so, weiß er, fürchtet das Römertum nur die Schwerter, und merket wol, daß es weitab ist bis zu den Schwertern von diesen Palmen seines Passahzuges, von seinem Frühlingsfest der Befreiung. Aber trozen will er dem hartgepanzerten hochmutsvollen, vom Eigendünkel blinden Jehovatum der Kirche, das seine Stimme nicht hört, das in seinen Menschensazungen und in seinem Sproß aus Davids Blut das Heil der Zukunft zu haben meint, das sich den Geist nicht will strafen lassen, das den Sohn ausstößt, der im Geiste des Vaters gekommen

ist! Für den wahren Messias, den Davidssohn durch den Geist, werden die Steine schreien, wenn Menschen schweigen! Und wiederum, später im Tempel selbst, wo die Kinder schreien und ihm Hosianna rufen, Hosianna dem Sohn David! kommen die Hohenpriester und Schriftgelehrten, entrüstet ihn schelten und sprechen: Hörst du auch, was diese sagen? Und wiederum spricht er entschlossen ihnen ins Antliz: „Ja! — Habt ihr nie gelesen: Aus dem Munde der Unmündigen und Säuglinge hast du Lob zugerichtet!“ Denn als Herr ist er gekommen, nicht gegen die Römerschwerter, sondern als Herr über die blinden Blindenleiter, die das Reich selber nicht wollen und dem Volke die Türen des Reichs verschließen. Ueber ihre Buchstabenherrschaft und leere Werkheiligkeit ergeht jezo das Szepter seiner Berufung, und in den kurzen Tagen seiner Tempelherrschaft wird er es sie fühlen lassen! Das ist die lezte Mahnung: bleibt diese fruchtlos — und schon weiß er es, daß sie fruchtlos bleiben wird — dann wird er dem kommenden Zorne Jehovas Führer und Verirrte, Volk und Altar überliefern. Darum schon jezt diese ernste Feier der Hingabe, der Uebergabe der Stadt an ihr Schicksal, dieses Gericht mit Tränen im Auge, eine vorwissende Entscheidung, noch ehe er einzieht! Als der Zug gegenüber der Stadt und dem Tempelberge angekommen ist, wo über dem Tale Josaphat jenseits auf der Felsenhöhe Moriah die mächtigen weiten Umfassungsmauern des Heiligtums, oft aus dem Abgrund aufsteigend, sich erheben, die goldenen Stangen des Tempeldaches in der Sonne blizen und funkeln, und die ganzen Höhenschiffe des Tempelhauses und der Salomonischen Halle prächtig und geheimnisvoll herüberleuchten, da hält der Gesalbte den Zug an, und Alles versammelt sich um ihn erwartungsvoll. Und er blickt über die Stadt hin, die weitausgedehnt links von

Moriah und jenseits Moriah in Höhen und Tiefen zu seinen Füßen liegt, die, heute noch in ihrer Pracht strahlend, verblendet die Rettung durch ihn verschmäht ... und er weint über sie! „Wenn du es wüßtest," so erklärt er seine Bewegung, „wenn du es wüßtest, so würdest auch du, und noch am Tage selbst, der deiner Zeit gegeben ist, bedenken, was zu deinem Frieden dient. Nun aber ist es deinem Auge verborgen (und du bist dem Untergange geweiht), darum daß du nicht erkannt hast die rechte Zeit, darinnen du heimgesucht bist (Luk. 19, 42)." Die hier in Klammern geschlossenen Worte ersezen in dürftigster Weise jene im Texte des Lukas hier folgenden Worte, welche so handgreiflich geschichtliche Erinnerung sind, daß kein denkender Mensch sich über ihre Unächtheit täuschen kann. Die Voraussagung des Römerkrieges, der feindlichen Wagenburg, der Aengstigung an allen Orten, des Schleifens der Stadt, das keinen Stein auf dem andern lassen wird, schon durch ihre Genauigkeit als nachgeboren kenntlich, paßt auf die Ankündigung Jesu wie die Faust aufs Auge. Da aber das Evangelium lange nach der, den furchtbarsten Eindruck zurücklassenden Zerstörung Jerusalems durch die Römer erst niedergeschrieben wurde, so ist es natürlich, ja notwendig, daß man meinte, Jesus habe dieses Ereignis vorausgesagt, daß man durch Beschreibung des Vorausgewußten ihm Ehre zu tun meinte, und die wirklichen Worte Jesu, die viel einfacher und allgemeiner gewesen sein müssen, dadurch verwischt, darüber unglaublich oder völlig vergessen wurden. Jesu Gedanken aber weilten nicht bei den Kriegen der Völker, sondern der Kampf zwischen Himmel und Erde ist sein Lebens- und sein Schicksalskampf, der Sieg des himmlischen Geistes ist sein Reich, und nicht dem Juden noch Jerusalemiten, sondern dem Sinnenmenschen droht sein Jehova Zerstörung und

Untergang. Den Zorn vom Himmel also; der mit der Ankunft des Reiches Gottes verbunden sein wird, kann er allein hier geweissagt haben, wie wir dies auch in seinen späteren Seelenbewegungen finden und seit Anfang schon gefunden haben. Es ist dieselbe Klage und Prophezeiung, die Lukas schon früher (13, 34) und Matthäus (23, 37) aus den lezten Tagen in Jerusalem bringt, daß um der getöteten Propheten willen das Haus Israel verwüstet werden soll; hier giebt er ihr den feierlichsten Ausdruck der Trauer. Mit sich unausgesezt ist er beschäftigt, auf ihn beziehen sich auch die Schicksale, die er beklagt. Sähe er eine Umkehr des Volkes noch möglich, er würde anders sprechen. In seiner Sendung ist das Heil, in seiner Verschmähung der Untergang! Und nun wird die Welt bezeugen, daß er an diesem Tage seinem Volke die Wahl noch gelassen hat, zu leben — das ewige Leben des Reichs, oder im Widerstande umzukommen, unterzugehen.

Und entgegen kommt ihm nun aus der Stadt der Haufe des Volks, das gehört hat: Jesus kommt gen Jerusalem! voran ohne Zweifel die Heimatgenossen aus Galiläa, die mit der Festkarawane zum Passah gekommen sind; viele Judäer sodann. Denn das Volk, das mit ihm gewesen, als er Lazarus aus dem Grabe rief, vom Tode zum Leben, rühmte die Tat, und darum gingen sie ihm auch entgegen, da sie hörten, er hätte solches Zeichen getan (Joh. 12, 18), und nahmen Palmenzweige ihn zu ehren, und schrieen, Hosianna, gelobt sei der da kommt in dem Namen des Herrn, ein König von Israel! (Joh. 12, 13.) Ohnmächtig aber schauen die Pharisäer das Schauspiel, und sprechen unter einander: Ihr sehet, daß ihr nichts ausrichtet; siehe, alle Welt läuft ihm nach! Auch heidnische Proselyten (zum Judentum bekehrte) .. Griechen, suchen ihn auf, des Wunders

teilhaftig zu werden. Und da sie Jesu gemeldet werden, nimmt er es auf als ein Zeichen der Vollendung und spricht es aus, daß nun die Stunde seiner Verklärung und die Stunde vieler Früchte nahe sei (Joh. 12, 24); denn es sollten ja, nach den Propheten, ehe denn das Reich kommt, die Heiden gläubig werden, und dem Volk gilt dies als sicherstes Zeichen des nahenden Reichs. Und die ganze Stadt erregte sich, da Jesus einzog, und sprach: Wer ist der? Und das Volk antwortete und sprach: Das ist der Jesus, der Prophet von Nazareth aus Galiläa! (Matth. 21, 10.) So, wie ein König mit Ehren empfangen, anerkannt ohne Widerstand, sieht der Christus des neuen Reichs die Tempelstadt an diesem Tage zu seinen Füßen. Das war eine andere Tempeleroberung als jene, die er vor zwei Jahren dem schnellen Antriebe folgend, plante, die er unternahm im Sturmesfluge, im Kampfe mit den Heerden des Vorhofs, mit den Wechslern und Verkäufern, den untergeordneten Werkzeugen ungehemmt, unbeirrt bleibender Oberer. Die ganze Stadt hat ihn aufgenommen als den Messias, widerstandslos angebetet zieht er in den Tempel ein. Diesmal kein Kampf mehr — das Geschehnis spricht! Keine Geißel aus Stricken gewunden kämpft heute um den Sieg, er ist eine Tat des Geistes, Macht und Wille des Geistes haben ihn errungen; und er bleibt im Geiste: Macht, Ehre, Ansehn ... seine Feinde verbergen sich. — In solcher Haltung, in unnahbarer Erhabenheit des Königs und des Gesalbten wird der Triumphator die Tempelhöhe, die Höfe und die Hallen durchmessen haben, gefolgt von lobsingenden aufgeregten Massen, wird nach einander die Räume und die Dinge zur Schau gezogen haben, wie ein Hausherr tut, wann er zurückkehrend nach langer Verwaltung durch die Hand des Fremden sein Eigentum wieder begrüßt und antritt —

das Haus seines Vaters! und wird nichts als dies getan haben an diesem Tage, sowie es die älteste, gewiß allein richtige Darstellung (des Markus) angiebt. Denn er ist gekommen „ein König, ein Gerechter und Helfer, arm, und reitet auf einem Esel ein." Kampflos in siegender Majestät, so mußte er sich fühlen, so sich darstellen in der Höhe seines Bewußtseins; das ist die Weise des übermächtigen, des allmächtigen Jehova. Er will nichts mehr erringen, es ist Alles entschieden. Wie oft in diesen Räumen war er gefährdet, verfolgt, und kaum dem Tode entgangen . . . „wo sind nun deine Feinde?" spricht zu ihm Jehova, der Herr des Schicksals; es ist Alles besiegelt. Daß Er den Tempel ihm überlieferte, daß ist sein „Zeichen." „Zion freut sich, und die Tochter Jerusalem jauchzet ihm zu." Und stumm, ohne Eifer noch Redekampf, nachdem er also die Räume durchzogen, nachdem die ererbte Stätte des Vaters ihn als König gesehen hat, zieht er hinaus wiederum, während es Abend wird, zur Feier der Ruhe, des Friedens der Nacht, die den Tag des Ruhms in ihren stillen Schooß aufnimmt, gen Bethanien mit den Zwölfen (Mark. 11, 11).

---

2. Die Siegestage vor dem Pasah.

Joh. 12, 23—50. Mark. 11, 12—33; 12. Matth. 21, 17—46; 22; 23. Luk. 20; 21, 1—4.

Den Krönungstag auf seiner Tempelhöhe hat der Vater seinem Christus gegeben, am Tage des Einzugs unter Palmen nach der Vorschau Zacharias, des Propheten — wird er nunmehr auch die siegende Behauptung, die Tage der Unantastbarkeit vor aller Welt dem Gesalbten verleihen, bis er

selbst, ein gekröntes Lamm, sich zum Opfer bringt? — Am Tage nach diesem Krönungsfestzug (unserem Palmsonntag) läßt der älteste Bericht (Markus) den Messias die Käufer und die Verkäufer aus dem Tempelhof mit Anwendung von Gewalt vertreiben, in den Hallen die Tische der Wechsler und die Stühle der Taubenkrämer umstoßen, das Hindurchtragen von Gerät, dem Verkehr oder dem Opfer dienend, verhindern. Matthäus dagegen und scheinbar auch Lukas verlegt diesen Ansaz zur Tempelreinigung gleich auf den Tag des Einzugs selbst. Mit dem vierten Evangelisten, welcher die Szene eingänglicher als die anderen schildert, haben wir diesen Protest Jesu gegen den Opferkultus früher, unter die himmelstürmenden Eingangstaten des Erweckten, eingereiht und dort geschildert (I, 235). Leicht begreiflich aber ist, daß die galiläische Tradition, in der troz erweiterter Forschung auch Lukas fußt, diese das weiteste Aufsehen machende Tat in die lezten Tage verlegte, welche sich hier als die Tage Jerusalems aufdrängten. Denn sie wendet überhaupt ihre Aufmerksamkeit so wenig auf Judäa und auf die Hauptwirkung Jesu, die ganz notwendig auf Jerusalem zielte, daß nach ihr der Prophet, Galiläas Eigentum, bis zu seinem lezten Lebensgange in einer für seine Absichten ganz unmöglichen Entfremdung von dem Tempel und gemeinsamen Herde des religiösen Volkslebens bleibt. Sie hat daher für alle Einwirkung Jesu auf Judäa diese eine Rubrik der lezten Tage, die sie unweigerlich nach Judäa hinüberführen. Wie wenig jedoch jener putschartige aussichtslose Tempeltumult in den Ausgang des Lebens, in die ernste, feierliche Stimmung, welche die lezten Tage und die Hochtage der beabsichtigten Erlösungstat trägt, hineinpassen würde, ist bereits gezeigt worden. Was den aufsteigenden Propheten nicht schädigt, da es von ihm als einem kühnen Neuerer Kunde bringt, eine

gewaltſame, ſofort aber von der Polizei unterdrückte Tat, die zur Niederlage wird, das hätte dem erlöſenden Chriſtus, dem Triumphator übel geſtanden, deſſen Auftreten nunmehr nur das Eine verſinnbildlicht: die Beſiegung des Prieſterwiderſtandes auf der Höhe ſeines Ausgangs. Ein ſchlechtes Vorzeichen und eine üble Empfehlung ſeiner kommenden Herrſchaft wäre es geweſen, wenn er das, an deſſen Hinderung er ſeine ganze Auktorität geſezt hat, den Kultus der materiellen Opfer, nun dennoch dulden, und Tag für Tag den Triumph der Käufer und Verkäufer, den Spott der Wechsler und Händler, wie der buchſtabengläubigen Menge über ſich mußte ergehen laſſen. Und noch mehr. In ſein eigenes Bewußtſein, ſeine Innenwelt, hätte ſich hier die Tat nicht mehr gefügt. Das blutige Opfer, das Hinſchlachten des Tierlebens kann die Schuld des Menſchen nicht tilgen, kann die Reinheit nicht geben, welche innen wohnt und vom Geiſte kommt: doch wenn der Geiſt ſelbſt das, was nur ſein Kleid, ſeine Hülle iſt, das leibliche Leben opfert, ſolche Selbſthingabe des Menſchenbluts, ein frei geopfertes Menſchenleben, das iſt Sühne für die Unmacht des Leibes dem Geiſte zu folgen, das iſt ein Beiſpiel und eine erlöſende Tat, welche die verkehrte Menſchenwelt ordnen, reinigen, erneuern kann. Und nun, da er dieſes größeſte aller blutigen Opfer darbringen wollte in ſeinem eigenen Leibe zur Erlöſung für Viele, nun wäre er mit Gewalt eingeſchritten gegen den Opferdienſt? Nein, ein anderes Bewußtſein beherrſchte ihn heute, als in jenen erſten Kampfestagen, nicht mehr die Abſchaffung, auch nicht die Bewahrung einer Einzelheit des Geſezes oder der Sitte, ſondern eine Tat beſchäftigte ihn, welche Geſez, Einrichtungen und Tempel zugleich wertlos machen d. i. erneuen ſollte, welche die unmittelbare Herrſchaft des Geiſtes, „das Reich“ Gottes herbeiführen ſollte, und nun iſt ihm an ein-

zelnen Eingriffen nicht mehr gelegen. Hören doch selbst seine gewohnten, ihn stets begleitenden Machtbeweise, die Wunderheilungen, in Jerusalem auf; denn die schematisch gehaltene Notiz des einzigen Matthäus (21, 14): „Und es gingen zu ihm Blinde und Lahme im Tempel und er heilete sie" als Nachsaz zur Tempelreinigung ist wol nichts als ein pflichtschuldiger Zusaz dessen was im Bewußtsein des Berichterstatters dem Heiland gebührte. Und nur noch die großen mächtigen Ueberzeugungswunder an Lazarus und am Feigenbaum sehen wir ihn darstellen. Denn als Herr ist er gekommen, der der Welt noch eine lezte Frist giebt, ob sie an ihn glauben, sich zu ihm bekehren und den lezten Schritt ihm ersparen wolle . . . doch er weiß es schon, daß dies Jehovas Schluß nicht ist (Joh. 12, 38. 40).

Erwähnt muß jedoch nochmals werden aus dieser verspäteten Tempelreinigung bei den Synoptikern, daß die galiläische Tradition es nicht wagt, in Jesu Munde das belastende Wort vom Abbrechen des Tempels zu bringen, das sie in der Gerichtsverhandlung und unter dem Kreuze nicht verleugnet (Mark. 14, 58. Matth. 26, 61; 27, 40). Augenscheinlich hielt sie ein noch lebendiges Bewußtsein von der Heiligkeit des Tempels davon ab, Jesum direkt damit zu belasten, während die im Glauben an Jesu Gottheit fortgeschrittene ephesische Tradition (Joh. 2, 22) den Todesschuld bringenden Ausspruch als eine Tatsache giebt. Und wenn des Johannes Aberglaube auch so weit geht, hiebei als Jesu Meinung dasjenige, was allerdings in Jesu Bewußtsein ungefähr dasselbe bedeuten konnte, das Abbrechen und Wiederaufrichten seines Leibes auszugeben, also eine unmögliche Prophezeiung seiner Auferstehung nach drei Tagen daraus zu machen, so giebt er doch gleichzeitig zu, daß mit den Jüngern alle Welt das Wort anders, nämlich

von dem wirklichen Tempel verſtanden hatte. Und in der Tat, wie Schenkel ganz richtig bemerkt, „wenn Jeſus damit hätte ſagen wollen: „Tötet mich und innerhalb dreier Tage werde ich auferſtehen,“ ſo hätte er ſich nicht künſtlicher und unverſtändlicher ausdrücken können.“

Am folgenden Tage nun nach dem Palmeneinzuge ging Jeſus morgens, ſo berichten Markus und Matthäus, von Bethanien aus mit ſeiner Schaar wiederum hinauf zur Tempelhöhe. Und an dem Wege ſah er einen Feigenbaum und ging hinzu nach der Frucht zu ſehen, denn ihn hungerte. Er fand aber keine am Baum, nur Blätter; und alſo getäuſcht verflucht er den Baum zur Unfruchtbarkeit, zum Verdorren: Nun eſſe von dir Niemand keine Frucht ewiglich! — dann geht er hinauf nach Zion.

Hier müſſen wir einen Augenblick anhalten. Wenn freilich die Jünger über dieſen Fluch gar kein Erſtaunen anzeigen, ſo müſſen ſie an den Zorn ihres Meiſters gewöhnt geweſen ſein. Für uns aber ſcheint dieſer Fluch ſo unmöglich, der göttlichen Denkungsart und der Miſſion eines Welterlöſers ſo widerſprechend, daß die Erklärer alter und neuer Zeit hier ratlos bleiben und das Rätſel mit den wunderbarſten Gründen nicht ſowol zu löſen als zu umgehen ſuchen. Auch den beſcheidenſten unter den abenteuerlichen Gründen, den unſere Theologen für dieſen Fluch angeben, daß nämlich der Baum irgend eine „Naturverſchuldung“ an ſich gehabt, wird man, zumal er nirgend ausgeſprochen wird und Jeſu Zorn nicht aufhebt, für ausreichend nicht halten können. Ein Strafwunder gegen böſen Menſchenwillen, etwa wie der heilige Petrus es übt gegen Ananias und Sapphira (Apoſt.-Geſch. 5), kann man ja bei einem rächenden Gott begreiflich finden; aber ein Strafwunder gegen die willenlos von Gott bewegte Natur? und ein Strafwunder deſſelben

Propheten, von dem wir soeben (Luk. 13, 8) die Lehre gehört haben, mit dem unfruchtbaren Feigenbaum Geduld zu haben, und die Mühe sich nicht verdrießen zu lassen, ihn ringsum aufzugraben und zu bedüngen, statt, wie der Herr des Weinberges wollte, ihn umzuhauen? Nun aber gar Strafe um eines zufällig eintretenden Hungers willen, an welchem doch der Baum gewiß keine Schuld trug, und der vielmehr seinerseits beim ersten Morgenausgang recht unnatürlich auftritt, da das gemeinsame Morgenbrod in Bethanien doch nicht gefehlt haben wird. Eine Strafe vollends gegen das ganz naturgemäße Verhalten des Baumes, der im natürlichen Wege noch gar nicht Früchte haben konnte... Denn so vorsichtig der spätere Matthäus diese höchst gravirende Zeitbestimmung fortläßt, der naivere Markus bringt sie ausdrücklich. „Denn es war noch nicht die Zeit, daß Feigen sein sollten." — Um also zu einem Grunde für Jesu Zorn zu kommen, muß man sich wol an das Gleichnis halten . . . an das Volk Israel, das sein Jehova strafen will und dem er das durch die Zeichensprache zu sagen ein Bedürfnis hat. „Aber die neuere Kritik," sagt Keim (III, 121), „hat es längst verstanden, daß der tiefere Sinn der Handlung eine geistige Zeichensprache ist, in der Weise der alten Propheten, die sinnbildliche Darstellung des Strafgerichts über das für seinen Gott unfruchtbare Israel." Und ähnlich Volkmar in seinem neuesten Buche (Jesus Nazarenus): „Sehet den Feigenbaum (den Volksstamm Israel nach Hoseas Sinnbild), der in jener Frühjahrszeit, als Jesus ihm nahet, wol die Blätter der äußeren Gottverehrung hatte, nicht die Frucht des Glaubens an seine Sendung, und zwar gerade „weil er keine Zeit dazu hatte;" ihn trifft Gottes Fluch, daß fortan keine Hülfe mehr für ihn ist und er verdorren muß." Meiner Meinung nach ist

nun ein Gott der flucht überhaupt kein Gott, sondern ein menschlicher Dämon. Wenn er aber denn in Gottes Namen fluchen muß, warum flucht er nicht offen und ehrlich? warum muß darüber ein nährender Baum zu Grunde gehen? Ein offener Fluch über Israel, etwa nach dem mutigen Beispiel des Segens Bileams, des Sohns Beor (4. Mos. 22; 23; 24), inmitten der Feinde, hätte den Hohenpriester, die Kirche, das Volk treffend und erschütternd die volle Wirkung getan, während der einsam sterbende Feigenbaum auf dem Abhange des Oelbergs nur auf heimliche Mitteilung (da nichts davon offenbar wird!) durch die Jünger Jesu angewiesen war, um die gewollte Kunde zu verbreiten, daß er ohne eigene Schuld und nur als Gleichnis der Zukunft des Volkes sterbe. Denn damit habe Jesus, erklärt Volkmar, „das kommende Strafgericht des Titus über Jerusalem zum ergreifendsten Ausdruck gebracht!“ Freilich einem Jesus, der eine ganze Heerde von Schweinen dem Wunsche eines Besessenen zuliebe ersäufen konnte, kann es gewiß nicht darauf ankommen, einen Baum zu verfluchen, um daraus eine Prophezeiung zu machen. Merkwürdig jedoch bleibt dabei, daß dies zu so unpassender Zeit geschieht, da ja das Fehlen der Frucht hier in der Ordnung der Natur, im Willen Gottes begründet ist. Und noch viel merkwürdiger bleibt, daß Jesus von dieser überaus wichtigen Deutung auch nicht ein einziges Wort laut werden läßt, ja daß er die Verkehrtheit begeht, eine ganz andere und viel passendere Deutung aufs Ergreifendste auszusprechen. Denn nach beiden Erzählern, welche das Wunder bringen, Markus und Matthäus, deutet er das Verdorren, wie wir sehen werden, auf die Notwendigkeit, an ihn zu glauben! Das ist nun so ein Beispiel, wie unsere Theologen am Evangelium „Kritik“ üben. „Die neuere Kritik,“ fährt Keim fort, verzichtet deshalb durchweg auf

die äußeren Wunder." Freilich — wie der Fuchs auf die Trauben! Aber Jesus hat auf die äußeren Wunder nicht verzichtet, so bezeugen die Evangelien wenn die Kritik sie unverstümmelt läßt, und wir werden ihm am Ende mehr zu folgen schuldig sein, als seinen Heilkünstlern, den modernen Schriftgelehrten. Mit welchem Mute der Wahrhaftigkeit dürften wir Bestbeglaubigtes und fast zwei Jahrtausende lang Heiliggeglaubtes aus der heiligen Geschichte durch eine Hintertür fortschaffen, nachdem freilich die erwachende Vernunft eingestehen muß, daß es in die göttliche Reinheit eines geträumten Gottmenschen nicht paßt? Non flere, sed intelligere! Die Wahrheit ist einfach erkennbar in dem noch nicht verschleierten Berichte des Markus, der auch nicht wie Matthäus das Verdorren „alsbald" eintreten, sondern dem Naturprozeß bis zum nächsten Morgen Zeit läßt. Wir haben hier den Zwilling des Lazaruswunders!

Um Ostern, im Frühjahr konnte der Baum noch keine Feigen haben. Wenn auch von dem Lande um den See Genezareth, als einer ausnahmsweise paradiesischen Natur, Josephus (bell. jud. 3, 10. 8) erzählt, daß die Bäume dort zehn Monate hindurch (also nur Januar und Februar ausgenommen) Blüten und Früchte zeigen, so ist doch hieran auf den Kuppen des judäischen Gebirges nicht zu denken. Doch konnten Blätter vom Vorjahre her an einem Baume sich erhalten haben, oder es konnten an ausnahmsweise günstigem Standorte die neuen Blätter um die Osterzeit gar wol schon entsprossen sein als Vorläufer der Frühlingsfeigen. Eben dies nun, eine Ausnahmserscheinung also, haben wir offenbar vor uns in diesem nur mit Blättern bestandenen Feigenbaum, und sie ist es, die Vielen, zumal wol den Festpilgern auffällig, den Baum zum geeigneten Gegenstande eines Wunders für den Messias macht, der zum lezten Mal

um den Glauben Jerusalems, des versammelten Israel ringt, und den Hunger zum natürlichen Einleitungsgrunde seines Wunders werden läßt. Hatte die Erweckung des Lazarus den Glauben entzündet und dem Gesalbten den Triumph des Einzugs bereitet, so mußte weiter in gleicher Weise die Begeisterung und der Glaube des Volks Nahrung erhalten, damit die Macht des Gottessohnes bleibe und Dauer habe. Auch nicht ferne nur und heimlich vor Zion durfte der Prophet Taten Gottes tun, sondern in seiner Mitte; das Volk sollte sie werden und wirken sehen. Und wahrlich, nichts scheint gerechtfertigter bei der so völlig gefährdeten Lage der Messiasmacht, als solche Energie entschlossenen Handelns. Daher sehen wir an die Stelle der Heilungen an Lahmen und Blinden, der Wunder auf allen Gassen, das jehovagleiche Eingreifen in den Naturlauf des Werdens treten, und durch ein Wort dem keimenden Leben in der Frühlingszeit Halt gebieten! Das Machtwunder der Bezeugung des Gottessohnes in Zion ist der Verfluchung des Feigenbaums an die Stirne geschrieben, gleichwie der Lebenserweckung des Lazarus in Bethanien. Wie die zwei Berge Jehovas in Samaria, Garizim und Ebal, des Segens und des Fluches, so ragen auf dem Missionsfelde Jerusalems die zwei Wundertaten an Lazarus und am Feigenbaum mächtig und einsam empor, die Bezeugung des Gottessohns: Leben zu spenden und Tod zu senden aus Jehovas Macht! Das bezeugt auch Jesus. Denn da am nächsten Morgen sie wiederum vorbeigehen, und Petrus, der Sprecher für Alle, ihn anhält: „Rabbi, siehe, der Feigenbaum, den du verflucht hast, ist verdorret" — da bricht Jesus in das gewaltige, gewitterschwer die Gewissen der Seinen (zum Glauben) mahnende Worte aus: „Habt Glauben an Gott!" Ist es doch sein Gott, der dem Worte des Menschensohnes die unvergleichliche

Macht über das Leben verliehen hat um des Vertrauens willen, das der Sohn in dem Vater hat. Durch den Glauben ist ihm sein Werk, welcher Art immer es gewesen sei, möglich geworden! Denn alle Absicht, die Bitte, der Wille, die Veranstaltung, ist des Sohnes; alles Gelingen aber, die Gabe, der Sieg, ist des Vaters! Auch die Kirche, auch ihre Inquisition hatte alle ihre Siege, mochten sie mit — Klugheit, mit dem Schwerte oder mit dem Henkerbeile gewonnen sein, „von Gott" ... „Mit Gott wollen wir Taten tun!" Und wenn auch der bessere Feldherr oder das stärkere Heer, da wo Glauben herrscht, seine Siege allein Gott schuldig zu sein bekennt, wenn alle Veranstaltung und eigene Kraft dem Frommen wertlos und nichts ist: warum soll denn der tiefgläubige Prophet allein das Gelingen seiner Bemühungen, das glückliche Bestehen seiner Gefahren, den gnädig zutreffenden Erfolg seiner gottgeweiheten Absichten nicht Gott, und Gott allein zuschreiben? Für den „wahren Gläubigen" nach dem Herzen Gottes oder der Kirche giebt es keine Widersprüche im Mittel, nur Zwecke (I, 284). Denn der Wunderglaube hat genau so wenig Gewissen wie er Logik hat. Er lebt von der Einbildung — wo aber hätte diese nicht Zutritt? Kein logisches Gebäude ist so fest geschlossen, daß sie nicht eindringen könnte, und müßte sie, wie Luft in das physische, durch die dicksten Mauern dringen; und keine Tat ist so helle, daß sie nicht einen Schatten würfe, in dem die Einbildung ungehemmt sich ergehen und nach Belieben ansiedeln kann. In dieser stürmischen und emphatischen Hervorhebung des Glaubens aber schauen wir auf den tiefsten Grund der Seele Jesu! Der Triumph seines Jehovasieges enthüllt ihn, und wir werden die unrettbare Nacht seiner Seele gewahr, den Abgrund, in den er versinken wird. Er ruft mit diesem erregten Glaubensrufe ein

Wort in die Welt, das — gottlos, soweit Gesez und Vernunft in Gott sind, den Verstand des Menschen und die Ordnung der Natur in Trümmer schlägt, und dem subjektiven Genuß (des Fühlens und Einbildens) die Herrschaft zuspricht im Chaos des Alls . . . und das deßhalb, obwol niemals erfüllt, doch tiefstes Heiligtum des tieffrommen, des ächten christlichen Glaubens geworden ist. „Wahrlich ich sage euch, wer zu diesem Berge spräche: Heb' dich und stürz' dich ins Meer! und zweifelte nicht in seinem Herzen, sondern glaubte, daß es geschehen würde, was er sagt, so wird es ihm geschehen was er sagt!" Hier haben wir den rückhaltlosen Seelenglauben, die tiefste Ueberzeugung eines in die unsichtbare Welt gänzlich versinkenden Bewußtseins. An der schrankenlosen Macht dieses Unsichtbaren — der Einbildung — über seine Seele wird er, das bezeugt dieses Wort schon, unwendbar zu Grunde gehen.

Dies also, und keine Untergangsprophezeiung für das Volk, ist die von Jesus selbst gegebene Bedeutung des Wunders: Jehovas Macht im Menschen! Und auch die weitere Nuzanwendung ist wiederum nur das Wunder selbst, die Macht des Glaubens, es zu tun, wenn er fortfährt: Darum sage ich euch, alles was ihr bittet in eurem Gebete, glaubet nur, so wird es euch werden! — Der absterbende Feigenbaum ist zum lezten Mal Jehovas Bezeugung: Wahrlich, dieser ist mein Sohn! Haben wir ihn nicht schon am Vortag gesehen mit Jehovas Blick und Macht, das Füllen sich küren zum Einzug in die Tempelstadt? nicht gehört, wie er den Davidsohn als sein zuständiges Lob gebieterisch aufnahm — jene Abstammung, die er verleugnen wird? Jesus ist auf der Höhe seines Messiaserweises; hier gilt nichts denn Jehovas Wunder!

Im Tempel droben erwarten und empfangen ihn

inmitten seiner Galiläerschaar und begleitet ohne Zweifel von den Zeugen seines Triumphtages, den schnell im Glauben bewegten staunenden Volksmengen die überraschten und unschlüssig gewordenen Hierarchen des Tempels. Einem solchen beispiellosen Erfolge mit einer Verhaftung zu begegnen, dazu hat ihnen augenscheinlich der Mut, das Selbstvertrauen gefehlt, und Keim's Meinung, daß eine solche für kurze Frist erfolgt sei, ist ohne Halt. Zu gut mußte ihnen die gefährliche Explosionskraft dieses in hoher Spannung gährenden Volkslebens bewußt sein, um gegen die noch hochgehende, vielleicht noch steigende Expansion der Volksgunst Gewalt anwenden zu wollen. Daher von allen Seiten die nun folgenden Versuche der Leiter des Volkslebens, den plözlich aufgetauchten Tempelherrn in Widerspruch mit dem Gesez, mit sich selbst, mit der politischen Behörde und mit dem Mutterwiz des Volks zu sezen. Wagte er sich offen heraus gegen die Auktorität des mosaischen Gesezes, diese Seele des Volkslebens, dann hatten sie wol leichtes Spiel, um die öffentliche Gunst in ihr Gegenteil zu verkehren und die toddrohende Macht des Gesezes gegen ihn anzuwenden. Zunächst daher begegnen wir einer ernsten und wol feierlichen Kundgebung der Hohenpriester, der Schriftgelehrten und der Aeltesten des Volks, um Sinn und Zweck seines Auftretens zu erforschen. „Aus welcher Macht tuest du dies? Und wer hat dir solche Macht gegeben?" Denn, unterwarf er sich dem mosaischen Jehova, so unterwarf er sich dem Tempel, und seine Richter in den Augen des Volks standen vor ihm. Widersprach er aber, bedrohete er, wie sie seinen Sinn kannten, den Tempel, dann trennte sicher mindestens eine große, die größte Menge des Volks sich ab von ihm, und seine Macht war doch gebrochen. Allein so einfach läßt sich der von hellsehendem Scharfsinn Erleuchtete nicht fangen,

dessen bewunderungswürdiges Ausweichen unerschöpflich ist. Hatte nicht Johannes den Messias verkündigt? Hatte nicht auch er die Fäulnis der Kirche öffentlich bekannt (I, 200) und den Hochmut, durch Abraham selig zu werden (Matth. 3, 9), gegeißelt in ihren Oberen, nicht Reue und Buße zu neuem Leben gepredigt? Dem aber war alles Volk zugefallen. „Fragen will ich auch euch ein Wort. Antwortet mir, so will ich euch sagen, aus welcher Macht ich das tue. Die Taufe Johannes, war sie vom Himmel, oder von den Menschen? Antwortet mir.“ Da berieten Jene unter einander, aber sie fanden nicht Rat Ja zu sagen, und damit die Neuerung anzuerkennen, und nicht Rat Nein zu sagen, und das Volk zu erzürnen. Sie sprachen: Wir wissen es nicht. „So sage ich euch auch nicht, aus was für Macht ich solches tue.“ Doch so billig entläßt er die enttäuschten Oberen nicht, er geißelt sie; denn er ist nicht gekommen zu schonen, sondern zu züchtigen die ihn verworfen haben, und unerbittlich ihre Niederlage bezeugend, erspart er ihnen die Antwort nicht, die er gegeben hätte, wenn sie auch scheinheilig vor dem Täufer sich gebeugt hätten. Denn sie Alle waren ja, nach den Berichten wenigstens der Evangelisten, zu ihm hinausgelaufen, aber nach seinen Worten hatten sie nicht getan! „Was dünket euch aber,“ spricht er weiter. „Ein Mensch hatte zwei Söhne, und sprach zu dem ersten: Geh' hin und arbeite heut' in meinem Weinberg! Der aber antwortete: Ich will nicht; doch danach reuete es ihn und er ging hin. Der andere aber antwortete dem Vater: Herr, gleich! und ging nicht hin. Welcher nun hat des Vaters Willen getan?“ Sie antworteten: der Erste. Und Jesus sprach: „Die Zöllner und Huren mögen wol eher ins himmlische Reich kommen denn ihr! Die Zöllner und Huren haben Johannes geglaubt, ob ihr's wol sahet, tatet ihr

dennoch nicht Buße, nicht bald und nicht später!“ Und nicht genug damit, hält er sie noch weiter fest und spricht: „Höret ein ander Gleichnis.*) Ein Hausvater pflanzte einen Weinberg, führte einen Zaun darum, grub eine Kelter drinnen, bauete einen Turm (ein Bild Jerusalems soll es sein), und tat ihn den Weingärtnern aus. Da nun herbeikam die Zeit der Früchte, sandte er seine Knechte, daß sie seine Früchte empfingen. Da nahmen die Weingärtner seine Knechte, einen stäupten sie, den andern töteten sie, den dritten steinigten sie. Abermal sandte er andere Knechte, mehr als früher, und sie taten ihnen gleich also. Danach sandte er seinen Sohn zu ihnen, denn er sprach: vor meinem Sohn werden sie sich scheuen. Da aber die Weingärtner den Sohn sahen, sprachen sie unter einander: Das ist der Erbe; kommt laßt uns ihn töten und sein Erbgut an uns bringen. Und sie nahmen ihn, stießen ihn zum Weinberg hinaus und töteten ihn. Wenn nun der Herr des Weinbergs kommen wird, was wird er diesen Weingärtnern tun?“ Noch merken sie nicht den schlimmen Sinn seines Gleichnisses, denn sie antworten ihm unbefangen (nach Matth.): Er wird die Bösewichte übel umbringen, und seinen Weinberg andern austun, die ihm die Früchte in den rechten Fristen geben. Da sah sie Jesus an und sprach: „Was ist denn das, das geschrieben steht (Ps. 118, 22. 23): Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden. Vom Herrn ist das geschehen und es ist wunderbarlich vor unseren Augen? Darum sage ich euch: Wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen, auf welchen er aber fällt, den wird er zermalmen!“ Nun freilich begreifen sie, daß er vom Weingarten des Tempels sprach, daß er sein, des Sohnes, Erbrecht an den Tempel geltend macht, und daß in den mörderischen Weingärtnern

*) Mark. 12, 1 f. Matth. 21, 33 f. Luk. 20, 9 f.

sie selbst als Prophetenmörder dem Volke geschildert wurden — auch wenn er den (wenig wahrscheinlichen) Zusaz nicht gesprochen hat, den nur Matthäus bringt: Darum sage ich euch: das Reich Gottes wird von euch genommen und den Heiden gegeben werden, die seine Früchte bringen. Danach freilich wird Haß und Ingrimm ihre Unschlüssigkeit geendet haben, und so wird es nur zu verständlich, daß, wie alle Synoptiker gleichmäßig berichten, die richterliche und herrschende Gewalt nur noch trachtet, wie sie bald möglichst Hand an ihn lege, zumal er den ersten Gleichnissen andere nicht minder verurteilende folgen läßt. Denn so bleibt seine Sprache und seine Haltung in diesen Siegestagen am Tempel — die Sprache und Haltung nicht eines erlösenden Gottes, eines Menschen aber, der, von Feinden umringt, alleinstehend mit seiner Wahrheit, sein Leben aufgegeben hat, und ... seinen Untergang nunmehr selbsttätig leitet.

Hart ist der Ausschluß der fünf unter den zehn Bräuten eines Bräutigams*), die mit aller Freudigkeit ihm entgegengehend, nicht bedacht gewesen sind, genügend Oel für ihre Lampen mit sich zu nehmen, und denen, da sie über dem Einkauf des Oels später eintreffen, auf ihre Bitte: Herr, tue uns auf! die Türe verschlossen bleibt und die Antwort des Bräutigams wird: Ich kenne euch nicht! So aber zeichnet er sich selbst; denn immer, wie schon früher, kehrt unter wechselnden Formen sein „Evangelium" wieder, das Drängen, an ihn und sein „Reich" sich zu ergeben. Doch diese „Frohbotschaft" hat nichts Frohes mehr; mit düsterem Eifer, sie nicht, auch um ein Kleines nicht, zu versäumen, mit Drohung des Zorns und der Strafe dringt sie auf die Menschen ein.

*) Nach jüdischer Sitte der Vielehe bei Vermögenden, gegen die Jesus nirgend sich auflehnt, von der er vielmehr hier die Wendung entlehnt, sich selbst als Bräutigam der Gläubigen darzustellen.

Schon fanden wir bei Lukas früher die Botschaft mit zorniger Härte ausgesprochen in jenem Gleichnis (S. 173) von dem Menschen, der eine Hochzeit rüstete, zu welcher jedoch die geladenen Gäste zu kommen nicht Lust bezeigten, vielmehr ihren Geschäften nachgingen. Hier bei Matthäus (22, 2 f.) tritt sie noch härter auf. Hier ist es ein König, der die Hochzeit feiert, und etliche der Geladenen folgen nicht nur der Einladung nicht, sie höhnen und töten gar seine Knechte. Da schickt der König seine Heere aus, und bringt diese Mörder um und verbrennt ihre Stadt. Und nachdem er von den Straßen andere Gäste zusammengebracht hat, Böse und Gute (!), um die Tische zu füllen, geht er hinein, die Gäste zu besehen, und findet einen Menschen, der kein hochzeitlich Kleid hat, und auf seine Frage verstummt dieser. Da spricht der König: „Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn in die Finsternis hinaus, da wird sein Heulen und Zähneklappen!" Von der Straße gerufen und, weil ohne Festkleid, zur Hölle geworfen — so schildert er das Reich seiner frohen Botschaft zum Himmel! Und härtere Pflichten noch legt er seinen Knechten, den Gläubigen, auf in dem Gleichnis, das wir in der „Lehre" anführten (S. 52) und das Lukas wenig glaublich bei dem kurzen Aufenthalt in Jericho (19, 12 f.), Matthäus dagegen (25, 14 f.) hier im Tempel bringt. Nicht ein Reich freier Betätigung der Liebe zu ihm, noch auch ein Reich der Gerechtigkeit stellt er in Aussicht, sondern Knechte sind's, über die er herrscht, und seine Härte wie seine Habsucht bilden keinen Grund, ihm Dienste zu weigern, ihm auch nur das Pfund zum Wuchern unversehrt doch unvermehrt zurückzugeben. Einen solchen „unnützen Knecht" vielmehr läßt er in die äußerste Finsternis werfen, da Heulen und Zähneklappen ist (Matth.), und die Bürger, die nicht wollten, daß er über sie herrschte, läßt er herbringen und vor seinen

Augen erwürgen (Lukas). Sicher, auf Grund solcher Botschaft konnte er Bekehrungen nicht mehr erwarten, auch nicht beabsichtigen, weder die Oberen noch das Volk will er fürder gewinnen, sondern schwere Rache, in seinem Sinne Strafe, will er Allen ankündigen, die ihn nicht annahmen und seinen Dienst weigerten. Die innere Verdüsterung hat ihn bewältigt, und im Scheiden schüttet er die beschwerte Seele eines zürnenden Jehova dem staunenden Volke aus. Denn er selbst ist der Edle, der auszog ein Reich zu erobern — und wann er es eingenommen hat, dann wird er richten!

Doch ob auch Herzenslicht und Menschenliebe in ihm schlummern, welche geistige Lichter sind in diesem wunderbaren Gemälde dem düsteren Hintergrunde, dem tiefen Schatten gesellt! Leicht mochte es den selbstbewußten Rechtgläubigen der Kirche dünken, durch logische Konsequenzen einem so phantastischen Gebahren den Boden zu entziehen. Er empört sich, will sich zum König eines neuen Reichs machen: so wird man ihn den Römern überliefern. Er lehrt ein persönliches Fortleben im Reiche des Todes: so wird der Unsinn ihn lächerlich machen. Er kürt sich selbst zum Gott und lehrt neue Gebote: so wird man ihn erdrücken mit der Wucht des höchsten Gebots, der Einheit und Einzigkeit Jehovas. Doch übel soll ihr träger Gedankenwiz anlaufen gegen die außerordentliche Spannung geistiger Fähigkeiten in diesem Erweckten! „Meister“*), so kommen, nunmehr schmeichelnd zu ihm Pharisäer und Konservative der Tempelaristokratie, die, in Erkenntnis der Unmöglichkeit das Römerjoch abzuschütteln, eine Partei des Herodes im Hohen Rate bilden, „Meister, wir wissen, daß du wahrhaftig

*) Mark. 12, 13 f. Matth. 22, 15 f. Luk. 20, 20 f.

bist, und lehrest den Weg Gottes recht und fragst nach Niemand, denn du achtest nicht das Ansehen der Menschen. Ist es recht, daß man dem Kaiser den Zins gebe, oder nicht?" Noch war das Gedächtnis an den furchtbaren Aufstand des Galiläers Judas, mit dem auch Gamaliel Jesus vergleicht (Apost. Gesch. 5, 36), gegen die Einführung des römischen Census lebendig, und jedes Anzeichen, Jesus wolle diesen verhaßten Eingriff in Jehovas Alleinrecht aufs neue bekämpfen, mußte ihn leicht den wachsamen Römern überliefern; die etwaige Bestätigung aber der Abgabepflicht an die Römer mußte in den Augen des erwartungsvollen Volks den Nimbus eines befreienden Messias um Jesu Haupt zerstören. Dieser Gefahren augenscheinlich bewußt, weicht Jesus wiederum der unmittelbaren Beantwortung aus, und spricht: „Ihr Heuchler, was versuchet ihr mich! Weiset mir die Zinsmünze." Und als man ihm den römischen Denar darreicht: „Wess' ist das Bild und die Ueberschrift?" Sie antworten: des Kaisers. „So gebt dem Kaiser was des Kaisers ist und Gott was Gottes ist," entscheidet nun Jesus. So hat er die Klippe, an der er scheitern sollte, umschifft. Obwol er dem kundgegebenen Karakter und höheren Amte des „Menschensohns" entsprechend Widerstand und Empörung abweist, entzieht ihn doch die Art, das bestehende Verhältnis als Tat und Wille Jehovas darzustellen, nach beiden Seiten hin der Verantwortung. Der so sicher scheinende Fang ist wiederum seinen Feinden entgangen und diese selbst versagen ihm nicht erstaunendes Bewundern.

Doch sicher, ihn mindestens zu verspotten, kommen von anderer Seite die Sadducäer daher, Vertreter des Geschlechtsadels, Anhänger des alten strengen Mosestums, die daher auch die Neuerungen der Pharisäer bespötteln (I, 92). So ist ihnen die neuernde Auferstehungslehre, die unter den

Pharisäern Eingang gefunden hat, eine lächerliche Einbildung. „Meister," beginnen sie, „Moses hat vorgeschrieben, so Jemand stirbt und läßt ein Weib und läßt keine Kinder, so soll sein Bruder desselbigen Weib nehmen und seinem Bruder Samen erwecken. Nun sind bei uns sieben Brüder gewesen. Der erste freiete und starb, und weil er nicht Samen hatte, ließ er sein Weib seinem Bruder. Desselbigen Gleichen der andere, und der dritte bis an den siebenten. Zuletzt nach Allen starb auch das Weib. Nun in der Auferstehung, wessen wird sie sein? Es haben sie ja alle sieben gehabt." „Ihr irret," entgegnet Jesu und fügt das Stärkste hinzu, was von Laien dem Priester gesagt werden mag, „ihr wisset die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes. In der Auferstehung werden sie weder freien noch sich freien lassen, sondern wie die Engel im Himmel sein." Aber dieser naheliegenden phantastischen, vor der Vernunft haltlosen Behauptung fügt er die sprechende, für Alle verwirrende Begründung hinzu, ein Musterstück der Dialektik: Im Gesetze selbst ist die Auferstehung! (2 Mos. 3, 2—6.) Gott selbst lehret sie! Er gedenkt an Mosis Berufung zur Führung des Volks aus Egyptenland durch Jehovas Wort aus dem feurigen Busch, und spricht: „Habt ihr aber nicht gelesen von der Toten Auferstehung das euch gesagt ist von Gott, da er spricht: Ich bin der Gott Abrahams, und der Gott Isaaks, und der Gott Jakobs? Gott aber ist nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebendigen! Darum irret ihr sehr!" Von solchem Worte zeigt sich das Volk erschüttert*), und diesmal lohnt ihm selbst offener Beifall auferstehungsgläubiger

*) Matth. 22, 33 ἐξεπλήσσοντο deutet auf eine sehr starke Bewegung des Verblüfftseins oder Betäubtseins, des Anstaunens oder Schreckens.

Pharisäer, die sich freuen, daß er den Sadduzäern „das Maul gestopft.“ Ernster endlich, und wie der Erfolg zeigt, im Geiste wolwollender Weisheit versucht ihn einer von diesen, ein Schriftgelehrter mit der Frage nach dem ersten, dem „großen“ d. i. wesentlichsten Gebot im ganzen Gesez. Jesus aber verzieht diesmal nicht mit der erwartenden Antwort aus dem Gesez, die ja seine gottanbetende Selbstvergöttlichung nicht ausschließt: „Höre Israel, der Herr, unser Gott, der Herr ist Einer! (5. Mos. 6, 4. 5). Und du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von ganzem Gemüt und von allen deinen Kräften, das ist das erste Gebot. Und das andere ist ihm gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst! (3 Mos. 19, 17. 18. 34. 2. Mos. 23, 5.) Es ist kein anderes größeres Gebot, denn diese (Mark.). In diesen zwei Geboten hanget das ganze Gesez und die Propheten“ (Matth.) Der Unzertrennlichkeit beider Gebote ist freilich der, welcher Haß gegen Vater und Mutter predigt, sich nicht bewußt geworden! Doch der Schriftgelehrte mochte so viel nicht erwartet haben; allerdings bringt auch nur Markus, weder Matthäus hier, noch Lukas 10, 27 das Eingangswort von der Einheit Gottes. Jener begnügt sich daher, gleich als wollte er ihn mahnen fest daran zu halten, dieses Eingangswort des Gebotes besonders zu betonen: „Es ist ein Gott und ist kein anderer außer ihm!“ zeigt sich aber von Jesu Antwort im Uebrigen hoch befriedigt, indem er unter Wiederholung der weiteren Worte Jesu hinzufügt, ganz in Jesu Sinne: Das ist mehr denn Brandopfer und alle Opfer! So erringt der Messias unter seinen Widersachern Triumphe. Freilich dürfen wir auch nicht erwarten, andere Begegnungen, die ihm etwa ungünstig waren, in den Evangelien zu finden; die Tradition würde sie vergessen oder verschmäht haben. Nur das vierte

Evangelium, das von diesen Siegen nichts erwähnt, läßt den Tempelbesuch bald und in hartem Unglauben des Volkes enden. „Und es durfte ihn Niemand weiter fragen," heißt es bei Mark. 12, 34, Matth. 22, 46 und Luk. 20, 40 übereinstimmend.

Doch der neue Tempelherr begnügt sich nicht, unverwundbar zu sein gegenüber den Angriffen des alten Glaubens, seine Feinde zu erniedrigen ist er gekommen, und sich als des Menschen Sohn zu erweisen, der sein Reich einnehmen wird, hier oder aus den Wolken! Für diese Berufung, die, wie gezeigt worden, der eigentliche Zielpunkt seines Innern von Anfang an geworden ist, haben die Synoptiker, gleichwie in den Evangelien die Jünger selbst und das Volk, kein Verständnis; nur Johannes mit seinem Blick für das Innere Jesu übergeht diese Berufung auch hier nicht, wie wir sehen werden, in ihrer lezten Verkündigung, ehe er sie entscheidend vor Gericht wiederholen wird. Widerspruchslos schon früher (Matth. 12, 23) läßt der Prophet sich den Ehrentitel des Christus (Messias), der gleichsam dessen Beglaubigung bildet: Sohn Davids beilegen, und er trozt auf ihn, wie wir bei dem Einzug sahen, nachdem er einmal sich zum Christus erklärt hatte; aber Niemanden in all dem Volkstreiben bei den vier Evangelisten fällt es ein, ihn wirklich für einen Sprößling des nationalen Königshauses zu halten, sie wissen gar wol, daß er Galiläer und von Nazareth ist. In Wahrheit ist auch Jesus weit davon entfernt, sich diese Abstammung aneignen zu wollen — er hat eine geistige Geburt, ehe denn Abraham ward, die ihn weit über den Stammbaum Davids hinaushebt, die ihn ebenfalls, aber in weit höherer Weise, zum Christus macht, das ist der Menschensohn, der mehr als Christus ist. Aber die Torheit der Kirche und des Volksglaubens, den Christus aus Davids Blut zu erwarten

eine Torheit, welche sie blind und ungläubig macht, kann er nicht ungezüchtigt lassen, und nun, da er nicht mehr angegriffen wird, fordert er, wie einmütig die Synoptiker berichten, die Hüter und Säulen des Tempels heraus. „Wie, sagen die Schriftgelehrten, Christus sei Davids Sohn? Er aber, David, spricht durch den heiligen Geist: Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn (Ps. 110, 1): Seze dich zu meiner Rechten, bis daß ich deine Feinde zum Schemel deiner Füße lege. Da heißt ihn ja David seinen Herrn; woher ist er denn, sein Sohn?" Und gefangen in dem wortklaubenden Bekenntnis der Schrift wissen sie ihm nichts zu entgegnen. Wenn man nun des Weiteren erkennen will, mit wie viel Verstandesbegabung der Gläubige blind und taub, unklug und verschlossen gegen die Wahrheit sein kann, so halte man dieses positive Bekenntnis oder diesen Beweis aus Jesu Mund, daß Christus nicht Davids Sohn sei, gegen das Geschlechtsregister eines h. Matthäus und eines h. Lukas, und gegen das Glaubensbekenntnis der christlichen Nationen vom Aufgang bis zum Niedergang, das ihn mit der weltlichen Hoheit, Davids Sproß zu sein, geschmückt hat. Nur die jüdischen Schriftgelehrten hat Jesus überzeugt, da sie seinen Erweis gelten ließen; die christlichen zu überzeugen war er nicht stark genug.

Doch als Sieger aus dem Tempel zu scheiden, rüstet sich Jesus nun, und unzugänglich versöhnlichen oder weicheren Gefühlen erfüllt er noch die Hallen des Tempels mit Weherufen über die Häupter und die Heiligen der Kirche, die ihn nicht annehmen will, mit Schmähreden, wie sie wol nie sonst in keinem Heiligtum geredet worden sind, das Kind mit dem Bade verschüttend, mit dem Ganzen den Einzelnen, mit dem Auswuchs der Heuchelei zugleich auch Herzensfrömmigkeit und Geisteslicht, die Blüte der Nation,

verwerfend.*) „Auf Mosis Stuhl sizen die Schriftgelehrten und Pharisäer. Alles nun, was sie euch sagen, das ihr halten sollt, das haltet und tuet es, aber nach ihren Werken sollt ihr nicht tun, sie sagen es wol und tuen es nicht. Schwere, unerträgliche Bürden legen sie auf der Menschen Hals, aber sie selbst wollen mit keinem Finger sie regen. Nur vor den Menschen wollen sie scheinen. Ihre Gebetsriemen machen sie breit, ihre Mantelquasten groß; sie wollen gegrüßt werden auf dem Markte und von den Menschen Rabbi genannt werden. Weh' euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler! die ihr das Himmelreich zuschließet vor den Menschen — ihr kommt nicht hinein, und die hinein wollen, lasset ihr nicht hinein gehen. Weh' euch, ihr Heuchler, die ihr der Wittwen Häuser fresset unter dem Vorwenden langer Gebete! Weh' euch, ihr Heuchler, die ihr Land und Wasser umziehet, Einen Judengenossen zu werben, und machet aus ihm dann ein Kind der Hölle, zwiefältig mehr denn ihr seid. Weh' euch, verblendete Leiter, die ihr den Schwur bei dem Tempel nicht verbindlich macht, aber den Schwur bei dem Golde am Tempel! Ihr Narren und Blinde! was ist größer, das Gold oder der Tempel, der das Gold heiligt? Weh' euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr Zins nehmet von allen Kräutern und lasset dahinter das Recht, die Barmherzigkeit und den Glauben! Verblendete Leiter, die ihr Mücken seiht und Kameele verschluckt. Weh' euch, ihr Heuchler, die ihr die Becher und Schüsseln auswendig reinlich haltet, inwendig aber ist's voll Raubes und Fraßes. Weh' euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr den übertünchten Gräbern gleichet, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie

*) Mark. 12, 38—40. Matth. 23. Luk. 20, 45—47.

voll Totenbein und alles Unflats. Also auch ihr. Weh' euch, ihr Heuchler, die ihr den Propheten Gräber bauet, und sprechet, wären wir zu der Väter Zeiten gewesen, wir wollten nicht teilhaftig sein ihres Blutes. Wohlan, erfüllet auch ihr das Maaß eurer Väter! Ihr Schlangen und Otterngezücht, wie wollt ihr der hölliſchen Verdammnis entrinnen? Ihr werdet etliche Propheten töten und kreuzigen, etliche geißeln und verfolgen, auf daß über euch komme alles gerechte Blut, das vergoſſen iſt auf Erden (!) von Abel bis auf Zacharias, den ihr getötet habt zwiſchen dem Tempel und Altar! Wahrlich, ich ſage euch, daß ſolches Alles wird über dies Geſchlecht kommen. Jeruſalem, Jeruſalem, die du töteſt die Propheten und ſteinigſt, die zu dir geſandt ſind! Wie oft habe ich deine Kinder verſammeln wollen, wie eine Henne verſammelt ihre Küchlein unter ihre Flügel; und ihr habt nicht gewollt. Siehe, euer Haus ſoll wüſte gelaſſen werden! Denn ich ſage euch, ihr werdet mich von jezt an nicht ſehen, bis ihr ſprecht: Gelobt ſei, der da kommt im Namen des Herrn!"*)

Nach dieſem Gericht über die Kirche ſich noch im Tempel halten zu wollen — das war undenkbar. Was immer nun noch folgen mochte, Jeſus hatte ſich das Todesurteil geſprochen in den heiligen Hallen. Denn in der Entſchiedenheit, ihren Feind, den „Feind Gottes" zu vernichten, ſind

*) Nur Matthäus bringt dieſen ſiebenfachen (hier gekürzten) Wehe-ruf in karakteriſtiſcher Ausführlichkeit; Markus und Lukas geben nur einige Säze daraus. Den Abſchiedsruf an Jeruſalem, der offenbar hier ſeine rechte Stelle hat, bringt jedoch auch Lukas 13, 34 gelegentlich, der, wie bereits erwähnt, eben ſo haltlos in die ſamaritiſche Reiſe verflochtenen Warnung vor Herodes. Die nun folgenden Weisſagungen über Jeruſalems Zerſtörung und das Ende der Welt haben alle Synoptiker. In der bekannten Auffaſſung des vierten Evangeliſten finden alle dieſe Dinge keinen Plaz.

alle Kirchen bis heut gleich gewesen. Uns aber kann kein Zweifel bleiben, er, mit dem Geiste der Kirche völlig vertraut, wollte es so; wäre ihm der Tod minder Bedürfnis gewesen, er hätte diese krasseste Form des Konflikts, das größtmögliche Maaß der Herausforderung nicht heraufbeschworen. Auch wird all sein späteres Handeln uns diesen Willen bestätigen. Mit diesem Weheruf, ungefährdet, also noch umringt von seiner getreuen Galiläerschaar, verläßt er den Tempel. Noch fesselt ihn im Herausgehen das Gedränge um einen der Opferkästen; er schaut zu, wie das Volk Geld einlegt, und viele Reiche viel einlegen, und hebt nachdrucksvoll hervor, wie viel mehr als alle (?) diese von ihrem Ueberfluß, eine arme Wittwe, die nur einen Heller gebracht hat, von ihrer Armut einlegte, „alles was sie hat, ihre ganze Nahrung."

Vom Volksbeifall ist des Messias Auszug aus dem Tempel offenbar nicht begleitet gewesen, ungleich seinem Einzug. Mit der Ueberraschung durch diesen hatte er jedoch jedenfalls das größte öffentliche Aufsehen gemacht, ganz Jerusalem und die Festpilger werden sich in seine Fußtapfen gedrängt haben, ihn zu sehen, ihn zu hören; und diese Neugier des so leicht erregbaren Volkselements sezte offenbar dann die Wirkungen der anfänglichen Volksgunst fort, sodaß die Oberen sich noch nicht an ihn wagen konnten (Mark. 12, 12. Matth. 21, 46. Luk. 19, 48). Auch sagt Lukas am Schluß (21, 38), daß alles Volk früh nach dem Tempel sich aufgemacht habe, um ihn zu hören. Allein schon bei den Streitfragen mit den Oberen finden wir nirgend den Ausdruck des Volksbeifalls, als das eine Mal, wo er zweideutig erscheint (Matth. 22, 33). Und schließlich, wenn auch sicher die Neugierigen ihm nicht ausgegangen sind, werden wir ihn einer schweigenden und zweideutigen

Menge gegenüber, beſchützt mehr als begleitet von ſeiner galiläiſchen Leibſchaar, zu denken haben. Ein anderer Ausgang war überhaupt bei der hohen und abſtoßenden, bei der harten und ſtrafenden Haltung des Propheten undenkbar, auch wenn die Oberen nicht in Betracht gekommen wären. Dagegen ſprechen alle Synoptiker von dem Beifall einzelner Schriftgelehrten und Phariſäer nach der Abweiſung des ſadduzäiſchen Spottverſuchs, und Johannes ſagt ſogar, wol in zu günſtiger Auffaſſung (12, 42), daß der Oberſten viele an ihn glaubten, doch aus Furcht vor dem Bann der Phariſäer es nicht bekannten. Doch gerade in der Schilderung des vierten Evangeliſten ſtellt ſich zugleich die durch den Einzug geſchaffene Lage Jeſu viel weniger glänzend dar, als bei den Synoptikern, und endet in einen ſcheinbar baldigen Rückzug, der ihn den Augen der Hauptſtadt entzieht; die innere Glaubwürdigkeit aber des Zuſammenhangs — die ja durch das Uebergehen der Streitfragen, gleichwie früher der meiſten Wunder, nicht angefochten wird — hat auch hier wieder dieſer Bericht im größten Maaße für ſich. Er bringt nach dem Einzug die Bitte der Griechen an die Apoſtel, zu Jeſus geführt zu werden, durch welches Anſchließen Jeſus die Zeit der Vollendung, der Verklärung des „Menſchenſohns“ als herbeigekommen bezeichnet ſieht. Unter Einführung des ſchönen Bildes vom Weizenkorn, das in die Erde muß, um Früchte zu bringen — das jedoch notwendig des Evangeliſten Zutat iſt, da Jeſus nicht ſein Begrabenwerden, ſondern ſeine himmliſche Erhöhung erwartet — verkündet er ſodann den Glauben Jeſu, daß das freiwillige Aufgeben des Lebens zur Erlangung ewigen Lebens führe. „Wer ſein Leben auf dieſer Welt haſſet, der wird es erhalten zum ewigen Leben (12, 25).“ Wo aber er, Jeſu, ſei, da ſolle ſein Diener auch ſein; auch ihn alſo werde er zum ewigen Leben

führen. Ob nun die verklärende Himmelsstimme (12, 28) als Halluzination Jesu bei wirklichem Donner, oder aus einer Sage und der Abergläubigkeit des Evangelisten zu erklären sei, ist unwesentlich genug; beides ist möglich. Offenbar ächt aber und bedeutungsvoll ist wieder der darauf folgende Ausspruch Jesu (V. 31): „Jezt geht das Gericht über die Welt, nun wird der Fürst dieser Welt ausgestoßen werden; und ich, wenn ich erhöhet werde von Erden, will sie alle zu mir ziehen." Denn hierin schon empfangen wir zusammengefaßt den innersten und den vollen Sinn seiner Selbstopferung. Und daß hier keine Glaubensdichtung des Jüngers für den Meister das Wort nimmt, erweist die falsche Deutung, die jener den Worten giebt, indem er sie auf die Todesart, die Erhöhung zum Kreuz (V. 33) bezieht, während der ganze Sinn Jesu, und zum Ueberfluß auch der Nachsaz „so will ich sie alle zu mir ziehen" beweist, daß der Ort der Erhöhung (zu dem er die Gläubigen ziehen will) nicht das Kreuz, sondern der Himmel ist. Und endlich das sprechendste Zeugnis der tieferen und innerlichen Auffassung des johanneischen Evangeliums: die Einführung nicht des Christus, sondern des Menschensohns, welcher, wie früher gezeigt worden (S. 99 f.), der inneren Berufung von Anfang an die karakteristische Form gegeben hat, und notwendig daher auch jezt der Zielpunkt seiner „Erhöhung" ist, während die Synoptiker bei dem vulgären Messias (Christus) stehen bleiben. „Wie sagst du, daß des Menschen Sohn muß erhöhet werden, da doch Christus nach dem Gesezе (Ps. 110, 4) ewiglich bleibt?" so fragt ihn das Volk; „Wer ist dieser Menschensohn?" Allein Jesus, wie früher immer, kann dieses sein Verständnis mit Jehova allein den Menschen mit Worten nicht erweisen, nicht anders als durch die Tat allein, deren Stunde ja nun kommt. Und

so spricht er nur: „Eine kleine Zeit noch ist das Licht bei euch. So lang ihr das Licht habt, glaubet an das Licht, damit ihr des Lichtes Kinder werdet!“ Und mit dieser ausweichenden Erklärung, mit dem unversöhnten und unversöhnbaren Widersprechen des Volks und zugleich mit dem Bekenntnis, daß sie allen seinen Zeichen nicht glaubten, bricht hier die Darstellung des siegreichen Einzugs in den Tempel ab; Jesus geht hinweg und verbirgt sich vor ihnen (V. 37). Was noch folgt in dem Style von „Wer mich siehet, der siehet den, der mich gesandt hat,“ wäre in Jesu Mund ein schwer glaublicher Grad der Monomanie, während es als Vorstellung des gläubigen Jüngers erklärlich und natürlich ist. Als solch letztere wird es überdies gekennzeichnet durch V. 47: „Ich bin nicht gekommen, daß ich die Welt richte, sondern daß ich die Welt erlöse;“ denn diese Ablehnung des Gerichts entspringt, wie schon Strauß bemerkt hat, aus dem Logosbegriff des vierten Evangeliums, „der alles Negative, alles Verdammen und Verderben ausschließt.“ Sie widerspricht aber nicht nur allen synoptischen Gerichtsreden, sondern auch der Grundvorstellung Jesu von dem richtenden Menschensohn aus Daniel, welche, wenn auch vielleicht nach dem Wortlaut in Daniel nicht unanfechtbar (da 7, 22 „der Alte“ selbst Gericht hält), doch als Jesu Vorstellung eben durch das vierte Evangelium selbst bezeugt wird.*) Wesentlich dagegen ist das noch weiter folgende Eingeständnis der Fruchtlosigkeit aller Glaubensbemühungen

*) Joh. 5, 27. Vgl. Matth. 11, 27. Ps. 72, 1. 2. Apost.-Gesch. 17, 31. Röm. 14, 10. Die Verheißung freilich Matth. 19, 28. Luk. 22, 30 ist nicht, wie Strauß meint, auf den Beisitz der Jünger als Richter im Weltgericht, sondern auf das richterliche Amt des Fürsten in Israel, also auf das Herrschen der Zwölf als Fürsten über die zwölf Stämme zu beziehen.

Jesu, welche, vielleicht nach Jesu eigener Deutung, als Vorbestimmung Gottes erklärt und durch die Prophetenstellen Jes. 6, 1. 9. 10; 53, 1 begründet wird.

Nach dem vierten Evangelium also hätte Jesus nur kurze Zeit nach dem Einzug offen im Tempel gewandelt, und seine Verkündigung, der Menschensohn, im Gegensaz zu Christus, zu sein, hätte den Widerspruch des Volks hervorgerufen, vor dem er sich nunmehr bis auf die Festzeit verbirgt. An den synoptischen Siegesdarstellungen, die seine galiläischen Jünger der Tradition einverleibt haben, brauchen deßhalb Zweifel nicht aufzukommen; wertlos jedoch erscheint die große Mühe, die man sich gegeben hat, die Stunden und Tage zu bestimmen, in denen sie stattgefunden, wofür auch nur Markus einigen Anhalt giebt. Die zwei Tage, die (nach Markus) für das Wunder des Feigenbaums nötig waren, mit dem Sonntag des Palmeneinzugs, also drei Tage der Tempelherrschaft, haben vollkommen für alle jene Szenen genügt, und länger wird eine so vollkommen in der Luft schwebende, wurzellose Herrschaft auch schlechterdings unmöglich gewesen sein, da Jesus den Enthusiasmus nicht unterhielt, sondern auslöschte. Jesus selbst hat sie zu noch sicherer Zeit abgebrochen. Denn dem Zufall hat er offenbar nichts überlassen. Vollendete Selbstherrlichkeit, wie sein ganzes Leben, zeigt deutlich auch der Ausgang. Wie beim Einzug nach Zachariä Prophetenwort, werden wir auch fürder ihn die Ereignisse und das Schicksal mit hoher Hand lenken und leiten sehen. Wenn er Jerusalem jezt verläßt und vor den Gewalthabern sich birgt, weil seine Unantastbarkeit dort länger nicht sicher steht, so ist es doch zugleich, weil sein Werk im Tempel getan, seine Verkündung an die Welt erlassen ist. Die Stunde des heiligen „Ueberschritts“ (Passah) für ihn ist aber erst das Passahfest

seines Volks, und der Vorbereitung zu diesem Ausgang widmet er die zwei lezten Tage seiner Freiheit, seines Lebens.

3. Die Vorbereitung zum Pasah.

Joh. 12, 1—11; 13—17; 18, 1—12. Mark. 13; 14. Matth. 24; 25; 26. Luk. 21, 5—38; 22.

Alsbald nachdem Jesus mit dem Weherufe über die Leiter der Kirche, die Schriftgelehrten und Pharisäer, den Tempel verlassen, hat er, den Synoptikern zufolge, im Anschauen der herrlichen Bauten des Heiligtums düstere Worte von kommender Zerstörung und himmlischen Ereignissen ausgesprochen. In diesen Prophezeiungen jedoch werden wir durch zwingende Gründe einen historischen Kern und einen späteren Zusaz zu unterscheiden getrieben. Daß bei Johannes diese Reden gänzlich fehlen, erklärt sich aus der späteren Abfassung und dem im christlichen Glauben so weit fortgeschrittenen Standpunkte dieses Evangeliums, daß es den furchtbaren Untergang des jüdischen Volks, der die Synoptiker erschüttert, nicht mehr beachtet und die Welterneuerung nicht mehr an solche Zeichen bindet, sie vielmehr sammt der versprochenen Wiederkunft und dem Gericht vom Himmel in den oben angezeigten Kapiteln ausführlich auf den Paraklet oder heiligen Geist in den Gläubigen und auf die Ueberwindung der Welt durch ihn umdeutet (16, 8. 33), von den verkündigten Zeiterscheinungen daher nur die Verfolgung der Jünger (15, 18; 16, 2 f.) als kommend übrig behält. Ganz unzweifelhaft ist nun aber, daß der erste Teil der synoptischen Verkündigungen nicht aus Jesu Mund hervorgegangen sein kann. Er enthält nämlich (Mark. 13, 1—23. Matth. 24, 1—3. Luk. 21, 5—24) die Vorausſagung

der Geschicke, welche die erste christliche Kirche betroffen haben, mit eingeschlossen den Untergang Jerusalems, ist also aus der Folge des Geschehenen erst, an einer Stelle, wo er als Einleitung der Wiederkunftsverkündung hinzupassen schien, in die Rede Jesu hineingetragen worden. Die christliche Theologie*) selbst hat bereits überzeugend und ausführlich nachgewiesen, daß die Hungersnöte und Erdbeben, die Kriege und Kriegsgerüchte, das Aufstehen von Volk gegen Volk und Reich gegen Reich den Ereignissen aus den Zeiten der Kaiser Claudius und Nero entnommen und den Schilderungen eines Tacitus und Josephus nachgebildet sind; daß in der Mißhandlung und Tötung der gläubigen Jünger durch jüdische und heidnische Obrigkeiten die ersten Christenverfolgungen in Jerusalem sowie die große Neronische Verfolgung gezeichnet sind, der Haß aller Völker gegen die Christen nur die Umwendung ist des Taciteischen „Odium generis humani" (Annal. 14, 44); daß das Ueberhandnehmen der Gesezlosigkeit und das Erkalten der Liebe in den Gemeinden, gleich dem Vorwurf in der Offenbarung 2, 4 gegen die Gemeinde von Ephesus, gegen die Zerfahrenheit des späteren Bekenntnisses und die von den Aposteln bekämpfte Lehre des Paulus sich richtet; daß die Schilderung der falschen Propheten und Messiasse, die Warnung vor dem Rufe, der Messias sei in der Wüste u. a. m., von den Erfolgen des Theudas unter Claudius, des ägyptischen Propheten (I, 193) und anderer hergenommen ist, von denen Josephus erzählt, daß sie durch religiösen Fanatismus das Volk zum Umsturz bis zum Wahnsinn aufgeregt haben. Diese Dinge, deren Hereinziehung durch eine einleitende Frage der Jünger (die deutliche Frage der Nachwelt) nach der Zeit und den Zeichen der erwarteten

*) Vgl. in Strauß Leben Jesu „die messianische Wiederkunft."

Wiederkunft, durch ein schließliches „Siehe, ich habe euch alles zuvorgesagt," und noch deutlicher durch die naive Warnung „Wer dies lieſet" (in Jesu Mund) bei Markus und Matthäus sich verrät — diese Dinge treten, weil ohne Wurzeln in dem vorgängigen Leben Jesu, uns plözlich, fremdartig und unverständlich entgegen. Auch die sprechendste Voraussagung, die der Belagerung und Zerstörung Jerusalems, die wir doppelt bei Lukas — wie erwähnt schon vor Jesu Einzug — finden (19, 34 f. und 21, 20 f.), ist sichtbar dem wirklichen Hergang bei und nach der Eroberung durch Titus nachgebildet; Lukas stellt selbst das Hinwegführen der gefangenen Juden und das Zertreten Jerusalems als die Tage der Rache und des Zorns über dieses Volk dar, „bis der Heiden Zeit erfüllet werde!" und giebt zum Troste den Verfolgten, „deren etliche getötet werden," die befremdliche Versicherung „und ein Haar von eurem Haupte soll nicht umkommen." Die Hauptangabe, die Zerstörung des Tempels, erweist vollends sicher die Nachdichtung dieser Reden, da die im Jahre 68, also kurz vor der Zerstörung geschriebene Offenbarung, die einzige von einem Jünger Jesu verfaßte Schrift des Neuen Testaments, nur für 42 Monate die Zertretung der Stadt voraussagt, und dabei den Tempel, den Jesaias unzerstörbar sagt, garnicht in Feindes Hand kommen läßt, woraus mit Sicherheit zu schließen ist, daß Jesus nicht das Gegenteil vorausgesagt habe. Nach der Offenbarung soll vielmehr nur ein Zehntel der Stadt in Folge eines Erdbebens einstürzen und 7000 Menschen begraben, von der Umlagerung der Feinde aber soll sie durch Feuer vom Himmel gerettet werden, und der Tempel erst dann aufhören, wann das himmlische Jerusalem ihn entbehrlich macht. Grund und zwingende Veranlassung dieser Zurückverlegung historischer Ereignisse in Jesu Mund finden wir

einerseits in dem anspruchsvollen Glauben der späten Berichterstatter, daß Christus sie vorausgewußt habe, andererseits in dem hohen Bedürfnis der Zeit (der Abfassung und kirchlichen Aufnahme der Evangelien), durch dieses Trübsal (Mark. 13, 24) als Markstein der Erlösung die Hoffnung der Wiederkunft Jesu gewiß zu machen; denn eben als Antwort auf die ratlose hoffnungsarme Frage nach Zeit und Zeichen derselben soll sie dienen. So erklären sich auch im Folgenden noch Zusäze, die in Jesu Mund keine Wahrscheinlichkeit haben, wie: Beschweret euch nicht mit Fressen und Saufen (Luk.), oder: Was ich euch sage, sage ich Allen! (Mark.), die aber die Ansprache an die Jünger verallgemeinern für die Nachwelt. So aber, wie mit dieser vergeblichen Zeichendeutung und vergeblich gesezten Frist, so helfen auch alle folgenden Jahrhunderte sich fort über die nicht eingetroffene Wiederkunft mit neuen Deutungen und neuen Fristen, bis in Folge der Kreuzzüge dieser festeste Glaube der Christenheit sich endlich zu ernüchtern beginnt. — Es bleibt uns somit nur der zweite Teil Mark. 13, 24—37. Matth. 24, 21—30. Luk. 21, 25—36 als solche Verkündung Jesu von der Zukunft, wie diese sich wirklich seinem Geiste darstellte; und eben als solche wird diese lezte Ankündigung des Scheidenden, die er im Wesentlichen noch am Todestage wiederholt, zu einem überaus wichtigen, den tragischen Abschluß dieses Lebens erläuternden und aufklärenden Dokumente. Vergegenwärtigen wir uns deßhalb den Ursprung dieser Vision und das konsequente Hervorgehen ihrer Ankündigung aus dem Lebensgange selbst.

Seit dem manifesten Abfall des Hauptgebietes seiner Gläubigen, des galiläisches Seekreises, und dem damit hoffnungslosen Ausgehen seiner rastlosen und übermenschlichen Anstrengungen, der „frohen Botschaft“ eines (neuen) geistigen

Reichs auf Erden unter der Hoheit und Herrschaft des in ihm wohnenden Jehova weiten Glauben und Folgschaft zu erwerben, haben wir den Propheten auf seinen „Fluchtwegen“ ziellos einige Zeit schwanken, dann aber bei Cäsarea Philippi, als auch die Jünger abzufallen drohen, sich zu dem lezten heroischen Mittel entschließen sehen, Alles an Alles zu sezen, nach der volkstümlichen Krone des Messias zu greifen, und mit übernatürlicher, d. i. von übersinnlicher Einbildung statt von Vernunft getragenen Entschlossenheit den Entscheidungskampf auf Leben und Tod in die h. Stadt, in den Tempel Gottes selber zu tragen. Sicherlich war er damals, daß er mit seinem Gott ringend, unter Zeichenforderung und Zeichengewährung, den inneren Kampf um das Leben kämpfte und willig zulezt es hingab. Denn, mochte er auch Anzeichen und Hoffnung bewahren, es werde des Vaters Wille sein, ihn schon in diesem Leben mit wunderbarem Siege zu krönen: ohne die Alternative, den Tod zu erleiden, kann auch dies nicht gewesen sein; und als doch immer nur das natürliche Verhältnis seiner Unmacht gegen die tausendjährig erwachsene religiöse Macht des Volksbewußtseins und der Tempelleitung schließlich zur Geltung kam, wurde er weiter und unaufhaltsam auf dieser Bahn fortgedrängt zu dem lezten Einsaz und der lezten Entscheidung: den Sieg mit dem Leben zu erkaufen. War doch für ihn, wie für alle Gläubigen, Opfer und Hingebung die einzige Macht, mit der er Gott zu seinen Zwecken bestimmen konnte, und wie sehr er den Handel mit Lämmern und Stieren um die göttliche Hülfeleistung verdammen mochte, und wie geistig-innig immer wir uns sein Verhältnis zum „Vater“ denken mögen: auch von seinem Glauben forderte Gott eine Tatleistuug, um ihn zum Werkzeug der höchsten Pläne zu machen, jener Pläne, die das grübelnde Menschenhirn, weil sie dessen höchste lezte Erkenntnis

sind, der erträumten Allmachtsperson in den Himmeln unterlegt. Ein Kauf begehrter Güter, ein Handel mit der unbekannten Lebensmacht ist der Kern aller Religion, welchen Namen sie haben möge, von den fast unbewußten Formen des Versprechens, tugendhaft zu sein in dem reinsten Herzen aus Liebe zu Gott, bis zu der schnödesten brutalen und bewußten Handelsfirma des christlichen Ablaßgroschens im Marktverkauf. Wie der Mensch in die Natur ruft, so antwortet sie; und die eigenen Gedanken, Pläne, Hoffnungen, Wünsche brachten notwendig auch dem Propheten von Nazareth seine Anfragen, Dienste und Handlungen von Gott zurück. Seine Erkenntnis, daß Gott in ihm sei — gefestigt wie sie war durch das Wahrheitsgefühl der neuen Offenbarungen seines Innern, wie durch die Wunderheilungen, deren natürliche Kräfte ihm ein Rätsel blieben, das nur in der felsenfesten Gewißheit des in ihm wirkenden Gottgeistes sich ihm löste — diese Erkenntnis mußte fortan und konnte nur noch in dem Sinne wachsen, daß Gott, um noch mehr zu tun, mehr oder Anderes von ihm verlange. Ein Anhalten auf diesem Wege ist unmöglich; alle guten wie alle selbstischen Instinkte treiben den Schwärmer, der keine Menschenvermittelung als die eigene mit Gott anerkennt oder zuläßt, dem vorgefaßten Ziele entgegen, und immer höher nur bäumt sich gegen allen Widerstand der selbstbewußte Wille empor. Erfolg ermutigt und macht ihn stark als Gottes Offenbarung: ich will es! Mißerfolg aber ist kein Halteruf in seiner Seele, sondern wird zur spornenden Stimme Gottes: Verdiene dir Gnade! Tue dies, lasse jenes! Wie wenig Mißerfolg im Stande ist, solche Gotterleuchtung zu hemmen in ihrem Wege, das zeigte uns sprechend jene Erklärung am Schlusse des Tempelsieges, und bei dem notwendig werdenden „Verbergen", der Glaube des Volks sei unmöglich gewesen,

weil Jehova bereits durch die Propheten solches vorausgesagt habe. So aber wird der „Allmächtige" im Himmel unausbleiblich wie unbewußt zum Werkzeug nur, zum regierenden Mittel des arbeitenden Menschengeistes. Dieser betet ahnungslos sich selbst an in dem Produkte seiner Erkenntnis und unterwirft sich, während er Gott zu dienen glaubt, jedesmal der eigenen höchsten Idee und den von ihm selbstartig oder passend erachteten Opfern, um sie zu erreichen. Das ist der Sinn des alten und des neuen Bundes, der Sinn jedes Motivopfers oder Schuldopfers; denn alle Darbringung wird zu einem Packte mit Gott, daß er nun die erwartete Hülfe leiste; und die Idee, durch höchste Opfer Gott zwingen zu können, ist (wie in allen Religionen) so verbreitet in Israel, daß Jephta seinen Sieg mit dem gelobten Menschenopfer als Schuld löst (Richter 11), daß Joram's siegreiches Heer vor dem belagerten Moabit zornig aber hoffnungslos abzieht, sobald Moabs König in seiner Not den Sohn und Tronerben auf der Mauer als Brandopfer geopfert hat (2 König 3, 17), und daß nun Jesu Zeit das ganze Volk unter Anführung der Pharisäer die Erlösung von Jehova herbeizuzwingen um durch die Beobachtung des Gesezes unüberwindlich zu werden. Mehr aber als das Volk und als je ein Prophet in Israel fühlte Jesus sich eins mit seinem Gott, dem „Vater," und in einem Bunde, dessen schrankenlose Gemeinschaft auch die Synoptiker laut bezeugen (vgl. I, 331) und dessen fast vollkommene Gegenseitigkeit des vierten, Jesu Innenleben zumeist ausmalenden Evangelisten in unerschöpflichen Wendungen und bis zur Gegenliebe Gottes (10, 17) schildert. Fortgetrieben nur auf der Bahn des Mißerfolgs, welcher dennoch immer durch die Anstrengungen seines Geistes und seiner Wunder durch Siege und Gottesgnade versöhnt wird, mußte er

erkennen, daß dieſe ungeheure Laſt nur Gott ſelbſt, nur ſeine Wunder vom Himmel zu heben vermöge und daß das Lezte was er tun könne, dies ſei, Gott zu veranlaſſen, zu ſolchen Eingriffen zu bewegen, auf daß dies ganze irdiſche Elend zum Reich des Geiſtes verwandelt werde. Wie er zu ſolch ungeheuerlicher Vorausſezung gelangen konnte, das werden wir alsbald in der Umdunklung ſeines Geiſtes mit Hülfe der altteſtamentlichen Literatur glaublich erkennen. So aber mußte er denn notwendig ſchließlich haften und gefangen bleiben in der Glaubenserkenntnis, daß, um den ungeheuren Widerſtand des Volks zu brechen, um das verkündete „Reich“ zu bringen und den „Geiſt“ — die göttlich in ſeinem Innern gefühlte Ideenmacht — in ihm herrſchend zu machen — Gott das höchſte lezte Opfer, das der Sohn bringen konnte, die Hingabe des Lebens, das Fallenlaſſen der Leibeshülle, von ihm verlange. Und eben dieſe Erkenntnis iſt es, die er mal auf mal den Jüngern offenbart hat, und die er hier, wo ſie zum unumſtößlichen Entſchluſſe gereift und im Begriff iſt, Tat zu werden, als Tatſache bereits in ſich trägt, indem er den Jüngern die fruchtbaren und ſegensreichen Folgen dieſer Tat oder ſeiner Zukunft verkündigt. Dieſer Entſchluß (das Opfer zu bringen) mag teilweiſe zu früh, oder zu ſcharf von den durch den Erfolg belehrten Evangeliſten ausgeſprochen und teilweiſe aus dem Erfolg durch Hineinverlegung der Auferſtehung entſtellt ſein, er mag auch im vierten Evangelium, welches gerade hier ihn immer in verklärender Weiſe als den Willen Jeſu und ſeines Vaters wiederholt, aller Gewaltſamkeit entkleidet und als verſöhnendes reines Liebesopfer erſcheinen: immer bleibt der feſte und klare Beſtand, der keinen Widerſtand zuläßt, daß Jeſus bewußt und willensvoll der Selbſtopferung als einer von Gott ihm angezeigten Beſtimmung entgegen ging.

Dies muß als geschichtliche Tatsache ohne Zweideutigkeit und Heuchelei festgestellt und festgehalten werden, es ist der Grund und der Stamm der nun folgenden Leidensgeschichte. Der ganze Sinn des christlichen Evangeliums, wie die Nachwelt es auch aufgefaßt hat, beruht auch in unbestrittener Wahrheit auf der Erlösung durch die freiwillige Hingabe des Gottessohnes an den Leidenstod! und das vierte Evangelium bezeugt und bekräftigt diese nach seiner Weise mit den klarsten und zweifellosesten Worten: „Ich heilige mich selbst für sie, auf daß auch sie geheiligt seien in Wahrheit" — und: „Niemand nimmt das Leben von mir, ich lasse es von mir selber." (Joh. 17, 19; 10, 18.) Der fanatische christliche Aberglaube jedoch, welcher hassen und vernichten muß, verhüllt diese unumstößliche Tatsache eines freien Opfertodes gedankenlos oder geflissentlich unter der Anklage von Bosheit und Vergewaltigung durch sein Volk; und es wird daher, um die vom Wahnwiz verdunkelte Wahrheit des Lebens Jesu ans Licht zu stellen, in Folgendem zu zeigen sein. Einmal, daß gar keine Bosheit in seinem Volke das große Wort gegen ihn führte, sondern einzig derselbe höchst christlich zu nennende Gotteseifer, welcher angegriffen Gleiches mit Gleichem vergalt und andrerseits, daß Jesus das freiwillig übernommene Schicksal auch wirklich herbeizuführen in jedem Schritte dieser lezten Tage bedroht war, und den Ausgang seiner Veranstaltung auch im Tode selber bezeugt hat.

Die wahre Enthüllung seines Innern ist, was seine Lebensaufgabe und seine Lösung betrifft, uns eben hier in der Voraussicht und Voraussage seiner Wiederkunft geboten. Daß diese von finstern Weltzerstörungsgedanken begleitet wird, ist vollkommen karakteristisch, und wenn auch nicht Johannes oder die verfehlte Ankündigung, wie bemerkt, über-

wunden und durch den Paraklet ersezt hat — sondern nur die Synoptiker diese Gedanken bringen, so kann man denselben das vollkommene Ansehen historischer Zeugnisse nicht abstreiten; und ebenso erweisen sie sich auch als das natürliche notwendige Produkt der Entwicklung des Lebens Jesu. Gleich dem leiblichen ist uns auch der geistige Ernährungsprozeß, das Genießen, Wachsen und Werden des Bewußtseins, eine Quelle von Lust und Behagen. Das Aufnehmen des noch nicht Bewußten, Neuen, alles Aufgehen und Wachsen selbsttätiger Erkenntnis erfüllt das Gemüt mit Wohlsein und Freude nicht nur, auch mit Mut und Lebenslust, und wenn plözlich sich eine Erkenntnis über ein ganzes Gebiet des Kennens verbreitet, wenn neues Wissen den Umfang einer erklärenden Weltanschauung, sei es auch nur in Teilen, annimmt, so haben wir ein Gefühl wie eines aufgehenden Lichtes in uns, wie einer hellen auch blendenden Erleuchtung und Erwärmung, Erweiterung, Erhebung; wol auch Jubel und Entzückung sind seine Begleiter. Solche Selbsterkenntnisse sind auch rein ihrem offenbarenden Karakter gemäß „Offenbarungen", und wie vertraut Jesus mit dieser menschlichen Erscheinung war, zeigt uns sein Bild (Luk. 11, 36), daß er ihren natürlichen Karakter nicht ahnte, sondern sie für die Kommunikation (Eingebung) einer menschartigen Person im Himmel hielt, teilt er mit aller Kindheit des Menschengeschlechts, nur daß er den Austausch und die Einheit mit der seiner Phantasie entsprechenden himmlischen Person auf die Spize trieb und sich schließlich mit ihr verwechselte. Solch freudiges Bewußtsein sehen wir auch in der Tat in seinem ersten Auftreten sich aussprechen, Freude und Erhebung schmücken seine „frohe Botschaft" an die verstoßenen Herzen und die Armen, seine Einladung der Mühseligen und Beladenen zur Erquickung, seine Seligpreisungen in den ersten Predigten.

Freilich finden wir seine Freude selten mit einem Strahl von Herzenswärme getränkt, sie verflüchtigt sich in den Intellekt und wenn sie zum Herzen sprechen will, erschüttert sie vielmehr das Gemüt. Seine Begeisterung ist geistige Leidenschaft, seine Freude die schrankenlose Einbildung in das Licht, und durch dieses überwiegen der Phantasietätigkeit erhält seine Botschaft wie seine Persönlichkeit von Anfang an etwas Erschreckendes, Uebermenschliches. Der außerordentlichen Begabung seiner semitischen Rasse, die die Menschperson im Himmel erfunden hat, dem ausschließlichen Subjektivismus entsprechend, erhebt sie sich zu überhebendem Gottbewußtsein und in dunklen Färbungen des Zorns tauchen oft schwindend die Lichtstrahlen freudiger Erkenntnis unter.

Sahen wir nun schon diese Geistesblendung (vrgl. I. 331) durch Bewußtlosigkeit und Fanatismus des Gottgefühls ihre schweren Schatten werfen in den realen Geisteszustand des Propheten, so kann es uns nicht überraschen, daß im Maaße des wachsenden Widerstandes seiner Welt, auch dieses Mißverhältnis stetig sich mehrte und steigerte, daß es die freudige Botschaft der Erlösung zur Forderung und Gewaltsamkeit steigert und das freudige Gottgefühl des Innern hart und abstoßend macht gegen die Gleichen — daß es in schroffer werdender Ablösung von der Welt jenes Bewußtsein erzeugte, das der 4. Evangelist sprechend in den Worten ausdrückt: „Ihr seid von unten her, ich bin von oben herab.“ Fassen wir jedoch hier zunächst seine Beziehungen zu der vermeintlichen Person des Weltregenten, des Vaters, in's Auge. Von ihm kommen ihm die Eingebungen, von ihm die Wunder seiner Taten. Und wenn sich die Herzen der Menschen nun dem geforderten Glauben gegenüber verstockten, war es nicht nach altherkömmlicher (obschon für die Gottvollkommenheit unvernünftigen) Vorstellung, Gott, der die Herzen verstockte und

den Glauben unmöglich machte? Zum Ueberfluß spricht dies Johannes, wie wir sahen, auch direkt aus. Solche Vorstellung mußte aber unaufhaltsam ihn in die Katastrophe des lezten Mittels hineintreiben. Hatte Gott im Egypterland das Herz des Pharao verstockt, bis er im Blutopfer aller Erstgeburt die Schuld löste: so wollte er auch hier die Schuld der Welt wachsen lassen, bis das höchste heiligste Sühnopfer, das Blut des Menschensohns, des Gottgesandten, sie löste! Unsäglich groß war ja auch der Preis, den er diesem Opfer sezte: die siegende alleinige Macht des ausgestoßenen Gesandten zu offenbaren, das Reich und die Welt des Geistes zur Welt der Erde, zum Leben der Menschen zu machen! . . . . Das war nicht mehr wie einst das Freiwerden eines Volkes zum Auszug in die Wüste und in das gelobte Land — das war ein Zusammenbruch alles Bösen auf Erden! Gott wollte also das Kataklysma, den Zusammenbruch der Welt, ehe er sie erneuerte, und er sein Offenbarungsgeist, der Wolkenmensch auf Erden, war das Mittel, dessen Jehova sich bediente, diese Verschuldung und diesen Zusammenbruch herbeizuführen! Dieser düstern Ideen einer Welterneuerung war die Gegenwart Jesu, und das ganze Volksbewußtsein voll. Kein Prophet, der nicht den Sieg des Guten und ein ewiges Glück des Gerechten, ein ideales bleibendes Reich der Zukunft mit vorhergegangener scharfer Züchtigung der Feinde des Volkes, an denen der Messias Rache üben werde, in seiner Weise verkündigt hätte. Und Erd- und Himmelsumwälzungen sollten bei diesen Strafgerichten die Begleiter sein. (Jes. 13, 10; 34, 4. Joel 3, 3; 20, 21. Amos 8, 9. Mal. 4, 1.) Unzählige Stellen sagen den Sieg Jerusalems über alle Welt voraus. (Tob. 13, 10. 12) Alle Welt suchte in den Propheten und Psalmen mystische Züge, so des Messias, wie der kommenden Rache Gottes.

Tiefer, ausdauernder, ekstatischer aber als seine Zeitgenossen, hat augenscheinlich Jesus in das Chaos der schreckensvollen Inspiration des semitischen Volksgeistes in seinen einsamen Stunden sich versenkt. — Eine wahrhaft überraschende Kenntnis der Schrift tritt uns, vielen oft augenblicklich scheinenden Aussprüchen, entgegen, mit denen er die Jünger oder seine Gegner überrascht. Ich erinnere an die Begründung der frohen Botschaft — und dann des Zornsausbruchs in Nazareth, an die Rechtfertigung des Titels Gottessohn, an die Verwerfung des Davidsohns — an den Eckstein, der von den Bauleuten verworfen ward (Psalm 118), an seinen Einzug in Jerusalem nach Sacharja, an die Begründung der Tempelreinigung und den Gleichnissen von dem Weingarten, an die Unmöglichkeit Glauben zu finden — alles fast aus den Psalmen oder Jesaias den Propheten. Renan nennt Jesaias seinen wahrhaften Lehrmeister und gewiß es ist fast unmöglich zu denken, daß Schilderungen wie Jes. Kap. 53 oder 65 nicht von tiefem Einfluß auf ihn gewesen seien, wie sollte er denn verschmäht und verworfen nicht die Wolluſt der Rache (vergl. Ps. 58, 11) und wiederum die Bestätigung einer endlichen Versöhnung (vergl. Jes. 57, 16) in sich aufgenommen haben. Propheten, Sybillen und Apokalyptiker haben den Zusammenbruch bald auf der gestraften Erde, bald als eine neue Erde und neues Jerusalem ausgemalt. Ungeheure Aufregung zudem hatte die neue Lehre von der Auferstehung der Menschen, welche die Basis aller apokalyptischen Träume war, in das Volksleben gebracht und furchtbar sehen wir den neuen Propheten die Vorstellung der Hölle ausnützen. Wesen und Substanz also der Katastrophe ward ihm von der Ideenwelt seines Volkes dargereicht — nicht er hat sie in die Welt gebracht, weder die Zweiteilung des Menschen in einen sterblichen Leib und eine ewige

Geistperson, noch die Welterneuerung. Was waren der Unwissenheit jener Kindheitswelt irdische und himmlische Revolutionen? Ein Hauch von Zornbewegung jener Allmachtsperson, die von Taten, Leiden oder Bitten eines geliebten oder gehaßten Menschen erregt werden konnte. Naturgesetze, Unmöglichkeiten hielten das Denken Jesu nicht in Schranken; jede menschliche Leidenschaft aber in seinem Busen teilte Jehova, sie konnte den Wurm zum Riesen, den Zertretenen augenblicklich zum Sieger machen, und alle Sterne, die nur Lampen und Schmuck des Erdhimmels waren, durcheinander schütteln und werfen gleich den Sandkörnern der Erde. Das Eintreten neuer Katastrophen, also, seine eigene Berufung, sie herbeizuführen, hat sich in Jesu Phantasie und Handeln organisch eingebaut, wie ein Ereignis, dessen Werden und Kommen nach Jehova's Bestimmung das Werk seines Lebens und seiner Verwerfung war. Ein Bewußtsein, gepanzert mit dieser furchtbaren Nemesis vom Himmel, erklärt auch ausreichend aller Hochmut und alle Härte seiner lezten Tempelszenen. War die Vergeblichkeit seines Siegeseinzugs in Stadt und Tempel doch die lezte Entscheidung Jehova's, daß das Opfer unvermeidlich sei und es nahte nun die Aufnahme und Verklärung des Menschensohns zum Gerichte. Denn daß mit diesem Opfer des Leibes ihm das ewige Leben gewiß war (Joh. 12, 25. Luk. 17, 33) bezeugen zweifellos seine Lehren und bezeugt deren Nachwirkung auf die Schaaren der ersten Christen, die um nichtigsten Anlaß den Tod suchten, um das höchste Gut geistiger Habsucht, die Ewigkeit zu erwerben.

Doch ihm, den der Vater darum liebt, dem ist nicht nur diese Unsterblichkeit, sondern „Gewalt, Ehre und Reich" über alle Völker, Leute und Zungen beschieden als die sichere Frucht des Opfertodes (Daniel 7, 14.). Dieser heiligen feier-

lichen Stimmung giebt er hier Ausdruck am Abend des lezten Austritts aus dem Tempel, an dem er endgültig den Beschluß und Willen Gottes verkündet von seiner Wiederkunft in den Wolken: (Joh. 3, 14. 12, 32. 2, 19. 1, 29 und 36, Matth. 16, 21. 17, 22—23.) Sehet ihr all diesen großen Bau? Nicht ein Stein wird auf dem andern bleiben, der nicht gebrochen werde. Zu der Zeit werden Süd und Nord ihren Schein verfinstern und die Sterne werden vom Himmel fallen und die Kräfte im Himmel werden erschüttert werden. Und die Menschen werden verschmachten vor Furcht und vor Warten der Dinge die da kommen werden, die da kommen sollen auf Erden, und alsdann wird erscheinen das Zeichen des Menschensohns im Himmel. Und alsdann werden heulen alle Geschlechter auf Erden und werden sehen kommen des Menschensohn in den Wolken des Himmels, mit großer Kraft und Herrlichkeit. Und er wird senden seine Engel mit hellen Posaunen und sie werden sammeln seine Auserwählten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels bis zum andern. Wenn aber dieses anfängt, so sehet auch und hebet eure Häupter auf, darum, daß sich eure Erlösung naht. Wahrlich ich sage euch, dies Geschlecht wird nicht vergehen bis dies Alles geschehen. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht. Von dem Tag aber und der Stunde weiß Niemand, auch ein Engel im Himmel nicht. Gleich aber wie es zu der Zeit Noah war, also wird auch sein die Zukunft des Menschensohnes. Darum wachet und seid bereit, denn wie ein Fallstrick wird es kommen über alle Völker zu einer Stunde, da ihr nicht meint. — Und weiter (Matth 25, 31) wird das Gericht über alle Völker ausgemalt, die er als ein Hirte, wie Schafe und Böcke scheiden wird in Gesegnete und in Verfluchte! —

X. Der Sturz.

Wir sind bei der Katastrophe angelangt, bei der Jesus von Nazareth, wie wir sahen, wenn auch in demütiger Erwartung, ob sein Gott ihn des Kelches durch frühere Offenbarung vom Himmel her überheben wolle. Und wir werden ihn in seiner Selbstherrlichkeit — „Niemand nimmt mein Leben von mir, ich lasse es von mir selber" — verharren sehen (Joh. 10, 18) bis zum Sturze! — Der Opferblock, das Richtkreuz, wird seine Jakobsleiter! Alle Reiche der Welt liegen zu seinen Füßen — ihm werden sie alle gegeben werden, wenn er treu bleibt, nicht dem Mammon der Welt dient — wenn er den Satanas überwindet. Aber wie einsam ist er auf seiner Höhe! Die Menschen, die mit ihm waren, sind geflohen in sicherndes Dunkel, der mutige Sinn, der noch von Ferne folgt, verfluchte, verschwörte sich alsbald: „Ich kenne den Menschen nicht!"

Wie war sie denn möglich, diese schmähliche Flucht Aller, die ihn liebten, ihn anbeteten — die mit ihm auf den Tron der Ehren steigen wollten? Sind diese Menschen ohne Ausnahme so niedrig, so verworfen? Gewiß nicht. Mäßigen wir unser Vorurteil über Jesu Heiligkeit; nehmen wir ihm die Göttlichkeit, und wir werden auch in denen, die ihn verlassen oder verraten haben, Menschen gleich ihm finden.

Um einen leidenden Messias in das jüdische Bewußtsein aufzunehmen, d. h. einzuschmuggeln — womit wir die Apostel nach Jesu Tode zuerst beschäftigt sehen — hat das Christentum die krassesten, mit Händen greifbaren Fälschungen des Alten Testaments vornehmen müssen und der Umdeutungen bedurft von Leiden Israels oder einzelner Frommer. Wir selbst haben der Fruchtlosigkeit der wiederholten Versuche Jesu beigewohnt, den Jüngern seinen Leidensberuf, den sie hartnäckig leicht nehmen, ernst und verständlich zu machen. Er hat also die Zukunft des Herrschers, des Königs in ihnen nicht auszurotten gewußt. Und Tatsache ist, daß sie bei jedem Sonnenstrahl aufjubeln und in jedem Geistesaufschwung, jedem Widerstand Jesu Hoffnung, und jedem Machtbeweise Sieg und Erfüllung sehen, daß sie seit Jesu Weihen vom Tempel (wahrlich überzeugend genug) mit Schwertern versehen sind (Luk. 22, 38), und verzweifeln auch nicht bei dem Ueberfall in der Nacht — bis Jesus spricht: stecke dein Schwert an seinen Ort! — Dies Alles weist darauf hin, daß sie einer völligen Täuschung über die nahe Zukunft unterlagen. Dazu kommt dann ihr blinder Glaube an Jesu Wundermacht. Wer blinden Glauben einpflanzt in die Seele der Menschen, der hat nicht menschlich-vernünftiges Fühlen und Handeln, sondern die Extreme zu erwarten: fanatischen Mut und haltlose Feigheit. Als sie Jesus nun plötzlich machtlos, dem Schwerte des Gerichts verfallen sehen, welcher Halt sollte ihnen noch bleiben? Hatte er sie nicht weit mehr zu Schau und Anbetung gewöhnt als zur Herzensliebe und Vertraulichkeit? und nicht im höchsten Grade zum Aberglauben? Ich will hier wieder an Renans Schilderung erinnern: „Er war gebieterisch, duldete keinen Widerstand, war rauh und wunderlich, was bis zu scheinbar sinnlosen Handlungen gehen konnte.“

Doch weiter: wie war dieser positive Verrat möglich, — ein so schmachvoller Flecken, daß er alle moralische Würde des Bundes Jesu mit den Jüngern zu zerstören scheint. Was hilfts, daß man dem Verräter nachträglich die scheußlichsten Strafen: Aufquellen des Körpers bis zur Magendecke, Auseinanderbersten, Sturz, Zerquetschtwerden mit Herausfallen der Eingeweide (Matth. 27, 5) andichtete; — konnte wirklich eine menschliche Bestie, die aus Geldgier alle Freundschaft, Treue, den Gottessohn selbst mit seiner Wundermacht verriet, — unter Jesu Augen gedeihen? in der Zahl seiner täglichen besten Freunde? Welcher Vernünftige wird es glauben wollen? Judas Iskariotes, d. h. der Mann aus Kariot, war wol nicht schlechter, eher — da er die Kasse führte und deßhalb das Vertrauen der Anderen, zumal aber Jesu, besitzen mußte — besser, als so mancher Andere, wenn auch die fanatische Tradition, von deren weder Paulus noch die Offenbarung weiß, seinen Namen später verpestet hat. Der einzige Zug, der von ihm erzählt wird, konnte wol ebenso gut ein mehr oder minder berechneter Tadel gegen die Verschwendung königlicher Ehren an das allzu rege Verklärungsbedürfnis Jesu sein, als Geiz und Habsucht, da er das Geld (in die kommunistische Kasse) zum Vorteil Aller, nicht für sich zu haben wünschte, und daß er die 30 Silberlinge den Priestern zurückbringt, spricht auch nicht für Habsucht.

Sehen wir die Verhältnisse natürlich an, so liegt das Einfache nahe. Die Mißstimmung, teilweise selbst Bitterkeit in dem hocherregten Jüngerkreise zu Jerusalem, darüber, daß nach dem vielversprechenden Anfang der Tempeleroberung nichts mehr von Jesus Seite geschah, um die geweckten Aussichten zu erfüllen, ist unleugbar. Statt vorwärts zu kommen, ließ er selbst die täglichen Wunder

eingehen, die doch sonst allerwärts das Volk begeistert hatten.

In ein trübes Ende der Entsagung von Wohlleben und Weltfreuden schien Alles unbegreiflich hinabzusinken. Daß sie sich dagegen auf Widerstand auf leichte Welthändel, um unter der Wundermacht des Wortes Jesu das Reich ins Werk zu sezen, gefaßt hielten, beweisen die Schwerter. In diesen Konflikt müssen wir das Ereignis stellen, dann werden wir sehen, daß Judas in einem von Jesus selbst veranlaßten Mißverständnisse freudig den großen Augenblick gekommen wähnte, den Jesus unter dem Schauspiel eines Verrats herbeiführen wollte — so meinten sie. Denn, daß nur unter dieser Annahme die offene, in allen Evangelien bezeugte Mitteilung Jesu von einem bevorstehenden Verrat in ihrem Kreise, ja speziell unter Namensnennung, mit dieser Gemütsruhe aufgenommen werden konnte und überhaupt möglich war, wird jeder ruhig Denkende einsehen. Ein Verrat in seiner nackten Wirklichkeit angezeigt, mußte ja unmittelbaren Aufruhr unter den Jüngern zur Folge haben, ein sofortiges Dingfestmachen des Bezeichneten, der Rettung und Wahrung des Meisters, an der ja die Sicherheit Aller hing! Sorglos statt dessen sehen wir die Jünger bleiben, und es ist, als hörte man sie denken: Was Jesus tut ist wohlgetan; daß Einer seinen eigenen Verrat in Szene, und sei es indirekt wie bei den Synoptikern, sei es direkt wie bei Johannes, ins Werk sezen könne, das ging begreiflicher Weise über ihren Horizont. Und nun beachten sie Jesu Handeln und eigenes Eingeständnis von einer Ueberraschung, Täuschung oder einem Fallstrick für die Jünger. Er teilt nach seiner Erklärung, Judas werde ihn verraten, noch mit diesem das Liebesmahl, Brod und Wein, das Zeichen innigster Verbindung in Seelen- und Geistesgemeinschaft! Er verspricht

diesen Zwölf, ohne irgend Judas auszunehmen, die zwölf Fürstenstühle noch im neuen Reich! Er sagt endlich am Oelberg vor der Nachtruhe ganz offen: „In dieser Nacht werdet Ihr — nicht etwa: Alle schlecht gegen mich handeln, sondern: Euch Alle ärgern an mir!“ Das Wort des Textes heißt σκανδαλίζειν σκάνδαλον, ist aber ursprünglich und besonders ein Fallstrick, den man dem Feinde legt, und daher: Anstoß, Aergernis! . . . Können wir uns jezt, nach solchem Zugeständnis eines Fallstricks, eines Aergernisses durch ihn, noch wundern, wenn ein ungeheurer Schrecken, eine tötliche, entsezliche Enttäuschung sie befällt, als nun die Katastrophe in für Alle unerwartetem Sinne hereinbricht? Damit stimmt es denn auch wol, daß Judas, als ihm die Augen aufgehen, den Lohn für sein Angeben des Nachtquartiers sofort als ein Blutgeld den Priestern zurückbringt, unter lauter Bezeugung von Jesu Unschuld, und als sie ihn nicht nehmen wollen, in den Tempel wirft, ja daß er im Entsezen über die Folgen seiner Tat sich getötet haben mag, obwol die Erklärer zugeben, daß dies wol Fabel sei? Wäre dieser Mann als Feind Jesu, als Verräter irgend brauchbar gewesen, so hätten ihn wol auch die Priester mit seinem Zeugnis gegen Jesus vor das Gericht geführt.

Einer langen Zeit bedurfte es augenscheinlich, bis Verstand und Empfindung der Jünger einen neuen und dann abergläubischen Sinn und damit eine Erklärung der Tat Jesu finden konnten. Die Ueberlieferung aber komte dann, um Jesu heilig zu halten, diese Tat nicht dem Truge Jesu, noch der völligen Verstocktheit der Jünger zuschreiben — und so blieb der Vorgang unaufgeklärt, seine Deutung vielmehr sank in die ländläufigsten niedrigsten Motive herab, und Judas Ischariot wurde der Sündenbock für Alle! Erst

der Johannes Evangelist, mit seiner gewohnten, in der völligen Gottheit Christi Alles besiegenden Kühnheit, enthüllte zuletzt den Tatbestand: Jesu eigenes positives Einwirken zu seiner Gefangennahme bis zur Deutlichkeit!

Und diese wunderbare, Allen unverständliche Persönlichkeit werden wir nun vor dem Synedrium — dem politisch-theokratischen Gerichtshof des Staates — erscheinen sehen, um sich über todeswürdige Verbrechen zu verantworten!

Das Johannes-Evangelium zwar führt gar kein Synedrium an. Nach ihm scheint bereits seit dem Lazaruswunder der Hohe Rat einig, Jesum zu töten, sobald man Hand an ihn legen könne. Er wird deßhalb jezt sofort zu einem kurzen nächtlichen Verhör in des Hannas' Palast geführt. Dieser will seine Lehre ausforschen; Jesus aber, erregt durch den priesterlichen Hochmut, der sich um seine Lehre noch garnicht gekümmert hat, antwortet: „ich habe allzeit frei öffentlich gelehrt, was fragst du mich? frage die mich gehört haben, die wissen was ich gesagt habe." Für diese respektwidrige Antwort erhält er von einem der Diener einen Backenstreich, gegen den er auffährt: „Habe ich übel geredet, so beweise es! wenn nicht, was schlägst du mich?" — Zu Kaiphas, dem vorsizenden Hohenpriester des Jahres, gesendet, wird er von diesem als Aufrührer an Pilatus übergeben. Denn der Juden beschränkte Gerichtsbarkeit darf nicht töten, und auch Pilatus — ein Beiname nur, etwa „Wurfspiel" verdeutscht zu seinem Familiennamen Pontius — hat nicht über römische, nur über jüdische Bürger das Todesrecht.

Der Römer forschte ihn aus: „Bist du der Juden König?" und Jesus: „Fragst du als Römer oder im Sinne der Juden?" — „bin ich ein Jude?" spricht Pilatus, „was hast du getan?" — „Mein Reich ist nicht von dieser Welt sonst würden meine Diener darum kämpfen." — „So bist

du dennoch ein König?" — „Du ſagſt es, ich bin ein König. Ich bin dazu geboren, daß ich die Wahrheit zeuge — wer aus der Wahrheit iſt, der höret meine Stimme." — „Was iſt die Wahrheit?" ſpricht Pilatus, das Verhör endend. — Das Alles iſt ſo karakteriſtiſch, daß es völlig glaublich erſcheint. Und nicht minder iſt glaublich, daß Pilatus, in den religiöſen Leidenſchaften der Juden nicht befangen, den theokratiſchen Streit nicht mit einem Morde enden will, denn nur, eines maßlos törichten Aberglaubens hält er ihn fähig und ſchuldig; daß er ſomit ſein Gewohnheitsrecht, auf Oſtern einen Schuldigen loszugeben, zu Jeſu Gunſten nüzt, zwar von dem erſchreckenden Fanatismus des Volkes überwältigt, ihn geißeln läßt, aber ihn freiſpricht, und daß erſt, als er von Jeſu keine Antwort mehr erhält, und auf die wütende, gefährliche Anklage der Prieſter hin: Läſſeſt du dieſen los, ſo biſt du des Kaiſers Freund nicht, denn wer ſich zum König macht, wie dieſer, der iſt wider den Kaiſer, — daß er dann erſt des ganzen Handels überdrüſſig wird, und mit beißendem Spotte ihn als „König der Juden" zur Kreuzigung übergiebt. Ueber dem Galgen auf der Tafel, welche das Verbrechen angeben muß, ſchreibt er: „Ein König der Juden," und vergebens eifern die Prieſter dagegen. „Was ich geſchrieben habe, das habe ich geſchrieben," ſagt er. —

Eine andere Sachlage geben die Synoptiker. Die Einwürfe, daß Gerichtsſizungen und Hinrichtungen an einem hohen Feſttage nicht üblich waren, ſind widerlegt worden. Ein ſolches Gebot, wie es der Talmud für den Sabbath enthält, beſtand zu Jeſu Zeiten noch nicht, vielmehr war der erſte Paſſahtag ein üblicher Gerichtstag für das Tribunal des Pilatus, und noch in der hadrianiſchen Zeit ſagt Rabbi Akiba: „Wer etwas wider die Schriftgelehrten ſagt, wird hinaufgeführt gen Jeruſalem zu einem der drei Hohen Feſte,

um ihn am Festtag zu töten, damit das Volk sich ein Beispiel daran nehme." Nach Mosis Gesez (2. Mos. 13, 1) sollte jeder Neuerer, auch wenn er seine Lehre mit Wundern unterstüzte, mit Steinwürfen aufgenommen und ohne Urteil vom Volke gesteinigt werden. Der Talmud läßt denn auch Jesum nach der römischen Strafe des Aufhängens noch, dem jüdischen Gesezе gemäß, gesteinigt werden, — eine Behauptung, die freilich in der christlichen Auferstehungssage ganz und gar nicht passen wollte.

Doch keine Volksjustiz finden wir hier, sondern nach den Synoptikern den obersten Staatsgerichtshof in regelmäßiger Funktion. Schon in der Nacht findet (nach Matthäi und Mark.) eine vorläufige Versammlung des Synedriums statt, um das Vergehen Jesu festzustellen, — früh Morgens aber eine lezte entscheidende Gerichtssizung. Die Richter sind größtenteils Sadduzäer, die Priester-Aristokratie, hart, buchstabenwütig, abergläubisch, wenn auch die mildernde und aufgeklärtere Richtung der Pharisäer nicht unwesentlichen Einfluß im Hohen Rat erlangt hatte. Auf Teppichen saßen sie im Halbkreis mit verschränkten Füßen; in der Mitte der Hohepriester mit den Vornehmsten, vor ihnen Jesus, zur Rechten und Linken des Halbmonds die zwei Schreiber der Lossprechung und der Verurteilung, dazu die Gerichtsdiener mit Strick und Riemen. —

Was hat Jesus verbrochen in den Augen dieser Richter?

Nichts einfacher freilich als die Antwort eines modernen Staatsanwalts, wenn ihm ein Material zur Anklage auf Religionsschmähung und Gotteslästerung, auf Erregung von Haß, Verachtung und öffentlichen Aufruhr, zur Disposition gestellt würde, wie es hier in den Evangelien gegen Jesus vorliegt. — Er würde sich reich dünken: Um nur zwei Punkte zu berühren, stellen wir uns einen Augenblick

vor, der Lehrer X oder der Professor Y — und für mehr wurde ja auch Jesus im dortigen Staate nicht gehalten — gingen heutigen Tages, jener in eine Kirche zum h. Leib Jesu, dieser in eine protestantische Stadtkirche, und sie trieben dort, der Eine die Verkäufer von silbernen Armen und Beinen, von geschnizten Kruzifixen, Amuletten und Rosenkränzen, der Andere nur Missionäre mit Traktätlein mit der Geißelpeitsche vom Heiligen fort, — sollte man da glauben, daß diese Aufrührer selbigen ganzen Tag noch in der Kirche wandeln würden, wie Jesus im Tempel? oder Nachts an einem Ort ruhen würden, da nicht Heulen und Zähneklappen wäre? — Aber dort galt es das Nationalheiligtum und keinen Luxus der Frömmigkeit, wie es wächserne Finger, Nasen und Traktätlein sind, sondern die unentbehrlichen Requisiten zur Heiligung Gottes, zum Opferdienst und nebenbei — zur Erhaltung des Priestereinkommens! Oder man denke, daß Jemand in unsere Kirchen oder auf Volksfeste ginge und lehrte: „Unsere ganze Priesterschaft taugt nichts! sie ist durch und durch zerfressen von Heuchelei!“ Oder daß er — falls die heutigen Pfaffen den Mut zur Antwort hätten, zu ihnen eiferte: „Ihr Heuchler, haltet selbst die Gebote nicht, die ihr gebt! Uebertünchte Totengräber seid ihr, Schlangen und Otterngezücht! Wucherer und Huren mögen eher in den Himmel kommen denn ihr!“ Dieser Neuerer würde keine lange Rede halten können! Und doch sehen wir beide Punkte in der Anklage gegen Jesu garnicht erscheinen! Und doch müßten wir, um die Parallele recht zu ziehen, eher die Jahrhunderte der Glaubenserregung unter der christlichen Inquisition, als das moderne Jahrhundert mit seiner Aufklärung, mit den jüdischen Zuständen der Zeit Jesu vergleichen.

Sehen wir unbefangen auf den Inhalt der Evangelien,

auf die Lehre Jesu, welch wunderſames Bild entrollt ſich ſelbſt noch für unſere Anſchauungen, die doch nach den Lehren deſſelben Jeſu geſchult und groß gezogen worden ſind? Da tritt ein Menſch auf, welcher Anſehen erlangt hat durch Gottesbeweiſe und ein, wie wir annehmen müſſen, über ſeine Mitbewerber weit hinausgehendes, durch alle Provinzen getragenes Anſehen, wie es heute vielleicht ein Doktor mehrerer Univerſitäten und Wiſſenſchaften beſizen würde, und lehrt: Man ſolle die Sonntagsfeier nicht halten! unter der Kirche unerlaubte Handlungen tun, ſchmauſen, verkaufen! Auch die ſtaatlichen Geſeze über die Ehe und über den Eid ſeien hinfällig. Der Stifter der Religion, der Quell aller Staatsgeſeze, ſei zu milde geweſen. „Alle die vor mir kommen ſind, die ſind Diebe und Mörder geweſen (Joh. 10, 8). Ihm allein habe Gott ſich offenbart; und er allein offenbare Gott. Er könne, was nur Gott ſonſt vermag, Sünden vergeben auf Erden; und für Himmel und Hölle das Urteil ſprechen! Er ſei ſündlos. Jezt bringe es nicht mehr Heil, Vater und Mutter zu lieben, ſondern ihm zu folgen in unbedingtem Gehorſam und ohne Zögern! ſelbſt den eigenen Vater unbegraben zu laſſen und ihm zu folgen; ja alles zu haſſen um ſeinetwillen Vater und Mutter, Weib und Kind, auch das eigene Leben. Denn er ſei gekommen, den Sohn gegen den Vater, die Tochter gegen die Mutter aufzuregen, das Schwert auf Erden ſtatt des Friedens zu bringen! und wer nicht mit ihm ſei, der ſei wider ihn! Man ſolle auch nicht mehr an die Arbeit für morgen denken, ſondern Nahrung und Kleidung Gott allein überlaſſen. Kein Beſiz tauge dem Menſchen! und gar wer reich ſei, könne ſo unmöglich das Himmelreich erlangen, wie ein Kameel durch ein Nadelöhr eingehen könne.

Wenn wir heute dieſe Gebote noch immer für fromm

und sittlich gelten lassen, so sollte uns das zum Bewußtsein bringen, daß wir, ohne dabei weiter nachzudenken — Heuchler geworden sind, offizielle Heuchler; daß unsere Religion uns gewöhnt und damit versöhnt hat, die Dinge nicht zu tun, die sie uns lehrt; dagegen Gebote, die wir nicht erfüllen wollen und nicht können, weil wir Menschen sind, anzubeten mit den Lippen, unter dem Vorwand und Aberglauben, daß sie vom Himmel stammen! — Es ist ein Betrug der wirklichen Welt durch eine phantasirte himmlische Welt, der die ganze geschichtliche Zerklüftung des inneren Menschen, welche das Christentum karakterisirt, hervorgebracht hat. —

Wodurch wird es nur erklärlich, daß man solche Lehren des Umsturzes aller Natur, aller Gerechtigkeit und Menschenliebe so lange gewähren ließ? und sie auch schließlich sammt den Schmähungen gegen die Priester, nicht vor das Forum des Sanhedrin brachte? Ich antworte: weil es in Israel keine Staatsanwaltschaften gab! keine politische Verfolgung an den Marionettenfäden von Oben her, keine Anklageformulare für Beleidigung empfindlicher Nerven; und vor Allem, weil die höchste Behörde eben der Sanhedrin, ein religiöser Gerichtshof war. In jenem loseren staatlichen Gefüge war das Maaß, der Gesichtspunkt oder der Brennpunkt für Alles die Religion. Das Prophetentum aber — die üblichen Eingebungen Gottes — war ein weiter Mantel, in welchem moralische und politische Lehren geschüzt einhergingen und Markt und Synagoge, den Heerd des öffentlichen Bewußtseins, mit Funken und Flammen durchziehen mochten. Es war ein Kampffeld für sie gegeben, daß sie sich beweisen konnten, durch Wunder und Erfolge, und sich selbst richten — so lange sie nicht dem Höchsten — Gott — gefährlich wurden. — Und überdies hatten

denn Jesu aufrührerische Lehren nur diese ernste Seite? Wenn er predigte: „wer fest daran glaubt, für den erheben die Berge sich und wandeln!“ oder „Verkauft Alles was ihr habt — Gott wird euch nähren wie die Lilien auf dem Felde“ — oder „laßt euch jedes Unrecht, Schmach und Schläge gefallen, reicht euren Backen selber zum Schlage dar“ — so werden die Gebildeteren gelächelt oder Spottvögel ihm Glück gewünscht haben, denn solche Lehre mußte in aller gesunden Welt sich selbst richten und schien nicht gefährlich. Ja, wenn er auch den Fanatismus des Schwertes und der Zwietracht predigte — noch keinen Aufstand hatte er je zu Wege gebracht. — Er hatte Macht über Hunderte und wol Tausende gehabt an seinem Tage — und was war's gewesen? Ein königlicher Einzug und eine vorübergehende Störung des Opfermarktes im Tempel .. eine neue Idee! Das war Alles — das war die Führung eines Schwärmers, und vor allen Dingen eines Ehrbegierigen, der einen Messias darstellte, den Niemand verstehen, und der Niemanden nützen konnte! Nicht einmal das römische Joch hatte er für ungesezlich erklärt! Er war der Frage ausgewichen in der Abgabemünze — und daß seine Aenderung des Mosaischen Gesezes ebenso wenig ernst genommen wurde, zeigt uns der Umstand, daß seine Lehren nicht der Kirchenbann, ihn selbst nicht der übliche Ausschluß von der Synagoge traf.

Die **Apokryphen** gehen so weit, von einem Plane der Herodianer und Priesterpartei zu erzählen, welcher Jesus, wenn er sich verheiraten wollte, seine offizielle Erhebung zum Messias zusicherte, und dessen Verweigerung ihm sodann den tötlichen Haß der Priester zugezogen habe. Man muß weiter gehen, wenn man das Ganze übersieht und sagen, daß für Jesus ohne Duldung und ein gewisses Entgegenkommen

der Phariſäer, welche die ganze Volksmeinung führten und in der Hand hatten, eine ſolche Wirkſamkeit Jeſu in Galiläa und Judäa garnicht möglich geweſen wäre — was ja die Feindſchaft Einzelner nicht ausſchließt! Die lange und ungeſtörte Dauer des Wirkens, die Gaſteinladungen und freundlichen Anſprachen, die teilweiſe offen eingeſtandene Anhängerſchaft, die Duldung bei und nach dem Tempelkrawall, die Namen des Nikodemus und Joſeph von Arimathia, — Alles ſpricht dafür. Mochte er auch die innerlichſten Berührungspunkte mit den Eſſäern haben, ſo war doch auch für die Prieſterpartei ſeine Verachtung der Phariſäer eine Herzensfreude, und für die Edleren, Aufgeklärten unter den Phariſäern ſeine hohen, reinen und geiſtigen Ideen von Gott und vom Opfer, ſein Scharfſinn und ſeine energiſche Lehre von einem jenſeitigen Geiſtesleben, ſtatt der lebloſen nationalen Scheol (der Unterwelt), eine wertvolle Anregung des Nationallebens. Im Ganzen wird auch den Gegnern der Aufruf zum Meſſiasreiche ohne Zweifel willkommen geweſen ſein. Das Auftreten der Phariſäer zeigt ſogar die Diſſonanzen des Zweifels und mitunter ſcharfen Tadels auf einem ſympathiſchen Grunde, einen Krieg ohne Erbitterung, der mehr Sondirung, Prüfung und Hoffnung iſt. Rabbi Ben Akiba — der Schüler Gamaliels — hielt hundert Jahre ſpäter den Aufrührer Bar-Kocheba für den Meſſias, und ging für dieſe Meinung in den Tod!

Anders freilich von Jeſu Seite. Er wollte ſich und das Volk vom Joche des äußern Gottesdienſtes befreien, und tritt faſt von Anfang an, zumal aber ſeit er in Judäa iſt, mit erſchreckender Schroffheit, Härte und Leidenſchaft gegen die Phariſäer nicht nur, ſondern gegen alle Parteien der herrſchenden, machthabenden Geſellſchaft auf. Denn die Schriftgelehrten, welche er ſtets den Phariſäern geſellt, anſchließt,

umfaßten als die eigentliche Gelehrten-Corporation der Nation, wenn auch die größere Anzahl phariſäiſch war, doch alle Geſinnungsparteien höherer Stände, die Prieſter wie die Eſſäer, und ſtanden zum Teil außerhalb aller Parteien. Und hier wird die Sache ernſter, denn das lezte Auftreten Jeſu im Tempel, in Salomons Halle, ließ keine Verſöhnung zu. Indeſſen, wie gereizt wir uns auch die Stimmung denken mögen: Zornausbrüche, Schmähungen ſeitens der Phariſäer werden uns keine erzählt, und kommen auch jezt nicht zum Rechtsanſpruch vor.

Nach den Evangelien ſelbſt bildet nur ein einziger Punkt, der außerhalb aller Perſönlichkeiten liegt, das ganze, das entſcheidende Gewicht, welches in die Wagſchale des Gerichts geworfen wird, der Angriff auf das Höchſte, was Religion und Staat kennen, auf Gott Jehova. Nach jüdiſchem Glauben hatte die Läſterung Jehovas unausbleiblich die Rache Jehovas zur Folge, welche das ganze Volk traf, wenn ſie nicht an dem Läſterer blutig geſühnt würde. Und je länger ſo größer, ſo unmöglicher zu überſehen, wurden die Zeichen eines Hochmuts, der ſich über Gott ſtellte. Unter dem anſpruchsvollen Titel „Menſchenſohn“ ſtellte er ſich allmählig als den bevorzugten, einigen Sohn Jehovas dar, der alle in ſeinem Namen erbetene Gewährung von Gott zu erfüllen zuſagte; der ſich zum Herrn über die Seelen alles Volks, an Jehovas Statt, machen, und an Stelle des im Geſeze niedergelegten Gotteswillens ſeinen Willen, als ſei er Gottes, dem Volke aufzwingen wollte durch ſeine Wunder und Lehren. Ein Herr auch über den Sabbath hatte er ſich genannt! Sie mußten erfahren, daß er ſich ſelbſt höher als Gott ſtellte, indem er alle und jede Läſterung Gottes für ſühnbar erklärte, nur nicht die gegen den Dämon in ſeinem Innern, gegen ſeinen Geiſt.

Als aber endlich berichtet ward, daß er auch den Tempel geläſtert — den Tempel, der nach der Schrift heilig wie Gott und Gottes eigner Siz war, — daß er vom Abbrechen des Tempels geſprochen habe, den er neu aufrichten wollte — und als ſie gar hörten, daß er verſprochen habe, vom Himmel hernieder zu fahren, und Engel vor ſich her zu ſenden, da mußte Erbitterung über den wahnſinnigen, raſenden Hochmut auch die Aufgeklärteren ergreifen, der ſtarre Geſezesglauben aber vollends ſich entſezen über die furchtbare Schuld der Schmähung des Einigen Gottes — und es konnte unter den Prieſtern nur eine Stimme noch gehört werden, der feierliche Ruf, den wir im Joh. 11, 50 finden: „Es iſt uns beſſer, ein Menſch ſterbe für das Volk, denn daß das ganze Volk verderbe!“ So finden wir denn auch auf dieſen einen Punkt: „Gotteslästerung,“ die ganze Anklage gerichtet und geſpannt. Was ihn endlich trifft, iſt ein ächt religiöſes Gericht, der Rückſchlag deſſen, was er in erhöhtem Maße ſelbſt herzubringt: des fanatiſchen religiöſen Aberglaubens. Und doch, mit welcher Regelmäßigkeit und Sorgfalt ſucht man ſeine Schuld zu konſtatiren. Denn das jüdiſche Geſez umgab den Angeklagten mit einem bei uns unerhörten Schuze von Formen, Freiheiten und Begünſtigungen. Der Mangel (5. Moſ. 17, 6; 19, 15) an mehrfacher Bezeugung und der geringſte Mangel an Uebereinſtimmung machte die Zeugen der Anklage unwirkſam; und noch wenn der Verurteilte zum Richtplaz geführt wurde, konnte die geringſte Einſprache eines neuen Zeugen den Neubeginn der Verhandlung veranlaſſen. Die Evangelien ſprechen von „falſchen Zeugen,“ welche das Wort Jeſu über den Abbruch des Tempels deponirten; aber es gehört eine harte Stirn dazu, gegenüber dem eigenen Zeugniſſe dieſes Wortes aus Jeſu Munde vom Abbrechen des Tempels (Matth. 26, 59.

Mark. 14, 58. Joh. 11, 13. 24). Dennoch obwol unzweifelhaft richtig, bleibt auch die doppelt bezeugte Tempellästerung unwirksam für das Gericht, weil irgend ein Wort die förmlichste Uebereinstimmung der Zeugen vermissen läßt, und — weil Jesus, selbst zur Aeußerung aufgerufen, seine Bestätigung versagt, sich in Schweigen hüllt. Da greift Kaiphas endlich, der sein Opfer bereit zum Entwischen glaubt, gleichsam den Stier bei den Hörnern; er ruft den „Gottessohn" auf, sich zu bekennen. „Ich beschwöre dich beim lebendigen Gott uns zu sagen, ob du seiest Messias, der Sohn Gottes" — und nun ist Jesu keine Wahl gelassen; sein Messiasberuf selbst ist in Frage gestellt, er bekennt sich als den übermenschlichen, göttlichen Sohn Gottes; und nun in der unzweideutigsten Weise, indem er vor aller Ohren hinzufügt (nach Matth. und Mark.): „Von nun wird's geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sizen zur Rechten der Kraft, und kommen in den Wolken des Himmels." (Matt. 26, 64. Mark. 14, 62.) — Mit dieser im Judentum unerhörten Gotteslästerung einer Gleichsezung mit Gott, unter der der Hoheprieſter seine Kleider zerreißt, ist das Urteil des Beschuldigten besiegelt, ist das Christentum gegründet und ist in seinem Träger Jesus auch die Umnachtung des Geistes vollendet!

Nicht daß sein äußeres Bewußtsein schlummerte — die Demütigung, die Schmerzen, die Mißhandlungen, die ihn nun ereilen, er wird sie wach empfunden haben, als jezt, nach Erkenntnis der Schwäche, der Ohnmacht dieses Gottes, die lang genährte Wut, der religiöse Zorn und Abscheu in Mißhandlungen auf ihn einbricht: sie spucken, sie schlagen mit Fäusten in sein Angesicht, sie verdecken ihn und fordern Weissagung ihrer Backenstreiche heraus, sie vergewissern sich seiner Machtlosigkeit mit fanatischer Befriedigung (Matt. 27, 8.

Mark. 15, 17. Luk. 23, 11. Joh. 19, 2). Alsdann haben die heidnischen Kriegsknechte draußen den Judenkönig, d. i. die in den Lüften schwebende Weltherrschaft Israels, in ihm zu verspotten. Statt des langen Kaftans heften sie, mit der Spange auf der rechten Schulter, ihm den runden, römischen Kriegsmantel um, das scharlachrote Sagum, damit er als Imperator in Purpur prange! — geben ein Rohr als Szepter in seine Hand, drücken Dorngesträuch statt des turbanartigen Kopfbundes, den sie abnehmen, ihm als Lorbeer aufs Haupt, wie ein Diadem; beugen die Kniee, beten ihn an als Judenkönig, fallen nieder und rufen seinen Rechtsspruch als höchsten Richter an (Justin's Ueberlieferung), um alsdann wieder ihm das Rohr ums Haupt zu schlagen. Ebenso wach wird er die Geißelung vor Pilati Richterstuhl empfunden haben, schmerzlich wie schimpflich; und wie man ihn zur Abschreckung herausführte mit dem aufgeladenen Kreuz durch die belebtesten Straßen nach Golgatha, einer unmittelbar an der Landstraße und hochgelegenen Felsenstelle, um dort den völlig nackten Leib anzuheften an die niedrigen Kreuzbalken, nachdem man ihn auf den hornartig in der Mitte vorspringenden Sitzpflock gesetzt hat, ohne welchen die Hände die Last nicht tragen konnten.

Doch sein inneres Bewußtsein, sein Urteil gehört der Welt nicht mehr an. Sich nur hat er, die ganze Welt ist ihm sein Selbst geworden, die ungeheure Ichsucht des Geistes hat das Menschliche verschlungen. Er hat ja kein irdisches Interesse gehabt — denn daß auch die höchste geistige Selbstsucht eines ist, weiß er nicht. Er hat Allem abgesagt — um Geist zu sein — jetzt wird er Geist! Immer völliger hat die Sicherheit dieses Selbstgefühls sich in ihm ausgebildet, und ihn endlich von Gott nicht mehr unterschieden. Er als sichtbarer Mensch ist der Geist Gottes, Gott als

unsichtbarer Mensch ist im Himmel. „Zwei Menschen" — läßt ihn (Joh. 8, 17 f.) sprechen, „machen ein Zeugnis wahr: ich zeuge von mir und der Vater auch." „Ohne mich könnt ihr nichts tun; ich bin der Weinstock und ihr seid die Reben" (Joh. 15, 5).

Er fühlte offenbar sich als aller Menschen Geist; denn dies ist ja des Geistes Art, als Geist der Menschheit.

Er hat, er besitzt sie, als eine Erstlingsempfindung unter Seinesgleichen, diese Geistesempfindung, diese Würde, Höhe und unsagbare Weite des Bewußtseins, die den Menschen zum unsichtbaren Wesen, zum „Geist" macht; und sie berauscht ihn wie ein Himmelstrank, eine unfaßbare Begnadigung von Oben. Er hat auch im Grunde nichts gelehrt mit allen Worten, allen Taten seines Lebens, als dieses Ich; und nichts gefordert, als den Glauben an ihn, der den Geist für Alle, den Geist der Menschheit hat.

Nun ist das Opfer des Leibes gebracht — die Erlösung nahe — aber ach! das freudige Glück, die helle Liebe und Güte des galiläischen Frühlings ist aus ihm geschwunden! Das Reich, das jezt kommt, wird in Wettern beginnen ... Die Welt hat ihn ausgestoßen! Und er, der nicht Irdisches wollte, merkt nicht, daß sich irdisch geltend zu machen, all sein Streben ist. Er, der für Alle leben wollte, weiß nicht, daß er Aller Leben, als seine „Zukunft" fühlt. Es ist die hochmütigste Demut, die zornigste Liebe, die persönlichste Geistesverklärung, was ihm zum „Reich" wird, zum Himmelreich ... Denn das Böse hat gesiegt, und das blutige Opfer ist nötig geworden. Daß er demütig und freiwillig ein Sühnopfer gebracht hat, vergißt er; er ist, so groß er sich dünkt, nicht groß genug, um einiger Mensch zu sein — er ist zweierlei, wie sein Gott; Liebe und Rache, guter und böser Dämon. Die Liebe verklärt

ihn wie ein Schmuck; aber Geistmacht und Höhe, der Ehrgeiz des Geistes ist der wahre Lebenstrieb, der ihn zum Kampfe treibt, zur Geltendmachung des Ich. Mit der Liebe, die er haben wird für seine Gehorsamen, bringt er das Schwert für die Ungehorsamen, — „alle Pflanzen, die mein himmlischer Vater nicht gepflanzt hat, werden ausgerottet.“ — Was hat es ihn gekümmert, ob die Jünger, ob der Verräter den Weg menschlichen Irrtums und Entsezens gingen, den er mit einem Wort anhalten, aufhalten konnte? Er ist mit sich beschäftigt. Wol befriedigt ihn die Teilnahme der weinenden Weiber, die ihm folgen auf dem Gange zur Richtstätte; aber das Gericht, das er halten wird, entwindet sie ihm nicht, und er spricht zu ihnen: „Weinet nicht über mich, Töchter Jerusalems, sondern weinet über euch selbst und eure Kinder! denn es wird die Zeit kommen, in welcher man sagen wird: Selig die Unfruchtbaren, die Leiber die nicht geboren haben, die Brüste die nicht gesäugt haben! Dann werden sie zu den Bergen sagen, fallet über uns; und zu den Hügeln, decket uns!“ — Jehovas Rache dehnt sich ihm über die ganze Welt aus, über Schuldige und Unschuldige, wie Jehovas Zorn des altteſtamentlichen Gottes ihn gewöhnt hat.

Das ist nun die Erlösung durch seinen Liebestod geworden — eine Erlösung so schrecklich, daß das Christentum daraus den Weltuntergang und das jüngste Gericht gemacht hat.

Mit Recht sagt Renan (231): „Der transzendente Idealismus Jesu ließ nicht zu, daß er je über seine eigene Persönlichkeit zu einer völlig klaren Anschauung gelangte.“ „Trunken — von der unendlichen Liebe,“ sagt Renan; ich sage: von der Leidenschaft des Geistes — „vergaß er die Kette, welche den Geist fesselt.“ — (Renan 74):

„In seiner kühnen Empörung gegen die Natur ging er so weit, das Blut, die Liebe, das Vaterland, Alles was menschlich ist mit Füßen zu treten, und nur noch für seine Idee des Guten und Wahren, Herz und Gemüt zu wahren.“ (Renan 236): „Weder von Logik noch von Konsequenz kann bei ihm die Rede sein.“ —

Aber wir sehen auch deutlich, wohin sich der Gang seiner Halluzinationen in diesen lezten Stunden gewendet hat. Längst — und oft schon in seinen Gleichnissen — hat er das Eingreifen Jehovas vom Himmel her, und die furchtbare Periode des Ausrottens alles Widerstandes angekündigt. — Die Gährung im Volksleben unter römischem Joch — die auch aus Bar Abbas*) hervorleuchtet, dem mit ihm, und zwar wegen politischen Mordes zum Tode Verurteilten, und nun an seiner Statt frei gegebenen Anhänger jenes aufrührerischen Juda und Galiläa, der den Zoll nicht zahlen wollte, — die politische Gährung mochte Alles noch mehr in ihm verwirren. Ein Weltbrand hat sich allmählig entzündet in der Seele des einsamen, verschlossenen Fanatikers, der notwendige Untergang des Reichs, der vor seinen Augen ist, stimmte so völlig zu dem überhandnehmenden Pessimismus seiner Anschauungen, daß immer gewisser und näher ihm die Stunde des Ausbruchs trat, und er sie endlich vereinte mit seinem Todesgange.

Am feierlichen Passahtage wird er am Kreuze hängen und am Kreuze wird die Erhöhung geschehen. — Das ohne Zweifel war die Antwort, welche der Vater seinen Feinden, der Macht der Hölle, bereitet hatte! Das ist denn

*) Jesus Bar Abba = Sohn des Vaters. Häufiger Rabbi-Name (Mark. 17, 16. 17. Matth. 27, 16). Seine Genossen sind vielleicht Luk. 13 erwähnt, nur Johannes macht ihn zu einem Spizbuben — wahrscheinlich Aufrührer in religiösem Fanatismus.

auch sein letztes Wort dem Gericht ins Antliz: „Nun werdet ihr kommen sehen des Menschen Sohn in den Wolken.“ Jehova würde herniedersteigen, nicht früher als bis das Opfer gebracht ist — aber dann! im Goldglanz der Wolken. — Jehova hob ihn vom Kreuze zur Seite der Kraft! — Denn er hatte ja nicht die geringste Vorstellung von einer durch die Naturgesezе geregelten Weltordnung; Glaube und Gebet hatten für ihn Macht über Alles.“

Wehe dem, der sich abergläubisch dem Wahn ergeben hat, dessen Geist umnachtet ist von den Phantasiegebilden einer selbstgeschaffenen, „andern“ Welt.

Eine Gottestat aber war ja für dieses Messiasleben unumgänglich, so augenscheinlich gefordert. „Konnte Gottes Freiheit oder Ohnmacht dem Weltlauf wie immer den Lauf lassen?“ fragt er nach Keim (III, 433). „Das Lebenszeichen Jesu, das Telegramm vom Himmel war notwendig nach dieser beispiellosen irdischen Vernichtung“ (III, 605) nach Keim.

Nun, eben dieses „Telegramm vom Himmel (das Jesus in der Leichengrube nicht erwarten konnte, weil er sich dann schon beim Vater dünkte), jezt erwartete Jesus es, lebend, am Kreuz! Blicken wir nur hin auf die evangelischen Berichte. Tönen es nicht die Rufe unter dem Kreuz in alle Welt aus, daß er es vorher verkündigt hat? Kommen nicht Gläubige und Ungläubige, zu schauen wie Gott ihm helfe, wenn er Messias ist, der Auserwählte Gottes.“ (Luk. 23, 25.) „Steig' herab vom Kreuze, daß wir sehen und glauben!“ (Mark. 15, 30—32.) „Er hat Gott vertraut, der erlöse ihn nun, so's ihn lüstet; denn er hat gesagt, ich bin Gottes Sohn.“ (Matth. 27. 43.)

Und hätten sie das auch sich selber erfunden — spräche es nicht noch dann genau aus, welche Erwartung er in ihnen erregt hatte? — Und ferner, es war eine milde jüdische,

nicht römische Sitte, die Gekreuzigten nicht in allen Qualen des Bewußtseins sterben zu lassen. Wohltätige Frauen pflegten dem Unglücklichen einen Berauschungstrank, aus Weihrauchkörnern in Wein zu bringen. Jesus aber weist diese Milderung des Todes zurück! — Ist das nicht erstaunlich, ist das nicht großartig? — Freiwillig die unsagbare Hölle eines vielleicht 36stündigen (so viel will der vielerfahrene Origenes dem Gekreuzigten als Maximum der Lebenszeit geben) langsamen, entsetzlichen Erstickens auf sich nehmen und auskosten wollen? — Aber, wenn er Gott erwartete, durfte er ihn nehmen? Wenn er an Erlösung glaubte, konnte er, durfte er das Kommen des Herrn versäumen?

Durfte er berauscht Jehova erwarten? Unmöglich! — Und endlich sehen wir auch auf die sogenannten sieben Worte am Kreuze. Sechs von ihnen sind von den neueren Theologen mit mehr oder minder überzeugenden Gründen als nachgedichtet bezeichnet; und diese sechs sind der Stimmung, die ich geschildert, auch teils oder ganz widersprechend.

Allein von der ältesten und einfachsten Ueberlieferung, von Matthäus und Markus, also doppelt bezeugt, auch in der aramäischen Ursprache selbst hinzugefügt, ist nur ein Ruf, der die andern auslöscht, wenn auch die spätere zweckheiligende Kirche ihn nicht mehr aufzunehmen wagte, und für ihn edlere Stellvertreter erfand.

Um die neunte Stunde, die Stunde des Abendopfers, des Lammopfers im Tempel, nach sechsstündiger (nach Joh. nur dreistündiger) Kreuzigung — und nach 24 Stunden furchtbar erschöpfender Aufregungen — fühlt Jesus den Tod nahe, und ist ein plötzliches Ende, eine Herzlähmung, ein Zerspringen von Blutgefäßen hier bei zartem Körperbau der wahrscheinliche Ausgang. Mit übermenschlicher Geduld hatte

er bisher geharrt, und Alles ertragen in Erwartung des Einen. Jezt fühlt er angſtvoll das Leben ſchwinden. Der Tod kommt, und Jehova iſt nicht erſchienen — erſcheint nicht!

Jezt ſieht er ſich an die Säule der Schmach genagelt, rettungslos zur Erde, zum Tode verurteilt. Der am Holze Hängende iſt, nach dem Buchſtaben des Geſezes, von Gott ſelbſt verflucht! und nun ſtürzt das Traumgebäude ſeines ganzen Lebens zuſammen, verzweiflungsvoll ſchreit er laut auf, und ruft: „Eli, Eli lemâh schebân tani!“ — ein Wort, laut, klar, aufs Höchſte unzweideutig redend von dem verlornen Lebensziele; das Bekenntnis des verunglückten, bankerott gewordnen Prophetentums.

Die erſchreckten Söldner haben Mitleid mit ſeiner Verzweiflung, tränken ihn auf den Jammerruf mit dem Soldatengetränke aus Posca, Eſſig und Waſſer, ſie ſchauen zu, ob Elias, den ſie gerufen meinen, vom Himmel komme, — aber Jeſus ſchreit abermals laut, ſagen die Berichte, und mit dieſem Geſchrei ſtirbt er.

Mit ſolchem Geſchrei fuhren, nach dem Volksglauben die Dämonen aus! — und es nimmt ſich wirklich wie ein Pflaſter auf offene Wunde aus, wenn Markus ſogleich hinzuſezt: wegen dieſes Geſchreis hätte der heidniſche Hauptmann den Geſtorbenen für Gottes Sohn gehalten (Strauß 583); freilich hält er auch dieſen beſtbezeugten Ausruf für die Erfindung, d. h. für ein altteſtamentliches Zitat (es iſt der Anfang des 221. Pſalm) der Evangeliſten. Warum noch bei ſo guter Bezeugung? Weil er ein Bedürfnis hat an ſeinen Ideal-Chriſtus noch zu glauben! „Denn,“ ſagt Strauß, „in dieſem Ruf läge, daß Jeſus an ſich und an ſeinem Werke jezt irre geworden wäre.“

Und welcher Sehende wird das leugnen wollen?

Ja, sicher, Jesus ist irre geworden, und hat sich selbst bezeugt, mit dem Sturze von der schwindelnden Höhe, sein Leben, sein Werk geendet zu haben. — Aber wen auch, der vorurteilsfrei diesem Leben gefolgt ist, kann ein solches, logisch wie natürlich notwendiges Ende überraschen? Und hatte er selbst diese Logik nicht erkannt? Hatte er sich nicht selbst geweissagt: „Wer sich erhöht, der wird erniedrigt werden.“ Und: „Wer das Schwert nimmt, wird durch das Schwert umkommen.“

Das ist das evangelisch bezeugte Ende des Messias von Nazareth.

XI. Das geschichtliche Bild oder das Christentum.

Was übrig bleibt von den Erzählungen seines Scheidens, ist fast unterschiedslos kirchen-christliche Dichtung. Keim sagt: „Da sind die Todeswunder fast allgemein dahingegeben.“ Eine dreistündige Erdfinsternis über die ganze Erde — und zwar während der Vollmondzeit! — ein astronomisch-enormes Kunststück Gottes.

Dann das Zerreißen des Tempelvorhangs bei Matthäi, Markus und Lukas, die christliche Deutung von dem Ende des Tempels und Tempeldienstes, von dem Hinzutreten fortan ohne Vorhang zum Heiligen. Und wer sah es? Paulus und der Hebräerbrief wissen nichts davon. Die Einflußlosigkeit aller dieser Wunder auf das abergläubische Volk und die Häupter, deren Stimmung nichts davon verrät, spricht überdies überzeugend von ihrer Nichtigkeit. Ein **Erdbeben** endlich bei Matthäi mit Zerspalten der Felsen und Oeffnen der Gräber, sammt Hervorgehen der Heiligen, die aus ihnen auferstehn — jüdische Heilige, da christliche noch nicht gestorben waren, und die, wie Strauß (589) richtig bemerkt, dereinst nochmals im Irdischen sterben müssen.

Ueberzeugungsvoll ist auch der Umstand, daß diese

„Schaaren“ sich troz ihrer Auferstehung drei Tage lang in ihren respektiven Gräbern versteckt halten müssen, um erst nach Jesu Auferstehung (da dieser doch der Erstgeborne aus den Todten bleiben mußte), in die Stadt eingehen, um, wie es heißt, Vielen erscheinen zu können. (Matt. 27, 53. Koloss. 1, 18. Offenb. 1, 5. Vgl. 1. Korinth. 15, 20.)

Auf Jesu angebliche Auferstehung und Himmelfahrt komme ich nicht nochmals zurück — überdies ist in meiner „christlichen Kirche“ alle wünschenswerte Deutlichkeit — und ich erwähne nur die von Volkmar (u. z. T. Renan S. 430, Strauß, Gräfs, Schulze u. A.) vertretene Ansicht, daß Jesu Leib, nach den ältesten Zeugnissen (Offenbarung 11, 8) auf der Stätte der Hinrichtung selbst in einem Verbrechergrabe verscharrt worden sei, vielleicht Tage lang unbeerdigt geblieben, jedenfalls nach dem Tode beschimpft worden sei. Dagegen verdient aber die Frage volle Beachtung: „Wie konnten Jesu Leben und Lehre auf die Nachwelt fruchtbar zeugend übergehen, nach so beispielloser Vernichtung, und ohne ein Lebenszeichen vom Himmel?“ Die Lösung dieses scheinbaren Rätsels kann freilich nicht auf dem Boden des Wunder-Glaubens einer geträumten Göttlichkeit Jesu gelingen: auf ihm wird ja alle Weltgeschichte zum Unsinn. Allein sie liegt nahe, wenn man sie auf dem Boden dieser, der Weltgeschichte selbst sucht, und sich mitten in die natürliche Entwicklung des Menschengeschlechts stellt, gleichzeitig aber die Scheuklappen des Aberglaubens ablegt, welche rechts und links zu sehen verhindern. Das hervorbrechende Christentum war erstens ein Zeit- und Geistes-Zustand, welcher sich keineswegs auf eine einzige vom Himmel heruntergekommene Persönlichkeit beschränkte, sondern der das innere und bald auch das äußere Leben der damals höchst entwickelten Kulturvölker des Westens

beherrschte; ein Geisteszustand, der den Uebergang des Geschlechts in das Selbstbewußtsein vom Geiste vermittelt. Während aber dies Bewußtsein heute eine regelmäßige Funktion ist, eine logisch oder vernünftig funktionirende Geisteskraft, durch welche der Einzelne sich, so wie Menschen und Erde erkennt und beherrscht, hatte dagegen sein erstes Eintreten einen gespenstischen, rätselhaften, das Natürliche beängstigenden, verwirrenden und verneinenden Karakter. Es trat ein wie ein Licht in die Finsternis, wahnbildend, erschreckend, Zwiespalt, Krieg, Visionen und epileptische Zustände ausbildend, und mit dem hellen Wahnsinn eines himmlischen und hölliſchen, unsichtbar vorhandenen Reiches die Welt erfüllend.

Wie in einem Kraterherde aber pulsirte sein Leben im Judentum. Nun war es, kann man sagen, gleichgültig, ob die Ausgestaltung des Einzelnen später oder früher, mehr oder minder wirksam, hier oder dort hervorbrach: die Entwicklung war dem Hervorbrechen gesichert, wie dem mit aufsteigendem Saft sich füllenden Baume, dessen Erblühen nicht auf dem Fortgang einer Knospe beruht. So ist es die wahllos treibende Kraft des visionären Lebens, was den todten Jesus in den Seelen der Nachfolger auferweckt und auferstanden macht.

Sehen wir uns nach den Berichten um: Visionen, Halluzinationen, Entzückungen sehen wir überall, wo Christentum auftaucht. Ueberall fragen wir: „Welches ist das erste, glaublich bezeugte Aufleben des Christentums — sagen wir des Christzustandes in der Gesellschaft? Das Pfingstwunder der Apostel. Eine Verzückung der Lebenszeugen Jesu, begreiflich in ihrer Stärke durch die Menge der Teilnehmer, so wie als erster Ausbruch der durch den Tod so furchtbar erregten, und so lange gewachsenen visionären Spannung.

Doch gar viel Selbstmacht ist in diesen Aposteln nicht, wenn sie auch Jesu Eifergeist, seine Wunder und seinen Kommunismus erben, und wenn auch unter ihrer Pflege der Glaubens- und Entzückungszustand sich ausbreitet in Jerusalem, ja zum vollen Märtyrertum wird. Aechter aber sezt der Christzustand wieder an in Stephanus, einem griechisch gebornen Juden, der das ächte Wort der neuen Erkenntnis vom „geistigen Tempel und Gottesdienst an Stelle des Jerusalemitischen zu erbauen“ hat; der die heidnischen und jüdischen Philosophen im Geisteskampfe besiegt; der die richtige Vision, das von Jesus so oft angezeigte Bild vor Aller Ohren bekennt: die Herrlichkeit Gottes im Himmel und Jesus zur Rechten Gottes;“ der unter der Steinigung der Juden ausruft: „Herr Jesu nimm meinen Geist auf,“ und niedersinkend: „Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht!“ Das war ein Leben, seit welchem die Spuren des Wunder-Menschen von Nazareth nicht mehr verloren gehen konnten. Und nicht lange, so schlagen die Visionen auch hell auf in einem andern hellenischen Juden, in Saulus — ohne Zweifel eben durch dieses erschütternde Schauspiel geweckt; denn zu seinen Füßen hatten die Blutzeugen, die Steiniger Stephani, ihre Kleidung abgelegt. — Saulus hat die Vision von Jesus im Himmelsglanz, und mit deutlichen Worten redend von Oben. — Und wie verbreitet solche Erscheinungen Jesu waren, zeigt uns ja Paulus im 1. Korinther Brief, wo er auf 500 Brüder sich beruft, „deren Viele noch leben.“

Saulus wird Paulus, damit wird der Christzustand in Verzückungen in das Heidentum, das ist, in die Welt getragen. — Und endlich nennen sich die Neugläubigen statt Christianer, wie die Muhamedaner, Lutheraner u. s. w. selber Christi (Christisse) Messiasse, Gesalbte, jeder Einzelne,

d. h. der Christzustand, die entzückte Gottessohnschaft, wird ein gemeiner Menschzustand auf Erden.

Unter solchen Umständen kann es wol nicht mehr für gewagt gelten, wenn die Weltgeschichte die Fortpflanzung des Christentums dem Spiel der Visionen überläßt, aus welchem es selbst ja hervorgegangen ist.

Es kann uns nicht mehr als zufällig erscheinen, wenn zwischen Ostern und Pfingsten — 40 Tage lang, wie die Apost.-Gesch. berichtet — unter den Zuschauern und Teilnehmern des furchtbar ergreifenden Dramas, die Worte, die Prophezeihungen Jesu nachhallen, in Wachenden und Träumenden Laut und Gestaltung wurden, Erscheinungen von Jesus im Schwange gehen. Und lasse man dazu noch, wie die Evangelien behaupten, ein Erdbeben gekommen sein — mit welch ungeheurer Einwirkung mußte es den Aberglauben steigern! Die Erinnerungen solcher Visionen sind es denn, was das immer geistgläubiger, immer abergläubischer werdende Christkirchentum in die Kindermärchen von Auferstehung und leiblicher Himmelfahrt verfestigt hat. Und somit können wir denn nun mit dem Untergange des Stifters am Kreuze nicht nur das Lebensbild selbst, sondern auch den Hauptakt der Entstehung des Christentums abschließen — ohne daß etwas dunkel oder rätselhaft und unvollendet bliebe. — Warum? weil wir der Vernunft Gehör, der Natur ihr Recht, der Wahrheit die Ehre gegeben, den Aberglauben aber verworfen haben — „abgelegt" wie sich Paulus ausdrückt, „die Werke der Finsternis, und angelegt die Waffen des Lichts." Wir haben in Jesus einen Menschen gefunden von flammender Liebe beseelt, von den Schwingen des Geistes getragen, mit wilder Energie — begabt mit Scharfsinn und Geistes-Gewandtheit, aber gespalten in Demut und Hochmut, in

Selbstsucht und Hingebung der zartesten Empfindung und höchsten Liebeskraft fähig; aber befangen und verwirrt im grundtiefen Aberglauben, im Dämonenspuk seiner Zeit, und endlich verirrt durch Ehrgeiz bis zu wahnsinniger Selbstvergötterung seines Geistes, seines Ichs, bis zur Verletzung der Wahrhaftigkeit um göttlicher Zwecke willen, und dadurch getrieben in tiefe Entzweiung der Menschen-Natur, und endend in Selbstzerstörung. — Das Ebenbild, Spiegelbild seines Karakters wie seines Lebens ist die christliche Kirche, die ihm folgt.

Die Vorbereitung dieses Geisteszustandes, sein immer wachsendes Auftreten in der Gesellschaft, seinen Uebergang in Völker- und Geschichtsperioden zu schildern, bildet die Geschichte des Christentums, liegt aber außerhalb des Rahmens dieses Werkes. Aber das kann man von jeder Darstellung des Lebens und des Karakters Jesu verlangen, daß sie mit der an dieses Leben sich anschließenden Völker- und Welt-Geschichte einen logischen und organischen Zusammenhang, einen Einklang bilde. — Die biblische Anschauung nun giebt in dem Jesusleben augenfällig den krassesten Widerspruch mit der wirklich folgenden Weltgeschichte.

Nach ihr wird die auf die Erde herabgekommene Wahrheit und Vollkommenheit, die Begnadung der Menschheit durch Gottes Sohn, der Gott selbst ist, zum Ausgangspunkte, nicht eines vollkommenes Glücks, sondern blutiger Zwietracht, unerhörter Verfinsterung und Gräuel, in welchen die erlösten christlichen Völker unter Führung ihrer „heiligen," in unmittelbaren Besiz des Heils gelangten, aber den schwärzesten Schatten werfenden Hierarchie ihrer Kirche — einander hassen, zerfleischen und vertilgen — bis die Völker selbst endlich dieser Hierarchie sich allmälich entziehen, ihr die weltliche Herrschaft nehmen, ihre Brutstätten, die Klöster, aufheben, und

sie, sammt ihrer Macht, auf dem Aussterbe-Etat des Geistes verkommen lassen, auf dem heute die christliche Kirche verkommt. Ist hierin Vernunft, Natur, Wahrheit?

Anders das geschichtliche Bild der profanen Auffassung, wie ich es von dem Religionsstifter entworfen habe, und dessen innere Wahrheit und Harmonie die fortgesezte Kritik der Evangelien immer evidenter machen wird; ob sie auch Lichter oder Schatten mildern oder ändern möge. Dieses enthält die kommende Weltgeschichte im Kern, den Samen aller der Früchte, den Ansaz aller der Triebe, die in der christlichen Weltgeschichte aufgegangen, gereift und meist nun abgefallen, vor unsern Augen sind.

An seinen Früchten kann man den Baum erkennen, an seinen Gläubigen den Messias.

Zwei Merkmale sind es von höchstem bestimmendem Einfluß, die uns auf Steg und Weg entgegentreten, die den ganzen Karakter Jesu bezeichnen: Weltüberwindung und Aberglaube. Sie bestimmen und erschöpfen auch die Karakteristik der christlichen Kirche und des Christtums. Eine geschichtliche Ausführung wirkt hier schlagend, überzeugend.

Das Ziel der Geistesmacht, einseitig, rücksichtslos für alles Menschliche, die Natur verachtend, das eigene Fleisch verschneidend und zum Kreuze tragend, die Sucht einem verklärten Ich zu leben und ihm die Welt zu unterwerfen, haben wir in Jesus gefunden. — Dieselbe einseitige Geisteshoheit, derselbe unüberwindliche Geisteswille in krassester Verachtung der Welt, der Natur, des Fleisches ist die Kampf- und Sieges-Kraft der christlichen Kirche. Ein Eifergeist wider den Nächsten, wie er nicht unduldsamer, fanatischer gedacht werden kann. Eine Selbstopferung nicht nur des Fleisches, sondern auch aller persönlichen Vernunft, Liebe

und Wahrhaftigkeit zu Ehren eines geträumten „reinen Geistes.“

Das Menschliche duldet die Kirche wol, weil es unvermeidlich ist, aber das Uebermenschliche allein ist ihr Triumph, ihr sogenanntes wahres Leben; das Unvernünftige, weil es unvernünftig ist, zu bekennen, das Unmenschliche, weil es nicht das Menschliche ist, zu tun, wird ihr höchster Triumph, ihre Heiligkeit. Nichts soll und darf dem Geist widerstehen.

Er wird in der Natur, wie in Jesus, zum einzelnen egoistischen Menschen und zur Ichsucht; während er in Wahrheit das gemeinsame Gesez und Leben der Menschen und darum Liebe Aller, Erkenntnis in Allen, die Menschheit selbst ist, die Jeden zum Gliede und Gleichen des Andern macht. Die Kirche ergreift das von Jesus nach kurzem Kampfe abgelegte Schwert, und rottet wirklich und blutig nach Kräften ihre Widersacher aus. Es giebt nichts Weltliches, darein sie sich nicht mischt, das sie nicht regieren will und regiert. „Es ist ein alt Sprichwort,“ sagt Luther im Eingang seiner Schrift „Redebrief an den fürstlichen Adel deutscher Nation 1520,“ „was die Welt schafft, zu schaffen hat, da muß ein Mönch bei sein und sollt man ihn dazu malen.“ Sie unterwirft sich die Welt und Alles was auf ihr herrlich ist, und ruht nicht bis Kaiser und Könige ihr zu Füßen liegen, als Gottes Geist allmächtig und unfehlbar — ob er auch wie Jesus im Fleische wandelt — Einer auf Erden, der Vater, aller Menschen-Papa, angebetet wird, der Jesu Nachfolger ist. Das ist die Selbstvergötterung und Gottgleichheit Jesu in die Welt getragen, zur christlichen Weltgeschichte gemacht. Jesus erwartete den Triumph der Weltüberwindung durch Jehovas Herabkunft aus der Höhe; die Kirche hat ihn sich selbst, und aus dem Staube genommen.

Das andere Merkmal, den tiefen Aberglauben, haben wir in der Karakteriſtik Jeſu, ſeiner Nation, wie ſeines Zeitalters feſtgeſtellt, und er iſt mühelos als karakteriſtiſches Merkmal des ganzen Chriſtentums erkennbar. Das einzige aus Jeſu Kreiſe übrig gebliebene Schriftzeugnis, die ſogenannte Offenbarung, iſt nichts als ein großes, trauriges Zeichen wahnverirrter Träume, finſterer Leidenſchaften, abergläubiſchen Fanatismus. Die willkürliche Verwandlung alles Lebendigen auf Gottes (des Geiſtes) Gebot, iſt wie wir geſehen haben, Jeſu feſter Glaube geweſen, mit dem er bis an das Kreuz ging. Bitten von Gott haben ihm Macht gegeben über Alles was iſt, Gegenwart und Zukunft; und Schlangen vertreiben, Gift unſchädlich machen, Seuchen durch Handauflegen heilen, und alle Teufel austreiben, bilden ſeine Beweiſe von Gottes Wunderkraft. Freilich hat Jeſus nicht die Vernunft eine Hure genannt, wie Luther, hat nirgend gepredigt von einer Gefährlichkeit oder Verachtung des Wiſſens. — Aber die Kirche mußte ja auch die ausgereiften Früchte der Saat bringen! Und im Maaße ſie zur Herrſchaft kommt, verſchwindet wirklich die Aufklärung und das Licht der alten Kulturwelt, die Philoſophie — gilt die Wiſſenſchaft als Uebermut, verſinkt die Bildung der Geſellſchaft, wird die Welt dunkel, ſtumpfſinnig (voll Spuks und Götzentums) bis um 900 das Licht des weltlichen Geiſtes gelöſcht ſcheint, mit dem ſogenannten „dunklen Jahrhundert“ — bis ſelbſt die Prieſter nicht mehr leſen und ſchreiben, nur trinken, huren und fauſtkämpfen — dafür aber auf Gaſſen und Straßen, in Winkeln und auf Höhen Kreuze, Klöze, Knochen, Haare, Blut, Zähne angebetet werden als heilig — als Weſen vom Weſen Gottes!

Zwar die Erkenntnis des Geiſtes läßt ſich auch von den Kirchentüren nicht abhalten, und blüht in Scharfſinnigkeit

und Spizfindigkeiten auch innerhalb der Kirche. Aber worüber verhandelt sie? „Gänzlich wahnsinnig," sagt Dubois-Reymond, den Niemand für einen Gottesleugner halten wird, „in gänzlich wahnsinnigem Beginnen sizt eine Versammlung der ernstesten, tiefdenkendsten Männer ihrer Zeit über Wesensgleichheit oder Wesensähnlichkeit in Vater und Sohn zu Rate." Ja der Aberglaube selbst muß Wissenschaft werden, und die Kirchenphilosophie, die „Scholastik" entsteht und schließlich auch die Theologie mit der Aufgabe, die Unvernunft durch die Vernunft zu beweisen! Die Wissenschaft aber, die freie, bleibt bis heute auf den Index tibrorum prohibitorum, den Höllenanzeiger der Kirche, geschrieben!

Weltüberwindung und Aberglaube ist die Signatur der Erscheinung Jesu wie der Kirchengeschichte, und darin ist doch die ganze Spaltung des christlichen Wesens gegeben, so in dem Stifter wie in der Kirche. — Das Höchste und das Niedrigste, was sie gleichzeitig ohne Einheit in sich fassen. Die geistigen Leidenschaften tausendmal furchtbarer und mächtiger als Alles was das Tier zu leisten vermag, vergewaltigen, überwinden, erobern die Welt. Aber sie bleiben mit schrankenloser Energie gefangen in dem dunklen seelischen Gewebe der Selbstsucht und die ewige Hölle, diese phantastische Ausgeburt der (geistigen) Selbstsucht, offenbart die finstern Leidenschaften so der Schüler, wie des Meisters: „denn vom Guten kommt Gutes." — Das Dogma, das Glaubensbekenntnis Jesu wie der Kirche, ist nicht das Gute, sondern ist dieses Ich der geistigen Selbstsucht, das in Jedem unsterblich sein und unveränderlich auch in Himmel und Hölle noch aufbewahrt bleiben soll. Der Geist als einzelner Mensch, als essendes, trinkendes Subjekt unter Menschen wandelnd, wird zur Karrikatur bald des Himmels,

bald der Hölle. Das Christentum in seiner historischen Erscheinung ist ein ekstatischer und zum Teil, wie wir zumal in der Inquisitions- und Hexenzeit erlebt haben, epileptischer Uebergangszustand in der Entwicklung des Geschlechts durch die Eingeburt des Geistes in die Gesellschaft, in die Völker. Nach dieser Eingeburt — und heute ist schon dies der Zustand unserer Gesellschaft in immer wachsendem Maaße — ist der Mensch auch in seinem Bewußtsein kein Einzelner mehr, sondern bewußtes Glied der Gesellschaft, der Menschheit.

Die Kirche fällt deßhalb ab von der christlichen, d. h. der geistbewußt gewordenen Gesellschaft, wie das Kelchblatt von der Blüte, die es verhüllt und gezeitigt hat.

„Es ist eine über allen Einwand erhabene Tatsache (sagt selbst der Kirchengläubige Dr. Keim III, 219), daß Jesus in ächtesten Worten seine Wiederkunft für das lebende Geschlecht und für die lebenden Jünger in Aussicht stellt, und daß Petrus, Paulus, die Gemeinden Jahrzehnte und Jahrhunderte von diesem Glauben lebten!“ — —

Doch den Mut, von dem Glauben an den Propheten sich los zu sagen, findet die Kirche nicht. Sie ist heute schon in einem Zwischenzustand, zwischen Leben und Tod, sie zerfällt durch innere Haltlosigkeit. Die Säfte des lebendigen Glaubens sind fast gänzlich abgestorben in ihr — ihr innerer Zustand ist Unwahrheit und Hohlheit — ein durch die Naturwissenschaften und durch die Vernunftentwickelung unrettbar zwiespältiges Bewußtsein. Sie mag aber noch ein Jahrtausend lang absterben, ehe das neue Leben ihre erstarrten Formen und Fezen vollends abwirft, denn sie hat die Menschen durch anderthalb Jahrtausende zum Lippenbekenntnis, zur Heuchelei und zur Selbstsucht um des „ewigen Seelenheils“ willen erzogen.

Das Alles will erst entwöhnt, verlernt und überwunden werden! — Auch die neuen Lehrer so wenig wie die alten Schüler der Kirche finden den Muth nicht, sich von der Kirche los zu sagen, selbst diejenigen nicht, die ihrer überdrüssig, ihr untreu und feind geworden sind! Die anerzogene Feigheit, die Selbstsucht behält vorläufig Recht. Bequemlichkeit, Vorteil ist süßer, als Heuchelei und Erniedrigung bitter ist! — Wer wird denn blos um der Wahrheit willen gegen den Stachel löcken? Man würde unklug, ein Schwärmer, unvernünftig genannt, von allen Wohlmeinenden bedauert, oder gehaßt und gemieden werden!

Das Großartige aber in Jesus war die Lebensenergie des geistigen Wesens, die gegen den Stachel löckte, die rücksichtslose Herrschaft des Willens, der Ueberzeugung, der inneren Wahrheit, so sehr sie auch Vision nur sein mochte, über alles Fleisch über alles Irdische, womit ein neues Lebensgesez und ein neues Lebensreich des herrschenden Geistes über das sogenannte natürliche Reich emporkam! Eben dies ist auch das Großartige, Karaktervolle im historischen Christentum. Es ist die Weltüberwindung! Und keine Zeit oder Bewegung taugt etwas, die das nicht hat. Möchte endlich unsere Zeit von diesem Geiste durchglüht die Welt überwinden, erneuen, nicht mehr im Aberglauben und Fanatismus des Geistes, sondern des Humanismus, welcher der wahre, in der Kirche nur entartete Kern des vom Geiste geweihten Menschen, so wie der Kern und das wahre Gesez der vom Geiste ergriffenen Gesellschaft ist!

Ist also neues Leben da vorhanden, so wird es den Protest, den das Gewissen der Zeit, das Gewissen des ehrlichen Mannes gegen die absterbende Herrschaft der Vision und des Aberglaubens erhebt, nicht mit hineinziehen lassen

in die Schlaffheit und Indifferenz, Unwahrhaftigkeit des absterbenden Kirchentums, nicht das Gut der Wahrheit um ein Linsengericht der Bequemlichkeit preisgeben!

Der Rausch der geistigen Leidenschaften, welcher zum Christentum ward, hat sich ernüchtert und wir haben nun ruhigen Besizes was jene träumten und in einer andern Welt suchten, des Geistes Herrschaft in seiner Gesezlichkeit, in Erkenntnis, Tatkraft und Ueberwindung, wie in seiner unterschiedslosen Liebe zu allen Menschen, die das Menschenantliz, den Stempel des Geistes tragen. Statt der Religion des Glaubens ziemt uns die Religion des Geistseins, der Erweis des Humanismus — das ist: unserer wahren, göttlichen Menschennatur in gerechtem Handeln, in vernünftigem Erkennen, in ungefälschter, wahrhafter Liebe zu Allen, zur Menschheit, zum All!

Im Verlage von J. H. W. Dietz in Stuttgart ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Das Elend der Philosophie

Antwort auf Proudhons „Philosophie des Elends"

von

Karl Marx.

Deutsch von E. Bernstein und K. Kautsky.

Mit Vorwort und Noten von **Friedrich Engels.**

Preis Mk. 3.50.

Die Erlösung der darbenden Menschheit

Von R. Theod. Stamm.

Dritte durchgesehene und ergänzte Auflage.

Preis 3 Mark.

Die Religion der Zukunft

Von J. Stern.

2. Auflage. 8. Geh. 116 S. Preis Mk. 1.50.

Inhalt: I Die Weltanschauung des Altertums, des Mittelalters und der Neuzeit — II. Heils- und Sittenlehre auf monistischer Grundlage. — III. Der Monismus als Volksreligion.

Der Egoismus und die Civilisation

Eine sozial-philosophische Erörterung

von

Oswald Köhler.

2. Auflage. 8. Geh. 66 S. Preis Mk. 1.20.

Die

Mohammedanisch-arab. Kulturperiode

Von August Bebel.

8. Geh. 144 S. Preis Mk. 2.—.

Inhalt: I. Vorgeschichte und Entstehung des Mohammedanismus als Hebel arabischer Macht. — II. Weitere Entwicklung mohammedanischer Macht unter Mohammed und den nachfolgenden Kalifen. Die religiös-militärische und steuer-politische Organisation des Reichs. — III. Staatsverwaltung und Gesetzgebung. — IV. Soziale Entwickelung. — V. Die Rechtsentwickelung und die Rechtsinstitutionen. — VI. Wissenschaftliche Entwickelung und Dichtkunst. — VII. Die Entwickelung arabischer Kultur in Spanien.